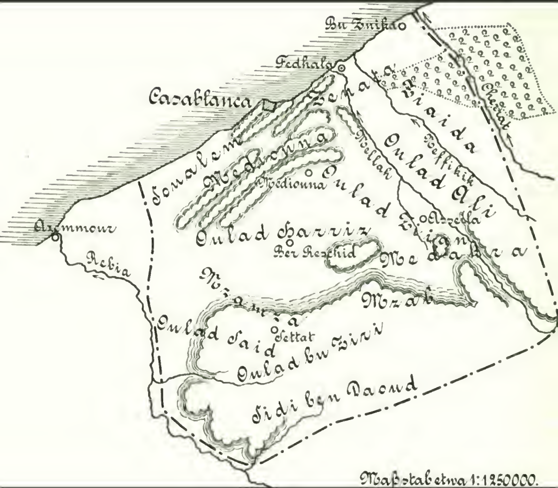


Vierteljahrshefte für Truppenführung und ...

Prussia (Kingdom).
Armee. Grosser Generalstab

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierteljahrshefte

für

Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben

vom

Großen Generalſtabe

1908

Fünfter Jahrgang

Mit 9 Abbildungen und 37 Textſkizzen, ſowie 54 Skizzen
und 3 ſtatiſtiſchen Überſichten als Anlagen.

Berlin 1908
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68—71

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Der Inhalt iſt nicht amtlich.

Überſetzungsrecht ſowie alle Rechte aus dem Geſetze vom 19. Juni 1901 ſind vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Erſtes Heft.

Seite

Zur Taktik der Feldartillerie in Frankreich, Amerika und England 1

Über das Verlorengehen von Kriegserfahrungen. Von Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven 29

Zur Löſung der Pferdefrage in Südweſtafrika. Von Oberleutnant Frhrn. v. Maltzahn. Mit 4 Abbildungen im Text 40

Die Kämpfe um die Kin tſchou-Enge im Mai 1904. Von Hauptmann Clerſch. Mit 3 Abbildungen im Text und 2 Skizzen als Anlagen 67

Das engliſche Heer der Gegenwart. Von Major v. Heydebreck 101

Heeresentwickelung und Finanzen in Italien. Von Hauptmann v. Bonin 120

Ruſſiſche Beſtrebungen in der Mongolei. Von Oberleutnant Heinersdorff. Mit 1 Skizze als Anlage 135

Zur Geſchichte des franzöſiſchen Kolonialbeſitzes in Nordafrika. Mit 2 Textſkizzen und 1 Skizze als Anlage 141

Aus der Verluſtſtatiſtik des Oſtaſiatiſchen Krieges 1904/05 und des Feldzuges 1870/71. Mit 3 ſtatiſtiſchen Überſichten als Anlagen 159

Zweites Heft.

Die Armeen des erſten Kaiſerreichs. Von Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. Mit 1 Textſkizze 173

Die franzöſiſchen Kavallerie-Manöver 1907. Von Major Schoch. Mit 9 Textſkizzen . . 226

Mechaniſcher Laſtenzug im Kriege. Von Major Meyer 247

Die Manöver des franzöſiſchen VII. Armeekorps 1907. Mit 10 Textſkizzen 259

Gefechtsausdehnungen. Von Oberleutnant Hierl. Mit 1 Skizze als Anlage 285

Betrachtungen des franzöſiſchen Generalſtabswerks über den Krieg 1870/71. Von Hauptmann Helfritz. Mit 1 Textſkizze und 1 Skizze als Anlage 311

Die Tätigkeit der Etappe in Südweſtafrika. Mit 2 Abbildungen und 3 Textſkizzen, 2 Skizzen als Anlage 321

Digitized by Google

Drittes Heft.

Seite

1813. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen. Mit 17 Skizzen als Anlagen 357

Inwiefern haben ſich die Bedingungen des Erfolges im Kriege ſeit 1871 verändert? Von General der Infanterie z. D. v. Blume 407

Feſſelballon, Freiballon und Motorluftſchiff in ihrer militäriſchen Verwendung. Von Major Sperling. Mit 2 Textſkizzen und 5 Skizzen als Anlage 459

Das amerikaniſche Landheer im Sezeſſionskriege und im Kriege gegen Spanien. Von Hauptmann Deutelmoſer. Mit 2 Skizzen als Anlage 484

Neue Dienſtvorſchriften und Heeresausbildung der Japaner nach dem Kriege 511

Die Amur-Eiſenbahn. Mit 1 Skizze als Anlage 525

Viertes Heft.

1813. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen. (Schluß.) Mit 12 Skizzen als Anlagen . 531

Die Bedeutung der Flanke. Von General der Infanterie z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen. Mit 3 Skizzen als Anlage 583

Beiträge zur Entwickelung der Karabinerfrage und ihre Bedeutung für die Kavallerie. 606

Nachrichtenweſen in der engliſchen und amerikaniſchen Armee 625

Die franzöſiſchen Unternehmungen in Marokko 1907/08. Von Hauptmann Weniger. Mit 9 Textſkizzen und 1 Skizze als Anlage 633

Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika. Mit 3 Skizzen als Anlagen . . . 666

Die Heere der amerikaniſchen Freiſtaaten im Jahre 1908 698

Die Tätigkeit der Etappe in Südweſtafrika. (Schluß.) Mit 2 Skizzen als Anlage . . . 703

Digitized by Google

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde

Herausgegeben vom Großen Generalſtabe.

Inhalt der erſten fünf Jahrgänge 1904—1908.

I. Kriegsgeſchichte.

	Jahrgang	Heft
Das Kavalleriekorps Murat vom Rhein bis zur Donau. 24. September bis 6. Oktober 1805. Von Oberlt. Sydow	1904	2
„1806." Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen	1906	4
Der Feldzug im Spätherbſt 1806. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen	1907	1
Der Feldzug von Pr. Eylau. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen	1907	2
Der Feldzug von Friedland. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen	1907	3
1813. Von Generaloberſt Gr. v. Schlieffen	1908	3
— — (Schluß)	1908	4
Die Armeen des erſten Kaiſerreichs. Von Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1908	2
Zur Geſchichte des franzöſiſchen Kolonialbeſitzes in Nordafrika	1908	1
Die franzöſiſchen Unternehmungen in Marokko im Jahre 1907/08. Von Hauptm. Weniger	1908	4
Das amerikaniſche Landheer im Sezeſſionskriege und im Kriege gegen Spanien. Von Hauptm. Deutelmoſer	1908	3
Die Pioniere auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Von Major Scharr	1906	2
Der Angriff auf die befeſtigte Stellung von Siwin in Armenien am 25. Juni 1877. Von Oberlt. Fernkorn	1904	1
Die Kämpfe am Aladja Dag in Armenien im Jahre 1877. Von Oberlt. Fernkorn	1904	4
— — (Schluß)	1905	2
Betrachtungen des franzöſiſchen Generalſtabswerks über den Krieg 1870/71. Von Hauptm. Helfritz. I. Aufmarſch und erſte Operationen	1904	1
— — II. Die Führung der deutſchen Heere bis zu den Schlachten um Metz	1904	2
— — III. Die Führung der franzöſiſchen Rhein-Armee vom 5. bis 16. Auguſt 1870	1904	3
— — IV. Mac Mahons Zug nach Sedan	1908	2
Die Kämpfe um Ladyſmith im Oktober 1899. Von Major Balck	1905	1
Der ruſſiſch-japaniſche Krieg. Von Major Löffler	1904	2
— — (Fortſetzung)	1904	3
— — (Fortſetzung)	1904	4
— — (Fortſetzung)	1905	1
— — (Fortſetzung)	1905	2
— — (Schluß)	1905	3
Erlebniſſe beim japaniſchen Heere. Von Major Bronſart v. Schellendorff	1906	1
Epiſoden aus der Schlacht bei Mukden. I. Angriff der japaniſchen Brigade Nambu auf die „3 Häuſer" und Youhountun am 7. 3. 1905. II. Kämpfe der japaniſchen 2. Garde-Brigade vom 2. bis 7. 3. 1905	1906	1

Digitized by Google

	Jahrgang	Heft
Die Kämpfe um die Kin tſchou-Enge im Mai 1904. Von Hauptm. Tierſch	1908	1
Die Eroberung von Süd-Sachalin durch die Japaner im Juli 1905. Von Major Eckermann	1907	4
Aus der Verluſtſtatiſtik des Oſtaſiatiſchen Krieges 1904/05 und des Feldzuges 1870/71	1908	1
Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika. A. Der Feldzug gegen die Hereros	1906	1
— — (Fortſetzung)	1906	2
— — (Schluß)	1906	3
— B. Der Hottentottenkrieg	1907	1
— — (Fortſetzung)	1907	2
— — (Fortſetzung)	1907	3
— — (Fortſetzung)	1908	4
Zur Löſung der Pferdefrage in Südweſtafrika. Von Oberlt. Frhrn. v. Maltzahn	1908	1
Die Tätigkeit der Etappe in Südweſtafrika	1908	2
— (Fortſetzung)	1908	4
Einige Lehren aus dem Kriege in Deutſch-Südweſtafrika. Von Hauptm. Schwabe	1904	3
Patrouillenritte gegen den Feind in Südweſtafrika. (Auguſt bis Oktober 1904)	1905	3
Das Begegnungsgefecht. Kriegsgeſchichtliche Betrachtungen. Von Major Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1904	1
Die Ruſſen in den Kriegen der Vergangenheit. Von Oberſtlt. Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1905	2
Der Durchbruch in der neueren Kriegsgeſchichte	1906	4

II. Taktik und Heerweſen.

Zur Frage der Verwendung ſchwerer Wurfbatterien im Feldkriege. Von Oberlt. Ludwig	1904	2
Taktiſche Fragen. Von Hauptm. Löffler	1904	3
Die Entwickelung der modernen Feldartillerie. Von Gen. Lt. z. D. Rohne	1904	4
Der Sturm im Feſtungskriege. Von Oberlt. Ludwig	1905	1
Der Nachſchub im Kriege. Von Major Löffler	1905	1
Über Heeresavantgarden	1905	1
Marſch und Gefecht. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1905	2
Die Dragoner des Großen Kurfürſten, vorbildlich für moderne Kavallerie. Von Gen. Lt. z. D. v. Pelet-Narbonne	1905	2
Über Gefechtsverluſte. Von Oberlt. Müller	1905	3
Eine deutſche Kolonialarmee. Von Hauptm. v. Haeften	1905	4
Vortruppen. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1905	4
Yorkſche Ausbildung. Von Major v. Hülſen	1906	1
Angriff und Verteidigung. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1906	2
Die Ausbildung der Pioniertruppe	1906	3
Ein Beitrag zum Studium der Kolonialartillerie. Von Gen. Lt. z. D. H. Rohne	1906	3
Die gegenwärtige Ausrüſtung mit Feldkanonen in den verſchiedenen Staaten. Von Major a. D. J. Schott	1906	4
Über die Verwendbarkeit europäiſcher Truppen in tropiſchen Kolonien vom geſundheitlichen Standpunkte. Von Oberſtabsarzt Dr. Steuber	1907	2
Die deutſche und die franzöſiſche Infanteriebewaffnung	1907	2
Exerzieren und Fechten. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1907	3
Zurückgehaltene Kräfte. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1907	4
Gefechtsgrundſätze der Feldartillerie	1907	4
Mechaniſcher Laſtenzug im Kriege. Von Major Meyer	1908	2
Gefechtsausdehnungen. Von Oberlt. Hierl	1908	2
Feſſelballon, Freiballon und Motorluftſchiff in ihrer militäriſchen Verwendung. Von Major Sperling	1908	3
Beiträge zur Entwickelung der Karabinerfrage und ihre Bedeutung für die Kavallerie	1908	4

Digitized by Google

III. Studien über das Weſen des Krieges.

	Jahrgang	Heft
Studien über Clauſewitz. Von Oberſtlt. Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. I. Der Krieg iſt das Gebiet der Gefahr. — II. Der Krieg iſt das Gebiet körperlicher Anſtrengungen und Leiden	1904	2
— — III. Der Krieg iſt das Gebiet der Friktion	1904	3
— — IV. Der Krieg iſt das Gebiet der Ungewißheit. — V. Der Führer bedarf der Phantaſie. — VI. Der Ehrgeiz iſt eine weſentliche Führereigenſchaft	1904	4
— — VII. Nur ein ſtarkes Gemüt widerſteht den Eindrücken des Krieges. — VIII. Ohne Charakterſtärke kann kein Führer im Kriege beſtehen. — IX. Das Weſen der kriegeriſchen Perſönlichkeit	1905	1
Studien nach Clauſewitz. Von Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven. Neue Folge. I. Der Herbſtfeldzug 1813	1906	2
— — (1. Fortſetzung)	1906	3
— — (2. Fortſetzung)	1906	4
— — (3. Fortſetzung)	1907	1
— — (4. Fortſetzung)	1907	2
— — (5. Fortſetzung)	1907	3
— — II. Der Feldzug 1814 in Frankreich. — III. Ergebnis	1907	4
Über „unvorhergeſehene Situationen“. Von General der Inf. z. D. J. v. Verdy du Vernois	1904	2
Über die Dauer von Schlachten und Gefechten. Von Oberſtlt. Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1905	3
Eine Zeit des Rückganges in der Kriegskunſt. Von Oberſtlt. Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1905	4
Über das Anwachſen der Heere. Von Oberſtlt. Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1906	1
Das Glück im Kriege	1907	1
Kriegführung und Geld. Von Hauptm. Ludwig	1907	2
— — Fortſetzung und Schluß	1907	3
Über das Verlorengehen von Kriegserfahrungen. Von Oberſt Frhrn. v. Freytag-Loringhoven	1908	1
Inwiefern haben ſich die Bedingungen des Erfolges im Kriege ſeit 1871 verändert? Von General der Inf. z. D. v. Blume	1908	3
Die Bedeutung der Flanke. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1908	4

IV. Mitteilungen über fremde Armeen.

Der gegenwärtige Stand der taktiſchen Anſichten in Frankreich. Von Major Kuhl	1904	1
Vergleich der Schießverfahren der deutſchen, franzöſiſchen und ruſſiſchen Feldartillerie. Von Oberlt. Kelter	1904	1
Erſatz und Dienſtverhältniſſe der italieniſchen Infanterie. Von Hauptm. Bayer	1904	2
Organiſation und Verwendung von Radfahrertruppen und berittener Infanterie in Frankreich. Von Major Kuhl	1904	2
Die reglementariſche Fechtweiſe der japaniſchen und ruſſiſchen Infanterie. Von Hauptm. Reichardt	1904	3
Ruſſiſche Infanterie-Meldereiter. Von Hauptm. Reichardt	1904	3
Franzöſiſche Anſichten über die Verwendung der Kavallerie im Gefecht. Von Major Kuhl	1904	4
Die neuen taktiſchen Vorſchriften für das italieniſche Heer. Von Hauptm. a. D. v. Graevenitz	1905	1
Das neue franzöſiſche Exerzier-Reglement für die Infanterie und die Ausbildung dieſer Waffe in Frankreich	1905	2
Die Nordweſtgrenze Indiens. Von Gen. Major v. Flatow	1905	3
Das neue franzöſiſche Wehrgeſetz. Von Hauptm. Reinhardt	1905	3
Neue Eiſenbahnen in der aſiatiſchen Türkei und ihre militäriſche Bedeutung. Von Hauptm. Frhrn. v. der Goltz	1905	4
Die Entwickelung des engliſchen Heerweſens nach der Beendigung des Burenkrieges. Von Major Balck	1905	4

	Jahrgang	Heft
Rußlands mittelaſiatiſche Stellung. Von Hauptm. Frhrn. v. der Goltz	1906	2
Die Gebirgstruppen der öſterreichiſch-ungariſchen Armee. Von Hauptm. Heder	1906	2
Die Entwickelung der taktiſchen Anſchauungen in der engliſchen Armee nach dem Burenkriege. Von Major Balck	1906	3
Die Verpflegung des ruſſiſchen Mandſchureiheeres	1906	4
Kavalleriſtiſches aus Frankreich. (Siehe auch unter V. Truppenübungen)	1907	1
Wert und Bedeutung von Milizheeren, erörtert an den Heeren Englands, der Vereinigten Staaten, der Schweiz und der Niederlande. Von Hauptm. Kirch	1907	1
Betrachtungen über die Eingeborenenfrage in den engliſchen Kolonien. Von Major v. Heydebreck	1907	3
Nationale Beſtrebungen zur Hebung der italieniſchen Wehrkraft. Radfahr- und Automobilweſen, nationales Schießweſen. Von Hauptm. v. Bonin	1907	4
Zur Taktik der Feldartillerie in Frankreich, Amerika und England	1908	1
Das engliſche Heer der Gegenwart. Von Major v. Heydebreck	1908	1
Heeresentwickelung und Finanzen in Italien. Von Hauptm. v. Bonin	1908	1
Ruſſiſche Beſtrebungen in der Mongolei. Von Oberlt. Heinersdorff	1908	1
Neue Dienſtvorſchriften und Heeresausbildung der Japaner nach dem Kriege	1908	3
Die Amur-Eiſenbahn	1908	3
Nachrichtenweſen in der engliſchen und amerikaniſchen Armee	1908	4
Die Heere der amerikaniſchen Freiſtaaten im Jahre 1908	1908	4

V. Truppenübungen.

Die ruſſiſchen Kaiſermanöver im Militärbezirk Petersburg 1903. Von Hauptm. Mengelbier	1904	2
Die Schwimmübungen der Kavallerie-Regimenter des XVII. Armeekorps an der Weichſel 1903. Von Hauptm. Kundt	1904	3
Eine Winterübung in Oſtpreußen. Von Hauptm. v. Legat	1904	4
Über Tätigkeit und Einfluß der Schiedsrichter bei den Übungen. Von General der Inf. z. D. Frhrn. v. Falkenhauſen	1904	4
Manövererfahrungen in Frankreich	1906	1
Kavalleriſtiſches aus Frankreich. (Manöver 1906)	1907	1
Ein gewaltſamer Illübergang bei Straßburg i. E. Von Major Scharr	1907	4
Verbindung. Drei Manövererlebniſſe. Von Oberſt v. Ditfurth	1907	4
Die franzöſiſchen Kavallerie-Manöver 1907. Von Major Schoch	1908	2
Die Manöver des franzöſiſchen VII. Armeekorps 1907	1908	2

VI. Verſchiedenes.

Erfahrungen der Engländer im Südafrikaniſchen Kriege auf dem Gebiete der Bekleidung und Ausrüſtung. Von Hauptm. v. Haeften	1904	3
Die Verwendung der großen Feldſignalausrüſtung. Von Hauptm. Meiſter	1904	3
Militäriſche Rückblicke auf eine Reiſe nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von Major Schroeter	1905	2
Moltke und die Flotte. Von Hauptm. v. Schmerfeld	1905	4
Moltkes Anſichten über feindliche Landungen an den deutſchen Küſten. Von Major v. Schmerfeld	1906	1
Die kartographiſche Abteilung der Königlich preußiſchen Landesaufnahme. I. Arbeitsgebiet und Organiſation der kartographiſchen Abteilung. — II. Die Bearbeitung der topographiſchen Spezial- und Überſichtskarten. — III. Die Bearbeitung der Karten für den Militär-Dienſtgebrauch. Von Oberſtlt. v. Zglinicki	1906	4

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochſtraße 68—71.

Digitized by Google

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, unterſagt. Überſetzungsrecht vorbehalten.

Zur Taktik der Feldartillerie in Frankreich, Amerika und England.

Die deutſche Feldartillerie iſt nunmehr der franzöſiſchen in der Annahme eines mit Schilden verſehenen Rohrrücklaufgeſchützes nachgefolgt und hat jetzt auch ein Exerzier-Reglement und eine Schießvorſchrift, die dem neuen Material Rechnung tragen. Es iſt natürlich, daß es noch einer gewiſſen Zeit bedarf, bis der Truppe die neuen Beſtimmungen vollſtändig in Fleiſch und Blut übergegangen ſind. Aber ob nun gerade eine Zeitſpanne von „5 Jahren“ dazu gehört, iſt wohl zweifelhaft, und doch wird an vielen Stellen in der franzöſiſchen Preſſe immer behauptet, daß die franzöſiſche Artillerie noch für fünf Jahre einen Vorſprung vor der deutſchen voraus hätte, weil ſie inzwiſchen bereits gelernt hätte, ihr Geſchütz ſeiner Eigenart entſprechend zu verwenden. Sieht man einmal ganz von den beiderſeitigen Schießleiſtungen ab, da über dieſe zu wenig veröffentlicht wird, um ſich ein Urteil über eine fremde Armee bilden zu können, und beſchränkt man ſich allein auf einen Vergleich des taktiſchen Verhaltens, ſo muß nach Anſicht vieler Beurteiler allerdings zugegeben werden, daß die deutſche Feldartillerie zunächſt noch manches Lehrreiche und Intereſſante in bezug auf die Verwendung ihrer Waffe bei den Franzoſen findet.

Die franzöſiſche Feldartillerie.

Allgemein wird die ſehr geſchickte Benutzung des Geländes bei Auswahl der Feuerſtellungen und der Anmarſchwege dorthin hervorgehoben, was dadurch erleichtert wird, daß man die großen Artillerieverbände in kleine Teile zerlegt, die nun ſelbſtändig, aber auch ſelbſtverantwortlich ſich den Geländeformen anpaſſen. Bei ſolcher Teilung in kleine und kleinſte Artilleriegruppen iſt es auch dann ſchwer, etwas von der Artillerie zu entdecken, wenn ſie gar nicht in ganz verdeckter Stellung aufgefahren iſt. Und das kommt auch heute noch vor. Man glaubt vielfach mit dem Begriff „franzöſiſche Artillerietaktik“ den der „ganz verdeckten Stellung“ untrennbar verbinden

Digitized by Google

zu müſſen. Gewiß hat die franzöſiſche Feldartillerie in den letzten Jahren die verdeckten Feuerſtellungen bevorzugt. Ein öſterreichiſches Urteil über die Tätigkeit der Artillerie in den großen Manövern 1906 hebt ausdrücklich hervor, daß die Batterien ganz verdeckt aufgefahren ſeien, und die „France militaire“ gibt dieſen Manöverbericht ohne Einſchränkung wieder; alſo dürfte er ſo ziemlich den Tatſachen entſprechen. Daneben erzählt die „Revue d'artillerie“ in ihrem Oktoberheft 1906, daß die Feldartillerie bei den letzten Schießübungen fleißig das Schießen aus ganz verdeckten Stellungen geübt hätte, und zwar auch gegen Infanterie. Dies entſpricht auch durchaus den Beſtimmungen des Exerzier-Reglements aus dem Jahre 1903, das mehrfach auf die Zweckmäßigkeit verdeckter Feuerſtellungen, beſonders für die Artillerie der Avantgarde hinweiſt. Aber daneben weiß die franzöſiſche Feldartillerie ihr ſchildgeſchütztes Rohrrücklaufgeſchütz auch in offenen Feuerſtellungen zu gebrauchen. Das zeigt unter anderm eine in der „Revue militaire générale“ des Generals Langlois veröffentlichte Schilderung von Geländeſchießen, die im Jahre 1904 und 1905 bei Paris ausgeführt ſind, und deren Verlauf erkennen läßt, daß der Truppe damals Aufgaben geſtellt worden ſind, die ſich nur aus offenen Feuerſtellungen löſen laſſen.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, daß ſolche vor zwei bis drei Jahren vorgekommene Ausnutzung offener Feuerſtellungen für ganz intenſiven Gebrauch des Schnellfeuergeſchützes nur eine überwundene Entwicklungsſtufe der franzöſiſchen Artillerietaktik bezeichne und daß ſie heute nicht mehr üblich, alſo auch für die deutſche Artillerie kaum mehr lehrreich ſein könne. Solche Auffaſſung ließe ſich immerhin in folgender Weiſe begründen: Gewiß waren die Franzoſen ſich deſſen völlig bewußt, daß in ihrem Reglement verdeckte Feuerſtellungen empfohlen waren. Wenn trotzdem viele Manöverſchilderungen aus den Jahren unmittelbar nach Inkrafttreten des Reglements beweiſen, daß man damals doch noch vielfach ganz offen auffuhr, ſo hatte dies ſeine Berechtigung. Denn die vorausſichtlichen Gegner hatten ja noch keine Schnellfeuergeſchütze und keine Schutzſchilde; alſo galt es, die Überlegenheit des eigenen Schnellfeuergeſchützes auszunutzen, und das war aus offenen Feuerſtellungen leichter und wirkſamer. Gerade aus ihnen konnte man ſo recht im Sinne des Reglements die Eigentümlichkeit des Rohrrücklaufgeſchützes zur Geltung bringen, nämlich in kürzeſter Zeit vernichtende Wirkung zu erreichen. Man konnte ein Ziel, das auch nur vorübergehend gut treffbare Flächen bot, plötzlich mit Feuer überfallen und ſehr raſch bewegungsunfähig machen. Jedes Gefecht mußte zahlreiche günſtige Momente für ſolche Feuerüberfälle bieten. Dafür mußte man feuerbereit auf der Lauer liegen; man durfte ſeine Kräfte und ſeine Aufmerkſamkeit nicht in langatmigem, ſtundenlangem Ringen mit der feindlichen Artillerie erſchöpfen. Da man ſelbſt durch Schilde geſchützt war, konnte man hoffen, die ungeſchützte feindliche Artillerie raſch ſo weit niederzukämpfen, daß man nur noch ſchwache Kräfte bereitſtellen mußte, um jedes neue Aufflackern ihrer Feuerkraft im Keime zu erſticken. Alle anderen Batterien aber

Digitized by Google

paßten auf, wo etwa feindliche Infanterie ein gutes Ziel bot und trafen alle ſchießtechniſchen Vorbereitungen, um in jeder wahrſcheinlichen Richtung und auf den vorausſichtlichen Zielentfernungen ſofort wirkſames Feuer abgeben zu können. — Gewiß, ſo hatte ſich das Reglement die Tätigkeit der Artillerie zunächſt gedacht. Aber es hatte daneben doch auch ſchon auf einen Gegner Rückſicht genommen, der ſich hinter ſeinen Schilden decken konnte und dann durch Schrapnel-Brennzünderfeuer zwar in ſeiner Feuertätigkeit und in ſeiner Bewegung zu lähmen, aber nicht zu vernichten war, es ſei denn, daß es ausnahmsweiſe glückte, ihn von der Seite zu faſſen. Seit kurzem haben nun auch die anderen Armeen Schildgeſchütze; jetzt finden die Sätze des Reglements, die ſchon mit ſolchem Feinde rechneten, erhöhte Beachtung, und ſeitdem tritt auch die verdeckte Feuerſtellung und damit eine etwas andere Art der Feuerverwendung in den Vordergrund. Demgegenüber hatte die deutſche Artillerie ſchon lange mit einem ſchildgeſchützten Gegner zu rechnen und ihre Taktik darauf eingerichtet. Die Franzoſen, ſo könnte man ſagen, können alſo eher von dem lernen, was die deutſche Artillerie in den letzten Jahren übte, als umgekehrt dieſe von franzöſiſchen Schießen, die vor einigen Jahren aus offenen Feuerſtellungen ausgeführt wurden.

Gewiß wäre ſolche Auffaſſung nicht ganz unberechtigt. Es wäre aber vielleicht doch ein Trugſchluß, wenn man die Tätigkeit der Artillerie bei den erwähnten Geländeſchießen ſo leichthin abtun wollte. Denn die dortige Artillerieverwendung läßt ſich ſehr wohl aus der auch heute noch beliebten Gefechtstaktik der Franzoſen überhaupt erklären. Im Gegenſatz zu der deutſchen Auffaſſung, daß ein Schlachterfolg ſich auf dem mühſamen und zähen Ringen um die Feuerüberlegenheit aufbauen müſſe, hält man in Frankreich den frontalen Maſſenſtoß für möglich, der an irgend einer Stelle die feindliche Feuerfront durchbrechen und ſie dann von hier aus aufrollen ſoll. Alles kommt dabei darauf an, die bereitgeſtellte Maſſe an den Feind heranzubringen, und dies zu ermöglichen, ſoll in der Hauptſache die Aufgabe der Artillerie ſein. Sie muß dazu ein überwältigendes Feuer gegen die Einbruchsſtelle richten und alle dem Maſſenangriff etwa entgegen geworfenen feindlichen Reſerven ſofort unter wirkſamſtes Feuer nehmen können. Es iſt gewiß denkbar, daß ſolche Aufgabe auch aus verdeckter Stellung gelöſt werden kann; aber das Betonen der Schnelligkeit deutet ſchon darauf hin, daß in der Regel dieſe Art der Aufſtellung für die Ermöglichung ſolchen Maſſenangriffs unbrauchbar iſt. Die Artillerie wird daher zu ſo intenſiver Unterſtützung der Infanterie offen auffahren müſſen. Wie man ſich nun in Frankreich die Mitwirkung der Artillerie beim Infanteriekampf unter höchſter Ausnutzung der Feuerkraft der Geſchütze aus offener Feuerſtellung denkt oder gedacht hat, dafür kann die Beſchreibung der Geländeſchießen aus den Jahren 1904 und 1905 einen Anhalt bieten. Sie wird auch für die Feldartillerie ſolcher Heere lehrreich ſein, in denen man geringeres Zutrauen zur Möglichkeit des Maſſenſtoßes hegt. Denn ſicherlich wird auch dort der an Geſchützzahl Überlegene oder auf die

ſchnellere Durchführung des Gefechts Bedachte häufig von ſeiner Artillerie verlangen, daß ſie unter Verzicht auf Geländedeckung und Täuſchung des Feindes verſucht, raſcher und plötzlicher wirkſam in den Infanteriekampf einzugreifen, als aus verdeckter Stellung möglich wäre.

Im Jahre 1904 ſchoſſen drei Batterien, 1905 ein ganzes Regiment von ſechs Batterien. In beiden Fällen war die taktiſche Lage in einen ziemlich großen Rahmen eingepaßt. Bei dem erſten Schießen lag der Gedanke eines Begegnungsgefechts zugrunde. Die drei Batterien gehörten zu einem Armeekorps, das ſelbſt Avantgarde einer Armee war. Die Artillerie des Armeekorps ſteht in zwei Gruppen im Kampfe. Die Korpsartillerie iſt geteilt, eine Diviſion hat zu ihren ſechs Batterien noch drei, die andere noch acht Batterien erhalten. Von den drei ſchießenden Batterien gehört anfänglich eine zu der Artillerie einer Diviſion, jede andere zu je einem Teil der verteilten Korpsartillerie. Die Batterien ſchießen alſo nicht im Abteilungsverbande. Die einzelnen ſchießtechniſchen Aufgaben ſind von geringerer Bedeutung. Eine angenommene taktiſche Lage wird durchgeſpielt, und dabei werden einzelne Schießaufgaben herausgegriffen und praktiſch durchgeführt. Es handelt ſich um Entfernungsermittlungen nach Punkten im Gelände und um Wirkungsſchießen gegen dargeſtellte Ziele. Hierbei feuert meiſt nur ein Geſchütz jeder Batterie ſcharf, damit Munition geſpart wird. Von weſentlich größerer Bedeutung iſt aber die Art des angenommenen Einſatzes der artilleriſtiſchen Feuerkraft. Der Feind iſt an Artillerie erheblich unterlegen; daher kann das Armeekorps bald im Gefechtsſtreifen einer Diviſion den entſcheidenden Angriff — l'attaque décisive — anſetzen, den die Artillerie vorbereiten und unterſtützen ſoll. Der Artillerieführer erfährt, daß die Reſerve des kommandierenden Generals — eine Infanterie-Brigade — in einer Stunde ſich aus einem vorliegenden Gehölz zum entſcheidenden Angriff entwickeln wird. Zur Vorbereitung dieſes Angriffs wird ihm die Artillerie ſeiner Diviſion und die geſamte Korpsartillerie — alſo auch ihre bisher der anderen Diviſion zugewieſenen Batterien — unterſtellt. Aber er muß auch gleich drei Batterien als batteries d'accompagnement dem Führer der angreifenden Brigade zur Verfügung ſtellen. Seine übrigen Batterien teilt er folgendermaßen ein: drei Batterien feuern auf die Einbruchsſtelle (batterie de brèche), acht Batterien halten die feindliche Artillerie nieder (contrebatteries) eine Batterie ſichert gegen einen feindlichen Gegenangriff auf die linke Flanke der Angriffstruppen, zwei andere Batterien gegen einen entſprechenden Angriff auf die rechte Flanke. Von vornherein werden alſo die verſchiedenen Aufgaben der Artillerie auch verſchiedenen Batterien übertragen. Die Sorge vor feindlichen Flankenangriffen, auch auf dem inneren Flügel der Angriffstruppen, führt dazu, daß drei Batterien von der Angriffsvorbereitung ausgeſchaltet werden und wahrſcheinlich überhaupt untätig bleiben, wenn ein ſolcher Flankenangriff nicht erfolgt. Lehrreich iſt ebenfalls das Verhalten der Batterien, die zur Begleitung der angreifenden Infanterie beſtimmt ſind. Der

Digitized by Google

Infanterie-Brigadekommandeur weiſt ihnen beim Vorgehen einen Platz an zwiſchen dem rechten Flügel des vorderen Regiments und dem Bataillon, welches dies Regiment als rechte Seitendeckung abgezweigt vorgehen läßt. Die Batterien bleiben alſo rein örtlich von vornherein in innigem Zuſammenhang mit der Infanterie. Sie fahren während des Angriffs der Infanterie-Brigade in drei verſchiedenen Feuerſtellungen auf, auf etwa 2000 m, 1000 m und 500 m Entfernung von der feindlichen Infanterielinie. Es wird geſagt, daß ſie am beſten wirken, wenn ſie ſprungweiſe, von Welle zu Welle der Infanterie folgend, vorgehen; dies Vorgehen muß ſchnell geſchehen, da jeder Stellungswechſel die Wirkung unterbricht. Daher wird auch ausdrücklich hervorgehoben, daß es beſſer ſei, nur mit der Hälfte der Geſchütze vorn anzukommen, als zu ſpät wieder in Stellung zu ſein. Während nun dieſe „Begleitbatterien" abwechſelnd ſchießen und fahren, feuern die „Batterien gegen die Einbruchsſtelle" aus ihrer früheren Stellung weiter und verſuchen die feindliche Infanterie dadurch „blind" zu machen, daß ſie ſie in Rauch hüllen oder ſie in ihren Deckungsgräben niederhalten.

Die ſchießtechniſche Aufgabe der einzelnen Batterie beſtand in der Hauptſache darin, günſtige Feuermomente, wie das Herankommen von Verſtärkungen, rechtzeitig zu erkennen und die Feuergeſchwindigkeit entſprechend dem Verhalten des Feindes und in Einklang mit der Lage der eigenen Infanterie abzuſtimmen. So ſollen, wenn die eigene Infanterie von der Wirkung des feindlichen Feuers gezwungen wird, halt zu machen und ſich hinzuwerfen, die batteries de brèche den Feind ſofort derartig mit Feuer zudecken, daß er ſich ſchleunigſt ſelbſt deckt und das Schießen aufgibt. Dadurch bekommt die eigene Infanterie wieder Luft zu neuem Vorgehen. Es wird hervorgehoben, daß dies Kaltblütigkeit des Batterieführers, raſches Erfaſſen der Lage, Geiſtesgegenwart und beſtimmten feſten Entſchluß fordert. — Da ein Gegenangriff des Feindes gegen die Flanke der Angriffstruppen deren Vorwärtskommen ſofort in Frage ſtellt, ſo muß mit allen Mitteln dahin geſtrebt werden, ſolchen Gegenangriff beim erſten Erſcheinen mit wirkſamſtem Feuer zu empfangen. Die hierfür angeſetzten Batterien ſollen ſich daher auf die Geländeteile, von denen her der Feind etwa angreifen könnte, genau einſchießen, ſtellenweiſe ſogar jeder Zug für ſich, um ſo das losbrechende Feuer noch genauer und wirkſamer vorzubereiten. Während des Vorgehens der Infanterie ſtehen dieſe Batterien dann mit gerichteten Geſchützen auf der Lauer.

Es iſt einleuchtend, daß, wenn es der Artillerie wirklich möglich wäre, jeden längeren, durch die Rückſicht auf feindliche Waffenwirkung erzwungenen Stillſtand in der Vorwärtsbewegung der Infanterie grundlos zu machen und die Angriffstruppen vor jedem wirkſamen Gegenangriff zu beſchützen, die Durchführung des Angriffs nur wenig Zeit erfordern würde. Es iſt aber andererſeits auch klar, daß ein derartiges Herantragen der angreifenden Infanterie an den Feind den

Digitized by Google

batteries d'accompagnement große Verluſte und der Geſamtartillerie ſehr erhebliche Munition koſten muß, daß alſo vielleicht ihre Kraft erlahmen könnte, wenn der Einbruch ſich wider Erwarten doch längere Zeit verzögerte. Es wird nun verſucht, rein rechneriſch zu beweiſen, daß ein ſolcher Frontalangriff nicht mehr Munition koſtet, als die franzöſiſche Feldartillerie bei ſich führt. Denn die Vorbereitung des Angriffs darf erſt kurz vor dem Vorbrechen der Angriffstruppen erfolgen, damit der Feind nicht vorzeitig aufmerkſam wird und Reſerven an die bedrohte Stelle heranführt. Immerhin gilt es für die „Batterien gegen die Einbruchsſtelle“, ſich genau einzuſchießen (angenommen wird eine 50 m-Gabel) und einige Salven — rafales — dorthin zu ſenden. Etwa 22 Schüſſe ſollen ſie pro Geſchütz in dieſer Viertelſtunde verbrauchen. Die Batterien, welche die feindliche Artillerie niederhalten ſollen, müſſen ſich auch genauer einſchießen und dann ein ziemlich lebhaftes Feuer gegen einen Zielraum von etwa je 200 m unterhalten; für ſie werden 44 Schüſſe pro Geſchütz in Rechnung geſtellt. Dagegen verbrauchen die gegen feindliche Gegenangriffe bereitgeſtellten Batterien vorläufig ſehr viel weniger Munition. Sie ſchießen ſich gegen verſchiedene Stellen im Gelände ein und werden dabei mit 12 Schüſſen pro Geſchütz auskommen. Bei der eigentlichen Durchführung des Frontalangriffs hat die Infanterie in der angenommenen und durchgeſpielten Lage nur etwa 800 m ungedecktes Gelände zu durcheilen; an einzelnen Stellen kann ſie ſogar die Deckung noch einige 100 m weiter ausnutzen. Es wird nun angenommen, daß die Schützen in Sprüngen von etwa 50 m vorgehen und nach jedem Sprung etwa 1 bis 1½ Minuten Atempauſe machen. Dann dauert der ganze Angriff etwa 20 Minuten. In dieſer Zeit feuern die Batterien gegen die Einbruchsſtelle ununterbrochen, und zwar während des Vorlaufens der Infanterie jedes Geſchütz 4 Schüſſe in jeder Minute, während jeder Minute Atempauſe aber etwa 9 bis 10 Schüſſe. Jedes Geſchütz verbraucht dann während des Angriffs etwa 136 Schüſſe. Gegen die feindliche Artillerie werden fortdauernd von jedem gegen ſie eingeſetzten Geſchütz in der Minute 4 Schüſſe abgegeben, alſo in den 20 Angriffsminuten von jedem Geſchütz 80 Schüſſe. Was die Batterien gegen einen feindlichen Flankenangriff verbrauchen, iſt nicht abzuſchätzen; aber da das Feuer hierbei zwar heftig, jedoch nur kurz ſein kann, wird die Geſchoßzahl nicht erheblich ſein. Von den Batterien, welche die Infanterie begleiten, wird angenommen, daß ſie in den 20 Minuten zwei Stellungen nehmen und dann ſofort in die eroberte Stellung voreilen. Die Zeit, während der ſie feuern, iſt alſo nicht lang. Ihr Munitionsverbrauch wird mit 60 Schüſſen pro Geſchütz in Rechnung geſtellt. Keine Batterie verbraucht alſo mehr, als ſie in den Munitionswagen der Gefechtsbatterie mit ſich führt, wohl aber manche mehr, als ſie in der Feuerſtellung bei ſich hat. Normal ſind in der Feuerſtellung für jedes Geſchütz 108 Schüſſe vorhanden; die gegen die Einbruchsſtelle und auf die feindliche Artillerie feuernden Geſchütze verfeuern aber während der Vorbereitung und Unterſtützung des Angriffs etwa 158 und 120

Digitized by Google

Schüſſe; die Batteriemunition müßte alſo unmittelbar vor dem Vorbrechen des Angriffs ergänzt werden, oder es müßten Munitionswagen der Staffel vorher mit in die Feuerſtellung vorgezogen werden. Dies Verfahren dürfte ſich wohl bei allen Batterien empfehlen; denn es iſt doch unwahrſcheinlich, daß ſie bei Beginn dieſer entſcheidenden Gefechtsphaſe, der attaque décisive, gerade noch ihre volle planmäßige Munitionsausrüſtung in der Feuerſtellung unverbraucht zur Hand haben ſollten. Die vorausgehende Ergänzung geſchieht dann am beſten derartig, daß ein zweiter Munitionswagen rechts neben jedes Geſchütz gefahren wird. Hierdurch wird außerdem noch der Vorteil größerer Deckung für die Mannſchaften erreicht. Es iſt berechnet, daß in der kurzen Zeit des entſcheidenden Angriffs von allen 17 Batterien etwa 9120 Schüſſe verfeuert werden, das iſt der Inhalt von 95 Munitionswagen oder von etwa fünf Munitionskolonnen, alſo immerhin $^5/_7$ von dem, was das Armeekorps überhaupt in ſeinen Munitionskolonnen nachführt. Und das alles in etwa 35 Minuten! Will man alſo einigermaßen ſicher gehen, ſo wird man gut tun, vor Anſetzen eines ſolchen entſcheidenden Angriffs alle Artillerie-Munitionskolonnen des Armeekorps zu den Staffeln der Batterien heranzuführen und von dieſen aus frühzeitig die Munitionsbeſtände der Feuerſtellung zu erhöhen. Mit großer Deutlichkeit zeigt dieſes Beiſpiel, wieviel beim modernen ſchnellfeuernden Feldgeſchütz auf ausreichende Munitionsausſtattung und rechtzeitige Heranführung der Munitionsergänzung ankommt. Gefechtshandlungen, die wie ſolche frontale attaque décisive ganz ausgeſprochen auf die tatkräftigſte Unterſtützung der Artillerie aufgebaut ſind, — denn nirgends iſt davon die Rede, daß ſich die Infanterie mit ihrem eigenen Feuer den Weg zur Einbruchsſtelle bahnt (die angenommene Zeit würde hierfür auch nicht ausreichen), — ſolche Gefechtshandlungen müſſen zuſammenbrechen, wenn der Artillerie die Munition ausgeht. In dem Beiſpiel dieſes Geländeſchießens würde dann für die Infanterie aus 20 Minuten Vorſtürmen mit Atempauſen ein mühſames, ſtundenlanges Ringen um die Feuerüberlegenheit über die feindliche Infanterie werden. Der in ſeiner Anlage auf Überraſchung und Schnelligkeit gegründete Frontalſtoß dürfte dann ſchwerlich die erhoffte Wirkung haben.

Es ſcheint ein Lieblingsgedanke der franzöſiſchen Artilleriſten zu ſein, unter dem Schutze des Maſſenfeuers ihrer Geſchütze die Infanterie faſt ungefährdet und ungeſtört an den Feind heranzubringen. So bringt das Geländeſchießen aus dem Jahre 1905, das ſich mit der Tätigkeit der Artillerie beim Begegnungsgefecht und beim Rückzuge befaßt, einen plötzlichen Gegenſtoß — retour offensif —, der ſich als ein von der Artillerie beſchützter Frontalangriff darſtellt. An dieſem Schießen nahmen ſechs Batterien teil. Sie gehörten in der Annahme zu einer Diviſion, die als Flankendeckung einer Armee entſandt war. Drei Batterien waren in der Avantgarde, drei im Gros. Die Avantgarden-Infanterie traf auf überlegene Kräfte. Eine Batterie wurde ſofort zur Unterſtützung der Infanterie bereitgeſtellt. Sie eröffnete aber das Feuer nicht ſo-

Digitized by Google

gleich, denn man befand ſich in der unangenehmen Lage, noch keinerlei Kenntnis über Stärke und Stellung der feindlichen Artillerie zu haben, weil dieſe noch nicht feuerte und ſich auch nirgends zeigte. Deshalb wird zunächſt die Abteilung aus dem Gros vorgezogen und verdeckt bereitgeſtellt, mit ihr räumlich vereint eine Batterie der Avantgardenabteilung. Eine andere Batterie der Avantgardenabteilung ſoll inzwiſchen die feindliche Artillerie herauslocken. Sie fährt mit großen Geſchützzwiſchenräumen etwa 300 m weiter ſüdlich auf und eröffnet das Feuer. Natürlich geht die feindliche Artillerie in dieſe Falle, ſie nimmt das Feuer gegen die „Köderbatterie“ — batterie-amorce — auf und gibt nun den vier unter einheitlichem Kommando weiter nördlich auf der Lauer liegenden Batterien die erſehnte Gelegenheit, überraſchend über ſie herzufallen. Die mit der Unterſtützung der Infanterie beauftragte Batterie eröffnet mittlerweile auch das Feuer, aber ihre Kraft wird nicht mit gegen die feindliche Artillerie eingeſetzt; ihr Ziel bleibt vielmehr dauernd Infanterie, und zwar auch dann, als der Feind ſich allmählich an Artillerie erheblich überlegen erweiſt.

Die Diviſion hatte bisher eine Infanterie-Brigade eingeſetzt. Sie entſchließt ſich nun, dieſe zurückzunehmen und die andere Brigade für einen möglichen Gegenſtoß gegen den demnächſt vorgehenden Feind rechts geſtaffelt verdeckt bereitzuſtellen. Die Artillerie wird auch zurückgenommen; aber nur die vier vereinigten Batterien gehen ſtaffelweiſe in eine etwa 200 m zurückliegende Aufnahmeſtellung, die beiden anderen, nämlich die „Köderbatterie“ und die urſprünglich gegen die Infanterie eingeſetzte Batterie, werden ſogleich der Gegenſtoß-Brigade zur Verfügung geſtellt und ziehen ſich an dieſe heran; ſie gehen hier in eine Lauerſtellung, etwa 900 m hinter ihrer bisherigen Feuerſtellung. Der Gegenſtoß kommt dann wirklich zur Ausführung. Der Diviſionskommandeur teilt dem Artilleriekommandeur die Formation mit, in welcher die Brigade angreifen wird — ein Bataillon in vorderer Linie, drei Bataillone rechts rückwärts geſtaffelt, zwei Bataillone links rückwärts geſtaffelt — und befiehlt gleichzeitig, daß die geſamte Artillerie, alſo auch die vier weiter zurückgegangenen Batterien, den Gegenſtoß unterſtützen ſollen. Bei der erheblichen Überlegenheit der feindlichen Artillerie kann die Hilfe der vier entfernteren Batterien freilich nur in der Beſchäftigung der feindlichen Batterien beſtehen. Die beiden anderen Batterien ſchießen von vornherein dauernd auf die feindliche Infanterie an der gewählten Einbruchsſtelle. Ihre ausdrückliche Aufgabe iſt es, die Infanterie hier zu lähmen (neutraliser) und das Herankommen von Unterſtützungen zu verhindern. Sobald die feindliche Schützenlinie geworfen iſt, eilen alle ſechs Batterien wieder in ihre früheren Feuerſtellungen vor.

Es iſt einleuchtend, daß eine derartige Unterſtützung der Infanterie, wie ſie an beiden Schießtagen von der Artillerie verlangt iſt, nur aus offenen Feuerſtellungen, die vollſte Überſicht gewähren, möglich iſt, und daß man ſie einnehmen muß, ganz gleich, ob man feindliche Artillerie mit Schilden oder ohne Schilde gegenüber hat. Der Schild ſpielt hier nicht als Minderer der eigenen Wirkung beim Feinde, ſondern

Digitized by Google

als eigener Schutz eine große Rolle. Hält man ſolche attaque décisive und ſolchen retour offenſif überhaupt für möglich, dann ſind ſie jedenfalls um ſo ausſichtsreicher, je beſſer ſie von der Artillerie unterſtützt werden, und es iſt wohl kaum möglich, ſich eine noch intenſivere Feuerunterſtützung zu denken, als die hier von der franzöſiſchen Artillerie durchgeſpielte. Eine derartige Feuerverwendung der Artillerie wird man aber nur dann nachmachen können, wenn man die einzelnen Artillerieführer bis zum Batterie- und Zugführer herab zu größter Selbſtändigkeit erzogen hat. Alles kommt hier darauf an, den Augenblick zu erfaſſen und im Einklang mit der Tätigkeit der eigenen Infanterie die volle Feuerkraft des Schnellfeuergeſchützes auf die wichtigſten Ziele loszulaſſen. Eine Feuerleitung ſeitens des höheren Artillerieführers iſt während eines ſolchen Gefechtsabſchnitts unmöglich. Daher dürfte hier die uns ſonſt ſo fremd anmutende vorherige eingehende Rollenverteilung bis auf kleinſte Einheiten durchaus am Platze ſein. Für die Artillerie muß eine ſolche Aufgabe, die Infanterie durch ihr Feuer an den Feind heranzutragen, ſehr ſchwer ſein. Sie kann nur mit einiger Ausſicht auf Erfolg übernommen werden, wenn ſie gut geübt iſt. Aber ihre Löſung würde ehrenvoll ſein.

Schwierig, aber auch rühmlich muß fernerhin die Aufgabe einer Batterie ſein, die beſtimmt iſt, dem Feinde als „Köder" hingeworfen zu werden, um ſeine Artillerie herauszulocken. Auch hierin haben die Franzoſen einige Friedenserfahrungen geſammelt, und darum ſind die Bemerkungen lehrreich, in denen der Leitende am zweiten Schießtage ſeine Anſichten über das Verhalten ſolcher „Köderbatterie" zum Ausdruck brachte.

Die Batterie ſollte ganz verdeckt in einem Raum von 200 bis 300 m Breite auffahren; das würden alſo Geſchützzwiſchenräume von 65 bis 95 m ſein. Jedes Geſchütz ſchießt für ſich, und zwar immer 4 Schüſſe raſch hintereinander, um beim Feinde den Eindruck einer Batterieſalve zu erwecken. Es iſt von untergeordneter Bedeutung, auf welches Ziel dieſe Köderbatterie ſchießt; es kann Infanterie ſein, oder die Höhe, hinter der man die feindliche Artillerie vermutet, oder auch ein beliebiger Streifen im Gelände. Wichtig iſt es dagegen, daß dieſe Batterie ihr Feuer nicht früher eröffnet, als bis die übrigen Batterien in verdeckter Stellung feuerbereit ſind, um ſofort über die feindliche Artillerie herzufallen, wenn ſie ſich tatſächlich herauslocken läßt. In der Theorie erſcheint dies meiſt recht unwahrſcheinlich, da man annimmt, daß der Feind auf das Auftreten ſolcher Köderbatterien gefaßt iſt und alſo nicht in ſolche Falle geht. In der Aufregung des wirklichen Krieges jedoch wird es gewiß häufig vorkommen, daß, wenn ſich die einzelne Batterie ſehr geſchickt benimmt, der Gegner mit Sicherheit zu erkennen glaubt, hierbei keine Falle fürchten zu müſſen. Dann wird es ſich ſicher bezahlt machen, ſolche vielleicht nur ſelten vorkommende Sondertätigkeit einer Batterie im Frieden geübt zu haben. Sicherlich erzieht eine derartige Übung zur Selbſtändigkeit, die um ſo nötiger wird, wenn es

Digitized by Google

gilt, die Feuerkraft der Batterie weiter auszunutzen, nachdem ſie ihre Aufgabe als „Köder“ erfüllt hat. Sie dann wieder zuſammen- und an andere Verbände heranzuziehen, dürfte jedenfalls ſelten glücken.

Das Schießen am zweiten Tage hat nach Anſicht des Leitenden ferner gezeigt, wie wichtig es iſt, immer noch Teile der Artillerie verwendungsbereit in Reſerve zu haben, wenigſtens ſolange die Möglichkeit beſteht, daß noch neue feindliche Artillerie auftritt. Es iſt möglich, daß in Frankreich beſondere *im Geſchützmaterial* liegende Gründe die Bedeutung einer Artillerie-Reſerve ſchärfer hervortreten laſſen als anderswo. Denn ein Zielwechſel mit erheblicher Änderung der Seitenrichtung iſt für die franzöſiſche Batterie wegen der Verankerung der Geſchütze ſchwierig und zeitraubend. Solange man feuerbereit auf der Lauer lag, dauerte bei dem Geländeſchießen die Feuereröffnung auf ein auftauchendes feindliches Artillerieziel kaum eine Minute; als aber eine ſchon feuernde Batterie ihr Feuer auf feindliche Batterien umlenken mußte, die etwa 500 m weiter ſeitwärts auftraten, fiel der erſte Schuß auf das neue Ziel erſt nach 4 Minuten 25 Sekunden. Dagegen hatte bei der artilleriſtiſchen Vorbereitung des frontalen Gegenſtoßes die Feuereröffnung auf die in die aufgegebene Stellung vorgeeilte feindliche Infanterie und Artillerie wiederum nur 10 bis 20 Sekunden gedauert. Man ſieht alſo, daß die Verankerung der Lafetten ſchwere Nachteile im Gefolge hat. Sie will zu einem Schnellfeuer-Feldgeſchütz eigentlich nicht recht paſſen. Und doch mußte man ſie in Frankreich in Kauf nehmen, denn bei der gewählten hohen Anfangsgeſchwindigkeit (530 m gegen 465 m in Deutſchland) gelang es nicht, ohne ſolche Feſtſtellung der Räder ein Stillſtehen des Geſchützes zu erreichen. General Langlois erzählt in der „Armée et Marine“ vom 15. und 30. März 1907 recht anſchaulich, wie die nachträglich aufgeſtellte Forderung ſo hoher Anfangsgeſchwindigkeit die urſprünglichen Konſtruktionsabſichten geſtört hat. Man hatte anfänglich daran gedacht, ein Schnellfeuergeſchütz herzuſtellen, das nicht ſchwerer wäre, als das frühere 80 mm Geſchütz der reitenden Batterien, d. h. etwa 1600 kg. Das hätte dann wohl auch die Beweglichkeit gehabt, wie ſie anſcheinend für die Begleitung des Infanterieangriffs, für Rückzug und Wiedervorgehen auch bei den erwähnten Geländeſchießen verlangt worden iſt. Das abgeprotzte Geſchütz ſollte mit Schilden etwa 970 kg wiegen, die Protze 630 kg. Dabei ſollte das Geſchoß eine Anfangsgeſchwindigkeit von 480 m haben. Dies hätte ſich zur Zeit der erſten Verſuche, d. h. um das Jahr 1886, mit einem Schrapnel von 5,5 kg erreichen laſſen. Nun aber wurde während der Vorſtudien die Forderung erhoben, die Anfangsgeſchwindigkeit ſolle geſteigert werden, möglichſt bis 600 m, das Geſchoß aber bei etwa 75 mm Durchmeſſer annähernd 7 kg wiegen. Dieſe balliſtiſchen Wünſche ließen ſich nur auf Koſten der Beweglichkeit erfüllen. Als Kompromiß ergab ſich bei 530 m Anfangsgeſchwindigkeit und 7,25 kg Geſchoßgewicht ein Geſchütz, das abgeprotzt 1135 kg, aufgeprotzt 1885 kg ſchwer geworden

Digitized by Google

war. General Langlois nennt dieſes Gewicht übertrieben hoch und bezeichnet ſeine Annahme als einen Fehler. Wenn man freilich berückſichtigt, daß auf der franzöſiſchen Feldlafette keine Mannſchaften ſitzen, daß das Geſchütz alſo nur drei Mann fortſchafft, ſo kann man dem fahrenden Geſchütz kein weſentlich höheres Gewicht als dem neuen deutſchen Rohrrücklaufgeſchütz und damit auch kaum geringere Beweglichkeit zuſprechen. Wohl aber wird der Gewichtsunterſchied der Lafetten nach dem Abprotzen erheblich. Dann wird es deutlich, daß das franzöſiſche Feldgeſchütz zu ſchwer iſt. Alle Bewegungen der Lafette durch Menſchenkraft in einem einigermaßen tiefen Boden ſind ſchwierig und zeitraubend, daher müſſen Frontveränderungen, wie ſie Zielwechſel mit erheblicher Änderung der Seitenrichtung notwendig im Gefolge haben, tunlichſt vermieden werden. Hieraus erklärt ſich dann zum Teil wohl das Streben, Artillerie-Reſerven zum Einſatz gegen neue Ziele möglichſt lange aufgeprotzt in der Hand zu behalten. Andererſeits wird auch das Vorbringen der Geſchütze aus einer verdeckten oder faſt verdeckten Stellung in eine offene, damit auf nähere Infanterieziele direkt gerichtet werden kann, mit Anwachſen des Lafettengewichts ſchwieriger. Es iſt nur natürlich, daß deshalb auch das Mittel, Hilfsziele zu benutzen und auf direktes Richten zu verzichten, in der franzöſiſchen Feldartillerie viel häufiger angewandt wird, als in der deutſchen, deren Lafette leichter zu bewegen iſt. Ganz allmählich mag dann die größere Übung und Fertigkeit im Schießen und in der Benutzung von Hilfszielen die Bedenken gegen ganz verdeckte Feuerſtellungen in Frankreich in den Hintergrund gedrängt haben. Man ſah ein, daß man der ſchießtechniſchen Schwierigkeiten Herr werden konnte. Ihre taktiſchen Vorteile konnten darum mehr und mehr betont und ihre Ausnutzung mehr und mehr Grundſatz werden. Ob dieſe Anſchauung ſich auch dann durchgerungen hätte, wenn das Material beweglicher wäre, ſteht dahin. Die bei den erwähnten Geländeſchießen 1904 und 1905 verfolgte Taktik war ganz auf Ausnutzung der Beweglichkeit und der offenen Feuerſtellung aufgebaut; es ſcheint jedoch, als ob die neuerdings mehr bemerkte Verwendung der Geſchütze in verdeckter Stellung dem franzöſiſchen Material mehr gerecht würde.

Daß viele artilleriſtiſche Autoritäten weder mit ſolcher Artillerieverwendung noch mit ſolch hohem Materialgewicht einverſtanden ſind, ſteht feſt. Der Kampf zwiſchen Wirkung und Beweglichkeit dauert auch heute noch an. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn man immer wieder hört, daß in Frankreich an der Konſtruktion eines erleichterten Feldgeſchützes gearbeitet würde. Der „Spectateur militaire“ vom Juni 1907 behauptet, die Anſicht mehrerer Generale wiederzugeben, wenn er ſagt, daß es in einer Zeit der Umfaſſungstaktik ſehr wichtig wäre, um ſchnell vorwärts zu kommen, „eine leichte Artillerie zu erfinden, die der Infanterie überall folgen kann, ein 75 mm-Geſchütz von geringerem Gewicht“. In erſter Linie dürfte es ſich dabei um ein Geſchütz für die reitenden Batterien handeln; es leuchtet ja auch ein, daß beſonders der Artillerie der Kavallerie-Diviſionen Geſchütze von 1885 kg Gewicht Schwierig-

Digitized by Google

keiten machen müſſen. Da die Forderung ſehr hoher Anfangsgeſchwindigkeit das jetzige Geſchütz ſchwer gemacht hat, wird man vermutlich durch ihre Herabſetzung das Zukunftsgeſchütz zu erleichtern ſuchen. Ob man unter Beibehalt des 75 mm-Kalibers aber bis zu einem Gewicht von 1500 kg kommen wird, wie es oft als wünſchenswert für reitende Artillerie bezeichnet iſt, erſcheint doch noch recht zweifelhaft. General Langlois ſelbſt ſucht ja den Ausweg in anderer Richtung; er will wenigſtens für die Maſſe der fahrenden Batterien das jetzige ſchwere Feldgeſchütz beibehalten. Es ſoll aber durch ein leichtes Schnellfeuergeſchütz ergänzt werden, ein Pompom-Geſchütz, das nur Aufſchlaggeſchoſſe verfeuert. Ein ſolches Geſchütz iſt natürlich ſehr beweglich, ſowohl aufgeprotzt wie abgeprotzt. Es iſt zu raſchen Zielwechſeln und zur ſchnellen Unterſtützung bedrohter Stellen befähigt. Es gehört alſo auf die Flügel von Artilleriegruppen, zur Artillerie, die den Infanterieangriff begleitet, und zur Artillerie der Kavallerie-Diviſionen. Nebenbei ſoll dieſes Granatgeſchütz die Aufgabe erfüllen, mit dem genauen Feuer ſeines Aufſchlagſchuſſes die Schilde ſichtbarer feindlicher Geſchütze zu zertrümmern.

Es iſt unbekannt, wie ſich die maßgebenden Stellen in Frankreich zu dem Vorſchlage Langlois' ſtellen; daß ſie ſich ihm anſchließen, iſt aber nicht ſehr wahrſcheinlich. Häufig wird als weſentlicher Vorzug eines ſolchen leichten Geſchützes von etwa 5 cm Kaliber angeführt, daß mit ihm die Frage einer ſtarken Munitionsausrüſtung und des glatten Munitionsnachſchubs leichter zu löſen wäre. Das träfe jedoch nur zu, wenn dies leichte Geſchütz das Einheitsgeſchütz der Armee würde. Würde es neben dem jetzigen 75 mm-Geſchütz eingeführt, gäbe es in der Feldartillerie alſo wieder zwei verſchiedene Kaliber, dann würde gerade der Munitionsnachſchub nicht unweſentlich ſchwieriger werden. Die alten 120 mm-Haubitzen können hier bei der franzöſiſchen Feldartillerie nicht gut mitgezählt werden, da ſie ja im Kriege von der Feldartillerie abgezweigt und der ſchweren Artillerie des Feldheeres zugewieſen werden. Nun hat freilich auch Deutſchland bei Aufſtellung der leichten Feldhaubitz-Abteilungen die Nachteile zweier verſchiedener Kaliber bei ſeiner Feldartillerie bewußt in den Kauf genommen, und wenn man in Frankreich, wie es den Anſchein hat, die neue kurze 155 mm-Kanone Rimailho zum Teil in die Feldartillerie-Regimenter einſtellt, dann hat man auch dort, ſchon ohne die Pompom-Kanone bei der Feldartillerie zwei verſchiedene Geſchütze; mit dieſer hätte man dann ſogar drei verſchiedene Kaliber. Bei einer Übung, die in der „Revue d'artillerie“ vom März 1907 beſchrieben iſt, ſind allerdings die beteiligten neuen 155 mm-Batterien noch zuſammen mit den alten kurzen 120 mm-Batterien als ſchwere Artillerie der „Armee“ aufgetreten; ſie wurden erſt in der Nacht nach dem erſten Gefechtstage dem Generalkommando zur Verfügung geſtellt; dieſes ließ ſie dann unter Leitung ſeines Kommandeurs der Artillerie des Armeekorps gegen die Stützpunkte der Einbruchsſtelle mitwirken. Das ſpäte Eingreifen dieſer ſchweren Batterien läßt aber auch den Nachteil der Organiſation ſolcher

Digitized by Google

„Armee-Artillerie“ klar in die Erſcheinung treten und könnte die im „Spectateur militaire“ ausgeſprochene Anſicht über ſchwere Artillerie des Feldheeres unterſtützen: „In der Schlacht iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß man ſie in 99 von 100 Fällen niemals im erwünſchten Augenblicke zur Hand haben wird.“ Aus ſolchen Erwägungen heraus könnte man daher wohl dazu kommen, die neuen beweglichen 155 mm-Geſchütze der Feldartillerie der Armeekorps anzugliedern. Im übrigen fällt bei den in der „Revue d’artillerie“ beſchriebenen vier Übungen im Gelände, die im Jahre 1906 ſtattgefunden haben, zweierlei beſonders auf: die ſtarke Betonung des Kampfes „Artillerie gegen Artillerie“, von dem man doch nach franzöſiſchem Vorbilde nun auch in Deutſchland vielfach nichts mehr wiſſen will, und die Leichtigkeit, mit der man die Truppenverbände zerreißt, ſobald die artilleriſtiſche Feuerleitung dabei gewinnt und einfacher wird.

Bei der erſten Übung handelt es ſich um ein Begegnungsgefecht, der Feind hat einen Vorſprung in der Artillerieentwicklung. Trotzdem eröffnet die Artillerie-Abteilung der Avantgarde das Feuer auf die feindliche Artillerie nur mit zwei Batterien und beauftragt eine Batterie mit der Unterſtützung der Infanterie. Das rächt ſich ſofort: unter dem überlegenen Feuer der feindlichen Batterien muß die Artillerie der Avantgarde das Feuer einſtellen und ſich vorübergehend dicht hinter den Schilden decken. Erſt als die andere Abteilung der Diviſionsartillerie heran iſt und das Feuer aus verdeckter Stellung gegen die feindliche Artillerie eröffnet, kann auch die Avantgardenartillerie wieder das Feuer aufnehmen. Aber auch jetzt noch wird man der feindlichen Batterien nicht Herr; die der Diviſion beigegebene „fraction“ (das iſt die Hälfte) der Korpsartillerie muß auch noch in den Artilleriekampf eingeſetzt werden; erſt jetzt erkämpft man die Freiheit wieder, zwei Batterien mit der direkten Unterſtützung der Infanterie zu beauftragen. Der Feind greift an; die Diviſion entſchließt ſich, mit einem Regiment einen Gegenangriff zu machen und es durch zwei reitende Batterien begleiten zu laſſen. Es iſt dabei auffallend, daß die eine der beiden reitenden Batterien ihr Feuer nicht auf die feindliche Infanterie richtet, ſondern auf eine dieſe begleitende Batterie, trotzdem letztere auch noch von der in Stellung gebliebenen Artillerie unter Feuer genommen wird.

Am zweiten Übungstage wird die Fortſetzung eines durch die Nacht unterbrochenen Gefechts dargeſtellt. Als die feindliche Artillerie das Feuer wieder aufnimmt, ſind beide Diviſionsartillerien ſchon in Stellung. Alle ihre Batterien und nun auch die der geſamten Korpsartillerie werden gegen die feindliche Artillerie eingeſetzt, ſo daß es zu einem regelrechten Kampf um die artilleriſtiſche Feuerüberlegenheit kommt. Keine Batterie der Feldartillerie feuert auf die feindliche Infanterie; nur die mittlerweile herangezogene ſchwere Artillerie des Feldheeres wird gegen die Stützpunkte der feindlichen Infanterieſtellung eingeſetzt. Auch ſpäter zur Vorbereitung des entſcheidenden Infanterieangriffs werden nur ſechs Feldbatterien mit dem Feuer auf

Digitized by Google

die feindlichen Schützenlinien beauftragt; alle anderen Batterien des Armeekorps feuern weiter auf die feindliche Artillerie. Erſt während der Durchführung des Angriffs erhalten noch fünf Batterien die feindliche Infanterie als Ziel; davon werden zwei Batterien zur Begleitung der Angriffstruppen beſtimmt, und je eine wird mit den Vorbereitungen zur ſofortigen Abwehr eines feindlichen Gegenangriffs auf die rechte oder linke Flanke der angreifenden Brigade beauftragt. (Dieſer artilleriſtiſche Flankenſchutz jeder mit der Durchführung eines Sturmangriffs betrauten Truppe ſcheint faſt zum Schema geworden zu ſein). Dabei iſt immer noch die Hälfte der Batterien des Armeekorps auch während des entſcheidenden Infanterieangriffs im Feuer auf die feindliche Artillerie verblieben; ſie hatten gleichzeitig den Auftrag, das Gelände zu überwachen, wo etwa jetzt noch neue feindliche Batterien auftreten könnten.

Wenn man die hier geübte Feuerverteilung mit den im Anfang behandelten Geländeſchießen vergleicht, ſo erkennt man deutlich, wieviel mehr Bedeutung der feindlichen Artillerie beigemeſſen wird, wieviel weniger man damit rechnet, ſie raſch abtun und dann nur mit ſchwachen Kräften weiter niederhalten zu können. Bei den Geländeſchießen 1904 und 1905 ſchien man noch in erſter Linie zu fragen, wieviel Batterien müſſen auf die feindliche Infanterie feuern? Der Reſt wird dann ſchon mit der gegneriſchen Artillerie fertig werden. Bei den beſprochenen Übungen 1906 dagegen fragt man, wieviel Geſchütze werden gegen die feindliche Artillerie gebraucht und wieviel können dann allenfalls zur Unterſtützung der Infanterie frei gemacht werden? Nach denſelben Geſichtspunkten wird die Artillerie auch am dritten und vierten Übungstage verwandt; einmal werden von zwölf vorhandenen Batterien elf gegen die feindliche Artillerie eingeſetzt; ein anderes Mal ſind wieder die Batterien der Avantgarde in überlegenes Artilleriefeuer geraten, und nun wird alles, was an Artillerie vorhanden iſt, nacheinander, ſobald es heran iſt, auch gegen die feindliche Artillerie in Stellung gebracht; erſt ſoll die ganze Diviſionsartillerie, dann auch die zugeteilte „fraction“ der Korpsartillerie den „Kampf mit der feindlichen Artillerie“ aufnehmen; nur eine Batterie der letzten Gruppe muß dann ſchließlich notwendigerweiſe auf gegneriſche Infanterie feuern. Man könnte ja nun glauben, daß dieſe ſtärkere Betonung des „Artilleriekampfes“ eine ziemlich vereinzelte Privatanſicht des Leiters der Übungen geweſen wäre, des damaligen Kommandeurs der 19. Feldartillerie-Brigade, General Goiran, der jetzt die 25. Diviſion in St. Etienne befehligt. Dann iſt es jedenfalls merkwürdig, daß gleichzeitig in einem anderen Artikel, der ſich mit der Art der Abhaltung von Schießübungen befaßt, ein Oberſtleutnant der Artillerie des XII. Armeekorps, Potel, ebenfalls den „Artilleriekampf“ hervorhebt. Er läßt bei einem Abteilungsſchießen den Kommandeur auf höheren Befehl ſeine Avantgardenabteilung in eine „Infanterie-Batterie“ und zwei „Batterien gegen Artillerie“ gliedern. Dieſe Teilung der Aufgaben wird verfügt, ehe der Feind Artillerie gezeigt hat, und ſie bewährt ſich auch ſo lange, als der Feind nur unterlegene Artillerie entwickelt. Als

Digitized by Google

aber eine ebenbürtige Geſchützzahl beim Gegner auftritt, da müſſen alle drei Batterien ſich gegen ſie wenden: „auch die als Infanterie-Batterie abgeteilte Batterie muß am Artilleriekampf teilnehmen, denn wenn dieſer Kampf ſich bis zu ſolchem Grade zuſpitzt, der Infanteriekampf dagegen noch in den Anfangsſtadien iſt, dann gibt es keine ſtändige Infanterie-Batterie; zuerſt muß die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht werden; das iſt zu dieſer Zeit das einzige Mittel, um ſich den Erfolg zu ſichern." Dieſe Auffaſſung entſpricht durchaus den Beſtimmungen des deutſchen Artillerie-Reglements, wonach es bei der Wahl der Ziele kein Schema geben darf, ſondern jedesmal die Lage entſcheidet, ob man die eigene Infanterie beſſer durch Feuer auf die Artillerie oder auf die Schützenlinien des Feindes unterſtützen kann. Aber es iſt doch ſonderbar, daß zu gleicher Zeit, wo in Deutſchland der Gedanke an das zuerſt durchzuführende Artillerieduell, d. h. der Glaube an die Notwendigkeit der Erkämpfung der artilleriſtiſchen Feuerüberlegenheit vor Beginn des Infanterie-Angriffs glücklich aufgegeben iſt, daß da in Frankreich hier und da gerade dem vorherigen Niederringen der feindlichen Artillerie anſcheinend wieder größere Bedeutung für den Gefechtsausgang beigemeſſen wird.

Man könnte daraus vielleicht die Lehre ziehen, daß dem vielſeitigen, ſchildgeſchützten Rohrrücklaufgeſchütz keine Verwendungsart ganz zu widerſprechen ſcheint. Es kann ſeine Schuldigkeit als gut und genau ſchießende Fernkampfwaffe auch dann tun, wenn es nach Art ſeiner langſamer feuernden Vorgänger in Maſſen eingeſetzt wird, um die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen. Freilich ſcheint es, als ob ſeine Fähigkeiten als Schnellfeuerwaffe beſſer ausgenutzt würden, wenn die Umſtände geſtatten, es mehr in kleinen Gruppen zum Feuern zu bringen. Auch für dieſe Art der Verwendung gibt Oberſtleutnant Potel einen ganz lehrreichen Fingerzeig in ſeinen Bemerkungen über die wünſchenswerte Taktik der „Infanterie-Batterie". Sie ſoll nicht unter ihrem Batteriechef geſchloſſen bleiben, ſondern ſich gewiſſermaßen in vier kleine Batterien unter je einem Offizier zerlegen, jede aus einem Geſchütz und drei Munitionswagen beſtehend. Dieſe „Geſchützbatterien" ſcheiden aus der höheren Feuerleitung aus; ſie verteilen ſich über einen weiten Raum mit oft mehreren hundert Metern Zwiſchenraum und handeln ganz ſelbſtändig, nur nach dem einen Geſichtspunkt, die Infanterie überall und jederzeit ſo gut als irgend möglich zu unterſtützen. Hier hätte man alſo einen Anhalt für die Art, wie eine bei Gefechtsbeginn als „Köder" eingeſetzte Batterie ihre verſtreuten Geſchütze im weiteren Gefechtsverlaufe zu nutzbringender Tätigkeit bringen könnte. Zweifellos ſind ſolche kleinen „Geſchütz-Batterien" ſehr beweglich, auch ſehr ſchwer zu ſehen und deshalb ſchwer zu bekämpfen, wenn ſie erſt in Stellung ſind. Es mag auch wahr ſein, wie Oberſtleutnant Potel meint, daß ſie es nötigenfalls auch der Avantgardeninfanterie erleichtern würden, ein Gefecht wieder abzubrechen. Aber die Gefahr, die ſolch Zerreißen der Verbände mit ſich bringt, iſt doch nicht zu unterſchätzen. Solange

Digitized by Google

man für jedes Geſchütz einen Offizier hat, und ſolange dieſer am Leben bleibt, mag es noch gehen; aber auch dann ſind wohl die Bedenken gegen ein derartiges Ausderhandgeben von Batterien ſchon beim Beginn eines Gefechts und damit für ſeinen ganzen Verlauf noch recht erheblich. Etwas anderes iſt es, wenn man in der Kriſis des Gefechts zur Begleitung des Infanterieangriffs einzelne Geſchütze vorwirft.

In dem von Oberſtleutnant Potel angeführten Beiſpiel ſind überdies dieſe Geſchütze ſchon im Laufe des Gefechts „einzeln“ geworden; ſie gehören da zu den im Artilleriekampf außer Gefecht geſetzten. Nun ſind ſieben ſolche Geſchütze notdürftig wiederhergeſtellt; gleichzeitig kommt der Befehl, daß Artillerie zur Begleitung der Infanterie vorgehen ſoll. Da iſt es wohl begreiflich, daß der Regimentskommandeur hierfür dieſe ſieben einzelnen Geſchütze beſtimmt. Er gibt jedem einen Offizier oder „guten“ Unteroffizier als Führer, ſetzt ſie auf die geſamte Front des Angriffs verteilt an und bricht dann, ſelbſt an ihrer Spitze, mit ihnen aus der Deckung vor. Jedes Geſchütz eilt ſo weit vorwärts, als es nur irgend kommen kann, und feuert dann auf den ihm gegenüberliegenden Teil der feindlichen Schützenlinie. Wenn man dabei vorausſetzt, daß jedes Geſchütz wenigſtens ſeinen Munitionswagen bei ſich hat, ſo kann man dies Verfahren wohl für kriegsmäßig halten und auch für zweckmäßig, bis auf das Mitvorjagen des Regimentskommandeurs; dieſer hat doch wohl auch in dieſem Stadium des Gefechts noch wichtigere Aufgaben. Das deutſche Feldartillerie-Reglement erkennt das Auftreten einzelner Züge und Geſchütze nur in ſeltenen Ausnahmefällen als gerechtfertigt an. Regel iſt, daß die Batterie als taktiſche Einheit geſchloſſen und feſt in der Hand ihres Führers bleibt. Das Reglement geſteht wohl zu: „Unter Umſtänden kann das feindliche Feuer dazu zwingen, deckungsloſe Strecken zug- oder geſchützweiſe zu überſchreiten.“ Aber hier wird dann damit gerechnet, daß in der nächſten Deckung, oder ſpäteſtens in der neuen Feuerſtellung die Batterie ſich wieder zuſammenfindet, und daß damit die Selbſtändigkeit der einzelnen Züge und Geſchütze wieder aufhört. Im Gegenſatz dazu geht Oberſtleutnant Potel ſogar ſo weit, die Teile einer einzelnen Batterie ſelbſt dann ziemlich ſelbſtändig ſchießen zu laſſen, wenn die Batterie vereinigt in Feuerſtellung ſteht. Er läßt den Batterieführer dann mehr die Tätigkeit eines höheren Artilleriekommandeurs ausüben, der ſeine Offiziere oder einen alten, gewandten Unteroffizier mit Zügen oder einzelnen Geſchützen auf kleinere Infanterieabteilungen und Schützenlinien ſchießen läßt. Er ſelbſt bleibt aber möglichſt lange frei, um ſich die Fähigkeit zu erhalten, der Gefechtsentwicklung folgen und jeder Veränderung der Lage raſch Rechnung tragen zu können. Erſt wenn es gilt, feindliche Artillerie zu bekämpfen, zögert der Batteriechef nicht länger, ſeine Truppe wieder in die Hand zu nehmen und die Batterie nach ſeinem Kommando einheitlich feuern zu laſſen. In Deutſchland iſt dagegen grundſätzlich die Batterie die Feuereinheit und der Batteriechef der Schießende.

Wenn irgend angängig, wird man auch die höheren Verbände, die Abteilung

Digitized by Google

und das Regiment, nicht aus Gründen der Feuerleitung zerreißen. Denn einen großen Teil der in mühſamer Friedensarbeit erreichten Geſchicklichkeit im Zuſammenwirken würde man damit wieder aufgeben. Anders in Frankreich. Dort ſcheint man geradezu Wert darauf zu legen, immer wieder bei neuer Zielverteilung auch neue Feuerverbände zu ſchaffen; darauf deuten zahlreiche Nachrichten hin, und auch die Übungen des Generals Goiran ſowie die Abhandlung des Oberſtleutnants Potel ſprechen für dieſe Auffaſſung.

Gewiß, wenn eine Teilung der Artillerie ſich durch das Gelände ergibt, dann wird man auch in Deutſchland mit der franzöſiſchen Auffaſſung einverſtanden ſein, für die Feuerleitung entſprechende Artilleriegruppen zuſammenzufaſſen. So teilt bei General Goiran am zweiten Übungstage ein Bach die Front der Artillerie des Armeekorps; nördlich und ſüdlich ſind die Batterien je einer Diviſion entwickelt. Als nun die Korpsartillerie eingeſetzt wird, fahren nördlich des Baches drei Abteilungen, ſüdlich nur eine reitende Abteilung auf. Letztere tritt unter die Befehle des Kommandeurs der dortigen Diviſionsartillerie; nördlich des Baches dagegen übernimmt der „Kommandeur der Artillerie des Armeekorps“ ſelbſt die Feuerleitung der geſamten dortigen Artillerie. Der einzige Verband, der zerriſſen iſt, iſt eine „fraction“ (= zwei Abteilungen) der Korpsartillerie; dieſer Verband ſoll aber ſeinem Weſen nach überhaupt mehr ein wirtſchaftlicher zu Verwaltungszwecken, als eine taktiſche Kampfeinheit ſein. Im Gefechtsſtreifen jeder Diviſion handelt die Artillerie jetzt unabhängig von der andern. Es iſt alſo im großen ein Kommandoverhältnis erreicht, wie es in Deutſchland die Regel bildet, wo der kommandierende General nur in beſonderen Fällen den älteſten Feldartillerie-Brigadekommandeur mit der einheitlichen Feuerleitung der geſamten Artillerie des Armeekorps beauftragt (383 Ex. R. f. d. Fa.). Vielleicht hätte an dem Übungstage ſolch ein „beſonderer Fall“ vorgelegen. Als nämlich nunmehr die Diviſion ſüdlich des Baches, da wo nur drei Abteilungen entwickelt waren, den Befehl zum entſcheidenden Angriff erhielt, wurde dem „Kommandeur der Artillerie des Armeekorps“ befohlen, dieſen Angriff mit der geſamten Korpsartillerie und noch einer Abteilung der Diviſionsartillerie der Diviſion nördlich des Baches zu unterſtützen.

Der Verband eines Diviſionsartillerie-Regiments wird alſo zerriſſen: 1½ Diviſionsartillerien und die ganze Korpsartillerie erhalten einen einheitlichen, kurzfriſtigen Auftrag: die Unterſtützung des entſcheidenden Angriffs der Infanterie einer Diviſion. Einheitliche Leitung des Feuers dieſer Artilleriemaſſe hätte ſich jetzt gewiß empfohlen; trotzdem bleibt die Trennung durch den Bach entſcheidend: das Generalkommando befiehlt dem Kommandeur der Artillerie des Armeekorps nur, die zur Unterſtützung des Angriffs aus der Gegend nördlich des Baches mitwirkende Artillerie unter ſeiner unmittelbaren Feuerleitung zuſammenzufaſſen. Der Machtbereich dieſer Führerſtelle wird alſo in dieſem Augenblick nicht nochmals erweitert, ſondern verringert; eine Abteilung der Diviſionsartillerie nördlich des Baches wird

Digitized by Google

ſelbſtändig; der Regimentskommandeur der Diviſionsartillerie muß ſomit anderweitig beſchäftigt werden. Bedenklicher aber iſt es, daß der Kommandeur der angreifenden Diviſion nun ſeiner Diviſionsartillerie beſtimmt befiehlt, wohin ſie feuern ſoll, dem Kommandeur der Artillerie des Armeekorps aber nur die beabſichtigte Art und Form ſeines Angriffs, ſpäter auch die Wahrſcheinlichkeit eines bevorſtehenden feindlichen Gegenangriffs mitteilt, damit er danach von nördlich des Baches her die artilleriſtiſche Feuerunterſtützung leiten kann. So kommt es, daß zunächſt acht Batterien ſüdlich des Baches und fünf nördlich auf die Artillerie im Gefechtsſtreifen der angreifenden Diviſion feuern. Wie ſollen deren Zielräume abgegrenzt werden, damit die Schüſſe auseinandergehalten werden können? Es ginge noch, wenn es ſo gemacht würde, wie Oberſtleutnant Potel einmal empfiehlt, daß nämlich die nördlichſte Batterie der Artillerie ſüdlich des Baches auf der kurzen Gabelentfernung gegen ihr Ziel mehrere durch längere Pauſen geſchiedene Salven abgäbe, um ſo, wie mit einem Finger, auf das Ende des Zielraums der Südartillerie hinzuweiſen. Wie aber, wenn etwa ein Kreuzen des Feuers, an das bei anderen Übungen ſo oft gedacht wird, hier im großen zweckmäßig wäre? Dann käme man doch wohl kaum ohne einheitliche Feuerleitung aus.

Sehr häufig haben die Batterien derſelben Abteilung verſchiedene Ziele, zwei Batterien feuern auf Artillerie und eine auf Infanterie, oder umgekehrt. Gewiß iſt es anzuſtreben, wenn man von ſechs auf Artillerie feuernden Batterien z. B. zwei auf Infanterie übergehen laſſen muß, dieſe beiden Batterien derſelben Abteilung zu entnehmen, um die andere geſchloſſen zu behalten. Aber das läßt ſich nicht immer machen, und auch bei den Übungen des Generals Goiran kommt es mehrfach vor, daß von zwei nahe beieinander ſtehenden Abteilungen z. B. je zwei Batterien auf Infanterie, je eine auf Artillerie feuert. Sollte man in einer ſolchen Lage wohl wirklich gut tun, den Abteilungsverband der Kriegsgliederung raſch aufzugeben und nun wieder neu unter dem einen Abteilungskommandeur die auf Artillerie feuernden Batterien, unter dem andern die gegen die Infanterie eingeſetzten zuſammenzufaſſen? Bei den anfangs erwähnten Geländeſchießen aus den Jahren 1904 und 1905 iſt es vorgekommen, und auch Oberſtleutnant Potel hält es in vielen Lagen für praktiſch; ja er meint geradezu, daß man vielleicht nicht oft genug daran dächte, einzelne Batterien ihren Abteilungskommandeur tauſchen zu laſſen, was doch im Laufe des Gefechts häufig vorkommen könnte. Als Beiſpiel führt er dazu eine Diviſionsartillerie an, die mit je einer Abteilung auf Avantgarde und Gros verteilt iſt. Die Avantgardenabteilung hat zuerſt auf Infanterie und Artillerie gefeuert. Als nun die Abteilung des Gros herankommt und die Avantgardenabteilung zur Infanterieunterſtützung mit vorgehen ſoll, da ſchlägt er vor, doch lieber eine Batterie der Avantgarde, die bisher ſchon auf Artillerie gefeuert hat, ſtehen und zur andern, ankommenden Abteilung übertreten zu laſſen und dafür von der Abteilung des Gros eine Batterie zur

Digitized by Google

Infanterieunterſtützung an die Avantgardenabteilung abzugeben. Für den Augenblick und für den nächſtliegenden Zweck, hier für den glatteren Verlauf des Feuers auf die feindliche Artillerie, mag eine ſolche Maßnahme ja wohl einmal zweckmäßig ſein; aber ob ſie ſich im weiteren Gefechtsverlaufe nicht rächen wird, iſt doch noch fraglich. Bei der jetzigen Waffenwirkung ſpielt die durch Friedensarbeit erreichte leichte Verſtändigung zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen, zwiſchen Führer und Truppe auch bei der Artillerie eine große Rolle, weil man bei der Einnahme der Feuerſtellung und bei der Feuerleitung kaum noch ohne Winke und verabredete Zeichen auskommen kann.

General Goiran ſcheint freilich noch viel vom ſchriftlichen Feuerbefehl zu erwarten; denn er ſagt ſchon bei der Beſprechung ſeines erſten Übungstages, der ihm erwünſchte Gelegenheit zur Übermittlung vielfacher Befehle gegeben hat: „Die Übung hat erlaubt, ſich über die Schwierigkeiten Rechenſchaft zu geben, die man auf dem Schlachtfelde antreffen wird, und hat den Vorteil der Anwendung ſchriftlicher Befehle über jede andere Art der Mitteilung klar hervortreten laſſen, wenigſtens für die höheren Stellen.“

Wenn dieſe Einſchränkung die Befehle und Meldungen betrifft, die zwiſchen den Artilleriekommandeuren und -Führern ausgetauſcht werden, deren Beobachtungsſtellen außerhalb der eigentlichen Feuerlinie liegen, ſo kann man die Möglichkeit ſchriftlichen Verkehrs wohl zugeben; immerhin iſt aber auch zu berückſichtigen, daß viel Zeit verbraucht wird. Überall da aber, wo ein Feuerbefehl an eine in Feuerſtellung befindliche Batterie gerichtet iſt, die nicht völlig verdeckt ſteht, ſondern ſelber das Feuer feindlicher Geſchütze oder feindlicher Infanterie zu ertragen hat, dürfte die Übermittlung ſchriftlicher Befehle leicht verſagen. Hier würden Telephon und Winkerflaggen doch beſſere Dienſte leiſten. Von beiden aber hören wir bei allen erwähnten Geländeſchießen und Übungen nichts. Ja, auch in Berichten über größere Truppenübungen und Manöver, in denen viel von den ganz verdeckten Stellungen der Artillerie die Rede iſt, wird faſt nie ein anderes Verbindungsmittel zwiſchen der Beobachtungsſtelle und der entfernten Batterie erwähnt, als die menſchliche Stimme. Geſchickt verteilte und ſich verſteckende Zwiſchenpoſten rufen die Feuerbefehle dem älteſten Offizier in der Batterie zu. Bei guter Übung mag dies im Frieden gehen; aber ob es auch im Getöſe platzender feindlicher Artilleriegeſchoſſe ein ſicheres Verbindungsmittel iſt, kann wohl bezweifelt werden. Man müßte eigentlich annehmen, daß die franzöſiſche Artillerie, die ſchon ſo viel länger als die deutſche die Ausnutzung ganz verdeckter Feuerſtellungen übt, auch in der Ausgeſtaltung der dafür nützlichen techniſchen Hilfsmittel einen Vorſprung hätte. Statt deſſen ſcheint es, daß, abgeſehen von gelegentlich verſuchten Beobachtungsleitern, ſolche techniſchen Hilfsmittel in der franzöſiſchen Feldartillerie bisher nur wenig zur Geltung kamen. Und doch werden ſie zweifellos um ſo beſſere Dienſte leiſten, je mehr man ſich im Frieden mit ihnen vertraut macht, je beſſer man ihre Eigenarten kennen lernt und je gründlicher man ihr Bedienungsperſonal ausbildet.

Digitized by Google

Gewiß kann man auch anderer Anſicht ſein und gerade darin einen großen Vorzug ſehen, wenn die Friedensausbildung nicht durch techniſche Hilfsmittel erleichtert wird, die im Kriege möglicherweiſe verſagen. In der „Allgemeinen Schweizeriſchen Militärzeitung“ war ſogar zu leſen, daß es „eine ſchwere Verirrung“ ſei, zu glauben, „daß Führung und Truppe mit all den Hilfsmitteln zur Unterhaltung der Verbindungen ausgerüſtet ſein muß, welche der erfinderiſche Geiſt unſerer Zeit zutage fördert (Telephon, Telegraph, Funkentelegraphie, Winkerflaggen, Brieftauben uſw.)“, daß auch „aus der Befolgung der Theorie über den Gebrauch moderner Verbindungsmittel in der Schlacht die allerverderblichſten Folgen für die Friedenserziehung der Truppenführer emporwachſen, und daß dieſes ſich unabwendbar auf das ganze Gebiet der Truppenerziehung und Ausbildung überträgt.“ Es wäre ja möglich, wenn auch wenig wahrſcheinlich, daß die franzöſiſche Feldartillerie, aus ſolchen Anſchauungen heraus, abſichtlich auf techniſche Verbindungsmittel verzichtete. Andererſeits wird der Schießdienſt nun einmal mit der Vervollkommnung des Geſchützmaterials und der Verbeſſerung aller Richtinſtrumente etwas verwickelter als früher. Bedeutende Leiſtungen wird man heute um ſo eher erreichen, wenn man ſich für die ſchwierigeren Tätigkeiten Spezialiſten ausbildet. Die Franzoſen ſelbſt haben ja gewiſſermaßen den erſten Schritt auf dieſem Wege getan, indem ſie durch Einführung der unabhängigen Viſierlinie ihren Richtkanonier von allen rein mechaniſchen Arbeiten befreiten; nun konnte von ihm auf ſeinem eigentlichen Gebiet beſonderes verlangt werden. In ähnlicher Weiſe werden vielleicht demnächſt die Telephoniſten und Winker als Spezialiſten in ihrer Tätigkeit für das geſamte Schießen der Batterie eine beſondere Bedeutung gewinnen, wie der Richtkanonier für das einzelne Geſchütz. Das Exerzier-Reglement für die deutſche Feldartillerie ſpricht an verſchiedenen Stellen von Befehlsübermittlung durch Winke und Fernſprecher; aber die dafür nötigen Mannſchaften werden noch nicht als Spezialiſten behandelt; der ganze Verbindungsdienſt wird noch nicht, als etwas Beſonderes, organiſatoriſch zuſammengefaßt.

Die amerikaniſche Feldartillerie.

Erheblich weiter ſind hierin die Amerikaner gegangen. Sie haben in den „Zuſätzen zum Exerzier Reglement für die Feldartillerie vom Jahre 1905“, die Ende Juli 1906 herausgegeben ſind, den Aufklärungs-, Verbindungs- und Signaldienſt ganz beſonders eingehend behandelt. Beſtimmte Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften ſind in der Truppe für dieſen Dienſt vorgeſehen und werden in ihm abteilungsweiſe beſonders ausgebildet. In jeder Batterie gibt es einen Signaltrupp von 1 Unteroffizier und 4 Mann, einen Unteroffizier als Verbindungsmann zwiſchen Batterie und Abteilungskommandeur und außerdem einen Unteroffizier mit 1 oder 2 berittenen Gemeinen als Aufklärer. Der Signaltrupp richtet Fernſprechverbindungen oder Verbindungen durch Winkerflaggen ein und bedient ſie. Der Unteroffizier dieſes Trupps, der Telephonunteroffizier, iſt für den ordnungsmäßigen Betrieb auf den Ver-

Digitized by Google

bindungen innerhalb der Batterie verantwortlich. Wie mit dieſen Signaltrupps der Batterien die Verbindungen innerhalb der Abteilung oder im Regiment hergeſtellt werden ſollen, beſtimmt der in jedem Regiments- und Abteilungsſtabe als Gehilfe des Adjutanten anweſende Oberwachtmeiſter. Das Material für umfangreichere Telephonverbindungen wird auf dem „Draht- und Inſtrumentenwagen“ jedes Abteilungsſtabes mitgeführt. An Perſonal zur Ausnutzung der hergeſtellten Verbindungen iſt bei jeder Abteilung dauernd ein Sergeant zur Verbindung mit dem Regimentsſtabe abgeteilt, beim Regiment zur Verbindung mit dem nächſthöheren Artillerie- oder Truppenführer ein Offizier. Ihre Tätigkeit entſpricht der eines Ordonnanz- und eines Nachrichtenoffiziers: ſie übermitteln ihrer Truppe Befehle und halten die höhere Stelle über die Tätigkeit und die Lage der Truppe auf dem laufenden. Bei jeder Batterie iſt ein Offizier als Erkundungs- und Signaloffizier eingeteilt; bei den Stäben ſollen die Adjutanten dieſen Dienſt verſehen, und ſie können das auch wohl leiſten, da z. B. allein in einem Abteilungsſtabe außer dem Adjutanten (Hauptmann) noch ein Leutnant, ein Oberwachtmeiſter, ein Sergeant und ein Horniſt vorhanden ſind.

Die Tätigkeit der Aufklärer iſt nun ſo gedacht, daß ſie nicht etwa batterieweiſe verzettelt, ſondern abteilungsweiſe einheitlich eingeſetzt werden. Zu beſonders wichtigen Aufgaben ſollen ſie zuſammen als Artilleriepatrouille unter einem Erkundungsoffizier verwandt werden. In der Regel werden die Aufklärer beim Vormarſch den vorderſten Truppenteilen der Avantgarde angeſchloſſen, damit ſie Zeit haben, bis die Artillerieführer zu perſönlicher Erkundung der Stellung und des Zielraumes vorkommen, ſchon die für das Auffahren der Batterien und die erſte Feuerverteilung wichtigen Beobachtungen über den Feind und über das Gelände zu machen. Im Gefecht ſollen ſie dann über Stellung und Stärke des Feindes genauere Nachrichten liefern, die Wirkung der eigenen Artillerie beobachten und ſich und ihre Dienſtſtelle dauernd über die Lage bei der Infanterie unterrichten. Dazu wird ein Teil der Abteilungsaufklärer ſich mit einem Erkundungsoffizier vorn in der Schützenlinie aufhalten; zwiſchen ihm und der Truppe wird dann Telephon- oder Winkerverbindung hergeſtellt. Der Artillerieführer ſelbſt wird dadurch nicht der Pflicht enthoben, ſich auch durch eigene Wahrnehmung ein Bild von dem Bedürfnis der Infanterie nach artilleriſtiſcher Feuerhilfe zu machen. Ob es aber einfach „eine Lächerlichkeit iſt“, wie in der „Allgemeinen Schweizeriſchen Militärzeitung“ ausgeführt wird, „zu glauben, daß er darüber durch artilleriſtiſche Aufklärungspatrouillen, die er nach vorne geſendet hat, auch nur einigermaßen brauchbar unterrichtet werden könne,“ das iſt doch wohl noch zweifelhaft. Die Amerikaner ſcheinen jedenfalls anderer Anſicht zu ſein. Ein weiterer Teil ihrer Aufklärer wird ſowohl im Gefecht, als auch ſchon auf dem Vormarſch mit der Nahaufklärung zur Sicherung der Flanken der Artillerie beauftragt. Für alle dieſe Aufgaben enthalten die „Zuſätze zum Exerzier-Reglement“ recht eingehende Anweiſungen. Die Hauptſache aber iſt doch wohl, daß das geſamte Perſonal,

Digitized by Google

das für Verbindung, Signaldienſt und Aufklärung beſtimmt iſt, gemeinſam unter Leitung der Adjutanten für ſeine Gefechtstätigkeit ausgebildet wird, und noch wichtiger iſt es, daß es überhaupt vorhanden iſt. Auch in der deutſchen Feldartillerie werden ſchon ſeit vielen Jahren die Aufgaben der „Artilleriepatrouille“ geübt und Ordonnanzoffiziere und Reiter zur Verbindung mit allen möglichen Dienſtſtellen entſandt. Aber ſtets kann das nur auf Koſten des Dienſtes in den Batterien ſelbſt geſchehen, denen auf dieſe Weiſe zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere — und meiſt die umſichtigſten — mit vielen guten Pferden entzogen werden. Es iſt daher nicht erſtaunlich, daß erfahrene Batteriechefs dem Aufklärungs- und Verbindungsdienſt, deſſen Notwendigkeit ſie ſehr wohl einſehen, doch nur geringe Begeiſterung entgegenbringen, weil ihnen mit den hierfür verwendeten Offizieren und Unteroffizieren (Geſchützführer) wichtige Organe für den Dienſt in der Batterie ſelbſt verloren gehen. Aus dieſem Grunde wird hierin wohl noch nicht das geleiſtet, was für eine tadelloſe Mitwirkung der Artillerie im Kriege wünſchenswert iſt. Dies würde ſich mit einem Schlage ändern, wenn der Etat der Batterie um einige Unteroffiziere, Mannſchaften und Pferde erhöht würde. Dann könnte ſie ſich, wie die amerikaniſche Batterie, einen beſonderen „Signaltrupp“ und beſondere „Aufklärer“ und „Verbindungsleute“ ausſcheiden und ausbilden zum Nutzen ihrer Tätigkeit im Kriege, wo noch immer das Perſonal ausſchlaggebender war als das Material.

Über dieſes Material gehen außerdem die Anſichten ſehr auseinander. Oft wird Telephon-, oft Winkerverbindung beſſere Dienſte leiſten, jedenfalls iſt es gut, wenn man mit beiden Hilfsmitteln ausgerüſtet und ausgebildet iſt. Immer wieder tauchen in Zeitſchriften auch Vorſchläge auf, wie man bei der Artillerie am zweckmäßigſten die wenigen, aber ſtets wiederkehrenden Mitteilungen und Befehle abkürzen und in Sehzeichen umſetzen könnte. Hierin wird wohl jede Truppe ihre eigenen Erfahrungen ſammeln müſſen und demgemäß ihr Winkerperſonal einſpielen. Allgemeine Anweiſungen dürften ſich kaum für einen ſolchen Dienſtzweig empfehlen. Er muß nur ſchnell und ſicher arbeiten, und das wird umſomehr der Fall ſein, je einfacher ſich eine Kontrolle der gegebenen Zeichen durchführen läßt. Hierfür ſcheint ein in Holland geübtes Verfahren praktiſch zu ſein. Ein Winker ſteht bei dem Batterieführer und einer in der Nähe des Flügels der Batterie. Letzterer ſteht ſo, daß er von allen Geſchützen und vom Batterieführer, dem er den Rücken zukehrt, geſehen werden kann. Alle Kommandos des Batterieführers werden nun von ſeinem Winker in Zeichen umgeſetzt; ein Offizier oder Unteroffizier auf dem Flügel der Batterie nimmt ſie auf und gibt ſie mit der Stimme wieder, worauf der Winker bei der Batterie ſie in Zeichen umſetzt. Da alle Geſchütze und der Batterieführer dieſe Zeichen ſehen können, ſo wird einerſeits ein Nachkommandieren innerhalb der Batterie überflüſſig, was bei heftigem Wind und großen Geſchützzwiſchenräumen nicht immer einfach iſt, jedenfalls die Ruhe in der Batterie nicht fördert, andererſeits er-

Digitized by Google

fährt der Batterieführer, was nun in der Batterie kommandiert iſt. Beſteht zwiſchen der Beobachtungsſtelle des Batterieführers und der Batterie keine Augenverbindung, dann müſſen Zwiſchenpoſten eingeſchoben werden. Ihre Zahl wird aber bei Übermittlung ſichtbarer Zeichen wohl immer geringer ſein können, als wenn man gerufene Kommandos durch die Stimme von Zwiſchenpoſten weitergeben müßte.

Die engliſche Feldartillerie.

Die eingehendſten Erfahrungen in der Anwendung des Signalweſens hat wohl die engliſche Armee. Man hat den Wert dieſer Art der Nachrichtenübermittlung klar erkannt und ſyſtematiſch geregelt Dabei geht der Winkerdienſt mit Telephon und Telegraph Hand in Hand. Auf einer beſonderen Schule in Aldershot werden für jedes Infanterie-Bataillon, für jede Eskadron eine Anzahl Leute als Spezialiſten im Winken ausgebildet. Sie lernen ſowohl den Dienſt mit Winkerflaggen wie mit der Signallampe. Allen höheren Stäben werden kleine Trupps ſolcher ausgebildeter Winker unter dem Kommando von Offizieren und älteren Unteroffizieren zugeteilt. Daneben verſtehen alle Offiziere und Unteroffiziere ſowie ein großer Teil der Mannſchaften den Dienſt mit Winkerflaggen. Bei der Artillerie und den techniſchen Truppen iſt faſt jeder Mann darin ausgebildet.

Soll der Winkerdienſt wirklich nützen, ſo muß er eben Allgemeingut der Armee geworden ſein, ſonſt werden häufig im entſcheidenden Augenblicke die Signalverſtändigen nicht zur Stelle ſein. In England iſt dieſer Standpunkt ziemlich erreicht. Die Winkerverbindung arbeitet gut und wird deshalb auch gern und viel angewendet.

Bei der in England üblichen Verwendung der Artillerie iſt dieſe Einrichtung beſonders notwendig.

Zuſammenhängende Artillerielinien kennt man nicht, man findet einzelne Abteilungen auf dem ganzen Gefechtsfelde. Selbſt einzelne Batterien ſtellt man ebenſo, wie neuerdings in Frankreich, räumlich getrennt auf. Trotzdem wird eine einheitliche Feuerleitung angeſtrebt.

Um die Nachrichtenübermittlung zwiſchen den getrennten Teilen einwandsfrei ſicher zu ſtellen, ſucht man mindeſtens zwei verſchiedene Verbindungen aufrechtzuerhalten. Neben der zu voller Zufriedenheit arbeitenden Winkerverbindung iſt der Gefechtsfernſprecher in Gebrauch. Jede Artillerieabteilung hat einen Wagen mit reichlichem Fernſprechergerät. Dieſes vermittelt die Verbindung mit der Führung, den nächſten Infanterieabteilungen, mit dem Artillerieführer und nach rückwärts mit den Munitionskolonnen. Daneben ſind Lichtfernſprecher und Telegraphenleitungen im Gebrauch. Ohne dieſe zahlreichen, gut ausgebildeten Zweige der Nachrichtenübermittlung wäre eine auch nur einigermaßen einheitliche Feuerleitung bei der engliſchen Art der Artillerieaufſtellung ganz ausgeſchloſſen.

Der Meldereiter oder Ordonnanzoffizier bleibt immer noch als Aushilfe. Man denke ſich aber nur einmal bei uns die Batterien einer Abteilung räumlich weit ge-

Digitized by Google

trennt und den Meldereiter oder Adjutanten beauftragt, einen Befehl von einer Batterie zur anderen zu überbringen. Wahrſcheinlich wird er nur in der Hälfte der Fälle bei der zweiten, kaum je rechtzeitig bei der dritten Batterie ankommen. Ein Reiter in der Artilleriefeuerlinie iſt bei der heutigen Feuerwirkung kaum denkbar. Die wenigen als Winker ausgebildeten Leute ſind anderweitig beſchäftigt oder vielleicht kampfunfähig geworden. Jede brauchbare Verbindung hört damit auf. Gewiß wird die Einführung des Gefechtsfernſprechers hier eine große Verbeſſerung bedeuten, allein, ſolange nicht der Nachrichtenübermittlungsdienſt der ganzen Truppe vollkommen in Fleiſch und Blut übergegangen iſt, bleiben alle derartigen Verbindungen unſicher.

Man hofft in England durch die Ausnutzung der verſchiedenen Arten der Nachrichtenübermittlung die Nachteile einer weit zerſtreuten Artillerieaufſtellung zu vermeiden und aus dieſer Verwendungsart einen doppelten Vorteil zu ziehen. Einmal ſoll dem Gegner das Bekämpfen der Artillerie erſchwert werden, ſodann denkt man durch einheitliche Feuerleitung weit getrennter Batterien zu konzentriſcher Feuerwirkung zu gelangen.

Es iſt wohl kein Zweifel, daß verſtreut in Stellung gebrachte Batterien ſchwerer zu bekämpfen ſind als lange Artillerielinien. Das Einſchießen gegen ſie iſt erſchwert, ſie fallen weniger auf und können kleine Vorteile des Geländes beſſer ausnutzen. Damit wird ein gewiſſer Schutz gegen Verluſte erreicht. Große Verluſte ſcheut man aber in der engliſchen Armee ſeit dem Burenkriege ganz beſonders. Die ganze engliſche Taktik beweiſt das. In der Artillerie hat man daher den Schutz durch Schilde und die verdeckte Aufſtellung bereitwilligſt angenommen und die Einzelaufſtellung hinzugefügt. Dazu verfährt man beim Einnehmen der Stellung mit äußerſter Vorſicht, ohne Rückſicht auf Zeitverluſt. Alle Vorbereitungen werden mit größter Ruhe, ja Langſamkeit getroffen. Dafür ſoll dann das Einſchießen, das vielfach mit Bz. erfolgt, möglichſt beſchleunigt werden. Das engliſche Reglement empfiehlt verdeckte Stellungen nur für gewiſſe Fälle: gegen überlegene Artillerie, bei längerer Zeit zum Vorbereiten und Einſchießen (in Verteidigungsſtellungen). Tatſächlich wird aber in der engliſchen Artillerie faſt ausſchließlich von der verdeckten Aufſtellung Gebrauch gemacht.

Es ſind gegen dieſe Übertreibung manche Stimmen in der engliſchen Armee laut geworden. Unter anderem meint Oberſt Wing, ein bekannter tüchtiger Artillerieoffizier mit reicher Kriegserfahrung, eine Erziehung zu ſo übertriebener Vorſicht könne ſich bitter rächen. Es ſei leicht, eine Truppe zu ängſtlicher Vorſicht zu erziehen, aber ſchwer, ſie im entſcheidenden Augenblicke zu kühnem Handeln ohne Rückſicht auf Verluſte fortzureißen. Gewiß würden einzelne Führer, wie der General Hamilton, die nötige Energie dazu haben, aber „mit dem Durchſchnittsgeneral habe man doch üble Erfahrungen gemacht.“ Der müſſe ſchon durch die Friedenspraxis davor bewahrt werden, aus übergroßer Vorſicht in kritiſchen Momenten den Übergang zu offener

Digitized by Google

Aufſtellung zu verhindern. Dabei ſei man doch darin einig, daß verdeckte Stellung einen Verluſt an Feuerwirkung bedeute. Es ſei auch leicht, im Manöver das aus verdeckter Stellung abgegebene Feuer auf ein anderes Ziel überzulenken und zu behaupten, man träſe nun dieſes. In Wirklichkeit ſei das nicht ſo leicht getan.

Wie dem auch ſei, in den maßgebenden Kreiſen denkt man der Schwierigkeiten Herr zu werden, die das Feuer aus verdeckter Stellung mit ſich bringt. So beſtätigt auch Oberſt Wing, daß General Hamilton der Anſicht ſei, man müſſe gerade wegen der Schwierigkeiten das Schießen aus ſolchen verſtreuten und verdeckten Stellungen im Frieden beſonders üben. Die techniſchen Hilfsmittel müßten auch unter dieſen Umſtänden eine gute Feuerleitung gewährleiſten. Zudem ermöglichten ſie den bereits erwähnten Vorteil einer konzentriſchen Feuerwirkung. Vor allem gedenkt man, auf dieſe Art wirkſam Schildbatterien zu bekämpfen, gegen die im übrigen ein Präziſionsſchießen mit Volltreffern angeſtrebt wird. Hierfür iſt die Artillerie allerdings nur auf Schrapnelaufſchlag angewieſen, da ſie keine Granaten hat. Das Zuſammenfaſſen des Feuers mehrerer weit zerſtreuter Batterien gegen ein Ziel muß natürlich in größerem Rahmen zu vielfachem Kreuzen des Feuers führen. Es iſt dies ein Punkt, wo die kleineren Verhältniſſe der engliſchen Armee ihren Einfluß auf die Anſchauungen deutlich geltend machen. Die Diviſionen fechten auf breiteſtem Raum, nirgends durch Nachbartruppen beengt. Nach unſeren Anſchauungen ſind die Frontausdehnungen übertrieben groß. Ganz ſchwache Kräfte beſchäftigen die Front des Feindes, während die Maſſe zum Flanken= und Flügelangriff weit ausholt. Da fehlt es denn natürlich nie an Raum für die Artillerie, ſich in kleinen Gruppen weit voneinander aufzuſtellen.

Auf ein Erhalten der Verbände wird in keiner Weiſe Rückſicht genommen. Im Frieden iſt ſchon die Abteilung die höchſte Einheit — aber auch die wird nicht immer gewahrt. Die Batterien ſind viel ſelbſtändiger als bei uns. Der Abteilungskommandeur weiſt ihnen nur die zu bekämpfenden Ziele zu, das weitere, auch die Wahl der Stellung, bleibt den Batterien überlaſſen. Der Abteilungskommandeur iſt lediglich höherer Artillerieführer. Für den Krieg iſt außerdem für jede Diviſion ein höherer Artillerieſtab vorgeſehen.

Das Zuſammenwirken mit der Infanterie iſt ſo gedacht, daß beide Waffen dauernd nebeneinander wirken. Ein Artillerieduell mit nachfolgendem Unterſtützen des Infanterieangriffs wird verworfen. Der Angreifer — ein Begegnungsgefecht kennt man in England nicht — verſucht zunächſt durch die Artillerie ſeiner Avantgarde das Feuer des Verteidigers herauszulocken. Die Avantgarden=Batterien ſollen ſich zu dieſem Zweck weit verteilen und das Feuer eröffnen. Man ſieht hierin viel Ähnlichkeit mit den franzöſiſchen Anſchauungen. Gelingt der Plan, ſo werden aus verdeckten Stellungen ſoviel Geſchütze eingeſetzt, als zur Erreichung des jeweiligen Gefechtszwecks erforderlich ſind. Hält der Gegner aber ſein Feuer zurück, ſo muß

Digitized by Google

die Infanterie ihn durch ihr Vorgehen zwingen, ſich in ſeinen Stellungen zu zeigen. Als beſte Entfernung für die Feuereröffnung der Artillerie wird 3000 m bezeichnet. Im weiteren Verlaufe des Kampfes ſoll die Artillerie die Infanterie dauernd unterſtützen. Stets wird aber eine Reſerve, vielfach auch an Artillerie, zurückgehalten, um gegen Überraſchungen und Rückſchläge geſichert zu ſein und für die Verfolgung friſche Kräfte zur Verfügung zu haben.

Zur Begleitung des Infanterieangriffs werden gleichfalls von vornherein Batterien ausgeſchieden. Sie ſollen ohne Rückſicht auf Verluſte vorgehen — batterieweiſe oder zugweiſe. Man hofft, daß der Stellungswechſel möglichſt kleiner Einheiten der Beobachtung des im Kampfe ſtehenden Feindes zum großen Teil entgehen werde. Bricht ein Geſchütz dabei zuſammen und bleibt liegen, ſo nimmt es von dem Punkt, wo es gerade iſt, nach Möglichkeit den Kampf auf*). Hat ſich die Infanterie auf nahe Entfernung an den Feind herangearbeitet und die Nacht benutzt, auf Sturmentfernung an den Feind heranzugehen, ſo werden auch einzelne Batterien und Geſchütze vorgeholt und in der Sturmſtellung eingebaut. Bei Tagesgrauen beginnt der Angreifer dann, den Gegner zu beſchießen.

In der Verteidigung wird die ganze Artillerie mit Ausnahme einiger, zur Begleitung des Gegenſtoßes beſtimmter Batterien in Stellung gebracht. Das Feuer wird aber nur mit der zur Abwehr erforderlichen Geſchützzahl aufgenommen. Bei überlegenem Artilleriefeuer des Angreifers können die Batterien des Verteidigers das Feuer zeitweiſe ganz einſtellen. Gegen die Infanterie des Angreifers ſoll dauernd gefeuert werden, rafales werden zu dieſem Zweck nicht angewendet. In welligem, unüberſichtlichem Gelände ſucht man ſich vorgehender Schützen dadurch zu erwehren, daß man einen Streifen von etwa 400 m Tiefe dauernd unter Streufeuer hält.

Während der Angreifer die Front des Feindes ſtets nur beſchäftigt, faſt niemals ernſt anfaßt, und ſeinen Gegner am liebſten aus ſeiner Stellung herausmarſchiert, zeigt die Verteidigung große Vorliebe für vorgeſchobene und Scheinſtellungen. Der Angreifer ſoll dadurch aufgehalten und verleitet werden, ſich in falſcher Richtung zu entwickeln. Dann will man aus der Hauptſtellung mit überlegenem Artilleriefeuer, möglichſt flankierend, über ihn herfallen. Um dem Gegner die Scheinſtellung wahrſcheinlich zu machen, teilt man den zu ihrer Beſetzung mit Vorliebe verwendeten berittenen Truppen Feld- und namentlich reitende Artillerie zu. Bei der mangelhaften Aufklärung in der engliſchen Armee gelingt die Abſicht häufig, zumal die berittenen Truppen in Anzug und Bewaffnung von der Infanterie nicht zu unterſcheiden ſind und auch vom Spaten reichlichen Gebrauch machen.

*) Im Gegenſatz zu den Vorſchlägen des franzöſiſchen Generals Langlois, der zur Begleitung des Infanterieangriffs ein leichtes Granatgeſchütz fordert, ſind die Engländer von dem Gebrauch eines ſolchen zurückgekommen und haben das „Pompom“-Geſchütz wieder abgeſchafft. Sie behaupten, es mache viel Lärm, habe aber nur geringe Wirkung. Die Erfahrungen des Burenkrieges ſprechen für dieſe Behauptung.

Digitized by Google

Die reitende Artillerie gilt in England mit Recht als Elitewaffe. Sie hat vorzüglichen Mannſchafts- und Offiziererſatz und ein ausgezeichnetes Pferdematerial. Man hat ſich entſchloſſen, der reitenden Artillerie ein beſonderes Geſchütz zu belaſſen, um ſie zu ihren Spezialaufgaben zu befähigen. Es iſt erheblich leichter als das der fahrenden Batterien. Bei einem Kaliber von 7,62 cm wiegt es 1530 kg, das der fahrenden Batterie 1960 kg. Wie das Geſchütz der fahrenden Batterien hat es Schutzſchilde, gepanzerte Munitionswagen und Rohrrücklauf; das Geſchoß wiegt 5,6 kg, das der fahrenden Batterie 8,4 kg, und hat 497 m Anfangsgeſchwindigkeit.

England hat die Neubewaffnung mit modernen Geſchützen in einem Jahre durchgeführt, ſoweit die Feldarmee der Heimat in Betracht kommt. Sein neues 8,4 cm-Geſchütz iſt ein Kompromiß zwiſchen der Armſtrongſchen Konſtruktion und der von der Artillerie-Werkſtatt vorgeſchlagenen. Eigentümlich iſt die Lage der Bremszylinder *über* den Rohren. Nach engliſcher Anſicht iſt es das beſte aller beſtehenden Feldgeſchütze. Lange Zeit hat man ängſtlich das Geheimnis der verſchiedenen Proben gewahrt und hält auch jetzt noch Schießübungen und gemachte Erfahrungen geheim. Daher fehlt eine Literatur über dieſe Gegenſtände im Gegenſatz zu Frankreich faſt vollkommen. Mit Rückſicht auf die größere Wirkung des Einzelſchuſſes hat man das Geſchütz bewußt ſchwer gewählt. Bei dem vorzüglichen Pferdematerial ſind Mängel in bezug auf Beweglichkeit durch das hohe Gewicht in keiner Weiſe hervorgetreten. Nach Berichten von Augenzeugen waren die Geſpanne hervorragend gleichmäßig in Ausſehen und Zug und bewältigten die Laſt ſpielend.

Schlimmer ſteht es mit dem Bewegen des abgeprotzten Geſchützes. Die Mannſchaften ſollen zwar darin ausgezeichnetes leiſten, engliſche Sachverſtändige behaupten aber, ein Vorbringen des abgeprotzten Geſchützes aus halbverdeckten Stellungen — etwa zur Abwehr oder Unterſtützung eines Infanterieangriffs — ſei bei einigermaßen tiefem Boden vollkommen ausgeſchloſſen. Man tue da beſſer, aufzuprotzen und das Geſchütz durch Geſpanne vorzubringen. Im übrigen geht aus Kritiken engliſcher Generale hervor, daß die Ausbildung der Mannſchaften noch zu wünſchen übrig läßt, namentlich was die Ausnutzung der Feuergeſchwindigkeit des Geſchützes angeht.

Die Ausrüſtung der Artillerie mit zwei verſchiedenen Geſchützen bringt naturgemäß Schwierigkeiten im Munitionserſatze mit ſich. Die kleineren Verhältniſſe der engliſchen Armee laſſen aber in Verbindung mit der beſonderen Organiſation die Nachteile weniger erheblich erſcheinen. Einmal iſt die Munitionsausrüſtung der Batterien eine ganz außerordentlich große. Die Batterie führt in ſechs Protzen und zwölf Munitionswagen für jedes Geſchütz 176 Schuß mit. Von dieſen Fahrzeugen bleiben in der Feuerſtellung ſechs abgeſpannte, aber aufgeprotzte Munitionswagen, links von jedem Geſchütz einer, und außerdem die Protzen der beiden Flügelgeſchütze. Es ſind damit in der Schießbatterie 504 Schuß vorhanden. Später einfahrende Munitionswagen der Staffel werden rechts vom Geſchütz auf-

Digitized by Google

geſtellt. In den Munitionskolonnen der Abteilungen, entſprechend unſeren leich
Munitionskolonnen, die übrigens auch Infanteriemunition mitführen, ſind für je
Geſchütz 204 Schuß enthalten.

Die Munitionskolonnen der Diviſion führen aber Geſchoſſe für beide Geſchi
arten, und zwar 128 Schuß pro Geſchütz. Im ganzen ſind alſo für jedes Geſch
508 Schuß in erreichbarer Nähe, eine außerordentlich hohe Zahl. Dazu kommt, d
wie ſchon erwähnt, die engliſche Artillerie nur ein Geſchoß, das Schrapnel, ken
Das vereinfacht den Munitionserſatz naturgemäß. Ob aber im übrigen dieſe E
heitlichkeit praktiſch iſt, darüber gehen die Anſichten auseinander. So können z.
gegen Schildbatterien im Aufſchlag verfeuerte Granaten wirkungsvoller ſein. Groß
Erfolg verſpricht man ſich in dieſer Hinſicht von dem Brennzünderfeuer der 12,7 c
Haubitzen, die organiſatoriſch im Frieden zur Feldartillerie zählen, in Wirklichk
aber im Kriege zur ſchweren Artillerie des Feldheeres zu rechnen ſind. Je
Diviſion hat als ſchwere Artillerie zwei Haubitz-Batterien und eine leichte Kanone
Batterie. Obſchon das Reglement vor Munitionsverſchwendung warnt, macht m
in der engliſchen Artillerie vom Streuen ausgiebigen Gebrauch. Die maßgebend
Behörden rechnen übrigens auch mit ſehr lange dauernden Gefechten und mit de
gemäß großem Munitionsverbrauche.

Die Engländer haben überall die Erfahrungen der beiden letzten Kriege in we
gehendſter Weiſe nutzbar gemacht. Die Erfahrungen der Japaner ſind ihnen wo
vollkommen zugänglich gemacht worden. Die engliſchen Vorſchriften weichen
manchen Punkten von dem im übrigen benutzten franzöſiſchen Vorbilde ab. Sie b
tonen aber immer ſehr ſachlich das für den Krieg Brauchbare und Wertvolle, u
es kann kein Zweifel ſein, daß die engliſche Feldartillerie auf der Höhe ſteht. S
wird im Kriege ſich wohl ſicher allen modernen Anforderungen gewachſen zeigen u
ihren Ruf als Elitewaffe der Armee zu rechtfertigen in der Lage ſein.

Digitized by Google

Über das Verlorengehen von Kriegserfahrungen.

Am Morgen des 18. Auguſt 1870 äußerte ſich der Kommandierende General des III. Armeekorps, Generalleutnant v. Alvensleben, dem Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Diviſion, Generalmajor v. Pape, gegenüber hinſichtlich der von ihm zwei Tage zuvor bei Vionville gemachten Erfahrungen, wie folgt: „Es iſt das Chaſſepotfeuer unterſchätzt worden, auch einigermaßen die Mitrailleuſen. Es iſt unmöglich, mit unſerer auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik vorwärts zu kommen, man muß mehr manövrieren, man muß jede, auch die geringfügigſte Deckung im Terrain aufſuchen und benutzen, vor allem muß man die Artillerie lange und nachhaltig wirken laſſen."*) Als die Engländer am 18. Februar 1900 bei Paardeberg unter ſchweren Verluſten abgewieſen worden waren, ſagte Lord Kitchener am folgenden Tage: „Wenn ich geſtern früh das gewußt hätte, was ich heute weiß, würde ich die Buren im Flußtal nicht angegriffen haben, es iſt eben unmöglich gegen das moderne Gewehr."

Da hervorragende Führer wie Alvensleben und Kitchener in ſolcher Weiſe von der feindlichen Feuerwirkung überraſcht wurden, liegt die Frage nahe, ob ſolches zu vermeiden war, und die weitere, wie es möglich war, daß kriegserfahrenen Generalen dergleichen begegnen konnte. Die Erklärung liegt zum großen Teil in den Ereigniſſen ſelbſt, denen die jüngſten Kriegserfahrungen der beiden beteiligten Armeen entnommen waren. Unſere Infanterie hatte 1866 mit der öſterreichiſchen, die noch Vorderlader führte und der Stoßtaktik huldigte, meiſt leichtes Spiel gehabt. Die Bedeutung des Schützenmaſſenfeuers iſt erſt an der Wirkung des Chaſſepot-Gewehrs 1870 offenbar geworden. Sagt doch ſelbſt Moltke, der, ſeit er an die Spitze des Generalſtabes getreten war, ſich unausgeſetzt bemühte, richtige Vorſtellungen über die Wirkung der verbeſſerten Feuerwaffen in der Armee zu erwecken, in den Verordnungen für die höheren Truppenführer von 1869 noch: „Mit Ausnahme der eigens zum Fernſchießen deſignierten Leute ſchießt auch die Tirailleurlinie erſt auf Kommando und wenn der Gegner auf 300 Schritt herankommt."

* Studien zur Kriegsgeſchichte und Taktik. V. Der 18. Auguſt 1870. S. 407.

Digitized by Google

Die Engländer aber hatten vor dem Burenkriege in ihren Kolonialkriegen ke
ebenbürtigen Gegner zu bekämpfen gehabt, ſie dachten daher auch mit den Burei
ſchnellem Andrang fertig zu werden, umſomehr als ſie durch Annahme lichter For
der guten Bewaffnung und Schießausbildung ihres neuen ziviliſierten Gegners
Genüge Rechnung zu tragen glaubten.

War für uns 1870 die Wirkung des Maſſenfeuers eine neue Erſcheinung,
für die Engländer in Südafrika diejenige des kleinkalibrigen Mehrladers. Hier
dort folgten die Armeen ihren letzten Kriegserfahrungen, denn es liegt in der N
der Dinge, daß der Menſch nach dem ihm zunächſt liegenden Selbſterlebten ur
und handelt. Bezeichnend iſt hierfür u. a. auch, daß die Öſterreicher auf Grund
örtlichen Erfahrungen des oberitalieniſchen Kriegsſchauplatzes von 1859 zu einer
in der eine weſentliche Verbeſſerung der Feuerwaffen anhub, zu einer ausgeſproch
Stoßtaktik gelangten, die ihnen 1866 dem preußiſchen Hinterladergewehr gegen
im höchſten Maße verderblich wurde. Auch der heute unter allen Armeen herrſch
Wetteifer, auf der Höhe kriegsgemäßer Ausbildung zu bleiben, ſich die Erfahrun
der letzten Kriege anderer Völker und die neueſten Errungenſchaften der Te
nutzbar zu machen, wird der in der menſchlichen Natur begründeten Vergeßlic
nicht abhelfen.

Es iſt freilich im Vergleich zu ehedem ſehr viel leichter geworden, Ereign
auch auf entlegenen Kriegsſchauplätzen zu verfolgen. Die Welt erſcheint kleiner,
Völker ſind näher aneinandergerückt. Die weit verbreitete Öffentlichkeit erleichtert
fremde Armeen zu verfolgen. Der Schleier des Geheimniſſes vermag auf die D
nicht zu ſchützen, und ſo werden Fortſchritte in der Technik und Taktik bald Gem
gut aller Armeen. Bei den Verkehrsverhältniſſen, wie ſie noch zu Anfang des vor
Jahrhunderts beſchaffen waren, verhielt ſich das anders. Dieſer Umſtand wird im
überſehen, wenn der preußiſchen Armee des Jahres 1806 vorgeworfen wird, daß
es nicht verſtanden habe, mit der Zeit mitzugehen und ſich die Napoleoniſche Kri
und Fechtweiſe anzueignen. Ganz abgeſehen davon, daß in einer Armee Eingele
wenn nicht zwingende äußere Umſtände, wie hier die gewaltige Erſchütterung
Jena, eintreten, ſich nur ſchwer wandeln läßt, iſt zu bedenken, daß neue Geda
damals ſehr viel mehr Zeit brauchten, um bis in die zum Teil entlegenen Garniſc
durchzudringen. Ein gerechtes Urteil wird auch der heutigen ruſſiſchen Armee
dieſer Richtung mildernde Umſtände zubilligen müſſen. Die klimatiſchen und Un
kunſtsverhältniſſe des weiten Reiches ſind der raſchen Verbreitung militäriſcher N
rungen ſowie der kriegsgemäßen Durchbildung von Führern und Truppen hinder
die ruſſiſche Armee iſt daher im Vergleich zu denjenigen weſteuropäiſcher Kulturſta
offenbar benachteiligt.

Für dieſe beſteht andererſeits in dem überall regen Streben, ſich jede Neuer
zunutze zu machen, jede auf fremden Kriegsſchauplätzen zutage tretende Erſchein

Digitized by Google

alsbald in ihren Vorſchriften zu berückſichtigen, offenbar heute eine gewiſſe Gefahr. Es ſei nur daran erinnert, wie der Südafrikaniſche Krieg ſogleich die ſogenannte Burentaktik aufleben ließ, und wie die weitgehendſten Hoffnungen auf dieſe geſetzt wurden. Sie hatte freilich ihr Gutes, indem ſie die Infanterie wieder auf ſorgfältige Benutzung des Geländes und auf die Anwendbarkeit lichter Schützenlinien überall da, wo eine entſcheidungſuchende Feuerwirkung nicht beabſichtigt iſt, hinwies. Daß es hierzu des Burenkrieges bedurfte, iſt aber ein erneuter Beweis, wie raſch Kriegserfahrungen vergeſſen werden. Es war durch nichts gerechtfertigt, daß wir uns vor dem Burenkriege faſt durchgängig in übertrieben dichten Schützenlinien bewegten. Bereits unſer damaliges Reglement, der Niederſchlag der Erfahrungen des Krieges 1870/71, geſtattete ausdrücklich, die Dichtigkeit der Schützenlinie von Fall zu Fall zu bemeſſen, und ſelbſt die Friedensausbildung vor 1866 und 1870 kannte in der ſogenannten Walderſeeſchen Methode eine ſorgfältige Schützenausbildung in der Gruppe. Wir hätten ſchon auf Grund der Erfahrungen von Gravelotte—St. Privat zu ganz denſelben Folgerungen gelangen müſſen, die wir aus dem Burenkriege zogen, umſomehr als wir im zweiten Teile des Krieges 1870/71 bereits tatſächlich in weſentlich anderen Formen gefochten haben. Ohne Zweifel hat die Vorſtellung, daß der Schützenſchwarm zur Hauptkampfform der Infanterie geworden iſt und daß im Schützenmaſſenfeuer die Entſcheidung des heutigen Kampfes liegt, ſo richtig auch beides an ſich iſt, dazu beigetragen, die grundſätzliche Bildung ſtarker Schützenlinien zu begünſtigen; ſie hat auch jenen ſchematiſchen und willkürlichen Begriff der Hauptfeuerſtation entſtehen laſſen.

Auch aus dem Mandſchuriſchen Kriege waren manche militäriſche Federn ſofort bereit Folgerungen zu ziehen, deren Berechtigung, ſoweit dieſe Folgerungen ſich nicht ohnehin auf Erſcheinungen rein örtlicher Natur bezogen, doch erſt durch vergleichsweiſe Betrachtung früherer Kriege feſtgeſtellt werden mußte. Unzweifelhaft hat dieſer Krieg auf die Kriegstechnik in hohem Maße fördernd gewirkt. Ohne die durch ihn mittelbar und unmittelbar gegebenen Anregungen wären wir auf manchem techniſchen Gebiete wohl kaum ſo weit wie jetzt. Bei alledem iſt aber doch zu bedenken, daß bei aller ihr zukommenden Wichtigkeit nicht die Technik, ſondern, abgeſehen von moraliſchen Faktoren, die Taktik im Kriege den Ausſchlag gibt, und auf dieſem Gebiet iſt zwar nicht alles, was ſich in der Mandſchurei ereignete, aber doch ſehr vieles, wenn auch in anderer Form, ſchon dageweſen. Das wird auch dort ſtets zu beherzigen ſein, wo mitten in einem langen Frieden Vorſchläge auf taktiſchem oder kriegstechniſchem Gebiet auftauchen. So wurden beiſpielsweiſe bei uns Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Manöver Verſuche im Marſchieren mit breiten Kolonnen angeordnet. Daß ſie unbefriedigend ausfallen mußten, war vorauszuſehen, wie wir denn jetzt den gleichen Zweck durch Nebeneinanderſetzen mehrerer Marſchkolonnen zu erreichen ſuchen. Daß ein Marſchieren in breiten Kolonnen, wenn auch unter

Digitized by Google

entſprechend größerem Kräfteverbrauch der Truppe, möglich iſt, hätte aber ſchon Blick auf frühere Kriege dartun können. Die Armeen des 18. Jahrhunderts bewe ſich, um jederzeit die Schlachtordnung herſtellen zu können, ſtets in Zugfront großenteils querfeldein fort. Die Franzoſen unter Napoleon marſchierten häufi u. a. legte das Korps des Marſchalls Soult auf der Verfolgung nach Jena 16. Oktober 1806 etwa 30 km in breiten Kolonnen zurück, denn es heißt drücklich im Korpsbefehl:*) „Die Herren Generale haben während des Mar ſo viel als möglich alle Wegeengen zu vermeiden und die Dörfer ſo weit angängi umgehen. Die Bataillone marſchieren in Zugfront, wenn möglich, haben die viſionen mehrere Kolonnenanfänge zu bilden.“

Als vor nicht langer Zeit ſchwere Artillerie zum Feldheere trat, wurden fache Bedenken hiergegen laut. Soweit ſich dieſe gegen die vermehrte Belaſtung Armeen, insbeſondere durch die mitzuführende Munition, richteten, waren ſie unzwe haft begründet und fanden ihre Widerlegung nur in dem Nutzen, den man ſich ande ſeits von den ſchweren Batterien verſprach. Es wurde aber auch bezweifelt, dieſe Batterien eine für den Feldkrieg ausreichende Beweglichkeit beſitzen ſoll Hierbei wurde außer acht gelaſſen, daß Friedrich der Große in den ſpäteren Ja des Siebenjährigen Krieges, weil ihn die vortreffliche Poſitionsartillerie der Ö reicher dazu zwang, ſtets ſchwere Artillerie mit ſich führte, und zwar in der R zehn ſchwere Zwölfpfünder bei jeder Infanterie-Brigade, Geſchütze, die erheblich wen beweglich und ſchlechter beſpannt waren als die heutige ſchwere Artillerie des F heeres. Bei Leuthen wurden ſolche ſchweren Batterien ſogar improviſiert, es w von Bauernpferden gezogene Glogauer Feſtungsgeſchütze. Sie ſind gleichwohl nur rechtzeitig in die Feuerſtellung gelangt, ſondern haben ſogar, als der Ang fortſchritt, einen Stellungswechſel vorgenommen. Man wende nicht ein, daß ſ Verwendung nur bei der damaligen geringen und wenig weit reichenden Wirk des feindlichen Feuers möglich geweſen ſei. Die große Nähe am Feinde, in der ſich zu jener Zeit befand, geſtaltete deſſen Feuerwirkung gelegentlich recht empfind So berichtet Tempelhoff von zwei preußiſchen ſchweren Batterien, die bei Tor zuerſt in Stellung gingen, ſie ſeien vom feindlichen Feuer vollſtändig zugedeckt, O ziere, Kanoniere, Knechte und Pferde binnen kürzeſter Friſt niedergeſtreckt worden

Es gilt, an jede einzuführende Neuerung, mag ſie der Anregung jüngſter kri riſcher Ereigniſſe oder organiſatoriſcher Bedürfniſſen entſprungen ſein, den Prüfſ früherer Kriegserfahrung zu legen, auch ſolche mehr zurückliegender Zeiten nicht überſehen werden, wenigſtens nicht diejenige der Napoleoniſchen Kriege. überall, ſo bewahrt auch hier nur der Blick auf das Allgemeine vor ſchädlicher E ſeitigkeit. Vermittlerin nach dieſer Richtung iſt die Kriegsgeſchichte. In der W

*) Foucart, Prenzlau—Lübeck.

Digitized by Google

wie ſie noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts betrieben wurde, indem ſie, auf unzureichendes Quellenmaterial geſtützt, Tatſachen aneinanderreihte und an dieſe eine ſchwach begründete Kritik knüpfte, konnte ſie allerdings dieſem Zwecke nicht voll genügen. Erſt ſeit ſie ſich auf das ſeitdem überall reichlicher erſchloſſene amtliche Material ſtützt, vermag ſie wahrhaft Nutzen zu ſtiften. Moltke hat auch auf dieſem Gebiet bahnbrechend gewirkt. Das 1861 erſchienene, zum großen Teil ſeiner Feder entſtammende Geſchichtswerk des preußiſchen Generalſtabes über den Feldzug 1859 in Italien kann noch heute als Vorbild kriegsgeſchichtlicher Darſtellung gelten. Der Feldmarſchall ſah ſich im übrigen hinſichtlich der aus der letzten großen kriegeriſchen Epoche, aus der Napoleoniſchen Zeit, zu ziehenden Folgerungen nur auf ſehr dürftiges Quellenmaterial angewieſen, es konnte daher nicht ausbleiben, daß manche ſeiner Schlüſſe auf die Kriegführung unter Napoleon, die bei dem Anſehen, das Moltke genoß, Schule gemacht haben, heute nicht mehr völlig zutreffend ſind. Erſt das 1858 beginnende Erſcheinen der Korreſpondenz Napoleons und ſpäter die Veröffentlichungen Foucarts und des franzöſiſchen Generalſtabes haben uns ein völlig einwandfreies Bild von dem Getriebe innerhalb der Armee des erſten Kaiſerreichs gewinnen laſſen.

Mit der Veröffentlichung von Sammlungen amtlicher Schriftſtücke aus ihrer großen kriegeriſchen Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts haben ſich die heutigen Franzoſen ein wahrhaftes Verdienſt erworben, denn dieſe Akten enthalten eine überaus reiche Kriegserfahrung. Um unmittelbar nutzbar zu werden, bedürfen ſie allerdings der Überarbeitung. Die eigentliche kriegsgeſchichtliche Forſchung kann immer nur Sache weniger ſein, dem Offizierkorps als ſolchem iſt lediglich mit den Ergebniſſen gedient. In dieſer Hinſicht iſt aber gerade dem deutſchen Offizier jetzt das kriegsgeſchichtliche Studium im Vergleich zu ehedem ſehr erleichtert, ſeitdem die kriegsgeſchichtliche Darſtellung ſich bei uns vorzugsweiſe in eſſayiſtiſcher Form bewegt. Noch zu keiner Zeit iſt es dem Offizier jeden Dienſtgrades ſo leicht gemacht worden, ſich die Erfahrungen früherer Kriege zu eigen zu machen wie heute. Er möge ſich daher hüten, die wiſſenſchaftliche Fortbildung, die ihm geboten wird, gering zu achten. Napoleon hat es bitter bereut, daß er unter ſeinen Generalen und in ihren Stäben über ſo wenige geſchulte Köpfe verfügte, und Friedrich der Große vergleicht gelegentlich in ſeiner draſtiſchen Art den Mann der bloßen Routine einem Maultier, das in zehn Feldzügen des Prinzen Eugen den Packſattel getragen, dadurch aber noch kein beſſerer Taktiker geworden ſei. Welche Fehler und Unterlaſſungen durch Unkenntnis oder Nichtbeachtung von Kriegslehren der Vergangenheit begangen worden ſind, wird durch einige Beiſpiele beſonders deutlich werden.

Die preußiſche Armee von 1806 ermangelte weit weniger der Kriegserfahrung, als vielfach behauptet worden iſt. Seit dem Siebenjährigen Kriege war ſie noch unter Friedrich dem Großen mit ihrer Maſſe am Bayeriſchen Erbfolgekriege beteiligt geweſen. Unter Friedrich Wilhelm II. hatten der Zug nach Holland, die Revolutions-

Digitized by Google

kriege und die Kämpfe in Polen mehr oder weniger ſtarken Teilen der Arme legenheit gegeben, den Krieg kennen zu lernen. Dieſe Feldzüge aber waren all dazu angetan, die moraliſche Kraft der Armee zu ſteigern, denn ſie wurden nic der Siebenjährige Krieg um die Exiſtenz Preußens geführt. Nicht die Handlung König Friedrichs zu Beginn dieſes Krieges, die ſich von dem geſunden Natural und der Energie neuerer Kriege nur wenig unterſchied, ſondern ſein Verhalt tatenarmen Bayeriſchen Erbfolgekriege, der dem Könige mehr eine durch Waffen unterſtützte politiſche Demonſtration war, galt dem Geſchlecht von 1806 als gebend. Darüber war ihm die eigentliche Bedeutung der blutigen Waffenentſch ſo weit verloren gegangen, daß General v. Grawert bei Jena dem Fürſten H lohe zur „gewonnenen Bataille“ gratulierte, als die vordere feindliche Linie u weniges zurückgeworfen, ſonſt aber noch nichts entſchieden war, die preußiſche Inf vielmehr ratlos vor Vierzehnheiligen ſtand, bis Napoleon genügende Kräft Stelle hatte, um die Armeeabteilung Hohenlohes zu erdrücken.

Man rühmte ſich Friderizianiſcher Traditionen, ſuchte ſie aber in der Bea von Äußerlichkeiten, das innere Weſen der Kriegführung des Königs war in geſſenheit geraten. Die großen Marſchleiſtungen, die einſt Friedrich ſeinen T zugemutet hatte, als er von Roßbach nach Leuthen und von Schleſien nach Zo eilte, waren in der preußiſchen Armee vergeſſen, ebenſo wie der Marſch des P Heinrich vom September 1759, der in der Lauſitz binnen 48 Stunden 75 k Tag und Nacht marſchierend zurücklegte und hierbei nur zweimal eine dreiſt Raſt einſchaltete. So konnte am 29. Oktober 1806 der Marſchall Lannes Na mit Recht ſchreiben: „Wenn die Preußen 25 bis 30 km marſchiert ſind, glaub alles getan zu haben, was möglich iſt, und wollen nicht glauben, daß wir 5 55 km täglich leiſten.“

Von der Beteiligung am erſten Feldzuge nach langem Frieden im Jahre 186 nur ein Teil unſerer Armee betroffen, und die beſonderen Verhältniſſe, unter den Krieg ſich abſpielte, ließen es nicht dazu kommen, Erfahrungen im großen zu ſam So fußten denn 1866 und, bei der kurzen Dauer dieſes Krieges, darüber hinau 1870 die Anſchauungen unſerer Führer weſentlich noch in den Erfahrunge Befreiungskriege. Auch Moltke beſaß für den großen Krieg keine anderen Vor während er aber — und darin liegt ſeine Größe — über dieſe Vorbilder hi ſchritt, gewahren wir ſonſt auf den meiſten Gebieten einen Rückſchritt.

Die Verhältniſſe hinter der Front waren keineswegs erfreulich. Das b kratiſche Gezänk der Intendanturen nahm einen breiten Raum ein, nicht zum V der Verpflegung der Truppe. Die mangelhaften Verpflegungsverhältniſſe d mehrfach zur Feſſel für die Operationen zu werden und deren Fortgang zu h wobei freilich die Truppenführer keineswegs ohne Schuld waren. In ſeinen zeichnungen klagt General v. Blumenthal mehrfach über unkriegsmäßiges Ver

Digitized by Google

der Truppen. Wenn auch das Napoleoniſche Vorbild rückſichtsloſeſter Ausraubung des feindlichen Landes und großer Sorgloſigkeit hinſichtlich der Heeresverpflegung nicht maßgebend ſein konnte und durfte, ſo beſaß man doch bereits in der eigenen Armee rühmliche Vorbilder. Der Intendant der Schleſiſchen Armee während der Befreiungskriege, Staatsrat Ribbentrop, hatte es auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen verſtanden, den Anforderungen Blüchers und Gneiſenaus ſo weit gerecht zu werden, daß die Führung in ihren Entſchlüſſen durch keine Rückſicht auf die Verpflegungsverhältniſſe beengt wurde. Man ermißt erſt, was das ſagen will, wenn man bedenkt, daß im Herbſt 1813 die Schleſiſche Armee ſich auf einem vom Kriege völlig ausgeſogenen Gebiet bewegte, ſonach gänzlich auf den Nachſchub angewieſen war, daß ferner Blücher Ende September aus der Oberlauſitz rechts abmarſchierte und bei Wartenburg über die Elbe ging, was eine Verlegung der bisher oſtwärts nach Schleſien führenden Verbindungen erforderte. Als dann Napoleon an der Mulde abwärts gegen die Schleſiſche und Nordarmee heranzog, wich Blücher vor dem feindlichen Gegenſtoße ſeitwärts nach dem linken Saale-Ufer aus, wechſelte ſonach abermals ſeine Verbindungen.

Die preußiſche Infanterie ſah ihre Arbeit 1866 infolge der Überlegenheit, die ihr Zündnadelgewehr überall gegen den öſterreichiſchen Vorderlader zeigte, erleichtert, wiewohl ſie durch ihre Artillerie nicht immer ausgiebig unterſtützt wurde. Es lag das teilweiſe an der Verſchiedenheit in der Bewaffnung der Artillerie, die z. T. noch glatte Rohre führte und infolgedeſſen auf verſchiedenen Entfernungen zur Wirkung ſowie zu keiner einheitlichen Maſſenverwendung gelangte, wie ſie bei der öſterreichiſchen Artillerie vorteilhaft hervortrat. Abgeſehen von der Verſchiedenheit der Bewaffnung innerhalb der preußiſchen Artillerie war ihr aber auch die Erinnerung an die großen Batterien von 80 und mehr Geſchützen, wie ſie Napoleon anwandte, abhanden gekommen, obwohl eine Inſtruktion König Friedrich Wilhelms III. vom 10. Auguſt 1813 dieſes Zuſammenfaſſen der Artillerie in große Maſſen bereits empfohlen hatte.

Während unſere Artillerie ſich überraſchend ſchnell die Erfahrungen von 1866 zunutze machte und 1870 die dem Chaſſepotgewehr unterlegene Bewaffnung der Infanterie zum Teil ausgeglichen hat, läßt ſich das gleiche nicht von der Kavallerie ſagen.

Dieſe Waffe zeigte ſich 1866 am meiſten rückſtändig, ſie hatte in dem kurzen Feldzuge wenig Gelegenheit, Erfahrungen im großen Stile zu ſammeln, und die Mängel ihrer Ausbildung und Verwendung, die an maßgebender Stelle erkannt worden waren, konnten in den wenigen Jahren bis zum Kriege 1870 in der Truppe nicht durchdringen. Es hat indeſſen nicht an der Waffe allein gelegen, wenn ſie nicht den an ſie geſtellten Anforderungen entſprach. Ihre Maſſe wurde 1866 hinter der Infanterie zurückgehalten, ſowohl das Kavallerie-Korps der Erſten als die Kavallerie-Diviſion der Zweiten Armee. Für die Aufſtellung der Kavallerie-Korps ſind offenbar die Kavallerie-Maſſenbildungen der Napoleoniſchen Zeit maßgebend geweſen. Die Verwendung dieſer Reitermaſſe entſprach aber mehr derjenigen der Küraſſier-Diviſionen

Digitized by Google

der Kavallerie-Reſerve Napoleons, die als Schlachtenreiterei zurückgehalten wurde, während den Dragoner-Diviſionen und der leichten Kavallerie die operativen Aufgaben vor der Front der Armee zufielen. Was Napoleon nach dieſer letzteren Richtung erſtrebt hat, beruht auf Grundſätzen, die, gleich demjenigen taktiſchen Maſſeneinſatzes der Kavallerie, erſt im Jahre 1870 gewiſſermaßen wieder neu entdeckt wurden. Was ſeitdem durch andauernde Friedensarbeit auf Grund der Erfahrungen von 1870 unſerer Reiterei zur Gewohnheit geworden iſt, Aufklärung im großen, Sicherung, Verſchleierung, Verwendung vorgeſchobener Eskadrons, Zuſammenhalten der Maſſe einer Kavallerie-Diviſion auf der Hauptſtraße, es findet ſich alles bereits in den Weiſungen Napoleons niedergelegt, die freilich in ihrem Wortlaut erſt durch das Erſcheinen ſeiner Korreſpondenz ſowie durch die neueren franzöſiſchen Veröffentlichungen bekannt geworden ſind. In der Kriegspraxis ſelbſt iſt allerdings Napoleon niemals dahin gelangt, das Gewollte ganz zur Durchführung zu bringen, und ſo kam es, daß die ungeheure Kriegserfahrung ſeiner Zeit der Reiterwaffe verloren ging, denn an ſichtbaren Erſcheinungen haftet der Geiſt ſtets lieber, als daß er ihren verborgenen Gründen nachſpürt. Lobte man doch auch bei uns ſtets gern die Taten der Katzlerſchen Avantgarde in den Feldzügen der Schleſiſchen Armee 1813 und 1814, wie aber Katzler mit der Kavallerie dieſer Avantgarde die Aufgabe einer Kavallerie-Diviſion vor der Front der Armee löſte, blieb unbeachtet. Und doch ſtehen die Leiſtungen der preußiſchen Kavallerie jener Zeit nach dieſer Richtung hoch über denjenigen des Jahres 1866 und zu Anfang des Feldzuges 1870, wiederum ein Beweis, wie die Friedensarbeit, wenn ſie nicht durch kriegsgeſchichtliches Studium ergänzt wird, leicht auf Abwege gerät.

Auch in der Bewaffnungsfrage tritt das hervor. Sie iſt mehrfach wechſelnden Strömungen unterworfen geweſen. Wiewohl die Lanze bereits in den Befreiungskriegen die Kaſaken zu gefürchteten Gegnern gemacht hatte, widerſtrebte man ihrer Einführung in kavalleriſtiſchen Kreiſen anfänglich allgemein. Die geſamte Fridezizianiſche und Napoleoniſche Kavallerie hatte Karabiner geführt, gleichwohl rückte 1870 nur etwa der dritte Teil der deutſchen Reiterei mit Karabinern ins Feld, und ganze Diviſionen waren ohne ſolche. Die Selbſtändigkeit ihres Auftretens vor der Front der Armee und ihre Leiſtungen im allgemeinen ſind dadurch erheblich beeinträchtigt worden. Die Erklärung, wie es dahin kam, iſt nicht ſchwer. Es galt für unkavalleriſtiſch, zu Fuß zu fechten, und die reiterliche Ausbildung ſchien einer im Frieden aufgewachſenen Generation durch die Schußwaffe nur erſchwert. Darüber wurde vergeſſen, daß die großen Geſichtspunkte des Krieges in der Ausbildung ſtets voranzuſtellen ſind. Eine eindringliche Warnung, in dergleichen Dingen nicht vorübergehenden Stimmungen zu folgen.

Die zum Teil durch ihre unzureichende Bewaffnung veranlaßte geringe Selb-

Digitized by Google

ſtändigkeit der Kavallerie verurſachte denn auch bei den höheren Führern immer wieder Bedenken, ſie in Maſſe vor der Front zu verwenden. 1870 werden die Kavallerie-Diviſionen bei der Erſten Armee zurückgehalten, weil das waldige Gelände zwiſchen Saar und Moſel ihre Verwendung behindern ſoll, und bei der Dritten Armee ruft das Oberkommando die 4. Kavallerie-Diviſion von der Verfolgung nach Wörth ab, aus Furcht, ſie in den Vogeſen einer Gefahr auszuſetzen. Wiederum war es nur Moltke, der fort und fort auf einem weiten Vortreiben der Reitermaſſen beſtand.

Aber nicht nur dieſe eigenſte Waffe der Verfolgung hielt man damals zurück. Der Begriff der Verfolgung war der Armee überhaupt abhanden gekommen. Die Friedensmanöver fanden ihren Abſchluß mit Herſtellung der Ordnung auf beiden Seiten, den zurückgehenden Gegner ließ man ziehen, rückte ihm nicht, wie es bei dem jetzigen kriegsmäßigen Abbrechen des Gefechts geſchieht, weite Strecken über Sturzacker nach. Es iſt begreiflich, daß Truppen, die im Frieden nicht dazu erzogen ſind, dem Feinde nachzudrängen, es auch im Kriege nicht tun. Das gänzliche Unterlaſſen einer Verfolgung nach Königgrätz findet, wenn dabei allerdings auch andere Gründe mitgeſprochen haben, hierin ſeine Erklärung. Bei Weißenburg ließ man die Trümmer der geſchlagenen Diviſion Douay ziehen und das Signal „Das Ganze Halt" über das Gefechtsfeld erſchallen. Die Verfolgung bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, die Gneiſenau am Abend von Belle-Alliance einleitete, hatte man vergeſſen.

Waren uns 1866 und 1870 die Erfahrungen einer großen kriegeriſchen Vergangenheit zum Teil abhanden gekommen, ſo war es bei den Franzoſen in noch höherem Maße der Fall. Ihre Führer und ihr Generalſtab beſaßen überhaupt keinen klaren Begriff von den Bedingungen des großen Krieges. Man berief ſich in Frankreich gern auf Napoleon, aber das Weſen ſeiner Kriegskunſt hatte man nicht erfaßt. Mit vollem Recht iſt ſtets betont worden, daß der Kleinkrieg in Algier wohl eine gute Schulung für die Truppe gebildet habe, daß die Führer dort aber die Gewohnheit des großen Krieges verloren hätten. Und doch beſaß die Kaiſerliche Armee, die 1870 unterlag, aus jüngſter Zeit die ſtolzen Erinnerungen des Malachow-Sturmes, von Magenta und Solferino, ein Zeichen, daß ſelbſt Erfolge, wenn ſie nicht richtig eingeſchätzt und nach ihren Urſachen gewürdigt werden, irreführen können, denn auch ſie bilden immer nur einen Ausſchnitt aus der Geſchichte der Kriege, und es gilt deren Geſamtheit in Betracht zu ziehen.

Hierzu brauchen wir keine gelehrten Offiziere. Sind doch, wie ſchon Clauſewitz ſagt:*) „die ausgezeichneten Feldherren niemals aus der Klaſſe der viel wiſſenden oder gar gelehrten Offiziere hervorgegangen," und darf doch, wie er an anderer

*) Vom Kriege, II. Buch, 2. Kap.

Digitized by Google

Stelle ſagt:*) „wer ſich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg iſt, aus den Büchern durchaus nichts mitbringen als die Erziehung ſeines Geiſtes.“ Gleichwohl bedarf er dieſer Erziehung durch die Bücher. Sie wird dem Offizier nicht durch erhöhte Schulanforderungen zuteil. Nicht auf Vermehrung der Abiturienten unter unſerem Offiziererſatz ſollten wir vornehmlich unſer Augenmerk richten, wohl aber uns die Förderung einer tüchtigen Fachbildung unter unſeren jüngeren Offizieren in vermehrter Weiſe angelegen ſein laſſen. Die Kriegsſchule, ſelbſt wenn man die auf ihr zu verbringende Zeit verlängern und ihren Lehrplan erweitern wollte, kann immer nur eine Grundlage zur Weiterbildung geben. Dieſe bleibt im allgemeinen dem jungen Offizier völlig überlaſſen, und nicht jeder iſt imſtande, ſich dabei ſelbſt zu helfen, zumal auf dem Gebiete der Kriegsgeſchichte, das auf der Kriegsſchule immer nur geſtreift werden kann.

Die Winterarbeiten, wie ſie meiſt gehandhabt werden, fördern wenig. Es mag ja nützlich ſein, dem jungen Offizier ein Thema zu ſtellen, das ihn nötigt, ſich in die Dienſtvorſchriften zu vertiefen, aber ſollte er hierzu nicht beim praktiſchen Dienſt, bei Kriegsſpielen und taktiſchen Übungen im Gelände ausreichend angehalten werden können? Sind ſie nicht ohnehin ſein tägliches Brot? Er bedarf vielmehr der Anregung, indem ihm ein anderer Stoff geboten wird, der ihm den Ausblick auf die großen Seiten ſeines Berufs öffnet, der ſeinen Geiſt inmitten eines langen Friedens auf die hohen Aufgaben ſeines kriegeriſchen Berufes hinlenkt. Nur darf man hierbei nicht übertreiben. Es iſt ſchwerlich angebracht, wenn ihm ein Thema über große organiſatoriſche oder operative Fragen geſtellt wird, womöglich unter Anknüpfung an die neueſten Ereigniſſe auf einem fernen Kriegsſchauplatz, noch bevor dieſe eine eingehende Bearbeitung erfahren haben. Es gilt, im Offizierkorps die Neigung zu kriegsgeſchichtlichen Studien ſachgemäß zu entwickeln. Die Schulung auf der Kriegsakademie kommt verhältnismäßig nur wenigen zugute, und ſie ſetzt auch für den zu ihr Einberufenen erſt ein, wenn er bereits eine Reihe von Jahren als Offizier tätig war.

In jedem Offizierkorps dürfte ſich eine geeignete Perſönlichkeit finden, der die Leitung der wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung der jüngeren Offiziere, die an Stelle der Winterarbeiten zu treten hätte, mit Nutzen übertragen werden kann, ſei es, daß dieſe in dem gemeinſamen Durcharbeiten von Epiſoden eines neueren Feldzuges, oder in Vorträgen und Beſprechungen neuerer Erſcheinungen der Militärliteratur, oder in beidem beſteht. Nach einer beſtimmten Methode hierbei zu verfahren, iſt keineswegs erforderlich, ja nicht einmal vorteilhaft, denn jedes Lehren iſt individuell. In größeren Garniſonen könnten ſich, wie das bereits vielfach geſchieht, die Offizierkorps hierbei gegenſeitig unterſtützen. Es würde Sache des höheren Vorgeſetzten ſein, dahin zu

*) Bd. VII. Feldzug von 1812.

Digitized by Google

wirken, daß dieſen Beſchäftigungen die nötige Vielſeitigkeit gewahrt bleibt, damit ſie den wahren Zweck allen kriegsgeſchichtlichen Studiums erfüllen, die Erfahrungen früherer Feldzüge dem heutigen Soldaten ſtets erneut wieder vorzuführen.

Nicht um die Förderung theoretiſcher Kenntniſſe in der Armee handelt es ſich, ſondern darum, Wiſſen in die Praxis umzuſetzen, denn mit Recht ſagt Williſen:*) „Vom Wiſſen zum Können iſt immer ein Sprung, aber doch einer vom Wiſſen aus und nicht vom Nichtwiſſen.“

*) Theorie des großen Krieges.

Frhr. v. Freytag-Loringhoven,
Oberſt und Kommandeur des Grenadier-Regiments
Prinz Carl von Preußen (2. Brandenb.) Nr. 12.

Digitized by Google

Zur Löſung der Pferdefrage in Südweſtafrika.

Die China-Expedition hatte die deutſche Heeresleitung bereits vor die ſchwierige, bisher noch ungewohnte Aufgabe geſtellt, eine große Anzahl Pferde über See auf einen fernen Kriegsſchauplatz zu verſenden oder daſelbſt zu beſchaffen.

Die hierbei geſammelten Erfahrungen bildeten zum Teil hinſichtlich der Seetransporte und der Behandlung an Bord eine wertvolle Unterlage bei unſerem erſten größeren Kolonialkriege in Südweſtafrika. Gänzlich anders geſtalteten ſich aber die Verhältniſſe mit dem Augenblick, da die Tiere den Boden unſerer Kolonie betraten. Der eigenartige Charakter des Landes, vor allem das abſolute Fehlen von Kunſtſtraßen, Eiſenbahnen und ſchiffbaren Flüſſen ſowie die Beweglichkeit unſerer Gegner hatten zur Folge, daß, ähnlich wie im Burenkriege, auch hier die Pferdefrage eine ausſchlaggebende Bedeutung gewann.

Die Art der Transportſchiffe.

Was zunächſt den Transport der Pferde über See anbetrifft, ſo hatten die Engländer im Burenkriege den großen Vorteil, daß wegen der bedeutenden Einfuhr von Vieh als Handelsartikel, zahlreiche eingerichtete Viehdampfer für den Pferdetransport zur Verfügung ſtanden. Auch waren infolge der häufigen Verlegung ganzer Kavallerie-Regimenter von und nach den Kolonien, ſowie durch die Remontierung für Indien eine Menge eingerichteter Pferdetransportſchiffe vorhanden, während bei uns Frachtdampfer für dieſen Zweck erſt hergerichtet und mit den nötigen Einrichtungen verſehen werden mußten.

Hinſichtlich der Auswahl des Schiffes hat es ſich auch diesmal wieder gezeigt, daß nur Dampfer mit normalen, hohen Laderäumen und zahlreichen Luken (Schächten zum Herablaſſen der Ladung) für einen Pferdetransport in Frage kommen. Die Schiffe müſſen genügende Breite haben, um den Tieren alle irgend mögliche Bequemlichkeit in der Unterbringung zu bieten. Breite Schiffe haben ferner den Vorteil, daß ſie bei bewegter See ruhiger liegen. Auch die Fahrgeſchwindigkeit des Schiffes iſt von Wichtigkeit. Je ſchneller es fährt, je kürzer die Seefahrt und der Aufenthalt an Bord iſt, deſto größer iſt die Wahrſcheinlichkeit, den Transport ohne Ver-

Digitized by Google

lufte an ſeinen Beſtimmungsort zu bringen. Außerdem bedeutet ſchon die größere Zufuhr von friſcher Luft bei den ſchnell fahrenden Dampfern beſonders in den Tropen einen weſentlichen Vorteil für die Geſundheit der Pferde. Auch die Engländer betonen in ihren Berichten ſtets den Wert der ſtändigen Zufuhr friſcher Luft in die unteren Räume und erwähnen als beſonders wichtig, daß dieſe vor allem in heißem Klima kühl gehalten werden müſſen. Um dies zu erreichen, hat ſich auch der weiße Anſtrich der Schiffe in den Tropen gut bewährt.

Die Unterbringung an Bord.

Für die Unterbringung der Pferde kommen namentlich das Zwiſchendeck und das Hauptdeck in Betracht. Bei einem Pferdetransport nach Oſtaſien iſt es auch vorgekommen, daß Pferde in dem tiefer gelegenen Laderaum mit gutem Erfolge untergebracht wurden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Wert der Ställe ſich einzig und allein nach der in ihnen vorhandenen Luft richtet. In dieſer Beziehung iſt nur die Höhe der Unterkunftsräume maßgebend, und es iſt günſtiger, die Pferde im hohen Laderaum als in einem niedrigen Zwiſchen- oder Spardeck unterzubringen.

Oben auf Deck ſollten niemals Ställe gebaut werden, da dieſes zum täglichen Bewegen der Pferde unbedingt frei bleiben muß. Auch kann hier die Temperatur nicht ſo gleichmäßig ſein, wie in den unteren Räumen, und die Tiere leiden entweder unter der Zugluft oder dem Sonnenbrand. Allerdings hat es ſich ſehr bewährt, die Pferde zeitweiſe in heißen Nächten aus den dumpfigen Ställen auf Deck unterzubringen, nur müſſen dann durch Anbringen von Segelvorhängen die nötigen Vorkehrungen gegen Zugluft getroffen werden. Der Führer eines Pferdetransports hat die Pflicht, die Unterbringung der Pferde je nach ihrem Befinden zu regeln. Es iſt zu berückſichtigen, daß die Fahrt im Zwiſchendeck bedeutend anſtrengender iſt, als in dem beſſer ventilierten Oberdeck. Er muß alſo unterwegs häufig die Plätze der Pferde ändern, derart, daß die kräftigen Tiere zeitweiſe weniger gute, die ſchwächeren aber die beſten Plätze erhalten.

Zur Unterbringung der Pferde in den Schiffsräumen ſind Einzelſtände mit den Planken in Höhe des Pferdekörpers und abnehmbaren Krippen zu bauen. Die Pferde müſſen mit den Köpfen mittſchiffs, d. h. nach innen geſtellt werden. Zunächſt wird dadurch an Platz geſpart, dann empfinden die Tiere ſo die unangenehme Bewegung des „Rollens“ des Schiffes nicht ſo ſehr. Ebenſo iſt die Bewegung des Schiffes in der Längsrichtung, das „Stampfen“, weniger fühlbar. Der Boden der Ställe iſt mit Trittleiſten, die Schwanzbretter ſowie die oberen Ränder niedriger Türen ſind tunlichſt mit einer breiten Polſterung aus Segeltuch mit Strohfüllung zu verſehen. Die Seitenbretter, die dazu dienen, den Tieren auf beiden Seiten einen Halt zu geben, müſſen mindeſtens 4 Zentimeter ſtark und möglichſt aſtfrei ſein. Sie werden ebenſo wie die Krippen, die an den Bruſtbrettern anzubringen ſind, derart befeſtigt, daß ſie ſich an Nuten leicht herausnehmen laſſen. Im Vergleich zu Holzkrippen, die

Digitized by Google

häufig von den Pferden am Boden durchgefreſſen werden, bieten Blechkrippen den Vorteil, daß ſie gleichzeitig zum Tränken benutzt werden können.

An den Pfoſten der Pferdeſtände werden Ringe zum Befeſtigen der Halfterriemen angebracht. Eine Polſterung der Bruſtbretter hat nicht immer ſtattgefunden. Es hat ſich gezeigt, daß man ſie bei einer Überfahrt während der guten Jahreszeit entbehren kann. Etwas anderes iſt es bei anhaltendem Sturm, da die Pferde dann infolge Schwankens des Schiffes ſchlapp werden, ſich nicht mehr halten können und ſich bei ungepolſterten Bruſtbrettern ſchwere Verletzungen zuziehen. Bei Transporten, die vorausſichtlich längere Zeit ſchlechtes Wetter haben werden, kann es ſich empfehlen, bei den Ständen in Höhe der Sprunggelenke der Pferde ein zweites Seitenſchutzbrett anzubringen. Bricht dann ein Pferd infolge des Stoßes oder eintretender Erſchlaffung zuſammen, ſo kann es nicht gleichzeitig die Nebenpferde mit umreißen. Bruſt- und Seitenbretter müſſen unbedingt feſt ſein, da ſie beſtimmt ſind, den Pferden bei hohem Seegang dadurch eine Stütze zu geben, daß ſie ſich ſtark dagegen anſtemmen können. Brechen die Stützen, ſo haben die Tiere keinen Halt und können durch die heftigen Bewegungen des Schiffes ſchwer verletzt oder getötet werden. So ereignete es ſich, daß während des Burenkrieges von einem engliſchen Pferdetransport von 415 Pferden 191 bei einem Sturme umkamen.

Die Engländer pflegen bei ihren Transporten bei gutem Wetter häufig die Bruſtbretter ganz zu entfernen. Sie gebrauchen dann außer dem üblichen Anbindezügel noch einen breiten, genügend langen Bruſtgurt, der für jedes Pferd an beiden Seitenſtänden anzubinden iſt. Der Gurt ſelbſt wird durch einen Halsriemen in der richtigen Lage gehalten. Dieſe Maßregel hat den großen Vorteil, den Pferden in heißen Gegenden freiere Bewegungen zu gewähren. Der Transportführer muß nur bei eintretendem ſchlechten Wetter rechtzeitig die Bruſtbretter einlegen laſſen.

In den Ställen müſſen Vorrichtungen mit Gurten zum Aufhängen der Pferde bei ſchlechtem Wetter vorhanden ſein. Es hat ſich bewährt, die Ringe zum Befeſtigen der Gurte nicht über der Mitte des Pferdes, ſondern mehr nach dem Kopfende zu anzubringen. Die vorderen Holzteile der Stände werden zweckmäßig mit Teer beſtrichen, um das Benagen durch die Pferde zu verhindern.

Wie bereits erwähnt wurde, muß der Boden der Ställe mit Trittleiſten verſehen ſein. Die Tiere bekommen dadurch einen beſſeren Halt und das Ausgleiten wird leichter vermieden. Die Latten müſſen aber ſo weit auseinander ſein, daß die Hufe zwiſchen ihnen bequem ſtehen können. Sie dürfen auch nicht ununterbrochen in der Längsrichtung der Ställe fortlaufen, ſondern müſſen häufige Lücken laſſen, damit die Jauche abfließen kann. Dies iſt zur Erhaltung einer guten Streu beſonders wichtig.

Als Streu iſt in erſter Linie Torfmull zu empfehlen. Auch Kokosmatten leiſten gute Dienſte, da ſie infolge ihrer rauhen Oberfläche den Füßen einen guten Halt

Digitized by Google

geben. Dieſe Matten ſind aber nur dann brauchbar, wenn ſie, ähnlich unſeren Turnmatratzen, dick und ſtark genug ſind.

Eine der größten Schwierigkeiten bei allen Pferdetransporten auf Schiffen, die nicht ausdrücklich für dieſen Zweck gebaut ſind, bereitet der Abfluß der Jauche. Schon bei der Auswahl des Dampfers muß beachtet werden, daß die nötige Zahl von Abflußröhren beſonders in den Zwiſchendecks vorhanden iſt. Da die Jauche nicht unmittelbar abgeleitet werden kann, ſo muß ſie durch die Röhren in Sammelbaſſins im unterſten Schiffsraum und von hier aus mit Hilfe von Dampfpumpen ins Meer befördert werden.

Die Regelung des Abfluſſes iſt von größter Wichtigkeit, da der ſcharfe Jauchegeruch vor allem in den Tropen unerträglich iſt und den Transport nachteilig beeinflußt. Auch werden die Hufe der Pferde durch nichts mehr geſchädigt als durch naſſe, ſchlecht gehaltene Streu. Um den Ammoniakgehalt zu binden, werden die Stände mit gebranntem Gips eingeſtreut. Billiger geſtaltet ſich allerdings die Anwendung von Torfmullſtreu, da das Einſtreuen von Gips täglich erfolgen muß. Verſuche, mit Hilfe von zerkleinerter Maſchinenaſche trockene Ställe zu erzielen, haben ſich nicht bewährt.

Auf Entfernung des Dungs muß ebenfalls zur Erzielung guter Luft und zur Erhaltung der Hufe peinlich geachtet werden. Hinter den Ständen muß daher genügender Raum gelaſſen ſein, damit ein Mann der Stallwache vorbeikriechen und jederzeit den Dung beſeitigen kann. Im Intereſſe der Pferdepflege hat die Anordnung des Stalldienſtes, die Einteilung in Beritte, Verteilung der Pferde auf die Mannſchaften in der ſonſt üblichen Weiſe ſtattzufinden. Zur Förderung der Hauttätigkeit iſt dem Putzen erhöhte Sorgfalt zu widmen.

Der Ventilation der Ställe iſt beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, da die Luft infolge der engen Raumverhältniſſe und der Schwierigkeiten, die eine gründliche Reinigung der Ställe bereitet, leicht dumpfig wird. Die ſeitlichen, runden Fenſteröffnungen (ſogenannte Bullaugen) und die Windſchornſteine erfüllen dieſe Aufgabe nur unvollkommen. Die Anlage beſonderer Luftzuführungseinrichtungen, wie Windſchläuche, die ſich überall gut bewährt haben, iſt erforderlich. Mit einem Durchmeſſer von etwa 50 cm aus Segeltuch hergeſtellt und am oberen Ende mit zwei Flügeln zum Auffangen des Windes ausgeſtattet, werden die Schläuche durch die Luken geführt und mit ihrer Öffnung dem jeweiligen Winde entſprechend gedreht.

Die nach den Ställen führenden Windſäcke müſſen lang genug ſein, um ſie auch in die äußerſten Ecken leiten zu können. Es empfiehlt ſich, hierzu eingeknickte Röhren, ähnlich großen im Winkel laufenden Ofenröhren anzufertigen, ſo daß man den Windſack beliebig im Winkel führen kann, ohne die Luft abzukneifen. Unter allen Umſtänden iſt jedoch vom Aufſichtsperſonal zu beachten, daß einzelne Pferde nicht unmittelbar dem Zuge ausgeſetzt ſind.

Digitized by Google

Zahlreiche im Schiffsinnern anzubringende und möglichſt durch Elektrizität zu treibende Ventilatoren ſorgen für eine Erneuerung der Luft, indem ſie den Ställen friſche Luft zuführen und durch eine Saugvorrichtung die ſchlechte Luft aus den unteren Räumen entfernen.

Im allgemeinen braucht man mit dem Durchzug nicht ſo ängſtlich zu ſein wie bei den Ställen auf dem Lande. Während hier Zugluft geradezu ſchädlich wirkt, iſt es an Bord, namentlich während der Seefahrt in den Tropen, eine Bedingung für die Geſundheit der Pferde, wenn zeitweiſe in den Ställen Durchzug erzeugt wird und dadurch eine Auffriſchung der Temperatur erfolgt. Der Transportführer muß bei heißem Wetter unabläſſig bemüht ſein, alle Mittel auszunutzen, um den Pferden Kühlung zu verſchaffen. Denn abgeſehen von der Wärme, die ſo viele Tiere in den engen Räumen ausſtrömen, abgeſehen von dem durch die Streu hervorgerufenen Geruch, wird die Luft in den Ställen an Bord noch dadurch weſentlich wärmer, daß die Außenwände der Dampfer von Eiſen hergeſtellt und außer dem erwähnten weißen Anſtrich keinerlei Schutzmittel gegen die Einwirkung der Sonnenſtrahlen vorhanden ſind. Vor allem iſt zu vermeiden, daß die Sonne beim Öffnen der Bullaugen und der Seitenpforten unmittelbar den Körper der Pferde trifft und daß dieſe womöglich zu nahe an der heißen, eiſernen Maſchinenwand ſtehen.

Hinſichtlich der *Beleuchtung* iſt es unbedingt nötig, daß das elektriſche Licht in den Ställen während der Nacht gedämpft werden kann. Gefärbte Lampen haben ſich nicht bewährt. Am zweckmäßigſten iſt es, wenn die Lampen durch eiſerne Klappen abgeblendet werden können. Dieſe ſind am Tage geſchloſſen und verhindern dadurch jede Beſchädigung. Morgens und abends kann der Stall durch Öffnen der Klappen zum Dienſt hell erleuchtet werden. Nachts werden ſie bis auf einen kleinen Spalt geſchloſſen, ſo daß der Stall halbdunkel iſt und die Pferde gut ruhen können. Entſteht Unruhe im Stall, ſo kann durch Öffnen der Klappen die betreffende Stelle ſofort hell erleuchtet werden. Für den Fall eines plötzlich eintretenden Defekts an der elektriſchen Maſchine empfiehlt es ſich, in allen Ställen eine Anzahl mit Öl geſpeiſter Lampen bereitzuhalten.

Zum *Anhalftern* der Pferde eignen ſich ſtarke Zeughalfter, die ſo beſchaffen ſind, daß die Tiere bei heftigen Bewegungen des Schiffes an ihnen einen Halt finden können. Zum Anbinden ſind Stricke und nicht Ketten zu verwenden. Abgeſehen von dem Lärm, den dieſe verurſachen, werden durch ſie zahlreiche Verletzungen hervorgerufen. Dem Benagen der Halfterſtricke kann man durch Teeren vorbeugen.

Das Füttern und Tränken an Bord.

Von beſonderer Bedeutung iſt an Bord die Regelung der *Futterfrage*. Als Futtermittel kommen Hafer, Heu und Kleie in Betracht. Während der China-Expedition war man vielfach der Anſicht, daß es vorteilhaft ſei, den Pferden, entſprechend ihrer geringeren Arbeitsleiſtung an Bord, nur wenig Hafer zu geben. Vielfach gab man zu Anfang des Transports täglich 2 Pfund und erhöhte dieſen Satz bis zur Landung

Digitized by Google

nicht über 4 Pfund. Während der Pferdetransporte nach Südweſtafrika iſt in vielen Fällen die tägliche Ration bis auf etwa 8 Pfund Hafer und 7½ Pfund Heu pro Pferd erhöht worden. Hierbei ging man von der Anſicht aus, daß die Pferde, wenn ſie gleichzeitig genügend getränkt und täglich ordentlich bewegt werden, nach der Ankunft kräftiger und lebensfähiger ſind. Bekanntlich ſterben bei normalen Transporten Pferde nach der Landung viel eher als während der Fahrt.

Um eine Schädigung des Kräftezuſtandes der Pferde zu vermeiden, müſſen ſie an Bord täglich die erforderliche Hafermenge erhalten. Keinesfalls erſcheint es angebracht, den Tieren, die in der Pferdeſammelſtelle wochenlang täglich 8 Pfund erhalten haben, an Bord in den erſten Tagen zunächſt jeglichen Hafer zu verweigern. Natürlich muß auch das Futtern individualiſiert werden. Beſonders dicke Pferde müſſen in heißen Gegenden und ſchon vorher eine ganz geringe Ration erhalten, da ſich ſonſt leicht Atemnot einſtellt. Als Beifutter ſind Mohrrüben mit gutem Erfolg auch bei den Pferdetransporten der Engländer angewendet worden. Bei der Kleie iſt vor allem zu beachten, daß ſie nicht dumpfig oder ſauer ſchmeckt. Um das zeitraubende Häckſelſchneiden an Bord zu vermeiden, empfiehlt es ſich, dieſen in gepreßter Form mitzunehmen. Er iſt jedenfalls für die Kautätigkeit und Verdauung der Pferde unentbehrlich.

Dem **Tränken** muß vor allem in den Tropen beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt werden. Es gilt als Regel, den Pferden an Bord ſo viel Waſſer zu geben, als ſie trinken wollen. Es wird nötig ſein, außer dem Waſſer, das die Dampfer meiſt auch als Ballaſt mitnehmen, einen Teil des erforderlichen Waſſers durch Kondenſieren aus Seewaſſer zu gewinnen. Dieſes kondenſierte Waſſer iſt aber ebenſowenig für die Mannſchaften wie für die Pferde bekömmlich und ſollte ſo ſelten wie möglich, jedenfalls aber nur mit einem Zuſatz von Süßwaſſer gebraucht werden. Die Wichtigkeit der Waſſerfrage ergibt ſich aus der bedeutenden Menge, die jedesmal bei einem Pferdetransport an Bord mitgeführt wird. Die Engländer haben im Burenkriege die Erfahrung gemacht, daß einzelne Dampfer, denen der Waſſervorrat knapp geworden war, mit zahlreichen toten und ſterbenden Pferden ankamen. Da die Schiffe auf ihren ſonſtigen Fahrten häufig als Ballaſt Salzwaſſer in den Waſſertanks aufnehmen, müſſen letztere vor der Übernahme von Süßwaſſer ſorgfältig gereinigt werden. Der in den Tanks enthaltene Rückſtand von Roſt färbt das Waſſer häufig ganz rot; wenn man es eine Weile in den Eimern ſtehen läßt, ſetzt ſich der Roſt. Dieſer Zuſatz hat auch weiter nichts zu ſagen, da die Pferde das Waſſer trotzdem gern trinken und nachteilige Folgen ſich nicht einſtellen. Vielfach hat ſich bei längeren Transporten ſogar eine günſtige Wirkung des Roſtwaſſers auf die Verdauung gezeigt.

Das Beſchlagen an Bord.

Sollen die Pferde bald nach ihrer Ankunft gebraucht werden, ſo iſt es vorteilhaft, ihnen den **Beſchlag** an den Vorderbeinen zu laſſen. Die Hintereiſen werden

Digitized by Google

meiſt abgenommen, da ſonſt zu viele Verletzungen vorkommen. Das Beſchlagen der Pferde an Bord war mehrfach wegen der Feuersgefahr nicht möglich. Dieſer Übelſtand machte ſich vor allem nach der Landung inſofern geltend, als in Swakopmund weder genügend Zeit noch das nötige Perſonal vorhanden waren, um das Beſchlagen bald nachzuholen. Es wäre ſehr vorteilhaft geweſen, wenn der Beſchlag unterwegs hätte erneuert werden können.

Das Bewegen an Bord.

Von größter Bedeutung für den Geſundheitszuſtand der Pferde iſt ihre regelmäßige Bewegung während der Überfahrt. Je länger ſie täglich an die friſche Luft gebracht und bewegt werden können, deſto beſſer iſt es. Pferde, die während der Seereiſe lange Zeit nur geſtanden haben, ſind nach ihrer Ausladung ſchlapp und unbrauchbar, und es dauert Wochen, bis ſie ſich erholt haben und Anſtrengungen aushalten können. Das Bewegen der Pferde erfolgt auf den Führdecks. Hierzu werden die Tiere aus den unteren Räumen auf hölzernen, mit Trittleiſten verſehenen Aufgängen heraufgebracht. Auch der Einbau von Fahrſtühlen, in denen je zwei Pferde auf einmal befördert werden konnten, hat ſich bewährt. Bei dem Transport auf dem Dampfer „Palatia“ (ab Hamburg 6. Dezember 1904), der 996 Pferde enthielt, gelang es, zum täglichen Bewegen der Pferde vier Führbahnen einzubauen. Es konnten auf dieſen zu gleicher Zeit 225 Pferde bewegt werden. Hierdurch wurde erreicht, daß bis Mittag das Führen ſämtlicher Pferde beendet werden konnte und der Nachmittag zu allen anderen dienſtlichen Zwecken verfügbar wurde. Ein weiterer, weſentlicher Vorteil beſtand darin, daß die Pferde während der heißen Zeit, wenn nicht geführt wurde, vor allem auch nachts, aus den unteren Ställen auf die Führdecks heraufgebracht werden konnten. Um ein Ausgleiten der Pferde zu verhindern, wird das Führdeck mit Aſche oder Kokosmatten bedeckt. Die zur Anlage des Hufſchlages benutzte Maſchinenaſche hat allerdings den Nachteil, daß ſie die Hufe angreift, ſolange ſie noch nicht zerkleinert iſt. Es wird daher die Anwendung von Torfmull, zerkleinerter Maſchinenaſche und Sand empfohlen.

Zum Schutze der Pferde gegen die tropiſche Sonne werden über das Führdeck Sonnenſegel geſpannt. Dieſes Dach aus Segeltuch wird während der Nacht entfernt, damit die friſche Luft über das Deck ſtreichen kann und das Schiff auskühlt. Das Sonnenſegel muß ſo eingerichtet ſein, daß es nicht nötig iſt, die nach den Ställen führenden Windſäcke während des Spannens des Segels zu entfernen. Mit der Zeit gewinnen die Pferde eine ſolche Sicherheit im Gehen an Bord, daß ſie auch bei unruhiger See bewegt werden können. Auch die Engländer befürworten in ihren Berichten langes Bewegen der Tiere als eins der beſten Hilfsmittel, um unterwegs Verluſte zu vermeiden.

Es muß beſonders darauf geachtet werden, daß die Ställe während des Aufenthalts der Pferde auf der Führbahn täglich gründlich gereinigt und desinfiziert werden. Gute Luft in den Ställen kann außer durch genügende Ventilation nur auf

Digitized by Google

dieſem Wege erreicht werden. Kein Mittel, das hierzu beiträgt, darf unverſucht bleiben. Nur dadurch, daß beim Reinigen der Ställe die Streu häufig aufgenommen wird, kann dieſe auf die Dauer trocken gehalten werden, und nur unter dieſer Bedingung iſt eine gute Pflege der Hufe möglich. Außer dem bereits erwähnten Gipſen der Stände muß beim Oberdeck häufiges Ausſpritzen mit Waſſerpumpſpritzen erfolgen. Da ſich im Zwiſchendeck keine Abflußröhren für das Waſſer befinden, ſo muß das Reinigen hier trocken geſchehen und ſich auf Entfernen des Dungs ſowie gründliches Ausfegen beſchränken. Zum Desinfizieren der Ställe muß Kreolin in ausreichender Menge bereitgehalten und täglich, vor allem in den Ställen des Zwiſchendecks, angewendet werden. Zur Herabſetzung der Temperatur iſt es beſonders in heißen Gegenden vorteilhaft, den geſamten Stall, wenn die Pferde auf Deck ſind, mit Waſſer zu beſprengen. Auch gründliches Abwaſchen der Pferde muß während der heißen Jahreszeit täglich ſtattfinden.

Das Ein- und Ausladen.

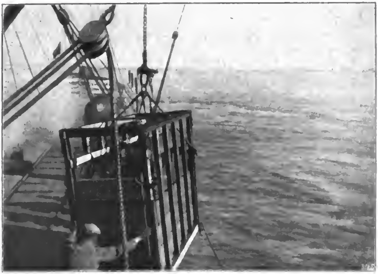
Das Ein- und Ausladen der Pferde vollzieht ſich am beſten, wenn der Dampfer an einem Kai anlegen kann, wie dies bei den Verladungen in Hamburg möglich war. Die Pferde werden dann über eine an beiden Seiten mit Holzwänden verſehene Brücke herein- bzw. herausgeführt. Sind indes, wie bei den meiſten Häfen weder „Peers" (Anlegebrücken) noch Kais vorhanden, ſo muß das Aus- und Einladen mit Hilfe von Leichtern (kleineren Dampfern oder Flößen) erfolgen. Das Überladen der Pferde geſchieht unter Benutzung gepolſterter Pferdekäſten (Boxen). Dieſe müſſen aus gutem, feſtem Holze gebaut, mit Eiſenſchienen beſchlagen und können mit Strohfüllungen gepolſtert ſein, um Verletzungen der Pferde zu verhindern. Es iſt praktiſch, die Wände ſo hoch zu machen, daß das Pferd in der Box von der Außenwelt nichts mehr ſehen kann. Auf jeder Seite der Box iſt eine Tür, die an kräftigen Angeln befeſtigt iſt und durch einen ſtarken Riegel verſchloſſen werden kann.

Nachdem das Pferd in den Kaſten hineingeführt und dieſer feſt verſchloſſen iſt, wird er mittels eines Dampfkrans über Bord gehoben und auf das Floß niedergelaſſen.*)

Die ſchwierigen Landungsverhältniſſe in Swakopmund machten es ebenfalls nötig, daß die Transportſchiffe auf der Reede liegen bleiben und durch Boote ausgeladen werden mußten. Die in der erſten Zeit benutzten Leichter führten zu Beſchädigungen der Tiere und zu Verluſten durch Kentern. Erſt ſeit Einführung der unter Leitung eines Technikers der Woermann-Linie angefertigten Flöße, auf denen jedesmal 25 Pferde bequem Platz fanden, wurde dieſer Nachteil beſeitigt. Ähnliche Flöße werden von den Engländern ſchon ſeit längerer Zeit auf ihren Transportſchiffen mitgeführt. Die Ausladung erfolgte derart, daß die Tiere mittels der oben genannten Boxen aus dem Dampfer in die Flöße herabgelaſſen und dieſe mittels einer Dampfwinde an Land gezogen wurden. Das Herablaſſen auf die Flöße muß ſehr behutſam erfolgen, da ſonſt ſchwere Stauchungen der Pferde eintreten können.

*) Seite 48.

Digitized by Google



Hängende Pferdebox.

Pferdefloſs.

Digitized by Google

Je nach dem Seegang mußten die Pferde die Flöße vorzeitig verlaſſen und eine Strecke von 20 bis 30 Schritt durch Waſſer gehen.

Die Engländer haben vielfach mit gutem Erfolg zum Aus- und Einladen der Pferde ſogenannte „Schlingen" (slings) angewandt. Dieſe ſind eine Art von Hängematten aus Segeltuch, die um den Leib der Pferde gelegt werden und in denen ſie wie in einem breiten Leibgurt hängen. Die oben geſchilderten Boxen ſind den Schlingen entſchieden vorzuziehen, wenn auch bei ihrer Verwendung längere Zeit zum Aus- und Einladen der Pferde erforderlich iſt. Schlingen drücken ſtets ſehr ſtark auf die Eingeweide der Tiere, verurſachen häufig Rippenbrüche und bringen,

Die Pferde verlassen das Floſs.

wenn ſie ſich feſt zuziehen, das Pferd in die Gefahr, zu erſticken. Außerdem können die Pferde aus den Schlingen herausrutſchen und ſich beim Aufſchlagen auf das Floß oder Schiff ſchwere Verletzungen zuziehen. Auch das Niederlaſſen auf den Boden iſt namentlich bei unruhigen Tieren ſehr erſchwert.

Das Ausladen hat ſtets unter Aufſicht eines Offiziers des Transportkommandos nach Anweiſung eines Offiziers vom Pferdedepot ſtattzufinden. Im Intereſſe der ſchnellen Ausladung muß ein Wechſel des Ausladekommandos vermieden werden. Alles unnötige Schreien und Stoßen hat zu unterbleiben. Je größer die Ruhe aller Beteiligten iſt, deſto ruhiger werden auch die Tiere ſein. Die Mannſchaften gewinnen mit der Zeit im Ein- und Ausladen große Übung. Bedingung hierzu iſt aber, daß jeder Mann von Anfang an gründlich und richtig inſtruiert iſt.

Je ſchneller ſich das Ausladen der Pferde vollzieht, deſto beſſer iſt es; denn nichts iſt den Tieren ſchädlicher als langes Stilliegen im Hafen. Gerade in dieſer Zeit iſt auf ſorgfältige Ventilation der Ställe zu achten. Auch das Bewegen an Bord

wird bis zur Ausladung fortgeſetzt. Gerade im Hafen muß der Pflege der Pferde die größte Aufmerkſamkeit gewidmet werden, da die Pfleger häufig unter dem Einfluß der neuen Eindrücke in ihrem Eifer nachlaſſen. Bei der Ausladung iſt es wichtig, daß die Tiere aus den am ſchlechteſten ventilierten Räumen des Schiffes als erſte von Bord kommen.

Allgemeine Erfahrungen bei Seetransporten.

Im allgemeinen iſt über die Seetransporte von Pferden zu ſagen, daß Transporte in kleineren Mengen bei einiger Sorgfalt ſich ohne alle Schwierigkeiten vollziehen. Schwerer iſt es, eine große Anzahl, etwa 400 bis 500 Tiere, geſund und ohne Verluſte zu landen. Auch während des Burenkrieges hat es ſich gezeigt, daß Maultiere die Seefahrt beſſer aushalten als Pferde. Sie ſind einmal zäher und beſitzen größere Widerſtandsfähigkeit, dann kommt auch in Betracht, daß das auf den ziemlich gleich ſtarken Beinen und Füßen laſtende Gewicht bei Pferden bedeutend größer iſt als bei Maultieren. Auch iſt bei dieſen infolge des kleineren Körpers die Blutzirkulation eine günſtigere. Dennoch hat es ſich erwieſen, daß auch große Pferdetransporte ohne Verluſte gelandet werden können, wenn den oben erwähnten Grundſätzen genügend Rechnung getragen wird. Trotzdem wir bisher nur auf der China-Expedition Erfahrungen hatten ſammeln können, dürfen wir nun nach Abſchluß des Feldzuges in Südweſtafrika mit dem Reſultat unſerer Pferdetransporte im Vergleich mit dem der Engländer im Burenkriege durchaus zufrieden ſein.

Soweit die Tiere bei ihrer Einladung geſund waren, ſind die Verluſte auf ein Geringes beſchränkt geblieben. Sie beliefen ſich bei ſolchen Transporten in Stärke von 500 Tieren im Durchſchnitt auf 0 bis 3 Pferde. Es kann indes an dieſer Stelle nicht genug betont werden, wie notwendig es iſt, die Tiere während des Transports kräftig im Futter zu erhalten, nicht mit dem Hafer zu ſparen und den vorhandenen Torfmull (Kokosmatten uſw.) in ausgiebiger Weiſe zu benutzen, um es den Tieren nach Möglichkeit bequem zu machen. Die Furcht vor Kolikfällen darf den Transportführer nicht davon abhalten, die Pferde reichlich zu futtern. Er hat gegen Kolik andere wirkſame Mittel: Langes Bewegen an Bord, häufiges Umſtellen in beſſer gelüftete Ställe, Zugabe von Kleie zum Futter und dergl. Der Geſamtzuſtand der Pferde darf nicht unter der Beſorgnis leiden, vielleicht ein einzelnes Tier zu verlieren. Bezeichnend war es, daß bei einem Transport, der täglich nur zwei Pfund Hafer gefuttert hatte, ſämtliche Tiere nach der Landung wochenlang geſchont werden mußten, bis ſie ſich in ihrem Futterzuſtand wieder genügend gekräftigt hatten.

Die Organiſation der Pferdedepots.

Die in Deutſchland von der Militärverwaltung angekauften Pferde wurden zunächſt auf dem Truppenübungsplatz Munſter geſammelt und hierzu eine *Pferdeſammelſtelle* errichtet. Darauf wurde durch Verfügung des Kriegsminiſteriums ein *Pferdedepot* gebildet und deſſen Führung dem Oberleutnant Gr. v. Königsmarck übertragen. Das Pferdedepot trat am 20. Mai 1904 die Ausreiſe von Hamburg an und erreichte am 11. Juni Swakopmund. Hier wurde es als Beſtandteil des

Etappenkommandos dem neu ernannten Kommandanten des Etappenorts Swakopmund unterſtellt.

Die Aufgabe des Pferdedepots beſtand im weſentlichen darin, die Pferde nach ihrer Ankunft auf der Reede in Swakopmund zu landen, dafür zu ſorgen, daß ſie ſich an die gänzlich veränderte Lebensweiſe gewöhnten, demnächſt die Tiere je nach Bedarf den Truppen zuzuführen und den Reſt in den einzelnen Sammelſtellen bereitzuhalten. Der Führer des Pferdedepots muß von Anfang an darauf bedacht ſein, die Tiere ſorgſam und ſyſtematiſch zu den ihnen fremdartigen Anforderungen zu erziehen. Ohne Pferde iſt eine Kriegführung und vor allem eine gründliche Ausnutzung errungener Erfolge nicht denkbar. Vernachläſſigungen in der erſten Zeit infolge ſchlechter Anordnungen und mangelhafter Pflege im Pferdedepot werden ſich ſpäter bei der Truppe empfindlich rächen.

Bis zum Mai 1905 war zunächſt das aus Ochſen, Laſtkamelen und dem geſamten Schlachtvieh beſtehende Viehdepot mit dem Pferdedepot vereinigt. Die großen Schwierigkeiten, die ſich jedoch aus dieſer Maßregel ergaben, nötigten dazu, das Pferdedepot ſpäter ſelbſtändig zu machen. Zunächſt erfolgte zur Erleichterung des Abtransports der Tiere in das Innere die Errichtung von Zweig-Pferde- und Viehdepots in Karibib, Okahandja und Windhuk. Zur Gewöhnung der Pferde an den Weidegang war im Juli 1904 ein Pferdepoſten in Friedrichsfelde, 20 km öſtlich Karibib, errichtet worden. Hier ſollten die Pferde für den Feldgebrauch vorbereitet werden. Gleichzeitig diente dieſer Poſten als Erholungsort für Pferde und Maultiere.

Die zu Anfang Dezember 1904 erwartete Ankunft größerer Transporte preußiſcher Pferde in Swakopmund und das Bedürfnis, ſie ſobald als möglich auszuladen, machte die Anweſenheit aller Mannſchaften des Pferdedepots daſelbſt für dieſe Zeit nötig. Sie wurden daher unter Heranziehung der Zweigdepots mit der Bahn nach Swakopmund geſchafft und der Führer beauftragt, das Ausſchiffen und Bereitſtellen der Pferde, ferner das Formieren der Pferde- und Viehtransporte, ſowie die Geſtellung der Begleitmannſchaften zu veranlaſſen. Außerdem erhielt er den Befehl, dem erſten heraufkommenden Transporte geeignetes Perſonal anzuſchließen, um in Okahandja ein größeres Pferdedepot des Etappenkommandos einzurichten. Bei dieſem ſollte nach Beendigung der Pferdetransporte das geſamte Perſonal verſammelt werden. Die bisherigen Zweigdepots gingen unter der Bezeichnung „Pferde- und Viehdepot der Etappenkommandantur X" ganz an die betreffenden Etappenkommandanturen über. Die Durchführung dieſes Befehls hatte zur Folge, daß das Pferdedepot in Okahandja ſich allmählich mit den neuankommenden Pferden füllte, während die Depots der Kommandanturen Okahandja und Windhuk hauptſächlich aus Eſeln, Zugochſen und Schlachtvieh beſtanden.

In der zweiten Hälfte des Monats März 1905 hatten die größeren Pferde-

Digitized by Google

transporte ihr Ende erreicht. Gleichzeitig mit der Überſiedelung des Etappenkommandos nach Windhuk wurde nun eine Neuformierung des Pferdedepots vorgenommen, derart, daß in Swakopmund und Windhuk Pferdeſammelſtellen gebildet wurden, die unter den Befehl des Kommandeurs des Pferdedepots in Windhuk traten. Eine endgültige Neuregelung der Befehlsverhältniſſe erfolgte dann durch eine Verfügung des Etappenkommandos vom 22. Mai 1905, nach der das Pferdedepot ſelbſtändig gemacht, und, ähnlich dieſem, ein beſonderes Viehdepot gebildet wurde. Nunmehr übernahm erſteres nach der Landung ſämtliche Einhufer, letzteres alle Ochſen, Laſtkamele und das Schlachtvieh.

Der Feldzug gegen die Hottentotten hatte im Februar 1905 die Einrichtung einer Südetappenlinie und Bildung eines zweiten Pferdedepots für die in Lüderitzbucht gelandeten Tiere nötig gemacht. Dieſes wurde dem Kommando der Südetappenlinie in Lüderitzbucht als „*Pferdedepot Süd*“ unterſtellt, während das bisherige Pferdedepot in Windhuk die Bezeichnung „*Pferdedepot Nord*“ erhielt.

Solange ſich die kriegeriſchen Ereigniſſe vornehmlich im Norden abſpielten, genügte die Einrichtung des Pferdeerholungspoſtens in Friedrichsfelde. Das Fortſchreiten der Operationen nach Süden machte indes die Bereitſtellung zahlreicher Pferde in der weiteren Umgebung von Windhuk nötig. In Windhuk ſelbſt war die Einſtellung einer größeren Zahl Tiere infolge des Mangels an Weide in der Umgegend unmöglich. Je nach der Jahreszeit und dem Waſſermangel trat ein Wechſel in der Beſetzung der Stationen ein. Auch der Pferdepoſten Friedrichsfelde wurde im November 1905 durch das Kaiſerliche Gouvernement für eigene Zwecke zurückverlangt. Es wurde deshalb ein neuer Poſten in Okawayo (17 km nordöſtlich Karibib) errichtet, und ſpäter in Anbetracht ſeines großen Tierbeſtandes als ſelbſtändige Pferdeſammelſtelle unmittelbar dem Pferdedepot unterſtellt.

Soweit die Tiere nicht im Inlande requiriert oder aus Deutſchland geliefert wurden, gelangten ſie aus der Kapkolonie ſowie aus Argentinien zur Einfuhr und wurden zunächſt durch Vermittlung der Generalkonſuln von Händlern beſchafft. Infolge der vielen ſchlechten Lieferungen erſchien es indes geboten, ſelbſtändige *Ankaufskommiſſionen*, beſtehend aus Offizieren und Veterinären, nach beiden Ländern zu entſenden. So begab ſich Oberleutnant Gr. v. Königsmarck im Mai 1905 mit dem nötigen Perſonal nach Argentinien. An ſeiner Stelle übernahm zunächſt der Hauptmann Clemm das Kommando des Pferdedepots „Nord“. Als dieſer im Oktober 1905 zum Ankauf von Pferden nach der Kapkolonie geſandt wurde, erfolgte die Ernennung des Hauptmanns Bender zum ſtellvertretenden Kommandeur dieſes Pferdedepots. Dieſe Entſendung von Offizieren zum Ankauf der Tiere im Ausland hatte den Erfolg, daß von nun an bedeutend beſſeres Material geliefert wurde.

Gleichzeitig mit der bis Anfang 1905 erfolgten Unterſtellung des Pferdedepots

Digitized by Google

„Nord" unter den Kommandanten von Swakopmund, wurde dem Kommandeur die Ausladung und Weiterbeförderung der Pferde, Mauleſel und Ochſen übertragen. In Swakopmund wurden die Tiere in die von der Etappen-Kommandantur erbauten Krale eingeſtellt. Die Aufgabe des Pferdedepots beſtand nun zunächſt darin, die gelandeten Tiere nach erfolgtem Beſchlagen und Brennen ſowie nach ſtattgehabter roßärztlicher Unterſuchung ins Innere abzutransportieren. Dann wurde die Landung neu ankommender Transporte fortgeſetzt. Das *Brennen* hatte den Zweck, die Tiere als zur Truppe gehörig zu kennzeichnen und eine Unterſcheidung der einzelnen Schiffstransporte zu ermöglichen. Sämtliche Tiere erhielten den „Kronen"-Brand auf der

Pferdekral.

linken Seite der Hinterhand, die Pferde außerdem einen Hufbrand und zwar derart, daß die preußiſchen Pferde auf dem rechten Vorderhuf den Buchſtaben ihres Transports und auf dem linken die durchlaufende Nummer 1 bis 999, die afrikaniſchen Pferde auf dem linken Vorderhuf den Buchſtaben A, B, C uſw. und auf dem rechten die Nummer 1 bis 999 erhielten.

Gleich der erſte Transport afrikaniſcher Pferde war mit Rotz und Räude behaftet. Dieſer Umſtand ſowie das Anſtauen größerer Transporte, die nicht ſofort ins Innere abgeleitet werden konnten, machte den Bau von Iſolier-Kralen nötig. Ferner wurden noch fünf zuſammenhängende Krale, in denen etwa 1000 Tiere untergebracht werden konnten, mit Schmiede und Galoppierbahn am Swakop errichtet.

Die nach dem Innern abgehenden Transporte richteten ſich in der erſten Zeit nach dem jeweiligen Bedürfnis der Truppen, die ihre Mobilmachung in Swakopmund vollendeten und mit der Bahn nach Karibib bzw. Okahandja abtransportiert wurden.

Digitized by Google

Der Bahntransport.

Der Bahntransport der Pferde wurde auf das Allernötigſte beſchränkt. Einmal ließen die Schmalſpurbahnen nur eine ſehr beſchränkte Zahl von Achſen zu, dann konnten auch auf den Wagen ſelbſt nur je vier Tiere verladen werden. Außerdem war die Staatsbahn durch den Proviantnachſchub nach Windhuk vollauf in Anſpruch genommen, die Otavibahn aber erſt ſeit Ende 1905 bis Karibib betriebsfähig und der Transport auf ihr ſehr teuer. Die weitaus größte Zahl der Tiere ging daher als ſogenanuter Schlepptransport nach dem Innern. Hierbei wurden die afrikaniſchen Pferde, Maultiere und Eſel in Rudeln loſe getrieben, die preußiſchen und argentiniſchen Pferde gekoppelt und zu dreien und vieren geführt.

Die Futterfrage an Land.

Das Futter der Pferde beſtand in Swakopmund und auf dem Marſche bis Karibib aus Hafer, Heu, das aus Deutſchland, Argentinien oder dem Innern geliefert wurde, und, je nach dem Bedürfnis, aus Kleie, Melaſſe uſw. Dieſe Verpflegungsart ließ ſich jedoch im Innern des Landes und vor allem bei der Feldtruppe nicht durchführen. Hier mußten die Tiere lernen, ſich bei verminderter, oft gänzlich fehlender Haferration ihr Futter ſelbſt auf der Weide zu ſuchen. Dabei ergaben ſich bei deu preußiſchen und argentiniſchen Pferden oft große Schwierigkeiten. Während die übrigen Tiere dieſe Ernährungsweiſe aus ihrer Heimat kannten, wußten die Preußen und Argentinier ſich zuerſt in losgelaſſenem Zuſtande gar nicht zu benehmen, ſtanden im ſchönſten Graſe ohne zu freſſen, erſchraken vor der geringſten Kleinigkeit und brachen dann nach allen Seiten aus. Das Wiedereiufangen, das nur durch ſpurenkundige Lente möglich war, bereitete ſtets große Mühe. So kam es vor, daß einmal drei preußiſche Pferde, die am Tage 32 km marſchiert waren, des Abends ausbrachen und in der Nacht ſowie am anderen Tage ohne Waſſer 140 km weit bis Windhuk zurückliefen. Es iſt alſo nötig, die Tiere ſyſtematiſch an den Weidegang zu gewöhnen, was dadurch geſchieht, daß man ſie zuerſt an der Hand weiden läßt. Je nach ihrem Benehmen läßt man ſie dann mit Spannfeſſeln los, bis ſie zuletzt in Herden auf die Weide gehen. Die Notwendigkeit, die Pferde hierin zu erziehen, führte zur Einrichtung beſonderer Pferdepoſten und Pferdeſtationen, von denen, wie oben erwähnt, als erſte Friedrichsfelde im Juli 1904 belegt wurde. Dieſe Stationen hatten in der erſten Zeit nur zum geringen Teil Häuſer, Krale, Brunnen u. dgl. Derartige Anlagen mußten meiſtens erſt neu geſchaffen oder ausgebaut werden. Hierzu wurden Reiter des Pferdedepots, ferner Zivilarbeiter und die zugewieſenen Gefangenen herangezogen.

Im weiteren Verlauf der Operationen wurden zur Pflege kranker oder erholungsbedürftiger Pferde Pferdelazarette in Friedrichsfelde, Okawayo und Windhuk eingerichtet. Nach ihrer Wiederherſtellung gingen die Tiere zur Feldtruppe und wurden gegen kranke umgetauſcht.

Die Tätigkeit des Pferdedepots.

Die Tätigkeit des Pferdedepots regelte ſich derart, daß dieſem die Verwaltung der ſämtlichen noch nicht an die Truppe ausgegebenen ſowie der von Truppen oder Truppenangehörigen abgegebenen, zugelaufenen oder irgendwie überzählig gewordenen Ein-

hufer nach Direktiven des Etappenkommandos oblag. Der Kommandeur des Pferdedepots war mit der Verwaltung und Verrechnung des geſamten Tierbeſtandes des Depots beauftragt. Er traf ſämtliche im Intereſſe der Marſchfähigkeit und Geſundheitspflege nötigen Anordnungen. Seine Aufgabe beſtand ebenfalls in der Fürſorge, daß ſtets die nötige Anzahl kriegsbrauchbarer Pferde am Beſtimmungsort zur Ausgabe bereit ſtand. Ferner traf er Beſtimmungen über Einſtellung von Zivilarbeitern und Eingeborenen und regelte auf Grund direkten Vortrages beim Etappenkommandeur alle Fragen der Behandlung und Verwendung der Einhufer.

Die Pferdeſammelſtellen.

Die in Swakopmund gelandeten Tiere wurden von der Etappenkommandantur bzw. von der Woermann-Linie am Strande dem Führer der dortigen Pferdeſammelſtelle übergeben. Von dieſem Augenblick an bis zur Abgabe an die Truppe unterſtanden ſie ausſchließlich dem Pferdedepot. Die Pferdeſammelſtelle Swakopmund übernahm die Tiere auf Grund der vorhandenen Liſten, prüfte ihren Geſundheits- und Futterzuſtand und berichtete darüber an den Kommandeur des Pferdedepots nach Windhuk, der gegebenenfalls Quarantänemaßregeln anordnete. Hauptaufgabe der Pferdeſammelſtelle Swakopmund war es dann, die Pferde durch ſachgemäße Pflege und Wartung, durch allmählich geſteigerte Bewegung und vor allem gründliche Inſtandſetzung des Beſchlags für den Marſch ins Innere vorzubereiten. Die von Swakopmund heraufkommenden Transporte nahm die Pferdeſammelſtelle Okawayo in Empfang. Hier wurden die Tiere unter allmählicher Herabſetzung der Haferration an den Weidegang gewöhnt. Gleichzeitig erfolgte eine Ausſcheidung erholungsbedürftiger Pferde. Während letztere in Behandlung genommen wurden, erfolgte der Weitermarſch der kriegsbrauchbaren Tiere nach Windhuk oder unmittelbar zu den Truppen.

Die Pferdeſammelſtelle Windhuk übernahm alle aus Okawayo ankommenden friſchen Pferde ſowie diejenigen, die von den Truppen abgegeben waren, ferner zugelaufene oder überzählig gewordene Tiere. Dieſe behielt ſie bis zur Abgabe an die Truppe im Depot. Soweit die Tiere nicht zur Ausgabe in Windhuk ſelbſt bereitgehalten wurden, erfolgte ihre Überweiſung an Außenſtationen. Dort wurden ſie bis zum Gebrauch auf Weide geſtellt. In der Regenzeit mußten hierzu hochgelegene, gegen Pferdeſterbe geſicherte Plätze gewählt werden.

Die Verausgabung der Pferde an die Truppe erfolgte entſprechend den Beſtimmungen der Dienſtanweiſung für Bagagen, Munitionskolonnen und Trains im allgemeinen durch die Führer der Pferdeſammelſtellen. In beſonderen Fällen hatte der Kommandeur des Pferdedepots zu entſcheiden.

Die Ergänzung des Perſonals durch Hilfskräfte.

Der urſprüngliche Etat an Mannſchaften genügte beim Pferdedepot in keiner Weiſe den zahlreichen Anforderungen. Es ergab ſich daher die Notwendigkeit, zunächſt fremde Hilfskräfte anzuwerben. Sämtliche Zivilangeſtellte wurden durch Handſchlag verpflichtet, mit Ausnahme der zur Beaufſichtigung angeſtellten, kontraktlich

Digitized by Google

verpflichteten Konduktoren. Letztere wurden auf Grund ihrer Vertrautheit mit Pferden ſowie ihres Gewerbes und nach Prüfung der Papiere, ſoweit ſolche vorhanden waren, oder nach Auskunft durch die Polizei, angenommen. Ihre Entlaſſung konnte bei mangelhaften Leiſtungen ſofort erfolgen. Sie waren kontraktlich auf zwei bis ſechs Monate verpflichtet. Ihre Einſtellung unterlag der Genehmigung der Feldintendantur oder des Etappenkommandos.

Die Lohnſätze der Zivilangeſtellten waren folgende: Das weiße Perſonal erhielt 4 Mark Tagelohn bei freier Verpflegung und Unterkunft. Bei vorwurfsfreier Dienſtzeit konnte durch die Feldintendantur eine Lohnerhöhung auf 6 Mark täglich genehmigt werden. Die Konduktoren erhielten einen vertraglichen Monatslohn von etwa 200 Mark bei freier Verpflegung und Unterkunft. Farbige Treiber aus der Kapkolonie (Kapboys) erhielten monatlich 100 Mark. Freie Eingeborene monatlich 15 Mark ſteigend bis zu 30 Mark, ebenſo wie die Kapboys bei freier Unterkunft und Verpflegung. Die Annahme farbiger Treiber zur Erhöhung des Perſonals bei dem Pferdedepot hat ſich nicht bewährt. Einmal ſtanden die Leiſtungen dieſer Leute nicht im Verhältnis zu ihren hohen Löhnen von 100 Mark im Monat (während die Löhnung unſerer Reiter monatlich nur 83,33 Mark betrug). Dann wurde durch deren Anwerbung auch viel Geſindel in die Kolonie gezogen, das nach dem Kriege wieder mühſam abgeſchoben werden mußte. Soweit nicht Eingeborene zu geringem Lohn angeworben werden können, iſt der Vorſchlag gemacht worden, in künftigen Fällen von Staats wegen heimatliche Arbeiter heranzuziehen. Sie werden auch als Maurer, Schloſſer, Sattler u. dgl. nützliche Beſchäftigung finden.

Auch nach der ſpäter erfolgten Erhöhung des Etats beim Pferdedepot genügte das vorhandene Perſonal nicht. So kamen im Juni 1906, als das Pferdedepot „Nord“ einen Beſtand von rund 4000 Tieren hatte, bei den zu leiſtenden Transporten auf den Kopf rund 30 Tiere. Aus dieſem Mangel ergaben ſich naturgemäß große Übelſtände in der Pflege und Wartung ſowie zahlreiche Verluſte, die unter anderen Umſtänden wohl hätten vermieden werden können. Es muß daher Grundſatz ſein, zahlreiches, gut ausgebildetes Perſonal im Etappenbereich heranzuziehen und alles anzuwenden, was zur Wartung und Pflege der Pferde nützlich ſein kann. Nur dadurch wird, im Gegenſatz zu unſeren Erfahrungen in Südweſtafrika, die außergewöhnlich hohe Sterblichkeitsziffer an Pferden in künftigen Fällen vermieden werden können. Die Vermehrung des Perſonals durch zum Teil gänzlich ungeübte Zivilkräfte oder durch vorübergehende Kommandierung von fremden Mannſchaften, die an einem Gedeihen der Pferde ſelbſt nicht intereſſiert ſind, kann dieſem Mangel nicht abhelfen.

Jeder einzelne Mann muß aus eigenem Gefühl der Pflicht, Freudigkeit und Verantwortung mitarbeiten, ſonſt bleibt der Erfolg aus. Wie ſchon die China-Expedition bewieſen hat, muß der Mannſchaftsetat nicht ſchematiſch nach den Stärke-

Digitized by Google

nachweiſungen in der Heimat berechnet werden, wo die Pferdedepots eine ganz andere, einfachere Aufgabe haben. Sie müſſen ſich nach der Zahl der für die Truppe vorzubildenden Tiere richten und je nach dem Lande, in dem Krieg geführt wird, verſchieden ſein. Grundſätzlich ſollten aber nur Mannſchaften der berittenen Waffen zu den Pferdedepots kommandiert werden.

Es empfiehlt ſich, als Leiter der geſamten Pferdeangelegenheiten einen nach Rang und Dienſterfahrung bewährten älteren Offizier zu beſtimmen. Nur *ein* verantwortlicher Leiter kann der Sache zum Vorteil gereichen.

Der Tierbeſtand des Pferdedepots.

Der *Tierbeſtand* des Pferdedepots muß ſo groß ſein, daß man nicht darauf angewieſen iſt, von der Hand in den Mund zu leben, ſondern ſtets die nötige Anzahl Pferde zur Verfügung hat. Die Tiere müſſen deshalb rechtzeitig beſtellt und geliefert werden, damit ſie Zeit haben, ſich vor ihrer Verwendung im Felde an das Klima und die neue Lebensweiſe zu gewöhnen. In demſelben Sinne muß aber auch die Lieferung aus der Heimat, die ohne unmittelbaren Auftrag erfolgt, ſich nach den tatſächlichen Bedürfniſſen und der Möglichkeit ſachgemäßer Unterbringung richten, derart, daß vorher Erkundigungen bei der Truppe im Etappengebiet eingezogen werden, wann und in welcher Höhe die Transporte erwünſcht ſind. Es kann ſonſt leicht vorkommen, daß ſich Transporte in einer kaum zu bewältigenden Weiſe im Hafen anſtauen. Die Bereitſtellung einer Reſerve von Pferden im Etappengebiete bedeutet keine Verteuerung des Krieges. Es bietet ſich dadurch vielmehr eine Gelegenheit, durch ſachgemäße Vorbildung der Tiere, dem ſonſt unausbleiblichen Mehrverbrauch zu ſteuern. Die zur Formierung des Pferdedepots in der Heimat beſtimmten Reiter müſſen in der kurzen Zeit vor ihrer Ausreiſe für ihre künftige Tätigkeit in richtiger Weiſe vorgebildet werden. Es hat keinen Wert, dieſe Zeit zu Gefechtsübungen zu verwenden. Jeder freie Augenblick muß dazu ausgenutzt werden, den Reiter zum tüchtigen Pferdepfleger zu erziehen. Außerdem ſind Reitübungen in ausgedehntem Maße von Nutzen. Sie heben die Luſt und Liebe zu dem neuen Berufe. Vor allem müſſen ſämtliche Mannſchaften das Beſchlagen erlernen. Wichtig iſt auch eine Unterweiſung in der Behandlung von Räude, Kolik und anderen Pferdekrankheiten.

Die Behandlung der Pferde nach der Ankunft.

Nach Ankunft des Transports auf der Reede wurden die Tiere zunächſt an Bord auf ihren Geſundheitszuſtand, auf Unterbringung, Pflege und Wartung durch einen Offizier ſowie einen Veterinär des Pferdedepots geprüft. Kamen die Pferde nach der Ausſchiffung aus den Flößen an Land, ſo wurden ſie in ruhiger Weiſe gegriffen, gekoppelt und in gut aufgeſchloſſenem Transport nach den Kralen geführt. Meiſt waren ſie durch die Vorgänge während der Ausſchiffung derart verängſtigt, daß ſie willig alles mit ſich geſchehen ließen. Nur in einzelnen Fällen kam es vor, daß Tiere ſcheu wurden und zu entlaufen ſuchten. In den Kralen wurden die Pferde nochmals transportweiſe durch den Veterinär gründlich unterſucht, demnächſt wurden die für den Schiffstransport abgenommenen Hintereiſen wieder aufgeſchlagen und

Digitized by Google

der ganze Beſchlag in Ordnung gebracht. Den Tieren wurde täglich bei gutem Futter genügende Bewegung gegeben. Hierzu wurden ſie meiſtens in Rudeln getrieben. Vor ihrem Abtransport in das Innere ſollten die Pferde nach der Landung, wenn irgend möglich, eine Erholungszeit von mindeſtens 14 Tagen erhalten. Dieſe Ruhe macht ſich ſpäter reichlich bezahlt. Stellt ſich bei den gelandeten Tieren nachträglich eine Seuche heraus, ſo ſind ſie zu iſolieren und in der Quarantäne zu behandeln.

Ideal wäre es, wenn jeder aus der Heimat eintreffende Mannſchaftstransport ſeine eigenen Pferde mitbrächte. Hierdurch würde das Intereſſe und die Sorgfalt für das einzelne Tier weſentlich gehoben. Dieſes iſt aber nur bei einzelnen Transporten erreicht worden. In den meiſten Fällen wird es ſich nicht ermöglichen laſſen, da Tiere zum Teil auch aus anderen Ländern eingeführt werden müſſen, Krankheiten an Bord die Verlängerung der Quarantäne an Land nötig machen und die Truppen früher ins Innere abrücken müſſen, als bis ſich die Tiere an Land genügend erholt haben. Dazu kommt, daß im weiteren Verlauf des Feldzuges ganze Pferdetransporte zur Deckung der bei der Truppe am Feinde eintretenden Abgänge gebraucht werden.

Der Nachſchub hat ſich nach der Landung der Transporte im allgemeinen derart geregelt, daß nach den erſten vierzehn Tagen die nunmehr an das Klima gewöhnten, marſchfähigen Pferde von der Küſte zunächſt nach einem der Pferdeerholungsplätze gebracht wurden. Nachdem ſie ſich hier an die neue Ernährungsweiſe gewöhnt hatten und der Beſchlag nochmals gründlich erneuert war, erfolgte meiſtens je nach Bedarf die Ausgabe an die Truppe.

Dem Kommandeur des Pferdedepots muß es überlaſſen bleiben, nach eigenem Ermeſſen diejenigen Tiere nach dem Innern zur Truppe in Marſch zu ſetzen, die er hierzu für genügend vorbereitet hält. Das oft viele hundert Kilometer entfernte Truppenkommando kann nur ganz kurz telegraphiſch über den Zuſtand jedes Transports orientiert werden. Dieſer Zuſtand kann ſich aber oft in kurzer Zeit ändern. Der Befehl, eine gewiſſe Anzahl von Pferden eines Dampfers bis zu einem beſtimmten Zeitpunkt im Innern bereitzuſtellen, iſt daher meiſtens unausführbar oder erfordert längere telegraphiſche Auseinanderſetzungen.

Was die Brauchbarkeit der Pferde bei ihrer Einſtellung in die Truppe anbetrifft, ſo hat es ſich gezeigt, daß faſt immer diejenigen Tiere am meiſten aushielten, die nach ihrer Landung genügend Zeit gehabt hatten, ſich zu akklimatiſieren. Nach der anſtrengenden Seereiſe tritt bei den meiſten Pferden die richtige Erſchlaffung erſt nach einigen Tagen ein, wenn die neuen Eindrücke nicht mehr ſo wirkſam ſind und der Einfluß des ungewohnten Klimas, Futters, Waſſers uſw. beginnt. Dieſelbe Erfahrung wurde auch bei den übrigen Reit- und Zugtieren gemacht. Die erſten Ochſen, die übereilt nach dem Innern die ſchweren Wagen durch den Wüſtengürtel ziehen mußten, brachen bereits nach einigen Tagen zuſammen und mußten liegen bleiben. Andererſeits ſind die im März 1906 gelandeten preußiſchen Pferde, die wegen Bruſt-

Digitized by Google

ſeuche bis Mai in Swakopmund ſtehen bleiben mußten, nach dem 400 km langen Marſch in ganz vorzüglichem Zuſtande im Juni 1906 in Windhuk eingetroffen. Auch die Engländer empfehlen in ihren Berichten über Erfahrungen mit Pferdetransporten im Burenkriege gründliche Schonung der Tiere in der erſten Zeit nach der Landung. Bei ſofortiger Inanſpruchnahme traten ſchnell ſehr große Verluſte ein. Als praktiſch bewährte es ſich, wenn die Zeit es geſtattete, nach der Landung den Pferden 8 bis 10 Tage Ruhe am Ausſchiffungsort zu geben. Dann erfolgte meiſt der Marſch nach dem Zentralpferdedepot. Hier wurden die Pferde 3 bis 4 Wochen lang in ſorgfältige Pflege und Arbeit genommen und allmählich ſyſtematiſch trainiert. Nachdem ſie dann in den letzten Tagen täglich lange Trabrepriſen zurückgelegt hatten, erfolgte ihre Einſtellung in die Truppe. Auch bei unſeren Pferden in Südweſtafrika hätte ſich letztere Maßregel ſehr belohnt gemacht. Leider konnte ſie indes in Ermangelung des nötigen Perſonals nicht ausgeführt werden.

Der Abtransport ins Innere.

Der erſte Transport der Pferde ins Innere muß in ruhigen Märſchen erfolgen und darf nicht übereilt werden. Es müſſen möglichſt viele Ruhetage eingelegt, Tiere, die irgendwie durch Mattigkeit, Mangel an Geßluſt, Wunden oder Druckſtellen auffallen, bis zu einem der nächſten Transporte auf einer der Stationen ſtehen gelaſſen werden.

Der Kommandeur des Pferdedepots muß von der Truppe möglichſt frühzeitig über Zeitpunkt und Ort, an dem Tiere gebraucht werden, Nachricht erhalten, damit er dementſprechend ſeine Maßnahmen treffen kann. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es vorteilhaft iſt, wenn ein ſtändiges, gut eingeübtes Transportkommando unter erfahrenen Führern derart gebildet wird, daß jeder Führer möglichſt immer wieder dieſelben Leute erhält. Pferdetransporte, die durch ungeübte, zum Teil des Reitens unkundige, friſch gelandete Mannſchaften ins Innere gebracht wurden, kamen in ſchlechter Verfaſſung zur Truppe.

Für den Marſch muß jeder Transportführer eine ſchriftliche, gut ausgearbeitete Inſtruktion erhalten. Ein Muſter, das auf Grund der gemachten Erfahrungen aufgeſtellt und für das Pferdedepot „Nord“ gültig war, enthielt folgende Hauptpunkte:

„Der Transportführer erhält in Swakopmund ſeinen Transport, beſtehend aus kriegsbrauchbaren Pferden, Reitern, Zivilarbeitern, Eingeborenen nebſt dem nötigen Sattelzeug zugewieſen. Er hat ſich zunächſt zu überzeugen, daß alle Pferde gut beſchlagen und gebrannt ſind, ſowie nach Nummer und Zahl mit dem ihm übergebenen Verzeichnis übereinſtimmen. Bleiben ſpäter auf dem Marſch Pferde ſtehen oder werden ſie umgetauſcht oder anderweitig verwendet, ſo iſt dies ſofort telegraphiſch an das Pferdekommando zu melden, mit Angabe, auf weſſen Befehl die Anordnung ſtattgefunden hat.

Auf dem Marſche reiten die dem Pferdedepot überwieſenen gefangenen Witbois in der Mitte des Transports, vorn und hinten je eine Hälfte der Reiter. Die

Digitized by Google

Zivilarbeiter ſind zwiſchen die Reiter zu verteilen. Die einzelnen Koppeln reiten mit vier Schritt Abſtand, worauf mit Strenge zu halten iſt. Keine Koppel darf ohne Erlaubnis zurückbleiben. Iſt dieſes ausnahmsweiſe notwendig, ſo bleibt einer der Reiter ebenfalls zurück und ſorgt für ſchleuniges Nachkommen. Der Transportführer reitet möglichſt am Ende des Transports. Er muß ſeine Märſche derart einrichten, daß er mit einer möglichſt großen Zahl geſchonter und ſofort verwendbarer Pferde das Endziel erreicht. Er muß daher ruhig, im allgemeinen im Schritt marſchieren. Die Transporte brechen gewöhnlich um 6^{00} vormittags auf, jedenfalls auch bei längeren Märſchen nicht vor Eintritt der Helligkeit. Ob in beſonderen Fällen nach 10^{00} vormittags oder vor 4^{00} nachmittags marſchiert werden kann und muß, hat der Transportführer nach der Witterung und der Länge des Marſches zu beſtimmen. Im allgemeinen darf zwiſchen 10^{00} vormittags und 4^{00} nachmittags nicht marſchiert werden. Das jedesmalige Marſchziel iſt noch bei hellem Tage mit trockenen Pferden zu erreichen. Die Pferde ſind zweimal täglich und nicht bei Dunkelheit zu tränken. Der Hafer iſt abends nach beendetem Marſch zu verabreichen, um die Tiere daran zu gewöhnen, beim Trupp zu bleiben. Nach einer beſtimmten Zeit ſind die Pferde täglich 1 bis 2 Stunden an der Hand zu weiden. Zunächſt nimmt jeder Mann nur zwei Pferde. Haben ſich die Tiere an das Weiden gewöhnt, ſo können ſie allmählich losgelaſſen werden. In der Nacht ſind die Pferde entweder gut anzubinden oder in die zum Teil vorhandenen feſten Krale einzuſtellen. Brechen Pferde aus, ſo ſind ſofort Patrouillen (3 bis 4 Mann) auf die Spur zu ſetzen. Sämtliche umliegenden Stationen ſind im Bedarfsfalle telegraphiſch zu benachrichtigen.

Die Reiter marſchieren mit geladenem Gewehr und legen es nachts ſchußbereit neben ſich. Die Pferdewache behält auch die Gefangenen im Auge. Der Transportführer überzeugt ſich auf den einzelnen Stationen von dem Zuſtande derjenigen Pferde, die dort von früheren Transporten ſtehen geblieben ſind und nimmt marſchfähige Pferde beim Weitermarſch mit.“

Es hat ſich als nützlich erwieſen, die Stationen, an denen die Transporte raſteten, mit Mannſchaften des Pferdedepots zu beſetzen. Hierdurch wurde einerſeits eine gute Zuſtandhaltung der Krale und pünktliche Bereitſtellung von Proviant, Fourage und Waſſer für die ankommenden Transporte, andererſeits eine ſachgemäße Pflege der ſtehengebliebenen Tiere gewährleiſtet.

Die Pferderaſſen.

Nunmehr ſeien noch einige Worte über die einzelnen Pferderaſſen und ihre Brauchbarkeit geſagt.

Es würde zu einem falſchen Urteil führen, wollte man nach dem Prozentverhältnis der Verluſte auf die Brauchbarkeit der Raſſen ſchließen. Danach hätten ſich am wenigſten die afrikaniſchen Pferde bewährt, deren Verluſtzahl 87,41 vH. betrug. Bei der großen Verſchiedenheit in der örtlichen und zeitlichen Verwendung der Tiere iſt eine derartige Statiſtik, ſelbſt bei kleineren Verbänden, zur Beurteilung des Pferdeſchlages wertlos.

Digitized by Google

Das argentiniſche Pferd.

Was äußere Kennzeichen anbetrifft, ſo hatten nur die Argentinier einen nicht zu verkennenden Typus, während bei Deutſchen und Afrikanern die verſchiedenſten Gebäude zu finden waren. Von Argentiniern kamen zwei ſcharf getrennte Sorten zur Verwendung: Das große, vielfach plumpe Niederungspferd und das kleinere Höhenpferd; das erſtere genügt zwar in ſeinem Äußeren den an ein Reitpferd zu ſtellenden Anforderungen, es hat ſich indeſſen gezeigt, daß es für den Gebrauch in Südweſtafrika durchaus nicht geeignet war. Auch das Temperament dieſer Pferde war ſchwierig, Schläger und Beißer fanden ſich häufig vor. Wohl bietet der große Argentinier, wenn er gut ausgeruht und genährt iſt, ein ſtolzes Bild. Der Eindruck wird aber bald ein anderer, ſobald Leiſtungen an ihn herantreten und das Futter knapp wird. Die Tiere fallen dann merkwürdig ſchnell ab, ermüden leicht und erholen ſich ſelbſt bei beſter Pflege merkwürdig langſam. Nur dort, wo ſie bei wenig Arbeit viel Futter erhalten, wird ſich ihre Verwendung empfehlen.

Der kleine Argentinier fällt ſofort durch ſein typiſches Gebäude auf. Die Urteile über ihn lauten günſtiger. Er iſt nicht größer als der mittelgroße Afrikaner, hat faſt ausnahmslos einen großen Kopf mit Rammsnaſe, einen ſchweren, gut gebogenen Hals, gute, klare Beine und guten Huf. Sein Rücken iſt ſehr tragfähig, manchmal etwas zu ſehr gewölbt, zum Karpfenrücken neigend. Vielfach findet ſich eine zu ſchmale Niere und zu wenig Hoſe. Die Ernährung dieſes Pferdeſchlages war leicht. Mäßig angeſtrengt hat ſich der kleine Argentinier als Reittier gut bewährt und ſein Temperament war im allgemeinen beſſer als das der größeren Pferde. Aber auch er verſagte ſofort, wenn Arbeit und Ernährungsverhältniſſe ſchwieriger wurden. Faſt alle Berichte ſtimmen darin überein, daß die Argentinier mit ihrer ſchlaffen Konſtitution das bei weitem ſchlechteſte Material darſtellten. Auch im Burenkriege ſind dieſe Tiere ähnlich bewertet worden. Merkwürdig iſt es allerdings, daß trotz dieſer Erfahrungen die Engländer noch ſo viele Argentinier als Remonten in die Kapkolonie einführen. Dieſe Tatſache läßt ſich nur durch den großen Bedarf und die geringen Preiſe der Argentinier erklären. Vor allem handelt es ſich hier meiſt um Pferde aus den Kordilleren, alſo aus dem gebirgigen Teil von Argentinien. Dieſe ſind jedoch in unſerer Schutztruppe niemals verwendet worden.

Das afrikaniſche Pferd.

Am meiſten von allen Reittieren wurde in Südweſtafrika das gute afrikaniſche Pferd geſchätzt. Dieſes entſtammte entweder dem Lande ſelbſt oder der Kapkolonie. Leider haben aber dort der Burenkrieg wie auch unſere Kämpfe einen großen Teil der guten Tiere hinweggerafft. Sowohl die über See wie auch über Land hereingebrachten Transporte wurden mit der Dauer des Feldzuges immer minderwertiger.

In den Berichten der in der Kapkolonie reiſenden Ankaufskommiſſion wird geklagt, daß der Markt ausverkauft und eine genügende Anzahl guter Tiere nicht zu finden ſei. Vor allem konnten mit der Zeit nicht mehr die mittelgroßen, tiefen Tiere geliefert werden, die bei der Fähigkeit, ein verhältnismäßig großes Gewicht zu tragen, den Vorzug der leichten Ernährung hatten.

Digitized by Google

Das ſüdafrikaniſche Pferd iſt edel, meiſt ſehr gutmütig und iſt leicht zu reiten. Dieſe Eigenſchaft war bei der großen Zahl im Reiten kaum ausgebildeter Leute beſonders wertvoll. Es hat einen kleinen Kopf, feinen Hals, gute Gurtentiefe, einen gut gewölbten, kurz geſchloſſenen Rücken mit breiter Niere, eine vorzügliche Hinterhand mit viel Hoſe und langen, kräftigen, dem Vollblut annähernd gleichen Muskeln, ſowie kräftige Beine mit feſten Hufen.

Die Hinterhand und die Rückenform ſind die markanteſten Merkmale dieſer Pferdeſorte. Die Tiere erwieſen ſich ſtets ausdauernd und gewandt im ſchwierigſten Gelände. Eine beſonders wichtige Eigenſchaft war ihre Fähigkeit, bei einigermaßen guter Weide auch einmal längere Zeit mit wenig Hafer ſich auf der Höhe zu halten. Bei ihrer drahtigen Konſtitution beſitzen ſie vorzügliche Verdauungsorgane und ſind vor allem auch beim Weiden lebhaft und findig. Letzteres iſt eine Grundbedingung für die Brauchbarkeit eines Pferdes in einem Gelände, wie es der ſüdweſtafrikaniſche Kriegsſchauplatz darbot. Ein Pferd mit trägem Temperament und flachen Hufen, die das Gehen auf Steinen erſchweren, kann ſich auf der Weide dieſes Landes, deren vielfach meterweit voneinander entfernte Grasbüſchel aufmerkſames Gehen verlangen trotz guten Appetits nicht ſo gut ernähren, wie das Tier, deſſen Hufe dem ſteinigen Boden auch in unbeſchlagenem Zuſtand angepaßt ſind.

Dieſe vorzüglichen Eigenſchaften zeichnen jedoch nur den ſtarken, gut gebauten Afrikaner aus. In den einzelnen Transporten, vor allem in den letzten, befand ſich ein erheblicher Prozentſatz von Tieren, die viel zu klein und dabei ſchmächtig waren. Bei geringer Tiefe hatten ſie wenig Muskulatur und brachen unter dem Gewicht, das ihnen aufgebürdet werden mußte, trotz des Vorzuges ihres lebhaften Temperaments zuſammen. Man brauchte einen Afrikanertransport nur von hinten anzuſehen, um die leiſtungsfähigen Pferde von den minderwertigen zu unterſcheiden, da Hoſe und Kruppenmuskulatur maßgebend waren. Zeigten ſie hierin keine Fehler, ſo konnten ſie vorn manches zu wünſchen übrig laſſen, ohne an ihrer Brauchbarkeit einzubüßen.

Das von den Eingeborenen gezüchtete Baſutopferd iſt klein und ſieht gemeiner aus, als der eigentliche Afrikaner. Es hat einen kräftigen, tiefen Körper auf ſtarken, kurzen Beinen.

Der große Vorteil der afrikaniſchen Pferde beſtand darin, daß ſie dem Lande ſelbſt entſtammten und ſchon von Geburt auf, an Klima, Ernährungsweiſe und Entbehrungen gewöhnt waren. Sie litten nicht in demſelben Maße unter dem fortgeſetzten Biwakieren, kannten den Weidegang und zeigten ſich auch unempfindlich gegen das harte, ſcharfe Steppengras, das anfangs bei den übrigen Pferden vielfach Verletzungen des Kauwerkzeuges und dadurch Schwierigkeiten in der Ernährung herbeiführte.

Das deutſche Pferd.

Die aus Deutſchland herübergebrachten Pferde waren ſehr verſchieden. Zum

Teil waren ſie ſehr gut, ein großer Prozentſatz war aber ſchon nach ſeinem Gebäude zum Reiten wenig geeignet. Viele aus Deutſchland bezogene Pferde brachten durch ihre Bezeichnung als „Preuße“ unſer gutes preußiſches Pferd in Mißkredit. Der kleine edle Oſtpreuße, der noch etwas kleiner ſein kann, als die Durchſchnittsremonte der leichten Kavallerie, hat ſich ſehr gut bewährt. Er iſt dem Afrikaner in bezug auf Ausdauer und Tragfähigkeit gleich zu achten. Beim Ankauf iſt an das in Südweſtafrika als Reitpferd zu verwendende Tier derſelbe Maßſtab, wie für ſeine Verwendung in der Heimat anzulegen. Es muß nur berückſichtigt werden, daß kleine Pferde den Vorzug der leichteren Ernährung auf der Weide haben. Der Wert von gut geſchloſſenen Rücken und kräftiger Muskulatur kann nicht genug betont werden. Die zuerſt gelieferten Truppenpferde haben ſich vorzüglich bewährt. Vielfach trat nur gerade bei den preußiſchen Pferden der große Nachteil zu Tage, daß ſie nicht genügend Zeit fanden, ſich an das Klima und die ganz veränderte Lebensweiſe zu gewöhnen, ſondern zu frühzeitig bei der Truppe verwendet wurden.

Hinſichtlich der Pferderaſſen haben die Engländer nach übereinſtimmendem Urteil auf dem ſüdafrikaniſchen Kriegsſchauplatz dieſelben Anforderungen geſtellt. Sie verlangten bei ihren Pferden eine kleine, gedrungene Geſtalt, möglichſt nicht größer als 1,40 bis 1,50 m. Die Tiere durften nicht zu dick, mußten jedoch gut im Fleiſch und mit entwickelten Muskeln bereits an harte Arbeit im Ziehen oder unter dem Sattel gewöhnt ſein. Als beſtes Alter galt das von 5 bis 10 Jahren. Beſonders erwünſcht waren genügſame Pferde, die auch an Graſen, jedoch nicht ausſchließlich an Grasfütterung gewöhnt waren, da ſie bei dieſer Ernährung als nicht genug entwickelt galten, um größere Anſtrengungen zu ertragen. Außer dem einheimiſchen Kap- und Baſutopferd, das indes nicht zahlreich genug vorhanden war, wurde das kleine engliſche Pferd für das beſte erklärt. Bei erſterem wird als Nachteil erwähnt, daß es nicht galoppieren kann, ſondern nur einen natürlichen, kurzen Kauter geht, was der europäiſche Reiter zuerſt ſehr unangenehm empfindet.

Zuſammenfaſſend kann das Urteil über unſer in Südweſtafrika verwendetes Pferdematerial folgendermaßen lauten: Das gut ausgeſuchte afrikaniſche Pferd ſteht für den dortigen Dienſt an erſter Stelle. Der Oſtpreuße, mit den Eigenſchaften einer Huſaren-Remonte, iſt ihm ungefähr gleichwertig. Tiere mit ſchlechten Hufen ſind wertlos, da ihnen das Weiden zu ſchwer wird. Gemeine Pferdeſchläge ſind, zumal wenn ihr Gebäude ihnen nicht einmal die Fähigkeit gibt, ein hohes Gewicht zu tragen, nicht geeignet. Der Argentinier hat ſich in Südweſtafrika nicht bewährt.

Die Ernährungsverhältniſſe.

Was die Ernährungsverhältniſſe der Pferde anbetrifft, ſo muß beachtet werden, daß auch bei guten Weideverhältniſſen Pferde und Maultiere, ſobald Leiſtungen von ihnen verlangt werden ſollen, mit Kraftfutter, und zwar mit Haſer oder Mais, gefüttert werden müſſen. Etwas anderes iſt es bei der Ernährung der Ochſen, die ausſchließlich von Weide leben und auch ohne anderes Futter brauchbar ſind.

Digitized by Google

Hafer und Mais ſind als Kraftfutter ziemlich gleichwertig. Mais kann im Lande gebaut oder billig und gut aus Togo bezogen werden. Im Frieden wird ſich alſo Maisfütterung empfehlen. Etwas anderes iſt es im Kriege. Sobald der Süden, wo kein Mais gebaut wird, in Frage kommt, kann das Kraftfutter nur aus Hafer beſtehen, da der Nachſchub von Mais auf Landwegen ſchwieriger iſt.

Über das Maß, das den Pferden an Hafer zu verabreichen iſt, gehen die Anſichten auseinander. Hierbei muß berückſichtigt werden, daß der Faktor Weide, der je nach den Gegenden wechſelt, ohne Gefährdung der Schlagfertigkeit der Truppe nicht allzu hoch bewertet werden darf. Viel mehr als einen guten Erſatz für das in der Heimat den Pferden gegebene Rauhfutter wird dem arbeitenden Tiere auch gute Weide während des größten Teils des Jahres nicht leiſten.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre ſcheint eine Tagesration von 4 kg Hafer für die Pferde ausreichend zu ſein. Unter dieſes Maß indes herabzugehen, erſcheint nicht angebracht und es iſt zu berückſichtigen, daß dieſe Ration ſchon niedriger iſt, als der niedrigſte Satz in der Heimat. Der Umſtand, daß die Pferde während des Krieges infolge der erſchwerten Zufuhr im allgemeiuen mit nur 2 kg Hafer auskommen mußten, hat weſentlich zu den außerordentlich hohen Verluſtzahlen beigetragen. Vielfach wird demgegenüber bemerkt, daß die Hottentotten mit ihren Pferden ſehr beweglich geweſen ſeien, obwohl ſie doch faſt nie über Hafer verfügten. Dagegen iſt zu ſagen, daß einmal bei den Hottentotten der Verbrauch an Pferden noch viel höher als bei uns war, und daß die erbeuteten Pferde ſich immer in einem geradezu bejammernswerten Zuſtande befanden.

Die Krankheiten.

An Krankheiten hatten unſere Pferde in Südweſtafrika vor allem unter Rotz, Räude, Bruſtſeuche, Druſe und Pferdeſterbe zu leiden, doch ſtanden die hierdurch eingetretenen Verluſte in keinem Verhältnis zu denen durch mangelhafte Ernährung und Anſtrengungen.

Rotz trat, ſoweit er nicht durch Afrikanertransporte eingeſchleppt wurde, verhältnismäßig ſelten auf und zwar häufiger bei Pferden, weniger bei Maultieren, bei Eſeln gar nicht. Bei ausgeſprochenem Rotz erfolgte ſofortige Tötung, beim Verdacht ſtrenge Iſolierung. Eine beſondere Art von Rotz, der ſogenannte Hautrotz (Lymphangitis), an dem viele Tiere litten, muß hier noch erwähnt werden.

Räude kam ziemlich häufig vor. Die mit dieſer Krankheit behafteten Tiere wurden ſorgfältig allein gehalten und mit gutem Erfolg durch Waſchungen behandelt.

Bruſtſeuche wurde durch die letzten 4300 aus Deutſchland importierten Pferde nach Südweſtafrika eingeſchleppt. Sie verlief zuerſt ſehr ſchwer und führte auch bei einer Anzahl zum Tode. Sobald die Pferde indes aus dem naßkalten Küſtenklima in die trockene Höhenluft des Innern transportiert wurden, trat ſofort eine erhebliche Beſſerung ein. Von den 1500 nach dem Innern gebrachten Tieren iſt nur eins, offenbar infolge der ungewohnten Marſchanſtrengungen, eingegangen.

Digitized by Google

Druſe zeigte ſich nur ſehr vereinzelt bei Pferden, Maultieren und Eſeln und verlief im allgemeinen gutartig. Meiſt waren es im letzten Stadium befindliche Erkrankungen vom Schiffstransport her.

Am meiſten war unter Pferden und Maultieren die Pferdeſterbe gefürchtet. Sie trat in allen drei Jahren ſehr früh und in den Jahren 1904 und 1905 beſonders heftig auf. Die befallenen Pferde ſtarben ſämtlich, die Maultiere größtenteils trotz Behandlung. Obwohl neuerdings Verſuche mit einer Serumimpfung gemacht werden, kann vorläufig als ſicheres Vorbeugungsmittel nur das rechtzeitige Beziehen von ſterbefreien Plätzen vor Beginn der kleinen Regenzeit gelten.

Während faſt alle Eſel unter anſteckender Hornhautentzündung zu leiden hatten, wurde dieſe Krankheit bei Pferden und Maultieren ſelten und auch dann nur in leichter Form feſtgeſtellt. Gewöhnlich trat nach etwa vier Wochen Beſſerung, in ſchweren Fällen häufig Erblindung ein. Bei der Menge der erkrankten Tiere wurden nur die ſchwerkranken behandelt.

Eine Krankheit, an der hauptſächlich die friſch eingeführten Pferde, beſonders Preußen und Argentinier, litten, war Verſchlag. Die Tiere erkrankten aber meiſt nur leicht, ſelten ſchwer oder tödlich. Behandelt wurden erkrankte Pferde mit denſelben Mitteln wie in der Heimat und mit gleichem Erfolge.

Im allgemeinen haben wir auch hinſichtlich der Erkrankungen dieſelben Erfahrungen wie die Engländer in Südafrika gemacht, daß die Pferde ſich gegen anſteckende Krankheiten wenig empfänglich zeigten, und daß die großen Verluſte auf Erſchöpfung und beſonders auch auf mangelhafte Ernährung zurückzuführen waren.

Die Maultiere und Eſel als Erſatz für Pferde.

Entſprechend dem eigenartigen Charakter des Geländes ſind als Erſatz für Pferde, vor allem als Zugtiere, Maultiere und Eſel verwendet worden. Maultiere wurden in großer Zahl aus der Kapkolonie und aus Argentinien bezogen. Die afrikaniſchen Maultiere waren faſt ſämtlich gut. Leider konnte aber ſchon nach kurzer Zeit der afrikaniſche Markt nicht mehr die genügende Anzahl liefern, ſo daß Ankäufe in Argentinien nötig wurden. Die argentiniſchen Maultiere waren meiſt nicht ſo kräftig und vor allem nicht ſo willig wie die einheimiſchen. Sie machten teilweiſe ſehr große Schwierigkeiten beim Schirren und Satteln und ſetzten den ungeübten Reiter, wenn er noch ſo ſchwer war, mit Leichtigkeit ab. Im übrigen zeigten ſich keine weſentlichen Unterſchiede. Von der Verwendung einer größeren Anzahl von Maultieren als Reittiere innerhalb der Truppe muß abgeſehen werden, da ſie meiſt kleben und nicht aus dem Gliede herauszubringen ſind. Es iſt aber zu berückſichtigen, daß ſie beſſer klettern als die Pferde, bedeutend anſpruchsloſer ſind und nicht ſo leicht an der Pferdeſterbe fallen. Bezüglich ihrer Verwendung wird das Verhältnis von etwa 1/3 an Maultieren zu 2/3 an Pferden das richtige ſein.

Die Eſel wurden zum größten Teil in der Kapkolonie angekauft und fanden als Zug- und Tragetiere gute Verwendung. Sie verlangten allerdings erfahrene

Digitized by Google

Treiber, weshalb anfangs bei unſeren im Treiben gänzlich unerfahrenen Reitern zahlreiche Tiere auf der ſandigen Pad den Anſtrengungen erlagen. Unter ſachgemäßer Leitung leiſteten indes die fleißigen und genügſamen Tiere in ſtetem, ruhigem Zuge Vorzügliches.

Die Verluſte. Wenn wir die Verluſtzahlen an Pferden und Maultieren in unſerem Kriege in Südweſtafrika mit denen der Engländer im Burenkriege vergleichen, ſo ergibt ſich auf deutſcher Seite im Verhältnis zur Truppenſtärke eine außerordentlich hohe Sterblichkeitsziffer.

Vom Beginn des Aufſtandes bis zum Mai 1907 haben wir von 30 962 Pferden 25 200 = 81,39 v. H. und von 33 844 Maultieren 22 412 = 66,22 v. H. verloren. Der Verluſt der Engländer in Südafrika betrug von 518 794 Pferden 360 151 = 69,42 v. H. von 150 781 Maultieren 56 155 = 37,24 v. H.

Wenn dieſe Zahlen auch äußerlich betrachtet zu unſeren Ungunſten ausfallen, ſo muß beachtet werden, daß wir den Krieg in Südweſtafrika unter weſentlich anderen Bedingungen geführt haben, als die Engländer den Burenkrieg.

Während damals das Land ſelbſt ganz andere Hilfsmittel auch für den Unterhalt der Tiere bot, das Vorhandenſein mehrerer Bahnlinien und Straßen das Heranſchaffen der Verpflegung erleichterte, galt es in Südweſtafrika, die Pferde in größtenteils unkultivierten Gegenden bei völlig unzureichenden Verbindungen zu ernähren, wobei ungewöhnliche Strapazen das äußerſte von ihren Kräften verlangten. Vor allem war in Südafrika die Löſung der Waſſerfrage weſentlich einfacher, während in unſerem Kriege der Mangel genügenden Waſſers die größten Verluſte herbeiführte.

Endlich muß berückſichtigt werden, daß dieſes der erſte größere Kolonialkrieg war, den wir auf afrikaniſchem Boden zu führen hatten, und daß Reibungen und Schwierigkeiten aller Art auch uns ebenſo wie anderen Mächten in ähnlicher Lage nicht erſpart geblieben ſind.

Nunmehr iſt es gelungen, auch auf dem Gebiet der Pferdefrage wichtige Lehren und Erfahrungen zu ſammeln. Aufgabe der Zukunft wird es ſein, ſie zu verwerten und zur Erhöhung der Schlagfertigkeit unſeres Heeres nutzbringend zu geſtalten.

Frhr. v. Maltzahn,
Oberleutnant im Ulanen-Regiment Kaiſer Alexander II. von Rußland (1. Brandenb.) Nr. 3,
kommandiert zur Dienſtleiſtung beim Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

Die Kämpfe um die Kin tſchou-Enge im Mai 1904.*)

Die von Port Arthur etwa 50 km entfernte Kin tſchou-Enge, an der die Liao tung-Halbinſel auf kaum 4 km eingeſchnürt iſt, mußte in einem ruſſiſch-japaniſchen Kriege ſowohl für den Verteidiger wie für den Angreifer von Port Arthur eine ungewöhnliche Bedeutung gewinnen. Denn die Hafenplätze Dalni und Ta lien wan lagen zu nahe an der Feſtung, als daß eine japaniſche Transportflotte es hätte wagen können, ſie anzulaufen, ehe nicht die Halbinſel ſelbſt bis faſt nach Port Arthur ſich in japaniſchem Beſitze befand. Wenn man den ruſſiſchen Führern nur einige Unternehmungsluſt und Tatkraft zutraute, ſo mußte die Ausſchiffung der erſten Truppen, das erſte Fußfaſſen an Land in größerer Entfernung von der feindlichen Feſtung erfolgen. Der weitere Weg führte alsdann die gelandeten Truppen mit Notwendigkeit über die Kin tſchou-Enge, und ſo war der Beſitz dieſer Enge faſt eine Vorbedingung für die Benutzung von Dalni zum Ausladen des Belagerungsgerätes. Daraus ergab ſich aber die Bedeutung der Enge auch für den Verteidiger; ſolange er ſie hielt, war an die Durchführung einer Belagerung von Port Arthur nicht zu denken. Es mußte alſo ruſſiſcherſeits alles getan werden, um die Enge möglichſt lange zu behaupten.

Die Stellung auf dem Nan ſchan.

Skizze 1.

Dieſe Verhältniſſe wurden auch in Port Arthur von verſchiedenen Perſonen, namentlich vom General Kondratenko, klar erkannt. Er fuhr ſchon Anfang Januar 1904, alſo noch einen Monat vor Beginn des Krieges, aus eigenem Entſchluß nach Kin tſchou und beſichtigte die geſamte Stellung in eingehendſter Weiſe. Am 3. Februar wiederholte er die Erkundung mit dem Kommandeur des am Nan ſchan und in Kin tſchou in Garniſon ſtehenden 5. Oſtſibiriſchen Schützen-Regiments, dem Oberſten

*) Die folgende Darſtellung der Kämpfe um die Kin tſchou-Enge 1904 fußt, außer auf der „Kriegsgeſchichtlichen Einzelſchrift“ des Großen Generalſtabes über Port Arthur Heft 37—38, vornehmlich auf neueren ruſſiſchen Veröffentlichungen, Vorträgen von Mitkämpfern und den Verhandlungen des Stöſſel-Prozeſſes. Erſt jetzt ſind namentlich die Vorgänge auf ruſſiſcher Seite klar geſtellt, ſo daß manche Einzelheiten berichtigt werden konnten, die nur auf Angaben der japaniſchen Sieger gegründet waren. Die Darſtellung der Einzelſchrift iſt dadurch hier und da ergänzt worden; einer Berichtigung in weſentlichen Punkten bedarf ſie auch nach den neueren Veröffentlichungen nicht.

Digitized by Google

Tretjakow, und mit dem Ingenieur-Hauptmann v. Schwarz aus Port Arthur. Sie ſtellten einen Befeſtigungsentwurf auf und legten ihn am 6. Februar dem „Rate des Militärbezirks Kwan tung“ zur Genehmigung vor. Wegen der Höhe der veranſchlagten Arbeitskoſten — 19 000 Rubel — wurde die Genehmigung verſagt: nur 5000 Rubel ſeien für dieſen Zweck verfügbar. Aber ſchon in der Nacht vom 8. zum 9. Februar war dieſe Entſcheidung durch den japaniſchen Torpedoangriff auf Port Arthur überholt, und man ſah ſich gezwungen, eiligſt zur Ausführung des Kondratenko-Schwarzſchen Entwurfes zu ſchreiten. Nach den notwendigen Vorbereitungen

Blick vom Nan schan (Punkt 117) auf Batterie 2 und 3.

am 9. und 10. wurde die Arbeit am 11. Februar begonnen und bis zum 2. April beendet.*)

Skizze 2. Die Stellung wurde auf dem Nan ſchan, teilweiſe unter Benutzung verfallener Reſte von alten Batterien und Schützengräben, angelegt. Der Nan ſchan liegt mit ſeiner ganzen Maſſe dicht vorwärts der ſchmalſten Stelle der Landenge. Von ſeinem 117 m hohen Gipfel ziehen ſich „wie die Finger von der Handwurzel“ mehrere

*) Die durch die Arbeit wirklich entſtandenen Koſten haben 63 000 Rubel betragen. Die Ausführung erfolgte durch Chineſen, von denen ſich im Laufe der Zeit immer mehr, ſeit Ende Februar täglich an 5000, ſtellten. Nur ausnahmsweiſe und zur Aushilfe wurden Truppen zur Arbeit verwendet.

Digitized by Google

Höhenrücken nach beiden Küſten und in Richtung nach Kin tſchou. Die Senken zwiſchen ihnen ſind tief und ſteil eingeſchnitten und haben vielfach ſchluchtartigen Charakter; auch nach Oſten, Weſten und Süden ſind die Hänge ſteil; nach Norden fallen ſie ſanfter ab.

Die Ebene vorwärts des Nan ſchan, in der die Stadt Kin tſchou und einige chineſiſche Dörfer liegen, im übrigen nur kleine Waldſtücke und einzelne Bäume ſtehen, iſt ebenſo wie die beiden Küſtenſtreifen vom Nan ſchan gut zu überſehen; im Nordoſten und Norden wird der Horizont — größtenteils erſt an der Grenze der Artillerieſchußweiten und darüber hinaus — vom Sam ſon-Berg mit ſeinen Vorbergen und Ausläufern und durch die Höhen bei Su ſan li tai*) begrenzt. Es läßt ſich nicht leugnen, daß in dieſer guten Überſicht und dem vorzüglichen Schußfeld für Artillerie wie Infanterie der Nan ſchan gewiſſe Eigenſchaften einer guten Verteidigungsſtellung beſaß. Nach ruſſiſchem Urteile war eine befeſtigte Stellung hier durchaus geeignet, bei hartnäckiger Verteidigung den Gegner lange Zeit aufzuhalten, ſofern durch ſchwere Batterien auf den Flügeln das Eingreifen feindlicher Schiffe verhindert wurde.

Indeſſen ſtand jenen Vorzügen doch der große Nachteil gegenüber, daß die Stellung über die eigentliche Enge hinaus in einem ſpitzen Winkel weit vorſprang. Sie war dadurch dem Angriffe von verſchiedenen Seiten umſomehr ausgeſetzt, als unmittelbar jenſeits der eigentlichen Enge, ſchon von der Wurzel des Nan ſchan aus, die beiden Küſten ſich weit voneinander entfernen; ein Gegner, der Kräfte genug beſaß, um ſich von Küſte zu Küſte auszudehnen, ſtand faſt im Halbkreis um den Berg. Die Wirkung einer Umfaſſung wurde durch die geringe Ausdehnung des von der Stellung umſchloſſenen Raumes noch verſchärft, und hieran konnte es nicht allzuviel ändern, daß einzelne Teile, wie die Schützengräben am Fuße der Oſtfront, durch hinter ihnen ſich erhebende Bergwände einen gewiſſen Rückenſchutz gegen das Feuer des Feindes auf den andern Fronten hatten. Wenn die Stellung mit ſtarken Kräften und ſchwerem Steilfeuer angegriffen wurde, ſo konnte nach unſeren Anſchauungen die Dauer ihrer Verteidigung von vornherein nur ſehr beſchränkt ſein.

Es kam dazu, daß der Übergang aus der Verteidigung zu einem die Entſcheidung ſuchenden Angriff kaum möglich war, ſofern der Feind das Gelände ganz ausnutzen konnte. Denn ſelbſt wenn dieſer Gegenangriff über einen der beiden Küſtenſtreifen geführt wurde, mußte er ſich aus der Enge heraus entfalten und konnte nicht in die Flanke, ſondern nur auf eine entwickelte Front des Feindes ſtoßen. Höchſtens konnte ein Angriff an der Hand-Bucht entlang durch Artillerie von der Ta lien wan-Halbinſel unterſtützt werden. Aber auch dieſer Bedrohung hätte ſich der Gegner ſchon durch ein leichtes Zurückbiegen des Flügels entziehen können.

Bei der geringen Breite der Stellung wie des Angriffsfeldes war für Flotten-

*) Ruſſiſche Bezeichnung: Schi ſa li te ſa.

abteilungen eine ſelten günſtige Gelegenheit gegeben, in den Kampf einzugreifen. Wenn es ruſſiſche Schiffe waren, die aus den beiden angrenzenden Küſtengewäſſern mitwirkten, ſo wurde dadurch die Front der Nan ſchan-Stellung gewiſſermaßen verlängert; der Angreifer wurde verhindert, ſich bis an die Küſten auszudehnen, und die Gefahr der Umfaſſung wurde zum Teil abgewendet. Dadurch wäre alſo der gewählten Stellung ein weſentlicher Kraftzuſchuß erwachſen. Wenn aber japaniſche Fahrzeuge ſich ungehindert beteiligen konnten, ſo wurde der umfaſſende Kreis des Angreifers faſt geſchloſſen, und die oben erwähnten Nachteile wurden beinahe bis zur Unhaltbarkeit der Stellung geſteigert.

Die Hand-Bucht iſt ſchmal. Sie kann durch Minen an der Einfahrt unzugänglich gemacht oder durch Artillerie auf der Ta liën wan-Halbinſel für feindliche Schiffe leicht geſperrt werden. Hier war alſo mehr ein Feld der Tätigkeit für ruſſiſche Boote.

Die Kin tſchou-Bucht dagegen liegt offen. Und wenn ſie auch nach ihrer geringen Tiefe nur für flach gehende Kanonen- und Torpedoboote zugänglich iſt, ſo kann doch dieſen vom Lande aus die Einfahrt in die Bucht und die Beteiligung an einem Angriff auf die Kin tſchou-Enge nicht völlig verwehrt werden. Hier war es alſo eine Frage der Seeherrſchaft, ob ruſſiſche oder japaniſche Schiffe erſcheinen würden. Und da ein japaniſches Übergewicht zur See die erſte Vorausſetzung für das Gelingen japaniſcher Landungen überhaupt war, ſo ließ ſich hier der Angriff einer Armee kaum anders denken, als verbunden mit dem Eingreifen japaniſcher Schiffe aus der Kin tſchou-Bucht. Die Umfaſſung des linken Flügels war alſo nicht abzuwenden.

Günſtiger wäre eine Verteidigungsſtellung *hinter* der Enge auf dem Nan kwan ling-Rücken geweſen. Er liegt von der ſchmalſten Einſchnürung der Halbinſel in Linie Ti dia ten—Su dia ten nur etwa 3 km entfernt und iſt in ſeiner Ausdehnung von Höhe 96 öſtlich Scho dia ſan ſin bis nach Tu tſchen tſze nicht weſentlich länger als die Summe der Oſt-, Nord- und Weſtfronten der Nan ſchan-Stellung. Die Raumverhältniſſe für Angreifer und Verteidiger, die am Nan ſchan für die Ruſſen ſo ungünſtig waren, lagen vor einer Nan kwan ling-Stellung gerade umgekehrt. Hier mußten ſich die Japaner aus einer Enge heraus entwickeln, die ſie ſelbſt in allerdichteſten Schützenlinien kaum mit mehr als einer bis anderthalb Diviſionen überſchreiten konnten. Und nur im wirkſamſten ruſſiſchen Artilleriefeuer!

Die Nan kwan ling-Stellung bot gute Überſicht und gutes Schußfeld. Der vom Nan ſchan gerade auf die Front zuführende Höhenrücken teilt zwar das Gelände in eine öſtliche und eine weſtliche Hälfte, kann aber das Schußfeld jedes einzelnen Teiles nicht beeinträchtigen. Der Nan ſchan ſelbſt behindert die Sicht über die Enge hinaus nur teilweiſe; denn wenn man von den Endpunkten des Nan kwan ling-Rückens an dem ſchmalen Berge vorbei die Küſtenſtreifen überblickt, ſo treffen ſich die Sichtlinien

Digitized by Google

noch ſüdlich der Stadt Kin tſchou. Darüber hinaus wird die Fernſicht erſt durch dieſelben Höhen begrenzt, die auch den Horizont der Nan ſchan-Stellung bildeten. So waren japaniſche Marſchbewegungen zur Enge hin bei klarem Wetter von der Nan kwan ling-Stellung aus größtenteils zu erkennen, und nur Truppen, die ſich in den Falten und Schluchten des Nan ſchan gedeckt hatten, waren geborgen, aber auch nur ſo lange, bis ſie zum Angriff die ſchützenden Höhen überſchreiten mußten.

Japaniſche Artillerie fand nur auf der Hauptkuppe 117 des Nan ſchan eine überhöhende Stellung, die aber nach ihrer Breite kaum für mehr als ein Feldartillerie-Regiment Raum bot. Der Vorteil der Überhöhung wäre für dieſes Regiment durch konzentriſches Feuer der Ruſſen ausgeglichen worden. Überhaupt aber waren japaniſche Batterien, die auf dem Nan ſchan oder verdeckt hinter ſeiner Kammlinie, oder ſolche, die jenſeits der Hand-Bucht in Stellung gingen, ſchon reichlich weit von der ruſſiſchen Stellung entfernt, um wirkſam in die Entſcheidung des Infanteriekampfes eingreifen zu können. Ein Vorführen von Batterien über den Nan ſchan hinaus war aber nur unter dem Feuer der ruſſiſchen Geſchütze möglich.

Auch der Schutz gegen japaniſche Schiffe in der Kin tſchou-Bucht wäre auf der Nan kwan ling-Stellung beſſer geweſen als am Nan ſchan. Namentlich der wichtige äußerſte Flügel fand in den Kuppen 40, 43 und 64 dicht an der Steilküſte eine vorzügliche Stütze. Andererſeits wurde durch ruſſiſche Kanonenboote in der Hand-Bucht ein über die Enge zu führender japaniſcher Angriff im öſtlichen Teil des Gefechtsfeldes noch ungleich wirkſamer flankiert als das Vorgehen gegen die Oſtfront des Nan ſchan. Ein Gegenangriff hätte auch aus der Nan kwan ling-Stellung keineswegs ideale Vorbedingungen gefunden, zweifellos aber günſtigere als am Nan ſchan, weil eben am Nan kwan ling-Rücken von vornherein der Verteidiger in breiterer Aufſtellung ſtand, als der Angreifer ſie jemals erreichen konnte.*)

Die „Kin tſchou-Stellung" auf dem Nan ſchan ſpielte indeſſen ſchon ſeit Jahren eine gewiſſe Rolle in den militäriſchen Erwägungen der Ruſſen und ſcheint infolge ihres Alters eine Wertſchätzung genoſſen zu haben, die ſie unberechtigter Weiſe ohne Unterſchied für alle Lagen geeignet erſcheinen ließ. Auch Kondratenko iſt wohl von dieſer Überſchätzung der Stellung nicht ganz frei geweſen.

Die alten Befeſtigungen auf der Höhe der Nan ſchan-Rücken ſtammten aus dem Jahre 1900. Nach dem chineſiſch-japaniſchen Kriege (1894/95) war die Liao tung-Halbinſel bis über die Linie Pi tſze wo—Port Adams von Japan erworben, dann

*) Wenn die Enge für etwaigen Vormarſch ſtarker ruſſiſcher Kräfte hätte offen gehalten werden müſſen, dann wäre weder die Nan kwan ling- noch die Nan ſchan-Stellung geeignet geweſen. Man hätte auch, mit Rückſicht auf heutige Waffenwirkung und Schußweiten, noch über die Linie der alten chineſiſchen Forts hinausgehen und den Sam ſon-Berg und die Höhen bei Su ſan li tai beſetzen müſſen. Man wäre aber dann zu einer Ausdehnung von etwa 25 km von Küſte zu Küſte gekommen.

Digitized by Google

aber unter dem Drängen der europäiſchen Mächte, namentlich Rußlands, an China zurückgegeben und ſchließlich im Frühjahr 1898 von China an Rußland auf 25 Jahre verpachtet worden. In dem Pachtvertrage hatten die Ruſſen der Stadt Kin tſchou politiſche Selbſtändigkeit eingeräumt. Aber es entwickelte ſich dort bald ein Hauptſitz der Agitation gegen die ruſſiſche Herrſchaft, und deshalb ſah man ſich beim Ausbruch der chineſiſchen Wirren im Sommer 1900 auch hier zu militäriſchen Maßnahmen für den Fall offener Empörung gezwungen. Der Nan ſchan bot dazu die gegebene Stellung, denn von ihm aus konnte man unbedingt eine aufſäſſige Bevölkerung von Kin tſchou zur Unterwerfung zwingen. So wurden auf ſeinen Höhen im Juni 1900 Batterien, Schanzen und Gräben angelegt, mit einer großen Zahl von Geſchützen (91) ausgeſtattet und dem 12. Oſtſibiriſchen Schützen-Regiment*) als Beſatzung anvertraut. Einige Kompagnien wurden in die Stadt ſelbſt gelegt.

Man hatte ſpäter auch die Abſicht, die Enge mit ſtändigen Werken auszubauen, wohl für den Kriegsfall als Ergänzung der Feſtung Port Arthur, und ließ im Sommer 1903 einen Entwurf dazu durch den Hauptmann v. Schwarz bearbeiten. Dieſer wollte im ganzen fünf Forts, drei auf dem Nan ſchan ſelbſt, je eins auf den Flügeln, Batterien in der Mitte der Stellung erbauen und die Forts durch Wall und Graben miteinander verbinden. Zur Ausführung des Entwurfes iſt es nicht gekommen.

Bei Betrachtung der Befeſtigungsanlagen im einzelnen kann natürlich nur die Bedeutung in Frage kommen, die ihnen für die Verteidigung gegen eine japaniſche Armee innewohnte. Ob ſie früher gegen Kin tſchou zweckmäßig waren, iſt gleichgültig. Auch iſt es ohne Einfluß auf die Beurteilung, daß die Ruſſen anfangs faſt täglich mit dem Erſcheinen der Japaner rechnen mußten. Denn es blieben auch nach Beendigung der Arbeiten Anfang April noch faſt zwei Monate Zeit, in denen etwa erkannte Fehler hätten beſeitigt werden können.

Die Batterien, faſt ſämtlich am alten Platze wiederhergeſtellt, oben auf den Kämmen der Nan ſchan-Rücken oder noch vor dieſe Kämme vorgeſchoben, mußten durch ihre Lage und die hohe Anſchüttung ihrer Bruſtwehren ein gut ſichtbares Ziel für den Feind, beſonders für die Beobachter an den Hängen der gegenüberliegenden Berge bieten. Die Ruſſen ſteckten damals noch in den alten Gewohnheiten aus der Zeit des rauchſtarken Pulvers und kannten nur das direkte Richten und Schießen jedes einzelnen Geſchützes. Einige, an den vorderen Hängen völlig eingeſchnittene Batterien ſollen nicht oder nur wenig zu ſehen geweſen ſein; hinter der ſo gebauten Batterie 1 hatte man als Maske einen hohen Erdwall angeſchüttet, der nach ruſſiſcher Angabe ſeinen Zweck der Täuſchung gut erfüllt hat. Die Bruſtwehren ſicherten gegen flaches Granatfeuer, vermochten aber nicht, Geſchütz und Bedienung gegen Schrapnelkugeln zu ſchützen.

*) Später durch das 5. Oſtſibiriſche Schützen-Regiment erſetzt.

Digitized by Google

Für Sicherung der Bedienung während der Gefechtspauſen war anſcheinend gut geſorgt.

Die Schützengräben — im ganzen 10 Werſt, rund $10^{1}/_{2}$ km lang — boten in ihrer Geſamtheit das Bild eines bunten Gewirres zahlreicher Linien hintereinander. Indeſſen ſollten nicht alle auf der Höhe liegenden, in früherer Zeit angelegten Gräben beſetzt werden. Urſprünglich war nur die Wiederherſtellung dieſer alten Gräben geplant; doch veranlaßte noch im Februar der General Fock das Ausheben eines durchlaufenden Schützengrabens am Fuße der Oſt- und Nordfront mit einigen Schanzen als Stützpunkten. Daß man ſich dann die Arbeit ſparte, die oberen, nicht zu benutzenden Gräben wieder einzuebnen, iſt ſelbſtverſtändlich; ſie konnten als Scheinanlagen oder auch als Deckungsgräben beſtehen bleiben. Die Gräben waren durchweg für ſtehende Schützen eingerichtet.

Das Ausheben des Schützengrabens am Fuße der Oſtfront, faſt ohne Unterbrechung in der Länge von mehreren Kilometern, bedeutete Kraft- und Munitionsverſchwendung, wenn der Graben in ſeiner ganzen Länge beſetzt werden ſollte. Die Abſchließung der einzelnen Bataillone und Kompagnien voneinander und die Befehlsführung innerhalb dieſer Verbände waren erſchwert, weil es an klar erkennbaren Grenzen der Abſchnitte fehlte. Die Gefahr, daß nach dem Eindringen des Feindes an irgend einer Stelle die Beſatzung in der ganzen Länge des Grabens aufgerollt werden konnte, war durch das Einſchieben geſchloſſener Schanzen mit ſelbſtändigem Hindernis zum Teil beſeitigt, zumal dieſe Schanzen — über die allgemeine Linie etwas hinausgreifend — auch das nächſte Vorgelände flankierten. Aber dieſe ruſſiſchen Schanzen mit langen, geraden Linien ſind ſelbſt bei niedriger Bruſtwehr durch ihre Regelmäßigkeit oft leicht für den Feind zu erkennen, bieten alſo ein gutes Ziel für deſſen Artillerie.

Die ganze Stellung war auch nach rückwärts, mit der Front nach Dalni, durch mehrſtöckige Schützengräben abgeſchloſſen. Das konnte ſchwerlich zur Beruhigung der Verteidiger beitragen. Japaniſche Landungen in dieſer Zeit bei Dalni waren um ſo unwahrſcheinlicher, als ſchon ſeit dem 9. Februar die dortige Hafeneinfahrt durch ruſſiſche Minen geſperrt war. Wären ſie aber doch gelungen, ſo würde für die Ruſſen die Kin tſchou-Enge mit und ohne Südfront entweder ein verlorener oder ein durchaus überflüſſiger Poſten geweſen ſein.

In die Schützengräben und Schanzen hatte man Unterſtände — teilweiſe mit Schießſcharten — und Schulterwehren in möglichſt großer Zahl einbauen wollen; es ſcheint aber, daß man hierin nicht alles getan hat, was beabſichtigt war. Deckungsgräben für die Unterſtützungen der in vorderer Linie einzuſetzenden Kompagnien waren nicht ausgehoben; doch konnten als ſolche hier und da die Schützengräben der oberen Stockwerke benutzt werden. Die Verbindung von den vorderſten Gräben nach

Digitized by Google

rückwärts war teils durch ausgehobene Gräben, teils durch Waſſerriſſe geführt, ſoweit dieſe nicht vom Feinde her einzuſehen waren.

Von der Richtigkeit der gewählten Abmeſſungen hatte man ſich am 17. März durch ein ſcharfes Probeſchießen mit Feldgeſchützen gegen einen Teil der Schützengräben der Südfront überzeugt. Man hatte dabei feſtgeſtellt, daß Volltreffer von Granaten die Bruſtwehr nicht zerſtörten, und daß die Schützen, unmittelbar an die Bruſtwehr angelehnt, auch gegen Schrapnellkugeln geſichert ſein würden. Wäre ein ſolches Schießen auch gegen die Batterien unternommen worden, ſo hätten ſich manche wichtige Fingerzeige daraus ergeben können.

Hinderniſſe, meiſt Drahtnetze, ſtellenweiſe Fladderminen oder beides hintereinander, waren vor der ganzen Oſt- und Nordfront faſt ohne Lücke angelegt. Vor der Weſtfront hatte man ſich mit der Sperrung nicht eingeſehener Waſſerriſſe begnügt, weil man einen Angriff hier an ſich und wegen des Kreuzfeuers aus den Batterien 10, 11, 12 und 15 für wenig wahrſcheinlich hielt. Man überſah dabei, daß dieſe Batterien wahrſcheinlich gezwungen ſein würden, gegen See zu ſchießen. Die Entfernung der Hinderniſſe von der Feuerlinie ſchwankte zwiſchen 130 und etwa 300 m. Die Drahtnetze waren größtenteils für den Angreifer ſichtbar, nur an einzelnen Stellen, ſo vor dem Infanteriewerke 4, in Sandgruben verdeckt.

Auf dem Nan kwan ling-Rücken waren nach ruſſiſchen Quellen keine Befeſtigungen ausgeführt. Die äußerſte Batterie lag bei Tſchau din di ſai an der Hand-Bucht.*)

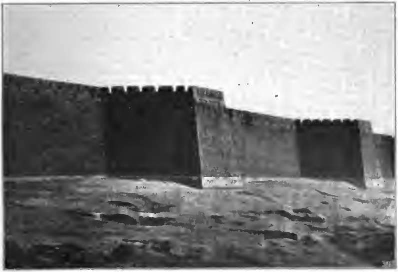
Im ganzen betrachtet, machen die Batterien und Gräben am Nan ſchan in ihrer Anlage einen veralteten Eindruck. Sie laſſen eine klare Verteilung der Waffenwirkung vermiſſen, und einem ruſſiſchen Gegenangriff war von vornherein durch die faſt lückenloſen Gräben und Hinderniſſe der Weg verſperrt.

Auch die Stadt Kin tſchou wurde durch Anſchütten von Erdbruſtwehren auf der Stadtmauer und Herrichten von Unterſtänden gegen Steilfeuer in den Torzwingern noch beſonders zur Verteidigung eingerichtet. Ehedem Hafenſtadt mit lebhaftem Handel, ſpäter durch Verſandung der Bucht an Bedeutung zurückgegangen (25 000 Einwohner 1904), iſt Kin tſchou in einem Rechteck von 1100 und 960 m Seitenlänge erbaut und von einer Mauer der üblichen chineſiſchen Art umſchloſſen. Dieſe Mauer iſt bis zur Krone 8 m hoch, unten $7\frac{1}{2}$ m, oben über $5\frac{1}{2}$ m ſtark; ſie beſteht aus geſtampftem Lehm und iſt mit Ziegelſteinwänden bekleidet, die ſich über die Krone als Zinnenmauern mit Schießſcharten fortſetzen. Auf der Stadtſeite führen hier und da Rampen zur Krone hinauf. In jeder Front war nur ein einziger Toreingang mit zwingerartigem Vorbau an der Außenſeite; aus ihm führt etwa ſo wie bei den alten deutſchen Städtetoren die Straße ſeitlich hinaus, ſo daß der Eingang von der Stadtmauer aus flankiert wird. Vorſpringende Baſtionen an den Stadtecken, hier und

*) Sie war im Gefechte am 26. Mai nicht beſetzt.

Digitized by Google

da auch an den Längsſeiten, geſtatten ebenſo wie die Torzwinger, den äußeren Mauerfuß von oben her längs zu beſtreichen. Vor der Mauer zog ſich ein Graben um die Stadt, der von der Krone her frontal beſchoſſen werden konnte, aber anſcheinend, nach Tiefe und Steilheit der Ränder zu urteilen, kein bedeutendes Hindernis war. Jenſeits des Grabens wurde das Schußfeld ſtellenweiſe durch nah herantretende Vorſtädte beſchränkt. In dieſe Stadtmauern würde mit heutigen ſchweren Artilleriegeſchoſſen nach und nach wohl Breſche gelegt werden können, aber gegen andere Mittel der Feldarmee bieten ſie einen bedeutenden Schutz.



Chinesische Stadtmauer von auſsen gesehen.

Zur Beſetzung der ruſſiſchen Stellung wurde das 5. Oſtſibiriſche Schützen-Regiment (drei Bataillone)*) beſtimmt, das bis auf einige in der Stadt Kin tſchou untergebrachte Kompagnien unmittelbar ſüdweſtlich des Nan ſchan kaſerniert war.**)

Über die ſtändige Geſchützausrüſtung der Stellung ſtimmen die ruſſiſchen Angaben nicht völlig überein. Man ſcheint im ganzen 50 bis 60 Stellungsgeſchütze gehabt zu haben, darunter eine ganze Anzahl alter Feldgeſchütze, mehrere alte chineſiſche Kanonen ſowie einige 15 cm-Kanonen und -Mörſer. Bedienung war ausreichend durch Fußartillerie aus Port Arthur geſtellt.

*) Das III. Bataillon traf erſt in den erſten Apriltagen aus Rußland ein.
**) Seite 72.

Digitized by Google

Die 4. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion (General Fock, 13. bis 16. Schützen-Regiment und vier Batterien) ſtand in Dalni und Ta liën wan und hatte als Aufgabe die Verteidigung des Vorgeländes von Port Arthur; das 5. Schützen-Regiment, urſprünglich zu einem Korps der Mandſchurei-Armee gehörend, war der 4. Diviſion dauernd unterſtellt. Die 7. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion (General Kondratenko, 25. bis 28. Schützen-Regiment und fünf Batterien) gehörte zur Beſatzung von Port Arthur.

Die Landung der Japaner. Skizze 1.

Die Japaner wählten zur Ausſchiffung ihrer gegen Port Arthur beſtimmten Zweiten Armee die Yen tou wa-Bucht, die durch die vorliegenden Elliot-Inſeln und die weitreichende Spitze des Terminal Point einen gewiſſen Abſchluß gegen das offene Meer hat und von der Kin tſchou-Enge etwa 40 km in der Luftlinie entfernt liegt.

Die Transportſchiffe mit den Truppen lagen bereits ſeit Ende April bei Tſchi nam po an der Weſtküſte Koreas bereit und warteten, bis die Erſte Armee den Ya lu-Übergang erzwungen hätte. Nachdem dies am 1. Mai geſchehen war, nahm die Transportflotte mit der Zweiten Armee ihren Kurs nach den Elliot-Inſeln. Dieſe Inſeln bildeten den Stützpunkt für das Gros der japaniſchen Schlachtflotte, deren Vorpoſtenſchiffe den Hafen von Port Arthur beobachteten.

Die Landungen in der Yen tou wa-Bucht begannen am 5. Mai morgens. Zuerſt wurde die 3. Diviſion gelandet, vom 7. Mai ab die 1., vom 10. Mai ab die 4. Diviſion. Das Armee-Oberkommando ging am 8. Mai an Land; in der Nacht vom 13. zum 14. Mai war die Ausladung der eigentlichen Zweiten Armee einſchließlich der ſelbſtändigen 1. Feldartillerie-Brigade beendet. Später ſollten noch die 5. und 11. Diviſion und die ſelbſtändige 1. Kavallerie-Brigade nachgeführt werden.

Die Landung bot große Schwierigkeiten, weil die Küſte auf mehrere Kilometer hinaus ſo flach war, daß das eigentliche Ausladen ſchon weit draußen ſtattfinden mußte. Die Ausführung innerhalb der genannten Zeit, wobei noch ein Tag infolge ſtürmiſchen Wetters gänzlich ausfiel, ſoll eine vorzügliche Leiſtung geweſen ſein und die Erwartung der leitenden japaniſchen Stellen weit übertroffen haben.

Eine Störung der Landung wurde von den Ruſſen weder zu Lande noch zur See verſucht, obwohl ſchon am 4. Mai in Port Arthur eine Meldung vom Erſcheinen japaniſcher Transportſchiffe in der Gegend von Pi tſze wo eingegangen war. Poſten berittener Jagdkommandos und der Grenzwache, die vorwärts Kin tſchou an der Küſte aufgeſtellt waren und mit entſprechenden Poſten der Mandſchurei-Armee Verbindung aufgenommen hatten, wichen vor den japaniſchen Abteilungen zurück.

Die erſten japaniſchen Maßnahmen vom 5. Mai ab umfaßten nur den unmittelbaren Schutz der Landung, Aufklärung gegen Norden und Süden und Störung der Verbindungen zwiſchen den Kwan tung-Truppen und der ruſſiſchen Hauptarmee. Eiſenbahn und Telegraph wurden am 6. Mai bei Port Adams, am 8. bei Lung kou zerſtört.

Digitized by Google

Nach Beendigung der Landung am 13. Mai wurde für den 15. der Vormarſch der 1. Diviſion auf Kin tſchou befohlen, der 3. und 4. Diviſion die Sicherung nach Norden in der Linie Ta ſcha ho—An tſze ho—Port Adams übertragen. Als dann Nachrichten eingegangen waren, daß von Norden zunächſt keine größere Gefahr drohe, wurde am 15. Mai der 4. Diviſion der Befehl nachgeſchickt, eine Infanterie-Brigade und das der Diviſion zugeteilte Feldartillerie-Regiment Nr. 13 der ſelbſtändigen 1. Feldartillerie-Brigade ebenfalls auf Kin tſchou in Marſch zu ſetzen.

Die 1. Diviſion, die bereits am 14. Mai Aufklärungsabteilungen vorſchickte, er- 16. Mai.
reichte auf der großen, von Pi tſze wo nach Kin tſchou führenden Straße am 15. Yi kia tun, ſuchte am 16. Verbindung mit der 4. Diviſion und ſtieß um Mittag dieſes Tages an den Höhen bei Su ſan li tai und Scha fang ſchön*) auf Teile der 4. Oſtſibiriſchen Schützen-Diviſion. General Fock hatte nämlich die Meldung vom japaniſchen Anmarſch auf den beiden großen Straßen von Pi tſze wo und Port Adams am Abend des 15. erhalten; er hatte ſich darauf — nach ruſſiſchen Quellen — entſchloſſen, in der Linie Turmruine**)—Su ſan li tai ein Gefecht zu liefern, „mit dem Zweck, den Gegner nach Norden zurückzuwerfen.“ Merkwürdigerweiſe nahm er aber zu dieſer Aufgabe nicht ſeine ſämtlichen fünf Regimenter, ſondern nur acht Bataillone und zwei Batterien mit. Infolgedeſſen mußte er bald nach Beginn des japaniſchen Angriffs ſeine Stellung räumen, zumal er beim Gegner zwei Diviſionen und eine Reſerve-Brigade erkannt zu haben meinte. Tatſächlich hatte von japaniſchen Kräften nur die 1. Diviſion gekämpft, denn die halbe 4. traf verſpätet ein. Das Gefecht hat auf jeder Seite annähernd 200 Mann gekoſtet.***)

Die 4. Diviſion hatte den nachgeſandten Befehl am 15. Mai erſt erhalten, als ſie bereits auf dem Marſche nach Port Adams war; ſie hatte dann etwa ſüdöſtlich des Tai kiu ſchan die 7. Brigade mit dem Feldartillerie-Regiment Nr. 13 abgezweigt. Auf regendurchweichten Wegen, verſchiedene Bäche und Flüßchen überſchreitend, dann auf ſchmalem Gebirgspfade über die ſüdlichen Ausläufer des Hſiau hu ſchan kletternd, hatte dieſe verſtärkte Brigade nach großen Beſchwerden am ſelben Tage die Straße Port Adams—Kin tſchou in der Gegend von Lung kou erreicht. Am 16. Mai, nach umſtändlicher Aufklärung der Gegend von San ſchi li pu, traf die Brigade nachmittags auf dem Gefechtsfelde von Su ſan li tai ein, aber erſt als das Gefecht bereits beendet und der Gegner abgezogen war.

Der Kommandeur der 1. Diviſion, Prinz Fuſhima, beſetzte ſodann mit allen ihm zur Verfügung ſtehenden Kräften (1. und ½ 4. Diviſion) die drei großen, von Kin tſchou ausgehenden Straßen, etwa im Zuge der die Ebene von Kin tſchou umſchließenden Höhen: ½ 4. Diviſion bei Pa li tſchwang an der Mandarinenſtraße und

*) Ruſſiſche Bezeichnung: Tſcha fan tan.
**) 1 km nördlich Scha fang ſchön.
***) 1. jap. Div.: 9 Offz., 162 Mann; Ruſſen: 198 Mann.

Digitized by Google

der Bahn; 1. Diviſion auf den Höhen öſtlich Kin tſchou, ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 2 von der 1. Diviſion bei Zai dſe ho ſüdöſtlich des Sam ſon-Berges. Nach ſorgfältiger Erkundung der feindlichen Stellung in der Kin tſchou-Enge hielt der Prinz zur Fortführung des Angriffs noch weitere Verſtärkungen für erforderlich. Die Zeit bis zu deren Eintreffen wurde zur Vervollſtändigung der Erkundungen benutzt. Auf den Höhen nördlich der Stadt gruben ſich die Japaner ein, ohne von der Artillerie aus Kin tſchou daran gehindert werden zu können; auch die nördliche Vorſtadt wurde beſetzt und gehalten. Aber Verſuche, von hier aus mit Sprengladungen an das Stadttor heranzukommen oder die Stadt zu ſtürmen, ſchlugen wiederholt fehl.

General Oku konnte indeſſen erſt für den 22. Mai, nachdem am 19., nach andern Quellen am 20. die Landung der 5. Diviſion begonnen hatte, die andere Hälfte der 4. und die 3. Diviſion nach Süden nachziehen und mußte ſelbſt dann noch einige Bataillone, Schwadronen und Batterien am Ta ſcha ho und bei Port Adams zurücklaſſen und dem Kommandeur der erſt nach und nach in dieſe Linie einrückenden 5. Diviſion unterſtellen.*)

Mit Ausnahme dieſer Teile wurde die ganze Zweite Armee bis zum Abend des 23. Mai vor Kin tſchou verſammelt.

Von den ruſſiſchen Truppen waren nach dem Gefecht bei Scha fang ſchön und Su ſan li tai das 5. Schützen-Regiment in die Schützengräben und Schanzen der Nan ſchan-Stellung, das 13. und 14. Regiment mit der Feldartillerie zum Bahnhof Nan kwan ling zurückgegangen, wo auch der Stab der 4. Diviſion lag. Von dort konnte die Diviſion nach allen etwa bedrohten Küſtenpunkten der kleinen Kwan tung-Halbinſel leicht und ſchnell abmarſchieren. In der Beobachtung der Küſten rückwärts des Bahnhofs Nan kwan ling wurde ſie durch Abteilungen der 7. Diviſion aus Port Arthur unterſtützt.

Die ruſſiſchen Vorpoſten, berittene Jagdkommandos des 5. und 13. Schützen-Regiments, ſtanden in der Zeit vom 17. bis 23. Mai von Küſte zu Küſte in Linie Kin tſchou—Sam ſon-Berg—Hand-Bucht. Am 22. wurde von dieſen Jagdkommandos feſtgeſtellt, daß ſich Japaner jenſeits des Sam ſon-Berges zuſammenzogen; die Stärke wurde nicht erkannt.

Zu größeren Unternehmungen hat ſich General Fock nach dem Gefecht vom 16. Mai zunächſt nicht mehr entſchloſſen. Erſt auf die eben genannte Meldung vom 22. hin beabſichtigte er, mit dem 13., 14., 15. Schützen-Regiment in der Nacht vom 24. zum 25. eine gewaltſame Erkundung längs der nach Su ſan li tai führenden Mandarinenſtraße auszuführen. Die Regimenter ſollten ſich an der Nan ſchan-Stellung ſammeln und von dort aus 2^{00} morgens antreten. Zu ihrem Glück aber wurde der Befehl

*) Die Stärke dieſer Abteilungen der 3. und 4. Diviſion wird in verſchiedenen Quellen verſchieden auf 4 Bataillone, 4 Eskadrons, 3 Batterien oder auf 6 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Batterien oder auch auf 9 Bataillone, 9 Eskadrons, 4 Batterien angegeben.

Digitized by Google

durch General Stöſſel telegraphiſch aufgehoben, als ſchon alle Vorbereitungen getroffen waren. So wie die Verhältniſſe lagen und wie ſich aus den weiteren Darlegungen ergibt, wären die drei Regimenter in die ausgebreiteten Arme Okus hineingelaufen, von ihnen umfaßt und wahrſcheinlich erdrückt worden. Auf die Entwickelung der Ereigniſſe hat der Entſchluß Focks keinen Einfluß gehabt, weil er nicht zur Ausführung kam.

Betrachtungen.

Für die Untätigkeit der Ruſſen zur Zeit der japaniſchen Landung iſt es ſchwer einen Grund zu finden. Die in jener Zeit vielfach hervorgetretene, weitgehende Unterſchätzung der Japaner kann in Port Arthur nicht vorgeherrſcht haben, denn der erſte Torpedoangriff im Februar wirkte wie ein Donnerſchlag, und täglich fürchtete man die Landung einer japaniſchen Armee auf der Liao tung-Halbinſel. Auch die Haſt, mit der man an die Befeſtigung der Kin tſchou-Enge heranging, und manche Einzelheiten der dortigen Arbeitsausführungen verraten deutlich dieſe Beſorgnis vor Landungen. Poſten zur Beobachtung der Küſte waren ausgeſtellt. Wenn dieſe — wie es bis zu gewiſſem Grade der Fall geweſen zu ſein ſcheint — durch ein gut eingerichtetes Fernſprech- oder Telegraphennetz mit Meldeſammelſtellen in ihrem Rücken und mit Kin tſchou verbunden waren, ſo mußte der Führer dauernd auf das genaueſte über alle etwaigen Landungsverſuche unterrichtet ſein. Man ſollte meinen, daß die ruſſiſche Flotte überhaupt, ſpäteſtens aber im Mai, d. h. drei Monate nach Kriegsbeginn, hätte Beſcheid wiſſen müſſen, daß Landungen an der Liao tung-Küſte ſchwierig, und an welchen Stellen ſie noch am eheſten möglich waren. Daß man nicht völlig überraſchend ſtarke Truppenmaſſen an beliebiger Stelle an Land „werfen" konnte, mußte der Marine und mußte auch dem Verteidiger des Vorgeländes von Port Arthur bekannt ſein.

Freilich war das ausgeſprochen bergige, wenig wegſame Gelände einem ſchnellen Eintreffen von einer zentralen Stellung an bedrohten Küſtenpunkten der langgeſtreckten Liao tung-Halbinſel nicht allzu günſtig. Aber der Feind hatte noch größere Schwierigkeiten und war für ſeine Landungen nur auf wenige Strecken angewieſen, zumal ein Teil der Buchten an der Südoſtküſte der Halbinſel durch ruſſiſche Seeminen geſperrt war. Es iſt deshalb nicht einzuſehen, warum ein Verteidiger, der ſein Gelände kannte und ein gut arbeitendes Aufklärungsnetz eingerichtet hatte, die Landung einer ganzen Armee nicht hätte verhindern oder mindeſtens aufs äußerſte hätte erſchweren können. Wenn dieſe Landung überhaupt in einigermaßen erreichbarer Entfernung von Kin tſchou ausgeführt wurde, ſo mußte ſich der erſte Akt der Verteidigung von Port Arthur unbedingt am Landungsplatz der japaniſchen Armee abſpielen.

Allerdings hat es auch an der Mitwirkung der Flotte gefehlt. Wie die Landtruppen an der Kin tſchou-Enge klebten, ſo die Flotte an dem ſchützenden Hafen der Feſtung. Die Ausfahrt aus dem Hafen war allerdings durch japaniſche Brander und Seeminen zum Teil geſperrt und dadurch namentlich für große Schiffe erſchwert.

Digitized by Google

Es iſt aber Tatſache, daß das Auslaufen für Torpedoboote möglich war, und daß eine Beratung der ruſſiſchen Schiffskommandanten ſtattgefunden hat, ob man die Torpedoboote zur Störung der japaniſchen Landungen voll einſetzen ſollte. Das Ergebnis war verneinend, weil man Verluſte durch die Minen oder die Überlegenheit des Gegners fürchtete. „Die Führer waren ſo im Bann der Idee, ihre Streitkräfte für eine ſpätere Entſcheidung aufſparen zu müſſen, daß jede energiſche Unternehmung in Bedenken und Zaudern erſtickte. Von einzelnen Offizieren iſt zwar ausgeſprochen worden, daß man den nachgeſchickten Flottenteilen am meiſten nützen würde, wenn man, auch mit Verluſt der eingeſetzten Kräfte, Kampfeinheiten des Gegners vernichtete. Dieſer Gedanke hat aber keinen Anklang gefunden." *) Trotzdem iſt das Verſagen der Flotte keine völlige Entlaſtung für das Heer, und unberechtigt ſind die Klagen in Berichten ruſſiſcher Offiziere, in denen die Schuld am Gelingen der japaniſchen Landung ausſchließlich der Flotte zugeſchoben wird.

Daß auf die Meldung vom Anmarſch japaniſcher Kräfte der Verteidiger über Kin tſchou hinaus vorging, war ein großer Entſchluß; aber leider wurde er nur mit halben Maßregeln ausgeführt. Warum nahm der Führer nicht ſeine ganze Diviſion mit ſich, in der er über 15 Bataillone und vier Batterien verfügte? War er damit den anmarſchierenden japaniſchen Kräften überlegen, ſo konnte ſein Zweck, „den Gegner nach Norden zurückzuwerfen", nur um ſo ſicherer erreicht, ja konnte darüber hinaus vielleicht noch die Vernichtung eines Teiles dieſer feindlichen Kräfte ermöglicht werden. So wie er ausgeführt wurde, hat der Zug nach Su ſan li tai erkennbaren Nutzen nicht gehabt.

Die japaniſchen Operationen bis zum 23. Mai können leicht den Eindruck der Langſamkeit, der übergroßen Bedächtigkeit machen. Vergingen doch volle 19 Tage vom Beginn der Landungen bis zum Eintreffen der Hauptkräfte vor Kin tſchou bei 35 km Entfernung zwiſchen den Landungsplätzen und der Gegend des Sam ſon-Berges. Doch war gerade hier Bedächtigkeit am Platze.

Für die Zweite japaniſche Armee handelte es ſich zunächſt darum, alle ihre Truppen an Land zu bringen und auf dem Lande unbedingt feſten Fuß zu faſſen, denn ein Rückſchlag konnte leicht zur Vernichtung der ganzen Armee führen. Daher zunächſt nur die unmittelbare Sicherung der Ausladeplätze, aber verbunden mit weit ausgreifender Aufklärung gegen die Hauptverbindungslinie der ruſſiſchen Heeresgruppen und Unterbrechung von Eiſenbahn und Telegraph auf dieſer Verbindungslinie, ſobald ſie irgend zu erreichen war; dann, als von der 1., 3. und 4. Diviſion genügend ſtarke Kräfte gelandet waren, Sicherung des Landungsgebietes in erweitertem Rahmen, gegen Norden da, wo unter Ausnutzung des Unterlaufes des Ta ſcha ho ein Auskommen mit verhältnismäßig geringen Kräften möglich war, und gegen Süden durch

*) „Marine-Rundſchau" Juni 1907.

Digitized by Google

unmittelbares Vorlegen vor die Kin tſchou=Enge. Zwar lagen hier die Truppen vom 17. bis 23. Mai ſieben Tage lang, ohne größere Unternehmungen auszuführen, aber nicht aus Mangel an Entſchluß, vielmehr in klarer Erkenntnis der Unzulänglichkeit der verfügbaren Kräfte. Daß ſchon im Februar und März mit Eifer am Ausbau der Stellung gearbeitet worden war, wußten die Japaner ſicher durch Kundſchafter. Nach dem Gefechte von Su ſan li tai wurde bald erkannt, daß es ſich um einen ſchwierigen und langwierigen Angriff handeln würde, und ſchließlich war die Möglichkeit, daß ruſſiſche Truppen aus dem nur 50 km entfernten Port Arthur rechtzeitig eingeſetzt wurden, bereits am 17. ebenſo gegeben wie für einen ſpäteren Tag. Die Ausſichten der Verteidigung konnten ſich alſo in den nächſten Tagen nicht mehr weſentlich beſſern, die des Angriffs mußten aber gewinnen, wenn Verſtärkungen zu Lande und namentlich die Mitwirkung der Flotte abgewartet wurden. General Prinz Fuſhima und General Oku taten alſo wohl daran, wenn ſie den Angriff auf die Kin tſchou=Enge nicht übereilten, ſondern abwarteten, bis ſie genügend Kräfte einzuſetzen hatten.

Die beiderſeitigen Streitkräfte.

Japaner.

Zweite Armee: General Oku.

4. Diviſion	7. Brigade	J. R. 8*)	— II. —	= 9 Bataillone, Feldart. Regt. 13 = 6 Batterien. Feldart. Regt. 4 = 6 Batterien.
		J. R. 37	I., II, III.	
	19. Brigade	J. R. 9	I. — III.	
		J. R. 38*)	I. — III.	
	Reſ. der Div.	J. R. 9	— II. —	
1. Diviſion	1. Brigade	J. R. 1	I., II. —	= 9 Bataillone, Feldart. Regt. 1 = 6 Batterien.
		J. R. 15	I., II. —	
	2. Brigade	J. R. 2	I., II., III.	
	Reſ. der Div.	J. R. 1	— — III.	
		J. R. 15	— — III.	
1. ſelbſtändige Feldart. Brig.				(Feldart. Regt. 13 bei der 4. Diviſion). Feldart. Regt. 14 = 6 Batterien. Feldart. Regt. 15 = 6 Batterien.
3. Diviſion	5. Brigade	J. R. 6	— II., III.	= 9 Bataillone, eine Abteilung Feldart. Regts. 3 = 3 Batterien.
		J. R. 33	I., II., III.	
	17. Brigade*)	J. R. 18	I., II., III.	
	Reſ. der Div.	J. R. 6	I. — —	

Armeereſerve: von der 2. Brigade Inf. Regt. 3 I., II., III. = 3 Bataillone.

zuſammen . . . 30 Bataillone, 33 Batterien (= 198 Feldgeſchütze).

*) In Linie Ta ſcha ho—Port Adams waren zurückgelaſſen: von der 4. Diviſion Infanterie-Regiments 8 I., III. (nach anderen Quellen Infanterie-Regiments 37 I., II.), Infanterie-Regiments 38 II., 2 Eskadrons; von der 3. Diviſion Infanterie-Regiments 34 I., II., III. (von der 17. Brigade), eine Abteilung Feldartillerie-Regiments 3.

Digitized by Google

Außerdem hatte jede Diviſion ein Kavallerie-Regiment und ein Pionier-Bataillon; der ſelbſtändigen 1. Feldartillerie-Brigade waren ⅔ Pionier-Bataillon Nr. 5 der 5. Diviſion zugeteilt.

Flottenabteilung: Kanonenboote Akagi, Tſokai, Tiefgang 3 m, Kanonenboote Tſukuſhi, Heiyen, Tiefgang 4½ m, durchſchnittlich ausgerüſtet mit je einem Geſchütz von etwa 24 cm, einigen mittleren und mehreren leichten Kalibern, dazu eine Torpedoboots-Abteilung.

Ruſſen.

4. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion: General Fock.

Skizze 2. In Kin tſchou:

vom 5. Regiment ½ 9., 10. Kompagnie, 2. und 3. Fußjagdkommando, 2 Geſchütze; im ganzen etwa 400 Mann.

In der Nan ſchan-Stellung:

im rechten Flügelabſchnitt bis nahe an Infanteriewerk 3: 2., 12., 3. Kompagnie des 5. Regiments;

im Mittelabſchnitt bis ausſchließlich Infanteriewerk 9: 4., 6., 8. Kompagnie des 5. Regiments;

im linken Flügelabſchnitt bis einſchließlich Batterie 15: 5., 7. Kompagnie des 5. Regiments, je ein Jagdkommando des 13. und 14. Regiments;

außerdem im ganzen 10 Maſchinengewehre;

in Reſerve:

½ 9. und 11. Kompagnie des 5. Regiments,

2. und 4. Kompagnie des 13. Regiments*);

im ganzen in der Nan ſchan-Stellung: etwa 2700 Mann.

Führer: Oberſt Tretjakow, Kommandeur des 5. Regiments.**)

Rückwärts der Nan ſchan-Stellung am Nan kwan ling-Rücken:

auf den Höhen von Ta liën wan***) 1 Feldbatterie;

bei Tſiën nan kwan ling 14. Regiment*);

zwiſchen Tſiën- und Hou nan kwan ling†) 15. Regiment, davor 1 Feldbatterie††);

*) Nach anderer Quelle ſtand das 13. Oſtſibiriſche Schützen-Regiment bei Tſiën, das 14. bei Hou nan kwan ling, und es gehörten daher dieſe beiden Kompagnien der Reſerve des Oberſten Tretjakow dem 14. Regiment an.

**) Wo die 1. Kompagnie des 5. Oſtſibiriſchen Schützen-Regiments war, iſt unbekannt.

***) Es iſt nicht bekannt, ob die Höhen am Ende der Halbinſel gemeint ſind, von denen die Einfahrt in die Hand-Bucht beherrſcht wurde, oder die Höhen nordweſtlich der Stadt Ta liën wan, oſtlich von Scho dia ſan ſin.

†) Ruſſiſche Bezeichnung: Mo yi dſy.

††) Einzelne Feldbatterien gehörten zur 7. Oſtſibiriſchen Schützen-Diviſion, z. B. 2 von den 3 Batterien beim Regiment 13.

Digitized by Google

bei Hou nan kwan ling 13. Regiment (ohne 2. und 4. Kompagnie) und 3 Feldbatterien.

Beim Bahnhof Nan kwan ling*): 16. Regiment mit 1 Feldbatterie.

Stellungsgeſchütze:

	Hauptſchußrichtung	Alte Feldgeſchütze oder chineſiſche 8,7 cm	10,6 cm	15 cm-Kan. oder -Mörſer
Infanteriewerk 2	Nordoſt	2	—	—
Batterie 1	Oſt	8	—	—
" 2	Oſt	4	—	—
" 3	Nordoſt	—	4	—
" 4	Oſt	2	—	—
" 5	Nordoſt	—	—	4
" 6	Südoſt und Nordoſt	—	—	4
" 7	Oſt und Nordoſt		nicht beſetzt	
" 9**)	Nordoſt	4 oder 5	—	—
" 10	Nordoſt und Nord	4	—	—
" 11	Nordweſt und Südweſt	4 oder 8	—	—
" 12	Nordweſt und Südweſt		nicht beſetzt	
" 15	Nordoſt, flankierend an der Weſtfront des Berges, und Nordweſt	7 oder 8	—	—
" 13	Südweſt	2	—	—
" 14	Südweſt und Süd	2	—	—
" 16	Hand-Bucht		nicht beſetzt	
		39 bis 45***)	4	8

Am 23. Mai abends ſtanden die japaniſchen Kräfte in weitem Umkreiſe um die Ebene von Kin tſchou: 23. Mai.

4. Diviſion mit Feldartillerie-Regiment 13 an den Päſſen der Mandarinenſtraße und Bahn nördlich Kin tſchou bei Pa li tſchwang und Su ſan li tai,

1. Diviſion an den Höhen öſtlich Kin tſchou,

3. Diviſion ſüdöſtlich des Sam ſon-Berges bei Zai dſe ho, dahinter die 1. Feldartillerie-Brigade (ohne Feldartillerie-Regiment 13).

Die japaniſchen Erkundungen hatten bis zum 23. Mai ergeben, daß der am 16. zurückgeworfene Feind aus der 4. Oſtſibiriſchen Schützen-Diviſion und dem 5. Oſtſibiriſchen Schützen-Regiment beſtanden hatte, gegen Kin tſchou und den Nan ſchan zurückgegangen und dort eifrig beſchäftigt war, ſich einzugraben.

*) Nach anderen Quellen in Dalni, 30 km vom Nan ſchan.

**) Nr. 8 fehlte in der Bezeichnung der Nan ſchan-Batterien.

***) Darunter waren 12 Schnellfeuergeſchütze.

Digitized by Google

Auf dem Nan ſchan waren drei Schanzen erkannt. Der ganze Berg war nach den Beobachtungen von Schützengräben umgeben; auf dem Gipfel waren Scheinwerfer in Tätigkeit. Von der Südoſtſeite des Berges beginnend, umgab ihn ein Drahthindernis, das an der Nordweſtſeite anſcheinend erſt halb vollendet war. Nach den Geſchoſſen waren 20 cm- und 15 cm-Mörſer, $10\frac{1}{2}$ cm-Kanonen, 9 cm-Mörſer, Schnellfeuerfeldgeſchütze und Raketengeſchütze feſtgeſtellt. Auf der Ta liën wan-Halbinſel glaubte man 8 ſchwere Geſchütze mit Schußrichtung gegen die See und gegen Ma dia ten erkannt zu haben. Öſtlich Nan kwan ling ſah man Erdwerke, die ſpäter als Batterien angeſprochen wurden. Kin tſchou war von Infanterie und Artillerie beſetzt; die Mauern wurden auf Ziegelmauern von 6 m Höhe, 3 bis 4 m Stärke geſchätzt; die Tore der Weſt-, Nord- und Oſtfront waren geſchloſſen. Der japaniſche Oberbefehlshaber hatte alſo ein leidlich richtiges, wenn auch in Einzelheiten nicht völlig zutreffendes Bild.

24. Mai. General Oku hatte ſchon während der Seefahrt perſönlich mit dem Admiral Togo Rückſprache genommen. Es iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß dabei ſchon ein Einvernehmen über das gegenſeitige Zuſammenwirken herbeigeführt wurde. Auch nach der Landung der Zweiten Armee hat ein Nachrichtenaustauſch zwiſchen Togo und Oku ſtattgefunden. Am Morgen des 24. Mai erhielt dieſer die Mitteilung, daß die vier obengenannten Kanonenboote und eine Torpedoabteilung in die Kin tſchou-Bucht einlaufen würden, um am 25. und 26. durch Beſchießen der feindlichen Stellung den Angriff der Armee zu unterſtützen. Darauf gab General Oku am 24. 1^{00} nachmittags folgenden Befehl für die Bereitſtellung der Armee zum Angriff:

„Die 1. Diviſion (ohne Infanterie-Regiment Nr. 1) geht in der Nacht vom 24./25. Mai zwiſchen Linie Tſchan yan fy—Pa li ſon ($3\frac{1}{2}$ km ſüdöſtlich Kin tſchou) und der Hauptſtraße Su ſan li tai—Kin tſchou*) (dieſe ausſchließlich) vor und beſetzt vor 3^{30} morgens die Linie Punkt 500 m nordöſtlich Kin tſchou—Sjao tſin ſchan—Tſchan dia tun. Ein Teil der Artillerie nimmt Stellung außerhalb des Feuerbereichs der feindlichen Artillerie mit Wirkung gegen Kin tſchou.

Die 4. Diviſion geht auf und weſtlich der Hauptſtraße in Fühlung mit der erſten vor und beſetzt vor 3^{30} morgens mit Vortruppen die Gegend von Liu kia tun. Die Artillerie nimmt Stellung außerhalb des Feuerbereichs der feindlichen Artillerie, um gegen Kiut ſchou zu wirken.

Die 3. Diviſion geht ſüdlich des Sam ſon-Gebirges vor und beſetzt vor 3^{30} morgens mit Vortruppen Tſchon dia tun. Zwei Kompagnien Infanterie ſind an die 1. Feldartillerie-Brigade abzugeben.

Die Gros der Diviſionen ſtellen ſich außerhalb der feindlichen Artilleriewirkung zum Angriff bereit.

*) Mandarinenſtraße.

Die 1. Feldartillerie-Brigade (ohne Feldartillerie-Regiment Nr. 13) mit zwei Kompagnien Infanterie der 3. Diviſion und ⅔ Pionier-Bataillon Nr. 5 folgt der 3. Diviſion.

Ein Infanterie-Regiment der 1. Diviſion ſammelt ſich 3^{30} morgens bei Scha fang ſchön."

Nachdem die Truppen rechtzeitig die vorgeſchriebenen Aufſtellungen erreicht hatten, 25. Mai. eröffneten das 13. und 4. japaniſche Feldartillerie-Regiment, und anſcheinend auch ein Teil des 1., mit Tagesanbruch des 25. Mai das Feuer gegen Kin tſchou; indeſſen, wie bei Verwendung der Feldkanonen zu erwarten ſtand, ohne Erfolg gegen die Stadt. Doch entwickelte ſich daraus ein Artilleriekampf, an dem ſich bald alle Batterien der ruſſiſchen Stellung und die Geſchütze aus Kin tſchou, aber nicht die japaniſchen Regimenter 14, 15, 3 beteiligten. Zur Beobachtung des Feuers ließen die Ruſſen einen Feſſelballon hochgehen, der auf Kondratenkos Veranlaſſung von der Marine zur Verfügung geſtellt worden war; doch wurde der Ballon bald wieder niedergeholt, weil die Japaner ſofort ein ſtarkes Feuer auf ihn eröffneten.

Das angekündigte Einlaufen der Flotte erfolgte nicht; die See war zu ſtürmiſch und hatte die Schiffe gezwungen, an einem geſchützten Punkte der flachen Kin tſchou-Bucht zu bleiben. General Oku ließ deshalb noch im Laufe des Vormittags das Artilleriefeuer wieder einſtellen. Doch ſcheint es, daß auch im weiteren Verlaufe des Tages dann und wann noch Schüſſe gewechſelt wurden, und daß auch zwiſchen den Vortruppen der japaniſchen 4. Diviſion und der Beſatzung von Kin tſchou kleine Scharmützel ſtattgefunden haben.

Im großen und ganzen hatte das Gefecht am 25. Mai für den General Oku mehr den Charakter einer Erkundung angenommen; er hatte alles bereit geſtellt, um alles zur Hand zu haben, aber zunächſt nur vorgefühlt und ſo wenig wie möglich gezeigt. Als ihm die Ruſſen den Gefallen getan hatten, die Karten faſt völlig aufzudecken, ſtellte er ſein Heranfühlen wieder ein, weil ihm für die Durchführung eines Kampfes ein Hauptfaktor in ſeiner Rechnung, die Flotte, noch fehlte. Er telegraphierte an das Hauptquartier in Tokio: „Heute, den 25., gingen, wie vorher beſtimmt, unſere Kräfte über Liu kia tun, Sa li ſon, Tſchan dia tun und Tſchon dia tun vor. Der Angriff auf Kin tſchou und der Artilleriekampf dauerten von 5^{30} bis 9^{00} vormittags; die Lage des Gegners bei Kin tſchou und in der Umgebung des Ortes iſt unverändert. Die ruſſiſche Artillerie unterhielt heftiges indirektes Feuer gegen uns und ſetzte es zeitweilig fort, ohne uns jedoch ernſten Schaden zuzufügen. Unſere Kräfte werden den Angriff morgen erneuern. Die Flottenabteilung, die unſern Angriff unterſtützen ſollte, iſt heute nicht eingetroffen."

Für den 26. Mai iſt aber General Oku anſcheinend zur Durchführung des Kampfes, nötigenfalls auch ohne Flotte, entſchloſſen geweſen; denn der Befehl, den der General am 25., 3^{00} nachmittags, gab, beſtimmte nicht nur das Bereitſtellen der

Truppen, wie der Befehl des vorhergehenden Tages, ſondern ſchon das Vorgehen zum Angriff ſelbſt.

Als Ziele wurden der 4. Diviſion die Nord- und Nordweſtfront der Nan ſchan-Stellung mit Umfaſſung des linken Flügels, der 1. Diviſion die Nordoſt-, der 3. die Oſtfront zugewieſen. Gefechtsanſchluß war an die 1. Diviſion zu halten. Das Vorgehen der Infanterie zum Angriff ſollte ebenſo wie die Eröffnung des Artilleriefeuers 4^{30} morgens beginnen. Die geſamte Artillerie wurde dem Kommandeur der 1. Feldartillerie-Brigade unterſtellt und hatte ihre Plätze nach deſſen Anweiſung zu nehmen.

Aus den vorliegenden Nachrichten und Befehlen läßt ſich leider nicht mit voller Sicherheit die Linie beſtimmen, bis zu der die Diviſionen in der Nacht vorgehen ſollten, aus der alſo um 4^{30} morgens der Infanterieangriff anzuſetzen war. Anſcheinend war es etwa die Grenze des ruſſiſchen Infanteriefeuers in der Linie Flußbett bei Si da yo—Nan ſan li—Bahnhof Kin tſchou—öſtlich Yan dia ten—öſtlich Ma dia ten; auf jeden Fall eine Linie vorwärts Kin tſchou, denn dieſe Stadt ſollte, noch vor Beginn des Infanterieangriffs, um Mitternacht durch die 4. Diviſion genommen werden. Die Abſchnittsgrenzen der Diviſionen waren genau feſtgeſetzt. Die Armeereſerve — ein Infanterie-Regiment der 1. Diviſion, wie für den 25. befohlen — ſollte 4^{30} morgens an den Höhen ſüdlich Yan de lu ſtehen.

Kampf um Kin tſchou. 26. Mai.

Das Wetter in der Nacht vom 25./26. Mai war für den Angriff günſtig. Gegen 8^{00} abends erhob ſich ein immer ſtärker werdender Sturm, deſſen Getöſe das Geräuſch des japaniſchen Anmarſches völlig verſchlang. Um Mitternacht brach ein heftiges Gewitter mit ſtarkem Regen los. Von Tätigkeit der ruſſiſchen Scheinwerfer wird nichts berichtet, vielleicht haben ſie bei dem Unwetter nicht arbeiten können.

Zum Angriff auf Kin tſchou hatte die 4. Diviſion die durch Pioniere verſtärkte 19. Brigade beſtimmt. Teile der 7. Brigade wollten ſchon am Abend des 24. zwiſchen Stadt und See vorgehen, wurden aber von den ruſſiſchen Vorpoſten zurückgewieſen. Die 19. Brigade ging kurz vor Mitternacht an das Nordtor der Stadt vor, um es zu ſprengen und in die Stadt einzudringen. Aber im Schein der Blitze entdeckt, wurde die Pionier-Abteilung nach mehrmaligem Vorgehen aufgerieben; eine neue Abteilung ſoll achtmal verſucht haben heranzukommen, doch immer ohne Erfolg. Schließlich war auch die Infanterie gezwungen, wieder zurückzugehen; ſie ſoll dabei von ihren eigenen Reſerven Feuer erhalten haben.

Dieſe Mißerfolge wurden dem Führer der benachbarten 1. Brigade, die ſich um dieſe Zeit bereits im Vorgehen nach ihrer Ausgangsſtellung für den Infanterieangriff (ſüdöſtlich der Stadt) befand, noch im Laufe der Nacht bekannt. Er befahl infolgedeſſen ſeinem rechten Flügel-Regiment, dem Infanterie-Regiment Nr. 1, den Eingang durch das Oſttor zu erzwingen. Die Sprengung gelang, aber zu einer Zeit, wo die Stadt überhaupt nicht mehr oder doch nicht mehr ernſthaft verteidigt

Digitized by Google

wurde. Gegen 5^{30} vormittags drang ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 1 in die Stadt; ein Straßenkampf hat nicht ſtattgefunden.

Die ruſſiſche Beſatzung von Kin tſchou, ½ 9.*) und 10. Kompagnie, 2. und 3. Fuß-Jagdkommando des 5. Oſtſibiriſchen Schützen-Regiments, im ganzen 400 Mann, hatte zwar die Angriffe der 19. Brigade auf das Nordtor abgewieſen. Als aber das Vorgehen anderer Truppen öſtlich der Stadt (1. Brigade) erkannt wurde, fürchtete der Führer für die Verbindung mit ſeinem Regiment auf dem Nan ſchan und meldete an ſeinen Kommandeur, daß überlegene Kräfte umfaſſend gegen die Stadt vorgingen. Als Antwort erhielt er den Befehl, die Stadt rechtzeitig zu räumen und die Schützen-

Berg Sſao tſin ſchan, von dem das japaniſche Oberkommando die Kämpfe am 26. Mai leitete.

Das Denkmal wurde erſt nach dem Kriege gebaut.

Blick von Batterie 4 der Nan schan-Stellung nach Norden.

gräben an den ihm bereits angewieſenen Stellen zu beſetzen. Die Kompagnien begannen darauf um 3^{00} morgens, die Stadt durch das Südtor zu verlaſſen, fanden aber den Weg bereits durch Teile der 1. Brigade verſperrt und mußten ſich den Rückzug erſt erkämpfen. Sie ſollen etwa die Hälfte ihrer Stärke verloren haben.**)

*) Die ½ 9. Kompagnie war erſt am Abend des 25. zur Verſtärkung in die Stadt entſendet worden.

**) Der Kampf muß längere Zeit gedauert haben, ſonſt würden die japaniſchen Truppen ſchon durch das Südtor die Stadt beſetzt haben, und die Unternehmungen gegen das Oſttor nicht mehr erforderlich geweſen ſein.

Digitized by Google

Stellung der Japaner bei Tagesanbruch.

Infolge der Verzögerungen vor Kin tſchou war es der 4. und dem rechten Flügel der 1. Diviſion nicht möglich, die für den Angriff befohlenen Ausgangsſtellungen rechtzeitig zu erreichen. Bei Tagesanbruch hat die japaniſche Infanterie wahrſcheinlich im allgemeinen in der Linie Südrand von Kin tſchou—Bahnhof Kin tſchou—öſtlich Yan dia ten—öſtlich Ma dia ten geſtanden; ſie grub ſich ein, ſoweit nicht natürliche Deckungen gefunden wurden.

Auch die Feldartillerie-Regimenter der 4. und 1. Diviſion hatten unter Einwirkung der Ereigniſſe vor Kin tſchou die Stellungen nicht einnehmen können, die für ſie vorgeſehen waren. Die Regimenter Nr. 13, Nr. 4 ſtanden noch wie am Tage vorher, etwa $1^1/_2$ km nördlich Kin tſchou, das Regiment Nr. 1 am Sjao tſin ſchan öſtlich der Stadt. Die anderen Regimenter, Nr. 14, Nr. 15 und eine Abteilung Nr. 3, nahmen in der Nacht ihre neuen Stellungen ein, das Regiment Nr. 14 und Nr. 15 an den Weſthängen des Sam ſon-Berges, die Abteilung des Regiments Nr. 3 weiter ſüdlich in der Ebene. Die Stellungen waren gut gewählt. Die Ruſſen haben einen Teil der japaniſchen Batterien nur an dem Mündungsfeuer erkennen können. Die Batterien in der Ebene (wahrſcheinlich die Abteilung des Regiments Nr. 3) waren freilich ſo klar zu ſehen, daß ſogar die Geſchützwiſchenräume vom Nan ſchan aus geſchätzt werden konnten (40 Schritt).

Eröffnung des Artilleriefeuers.

Die für 4^{30} morgens befohlene Eröffnung des Artilleriefeuers mußte wegen ungünſtigen Wetters verſchoben werden. Das Gewitter der Nacht hatte gegen 3^{00} morgens aufgehört; ſpäter hatte auch der Regen nachgelaſſen. Aber danach war ein dichter Nebel zurückgeblieben, der den Nan ſchan auch nach Tagesanbruch noch völlig verhüllte. Erſt als der Nebel ſich bald nach 5^{00} vormittags hob, konnte der erſte Schuß fallen, und in wenigen Minuten war beiderſeits auf der ganzen Linie ein lebhaftes Artilleriefeuer im Gange. Gegen 6^{00} vormittags griffen auch die japaniſchen Kanonenboote ein,*) anſcheinend etwa zur ſelben Zeit oder bald danach auch die ruſſiſchen Feldbatterien auf den Höhen von Hou- und Tſiën nan kwan ling; doch waren ſie hier von der japaniſchen Artillerie zu weit entfernt, um gegen ſie Erfolge von Bedeutung erzielen zu können. So lag die ganze Laſt der Bekämpfung des japaniſchen Artilleriefeuers ausſchließlich auf den wenigen Nan ſchan-Batterien.

Dieſe hatten anfangs durch teilweiſe überhöhende Lage und das den japaniſchen Feldkanonen überlegene Kaliber einen klar erkennbaren Vorteil und vermochten ſogar das Vorgehen der feindlichen Infanterie zu beläſtigen. Indeſſen war auf ſeiten des Angreifers die Leitung und Verteilung des nach Geſchützzahl weit überlegenen Feuers ſo zielbewußt und ſicher, daß der Vorteil der Ruſſen nicht lange anhalten konnte.

*) Nach einer Quelle ſind zunächſt nur Akagi und Tſokai mit den Torpedobooten zur Stelle geweſen, Tſukuſhi und Heiyen erſt gegen 10^{00} vormittags erſchienen. Zeitweiſe wurde das Feuer der Schiffsgeſchütze wieder eingeſtellt, weil man von See aus den Eindruck hatte, daß der japaniſche Sieg erfochten ſei.

Digitized by Google

Die Batterien der Weſtfront wurden hauptſächlich von der Flotte beſchoſſen und hatten deren ſchweren Geſchützen keine anderen Kaliber als 8 cm entgegenzuſetzen, weil die wenigen 10- und 15 cm-Geſchütze der Ruſſen nicht nach der urſprünglichen Abſicht auf der Weſtfront, ſondern aus einem nicht erſichtlichen Grunde auf der Oſtfront eingeſtellt waren. Die Erfolge der Weſtbatterien gegen die japaniſchen Schiffe waren deshalb ungenügend, wenn auch einige ruſſiſche Treffer Verluſte an Perſonal auf den Schiffen herbeiführten. Von den Batterien der Oſt- und Nordfront wurde jede einzelne konzentriſch aus verſchiedenen japaniſchen Artilleriegruppen unter Feuer genommen und vollſtändig zugedeckt. Dabei folgte die japaniſche Leitung auf das genaueſte jedem Wechſel in der Stärke des ruſſiſchen Feuers, und nach Berichten der Verteidiger wurden ſtets diejenigen Nan ſchan-Batterien am kräftigſten beſchoſſen, die ſelbſt das ſtärkſte Feuer entwickelten. Beſonders ſtarkes Feuer wurde gegen die auf der höchſten Kuppe befindliche Batterie 13 gelegt, den vermutlichen Standpunkt der ruſſiſchen Führung. Es darf als ſicher angenommen werden, daß das japaniſche Artilleriefeuer durch Fernſprecher geleitet wurde.

Trotz der ſtarken Erdbruſtwehren vor den Nan ſchan-Batterien konnte es nicht ausbleiben, daß die japaniſchen Schiffsgeſchütze und Feldkanonen nach einigen Stunden das Übergewicht erlangten.

Schon etwa von 7⁰⁰ vormittags an war das Artilleriefeuer vom Nan ſchan ſchwächer geworden. Um 9⁰⁰ vormittags begannen die Batterien der Weſtfront 15, 11 und 10 zu ſchweigen; etwa um 10⁰⁰ oder 11⁰⁰ vormittags ſchwieg als letzte der Nan ſchan-Batterien die Batterie 5. Die Kommandeure gingen mit den Reſten der Bedienung auf Anordnung der Führung nach Bahnhof Ta ſan ſchöng zurück; die Geſchütze blieben, weil unbeſpannt, in der Stellung ſtehen oder liegen; ein Teil von ihnen war zerſchoſſen, die übrigen wurden unbrauchbar gemacht. Die ruſſiſchen Batterien ſtellen ihr Feuer ein.

Von da ab beſchränkte ſich die artilleriſtiſche Unterſtützung der ruſſiſchen Infanterie auf einige Geſchütze, die bis 3⁰⁰ nachmittags auf den Höhen bei Ta ſan ſchöng ſtanden, und auf eine Feldbatterie, etwa 3 km hinter der Stellung, wohl auf dem Nan kwan ling-Rücken. Wann die übrigen, früher genannten Feldbatterien ihr Feuer eingeſtellt haben, iſt nicht bekannt. Nach ruſſiſchen Berichten war ein Hauptgrund für das Einſtellen des Feuers der Nan ſchan-Batterien die ungenügende Munitionsausrüſtung, angeblich nur 150 Schuß für jedes Geſchütz, und anſcheinend völlig mangelnder Munitionserſatz. Immerhin haben ſich die Batterien von 5⁰⁰ bis 9⁰⁰, einzelne bis 11⁰⁰ vormittags, alſo durchſchnittlich 5 Stunden lang hinter ihren Deckungen gegen eine um mehr als das Doppelte überlegene Feldartillerie gehalten.

Das Vorgehen der japaniſchen Infanterie aus der Linie, die ſie bei Tagesanbruch, teilweiſe ſchon früher erreicht hatte (Südfront Kin tſchou—Bahnhof Kin tſchou—öſtlich Yan dia ten—öſtlich Ma dia ten) hatte anfangs unter dem ruſſiſchen Artilleriefeuer zu leiden gehabt. Erſt in dem Maße, wie dieſes nach und nach ſchwächer

Digitized by Google

wurde und auch die eigenen Batterien weiter vorgezogen werden konnten, gewann die Infanterie allmählich Raum.

Vorgehen der japaniſchen Infanterie.

So gelang es im Abſchnitte der 4. Diviſion der 19. Brigade, ſich nach und nach bis Si da yo vorzuarbeiten und gegen 8^{30} vormittags auch die alte chineſiſche Kaſerne ſüdlich dieſes Ortes zu beſetzen. Dort aber kam ſie in den Bereich des ruſſiſchen Gewehrfeuers und war gezwungen, ſich wieder einzugraben. Dagegen lag vor der 7. Brigade am äußeren Flügel der 4. Diviſion ein völlig deckungsloſes Gelände, das — am Nan ſchan vorbei — dem Feuer der bei Hou nan kwan ling ſtehenden Feldbatterien ausgeſetzt war. Unter dieſem Feuer wollte es der Brigade anfangs durchaus nicht gelingen, vorwärts zu kommen, zumal ſich auch ruſſiſche Vortruppen noch vorwärts der Stellung hielten. Erſt als bald nach 7^{00} vormittags die beiden Feldartillerie-Regimenter der Diviſion, Nr. 13 und Nr. 4, in eine Stellung dicht weſtlich der Stadt vorgezogen waren, kam die 7. Brigade nach und nach wieder in gleiche Höhe mit der 19., d. h. etwa bis in Höhe des Dorfes Yan tſchen ho.

Gegen die 1. Diviſion war anfangs beſonders ſtarkes Artilleriefeuer abgegeben worden. Als es nachließ, arbeitete ſie ſich allmählich noch etwas weiter vor. Die Artillerie wurde auf den Hang nordweſtlich Tſchi li ſon (Regiment Nr. 1) und zum Bahnhof Kin tſchou (Regiment Nr. 14) vorgezogen. Die Diviſion ſoll zwiſchen 8^{00} und 9^{00} vormittags bis an die Drahthinderniſſe herangekommen ſein, indeſſen ſich dort nicht haben halten können.

Beſondere Schwierigkeiten hatte die 3. Diviſion, die dem flankierenden Feuer der Feldbatterien in Gegend des Bahnhofs Ta fan ſchöng ausgeſetzt war. Dazu kam nach 8^{00} vormittags noch Rückenfeuer vom Kanonenboot Bobr, das mit zwei Torpedobooten in die Hand-Bucht eingelaufen war.*) Wenn auch die japaniſchen Schützen in ihren Gräben gegen dieſes Feuer einigermaßen gedeckt waren, ſo erſchwerte es doch jedes weitere Vorgehen. Die 3. Diviſion ſoll während des ganzen Tages nicht näher als 1000 Schritt an die Stellung herangekommen ſein.

Stillſtand im Angriff 9^{00} vormittags.

Etwa um 9^{00} vormittags trat ein allgemeiner Stillſtand im Angriff ein. Die Infanterie war überall auf mittlere oder nahe Gewehrſchußweiten an die ruſſiſchen Schützengräben herangekommen, lag teilweiſe nahe an den Hinderniſſen, vermochte aber nicht mehr weiter vorzudringen und war überall gezwungen geweſen, ſich von neuem einzugraben. Das Feuer der Nan ſchan-Batterien war, wie früher erwähnt, um dieſe Zeit bereits ſehr ſchwach. Aber jeder Verſuch der japaniſchen Infanterie, ſich zu erheben und vorwärts zu ſtürmen, entfeſſelte im Augenblick das heftigſte Gewehr- und Maſchinengewehrfeuer aus den Schützengräben, und die Feldkanonen waren nicht imſtande, die Beſatzung dieſer Gräben mürbe zu machen. Nach japaniſchen

*) Nach ruſſiſcher Angabe ſoll das Feuer des Bobr zwei japaniſche, nahe an der Küſte ſtehende Batterien gezwungen haben, ihr Schießen einzuſtellen und in Richtung zum Sam ſon-Berg abzufahren.

Digitized by Google

Quellen deshalb, weil die eigene Infanterie zu nahe an den feindlichen Gräben lag. Doch trifft das wohl nur für die kurzen Augenblicke des Vorwärtsſtürmens zu, denn wenn die japaniſche Infanterie wieder in ihre alten Deckungen zurückgeflutet war und feſtlag, waren auch an den Feuerlinien der feindlichen Gräben die Schützen verſchwunden, und die Kanonen fanden kein Ziel, das ſie erfolgreich hätten beſchießen können.

Die ruſſiſchen Kompagnien hatten ihre Schützengräben ſeit Tagesanbruch voll beſetzt. In keinem der ruſſiſchen Berichte wird erwähnt, daß die Kompagnien anfangs nur ſchwache Kräfte in den vorderen Gräben gehabt und die Unterſtützungen dahinter gehalten hätten. Es hätte auch an den notwendigen Deckungsgräben hierfür gefehlt. Die meiſten oberen Schützengräben, ferner die des äußerſten rechten Flügels ſüdlich Ti dia ten und die vor Batterie 10 bis 15 waren anfangs nicht beſetzt.

Die Einwirkung des Regimentskommandeurs, Oberſten Tretjakow, konnte ſich nur auf das Einſetzen ſeiner Reſerve beſchränken. Die ½ 9. und 11. Kompagnie ſeines Regiments ſetzte er ſchon frühzeitig auf der Oſtfront ein, als das Vorgehen der 3. japaniſchen Diviſion erkannt wurde. Die weiteren Reſerven des Regimentskommandeurs wurden zur Beſetzung des Schützengrabens bei Batterie 15 und zur Verſtärkung der 7. Kompagnie verwendet, als die 7. japaniſche Brigade nach und nach vordrang. Um 9^{00} vormittags war bereits der letzte Mann der Reſerven des Regiments eingeſetzt.

Die Lage, wie ſie zu dieſer Zeit*) beſtand, hat ohne weſentliche Veränderungen bis zum Spätnachmittag fortgedauert.

Die Lage der japaniſchen Armee wird kritiſch.

Alle noch unternommenen japaniſchen Sturmverſuche brachen an den Hinderniſſen oder ſchon vorher an dem ruſſiſchen Infanterie- und Maſchinengewehrfeuer zuſammen. Beſonders kritiſch wurde die Lage der 3. Diviſion, als in ihrem Rücken um Mittag vom Bobr der Verſuch gemacht wurde, mit Dampfkuttern Marinetruppen an Land zu bringen. Die Infanterie-Reſerven der Diviſion waren ſeit lange bereits eingeſetzt, und nur mit Mühe gelang es dem Diviſionskommandeur, die Landung durch eine kleine Abteilung techniſcher Truppen zu verhindern.

Die Geſamtlage der japaniſchen Armee wurde um ſo ſchwieriger, als nach und nach die Munition, beſonders bei der Feldartillerie, zu Ende ging. Gleichwohl verzweifelte General Oku nicht am Erfolg. Als gegen 1^{00} nachmittags eine Diviſion ihm meldete, ſie ſei nicht mehr imſtande, vorzudringen, erhielt ſie als Antwort den Befehl, „der Angriff ſei durchzuführen, koſte es, was es wolle“.

Erneut rüſteten ſich die japaniſchen Truppen zum Anſturm. Das Regiment Nr. 1 der 1. Diviſion hat am Nachmittag dreimal mit fliegenden Fahnen den Angriff bis an die Drahthinderniſſe vorgetragen und hat jedesmal unter großen Verluſten

*) Skizze 2.

Digitized by Google

die alten Deckungen wieder aufſuchen müſſen.*) Es läßt ſich gar nicht abſehen, was in dieſer Lage ein ruſſiſcher, mit friſchen Kräften unternommener Vorſtoß längs der Hand-Bucht für Erfolge hätte bringen können.

Oberſt Tretjakow hatte nach Einſetzen ſeiner Reſerven wiederholt um weitere Unterſtützungen von der 4. Schützen-Diviſion gebeten. General Fock war aber zunächſt nicht da; er befand ſich an der Din ken tſze-Bucht nördlich Port Arthur, um dort Verteidigungsſtellungen zu erkunden, und traf bald nach Mittag in der Gegend der Kin tſchou-Enge wieder ein. In ſeiner Abweſenheit hatte General Nadjejin zwei Bataillone als Reſerve entſenden wollen, doch trafen ſie auf General Fock und wurden von ihm zurückgeſandt. „General Fock ſpart ſeine Reſerven für den Bajonettſtoß auf", erklärte man ſich deſſen Zurückhaltung.

Erſt ſpäter verſtand ſich Fock dazu, noch zwei Kompagnien in die Stellung zu ſchicken. Oberſt Tretjakow gab davon eine halbe Kompagnie an die Nordoſtecke zur Unterſtützung der 8. Kompagnie ſeines Regiments und hielt den Reſt bereit, um ihn auf der Nordweſtfront zur Verſtärkung der 5. und 7. Kompagnie einzuſetzen. Hier war die Stelle, an der nach und nach die Entſcheidung herangereift war.

Die Entſcheidung.

Das unausgeſetzte und nicht wirkſam erwiderte Feuer der ſchweren Schiffsgeſchütze hatte allmählich eine beträchtliche Wirkung gegen die Bruſtwehren der nordweſtlichen Schützengräben, ſo daß es deren Beſatzung immer ſchwerer wurde, ſich in ihnen zu halten. Es kam dazu, daß nach dem Eintreten der Ebbe der rechte Flügel der japaniſchen 4. Diviſion, die 7. Brigade, noch mehr ausholen und die ruſſiſchen Abteilungen völlig überflügeln konnte. Die äußerſten japaniſchen Kompagnien wurden bis an die Bruſt durch das Waſſer geführt.

Die in den Schützengräben der Weſtfront ſtehende 5. und 7. Kompagnie und die Jagdkommandos ſahen ſich deshalb nach Verluſt der Hälfte ihres Beſtandes gezwungen, die durch das Flankenfeuer der Schiffe arg zerſchoſſenen Gräben am Fuß des Berghanges zum Teil um 4^{00}, andere um 5^{00} nachmittags, aufzugeben und ſich in die höher gelegenen, bis dahin noch nicht benutzten Gräben zurückzuziehen. Dort wurde die Verteidigung fortgeſetzt, bis kurz nach 6^{00} nachmittags der Führer dieſer beiden Kompagnien das Mützenſchwenken eines auf die Batterie 10 zujagenden Meldereiters als Befehl zum Rückzug auffaßte und ſeine Stellung verließ.**) Er führte den Reſt ſeiner Leute durch die Schützengräben und Schluchten an den Batterien 11 und 12 vorbei in Richtung auf die Kaſernen des Regiments.

*) Beſonders erwähnt wird ein Angriff mehrerer Kompagnien, der vom Dorfe Chu an gegen das Infanteriewerk 4 (8. ruſſiſche Kompagnie) unternommen wurde. Erſt in dem trockenen Flußbett gedeckt, dann über freies Feld vorſtürmend, ſahen ſich die Angreifer plötzlich vor dem Drahthindernis, das bei ſeiner Lage in der Sandgrube bis dahin nicht bemerkt worden war. Die Japaner ſtutzten und fielen unter dem Hagel der nun einſchlagenden Geſchoſſe faſt bis auf den letzten Mann.

**) Es wird geſagt, daß General Fock den Rückzug ſelbſt befohlen habe, doch behauptet er, den Befehl erſt gegeben zu haben, als die Kompagnien des linken Flügels tatſächlich ſich ſchon im Rückzuge befanden.

Digitized by Google

Die Schützenlinien der japaniſchen 7. Brigade, denen es ſchon nach den erſten rückgängigen Bewegungen der Ruſſen gelungen war, bis auf 200 Schritt an ihren Gegner heranzukommen, machten ſich den Abzug dieſer Kompagnien ſofort zunutze und drangen in die unteren, demnächſt in die oberen Schützengräben ein. Als Oberſt Tretjakow, der ſeine 5. und 7. Kompagnie von Batterie 13 aus beobachtet hatte, mit ſeinem Stabe hinuntereilte, um ſie durch ſeinen perſönlichen Einfluß wieder zum Stehen zu bringen, empfing ihn bei Batterie 12 bereits japaniſches Feuer von den Batterien 10 und 11 her.

Unter dieſem Feuer war es nicht möglich, die zurückgehenden Kompagnien früher zum Stehen zu bringen, als auf einer der nächſtgelegenen Höhen hinter der Stellung.

Dagegen hatte der Oberſt Tretjakow ſofort die anderthalb Kompagnien entwickelt, die ihm von der um 6^{00} nachmittags geſandten Verſtärkung noch geblieben waren. Dieſe anderthalb Kompagnien, vermutlich bei Batterie 12, verhinderten zunächſt wenigſtens das weitere Vordringen der Japaner über die Batterie 11 hinaus. Dafür ſchoben dieſe aber ihre Linien gruppenweiſe nach Weſten gegen die Batterie 15 und nach Oſten gegen das Zentrum der Stellung. Sie drangen hier in kurzer Zeit in die Batterien 9, 5 und 4 vor und bedrohten dadurch die Kompagnien der Oſtfront mit Rückenfeuer. Dieſe zogen ſich nunmehr, angeblich auf Befehl des Abſchnittskommandeurs, in den Gräben entlang nach dem rechten Flügel hin.

Inzwiſchen waren in die urſprüngliche Einbruchsſtelle mehr und mehr japaniſche Kräfte nachgeführt worden. Die anderthalb ruſſiſchen Kompagnien waren nicht mehr imſtande, ſie aufzuhalten, und mußten ebenfalls zurückgehen. Etwa 7^{30} abends wurde die Batterie 13 beſetzt, dort die erſte japaniſche Flagge gehißt, und gleichzeitig auch die Batterien 3, 2 und 14 genommen.

Bis zu dieſem Zeitpunkt müſſen die 8., 6., 4., 3. Kompagnie des nördlichen Teiles der Oſtfront ihren Abzug nach dem rechten Flügel hin bereits beendet gehabt haben. Als durch die Einnahme der Batterien 2 und 14 der Beſatzung des rechten Flügels Längsfeuer drohte, ging auch dieſe zurück. „Jetzt begann langſam, in voller Ordnung, der Rückzug der Truppen des rechten Flügels, der letzten Kompagnien des ruhmreichen 5. Regiments. Dieſer Rückzug wurde von einer kleinen Abteilung des 5. Regiments unter dem Oberſtleutnant Bjeloſor und dem Stabskapitän Schaſtin gedeckt. Die Abteilung blieb bis auf den letzten Mann; beide Offiziere fielen ſchwer verwundet in Gefangenſchaft. Es war 8^{00} abends und fing an dunkel zu werden. Die Stellung war genommen, und es begann der allgemeine Rückzug aller Truppen des befeſtigten Kwan tung-Gebietes nach Port Arthur.“ *)

Nachdem der ruſſiſche Widerſtand aufgehört hatte, drangen auch die übrigen japaniſchen Kräfte weiter vor und in die Stellung ein. —

*) Ruſſ. Ingen. Journal.

Es könnte als ein Spiel des Zufalls gelten, daß das ſchließliche Räumen der Schützengräben an entſcheidender Stelle durch das mißverſtandene Mützenſchwenken eines Meldereiters veranlaßt wurde. Aber wenn es ein Mißverſtändnis war, ſo beweiſt es, daß die Widerſtandskraft der hier fechtenden Kompagnien tatſächlich gebrochen war. Denn eine Truppe, die ſich faſt den ganzen Tag unter ſchwierigen Verhältniſſen mit zäher Ausdauer gehalten und dadurch ihren entſchiedenen Willen zum Widerſtand unwiderleglich erwieſen hatte, würde auch die wenigen Reſtſtunden des Tages ausgehalten haben, wenn ihre Nerven noch imſtande dazu geweſen wären. Wenn hier rechtzeitig durch Verſtärkungen friſche Kräfte zugeführt wurden, ſo wäre die Stellung wahrſcheinlich bis zur Dunkelheit gehalten worden und konnte dann planmäßig geräumt werden.

Daß Oberſt Tretjakow mit dem 5. Oſtſibiriſchen Schützen-Regimente den von Oſten, Norden und Weſten angeſetzten Angriff von drei japaniſchen Diviſionen und vier Kanonenbooten 14 Stunden lang von 5^{00} vormittags bis 7^{00} abends ausgehalten hat, wird immer eine der größten Ruhmestaten in der Geſchichte dieſes Regimentes bleiben.

Selbſt die Japaner haben die tapfere Haltung ihrer Gegner anerkannt, die ihnen bis zum letzten Augenblick kraftvollen Widerſtand geleiſtet haben. Die Regimenter der 4. Oſtſibiriſchen Schützen-Diviſion aber waren über ihre anfänglichen Stellungen den ganzen Tag nicht hinausgekommen und wurden, ohne einen Schuß getan zu haben, ebenfalls zurückgeführt.

In der eroberten Stellung gab General Oku 8^{00} abends folgenden Befehl zum Übergang zur Ruhe: „Die 4. Diviſion beſetzt die Linie von der Beobachtungswarte (Höhe 117) nach Weſten, die 1. Diviſion von da nach Oſten; die 3. Diviſion nimmt links von der 1. bis zum Ufer Stellung. Die Artillerie bleibt während der Nacht in ihren Stellungen.“

Eine Verfolgung über den Nan ſchan hinaus hat am 26. Mai nicht mehr ſtattgefunden. Erſt am 27. mittags wurde eine Abteilung der 1. Diviſion unter Führung des Brigadegenerals Nakamura zum Folgen bis auf die Nan kwan ling-Höhen entſendet. Doch hatten ſich bis zu dieſer Zeit die ruſſiſchen Truppen ſämtlich losgelöſt; ein nochmaliger Widerſtand war von ihrer Seite vorläufig nicht verſucht worden.

Die Verluſte der Japaner betrugen am 26. Mai:

	Offiziere		Mannſchaften	
	tot	verwundet	tot	verwundet
4. Diviſion	8	38	298	1303
1. „	14	41	202	1102
3. „	6	32	161	1222
1. ſelbſtändige Feldartillerie-Brigade	—	5	15	43
5. Pionier-Bataillon	1	—	5	8
zuſammen . . .	29	116	681	3678

Die Ruſſen büßten ein:

5. Oſtſibiriſches Schützen-Regiment: Offiziere 56 vH., Mannſchaften 38 vH. = etwa 1100 Mann, davon 650 in der kurzen Zeit der letzten Entſcheidung. Stellenweiſe waren die Verluſte ſehr gering: ſo hatte die 2. Kompagnie am äußerſten rechten Flügel, wo ſie hinter Schießſcharten focht, während des ganzen Tages keinen Toten und nur einen Verwundeten.

An Munition verbrauchten die Japaner am 26. Mai:

	Granaten	Schrapnels	Patronen
4. Diviſion	806	5 000	1 110 886
1. "	452	6 015	667 010
3. "	462	3 349	425 148
1. ſelbſtändige Feldartillerie-Brigade	2 029	16 036	—
zuſammen . . .	3 749	30 300	2 203 106

Auf ruſſiſcher Seite iſt der Munitionsverbrauch nur unvollſtändig bekannt. Die Stellungsgeſchütze ſollen 7297 Schuß abgegeben haben, d. h. auf ein Geſchütz durchſchnittlich 130 bis 145 Schuß. Die Feldbatterien auf den Nan kwan ling-Höhen haben angeblich zuſammen etwa 2000 Schuß abgegeben. Eine genaue Feſtſtellung des Patronenverbrauchs in den Schützengräben iſt kaum möglich, weil ein großer Teil noch nicht verſchoſſener Munition beim Rückzuge liegen blieb. Angegeben wird der Verbrauch auf 738 000 Patronen, d. h. durchſchnittlich auf ein Gewehr 250 Schuß.

Betrachtungen.

Es ſcheint, daß die japaniſchen Anordnungen für die Wegnahme von Kin tſchou der Schwierigkeit der Aufgabe nicht genügend Rechnung getragen haben. Zwar lag an dem Beſitze der Stadt nicht viel für die Japaner; denn der Angriff auf den Nan ſchan gewann mit ihrer Eroberung wohl eine Stütze gegen Rückſchläge, aber keinen geeigneten Ausgangspunkt für weiteres Vorſchreiten. Doch wäre es unmöglich geweſen, an der Stadt vorbeizugehen, ohne die Ruſſen aus ihr vertrieben zu haben. Die Erfahrungen der vorhergegangenen Tage hätten aber lehren ſollen, daß gegen einen aufmerkſamen Verteidiger mit Sprengverſuchen am Nordtor allein nicht viel zu machen war. Da man nicht auf wirkſame Artillerieunterſtützung rechnen konnte, ſo blieb nur übrig, mit Sprengtrupps und Sturmleitern gleichzeitig an ſo vielen Stellen wie nur irgend möglich, im Dunkel der Nacht oder bei eben beginnender Morgendämmerung vorzugehen. Dann hatte man die Ausſicht, an irgend einer von dieſen vielen Stellen Erfolg zu haben, und dieſer eine Erfolg hätte genügt, die Stadt auch für die andern Kolonnen zu öffnen. Zur Herſtellung der nötigen Zahl von Sturmleitern wäre ſeit dem 17. Mai Zeit geweſen. Es mag hier noch einmal betont werden, daß beim Sprengen des Oſttores der Verteidiger bereits abgezogen war.

Da der Angreifer nicht wiſſen konnte, wie ſtark die Stadt beſetzt war, wieviel Stunden der Kampf hier dauern und ob die Einnahme überhaupt ſchon in der erſten

Nacht gelingen würde, ſo wäre es beſſer geweſen, die Unternehmungen gegen Kin tſchou ſchon für eine der vorhergehenden Nächte anzuſetzen und von dem allgemeinen Angriff völlig zu trennen. Daß ſich die Stadt auch angeſichts der beſetzten Nan ſchan-Batterien einen oder zwei Tage lang in japaniſchem Beſitze würde halten können, war durch die Anweſenheit von ſechs japaniſchen Feldartillerie-Regimentern gewährleiſtet.

Für den ruſſiſchen Führer ergab ſich die Frage, ob er die Stadt halten ſollte oder nicht. Sie bildete zweifellos eine vorgeſchobene Stellung, wenn man ſich auf dem Nan ſchan ſchlagen wollte, und ihre ernſthafte Verteidigung hätte alle Nachteile ſolcher Stellungen zur Folge gehabt. Andererſeits aber war die Stadt ein wertvoller Stützpunkt für die ruſſiſche Vorpoſtenlinie, und es wäre faſt unverzeihlich geweſen, die ſo leicht zu verteidigenden Tore und Mauern gleich der erſten beſten feindlichen Abteilung zu öffnen. Gerade weil die Japaner, wie nachgewieſen, zur Weiterführung ihres Angriffs die Stadt haben mußten, konnten die Ruſſen ſie zwingen, auch entſprechende Mittel zu deren Eroberung anzuſetzen. War das erreicht, dann war es für die Ruſſen Zeit, die Stadt zu räumen.

Es war deshalb richtig, die Stadt zu beſetzen, aber ebenſo gerechtfertigt war der Befehl zum Rückzug, nachdem das umfaſſende Vorgehen überlegener Kräfte erkannt war. Nur war es gewagt, den Kompagnien aus Kin tſchou von vornherein beſtimmte Plätze in den Schützengräben am Nan ſchan zuzuweiſen; denn auf ihre Rückkehr konnte nicht mit Sicherheit gerechnet werden. Die Kompagnien wären beſſer für die Reſerve beſtimmt worden.

Die Artillerie-Verwendung in der Schlacht auf ruſſiſcher Seite iſt zum Teil ſchon früher bei Beſprechung der Nan ſchan-Stellung geſtreift worden, wobei das Ungünſtige der Lage der Batterien auf den Bergkämmen hervorgehoben wurde. Man hätte in dieſer Beziehung auch eine Lehre aus dem Gefechte bei Su ſan li tai am 16. Mai ziehen können. Dort hatte eine ruſſiſche Schnellfeuerbatterie unverdeckt geſtanden und binnen einer halben Stunde alle Offiziere und etwa die Hälfte ihrer Mannſchaften verloren. Die andere ruſſiſche Batterie hatte in demſelben Gefecht verdeckte Stellung und bei guter Wirkung doch ſelbſt keine Verluſte gehabt. Die feindlichen Batterien waren nicht zu ſehen, nur an ihrer Wirkung zu erkennen geweſen. Wollte man das beherzigen, ſo hätte man bis zum 26. Mai noch Zeit genug gehabt, die Nan ſchan-Batterien hinter die Höhenkämme zu legen. Im weiteren Verlauf des Krieges hat das ruſſiſche Feldheer bekanntlich viel, oft zu viel Gebrauch von verdeckten Artillerieſtellungen gemacht; dagegen haben auch bei Port Arthur die meiſten Batterien oben auf den Kämmen geſtanden.

Daß man auch die Mörſer in hochliegende Batterien wie Nr. 5 oder 6 einſtellte, beweiſt, daß man auf ruſſiſcher Seite eine der weſentlichſten Eigenſchaften des Steilfeuergeſchützes nicht beachtet hatte. Und gerade für dieſes Geſchütz bot der Nan ſchan

Digitized by Google

mit ſeinen zahlreichen Schluchten vorzügliche Plätze. Eine oder einige Mörſerbatterien in der Schlucht nordöſtlich von Batterie 13 zwiſchen den beiden Haupthöhenrücken, mit weiten Zwiſchenräumen und gegen Sicht von Kin tſchou gedeckt aufgeſtellt, durch Fernſprecher von Batterie 13 her geleitet, wären trotz reichlichſten japaniſchen Munitionsaufwandes den ganzen Tag nicht niedergekämpft worden und hätten ſowohl gegen den Angriff zu Lande als auch gegen die Kanonenboote in der Kin tſchou-Bucht ergiebigſte Wirkung gehabt.

In der ungenügenden Munitionsausrüſtung der Nan ſchan-Batterien lag ein ſchwerer Fehler. Es iſt immerhin denkbar, daß die eine oder die andere von dieſen Batterien nur durch Munitionsmangel zum Schweigen verurteilt wurde. Geſchoßvorräte ſollen auf dem Bahnhof Nan kwan ling oder Ta ſan ſchöng gelegen haben und nach dem Kampfe mit der Bahn nach Port Arthur befördert worden ſein.

Das Eingreifen der Oſtſibiriſchen Feldbatterien iſt anzuerkennen; ſie haben ſtellenweiſe gute Wirkung auf große Entfernungen gehabt. Wäre es möglich geweſen, ſie an günſtigerem Platz in Stellung zu bringen, ſo würden ihre Erfolge wahrſcheinlich noch entſcheidender geweſen ſein.

Vom ruſſiſchen Standpunkte aus iſt es ſehr zu bedauern, daß von den Kanonenbooten nur das eine, der Bobr, zur Stelle war.

General Oku hat für ſeine Artillerie den Vorteil ſeiner zahlenmäßigen Überlegenheit und ſeiner umfaſſenden Stellung zielbewußt ausgenutzt. Durch Unterordnung der geſamten Artillerie unter einheitliche Führung konnte das Feuer bis zum äußerſten planmäßig geleitet und jede einzelne Nan ſchan-Batterie unter das vereinigte Feuer aus verſchiedenen japaniſchen Artilleriegruppen genommen werden. Bei dieſer Leitung des Feuers kann es nicht auffallen, daß die Feldkanonen die gegneriſchen Batterien hinter deren Bruſtwehren zum Schweigen brachten. Die ruſſiſchen Mannſchaften waren bei Bedienung der Geſchütze zu weit von der deckenden Bruſtwehr entfernt, um dem Schrapnelfeuer entzogen zu ſein, und war erſt die Bedienung gefallen, dann war es belanglos, ob leichte oder ſchwere, Flach- oder Steilfeuergeſchütze ihre Mündungen ſtumm gen Himmel richteten.

Ob die einheitliche Leitung des Artilleriefeuers auch nach völligem Niederkämpfen der Nan ſchan-Batterien noch aufrecht erhalten wurde, iſt nicht bekannt. Ebenſo wie vorher die Batterien, hätten nachher die Schützengräben unter Kreuzfeuer aus verſchiedenen Artilleriegruppen genommen werden können. Vielleicht hätten dann wenigſtens diejenigen Batterien einigen Erfolg gehabt, die in die Schützengräben der Länge nach hineinſchoſſen.

Es iſt Tatſache — und das iſt für uns die allerwichtigſte Lehre aus dieſem Gefecht! — daß die japaniſchen Feldkanonen nicht imſtande geweſen ſind, die ruſſiſchen Schützengräben zu zerſtören oder den Angriff der eigenen Infanterie auch nur im geringſten zu erleichtern, obwohl das ruſſiſche Artilleriefeuer in der Stellung von

7⁰⁰ vormittags ab ſchwächer wurde, von 9⁰⁰ ab ſtellenweiſe ſchwieg und von 11⁰⁰ ab überall eingeſtellt war! Trotz der bereits*) angeführten, japaniſcherſeits geäußerten Auffaſſung, daß die Infanterie ſchon zu nahe am Feinde gelegen hätte, kann gar kein Zweifel darüber ſein, daß die japaniſchen Batterien alles, was ſie nur konnten, getan haben, um der Infanterie wieder vorwärts zu helfen. Aber nicht die Feldkanonen, ſondern die ſchweren Schiffsgeſchütze haben den Ausſchlag gegeben, und auch ſie nur, weil ſie die Gräben jener beiden Kompagnien, der 5. und 7., flankierten oder zum mindeſten ſchräg beſchoſſen.

Bei der Verwendung der Infanterie fällt auf ruſſiſcher Seite eine gewiſſe Regelloſigkeit in der Folge der Kompagnien in der Nan ſchan-Stellung auf. In jedem der drei Abſchnitte waren Kompagnien verſchiedener Bataillone verwendet.

Wenn die Schützengräben ſchon vom Beginn des Gefechts an voll beſetzt waren, ſo war das hier berechtigt, weil ein Zweifel über die Angriffsrichtung nicht beſtehen konnte. Im einzelnen haben die ſibiriſchen Schützen die Deckung ihrer Bruſtwehren geſchickt ausgenutzt, indem ſie nur im Bedarfsfall, dann aber ohne Zögern die Feuerlinie beſetzten. Der Verlauf des Tages bringt den unwiderleglichen Beweis, daß die Aufmerkſamkeit in den Schützengräben vorzüglich war.

Die japaniſche Infanterie zeigte ſchon in dieſem Gefechte das Eingraben, das ſie im weiteren Verlaufe des Krieges ſo häufig beim Angriff auf befeſtigte Stellungen mit gutem Erfolge angewendet hat. Es leuchtet ein, daß die Truppe nur dadurch imſtande war, die zahlreichen Rückſchläge, die ſie beim Anſturm gegen die Schützengräben erlitt, in verhältnismäßig kurzer Entfernung vom Feinde wieder auszugleichen und das einmal gewonnene Gelände trotz aller Wechſelfälle unbedingt feſtzuhalten.

Die Umſtände, unter denen die Stellung ſchließlich fiel, geben erneut einen Beweis für die entſcheidende Wirkung einer Umfaſſung. Nur ein kleiner Bruchteil der ruſſiſchen Stellung war wirklich erobert, aber die hier eingedrungenen Angreifer ſtießen unmittelbar in den Rücken der übrigen Teile der Stellung und erreichten die Höhen, von denen ſie die Stellung beherrſchten. Das allein ſchon zwang, dieſe übrigen Teile ohne weiteres zu räumen.

Mit beſonderem Intereſſe betrachten wir die Führung auf beiden Seiten.

Von den vier Regimentern, die dem ruſſiſchen Befehlshaber außer dem Tretjakowſchen Nan ſchan-Regiment noch blieben, ſtanden drei am Nan kwan ling-Rücken, nur 4 bis 6 km vom Gefechtsfelde entfernt. Dieſe haben den Donner der Geſchütze und das Rollen des Gewehrfeuers den ganzen Tag mitangehört, teilweiſe, wie ein Offizier des 14. Regiments berichtet, mit eigenen Augen den Verlauf des Kampfes verfolgen können und ſind nicht eingeſetzt worden! Daß ſich der Führer zur Entſendung von zwei einzelnen Kompagnien entſchloß, kommt dieſen Tatſachen gegenüber nicht in Betracht. Seine Regimenter haben nicht einmal den Rückzug des 5. Regiments gedeckt.

*) Seite 91.

Daß bei der Lage des Nan ſchan vorwärts der Enge das Gelände keine günſtigen Bedingungen für das Vorgehen ſtärkerer Kräfte bot, iſt bereits früher hervorgehoben worden. Doch hatten ſich die Verhältniſſe ſo entwickelt, daß trotz der Ungunſt des Geländes ein kräftiger Vorſtoß längs der Hand-Bucht in den erſten Nachmittagſtunden alle Ausſichten für einen großen Erfolg gehabt hätte, denn die japaniſche Infanterie lag feſt und hatte keine Reſerven mehr, um die bereits erſchöpften Kräfte weiter zu verſtärken.

Nur zum Teil kann man das Unterlaſſen eines ſolchen Vorſtoßes dadurch erklären, daß der Gedanke, durch eine zielbewußte Offenſive mit ſtarken Kräften eine Entſcheidung herbeizuführen, der ruſſiſchen Taktik bis dahin überhaupt faſt völlig fremd war. Die bekannten Gegenſtöße erfolgten meiſt frontal, ohne ein Zuſammenfaſſen aller Kräfte und nur zur unmittelbaren Abwehr des feindlichen Bajonettanlaufs.

Die Gunſt der Lage würde dem Führer beſſer bekannt geweſen ſein, wenn er ſich vom frühen Morgen an auf dem Gipfel des Nan ſchan, an der Beobachtungsſtelle bei Batterie 13 aufgehalten hätte. Alles ſpielte ſich dort zu ſeinen Füßen ab. Wer je auf einem Berge geſtanden hat, der ſich unvermittelt aus weiter, deckungsloſer Ebene erhebt, der weiß, daß kaum eine einzelne Gruppe von Schützen ſich dort bewegen kann, ohne erkannt zu werden. Der ruſſiſche Führer hätte alſo in voller Ruhe und auf einer ſelten zuverläſſigen Grundlage ſeine Entſchlüſſe reifen laſſen können. Aber ſelbſt als er gegen Mittag von der Yin ken tſze-Bucht zurückkehrte, hielt er ſich nur ganz kurze Zeit in der eigentlichen Stellung auf und begab ſich dann nach dem Bahnhof Ta ſang ſchöng zurück. Dorthin wurden die Meldungen des 5. Regiments gerichtet.

Wenn es wahr iſt, daß zwei von den japaniſchen Kanonenbooten ſchon 7^{00} vormittags von der Kin tſchou-Bucht in Richtung nach Yin ken tſze abfuhren, und wenn dort wirklich Landungen befürchtet wurden, dann war ihre Verhinderung ein Auftrag für den Kommandeur des zunächſt ſtehenden Schützenregiments, aber nicht für den Diviſionskommandeur ſelbſt, der nach den Vorgängen der letzten Tage wiſſen mußte, daß er am Nan ſchan eine Armee abzuwehren hatte.

Männer wie Tretjakow oder Kondratenko an der Spitze der 4. Oſtſibiriſchen Schützen-Diviſion würden wahrſcheinlich anders gehandelt und eine größere Tätigkeit an richtiger Stelle entfaltet haben.

Bemerkenswert für ruſſiſche Befehlsverhältniſſe ſind Telegramme, die am Nachmittage des 26. Mai zwiſchen den Generalen Fock und Stöſſel gewechſelt wurden, und in denen Fock — bei kritiſcher Gefechtslage! — ſich aus Port Arthur die Entſcheidung erbat, ob er die Stellung räumen ſolle oder nicht.

Nach dem Verluſte der Nan ſchan-Stellung waren die Nan kwan ling-Höhen die gegebene Aufnahmeſtellung. Sie konnten an den Flügeln beſetzt und in der Mitte für den Durchzug des 5. Regiments zunächſt freigehalten werden.

Digitized by Google

Von der Gefechtsführung des Generals Oku wiſſen wir kaum mehr, als daß er ſchon vor Tagesanbruch ſich auf einer Höhe nahe Kin tſchou befand, gegen 10^{00} vormittags ſeinen Standpunkt gegen einen andern vertauſchte, von dem er den weiteren Verlauf des Kampfes beſſer verfolgen konnte, und daß er die Meldung einer Diviſion von der Unmöglichkeit weiteren Vordringens mit dem Befehl beantwortete, der Angriff ſei durchzuführen, koſte es, was es wolle.

Alſo nicht viel mehr, als was uns über ſeinen Gegner bekannt iſt. Aber wie anders! Oku *wollte* ſiegen und er *führte* zum Siege. Er fand den Punkt*), wo er den Verlauf der Schlacht am beſten überſehen konnte, und er ließ es ſich nicht verdrießen, von den erſten Anfängen bis zum letzten Augenblick dort auszuhalten. Wohl manchmal mag es ihm ſchwer geworden ſein, wenn er von ſeiner Höhe aus ſah, wie ſeine friſch vorwärts ſtürmenden Truppen an den Hinderniſſen ſtutzten, wie ſie durch das plötzliche Gewehr- und Maſchinengewehrfeuer niedergeſtreckt wurden, und wie die Reſte in die nächſt erreichbaren Deckungen zurückfluteten. Und doch ließ ſein Wille nicht nach. Jene einfache Antwort, der Angriff ſei durchzuführen, koſte es, was es wolle, iſt ein Zeichen der unbeugſamen Energie, des feſten Vertrauens auf die Richtigkeit der eigenen Führung und auf die unbedingte Zuverläſſigkeit der Truppe. Wenn man ſich die Lage des Generals Oku vergegenwärtigt, ſo bietet ſein Verhalten ein Beiſpiel, von dem ein jeder Führer höheren und niederen Grades nur lernen kann.

Der Kampf um die Nan ſchan-Stellung lehrt in überzeugender Weiſe die Ohnmacht der Feldkanonen gegen befeſtigte Stellungen. Er zeigt uns, mit welcher Zuverſicht eine eingegrabene Infanterie den Angriff ſelbſt ſtark überlegener Kräfte erwarten darf. Er zeigt, daß es ohne beſondere Mittel, Steilfeuer, ſchwere Geſchütze, Umfaſſung, auch der ſchneidigſten und ausdauerndſten Truppe nicht gelingt, eine feldmäßig befeſtigte und energiſch verteidigte Stellung in frontalem Anſturm zu nehmen.

Der Kampf bringt aber auch einen neuen Beweis für die uralte Wahrheit, daß es im letzten Grunde nicht die materiellen Mittel ſind, die den Sieg verbürgen, ſondern die moraliſchen Werte. Wir ſehen am Nan ſchan auf der einen Seite, wie bei mangelndem Willen des oberſten Führers ſelbſt einer vorzüglichen Truppe der Erfolg verſagt bleibt, und wir ſehen auf der andern Seite, daß ein feſter Wille des oberſten Befehlshabers, unterſtützt durch Tüchtigkeit der Truppe, den Angriff auch bei ungünſtigen Vorbedingungen zum erfolgreichen Ende zu führen imſtande iſt. Der *Wille* zum Siege iſt die erſte Vorbedingung für den Erfolg eines Führers.

*) Bild auf Seite 87.

Tierſch,
Hauptmann im Schleſiſchen Pionier-Bataillon Nr. 6,
kommandiert zur Dienſtleiſtung beim Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

Das engliſche Heer der Gegenwart.

Ein kurzer Rückblick auf ſeine organiſatoriſche und taktiſche Entwicklung ſeit 1899.

Wenn man die großen Wandlungen überſchaut, die das engliſche Heer im letzten Jahrzehnt in organiſatoriſcher und taktiſcher Beziehung durchlaufen hat, wird man ſich zu erinnern haben, daß es vor dieſer Zeit ſeine Hauptaufgabe im Schutz der Kolonien erblickte. Seitdem hat die politiſche Lage die Möglichkeit ſeiner Verwendung gegen europäiſche Heere nahegelegt. Auf den Gefilden Südafrikas hatte es die blutige Lehre gefunden, daß man nicht mit denſelben Mitteln halbwilde Eingeborene und mit modernen Waffen ausgerüſtete Scharfſchützen bekämpfen könne, daß auch treueſte Hingebung und todesmutigſtes Vorwärtsſtürmen dem Bleihagel ſchnellfeuernder Gewehre gegenüber nutzlos bleiben mußten. So ging man daran, die eigene Kampfesart dem dort für richtig Erkannten anzupaſſen und ſuchte gleichzeitig nach einer Organiſation, die die ſchnellere Bereitſtellung und Verwendung einer größeren Streitmacht über See ermöglichte. Mehrere Kriegsminiſter haben ſich an dieſer Aufgabe verſucht, die unter den eigenartigen Verhältniſſen Großbritanniens zu löſen, nicht leicht war. Inzwiſchen zeitigte der Mandſchuriſche Feldzug neue Erfahrungen. Nirgendswo iſt man eifriger beſtrebt geweſen, ſie ſich zunutze zu machen als im engliſchen Heere. Augenblicklich läßt ſich ſagen, daß ſeine Entwicklung zu einem gewiſſen Abſchluß gekommen iſt. Der energiſche und geiſtvolle Kriegsminiſter Haldane hat ihm eine Organiſation gegeben, die es zu einem brauchbaren Werkzeuge unter allen Verhältniſſen machen wird und die Verteidigung des engliſchen Bodens ſoweit ſicherſtellt, als es ohne die allgemeine Wehrpflicht überhaupt zu ermöglichen iſt. Für dieſe aber wird das engliſche Volk in erkennbarer Zeit nicht zu haben ſein, trotzdem ſich ſeine erſten Soldaten in eifriger Agitation dafür einſetzen. Die allgemeine Wehrpflicht iſt nur da berechtigt, und dann allerdings notwendig, wo es gelten kann, feindliche Heere von den Landesgrenzen fernzuhalten. Woher aber ſollte der Feind kommen, der Großbritanniens Boden heute mit Armeen betreten könnte, ſtark genug, um dies hochentwickelte, kernige und ſtolze Volk niederzuwerfen?

Digitized by Google

Denn mit kleinen Abteilungen könnte es natürlich nicht getan ſein. Wo iſt die Flotte oder vielmehr wo ſind die Flotten, mächtig genug, um dieſer Invaſion den Weg zu bahnen und dauernd für den Nachſchub ihrer Bedürfniſſe freizuhalten gegen die zahlreichen Panzergeſchwader des vereinigten Königreichs, die nie zuvor ſo kriegsbereit geweſen ſind als in unſeren Tagen?

So alſo wird das Werbe- und Freiwilligen-Syſtem wie bisher auch in Zukunft die Grundlage des engliſchen Heeres bleiben. Allerdings haben ja die Anſprüche des Landes an ſeine Wehrmacht, wie ſchon erwähnt, für die Zukunft eine Erweiterung erfahren, ſo daß nunmehr die Aufgaben des Heeres in der Verteidigung des Mutterlandes, ſeiner Beteiligung an einem europäiſchen Kriege auf dem Feſtlande und dem Schutz der Kolonien beſtehen.

Um nun das, was Haldane geſchaffen hat, in ſeiner ganzen Bedeutung würdigen zu können, iſt es notwendig, einen kurzen Rückblick auf die Beſtrebungen ſeiner Vorgänger, namentlich Arnold Forſters, deſſen unmittelbarer Nachfolger er iſt, zu werfen.

Die Aufgabe, vor die der Südafrikaniſche Krieg die engliſche Heeresverwaltung ſtellte, war größer, als man vorhergeſehen hatte. Damals beſtand die Heimatarmee, die ja doch in der Hauptſache die Streitkräfte gegen die Buren liefern mußte, eigentlich nur aus Depots. Sie war zu einer größeren Operation abſolut unfähig. Brauchten doch die Bataillone, um auf die kriegsmäßige Etatsſtärke von 1008 Mann zu kommen, durchſchnittlich 700 Mann Erſatzmannſchaften. Der Kavallerie fehlte es an Pferden; bei vielen Regimentern kam immer nur ein Pferd auf 2 Mann. Größere taktiſche Verbände beſtanden de facto nur auf dem Papier. Die Ausbildung war auf kleine Einheiten beſchränkt. Sie konnte auch nur eine exerziermäßige ſein, da es an Truppen-Übungsplätzen im modernen Sinne fehlte. Um alſo die Armee in erforderlicher Stärke zu mobiliſieren, war bald der letzte Reſervemann aufgebraucht, und doch ſah man ſich noch zur Einſtellung einer großen Anzahl von Rekruten gezwungen, die natürlich erſt im Laufe der Zeit militäriſchen Wert erlangen konnten.

Zweierlei hatte alſo dieſe Erfahrung hauptſächlich gelehrt. Die Armee mußte ſchon im Frieden ſo gegliedert werden, wie man ſie im Kriege verwenden wollte; durch die zu ſchaffende Organiſation ſollte auch ihre Ausbildung erleichtert und die Mobilmachung beſchleunigt werden. Ferner mußte die Dienſtzeit, die 1899 7 Jahre bei der Fahne und 5 in der Reſerve betrug, ſo bemeſſen werden, daß ſie eine zahlreichere Reſerve ſicherſtellte. Was den erſten Punkt betrifft, ſo lag es nahe, daß der damalige Kriegsminiſter Brodrick, den die Ereigniſſe in Südafrika ans Ruder gebracht hatten, ſeine Blicke auf die Militärmächte des Kontinents richtete und ihre bewährten Einrichtungen für ſeine Zwecke nutzbar zu machen ſuchte. So ſchuf er den Verband des Armeekorps für die engliſche Armee, die ſich danach in vier Armeekorps zu drei Diviſionen gliedern ſollte. Doch nur das um Alderſhot ſtehende I. Armeekorps ſollte ganz aus aktiven Truppen beſtehen, während die übrigen neben aktiven auch Auxiliar-

Digitized by Google

Diviſionen, die aber erſt geſchaffen werden mußten, haben ſollten, oder ſelbſt innerhalb der Diviſionen aktive und Auxiliar-Truppen vermiſcht wurden. Die aktiven Truppen in der Heimat reichten eben nicht aus, dieſen großen Rahmen zu füllen. — Um die zweite Frage zu löſen, führte Brodrick eine lange Dienſtzeit in der Reſerve, 9 Jahre, und eine ſehr kurze, nämlich 3 Jahre, bei der Fahne ein. Sicherlich konnte hierdurch für die Heimatarmee eine ſtarke Reſerve im Laufe der Jahre erreicht werden. Dagegen begann es an geeignetem Erſatz für die Kolonien zu fehlen. Der Doppelzweck des engliſchen Heeres, den die neue Zeit erſt recht eigentlich geſchaffen, ſtellte ſeine ſchwer zu befriedigenden Forderungen. Man wollte eine ſtarke Heimatarmee haben, die bei europäiſchen Verwicklungen auf dem Kontinent eingeſetzt werden konnte. Dieſe brauchte eine zahlreiche Reſerve und konnte darum eine kürzere Dienſtzeit bei der Fahne haben. Andererſeits aber verlangt der Schutz der Kolonien eine ſtets verfügbare, ſehr bedeutende Zahl langgedienter Soldaten, was naturgemäß eine ſtarke Reſerve nicht ergeben kann. Die Hoffnung des Miniſters, daß ſich Freiwillige genug zum Weiterdienen über 3 Jahre hinaus finden würden, ſchlug völlig fehl.

1903 übernahm Arnold Forſter, früherer Buchhändler, die Leitung des Kriegsminiſteriums; er hatte die Reformen ſeines Vorgängers in Parlament und Preſſe ſtets auf das heftigſte bekämpft. Der Hauptzweck ſeiner eigenen Neuerungen war, Rekruten genug zu finden, die ſich zu der für den Kolonialdienſt unerläßlichen langen Dienſtzeit verpflichteten. Im Juli 1904 legte er dem Parlament den Entwurf ſeiner Armeereform vor, nachdem bereits vorher einige unweſentliche Änderungen verfügt worden waren. Obgleich dieſer Plan ſpäterhin verſchiedene Abänderungen erfahren hat, ſoll hier näher darauf eingegangen werden, weil ſich in ihm die Schwierigkeiten beſonders deutlich ſpiegeln, die einer Moderniſierung des Heeres entgegenſtehen.

An der Spitze des Entwurfs wird zunächſt von der Regierung die allgemeine Wehrpflicht verworfen. Dann wird ausgeführt, daß die britiſche Armee, ſo wie ſie Brodrick ſchaffen wollte, für engliſche Verhältniſſe zu groß ſei. Denn immer würde es die Aufgabe der Flotte bleiben, das Vereinigte Königreich gegen eine feindliche Invaſion größeren Stils zu ſchützen, während die Armee in erſter Linie ſeine Herrſchaft in den Kolonien gegen innere und äußere Feinde aufrecht zu erhalten habe. Daneben könnte ſie höchſtens in die Lage kommen, das Mutterland bei vorübergehender Abweſenheit der Flotte gegen feindliche Raids zu ſchützen. Demgemäß könnte man ſowohl die Stärke der regulären Armee wie auch der Auxiliar-Truppen herabſetzen.

Bei der regulären Armee ſollte die Friedensſtärke der Infanterie um rund 10 000 Mann, alſo von 172 714 auf 162 153 Mann vermindert werden. Dies ſollte aber nicht etwa durch die Auflöſung einzelner Einheiten, ſondern durch eine Kürzung des Etats der Bataillone, mit Ausnahme der in Indien ſtehenden, erreicht werden. Die Zahl der Bataillone wollte der Kriegsminiſter ſogar um 14 vermehren, ſo daß ſie ſtatt 171 künftighin 185 betragen ſollte. Die Bezeichnung „Armeekorps“

Digitized by Google

ſollte wieder abgeſchafft werden, weil, wie es in der Begründung heißt, dieſe Verbände doch nur auf dem Papier beſtänden. An ihre Stelle ſollten künftig ſogenannte Commands treten, an deren Spitze je ein General Officer commanding in chief zu ſtehen hatte. Vorgreifend ſei hier bemerkt, daß nach einer Armeeverordnung vom Januar 1905 Großbritannien in ſieben Commands und den ſelbſtändigen Londoner Diſtrikt eingeteilt wurde. Innerhalb dieſer Commands wurden die regulären Feldtruppen in neun Diviſionen gegliedert; einzelne Truppenteile unterſtanden aber unmittelbar dem kommandierenden General oder den Kommandeuren der Küſtenverteidigung. In Aldershot wollte Arnold Forſter eine ſtarke Diviſion von etwa 16 000 Mann zu ſofortiger Verwendung im Auslande bereithalten.

Das Wichtigſte ſeiner Reform lag aber in der Änderung der Dienſtzeit, deren Zweck es war, den Kolonien den durchaus nötigen Erſatz von Leuten mit längerer Dienſtzeit zu ſichern und gleichzeitig der Heimatarmee eine zahlreiche Reſerve zu erhalten. Der Kriegsminiſter ſchlug vor, daß in Zukunft ein Teil der Mannſchaften ſich für kurze Zeit, 2 Jahre bei der Fahne und 6 Jahre in der Reſerve, verpflichten, der andere Teil ſich gleich auf 9 Jahre bei der Fahne und 3 Jahre in der Reſerve anwerben laſſen ſollte. Er hoffte, ſich die nötige Anzahl von Leuten mit langer Dienſtzeit dadurch zu ſichern, daß ſie vom erſten Tage an eine etwas höhere Löhnung erhalten ſollten; auch konnten ſie nach neunjähriger Dienſtzeit im Auslande als Inſtrukteure in der Heimat verwendet werden. Nach dieſen Vorſchlägen ſollte die Armee alſo je nach der Dienſtzeit in zwei völlig getrennte Teile zerfallen, nämlich in die General Service Army mit langer und die Home Service Army mit kurzer Dienſtzeit. Die letztere ſollte im Frieden ausſchließlich im Heimatlande ſtationiert werden und durfte nur in Fällen dringender Not auch im Auslande Verwendung finden. Die ſonſtigen Einzelheiten dieſes Reformverſuches intereſſieren hier nicht; nur ſoll noch erwähnt werden, daß er Reſerveoffiziere im deutſchen Sinne ſchaffen wollte. Zu jedem Bataillon der Heimatarmee ſollten 10 Reſerveoffiziere gehören, die nach einjähriger Dienſtzeit zur Reſerve übertreten und jede Übung der Reſerviſten ihres Bataillons mitzumachen hatten. Außer der ſchon erwähnten Verminderung der Auxiliar-Truppen iſt noch bemerkenswert, daß die Ausbildungszeit der Miliz von 3 auf 6 Monate verlängert werden ſollte. Auch für einen Teil der Freiwilligen war eine etwas erhöhte Ausbildungszeit vorgeſehen.

Man hat dieſen Forſterſchen Reformplan in der Armee und ſonſt in der öffentlichen Meinung von Anfang an ungünſtig beurteilt. Seine Hauptſchwäche lag jedenfalls darin, daß es nicht möglich war, der Auslandsarmee die nötigen Mannſchaften zu ſichern, während die Heimatarmee Überfluß an Rekruten hatte. Dies war ſo eklatant und das Intereſſe der Kolonien ſtand ſo ſehr im Vordergrund, daß ſchon im Oktober desſelben Jahres wieder eine einheitliche Dienſtzeit für die geſamte Infanterie, und zwar 9 Jahre bei der Fahne und 3 bei der Reſerve feſtgeſetzt wurde;

Digitized by Google

auch bei der Linien-Kavallerie und der Fußartillerie wurde bald darauf wieder eine lange Dienſtzeit eingeführt. Aber hiermit war man wieder auf einem toten Geleiſe angelangt, denn dieſe kurze Reſervezeit, bei der Infanterie 3 Jahre, konnte nicht annähernd genügend Reſerviſten liefern. Das aber war eine Hauptlehre des Burenkrieges, daß eine große Anzahl wohlgeſchulter Erſatzmannſchaften im Falle eines europäiſchen wie auch jedes größeren Kolonialkrieges ganz unentbehrlich ſei. Hatten doch in Südafrika gerade die Reſerviſten das Rückgrat der Armee gebildet. Ähnliche Gedanken wurden im Dezember 1904 in der Contemporary Review von dem der Oppoſition angehörenden Parlamentsmitgliede Ch. Hobhouſe ausgeführt. Er erklärte auch die von Forſter in Ausſicht genommene Aufſtellung eines ſtets bereiten Expeditionskorps von 16 000 Mann (Striking Force) für verfehlt. Denn für einen ernſthaften Krieg ſei es viel zu ſchwach, für Expeditionen aber, wie ſie in den Kolonien häufig notwendig würden, wieder zu ſtark. Mit großer Schärfe wendet er ſich dann gegen die Verminderung der Miliz und Volunteers. Ihre Einrichtungen ſind ja in England durch die Tradition geheiligt, und es iſt noch für jede Regierung ein gewagtes Unterfangen geweſen, daran zu rütteln.

Die Stimmung der Armee ſpiegelt ſich vorzüglich in einem Standard-Artikel vom Januar 1905, der von einem General „mit 40jähriger Dienſtzeit“ eingeſandt war. Zunächſt wird die Haltung des auch von Forſter geſchaffenen Heeresrates (Army Council), der einen Teil der Geſchäfte des früheren Höchſtkommandierenden ausüben ſollte, getadelt. Es ſei unbegreiflich, wie eine Verſammlung, die ſich in ihrer Mehrheit aus Offizieren zuſammenſetze, ſolchen Plänen, wie der Verringerung der Armee und ihrer Teilung in Heimat- und Auslandstruppen, habe zuſtimmen können. Auch die Verminderung der Auxiliar-Truppen ſei in keiner Weiſe gerechtfertigt. Selbſt wenn wahr wäre, was ein Militärſchriftſteller ausgeſprochen habe, „daß die Miliz nur ein Hauſe halbausgebildeter Jungen mit ſchlecht ausgebildeten Offizieren ſei“, könne man daraus doch nur folgern, daß für beſſere Ausbildung geſorgt werden müſſe. Für jeden Einſichtigen ſtehe es doch feſt, daß eine Verringerung der Streitkräfte die Verteidigungsfähigkeit des Reiches ſchwäche und damit ſeine Sicherheit bedrohe. Zuſammenfaſſend ſpricht der Verfaſſer dieſes Artikels ſich dahin aus, daß man die Aufgabe noch immer nicht begriffen habe, die der engliſchen Armee gegenwärtig und in Zukunft zufalle. Man tröſte ſich in den maßgebenden Kreiſen noch immer damit, daß es ja auch im Burenkriege trotz des unfertigen Zuſtandes der Rüſtung ſchließlich zu einem Siege gereicht habe. Welch gefährlicher Irrtum! Sei es damals ſchon doch nur die gewaltige Überlegenheit der Zahl geweſen, die nach jahrelangem Kampfe den Sieg an die engliſchen Fahnen geknüpft habe, ſo ſei eine gleichgünſtige Wendung in einem Kriege der Zukunft mit einem gut gerüſteten ſtarken Gegner des Kontinents mit denſelben Mitteln ganz ausgeſchloſſen. Moderne Heere ſeien nicht zu improviſieren. Der militäriſche Wert

jener Leute, die England damals im Augenblick der höchſten Not zuſammengerafft habe, ſei gleich Null geweſen. Das beweiſe u. a. beſonders deutlich der Brief eines Diviſionskommandeurs vom Kriegsſchauplatze, in dem es hieß: „Wenn das alles iſt, was wir angeſichts einer großen Gefahr tun können, dann möge Gott England gnädig ſein. Wie will man dann die Mannſchaften für einen großen europäiſchen Krieg aufbringen?“ Ja, wie ſollte man das machen, ohne gleichzeitig die für die Kolonien erforderlichen Streitkräfte zu ſchwächen? So lautete die Frage dringender denn je, als der Kabinettswechſel vom Jahre 1905 den gegenwärtigen Kriegsminiſter Haldane auf ſeinen ſchwierigen Poſten ſtellte.

Haldane fand das engliſche Heer nach Forſters Abgang, der übrigens noch am Schluß ſeiner Amtszeit einen neuen Verſuch mit der Zweiteilung der Armee, entſprechend der in ſeinem urſprünglichen Plane beabſichtigten, gemacht hatte, in folgender Zuſammenſetzung vor:

1. Reguläre Armee. Sie gliederte ſich in ein Armeekorps zu drei Diviſionen (Alderſhot), ſechs ſelbſtändige Diviſionen und vier Kavallerie-Brigaden, zuſammen 100 000 Mann. Ein Teil dieſer Formationen beſtand indeſſen im Frieden nur auf dem Papier, wodurch die Mobilmachung weſentlich erſchwert wurde. Außerdem konnte die reguläre Armee, wie ſchon erwähnt, nicht genug Reſerven für die Feldarmee auf Kriegsfuß aufbringen, weil die Dienſtzeit in der Reſerve zu kurz war. Hierbei iſt noch zu berückſichtigen, daß ein großer Teil der zur Reſerve übertretenden Mannſchaften nicht mehr felddienſtfähig iſt, weil ihre Geſundheit durch langen Aufenthalt im tropiſchen Klima erſchüttert wurde.

2. Die Freiwilligen-Armee (Auxiliar-Armee). Sie beſtand aus der Yeomanry, 25 000 berittenen Freiwilligen, und den Volunteers, 240 000 unberittenen Freiwilligen. Organiſation, Ausbildung und Rekrutierung war bei den einzelnen Korps ganz verſchieden. Höhere kriegsmäßige Verbände waren nicht vorhanden. Außerdem aber hatte die Auxiliar-Armee keine Feldartillerie und weder Kolonnen noch Trains ihre Ausbildung war völlig unzureichend, ſo daß ihr militäriſcher Wert einem ernſthaften Feinde gegenüber ſehr gering war.

Haldane war ſich zunächſt darüber klar, daß eine Reform ſich nicht, wie bisher im weſentlichen ſtets geſchehen, auf die reguläre Armee beſchränken dürfe. Da an dem Werbe- und Freiwilligen-Syſtem nun einmal nicht gerüttelt werden konnte, ſo mußte man wenigſtens verſuchen, die Auxiliar-Armee ſo leiſtungsfähig wie möglich zu machen und die in ihr ſchlummernden Kräfte zum Nutzen der regulären Feldarmee heranzuziehen, ſoweit dies irgend erreichbar war. Hierin war man außerdem durch Sparſamkeitsrückſichten gehemmt, die auf dem Programm der liberalen Regierung im Hinblick auf militäriſche Ausgaben ſtanden.

Unter dieſen Geſichtspunkten war das Streben des Kriegsminiſters darauf gerichtet, daß alle für den Mobilmachungsfall beabſichtigten Formationen ſchon im

Digitized by Google

Frieden vorhanden wären. Wie erinnerlich, war dies bisher im britiſchen Heere durchaus nicht der Fall geweſen. Alle bisherigen Reformverſuche hatten der Mobilmachung die Aufſtellung eines mehr oder minder großen Teiles der Stäbe, Truppenteile, Kolonnen und Trains überlaſſen; der Burenkrieg hatte gezeigt, wie weit man damit kam.

Die Vorſchläge Haldanes erſtrebten ferner:

1. eine zweckmäßige Neugliederung und Verſtärkung der regulären mobilen Feldarmee,
2. Sicherſtellung ſtarker Reſerven und Erſatzformationen für den Kriegsfall,
3. kriegsmäßige Gliederung und beſſere Ausbildung der Auxiliar-Truppen.

Bei der Neugliederung der mobilen Feldarmee hatte der Miniſter wohl das japaniſche Vorbild im Auge. Nach ſeiner Anſicht war für die kleineren engliſchen Verhältniſſe und für überſeeiſche Unternehmungen der Verband des Armeekorps zu groß und unhandlich, während die bisherige Diviſion ihrer Stärke und Zuſammenſetzung nach wieder zu ſchwach war, um ſelbſtändig verwendet zu werden. So entſchloß er ſich, die Armee in ſechs ſtarke ſelbſtändige Diviſionen zu gliedern. Jede dieſer Diviſionen wurde mit ſchwerer Artillerie des Feldheeres, einer Kanonen- und zwei Haubitz-Batterien, ausgerüſtet. Sie beſteht aus zwölf Bataillonen in drei Brigaden, zwei Eskadrons und zwölf Batterien, davon drei ſchwere, und iſt alſo um vier Bataillone, eine Eskadron und ſechs Batterien ſtärker als eine bisherige Diviſion. Die vier Kavallerie-Brigaden ſollen zu einer großen, oder nach Umſtänden ſcheinbar auch zu zwei kleineren Kavallerie-Diviſionen vereinigt werden. Neuformiert ſind zwei berittene Brigaden, die aus berittener Infanterie, etwas Kavallerie und Artillerie beſtehen. Sie ſollen der Kavallerie-Diviſion zur Erfüllung ihrer Aufgabe der ſtrategiſchen Aufklärung größere Bewegungsfreiheit geben dadurch, daß ſie die Verſchleierung übernehmen. Den Infanterie-Diviſionen werden als Diviſionskavallerie, da die geſamte reguläre Kavallerie in vorſtehenden Verbänden verbraucht iſt, je zwei Eskadrons Yeomanry zugewieſen.

Ganz bedeutend ſind die techniſchen Formationen, ſowie die Kolonnen und Trains vermehrt worden. Jede Diviſion hat anſtatt einer in Zukunft zwei Pionier-Kompagnien; auch iſt ihr noch eine Telegraphen-Kompagnie beigegeben worden. Außerdem ſoll das Armee-Oberkommando ſechs Telegraphen-Kompagnien, davon zwei für drahtloſe Telegraphie, erhalten und die einzelnen Truppenteile ſind reichlich mit Fernſprechgerät ausgeſtattet. Man ſieht, in wie zielbewußter Weiſe hier die Konſequenzen aus den Erfahrungen auf den mandſchuriſchen Schlachtfeldern gezogen ſind. Mit Kolonnen und Trains war die Armee früher, als man ſich ihre Verwendung hauptſächlich in den Kolonien dachte, nur unzureichend ausgerüſtet. Sie mußten jetzt in großem Umfange neu aufgeſtellt werden, wenn man auch für einen europäiſchen Krieg gerüſtet ſein wollte. Durch alle dieſe Maßnahmen wird die Kopf-

Digitized by Google

ſtärke der regulären Feldarmee zukünftig 166 000 ſtatt 120 000 Mann betragen. Um dieſe Kopfſtärke zu erreichen, genügt die aktive Armee-Reſerve nicht, denn ſie zählt im günſtigſten Falle 80 000 Mann. Sie reichte ſchon nicht aus, um die ſo viel kleinere frühere Feldarmee zu komplettieren. Der Bedarf an Reſerviſten iſt ja im Mobilmachungsfalle viel größer, als es nach der Friedenspräſenzſtärke ſcheinen könnte. Von dieſer iſt zunächſt ein hoher Prozentſatz der Mannſchaften, etwa 20 vH., felddienſtunfähig, weil er in zu jugendlichem Alter ſteht. Außerdem haben die Truppenteile in der Heimat immer eine wechſelnde Zahl unausgebildeter Leute, weil ſie ſtändig Erſatz für die Kolonien ſchaffen müſſen und dadurch gezwungen ſind, fortwährend Rekruten einzuſtellen. Was aber aus den tropiſchen Kolonien zurückkehrt, iſt mindeſtens zeitweiſe felddienſtunfähig. Hier nun ſah Haldane die Möglichkeit, Teile der Auxiliar-Truppen für die Feldarmee nutzbar zu machen, indem er der bisherigen Miliz im allgemeinen die Aufgabe zuwies, die reguläre Reſerve zu verſtärken. So iſt aus der Miliz die Special Army Reserve (Special Contingent) geworden, die alſo der regulären Armee im Kriegsfalle die fehlenden Reſerviſten ſtellen und während des Feldzuges den nötigen Erſatz ſichern ſoll. Ihre Geſamtdienſtzeit beträgt 6 Jahre, wovon im erſten Jahr 6 Monate, in den folgenden 5 Jahren 14 Tage jährlich zu Übungen beſtimmt ſind. Natürlich iſt dieſe geringe Ausbildungszeit nicht geeignet, Soldaten zu liefern, die allen Anforderungen des Krieges genügen, und darum iſt die Spezial-Reſerve zunächſt für die nichtfechtenden Teile des Feldheeres beſtimmt. Sie ſoll aber ſogleich bei ausgeſprochener Mobilmachung in ganzer Stärke einberufen werden, und man hofft, daß dann Zeit genug ſein werde, ihre Ausbildung zu vervollkommnen. Ein großer Fortſchritt iſt es jedenfalls, daß ſie ohne weiteres auch im Auslande verwandt werden kann, während die frühere Miliz lediglich für die Heimat verpflichtet war. Die Ausbildung ſollte für die Infanterie in beſonderen Depots unter der Leitung aktiver Offiziere und Unteroffiziere erfolgen. Bei der Feldartillerie ſollten die 33 Batterien, die über den Etat der Feldarmee (66) vorhanden ſind, als Ausbildungsbatterien für die Artillerie-Reſerve formiert werden. Für die Kavallerie iſt keine Spezial-Reſerve nötig, da ihre Friedensſtärke größer als der Kriegsbedarf iſt (192 Köpfe gegen 160 pro Eskadron).

Dieſer das Spezial-Kontingent behandelnde Teil des Haldaneſchen Planes ſollte nicht ohne heftigen Widerſpruch durchgeführt werden. Der Miniſter wollte nämlich urſprünglich die Miliz ganz auflöſen und für ſeine Zwecke neu formieren, aber die in England ſo mächtige Tradition war ſtärker als er. Das Haus der Lords wies die Vorlage zurück und verlangte die Beibehaltung der beſtehenden Miliz-Bataillone. So ſind ſie denn in die neuorganiſierte Armee der Zukunft mit übernommen worden und den Regimentern als dritte und vierte Bataillone angegliedert. Indeſſen iſt dadurch an dem Grundgedanken der Haldaneſchen Reform nichts geändert und man kann annehmen, daß es auf dieſe Weiſe gelungen iſt, eine jederzeit bereite, ausreichend ſtarke Reſerve für die Feldarmee zu ſchaffen.

Digitized by Google

Gleichzeitig mit der Umbildung der regulären Feldtruppen ging Haldane daran, aus der bisherigen Auxiliar-Armee eine Territorial-Armee zu ſchaffen, die nur zur unmittelbaren Verteidigung der Heimat beſtimmt iſt. Sie beſteht aus Yeomanry und Volunteers. Zum erſten Male wurden jetzt für dieſes Freiwilligenheer größere Verbände eingeführt, indem es ebenſo wie die reguläre Feldarmee gegliedert iſt. Es wird in Zukunft aus 14 Infanterie-Diviſionen und 14 berittenen Brigaden beſtehen, die mit Artillerie, Kolonnen und Trains ausgerüſtet werden ſollen. Seine Mannſchaften müſſen ſich auf 4 Jahre verpflichten und jährlich 8 bis 14 Tage üben, die Yeomanry mindeſtens 18 Tage. Die Ausbildungszeit erhöht ſich für die als Diviſionskavallerie bei der regulären Feldarmee beſtimmte Yeomanry auf 6 Monate im erſten und 15 Tage in den folgenden Jahren. An der Spitze der Territorial-Diviſionen ſtehen aktive Generalmajore und auch die Brigadekommandeure ſind zum größten Teil aktive Offiziere. Im übrigen aber ſetzt ſich das Offizierkorps aus den Offizieren der Yeomanry und Volunteers zuſammen. Die Territorial-Diviſionen unterſtehen im Frieden den kommandierenden Generalen der Commands, in denen ſie ſtehen, während alle Verwaltungsangelegenheiten von beſonders eingeſetzten Behörden der Grafſchaften, den County Associations, geregelt werden ſollen. Im Mobilmachungsfalle ſoll die Territorial-Armee ſofort zu den Fahnen gerufen werden, und man hofft, daß es dann möglich ſein werde, durch vervollkommnete Ausbildung ihren militäriſchen Wert zu erhöhen; man nimmt an, daß hierzu unter allen Verhältniſſen genügend Zeit bleiben werde. Der Kriegsminiſter erwartet ſogar von dem Patriotismus ſeines Volkes, daß ganze Auxiliar-Diviſionen ſich im Falle der Not zur Verwendung außer Landes bereit erklären werden.

Wenn dieſe Haldaneſche Reform, wie ſie gedacht war und Geſetz geworden iſt, ſich in allen ihren Teilen als durchführbar erweiſt, ſo darf wohl behauptet werden, daß ſie alles erreicht hat, was auf dem Fundamente des Werbe- und Freiwilligen-Syſtems zu erreichen iſt. Doch muß allerdings erſt die Zukunft lehren, ob das engliſche Volk dem genialen Organiſator ſeiner Kriegsmacht ſeine Unterſtützung leihen wird. Denn da es keinen geſetzlichen Zwang gibt, durch den eine genügende Zahl von Rekruten ſichergeſtellt werden könnte, ſo iſt man eben auf den guten Willen des einzelnen angewieſen. Darauf muß überhaupt bei allen Heereseinrichtungen in England Rückſicht genommen werden; man kann nicht annähernd dieſelben Anforderungen ſtellen, wie in kontinentalen Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht und wie ſie bei einer kurzen Dienſtzeit unerläßlich ſind. Aber was man hier in 1 bis 2 Jahren lernen muß, kann man dort auf 7 Jahre verteilen. Der Kriegsminiſter iſt ſich wohl bewußt, daß beſonders die neugebildete Territorial-Armee viel größere Anforderungen an die Opferfreudigkeit der Nation ſtellt, wie die alte Auxiliar-Armee. Er hofft aber, daß das Land hierzu bereit ſein werde. Zunächſt hat ſich, ein in England ungewöhnlicher Vorgang, König Eduard ſelbſt zum Herold ſeines Kriegsminiſters gemacht. Er hat vor kurzem mit großer Feierlichkeit die Lord Lieutenants als Vorſitzende der County

Digitized by Google

Associations empfangen und ihnen die Erwartung ausgeſprochen, daß ſie ihre Kräfte der großen Aufgabe widmen würden, die ihnen bei der Territorial-Armee zugefallen ſei.

Auch in der Armee ſind die tadelnden Stimmen mehr und mehr verſtummt. Sir John French, Lord Methuen u. a. haben ſich in zuſtimmendem Sinne geäußert und auch der greiſe Vorſitzende der National Service League, Lord Roberts, findet manches Annehmbare an Haldanes Werk. So darf man ſich wohl der Hoffnung hingeben, daß es gelingen wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und dann wäre folgendes für die Landmacht Englands erreicht:

1. Übereinſtimmung von Friedens- und Kriegsgliederung der regulären Armee.
2. Genügend ſtarke Reſerve für die reguläre Feldarmee. Hierdurch möglich geworden:
3. Verſtärkung der für den Auslandskrieg beſtimmten Streitkräfte.
4. Eine einheitlich organiſierte, zweckmäßig gegliederte Territorial-Armee zur Verteidigung des Mutterlandes.

Von alledem intereſſiert den kontinentalen Soldaten naturgemäß am meiſten die reguläre Feldarmee, weil ſie dazu beſtimmt iſt, unter Umſtänden in einem europäiſchen Kriege mitzuwirken. Daher ſollen im folgenden die taktiſchen Anſchauungen, nach denen dieſe Armee ausgebildet iſt und auf dem Schlachtfelde handeln wird, flüchtig beleuchtet werden. Näheres findet ſich im dritten Jahrgang dieſer Zeitſchrift*) in einem Aufſatze des Majors Balck, der etwa dasſelbe Thema behandelt.

Die reguläre engliſche Feldarmee iſt ihrem militäriſchen Werte nach gut. Seitdem vor dem wohlgezielten Feuer der Buren die veraltete Stoßtaktik zuſammenbrach, iſt man mit großer Energie daran gegangen, die auf blutgetränkten Schlachtfeldern gewonnenen Erfahrungen für die Ausbildung nutzbar zu machen. Mit reger Aufmerkſamkeit hat man auch die Ereigniſſe in Oſtaſien verfolgt. Engliſche Offiziere haben auf den Gefechtsfeldern der Mandſchurei ſtudiert und überall auf den Manöverfeldern der großen Militärſtaaten ſind ſie, um zu beobachten, zu vergleichen und zu lernen. Und das Erlernte wird in der Heimat von dem in ſeiner heutigen Geſtalt auch erſt von Haldane ins Leben gerufenen Generalſtab bearbeitet und der Truppe zugänglich gemacht. Von Jahr zu Jahr geſchieht mehr für die Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen und im Felddienſt. Groß angelegte Manöver ſind in England heute ebenſo gebräuchlich wie auf dem Kontinent. Die neueſten Vorſchriften für die verſchiedenen Waffen und das Combined Training von 1905 entſprechen durchaus modernen Anſchauungen, wenn ſie auch vielfach durch unter außergewöhnlichen Bedingungen entſtandene Erſcheinungen aus dem Südafrikaniſchen und Mandſchuriſchen Kriege beeinflußt erſcheinen. Vielleicht ſind jene Erfahrungen manchmal zu kritiklos

*) 1906, Seite 449 ff.

Digitized by Google

auf die Verhältniſſe europäiſcher Kriegsſchauplätze übertragen; inwieweit das der Fall iſt, wird der militäriſch gebildete Leſer aus den ſpäteren Ausführungen ohne weiteres entnehmen können. Ganz weſentlich wird die Übung der Truppe künftig dadurch erleichtert werden, daß ſie durch Haldane eine feſte kriegsmäßige Gliederung erhalten hat. Es kann daher auch nicht mehr zutreffen, was in der angezogenen Betrachtung des Majors Balck geſagt iſt und früher zweifellos richtig war, daß nämlich ſelbſt hervorragende Führer in England nicht in der Lage wären, der Truppe den Stempel ihrer Perſönlichkeit aufzudrücken. Im Gegenteil iſt dieſes heute vielfach in ausgeſprochenem Maße der Fall, ſo bei den Diviſionen Sir John Frenchs, bei Lord Methuens und Sir Jan Hamiltons Truppen. Dies wird auch durch die dauernd für die Kolonien erforderlichen Abgaben (Drafts) nicht weſentlich beeinträchtigt, wenn auch hervorgehoben werden muß, daß dieſe Drafts ein ſchweres Hindernis für die Ausbildung der engliſchen Armee ſind.

Der engliſche Soldat iſt im allgemeinen ausdauernd und zäh. Die ſiebenjährige Dienſtzeit bei der Fahne läßt ihn allen Anforderungen des Dienſtes genügen; er iſt willig und voller Hingabe. Eine ruhmvolle Geſchichte lehrt und zahlreiche Schlachtfelder in allen Erdteilen beweiſen es, daß er jederzeit für ſeiner Waffen Ehre zu ſterben verſtanden hat. Wenn auch die Disziplin auf anderer Grundlage ruht als im deutſchen Heere, ſo hat ſie doch die Verwendung der Truppe im Ernſtfalle niemals in Frage geſtellt.

Die Offiziere ergänzen ſich aus den erſten Geſellſchaftskreiſen des Landes. Geſunder Sport hat ihren Körper geſtählt und zur Ertragung großer Strapazen fähig gemacht. Mut und Energie ſowie eine ausgeſprochene Ritterlichkeit, die ſich allerdings weniger in äußeren Formen zeigt, haben das britiſche Offizierkorps von je ausgezeichnet. Praktiſcher Sinn und großes Anpaſſungsvermögen in ſchwierigen Lagen ſind Eigenſchaften, die in den zahlloſen Kolonialkriegen erworben wurden, wie denn überhaupt die bis auf die niederen Grade ausgedehnte Kriegserfahrung ein beachtenswerter Faktor iſt. Durch ſie wird zum Teil der Mangel an militäriſch-wiſſenſchaftlicher Ausbildung ausgeglichen, der noch vielfach beſteht. Alles in allem iſt der Eindruck, den der flüchtige Beobachter von dem engliſchen Offizier empfängt, ein ſehr günſtiger. Der Verfaſſer hatte während des letzten Manövers des Aldershot Commands häufig Gelegenheit, ſeine vornehme Gaſtfreundſchaft, kameradſchaftliche Zuvorkommenheit und Gefälligkeit angenehm und dankbar zu empfinden.

Bewaffnung und Ausrüſtung der engliſchen regulären Feldarmee, beſonders ihre reiche Ausſtattung mit techniſchen Hilfsmitteln für das Nachrichtenweſen, genügen allen Anſprüchen des modernen Krieges. So ergibt ſich das Urteil von ſelbſt, daß dieſe Armee den meiſten kontinentalen gegenüber als gleichwertig angeſprochen werden muß. Dies bleibt richtig, trotzdem ſie viel Eigenartiges in ihren Anſchauungen und Gebräuchen hat, manches Fremde und Andersartige in ihrer Kampfesweiſe. Man iſt

Digitized by Google

in England eben vielfach zu anderen Schlüſſen aus den Ereigniſſen der letzten Kriege gekommen als in anderen Heeren, die ja aber auch unter ſich ſo viele Verſchiedenheiten haben. Wer wollte ſagen, wo die Wahrheit liegt? Schließlich kommt es im Kriege auch weniger auf die Mittel zu dem großen Zweck des Sieges an, als vielmehr auf die Art ihrer Anwendung.

Die Formationen der engliſchen Infanterie im Gefecht ſind im allgemeinen dieſelben wie in Deutſchland. Bezeichnend iſt, daß in der Regel ſehr frühzeitig zur geöffneten Ordnung übergegangen wird, meiſt ſchon weit außerhalb der feindlichen Feuerwirkung; auch die Reſerven folgen in aufgelöſter Ordnung. Die Schützenlinien ſind gewöhnlich ſehr dünn, ohne daß eine beſtimmte Norm für alle Fälle gegeben iſt; vielmehr ſoll ſich die Frontausdehnung, wodurch ja auch die Dichtigkeit der Schützenlinien beeinflußt wird, nach dem Gefechtszwecke richten. Man kommt aber in der Praxis faſt immer zu ungeheuer großen Ausdehnungen der Fronten, weil eine Schützenlinie ein um ſo ſchlechteres Ziel bietet, je dünner ſie iſt. Das Reglement für die Infanterie hebt die Bedeutung des Geländes ſcharf hervor und betont, daß in jedem Falle diejenige Form und Art des Vorgehens die beſte ſei, durch welche die Bodengeſtaltung am vollkommenſten ausgenutzt werden könne. Demgemäß wird auch der Erziehung des einzelnen Schützen zum ſelbſtändigen Handeln der größte Wert beigelegt. Bei der Feuereröffnung ſoll berückſichtigt werden, daß von Anfang an eine überlegene Zahl von Gewehren einzuſetzen iſt. Die Hauptfeuerſtation ſoll möglichſt nahe an den Feind herangelegt werden. Das Reglement rechnet mit einer langen Dauer des Feuergefechtes, deshalb iſt die engliſche Infanterie mit einem bedeutenden Patronenvorrat ausgeſtattet. Der Mann verfügt über 415 Patronen, nämlich 115 in den Taſchen, 100 bei der großen Bagage des Bataillons, 100 in der leichten Munitionskolonne und 100 bei den Munitionskolonnen der Diviſion. Der Schießausbildung im gefechtsmäßigen Schießen iſt ſeit dem Burenkriege größere Aufmerkſamkeit zugewandt worden, wenngleich in England die Verhältniſſe für ſeine Förderung nicht ſo günſtig liegen als in Deutſchland.

Auffallend iſt der geringe Wert, der dem Begegnungsverfahren beigelegt wird, das als ſolches nirgends Erwähnung findet. Dagegen behandeln die Vorſchriften ſehr ausführlich den Kampf um vorbereitete Stellungen und ihre Verteidigung. Bezeichnend iſt, daß die Truppe vor der Entwicklung zum Angriff zu einer Art von Verſammlungsformation (Position of Assembly) aufmarſchiert, und zwar die Diviſion brigadeweiſe, die einzelnen Brigaden nebeneinander. Grundſätzlich wird die Infanterie zum Angriff in drei Treffen gegliedert. Das erſte Treffen beſteht aus den Schützenlinien, Aufklärungspatrouillen und den Unterſtützungstrupps, die aber, wie ſchon erwähnt, auch in aufgelöſten Linien folgen. Das zweite Treffen hat die Aufgabe, den Angriff in den Feind zu tragen, während das dritte, das in der Regel etwa ein Viertel der Geſamtſtärke betragen ſoll, als General-Reſerve zur Verfügung des Höchſtkommandierenden bleibt.

Digitized by Google

Dieſe Reſerve ſoll nun grundſätzlich nicht etwa zur Erkämpfung des Sieges mit eingeſetzt werden, ſondern ſie wird vielmehr gegen Überraſchungen und Rückſchläge zurückgehalten; nach errungenem Siege iſt ihr die Verfolgung vorbehalten. In der Praxis zeichnet ſich das Angriffsverfahren durch außerordentliche Vorſicht aus; man braucht unverhältnismäßig viel Zeit, um Gelände zu gewinnen, und kommt ſelten zu dem letzten, den Sieg vollendenden Stoß mit der blanken Waffe. Man darf hier wohl eine Nachwirkung des Südafrikaniſchen Krieges erblicken, wo man meiſt über deckungsloſes Gelände gegen einen unſichtbaren Feind vorzugehen hatte. Im Sinne der Vorſchriften iſt ein ſolches Verfahren aber keineswegs. Sie verlangen vielmehr ausdrücklich, daß jeder Zuſammenſtoß einen entſcheidenden Erfolg bringen müßte. Das Combined Training von 1905 führt außerdem aus, daß ein zögerndes, allzuvorſichtiges Vorgehen auf die Dauer dieſelben Verluſte brächte wie ein entſchloſſener, energiſcher Angriff.

Auf den Manöverfeldern der letzten Jahre bot ſich nun von der Stellung des Verteidigers aus im allgemeinen folgendes Bild: Auf weite Entfernungen, vielfach auf 2 km und darüber, wurden hier und da im Gelände dünne Schützenlinien ſichtbar. Man ſah verſchiedentlich mehrere Schützenlinien hintereinander. Jede ſich bietende Deckung nutzten ſie ſorgfältig aus und boten ein um ſo ſchlechteres Ziel, als auch die Farbe ihrer Uniform ſich wenig von der Bodenbedeckung abhob. Bei wirkſamer werdendem feindlichen Feuer niſteten ſich die vorderſten Schützen im Gelände ein, unaufhörlich verſtärkt von folgenden dünnen Linien. Erſt nachdem ſie ſo genügend ſtark geworden waren, eröffneten ſie das Feuer. Von jetzt an geſchah ihre weitere Vorwärtsbewegung entweder kriechend, gruppenweiſe oder durch einzelne Leute oder auch in kurzen ſchnellen Sprüngen größerer und kleinerer Abteilungen, die dem Gegner kaum Zeit ließen, das günſtige Ziel zu erfaſſen. Weder durch ungewöhnliche Bewegung noch durch Kommandos kündigten ſich dieſe Sprünge an. Wo gute Deckung vorhanden war, gingen größere Abteilungen im Schritt oder langen Sprüngen vor. Sobald die vorderſten Schützen ſo nahe herangekommen waren, daß ein weiteres Vorgehen bei Tage nur unter ſchweren Verluſten möglich erſchien, ſchufen ſie ſich liegend mit dem Spaten flüchtige Deckung und warteten zu weiterem Vorgehen die Dunkelheit ab. Schon vorher bei einbrechender Dämmerung waren einzelne gewandte Leute vorgekrochen, um ſich näher am Feinde an beſonders günſtigen Punkten feſtzuſetzen. In ihre Linie folgte dann das Gros nach dem Eintritt der Nacht und grub ſich ein. Auch wurden Maſchinengewehre und einzelne Geſchütze bis dorthin mit vorgenommen. Von dieſer Stellung aus ſoll der Feind bei Tagesanbruch mit lebhaftem Feuer kurze Zeit überſchüttet werden, worauf alles gleichzeitig zum Sturm vorbricht. Doch iſt es hierzu im Manöver ſelten gekommen, weil der Gegner meiſt ſchon vorher, auch unter dem Schutze der Nacht, ſeine Stellung geräumt hatte.

Bei der Verteidigung gliedert ſich die Infanterie ähnlich wie zum Angriff in die vordere Linie mit Unterſtützungstrupps, in die Abſchnittsreſerven und die Hauptreſerve. Die Vorſchriften betonen, daß nur der aktiven Verteidigung ein Erfolg beſchieden ſein könne. So iſt es denn die Aufgabe der aus allen Waffen zuſammengeſetzten Hauptreſerve, den zum Sturm anſetzenden Angreifer ihrerſeits anzugreifen. Im Manöver wurden dieſe Gegenangriffe meiſt, jedoch nicht immer, gegen einen feindlichen Flügel gerichtet, wo ſie dann aber bei der ungeheuren Ausdehnung der angreifenden Truppen auf den Verlauf des Ganzen nur geringen Einfluß ausüben konnten. Hatten doch im letzten Manöver des **Aldershot Commands** zwei Flaggen-Territorial-Diviſionen, deren Stärke vielleicht 20 000 Mann betragen haben würde, eine Verteidigungsſtellung von 11 km eingenommen, der gegenüber ſich die beiden ſchwachen Diviſionen des Angreifers auf über 14 km ausdehnten.

Bei der fortifikatoriſchen Verſtärkung einer Stellung wird großer Wert auf Scheinanlagen gelegt. Zweifellos hat wohl der Mandſchuriſche wie auch der Südafrikaniſche Krieg gezeigt, daß ſie häufig von einiger Bedeutung werden können. Auch ein Mittelding zwiſchen ihnen und vorgeſchobenen Stellungen, ebenſo hauptſächlich auf Täuſchung des Gegners berechnet, findet häufig Anwendung. Es läßt ſich ſchwer eine treffende Bezeichnung dafür finden. Vielleicht aber kann man dieſe Art Anlagen am beſten mit „Scheinſtellungen" bezeichnen. Sie werden meiſt mit Kavallerie oder berittener Infanterie beſetzt, auch mit Maſchinengewehren und einzelnen Geſchützen verſehen. Dieſe Scheinſtellungen finden ſich ſowohl vor der Front der Hauptſtellungen, um den Gegner zu frühzeitiger Entwicklung zu zwingen, als auch ſeitwärts derſelben in der Hoffnung, Teile des Angriffs in falſcher Richtung abzulenken. Die britiſche Infanterie beſitzt große Fertigkeit in der ſchnellen Herſtellung flüchtiger, ſchwer erkennbarer Deckungen.

Bei der Ausbildung der Kavallerie wird dem Gefecht zu Fuß die Bedeutung beigelegt, die ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach in zukünftigen Kriegen zukommt; in ihm hat der engliſche Reiter eine bemerkenswerte Gewandtheit erlangt. Seine ungemein praktiſche Uniform, die von der der Infanterie für das Auge des Gegners überhaupt nicht zu unterſcheiden iſt, das leichte Armeegewehr, welches er führt und die ſehr reichliche Munitionsausrüſtung, im ganzen 400 Patronen pro Mann einſchließlich der bei den Kolonnen der Infanterie-Diviſionen befindlichen 100, befähigen ihn zur Durchführung eines ernſthaften Gefechts von längerer Dauer. In den erſten Jahren nach dem Burenkriege wurde das Gefecht zu Fuß ſo ſehr bevorzugt, daß die engliſche Reiterei mehr eine berittene Infanterie zu werden drohte; wurde doch ſelbſt gegen feindliche Kavallerie mit Vorliebe zum Gewehr gegriffen. Doch hat ſich in dieſer Beziehung eine ſtarke Reaktion fühlbar gemacht, die auch bereits in dem neuen Reglement für die Kavallerie zum Ausdruck gekommen iſt. In den letzten Manövern ſind denn auch wieder mehrfach Attacken beobachtet worden. Im allgemeinen ſcheint

Digitized by Google

man, abgeſehen von der Aufklärungstätigkeit, die Aufgabe der Kavallerie in England in der Täuſchung und Beunruhigung des Gegners zu ſehen. Sie ſoll häufig aus Flanke und Rücken ein überraſchendes Feuer abgeben, ſchnell verſchwinden, um an anderer Stelle dasſelbe zu wiederholen. Zu gleichem Zwecke wird ihr auch empfohlen die Nacht auszunutzen, um irgend einen Punkt im Rücken des Feindes zu erreichen und von hier aus im Morgengrauen den ahnungsloſen Gegner mit Feuer zu überfallen. Grundſätzlich ſoll bei jedem Gefecht zu Fuß eine Reſerve zu Pferde ausgeſchieden werden, um gegen Überraſchungen zu ſichern. Auch die Verfolgung iſt ſo gedacht, daß die Kavallerie immer wieder längs der feindlichen Rückzugsſtraßen erſcheint, ein ſchnelles Feuer in die Kolonnen wirft und ſo durch dauernde Beunruhigung die Auflöſung der Weichenden herbeizuführen ſucht. Im Armeeverbande wird zwiſchen Aufklärungs- und Sicherungs-Kavallerie ähnlich wie in Frankreich unterſchieden. Nach engliſcher Anſicht kann die Kavallerie-Diviſion, die die Aufklärung im großen zu beſorgen hat, die Verſchleierung der Bewegungen der eigenen Armee nicht auch noch übernehmen. Dies ſoll vielmehr Aufgabe der beiden neu geſchaffenen berittenen Brigaden ſein, die aus je zwei Bataillonen berittener Infanterie, drei Eskadrons und einer Batterie beſtehen. Hierdurch wird die Kavallerie-Diviſion von jeder Rückſicht auf die eigene Armee entbunden und erhält ſomit eine große Bewegungsfreiheit. Die Aufgaben der Diviſionskavallerie ſollen von den beiden, jeder Infanterie-Diviſion zugeteilten Schwadronen Yeomanry wahrgenommen werden. Dieſe berittenen Freiwilligen haben eine ſehr kurze milizartige Ausbildung genoſſen, und wenn ſie ſich auch aus Bevölkerungsſchichten ergänzen, die mit dem Pferde vertraut ſind, ſo darf doch bezweifelt werden, ob ſie den zu ſtellenden Anforderungen genügen können. Allerdings werden ſie ja bis zu einem gewiſſen Grade durch die berittenen Brigaden unterſtützt.

Eine ſehr gute Truppe iſt die engliſche Feldartillerie. Mannſchaften und Beſpannungen machen einen ausgezeichneten Eindruck. Das Kaliber der fahrenden Batterien beträgt 8,4 cm, der reitenden 7,62 cm; ihre Geſchütze ſind dementſprechend erheblich ſchwerer als die deutſchen. Man hält dieſen Nachteil aber durch die größere Wirkung des Einzelſchuſſes für genügend ausgeglichen. Die engliſche Feld-Diviſion verfügt über nur 54 Feldgeſchütze, hat aber außerdem noch zwei Haubitz- und eine Kanonenbatterie mit 16 ſchweren Geſchützen. — Die Formationen ſind etwas zahlreicher als bei uns, weil die Munitionswagen ſich unmittelbar bei ihren Geſchützen befinden; auch in der Marſchkolonne fahren die beiden zugehörigen Munitionswagen unmittelbar hinter ihren Geſchützen. In der Feuerſtellung ſtehen nur die erſten Munitionswagen, und zwar aufgeprotzt 15 cm links neben ihren Geſchützen, auf dem Flügel außerdem noch die beiden Protzen der Flügelgeſchütze; die übrigen Protzen gehen zu der durch die zweiten Munitionswagen gebildeten Staffel zurück, die ſich nicht weiter als 900 m rückwärts ſeitwärts der Batterie aufſtellen ſoll. Man verwendet

Digitized by Google

die Artillerie in England batterie- oder gruppenweiſe; lange Artillerielinien werden verworfen. So ſieht man auch im Manöver überall einzelne Batterien in weiten Zwiſchenräumen voneinander unter geſchickter Ausnutzung des Geländes aufgeſtellt. Durch dieſe weite Aufſtellung will man u. a. flankierendes Feuer gegen Schildbatterien ermöglichen. Die iſolierte Aufſtellung macht die Batterie zur Feuereinheit. Die vorzügliche Verbindung der einzelnen Batterien mit der Abteilung und höher hinauf durch Telephon und Winkerflaggen ermöglicht die einheitliche Feuerleitung. Das Feuer aus ganz verdeckten Stellungen wird im Kampf gegen Artillerie bevorzugt. Beſonderer Wert wird auf die ſtändige Verbindung zwiſchen Infanterie und Artillerie gelegt; denn die wichtigſte Aufgabe der Artillerie ſei die dauernde Unterſtützung der Infanterie; der Kampf gegen die feindliche Artillerie ſoll dagegen nur Mittel zum Zweck ſein. Beſonders hervorgehoben wird im Reglement die Vereinigung eines überwältigenden Feuers auf taktiſch beſonders wichtige Punkte. Da dieſe ſich vielfach erſt im Laufe des Gefechts erkennen laſſen werden, ſo ſoll eine Anzahl Batterien von vornherein für dieſe Aufgabe bereit geſtellt, alſo zurückgehalten werden. Das Reglement ſtellt überhaupt den Grundſatz auf, daß nicht die geſamte Artillerie auf einmal, ſondern immer nur ſoviel eingeſetzt werden ſoll, als der Gefechtszweck erheiſcht. Dagegen ſoll bei der Verteidigung mit Ausnahme einiger Batterien für die Hauptreſerve die ganze Artillerie von Anfang an in Stellung gebracht werden. Aber auch hier hat die Feuereröffnung nur mit ſoviel Kräften zu geſchehen, als die Umſtände erfordern. Da, wo die Infanterie ſchnelle Unterſtützung fordert, ſollen die Geſchütze jede Deckung rückſichtslos aufgeben und durch direktes Feuer wirken oder ſelbſt bis an die Schützenlinien vorgehen. Einzelne Batterien, Züge oder Geſchütze können auch von vornherein beſtimmt werden, den Infanterieangriff zu begleiten.

Die ſchwere Artillerie wird im allgemeinen außerhalb des Wirkungsbereichs der Feldgeſchütze eingeſetzt. Die neue 12,8 cm Kanone, mit der die Kanonenbatterien ausgerüſtet ſind, iſt ein außergewöhnlich leiſtungsfähiges Schnellfeuergeſchütz mit Rohrrücklauf. Trotz ſeines hohen Gewichtes iſt es verhältnismäßig beweglich; das Rohr kann für den Marſch durch eine einfache Vorrichtung zurückgezogen werden, ſo daß es auf allen vier Rädern ruht.

Dem fremden Beobachter fällt auf engliſchen Übungsfeldern ganz beſonders die im vorhergehenden ſchon angedeutete große Ausdehnung der Fronten auf. Sie beträgt das Vielfache der bei uns üblichen. Zum Teil wird ſie wohl hervorgerufen durch das Beſtreben, Verluſte nach Möglichkeit zu vermeiden; daher auch die Auflöſung ganzer Diviſionen in lange dünne Schützenlinien. Dann aber iſt ſie auch begründet durch die Sorge des Verteidigers, umgangen zu werden, während der Angreifer wiederum das Vorgehen gegen die Front ſcheut, das in Südafrika ſo viel Blut gekoſtet hat, ohne Erfolge zu liefern. So ſucht man in weitausholenden Umgehungen des Gegners Flanke zu treffen. Wohl wird in den Vorſchriften hervorgehoben, daß ein ſolches Verfahren nur Erfolg haben könne, wenn gleichzeitig der Gegner in der

Digitized by Google

Front feſtgehalten wird. Doch ſcheint es, als ob die allzuweite Ausdehnung dies in der Praxis nur in unzureichendem Maße erlaube. Man iſt ſich übrigens in England vielfach darüber klar, daß eine übertriebene Verlängerung der Fronten zum Nachteil der Tiefenſtaffelung nicht allen Verhältniſſen genügen könne. Hervorragende Führer haben ſich in dieſem Sinne ausgeſprochen. Man ſieht jenſeits des Kanals mit offenen Augen um ſich und iſt durchaus nicht blind für die Mängel des eigenen Heeres. In dieſer Beziehung ſind z. B. ſehr intereſſant die Bemerkungen zu den Beſichtigungen, die der kommandierende General des Süd=Commands, Sir Jan Hamilton, in einer kleinen Schrift ſeinen Truppen zugehen ließ. Auszüge hieraus ſind ſeinerzeit in der Tagespreſſe veröffentlicht worden.

Der General verurteilt hier das übliche Verfahren des allzu frühzeitigen Übergangs zur geöffneten Ordnung und die Gewohnheit, auch die Reſerven ſtets in geöffneten Linien nachzuführen. Dies geſchähe ſelbſt da, wo das Gelände ein geſchloſſenes Vorgehen begünſtige. Man müſſe doch bedenken, daß die Truppe dadurch leicht aus der Hand der Führer kommen könnte. Überhaupt dürfe das Streben, Verluſte zu vermeiden und darum Schutz im Gelände zu ſuchen, nicht übertrieben werden; denn es ſei im Kriege ſicher nicht angenehm, eine Truppe zu führen, die immer nur an Deckung denke. Bei der Kavallerie lobt der General das Reiten der einzelnen Mannſchaften, tadelt aber die Bewegungen im Verbande. Hier zeige ſich häufig Mangel an Geſchloſſenheit, der beſonders bei Entwicklungen und bei der Attacke fühlbar werde. Sehr bemerkenswert iſt, was Hamilton über die Führung der Kavallerie ſagt. Er meint, daß ihre Führer nicht immer die wünſchenswerte Schnelligkeit des Entſchluſſes gefunden hätten. Vielmehr habe ſich häufig eine übergroße Vorſicht geltend gemacht, die eine rechtzeitige Unterſtützung der bedrohten Infanterie verhindert habe. Ob dies durch Feuer oder Attacken geſchehen ſolle, ſei zunächſt gleichgültig, wenn nur überhaupt etwas geſchähe. Auch die der Kavallerie beigegebene reitende Artillerie müſſe entſchloſſener und kühner eingeſetzt werden. Dies ſind Worte, die ſich durchaus mit unſeren Anſchauungen decken. Unwillkürlich wird man dabei an die Einleitung unſerer Felddienſt=Ordnung erinnert, in der es heißt, „daß Unterlaſſen und Verſäumnis ſchwerer belaſten als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“. Großes Lob wird der Feldartillerie geſpendet, die höchſtens von der japaniſchen übertroffen werde. Sie habe namentlich in der Anwendung des Feuers aus verdeckten Stellungen große Fortſchritte gemacht. Dieſe Art des Feuers ſei aber im Gefecht von höchſter Bedeutung, da ſie die Verluſte vermindere und auch eine große moraliſche Wirkung auf den Feind habe, weil er meiſt nicht wiſſen werde, woher das Feuer komme. Noch nicht ganz auf der Höhe ſei das Zuſammenwirken zwiſchen Artillerie und Infanterie. Ihm wird auch hier der höchſte Wert beigelegt und geſagt, daß es nicht richtig ſei, einen vom Infanteriegefecht zeitlich getrennten Artilleriekampf zu führen. Über die Verwendung der Maſchinengewehre iſt General Hamilton ſcheinbar anderer Meinung, als zur Zeit in England üblich

iſt. Er will ſie in Abteilungen zuſammenfaſſen und ſelbſtändig verwenden, während ſie jetzt zu zweien auf die Bataillone verteilt ſind. Hierbei leide im Frieden die einheitliche Ausbildung und im Kriege würden ſich häufig Maſchinengewehre an Stellen finden, wo ſie nicht zu brauchen ſeien, während ſie da, wo ſie in größerer Zahl vorzügliche Erfolge haben könnten, fehlen dürften. Schließlich wird noch vor einer Überſchätzung des Feſſelballons gewarnt. Er müßte doch ſchon ſehr Bedeutendes für die Aufklärung leiſten, wenn der ſchwere Nachteil, daß man ſich auf weite Entfernungen dem Feinde verrate, aufgewogen werden ſolle.

General Sir Jan Hamilton iſt eine der hervorſtechendſten Erſcheinungen der engliſchen Armee. Er hat mit hoher Auszeichnung in Indien, Ägypten, Südafrika gefochten und iſt ein typiſches Beiſpiel für den durch Kriegserfahrung unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen gebildeten höheren engliſchen Offizier. Auch am Mandſchuriſchen Feldzuge hat er auf japaniſcher Seite teilgenommen. Das, was er hier geſehen, iſt in ſeinem intereſſanten Buche „A Staff Officers Scrap-book, London 1905“ niedergelegt. Der General zeigt ſich hier als ſcharfer Beobachter, der mit dem Blick des geborenen Führers alles Weſentliche aus dem bunten Wechſel der Erſcheinungen herausgefunden hat. Seine Aufzeichnungen, obgleich naturgemäß vom engliſchen Standpunkte aus geſchrieben und nicht immer fremden Verhältniſſen gerecht werdend, ſind auch für unſere Armee wertvoll genug. Sir Jan Hamilton ſteht mit in vorderſter Reihe der Männer, die nach dem Verſagen der alten Formen in Südafrika zu Bildnern und Erziehern ihres Heeres wurden. Der greiſe Feldmarſchall Lord Roberts war der Erſte, der die Konſequenzen aus den Lehren jener Tage zog und noch während des Feldzuges eine neue Taktik ſchuf, auf deren Grundlage ſich die heutigen Anſchauungen entwickelt haben. Lord Kitchener of Chartum hat ſeine bedeutenden Fähigkeiten, ſeine Energie und unermüdliche Arbeitskraft in demſelben Sinne eingeſetzt. Auch Lord Methuen, der neue Oberkommandierende in Südafrika, muß zugleich mit dieſen Männern genannt werden und vor allem der langjährige Führer des Aldershot Commands, jetzige General-Inſpekteur der engliſchen Armee, Sir John French. Er iſt der Nachfolger des Herzogs von Connaught geworden, der ſich auf dieſem Poſten um die Einheitlichkeit der Ausbildung große und anerkannte Verdienſte erworben hat und deſſen reiche Erfahrung und praktiſcher militäriſcher Verſtand der Armee von großem Nutzen geweſen ſind.

Die Befugniſſe eines General-Inſpekteurs ſcheinen freilich nicht ſonderlich weitreichende zu ſein; er kann ſich eigentlich nur auf dem Umwege über den Army Council Einfluß auf den Ausbildungsgang ſichern. Die Zukunft wird lehren, ob Sir John French auf die Dauer eine Stellung ertragen wird, die ihm, dem leidenſchaftlichen Soldaten, keine direkte Einwirkung auf die Truppe geſtattet. Man muß aber in dem jetzigen General-Inſpekteur den Oberbefehlshaber der regulären Feldarmee im Kriege ſehen, und darum haben, abgeſehen von ſeiner ſonſtigen Bedeutung, ſeine taktiſchen

Digitized by Google

Anſchauungen einen beſonderen Wert. Sir John French war im Südafrikaniſchen Kriege bekanntlich zunächſt Führer der Kavallerie-Diviſion; als ſolcher hat er es verſtanden, ſeinen Namen zu einem der gefürchtetſten beim Feinde zu machen. Damals ſetzte er ſeine Diviſion mit kühnem Wagemut und rückſichtsloſer Energie ein, und viele haben in ihm einen bloßen Draufgänger ſehen wollen. Das iſt er ſicher nicht. Sir John French iſt zwar auch heute noch ein Anhänger des offenſiven Gedankens; aber er paart die operative Kühnheit mit großer taktiſcher Vorſicht. So zeigt er eine große Vorliebe für die Ausnutzung der Nacht beim Angriff. Er ſelbſt äußerte ſich hierüber nach einem Vortrage in der Aldershot Military Society etwa in folgendem Sinne: Er ſei überzeugt, daß nächtliche Operationen im nächſten Kriege eine große Rolle ſpielen würden. In den tagelangen Schlachten der Zukunft müßten alle Bewegungen der Infanterie und Artillerie, wie auch die Schanzarbeiten des Nachts ausgeführt werden. General French ſcheint unbeſchadet des offenſiven Geiſtes, der ihn im Großen beſeelt, ein Anhänger der taktiſchen Defenſive zu ſein, die er allerdings höchſt aktiv geführt wiſſen will. So ſagte er bei der erwähnten Gelegenheit, daß der Erfolg im Kriege vom Gegenangriff abhinge. Es iſt wohl ſeine Anſicht, daß die numeriſch ſchwache engliſche Armee — meiſt in die Verteidigung gedrängt — durch geſchickte Gegenangriffe große Erfolge erringen könne. In ſeinen Bemerkungen zu den letztjährigen Manövern weiſt er, ganz im Sinne von Sir Jan Hamilton, darauf hin, daß die wichtigſte Aufgabe der Artillerie die Unterſtützung der Infanterie ſei. Die Artillerie ließe ſich immer noch von der feindlichen zu Maßnahmen beſtimmen, welche dieſer Forderung zuwiderliefen. Im übrigen wird erneut betont, daß ſie beſtrebt ſein müſſe, flankierend zu wirken. Ganz beſonders ſollen ſich dies die ſchweren Kanonenbatterien geſagt ſein laſſen, die durch die große Tragweite (über 10 km) ihrer Geſchütze befähigt werden, auf dieſe Weiſe bedeutende Erfolge zu erringen. Zum Schluß ſeiner Bemerkungen fordert General French die Diviſionskommandeure wie alle höheren Führer auf, den Unterführern mehr Freiheit und Selbſtändigkeit des Handelns zu laſſen. Es gäbe immer noch Diviſionskommandeure, die jedes Bataillon ſelbſt führen wollten. Das ſei in der modernen Schlacht mit ihren großen Ausdehnungen unmöglich und hätte zur Folge, daß die Unterführer in Lagen verſagten, die einen raſchen ſelbſtändigen Entſchluß von ihnen forderten.

In dieſem letzten Gedanken tritt der weite Abſtand beſonders hervor, der die taktiſchen Anſchauungen, die bei Beginn des Südafrikaniſchen Krieges in England maßgebend waren, von denen der Gegenwart trennt. Dieſe ſind ihrer Theorie nach im beſten Sinne modern. Die engliſche Armee, die nach ihnen von berufenen Führern geſchult wird, der ein bedeutender Organiſator eine kriegsgemäße natürliche Gliederung gegeben hat, ſteht heute Achtung heiſchend auch vor den kontinentalen Heeren da.

v. Heydebreck,
Major im Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

Heeresentwicklung und Finanzen in Italien.

Wenn auch König Viktor Emanuel II. von Sardinien aus dem Hauſe Savoyen bereits am 17. März 1861 den Titel eines Königs von Italien annahm und das Jahr 1866 den Anſchluß der venezianiſchen Provinzen an das Reich herbeiführte, ſo iſt doch erſt mit der Einnahme von Rom am 29. September 1870 (venti Settembre!) und der Verlegung des Regierungsſitzes in die Ewige Stadt die Errichtung des italieniſchen Nationalſtaates nach außen hin vollendet worden.

Es konnten nunmehr erſt die Grundlagen des Staates einheitlich geregelt und dauernd ſichergeſtellt werden. Die italieniſche Armee wurde umgeſtaltet, und ihre Entwicklung iſt natürlich in erſter Linie mit abhängig von der Finanzlage des Staates geweſen. Man kann daher nur dann zu einer richtigen Würdigung des italieniſchen Heeresausbaues gelangen, wenn man ihn im Zuſammenhang mit den Finanzen betrachtet.

Das Königreich Sardinien trat mit einer großen Schuldenlaſt in den Verband des neuen italieniſchen Nationalſtaates ein, eine Folge der Politik Cavours, der wohl als Finanzminiſter für den Staat geſorgt hatte, aber vor der großen politiſchen Aufgabe der Einigung Italiens die Sparſamkeit zurücktreten laſſen mußte. Die übrigen Staaten, welche ſich dem neuen Reiche anſchloſſen, litten unter einer ſehr ungleichen Steuerbelaſtung und unter ſchlechten finanziellen Verhältniſſen. Im Jahre 1861 belief ſich das Defizit des Budgets auf 500 Millionen Lire, das erſte Geſamtbudget für alle Teile des Königreichs vom Jahre 1862 ſchloß mit einem Defizit von über 400 Millionen ab. Außer der Übernahme der im ſchlechten Zuſtande befindlichen Finanzen haben die Wehrhaftmachung des Landes, die Kolonialpolitik in Afrika*) und vor allem drei ſchwere Geld- und Handelskriſen auf die Finanzwirtſchaft Einfluß gehabt. Nach 1861 erfolgte der Verſuch der Sanierung größtenteils durch Verkauf der geiſtlichen Güter. Infolge der hoch angeſchwollenen Staatsſchuld und des Zuſammenbruchs verſchiedener Unternehmungen trat eine große Kriſis ein. Den

*) Nach der Beſetzung von Tunis durch Frankreich im Jahre 1881 lenkte Italien ſeine kolonialen Pläne auf Eritrea und Abeſſinien. Die Ausgaben für koloniale Zwecke betrugen infolge des unglücklichen Krieges gegen Abeſſinien allein für das Jahr 1895/96 etwa 120 Millionen.

Digitized by Google

Höhepunkt des Defizits mit etwa 720 Millionen wies das Kriegsjahr 1866 auf. Durch Verkauf der Staatsdomänen, größte Sparſamkeit, hohe Beſteuerung des Brotes trat ein Umſchwung ein, beſonders nach dem Jahre 1870, ſo daß ſich im Jahre 1874 das Defizit bis auf etwa 35 Millionen verringerte, trotzdem es noch 1873 82 Millionen betragen hatte und eine an der Wiener Börſe beginnende große Kriſis in den europäiſchen Ländern eingetreten war. 1875 beſtand bereits ein Überſchuß von 21 Millionen, der 1881 auf etwa 51 Millionen geſtiegen war.

In der folgenden Zeit ſind die meiſten Aufwendungen für das Heer erfolgt. Infolge der franzöſiſchen Beſetzung von Tunis im Jahre 1881 vollzog ſich die Annäherung Italiens an Deutſchland und Öſterreich, die zum Dreibund führte. Wieder trat ein Rückgang der Finanzen ein. Der Staat verkaufte die Eiſenbahnen, die erſt ſeit 1905 wieder endgültig in ſeinen Betrieb getreten ſind. Ende der 80er Jahre trat ein großer Bau- und Bankkrach ein, der 1887/88 ein neues Defizit von 57 Millionen, 1888/89 ein ſolches von 230 Millionen im Gefolge hatte.

Sonnino, der ſpäter 1906 kurze Zeit Miniſterpräſident war, damals Finanzminiſter im Miniſterium Crispi, rettete die Finanzen des Staates durch ſehr drückende Abgaben, wie durch Steuererhöhung, Getreidezölle und Einführung des Salz- und Tabakmonopols, ſo daß im Jahre 1896 trotz der Niederlage in Afrika das Gleichgewicht wieder hergeſtellt wurde. Von dieſer Zeit ab ſind ſtetig Fortſchritte zu verzeichnen. Für das Jahr 1906/07 ſoll ſich ein Überſchuß von 75 Millionen ergeben. Man ſieht, wie nach einem ungeheueren Defizit und trotz wiederholter Kriſen allmählich beſſere finanzielle Verhältniſſe herbeigeführt werden.

Naturgemäß mußte die Entwicklung des Heerweſens hierauf Rückſicht nehmen. Neuerdings iſt die Steuerkraft des Landes im Wachſen, die Induſtrie hat ſich, beſonders in Ober-Italien ſehr entwickelt. Aber trotzdem iſt die günſtige Finanzlage zum größten Teil das Ergebnis von:

1. großer Sparſamkeit und Verſchiebung notwendiger Ausgaben, wie Eiſenbahnen, Heerweſen, Sorge für die in der Entwicklung zurückgebliebenen ſüdlichen Provinzen und für Sardinien;
2. dem drückenden Salz- und Tabakmonopol;
3. den hohen Verbrauchsſteuern auf die notwendigſten Nahrungs- und Genußmittel uſw., wie Kaffee, Zucker, Petroleum, deren Preiſe zum Teil dreimal ſo hoch ſind wie bei uns.

Während in Deutſchland an direkten Steuern auf den Kopf der Bevölkerung 8,41 Mark, an indirekten Steuern 13,20 Mark entfallen, betragen die Sätze für Italien 15,91 und 20,00 Mark. Die Finanzlage Italiens iſt alſo nicht ſo glänzend, wie es beim erſten Blick erſcheint. Wenn eine bedeutende Erleichterung der Verbrauchsſteuern und Monopole erfolgt, würde das Gleichgewicht des Budgets bedroht ſein. Man darf daher den finanziellen Aufſchwung Italiens in letzter Zeit auch nicht über-

Digitized by Google

ſchätzen. Die verzinsliche Staatsſchuld betrug im Jahre 1898/99 über 12 Milliarden, ſo daß in dieſem Jahre für die Zinſen etwa 1/2 Milliarde, gleich 1/3 aller Ausgaben verwandt werden mußte. Im allgemeinen iſt die Staatsſchuld jetzt ſtabil. Ein Beweis für die Beſſerung der finanziellen Verhältniſſe iſt auch die im Jahre 1906 erfolgte allmähliche Konvertierung der 4prozentigen (nominell 5prozentigen) Rente bis auf 3 1/2 % zu einer Zeit, als der Zinsfuß ſonſt überall im Steigen begriffen war. Das Parlament entſchied innerhalb 24 Stunden über die Vorlage. Der größte Teil der Rente war vom Auslande nach Italien zurückgefloſſen. Durch die Konvertierung wird eine jährliche Entlaſtung des Budgets bei 3 3/4 % um 20 Millionen und bei 3 1/2 % um 40 Millionen herbeigeführt.

Das Geſamtvermögen des italieniſchen Volkes wird nach einer Statiſtik für die Zeit von 1875 bis 1880 auf 45 1/2 Milliarden, für die Zeit von 1885 bis 1890 auf 54 Milliarden berechnet, während das franzöſiſche Nationalvermögen 210 Milliarden, das engliſche 250 Milliarden betragen ſollte. Für das Jahr 1905 berechnen andere Quellen das Geſamtvermögen für Italien auf 65 oder 80,9 Milliarden, für Frankreich auf 214 oder 248 Milliarden, für Deutſchland auf 184,5 oder 206 Milliarden. Die Bevölkerungszahl betrug 1905 für Italien 32,5 Millionen, für Frankreich 38 Millionen und für Deutſchland 56,4 Millionen. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet ergeben ſich: für Italien 2000 Lire, für Frankreich 5540 Lire, für Deutſchland 3270 Lire. Während alſo Frankreich einen großen Vorſprung beſitzt, nähert ſich Italien bereits Deutſchland.

Das jetzige italieniſche Heer, das in den Jahren 1859 bis 1861 entſtand, und durch Venezien, die oberitalieniſchen Kleinſtaaten, den Kirchenſtaat, das Königreich beider Sizilien neuen Zuwachs erhielt, hat ſeine Hauptwurzel im piemonteſiſchen Heere des Königreichs Sardinien, deſſen Dynaſtie Savoyen ſeit alters her eng mit dem Lande verwachſen war. Das zur Zeit der Herrſchaft Napoleons I. aufgelöſte piemonteſiſche Heer entſtand 1814 von neuem mit ſechs Infanterie-Brigaden und vier Kavallerie-Regimentern. Als ſich 1848 Sardinien in den Dienſt der nationalen Sache ſtellte und den Krieg gegen Öſterreich begann, beſtand das Heer aus: 20 Infanterie-Regimentern, einem Berſaglieri-Bataillon*), fünf Kavallerie-Regimentern, einem Feldartillerie-Regiment zu zwölf Batterien. In einer Stärke von 50 000 Mann wurde es 1848 bei Cuſtozza, in einer ſolchen von 90 000 Mann 1849 bei Novara geſchlagen. Infolge der letzten Niederlage dankte König Albert von Sardinien ab, und ſein Sohn Viktor Emanuel II. beſtieg den Thron. Ihm war es beſchieden, die nationale Einigung herbeizuführen.

Da die überall entſtehenden Freiſcharen keine beſonderen Erfolge aufzuweiſen hatten, war die ganze Hoffnung des Volkes auf das piemonteſiſche Heer gerichtet. Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten haben Cavour und Alfonſo La Marmora

*) Die Berſaglieri entſprechen den Jägern und Schützen.

Digitized by Google

das Heer weiter ausgebildet. Es beteiligte ſich auch mit 20 000 Mann am Krimkriege auf der Seite der Verbündeten und bekundete ſo die werdende Großmacht vor aller Welt.

Im Kriege von 1859 kämpften 70 000 Italiener an der Seite von 120 000 Franzoſen gegen Öſterreich. Das Heer war für den Krieg in fünf Diviſionen, eine Kavallerie-Diviſion und eine Artillerie-Reſerve gegliedert und beſtand aus zehn Infanterie-Brigaden zu zwei Regimentern (mit vier Bataillonen), zehn Berſaglieri-Bataillonen, neun Kavallerie-Regimentern, einem Feldartillerie-Regiment zu 15 fahrenden, zwei reitenden und drei Poſitions-Batterien. Außerdem nahm ein Freikorps, die Alpenjäger unter Garibaldi, am Kriege teil. Der Frieden von Villafranca gab Italien die Lombardei, und von nun an erfolgte die Umwandlung in das italieniſche Heer. Es wurden neu aufgeſtellt: ſieben Infanterie-Brigaden, ſechs Berſaglieri-Bataillone, drei Kavallerie-Regimenter und ein Feldartillerie-Regiment.

1860 wurden infolge von Volksabſtimmungen Toskana, die Emilia und Romagna einverleibt und durch Angliederung der dortigen Truppen das Heer auf 52 Infanterie-Regimenter, 27 Berſaglieri-Bataillone, 17 Kavallerie-, vier Feldartillerie-, drei Feſtungsartillerie-Regimenter gebracht. 190 000 Mann ſollten im Kriegsfalle in 14 Infanterie-Diviſionen und eine Kavallerie-Diviſion gegliedert werden.

Der Kirchenſtaat wollte naturgemäß die Abbröckelung der zu ſeinem Gebiet gehörenden Romagna nicht dulden und wurde von König Franz II. beider Sizilien unterſtützt. Während 1860 Garibaldi durch den Zug der Tauſend die Bourbonen-Herrſchaft beſeitigte, befahl Viktor Emanuel II. den Einmarſch in die Marken und Umbrien, wo die päpſtlichen Truppen geſchlagen wurden. Durch Volksabſtimmung wurden Neapel, Sizilien, die Marken, Umbrien einverleibt und im März 1861 das Königreich Italien proklamiert. Es gab nunmehr ein italieniſches Heer. Sechs Infanterie-Brigaden, neun Berſaglieri-Bataillone traten neu hinzu. Bei der Kavallerie wurden die Regimenter zu ſechs Eskadrons gebildet.

1862 erfolgte die Aufſtellung von ſechs neuen Infanterie-Brigaden. Große Schwierigkeiten ergaben ſich durch die Aufnahme bzw. Auflöſung des alten bourboniſchen Heeres und der Freiſcharen Garibaldis, die von 1000 auf 50 000 angewachſen waren. 1863 und 1864 wurden ein Feldartillerie-Regiment, vier Berſaglieri-Bataillone, zwei Kavallerie-Regimenter neu gebildet.

So ſtanden für den Krieg von 1866 gegen Öſterreich 20 Infanterie-Diviſionen, eine Kavallerie-Diviſion, eine Artillerie-Reſerve zur Verfügung, aus denen für den Feldzug vier Armeekorps zu je vier Diviſionen und einer Kavallerie-Brignde ſowie ein ſtarkes Armeekorps (die Po-Armee) zu acht Diviſionen und zwei Kavallerie-Brigaden gebildet wurden. Die Infanterie-Regimenter hatten vier Bataillone. Nach der Niederlage von Cuſtozza wurde das Heer in ſieben Armeekorps und daneben das Freikorps unter Garibaldi eingeteilt. Es erfolgten weitere Neubildungen, die

Digitized by Google

aber bis auf fünf Berſaglieri-Bataillone nach dem Kriege wieder aufgelöſt wurden. Auch das Freikorps von Garibaldi verfiel dieſem Schickſal.

Mit dem Jahre 1866 war ein gewiſſer Abſchluß erreicht. Der ſchnelle Zuwachs des italieniſchen Heeres hörte auf. Es beginnt jetzt die Zeit, wo das alte piemonteſiſche Heer und die neu hinzugetretenen Truppenteile eng miteinander verſchmolzen wurden. In der Finanzwirtſchaft war, wie ſchon oben hervorgehoben, äußerſte Sparſamkeit erforderlich. Die Vermehrungen waren nur möglich geweſen in ſtetem Hinblick auf die Forderungen der politiſchen Lage.

Das Heeresbudget betrug 1867 nur 140 Millionen Lire. Mit der Einnahme Roms im Jahre 1870 war das Königreich Italien in ſeiner jetzigen Geſtaltung geſchaffen. Es erfolgte nun die vollſtändige Reorganiſation des italieniſchen Heeres, hauptſächlich unter Anlehnung an deutſche Verhältniſſe und mit möglichſt ſparſamer Wirtſchaft. So werden die Regimenter zu drei anſtatt zu vier Bataillonen formiert. Die allgemeine Wehrpflicht wurde durch das Geſetz von 1871 unter Abſchaffung von Stellvertretung und Loskauf angebahnt und 1875 endgültig eingeführt.

Im weſentlichen beſtehen noch jetzt die Beſtimmungen des Wehrgeſetzes von 1875*) mit dreijähriger Dienſtzeit. Im Jahre 1873 wurde das Land für den Frieden in ſieben Armeekorps-Bezirke**) mit 16 Diviſionen eingeteilt, während die Kriegsformation zehn Armeekorps mit 20 Diviſionen betrug. Erſt 1877 wurde letztere Einteilung auch für den Frieden eingeführt.

1883, alſo zur Zeit der Annäherung Italiens an Deutſchland und Öſterreich und der Bildung des Dreibundes, wurden zwölf Armeekorps mit 25 Diviſionen gebildet; dieſe Einteilung iſt bis jetzt geblieben. Aber noch heute fordern viele, darunter auch militäriſche Kreiſe die Einteilung des Heeres in zehn Armeekorps einerſeits, um Erſparniſſe zu erzielen und andererſeits, um in der Lage zu ſein, die in Italien ſehr ſchwachen Friedensſtämme***) zu erhöhen und ſo eine beſſere Ausbildung und Kriegsvorbereitung zu gewährleiſten. Die Begründung des Budgets

*) Wehrpflicht vom 20. bis zum 39. Lebensjahre, 8 Jahre im ſtehenden Heere, davon 3 Jahre bei der Fahne, 4 Jahre bei der Mobilmiliz (Landwehr I), 7 Jahre bei der Territorialmiliz (Landwehe II und Landſturm, z. T. unausgebildet). Die dreijährige Dienſtzeit iſt aber nicht ganz durchgeführt. Augenblicklich dienen 70 v. H. 3 Jahre, 27 v. H. 2 Jahre, der Reſt 1 Jahr. Bei Zurückſtellung wird in Italien die Verſchiebung der Dienſtzeit voll angerechnet, ein zweimal Zurückgeſtellter dient ſomit nue 1 Jahr.

**) Italien iſt im Frieden in Territoeial-Bezirke (Armeekorps und Diviſionen) eingeteilt. Die Stärken dee Armeekorps ſind im Frieden ſehr verſchieden, die Einteilung entſpricht nicht der Kriegsgliederung. In Ober-Italien liegt etwa die Hälfte der Infanterie, $^{2}/_{3}$ dee Kavallerie und Artillerie, $^{3}/_{4}$ dee Genietruppen. Ein Armeekorps hat im Frieden überhaupt keine Kavallerie und Feldartillerie.

***) Der Friedensſtand einer Infanterie-Kompagnie beträgt z. B. 55 bis 100 Mann, je nach der Zeit forza massima (nach Eintritt dee Rekruten) odee der Zeit der forza minima (nach dee Entlaſſung des älteſten Jahrgangs).

Digitized by Google

von 1907/08 (Relazione della Giunta generale del Bilancio 1907/08) tritt daher dieſer Frage näher und ſpricht ſich dagegen aus. Einerſeits mache die Großmachtſtellung Italiens die Beibehaltung von zwölf Armeekorps erforderlich, die ja auch der Kriegsgliederung entſprechen, zumal Italien geringere militäriſche Laſten wie andere Staaten zu tragen habe, und andererſeits ſeien die zu machenden Erſparniſſe nicht im entfernteſten ſo groß, wie man meiſt annehme. Die etwaige Erſparnis wird auf 15 Millionen Lire, nicht wie angenommen, auf 30 Millionen Lire berechnet. Die Begründung dieſes Budgets bringt ferner eine Entwicklung der Heeresausgaben Italiens und intereſſante Vergleiche mit anderen Staaten. Die folgenden Ausführungen über die Heeresausgaben Italiens ſeit der Reorganiſation nach 1870 ſtützen ſich zum Teil auf die Angaben dieſes Budgets.

Jahr	Ordentliche Ausgaben	Außerordentliche Ausgaben	Summe	Bemerkungen
1872	151 957 636	14 083 439	166 041 076	Bildung der Alpinis (15 Komp.).
1873	156 093 609	20 567 456	176 661 065	Vermehrung der Alpinis (24 Komp.).
1874	165 706 381	17 503 226	183 209 607	
1875	164 491 615	14 355 648	178 847 263	
1876	164 226 523	21 503 687	185 730 210	
1877	171 853 857	35 345 489	207 199 346	Bildung von 10 A. K. an Stelle von 7.
1878	169 534 899	37 350 988	206 885 887	Vermehrung der Alpinis (36 Komp.).
1879	172 394 697	14 805 988	187 200 685	
1880	190 087 883	90 862 749	209 900 632	
1881	185 540 091	23 726 666	209 266 757	
1882	188 443 383	44 041 666	232 485 049	Bildung von 12 A. K.
1883	197 394 347	56 931 666	254 236 013	Vermehrung um 2 Kav. Regter. auf 22.
1884 (1. Halbj.)	106 325 872	11 518 912	117 844 784	
1884/85 . . . (1. 7. — 30. 6.)	204 758 827	47 111 400	251 870 227	
1885/86 . . .	208 301 327	43 205 000	251 506 327	
1886/87 . . .	214 353 591	48 144 403	262 497 994	
1887/88 . . .	225 028 688	53 620 000	278 648 688	Verdopplung der Feldart. Regter.
1888/89 . . .	235 028 258	152 790 000	387 818 258	Vermehrung um 2 Kav. Regtr.
1889/90 . . .	238 762 694	44 684 460	283 447 154	Umbildung der Alpinis zu 7 Regtern.
1890/91 . . .	234 898 387	32 548 926	267 447 313	Umbildung der Genie-Truppe zu 4 Regtern.
1891/92 . . .	229 038 748	18 018 412	247 057 160	
1892/93 . . .	224 768 451	12 993 551	237 762 002	
1893/94 . . .	221 448 507	15 376 109	236 824 616	
1894/95 . . .	208 968 180	15 229 229	224 197 409	
1895/96 . . .	208 088 183	15 767 185	223 855 368	
1896/97 . . .	210 695 850	16 274 750	226 970 600	
1897/98 . . .	220 907 740	16 727 734	237 635 474	

Digitized by Google

Jahr	Ordentliche Ausgaben	Außerordentliche Ausgaben	Summe	Bemerkungen
1898/99 . . .	221 268 332	16 274 105	237 542 437	
1899/00 . . .	222 916 770	16 303 390	239 220 160	
1900/01 *) . .	223 033 600	16 031 458	239 065 058	Rationen an Inf. Hauptleute mit Dienſtalter von über 4 Jahren.
1901/02 . . .	223 116 547	17 032 685	240 149 232	Umbildung der Genie-Waffe zu 5 Regiern. und 1 Eiſenbahn-Batl.
1902/03 . . .	222 856 444	17 333 642	240 190 086	
1903/04 . . .	222 308 991	18 540 958	240 849 949	Gehaltserhöhung der Subaltern-offiz. (durch Erſparnis gedeckt).
1904/05 . . .	223 169 058	18 145 258	241 314 316	
1905/06 . . .	227 912 833	23 611 935	251 524 768	Infolge frühzeitiger Rekruteneinberufung (im Herbſt ſtatt im Frühjahr) Extrakredit von 11 Millionen.

Die Tabelle gibt die Heeresausgaben für die Zeit von 1872 bis 1906 einſchließlich an. Hierbei ſind nur die wirklichen Ausgaben für das Heer gerechnet, ohne allgemeine Ausgaben und Penſionen (etwa $35^1/_2$ Millionen). Zu bemerken iſt noch, daß im Budget die Ausgaben für die Gendarmerie (Carabinieri**) mitenthalten ſind, die bei anderen Staaten auf das Budget des Innern entfallen und in Italien augenblicklich etwa 29 Millionen betragen. Dieſe Summe iſt alſo bei Vergleich mit anderen Staaten abzuziehen.

Seit 1873 iſt das italieniſche Heer***) nur um etwa 90 000 Mann vermehrt worden (von 183 000 auf 273 000 Mann vorgeſchriebener Stärke — forza organica —), während Deutſchland ſeine Armee um die doppelte Zahl vergrößert hat. Italien hat fünf Armeekorps und neun Diviſionen, Öſterreich 17 Diviſionen mit 143 000 Mann, Frankreich 158 000 Mann neu aufgeſtellt.

Die bedeutende Vermehrung der italieniſchen Heeresmacht in den Jahren 1882 und 1883 war noch durch die ſich ſtetig beſſernde finanzielle Lage, die zu Überſchüſſen im Budget geführt hatte, ſehr begünſtigt geweſen. Die innere Ausgeſtaltung aber litt in der Folge unter dem Rückgange der Finanzen. Gerade in dieſer Zeit wurde wieder lebhaft der Gedanke der Wiederauflöſung der neu gebildeten Armeekorps geltend gemacht, aber nicht zur Ausführung gebracht. Die andauernd ſchlechte finanzielle Lage forderte aber gebieteriſch zu Erſparniſſen auf. Wohl wurde die Vermehrung der Artillerie und der Spezialtruppen nach dem Geſetz vom Jahre 1887 durchgeführt, eine

*) Geſetz des konſolidierten Budgets von 1901, das die Heeresausgaben auf 6 Jahre feſtlegte.

**) Die Carabinieri ſind einſchl. Offiziere etwa 30 000 Mann ſtark (davon etwa 4000 Berittene); im Kriege werden von ihnen die Feldgendarmerie-Trupps bei den höheren Kommando-Behörden und außerdem eine Brigade zu 2 Regimentern aufgeſtellt.

***) Überſicht der Vermehrung des italieniſchen Heeres ſeit 1872, Seite 127.

Digitized by Google

Vermehrung des italieniſchen Heeres ſeit 1872.

Jahr	Armeekorps	Diviſionen	Carabinieri	Infanterie: Brigaden	Infanterie: Infanterie-Regter.	Infanterie: Berſaglieri-Regter.	Infanterie: Alpinis	Kavallerie: Brigaden	Kavallerie: Regimenter	Artillerie: Feld-	Artillerie: reitende	Artillerie: Gebirgs-	Artillerie: Küſten-	Artillerie: Feſtungs-	Genie*)	Bemerkungen
1872	7**)	16	10 Legionen, 1 Elevenlegion	40	80 zu 3 Bat.	10 zu 4 Bat.	15 Komp.	9	20 zu 6 Esk.	11 Regter, das 1. zu 9 pontieri-, 2 Train-Komp., die andern 10 zu 4 Platz-, 9 Feld-Battr., 3 Train-Komp.***)					30 zappatori-, 1 Train-Komp.***)	*) zappatori: für Pionierdienſt, beſ. Notbrückenbau, pontieri: beſ. für Kriegsbrückenbau, lagunari: für den Dienſt in den venezianiſchen Lagunen, telegrafisti: für den Telegraphendienſt, specialisti: für den Luftſchiffer-photographiſchen und optiſchen Dienſt, minatori: beſ. für Arbeiten im Gebirge. **) Kommandos. ***) Der Train iſt in Italien bei der Artillerie und bei der Genietruppe vorhanden.
1873	.	.	11 Legionen 1 Elevenlegion	.	.	.	24 Komp. (1875 in 7 Bat.)	.	.	10 Regter. zu 10 Battr. u. 3 Train-Komp.	.	.	verſch. Küſten-Komp.	4 Rgter. mit je 15 Komp.	2 Regter. zu 4 pontieri-, 15 zappatori-, 3 Train-Komp.	
1877	10	20	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
1878	.	.	.	.	.	.	36 Komp. in 10 Bat.	.	.	.	.	.	.	.	.	
1882	.	.	.	48	96 zu 3 Bat.	12 zu 3 Bat.	6 Regter. zu 3 u. 4, zuſ. 20 Bat., 72 Komp.	9	22 zu 6 Esk.	12 Regter. Feldart. zu 10 Battr. und 3 Train-Komp., 2 reitende Abt. zu 2 Battr.		†)	5 Regter. (zu 12 Feſt.- oder Küſtenart.-Komp., bei 2 Regtern. †) noch 1 Abt. zu 4 Geb. Battr.)		2 Regter. zu 14 zappatori- und 2 Train-Komp. 1 Regt. zu 8 pontieri-, 2 lagunari-, 4 Train-Komp. 1 Regt. zu 4 Eiſenbahn-, 3 telegrafisti-, 4 zappatori-, 2 Train-Komp.	
1883	12	24 u. 1 in Sardinien	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.		
1887	.	.	.	.	.	.	7 Regter. zu 22 Bat., 75 Komp.	.	24 zu 6 Esk.	24 zu 8 Battr. u. 1 Train-K., 12 Regter. haben 2 Train-K.	1 Regt. zu 6 Battr. und 4 Train-Komp.	1 Regt. zu 9 Battr.	5 Regter. (2 zu 16 Komp., 3 zu 12 Komp.)		4 Regter., das 1. und 2. zu 18 zappatori-, 2 Train-, das 3. zu 7 zappatori-, 6 telegrafisti-, 1 specialisti-, 3 Train-, das 4. zu 8 pontieri-, 4 Eiſenbahn-, 2 lagunari-, 3 Train-Komp.	
1894	.	.	.	.	.	.	.	.	.	24 Regter. (186 Bttr., 36 Train-Komp.)	.	1 Regt. zu 15 Battr.	22 Abt. (76 Komp.)		5 Regter., das 1. und 2. zu 12 zappatori- und 2 Train-, das 3. zu 12 telegrafisti- oder zappatori-, 2 specialisti-, 2 Train-, das 4. zu 8 pontieri-, 2 lagunari-, 3 Train-, das 5. zu 12 minatori-, 1 Train-Komp., 1 Eiſenbahnbat. zu 6 Komp.	
1897	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	22 Abt. (78 Komp.)		.	
1902	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1 Regt., 1 Venezianiſche Abt. (15 Battr.)	3 Regter.	3 Regter. 1 Abt. für Sardinien (25 Bttr., 78 K.)	.	
ſomit jetzt	12	25	11 Legionen und 1 Elevenlegion	48	96 zu 3 Bat.	12 zu 3 Bat.	7 (22 Bat., 75 Komp.)	9	24 zu 6 Esk.	24 Regter. (186 Bttr.)	1 Regt. zu 6 Bttr.	1 Regt., 1 Abt. (15 Battr.)	3 Regter.	3 Regter 1 Abt. für Sardinien (25 Bttr. 78 K.)	5 Regter. zu 60 Komp. und 1 Eiſenbahnbat. zu 6 Komp.	

Einſchränkung der Heeresausgaben aber u. a. durch folgende Mittel bewirkt: Verminderung der Offizierſtellen; Verlängerung der Zeit, die zwiſchen Entlaſſung der Reſerviſten und Einſtellung der Rekruten liegt, indem die Entlaſſung im Herbſt, die Einſtellung der Rekruten außer bei der Kavallerie und Artillerie erſt im März des folgenden Jahres erfolgte; durch die Vermehrung derjenigen Leute, die ſtatt 3 nur 2 Jahre dienten; durch die langſame Herſtellung des neuen Gewehrs; durch Ausfall der Manöver uſw. Aber immer wieder tauchten radikalere Vorſchläge auf, die z. B. auf Einführung gemiſchter Brigaden an Stelle der Armeekorps oder auf Herabſetzung der Zahl der Armeekorps, Auflöſung eines Teiles der Kompagnien, Eskadrons und Batterien hinausgingen; auch Inſpektionen, Fabriken uſw. ſollten vermindert werden. Schließlich war es das Verdienſt des Kriegsminiſters Generals Luigi Pelloux im Jahre 1896, daß alle dieſe Vorſchläge nicht zur Durchführung gelangten. Allerdings war auch, dank Sonninos Tätigkeit als Finanzminiſter, trotz des Unglücks von Adua gerade zu dieſer Zeit das Gleichgewicht im allgemeinen Budget wiederhergeſtellt. Das Heeresbudget zeigt in ſeinem Verlauf deutlich den Einfluß der finanziellen Kriſen und des Geldmangels.

Mit den vom Geſetz des Jahres 1887 beſtimmten Veränderungen war die Zeit der großen Vermehrung im weſentlichen abgeſchloſſen. Somit konnte jetzt Ende der 90er Jahre nach Beſſerung der Finanzen auch allmählich mit dem inneren Ausbau der Heereseinrichtungen begonnen werden. Beſonders iſt das Sparſyſtem, das Platz gegriffen hatte, durch die verſchobene Rekruteneinſtellung gekennzeichnet. So betrug z. B. die Sollſtärke (forza organica) 1903/04 etwa 265 000 Mann, die Durchſchnitts- oder Budgetſtärke (forza bilanciata) nur etwa 207 000 Mann. Hier war bei den beſſeren finanziellen Verhältniſſen vor allem ein Wandel nötig, um nicht Kriegsbereitſchaft und Ausbildung des Heeres zu gefährden. Aber erſt politiſche Verhältniſſe, namentlich der große Eiſenbahnſtreik 1904 und deswegen die Notwendigkeit der Einberufung der Reſerven und der früheren Einſtellung der Rekruten, haben dazu geführt, wieder normale Verhältniſſe herzuſtellen. 1904 fand die Rekruteneinſtellung im Dezember, 1905 im November, von 1906 ab im Oktober ſtatt. Für das Jahr 1905/06, ſowie nachträglich auch für das Jahr 1904/05, wurden für dieſen Zweck 11 Millionen beſonders bewilligt, und man hält an dieſer Maßregel auch fernerhin feſt.

Der vorgeſchriebene Friedensſtand beträgt jetzt 18 600 Offiziere und Beamte, 273 000 Mann, 52 000 Pferde, die Bilanzſtärke 18 215 Offiziere und Beamte, 236 212 Mann, 45 972 Pferde.

Das ſogenannte konſolidierte Budget von 1900/01 bis 1905/06 hatte ſomit nicht innegehalten werden können und war um 11 Millionen vermehrt worden. Das Sparſamkeitsſyſtem hatte auch in der techniſchen Ausrüſtung der Armee und im Befeſtigungsweſen ſeine Spuren hinterlaſſen. Nur allmählich konnte man an eine

Digitized by Google

Beſſerung herangehen. In den Bereich des konſolidierten Budgets fällt auch vom Jahre 1900 an nach Maßgabe der für jedes Jahr nur ſehr geringen verfügbaren Mittel von 8 bis 14 Millionen die Neubewaffnung der Feldartillerie mit einem 7,5 cm Stahlgeſchütz mit Federſporn. Dieſe war z. T. noch mit einem 1880 eingeführten und 1898 mit Sporn und Metallkartuſche verſehenen Bronzegeſchütz ausgerüſtet. Inzwiſchen hatten die Erfahrungen der anderen Staaten mit dem Rohrrücklaufgeſchütz dazu geführt, die Weiterfabrikation des Geſchützes einzuſtellen und nunmehr zur Einführung eines 7,5 cm Rohrrücklaufgeſchützes Syſtem Krupp mit Schutzſchilden zu ſchreiten. Auch die veralteten Befeſtigungen an der Oſtgrenze wurden umgebaut.

Somit iſt es kein Wunder, wenn in den letzten Jahren bei den erſtarkten finanziellen Verhältniſſen wiederholt Gerüchte von neuen großen Militärvorlagen für dieſe Zwecke auftauchten. Die Höhe der zu fordernden Summen wurde verſchieden angegeben. Angeblich ſoll in Armeekreiſen eine Extraforderung von 600 Millionen in 10 Jahresraten zu 60 Millionen für erforderlich gehalten werden. Bisher betrugen die jährlichen außerordentlichen Ausgaben durchſchnittlich nur etwa 16 Millionen. Schließlich wurde der Kammer in dieſem Jahre ein Geſetzentwurf von 200 Millionen an außerordentlichen Ausgaben für 10 Jahre bis zum Jahre 1917 vorgelegt, eingeteilt in 9 Raten zu 20 Millionen, eine Rate zu 16 Millionen und Erhöhung der für das Budget 1906/07 ausgeworfenen 16 Millionen um 4 Millionen. Außerdem wollte die Kriegsverwaltung noch über 66 Millionen verfügen, die ſich aus Erſparniſſen früherer Jahre infolge der Einſtellung der Fabrikation des 7,5 cm Stahlgeſchützes mit Federſporn, aus Erſparniſſen von den ordentlichen Ausgaben, aus dem Erlös vom Verkauf von alten Gebäuden uſw. zuſammenſetzten. Aber auch dieſe Forderung iſt vorläufig von der Kammer nicht bewilligt worden.

Da inzwiſchen auf Initiative des Miniſterpräſidenten Giolitti eine parlamentariſche Unterſuchungskommiſſion*) über die Zuſtände im Heere eingeſetzt worden war, hat die Budgetkommiſſion erklärt, den Arbeiten dieſer Kommiſſion nicht vorgreifen zu wollen, und vorläufig an außerordentlichen Ausgaben nur 60 Millionen bis zum Jahre 1910 bewilligt; und zwar: 4 Millionen Erhöhung der außerordentlichen Ausgaben von 1906/07 von 16 auf 20 Millionen, 16 Millionen für 1907/08 und je 20 Millionen für 1908/09 und 1909/10. Der Kriegsminiſter Vigand hat ſich hiermit einverſtanden erklärt, und ſomit hat man nur ein Zehntel der urſprünglich beantragten Summe erhalten.

Von dieſer Summe ſind 24,8 Millionen für die neuen Kruppgeſchütze und der Reſt von 35,2 Millionen für alle übrigen außerordentlichen Ausgaben (Befeſtigungen

*) Für die Marine iſt bereits eine ähnliche Kommiſſion eingeſetzt geweſen. Die Unterſuchungskommiſſion des Heeres beſchäftigt ſich augenblicklich mit der Frage des neuen Kruppgeſchützes und nahm auch an den Königsmanövern 1907 bei Novara teil.

uſw.) beſtimmt. Naturgemäß wird dieſe Summe zur Bezahlung der Kruppgeſchütze, mit deren Verteilung bald begonnen werden wird, nicht im entfernteſten ausreichen, und es iſt für die Stärkung und den Ausbau der italieniſchen Wehrmacht nur zu wünſchen, daß die Unterſuchungskommiſſion bald ihre Arbeiten beendigen und die Notwendigkeit weiterer Mittel darlegen werde.

Das Budget 1906/07 beträgt abgerundet:

ordentliche Ausgaben . . 234 Millionen (einſchl. 11 Millionen für früher erfolgte Rekruteneinſtellung),
außerordentliche Ausgaben 20 Millionen
im ganzen . . 254 Millionen (einſchl. Carabinieri- und allgemeine Ausgaben).
Penſionen . . . . . . 36 Millionen
im ganzen . . 290 Millionen Lire.

Für 1907/08 ſtellt ſich das Geſamtbudget einſchl. Penſionen nur auf 286 Millionen, da nur 16 Millionen an außerordentlichen Ausgaben vorgeſehen ſind.

Für die Jahre 1908/09 und 1909/10 beläuft ſich endlich das Budget wieder auf 290 Millionen.

Die Begründung des oben erwähnten Budgets für 1907/08 führt unter anderen folgende ſtatiſtiſche Zahlen an:

Das Geſamtbudget für 1905/06 beträgt für Italien 1 721 365 000 Lire, wovon für das Heer allein 219 615 000 ausgegeben werden. Dieſe Summe enthält die wirklichen Ausgaben ohne Carabinieri, Penſionen und einige allgemeine Ausgaben.

Die entſprechenden Summen ſtellen ſich für

Öſterreich-Ungarn auf . .	3 039 715 000	und 442 611 000	Lire,
Frankreich auf	3 700 409 000	= 640 535 000	=
das Deutſche Reich (Reichshaushaltsetat) auf	2 640 370 000	= 899 556 000	=

Bei Berückſichtigung der Budgets der Einzelſtaaten erhöht ſich die vorletzte Summe auf 7 093 000 000 Lire.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen an Ausgaben:

in Italien	53,00 Lire,
= Öſterreich-Ungarn	66,95 =
= Frankreich	95,87 =
= Deutſchland . . . 46,84 oder	125,83 =

(je nachdem das Reichsbudget oder die Budgets aller Staaten betrachtet werden).

An Ausgaben für das Heer kommen auf den Kopf der Bevölkerung:

in Italien	6,50 Lire,
= Öſterreich-Ungarn	9,70 =

in Frankreich . . . . 16,60 Lire,
„ Deutſchland . . . . 15,90 „

Somit beträgt das Heeresbudget in Prozenten des Geſamtbudgets:

in Italien . . . . 12,75 vH.,
„ Öſterreich . . . . 14,55 „
„ Frankreich . . . . 17,30 „
„ Deutſchland . . . . 34,05 „

Bei Deutſchland iſt hierbei nur das Budget des Reiches berückſichtigt, betrachtet man die Budgets ſämtlicher deutſcher Staaten, ſo beträgt die betreffende Summe weniger als die Hälfte.

Im Verhältnis zum Reichtum des Landes beträgt das Heeresbudget:

in Italien . . . . 0,30 vH.
„ Öſterreich . . . . 0,50 „
„ Frankreich . . . . 0,30 „
„ Deutſchland . . . . 0,45 „

Hieraus ſind die verhältnismäßig geringen Militärlaſten Italiens zu erkennen. Nicht nur bezüglich der Steuerlaſten des einzelnen Bürgers, des Verhältniſſes des Heeresbudgets zum allgemeinen Budget und zum Reichtum des Landes, ſondern auch bezüglich der Ausgaben für den einzelnen Mann ſteht Italien am günſtigſten da. Letztere betragen in Italien 982, in Öſterreich 1902, in Frankreich 1113, in Deutſchland 1309 Lire.

Bei allen dieſen Angaben iſt nur das Heer, nicht die Marine berückſichtigt. Es ſind nur die italieniſchen Statiſtiken zum Vergleich herangezogen; Statiſtiken anderer Staaten würden ſelbſtverſtändlich einige Verſchiebungen der Zahlen herbeiführen, je nachdem beſondere Verhältniſſe berückſichtigt ſind. Die Statiſtik kann ja niemals ganz genau ſein, ſondern immer nur einen Anhalt zur Beurteilung geben.

Nach anderen italieniſchen Angaben wird das Verhältnis des ſtehenden Heeres (**forza bilanciata**) zur Bevölkerung gerechnet:

in Italien . . . . auf 0,63 vH.
„ Öſterreich . . . . „ 0,88 „
„ Frankreich . . . . „ 1,30 „
„ Deutſchland . . . . „ 0,95 „

Auch hierbei ſteht Italien an letzter Stelle. In derſelben Statiſtik wird hervorgehoben, daß vor 1866 bei 22 Millionen Einwohnern zeitweiſe 300 000 Mann unter Waffen gehalten wurden, jetzt bei über 32 Millionen Einwohnern nur etwas mehr als 200 000 Mann.

Wenn in Italien bisher aus finanziellen Gründen ein Sparſyſtem Platz greifen mußte, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß trotz der wechſelnden Finanzlage und mancherlei Kriſen viel geſchehen iſt, und daß das Heer zu einer Einheit und zu

Digitized by Google

einem gewiſſen Abſchluß gelangte. Wenn man auch in abſehbarer Zeit nicht an eine erhebliche Vermehrung des italieniſchen Heeres denken kann, zumal ja die beſſere Finanzlage nur durch eine hohe Steueranſpannung herbeigeführt worden iſt, ſo wird das Königreich doch auf den inneren Ausbau ſeines Heeres in Zukunft mehr Gewicht legen.

Die ſchweren Nachteile, die infolge der ſpäten Rekruteneinberufungen eintreten konnten, ſind bereits erwähnt und wohl durch die ſeit 1905 erfolgte Mehreinſtellung von 11 Millionen endgültig beſeitigt. Neben anderen Fragen von geringerer Bedeutung, wie Gehälter, Gebührniſſe uſw., bedürfen beſonders zwei Fragen der Beachtung: die Bewaffnungsfrage des Heeres und die geringe Etatsſtärke der Truppen.

Italien beginnt jetzt erſt langſam mit der Einführung eines modernen Schnellfeuergeſchützes, ebenſo erſt jetzt mit der Anſchaffung von Maſchinengewehren; eine ſchwere Artillerie des Feldheeres iſt überhaupt nicht vorhanden. Allerdings werden augenblicklich Verſuche mit Haubitzen Modell Krupp abgehalten, aber die Angelegenheit iſt noch lange nicht entſchieden. Es iſt aber zu wünſchen, daß alle dieſe Fragen bald erledigt und ſchnell durchgeführt werden.

Eine der wichtigſten Fragen iſt die der Stärken der Truppen. Hier iſt eine Erhöhung der erwähnten Friedensſtärken dringend erforderlich. Das noch jetzt in Kraft befindliche Rekrutierungsgeſetz von 1854*) entſpricht nicht mehr den modernen Anforderungen. Italien ſtellte in letzter Zeit alle Tauglichen ein, eine Erſatzreſerve (2. Kategorie) beſteht nicht mehr.

1904 wurden von	469 860	Stellungspflichtigen	
	191 268	tauglich befunden	= 40,71 vH.
Davon wurden i. d. 1. Kat. eingeteilt:	97 131		= 20,67 „
„ „ 2. „ „	—		—
„ „ 3. „ „	94 136		= 20,04 „

Wenn auch die Zahl der Stellungspflichtigen gemäß des Anwachſens der Bevölkerung in Zunahme begriffen iſt, ſo iſt doch eine Abnahme der Tauglichen zu verzeichnen, ſomit auch eine Abnahme des jährlichen Rekrutenkontingents. Auch die unſicheren Stellungspflichtigen**) vermehren ſich. Die große Auswanderung***) ſpielt nicht nur bei den bereits Entlaſſenen, ſondern auch bei den Rekruten eine Rolle.

*) Die Tauglichen ſind eingeteilt in 3 Kategorien: 1. Kategorie, aktive Dienſtpflicht, ins Heer eingeſtellt. 2. Kategorie entſpricht der deutſchen Erſatzreſerve (hohe Losnummer), iſt nicht mehr vorhanden. 3. Kategorie, ſogleich Territorialmiliz, alle wegen der ausgedehnten Befreiungen nicht Eingeſtellten. Die 3. Kategorie iſt etwa gleich der 1.; die Hälfte der Territorialmiliz iſt unausgebildet.

**) Von der Jahresklaſſe 1880 (eingeſtellt 1900) haben ſich nicht zum Heeresdienſt geſtellt: 27 353 Mann,
1885 („ 1905) haben ſich nicht zum Heeresdienſt geſtellt: 48 532 Mann.

***) Auswanderung 1905: 726 331 Köpfe, davon 557 244 männliche Perſonen über 15 Jahre (447 083 nach überſeeiſchen Ländern, 279 248 nach Europa und nach den an das Mittelmeer grenzenden Ländern).

Digitized by Google

Aber nicht nur die geringen Friedensſtämme ſind eine Folge dieſer Verhältniſſe, auch für die Mobilmachung kann nach der Begründung des Geſetzentwurfes für ein neues Rekrutierungsgeſetz nicht die erforderliche Stärke aufgebracht werden, wie ſich aus folgender Tabelle ergibt:

	Stärke:		
	vorhanden	nötig für die Mobilmachung	fehlend
a) 1. Linie, 8 Jahresklaſſen:			
Unter den Waffen (3 Jahresklaſſen) nach Abzug von 10 vH.	207 000	—	—
In der Reſerve (5 Jahresklaſſen) und die nach dem 2. Dienſtjahre Entlaſſenen nach Abzug von 20 vH.	247 000	—	—
b) 2. Linie, 4 Jahresklaſſen:			
Mobilmiliz nach Abzug von 20 vH.	181 950	—	—
Alſo Heer 1. und 2. Linie . . .	635 950	790 000	154 050
c) 3. Linie, 7 Jahresklaſſen:			
Territorialmiliz (Ausgebildete) nach Abzug von 30 vH. . .	263 000	310 000	47 000

Auch dieſe Zahlen werden durch die Auswanderung noch ungünſtiger geſtaltet werden, wenn auch ein großer Teil die Stellungspflichtigen nur der periodiſchen Auswanderung angehört.

Das neue Rekrutierungsgeſetz will die zweijährige Dienſtzeit für alle Waffen einführen und das jährliche Rekrutenkontingent auf 108 000 Mann feſtſetzen. Die Bedingungen für Tauglichkeit ſollen nicht herabgeſetzt, ſondern die zahlreichen Befreiungen, die zum Teil den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht illuſoriſch machen, eingeſchränkt und nach dem wirklichen Bedürfnis eingerichtet werden. Ferner ſoll auch wieder eine 2. Kategorie (Erſatzreſerve von etwa 25 000 Mann) geſchaffen werden. Letztere wird aber nur dann eine Bedeutung haben, wenn ſie auch wirklich zu Übungen einberufen wird.

Man denkt ſich die Wirkungen des Geſetzes, welches jetzt gerade erneut der Kammer vorgelegt iſt, folgendermaßen:

Unter den Waffen am 1. Juli (2 Jahresklaſſen der 1. Kategorie)	198 000	Mann
In den Reſerven (6 Jahresklaſſen der 1. Kategorie . . . } 8 „ „ 2. „ . . . }	589 000	„
Mobilmiliz (4 Jahresklaſſen der 1. und 2. Kategorie) . .	333 000	„
Summe . . .	1 120 000	Mann
Nötig für die Mobilmachung	790 000	„
Territorialmiliz (7 Jahresklaſſen der 1. und 2. Kategorie)	410 000	Mann
Nötig für die Mobilmachung	310 000	„

So ergibt ſich, daß Heer und Reſerviſten allein annähernd die erforderliche Summe von 790 000 Mann aufweiſen, daß ſomit durch die Mobilmiliz noch eine Reſerve von etwa 30 vH. vorhanden iſt; bei der Territorialmiliz genügen ſchon die erſten 5 Jahresklaſſen.

Durch das neue Rekrutierungsgeſetz ſoll keine höhere Belaſtung des Budgets nötig werden. Es tritt ja auch nur eine Vermehrung der für den Krieg erforderlichen Mannſchaften ein, nicht die ebenſo dringende Erhöhung des Friedensſtandes der Truppen. Es wäre aber ſehr erwünſcht, eine ſolche Erhöhung herbeizuführen.

v. Bonin,
Hauptmann, aggregiert dem Generalſtabe der Armee.

Digitized by Google

Ruſſiſche Beſtrebungen in der Mongolei.

Die ruſſiſche Macht in Aſien iſt vom Jahre 1581, wo der Koſak Jermak Timofejew mit ſeinen wilden Scharen den Ural überſchritt, bis zum letzten Mandſchuriſchen Kriege in ſtetem Fortſchreiten geblieben. Verſchiedentlich hat Rußland hierbei die bewundernden Blicke der ganzen Welt auf ſich gelenkt, ſo bei ſeinen Kämpfen in Zentral-Aſien in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und mehr noch bei den ſpäteren gewaltigen Unternehmungen im „Fernen Oſten“. Dagegen ſind ſeine Anſtrengungen, in den abgeſchloſſenen und europäiſcher Kultur kaum eröffneten weiten Gebieten der Mongolei Fuß zu faſſen, faſt unbeachtet geblieben.

Die Mongolei zeigt den Charakter einer ſteppenartigen Hochebene, die im Norden Skizze 8 und Weſten von waldreichen Gebirgszügen durchſetzt iſt. Strichweiſe nur iſt wirkliche Wüſte vorhanden. Politiſch bildet die Mongolei eines der „Außenländer“ Chinas, adminiſtrativ wird ſie in fünf Bezirke eingeteilt: Tarbagatai, Kobdo, Chalcha, Ordos und Alaſchan. An der Spitze jedes Bezirks ſteht ein höherer Beamter des Pekinger Kolonialminiſteriums mit zwei Gehilfen, Ambanen, von denen der eine ſtets Mongole, der andere Mandſchu ſein ſoll. In Urga reſidiert außerdem noch der „Mongoliſche Amban“, ein eingeborener Fürſt, der nicht von der Pekinger Regierung eingeſetzt, ſondern von der Bevölkerung gewählt wird. Im übrigen ſind die mongoliſchen Fürſten in ihren Stammesbezirken ganz ſelbſtändig. China führt bereits ſeit Jahrhunderten nur eine nominelle Oberherrſchaft; insbeſondere hat es anſcheinend niemals eine größere Truppenmacht in der Mongolei unterhalten.*) Schwächliche Verwaltungsreformen der chineſiſchen Mandarine blieben ohne Einfluß.

Bis zum Mandſchuriſchen Feldzuge hatte Rußland in politiſcher Hinſicht mit ernſten Konkurrenten in der Mongolei nicht zu rechnen. Japan hatte auf dem aſiatiſchen Kontinent noch nicht feſten Fuß gefaßt. Englands Einfluß war durch die abgeſchloſſenen, weiten Gebiete von Oſt-Turkeſtan und Tibet ferngehalten. Nur eine

*) Auch bei Aufſtellung der 36 modernen Diviſionen, die nach den neueſten Verordnungen der Zentralregierung in Peking bis 1912 gebildet ſein ſollen, iſt die Mongolei unberückſichtigt geblieben.

Digitized by Google

Frage der Zeit ſchien es, daß nach der Mandſchurei auch die Mongolei als reife Frucht Rußland in den Schoß fallen mußte.

Die ruſſiſche Politik begnügte ſich infolgedeſſen damit, durch Subſidien an die einheimiſchen Fürſten und eine weitgehende Unterſtützung von Forſchern und Kaufleuten ihren Einfluß zu feſtigen. Zu ſtatten kam ihr der von alters her beſtehende Gegenſatz zwiſchen Mongolen und Chineſen und der in der Mongolei herrſchende tibetiſche Buddhismus, der ſogenannte Lamaismus. Zu ihm bekennen ſich auch die ruſſiſchen Grenzanwohner der Mongolei, die Burjäten, die auf wirtſchaftlichem wie religiöſem Gebiete mit ihren mongoliſchen Glaubensgenoſſen in enger Fühlung ſtehen.

Rußland hat von jeher dem Lamaismus dieſelbe Toleranz, wie den übrigen aſiatiſchen Religionsformen entgegengebracht. Der Lamaismus der Burjäten wurde offiziell als eine Staatsreligion anerkannt. Die Zaren beſtätigten ihren höchſten Prieſter, den Bogdo Gegen, der am Huſſin-See in Transbaikalien, zwiſchen der Selenga und dem Baikal-See reſidiert, als kirchliches Oberhaupt der Burjäten und geſtatteten ſogar, daß Feldzeichen burjätiſcher Truppen durch Lamas geweiht wurden. Bezeichnend iſt, daß ſchon Katharina II. von dieſen unter die Heiligen erhoben wurde. Auch heute noch gilt der „Weiße Zar“ bei Mongolen und Tibetern als eine Verkörperung göttlichen Weſens.

Für China bedeutet der Lamaismus eine Gefährdung ſeiner Oberherrſchaft in der Mongolei und in Tibet. Auch England findet in ihm den größten Widerſacher ſeiner wirtſchaftspolitiſchen Beſtrebungen, die auf eine Erſchließung Tibets von Indien aus hinzielen. Wiederholt hat England gewaltſam vorgehen wollen. Es beſetzte nach und nach nicht unbeträchtliche Randgebiete von Tibet, trieb aber dadurch auch den Dalai Lama in die Arme Rußlands. Offenſichtlich trat dies zum erſten Male Ende des Jahres 1900 zutage. Der Dalai Lama, der ſeit 1892 wegen unzureichenden Schutzes gegen engliſche Übergriffe dem Pekinger Hof den Tribut verweigert hatte, entſchloß ſich, über Urga und Kiachta eine Geſandtſchaft mit Geſchenken an den „Weißen Zaren“ zu entſenden. Führer dieſer bedeutungsvollen Miſſion war der burjätiſche Lama Daltiew, der ſeit 1897 die Stellung eines Sekretärs der auswärtigen Angelegenheiten bei dem Dalai Lama in Lhaſa bekleidete. Seinem Wirken wurde es bereits zugeſchrieben, daß Anfang 1900 der mongoliſche Bogdo-Gegen in Urga von Lhaſa aus die Weiſung erhalten hatte, ſich während der chineſiſchen Boxerunruhen in allen zweifelhaften Fällen nach dem Rate des ruſſiſchen Konſuls in Urga zu richten.

Welche Zuſicherungen der Zar, der dem Dalai Lama unter anderen Gegengeſchenken angeblich auch Gewehre geſandt haben ſoll,*) damals gemacht hat und ob

*) Die Engländer haben bei ihrer Expedition nach Lhaſa 1904 ruſſiſche Gewehre bei den Tibetern vorgefunden.

Digitized by Google

tatſächlich, wie Preſſemeldungen behaupten, ein ſpäter von China anerkannter Schutzvertrag zwiſchen Rußland und Tibet abgeſchloſſen wurde, iſt nicht bekannt geworden. Deutlich zeigte ſich aber im Jahre 1904, als der Dalai Lama vor der engliſchen Strafexpedition von Lhaſa nach Urga floh, welches Anſehen ſich Rußland in den Ländern des tibetiſchen Buddhismus erworben hatte.

Noch ſtiller und für die übrige Welt verborgener, als das Vordringen des politiſchen Einfluſſes, erfolgte die wirtſchaftliche Erſchließung der Mongolei durch Rußland. Noch heute ſind die Mongolen Nomaden, die nur wenig Ackerbau treiben und ihren Haupterwerb durch Viehzucht finden.*) Nach Getreide iſt ſtarke Nachfrage; es wird ebenſo wie Textil- und Metallwaren aus Sibirien bezogen. Die Ausfuhr aus der Mongolei beſteht außer lebendem Vieh hauptſächlich in Rohprodukten, deren wichtigſte Schaf- und Kamelwolle, Rauchwaren und unbearbeitete Häute ſind. Von alters her herrſcht zwiſchen Rußland und der Mongolei ein lebhafter Warenverkehr, der teilweiſe noch die primitiven Formen des Tauſchhandels bewahrt hat.

Weſtlich der Linie Baikal-See—Uljaſſutai hat die ruſſiſche Regierung lange Zeit allein dem Kaufmann das Arbeitsfeld überlaſſen. In neuerer Zeit verſucht ſie den Handel dadurch zu leiten, daß ſie für die Regulierung des Irtyſch Sorge trägt. Eine ruſſiſche „Ober-Irtyſch-Geſellſchaft“ unterhält mit mehreren Dampfern einen regelmäßigen Handelsverkehr. Ob dieſe Dampfer ſchon jetzt den Schwarzen Irtyſch über den Saiſſan-See nach Oſten hinaufſahren, iſt nicht feſtzuſtellen geweſen. Der Plan, dies zu tun, ſoll jedenfalls beſtehen.

Außerdem hat die ruſſiſche Regierung in den letzten Jahren den Ausbau der Handelsſtraße in Angriff genommen, die von Biisk im Gouvernement Tomsk ausgeht, dem Laufe des Katun-Fluſſes und der Tſchuja bis zur ruſſiſchen Zollſtation Koſch-agatſch folgt und dann nach den beiden wichtigſten Handelszentren der Weſt-Mongolei, nach Kobdo und Uljaſſutai abzweigt. Wegen ihres Laufs im Tſchuja-Tale führt dieſe Straße von alters her den Namen: „Tſchuisker Trakt“. Schon jetzt iſt es möglich, zu Wagen von Biisk bis Kobdo und Uljaſſutai zu gelangen; bei den ſchlechten Wegeverhältniſſen der Mongolei eine bedeutſame Tatſache. Zwiſchen den letztgenannten mongoliſchen Städten ſelbſt fehlt zur Zeit noch eine brauchbare Wagen-Verbindung. Jedoch wird ſie vorausſichtlich bald geſchaffen werden, da ſich ſeit 1906 in Uljaſſutai ein ruſſiſcher Konſul**) und eine Filiale der ruſſiſch-chineſiſchen Bank befinden, deren Jahresumſatz angeblich 300 000 Rubel beträgt.

*) Nach einer Äußerung des ruſſiſchen Armee-Intendanten, General Huber, iſt während des letzten Kriegsjahres in der Mandſchurei der Fleiſchbedarf der ruſſiſchen Armeen faſt ausſchließlich durch Ankauf von Vieh in der Mongolei gedeckt worden.

**) Er war bisher Konſul in Gutſchen (Ku tſchöng) in der chineſiſchen Dſungarei, und ſoll die chineſiche, mongoliſche und kirgiſiſche Sprache beherrſchen.

Digitized by Google

Nicht ganz ſo günſtig, wie im Weſten, lagen die Verhältniſſe für das wirtſchaftliche Vordringen Rußlands im Oſten der Mongolei. Zuſtatten kam jedoch hier die Nähe der mongoliſchen Hauptſtadt Urga.

Dort laufen zahlreiche Handelsſtraßen aus China, aus der Mandſchurei und der Mongolei zuſammen und leiten den Warenaustauſch von alters her über Kiachta nach Sibirien. So iſt Urga zur Handelsmetropole der öſtlichen Mongolei und damit naturgemäß zum Zentralpunkt ihrer Verwaltung geworden. Daneben iſt die Stadt aber auch eine Hochburg des mongoliſchen Lamaismus; hier am Wohnſitz des mongoliſchen Bogdo-Gegen, des göttliche Verehrung genießenden Stellvertreters des tibetiſchen Dalai Lama, leben über tauſend buddhiſtiſche Mönche. Der Zuzug von Pilgern an den Feſttagen iſt außerordentlich groß.

Rußland hat die kommerzielle und politiſche Bedeutung von Urga frühzeitig erkannt. Seit langer Zeit beſteht dort eine Niederlaſſung der ruſſiſch-chineſiſchen Bank und ein ruſſiſches Konſulat. Über ein Menſchenalter hinaus wirkte an letzterem der Generalkonſul Schiſchmarew, ein geborener Burjäte, deſſen politiſcher Einfluß weit über die Grenzen der Oſt-Mongolei hinaus bis nach Uljaſſutai und Kobdo reichte. Ihm verdankte der unternehmende baltiſche Großkaufmann v. Grot eine Minenkonzeſſion, die ſich von Urga nordwärts bis zur ſibiriſchen Grenze, oſtwärts bis zum Kulun-See und weſtwärts bis halbwegs Uljaſſutai, alſo über ein Gebiet von etwa zwei Dritteln der Größe des Deutſchen Reiches, erſtreckte. Hier hatte Grot das alleinige Recht, Mineralien zu heben und dazu die vorhandenen Waſſerkräfte und Waldbeſtände auszunutzen. Die Bevölkerung geriet bei ihrer wirtſchaftlichen Unmündigkeit bald in Abhängigkeit von dem Minenbeſitzer, dem ſie den Titel „König von Urga“ beilegte. Doch nahm das Unternehmen nicht den glänzenden Aufſchwung, den es zu verſprechen ſchien. Es wurde ſpäter in eine Aktiengeſellſchaft mit einem Kapital von zwei Millionen Rubel umgewandelt. Bis 1902 wurden nur Goldwäſchereien, keine Bergwerke betrieben. Ein gutes Arbeitsfeld lag im Tal des Iro, öſtlich der Poſtſtraße Urga—Kiachta, ein zweites etwa 300 km öſtlich Urga. Der Tagesgewinn ſoll 1902 einen Wert von 750 Rubel gehabt haben, man hoffte damals ihn in Kürze bis auf 5000 Rubel ſteigern zu können. Nach neueſten Nachrichten ſoll das Unternehmen zuſammengebrochen ſein.

Es litt, ebenſo wie der geſamte ruſſiſche Handel in der Oſt-Mongolei, unter den ſchlechten Wegeverhältniſſen. Die wenigen, uralten Verkehrsſtraßen genügen in ihrem verwahrloſten Zuſtande nicht mehr für den von Jahr zu Jahr ſteigenden Warenumſatz. Seit längerer Zeit plant deshalb Rußland den Bau einer Eiſenbahn, die von der ſibiriſchen Bahn bei Werchne-Udinsk abzweigen, der alten Tee-Karawanenſtraße folgend, über Kiachta—Urga nach Kalgan führen und hier den Anſchluß an die chineſiſche Bahn Peking—Kalgan gewinnen ſoll. Vermeſſungen zur Feſtlegung der Trace ſind 1901 im Regierungsauftrage ausgeführt worden. Es hieß dann, daß

Digitized by Google

Rußland auf deutſch-engliſchen Proteſt hin von dem Bau der Bahn Abſtand genommen habe. Wahrſcheinlicher iſt, daß es damals fürchtete, ſeinen mandſchuriſchen Linien mit dieſer Bahn eine Konkurrenz zu ſchaffen. Die Rückſicht auf die hohe finanzielle Anſpannung, die der Bau der ſibiriſchen und mandſchuriſchen Linien und die Durchführung der Witteſchen Wirtſchaftspolitik im fernen Oſten erforderte, zwangen bis zum Oſtaſiatiſchen Kriege überhaupt dazu, die Intereſſen der Mongolei hinter denen der Mandſchurei zurücktreten zu laſſen.

Alle bisherigen Erfolge in der Mongolei hatte Rußland, wie erſichtlich, auf friedlichem Wege ohne Ausbietung militäriſcher Machtmittel erreicht. Nur vorübergehend wurde in den Jahren 1900—1902 während des chineſiſchen Boxeraufſtandes eine ſchwache Beſatzung nach Urga vorgeſchoben, die zuerſt aus zwei Sotnien Kaſaken, ſpäter aus einer Kompagnie Infanterie mit einigen Reitern und einem Zuge Artillerie beſtand.

Die ruſſiſchen Soldaten ſind, nach einer Schilderung des „Rußki Invalid“ vom 18. Juli 1900, bei ihrem Einmarſch in die Mongolei überall freudig begrüßt worden; in Urga haben ſie dauernd zur Einwohnerſchaft und Regierung des Landes in ausgezeichnetem Verhältnis geſtanden. Es waren wohl ſämtlich Burjäten.

Während der damaligen Ohnmacht der Pekinger Regierung hat die ruſſiſche Beſatzung die Aufmerkſamkeit der mongoliſchen Bevölkerung auf die ſtarke, weitreichende Macht des „Weißen Zaren“ hingelenkt. Dieſer Eindruck iſt auch zunächſt geblieben Erſt der ruſſiſch-japaniſche Krieg hat ihn etwas verwiſcht.

Die Machtverhältniſſe in Aſien haben ſich ſtark verſchoben. Rußland hat es nicht vermocht, die großzügige, mit gewaltigen finanziellen Anſtrengungen ins Leben gerufene Wirtſchaftspolitik Wittes mit dem Schwerte zu ſchirmen. Das Pachtgebiet auf der Liau tung-Halbinſel iſt an Japan verloren gegangen, und auch in der Mandſchurei hat das Inſelreich feſten Fuß gefaßt.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß Rußland ſeit dem Kriege auch das Intereſſe an dem ihm verbliebenen nördlichen Teil der Mandſchurei zu verlieren beginnt. Die ruſſiſchen Kaufleute, die gewöhnlich über die Abſichten ihrer Regierung gut unterrichtet ſind, ziehen ſich nach und nach von Charbin und den anderen mandſchuriſchen Handelsplätzen zurück. Auch iſt kürzlich die Auflöſung einiger nicht unwichtiger ruſſiſcher Militärbehörden in der Mandſchurei, der Linienkommiſſion und der Bahnhofskommandantur in Charbin, ſowie der 4. Grenzwach-Brigade in Kwang tſchöng tſze amtlich bekannt gegeben worden.

Andererſeits wird über eine lebhaftere Tätigkeit der ruſſiſchen Regierung in der öſtlichen Mongolei berichtet. Im Juni 1907 wurde dorthin eine handelspolitiſche Miſſion mit Geſchenken an die mongoliſchen Fürſten entſandt. Bereits im Jahre 1906 ſollen ſolche „Subſidien“ die Höhe von zwei Millionen Rubel erreicht haben.

Zeitungsmeldungen wollen ferner wiſſen, daß Rußland in einem Geheimabkommen

Digitized by Google

mit Japan die Mandſchurei als deſſen ausſchließliche Intereſſenſphäre anerkannt habe, während ihm dafür freie Hand in der Mongolei zugeſichert worden ſei. Allerdings iſt ein ſolches Abkommen von ruſſiſcher Seite offiziell dementiert worden. Ihm widerſprechen auch die verſchiedentlich gemeldeten Anſtrengungen Japans, ſich ſelbſt Einfluß in der Mongolei zu verſchaffen. Zahlreiche japaniſche Agenten in mannigfaltiger Verkleidung, ſo auch als buddhiſtiſche Lamas, ſollen das Land durchziehen; Japan ſoll den mongoliſchen Fürſten Waffen und Munition liefern.

Inwieweit dieſe Nachrichten zutreffen, läßt ſich nicht überſehen. Schwerlich kann es Japans Beſtreben ſein, die Mongolei für ſich zu erwerben. Seiner Politik wird aber ebenſowenig ein Erſtarken Chinas in der Mongolei erwünſcht ſein, wie der überwiegende Einfluß Rußlands.

Die Frage, wie China ſich zu alledem ſtellt, wurde bisher nicht beantwortet. Verlautet hat, daß es offiziell gegen das ruſſiſch-japaniſche Geheimabkommen über die Mongolei, das es mithin für tatſächlich beſtehend angeſehen haben muß, Proteſt erhoben habe. Der geſchickten ruſſiſchen Politik müßte es dann aber gelungen ſein, die chineſiſche Regierung für ihre Pläne günſtiger zu ſtimmen. Wenigſtens meldete am 17. September 1907 der „Sſwjet", ohne daß ein Dementi erfolgt wäre, daß in Kürze zwiſchen China und Rußland Abmachungen zu erwarten ſeien, die Rußland den Bau der Urgaer Bahn und die Zulaſſung von Beſatzungen in der Mongolei gewähren ſollten. Die bevorſtehende Wiederaufnahme der ſeit dem Portsmouther Vertrage wiederholt abgebrochenen ruſſiſch-chineſiſchen Verhandlungen iſt auch von anderer Seite beſtätigt worden.

Ob dieſe Verhandlungen das von dem „Sſwjet" angedeutete Programm der ruſſiſchen Politik in der Mongolei der Verwirklichung zuführen ſollen und werden, ſteht dahin. Nicht unwahrſcheinlich iſt aber, daß Rußland erſtreben wird, ſich durch Vereinbarungen mit China dauernd die Stellung zu ſichern, die es ſich in langer, ſtiller Arbeit in der Mongolei geſchaffen hat.

Heinersdorff,
Oberleutnant im 5. Großherzoglich Heſſiſchen Infanterie-Regiment Nr. 168,
kommandiert zur Dienſtleiſtung beim Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

Zur Geſchichte des franzöſiſchen Kolonialbeſitzes in Nordafrika.

Die jüngſten Ereigniſſe in Marokko feſſeln aufs neue das Intereſſe Europas. Hiſtoriſch von Wert dürfte dabei auch eine Prüfung der Schwierigkeiten ſein, die die Franzoſen bisher im Kampfe mit der eingeborenen Bevölkerung zu überwinden hatten, ſeit ſie in dem Marokko benachbarten Teile Nordafrikas feſten Fuß gefaßt haben.

Skizze 4.

Die geographiſchen und politiſchen Verhältniſſe ſind in Marokko und Franzöſiſch-Nordafrika ſehr ähnlich. Beide Länder liegen unter der gleichen geographiſchen Breite, beſitzen beide eine ausgedehnte Küſtenentwicklung, werden von demſelben Gebirgsſyſtem durchzogen und von derſelben Wüſte im Süden begrenzt. Beide Länder zeigen infolgedeſſen die gleichen klimatiſchen Verhältniſſe. Sie werden von einer naheverwandten Bevölkerung bewohnt. Der gleiche Glaube verbindet alle Völker Nordafrikas.

In mancher Hinſicht ſind jedoch die Bedingungen für das friedliche oder militäriſche Vordringen einer europäiſchen Macht in Marokko bedeutend ungünſtiger als in Franzöſiſch-Nordafrika vor 1830, ehe die Eroberung Algeriens begonnen wurde. Die Gebirge ſind höher und unzugänglicher, die Bevölkerung iſt zahlreicher und beſſer bewaffnet. Die Abneigung gegen europäiſche, chriſtliche Kultur iſt ſtärker entwickelt als in Algerien; dieſer Haß hat ſeinen Grund darin, daß die aus Spanien im 13. Jahrhundert vertriebenen Mauren zum überwiegenden Teil nach Marokko zurückfluteten und die Feindſchaft gegen alle Feinde des Halbmondes mit über das Meer brachten und vererbten. Seit dieſer Zeit ſchloß ſich auch Marokko als ſelbſtändiges Staatsweſen nach außen hin ab.

Algerien dagegen hat niemals ein unabhängiges geſchloſſenes Staatsgebiet gebildet. Es ſtand ſchon ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Fremdherrſchaft der Türken. Die Eroberung des Landes durch die Franzoſen bedeutete daher für die eingeborene Bevölkerung nur den Wechſel des Herrn, der als Chriſt und Europäer ihr allerdings ferner ſtand als der Türke. Der Marokkaner hat ſich

Digitized by Google

noch niemals unter fremdes Joch gebeugt. Ihm ſcheint daher der Gedanke der Fremdherrſchaft noch viel unerträglicher als den algeriſchen Eingeborenen. Während die Völker des franzöſiſchen Nordafrika niemals ein gemeinſames geiſtliches Oberhaupt beſaßen, erkennen auch die freien Stämme Marokkos ihren Sultan als geiſtlichen Führer an. In weltlicher Hinſicht ſteht Marokko noch auf dem Standpunkt eines mittelalterlichen Feudalſtaates. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung — meiſt die Stämme des Tieflandes — fügt ſich der Zentralgewalt. Aber gerade dieſer Umſtand würde militäriſche Erfolge einer europäiſchen Macht weſentlich erſchweren. Der Sultan könnte ihr zwar nur ſchlecht geſchulte Truppen in geringer Zahl entgegenſtellen, und taktiſche Erfolge gegen dieſe ſind durch die geſteigerte Wirkſamkeit der modernen Waffen erheblich erleichtert worden, mit dem Siege über die regulären Truppen iſt aber noch wenig gewonnen. Jeder Stamm müßte einzeln unterworfen werden. In dem gebirgigen, ſtark zerklüfteten Lande ſcheint dies eine faſt unlösbare Aufgabe.

Man kann demnach wohl ſagen, daß ſich etwaige militäriſche Unternehmungen in Marokko in vieler Beziehung unter ſehr ähnlichen Bedingungen abſpielen würden, wie die Kämpfe der Franzoſen um ihren nordafrikaniſchen Beſitz, daß man in Marokko aber mit erheblich größeren Schwierigkeiten zu rechnen hat.

Bis zur Eroberung durch die Franzoſen ſtand Algerien unter der Herrſchaft der türkiſchen Janitſcharen. Dieſe wählten aus ihrer Mitte einen Dey, der von der Pforte beſtätigt wurde. Auf dieſe Genehmigung beſchränkte ſich die Oberhoheit der Türkei. 1830 ſtanden dem damaligen Dey Huſſein an regulären Truppen 12 000 bis 15 000 türkiſche Soldaten zur Verfügung, an Hilfstruppen 5000 Kuluglis*). 600 000 bis 700 000 Seelen, die Bewohner der Küſtenlandſchaften, waren der türkiſchen Herrſchaft unmittelbar unterworfen. Die Stämme im Innern des Landes waren völlig unabhängig. Die Geſamtbevölkerung Algeriens betrug etwa zwei Millionen.**) Die Araber der Steppen und Wüſtengebiete, meiſt Nomadenſtämme, lebten von Viehzucht, Raub und Beſteuerung der Karawanen, die aus dem Sudan zur Mittelmeerküſte zogen. Die vorzugsweiſe ſeßhaften Berber bewohnten die Ebenen des fruchtbaren Tell***) und die Gebirgslandſchaften Algeriens. Sie nährten ſich vorwiegend von Gewerbe und Ackerbau. Die kleinen Berber-Staaten der Küſte, die ſich unter den Schutz der türkiſchen Militärherrſchaft geſtellt hatten, lebten faſt ausſchließlich vom Seeraub. Seit Jahrhunderten forderten und erhielten ſie Tribut von faſt allen ſeefahrenden Nationen. Noch 1817 wagten ſich algeriſche Korſaren bis in die Nordſee.

Frankreich, dem aus Gründen der allgemeinen Politik an der Freundſchaft der

*) Miſchlinge von Türken mit eingeborenen Frauen.

**) Marokko hat gegenwärtig 7 Millionen Einwohner.

***) Nördliches Randgebirge zwiſchen der Küſte und Hochlandsſteppe.

Pforte lag, kam bis 1800 leidlich mit Algerien und Tuneſien aus. Allerdings mußte es dieſe Ruhe ebenſo wie die übrigen Staaten durch Geldgeſchenke, Kanonen und Munition erkaufen. Seit dem Zuge Napoleons nach Ägypten hatte das Verhältnis zwiſchen Frankreich und der Türkei bedenklich gelitten. 1827 kam es zum offenen Bruch mit Algerien. Frankreich hatte einen Erpreſſungsverſuch der algeriſchen Regierung nicht beantwortet. Im Verlaufe der Verhandlungen des Deys Huſſein mit dem franzöſiſchen Konſul wurde dieſer vom Dey tätlich beleidigt. Ein franzöſiſches Geſchwader blockierte hierauf drei Jahre lang erfolglos die Häfen Algeriens. 1830 endlich entſchloß ſich die franzöſiſche Regierung zu einer ernſthaften Unternehmung.

Am 14. Juni landeten unter dem Befehl des Generals Bourmont 35000 Mann mit 4000 Pferden auf 375 Transportſchiffen unter dem Schutze von 100 Kriegsſchiffen in der Bucht von Sidi el Ferruch. Die Stadt Algier wurde nach mehreren glücklichen Kämpfen am 5. Juli 1830 eingenommen; Dey Huſſein verzichtete auf die Herrſchaft. Die türkiſchen Janitſcharen wurden nach Smyrna abgeſchoben, die Chriſtenſklaven befreit, ſämtliche Tribute fremder Staaten und alle Monopole wurden abgeſchafft. Die Franzoſen landen am 14. Juni 1830 in Algerien und erobern am 5. Juli 1830 die Stadt Algier.

Mit geringer Mühe war es demnach gelungen, die Hauptſtadt der Räuber zu bezwingen, die durch ſechs Jahrhunderte hindurch den Schrecken Europas gebildet hatten. Die 50 Millionen Franks, die man im Staatsſchatz vorfand, genügten reichlich, die Koſten der Expedition zu decken. Das Land ſelbſt war durch die lange Mißwirtſchaft völlig verarmt. Die geſamte Handelsbewegung erreichte damals höchſtens 3½ Millionen jährlich. Städte von einiger Bedeutung waren nur Algier, Blida, Bône und Cherchel. Dennoch bedurfte es jahrzehntelanger Anſtrengungen, um das Land zu unterwerfen. Der Islam bildete das Bindeglied des Widerſtandes, Araber und Berber vergaßen vorübergehend ihren alten Raſſenhaß.

Frankreich kam während der erſten zehn Jahre zu keinem feſten Entſchluß, ob es nur einige Küſtenpunkte Algeriens beſetzen oder das ganze Land erobern ſollte; ferner ſtand in Frage, ob man das Land durch Beys regieren oder unmittelbar unter franzöſiſche Verwaltung ſtellen ſollte. Dieſe Unſicherheit verzögerte den Erfolg.

Mit Tuneſien ſchloß Frankreich im Auguſt 1830 einen Vertrag, in dem dieſes ſich zur Abſchaffung des Seeraubes, der Chriſtenſklaverei und zur Zahlung von 800 000 Franks verpflichtete. Die Inſel Tabarka trat Tuneſien an Frankreich ab. Dagegen wurde das bisher zu Recht beſtehende Abhängigkeitsverhältnis Tuneſiens von Algerien gelöſt. Die Franzoſen ſchließen im Auguſt 1830 einen Vertrag mit Tuneſien.

Hier nahm der Nachfolger Bourmonts, Marſchall Clauzel, noch 1830 Blida ein und beſetzte Oran, Conſtantine und Medea.*) Schon an dieſen erſten

*) Das Expeditions-Korps gegen Medea war 8000 Mann ſtark und beſtand aus 12 Bat., 2 Esk., 1 Feld-, 1 Gebirgs-Battr., 300 Laſttieren. Der Feind wurde geſchlagen. 500 Mann unter dem Scheich Muſtafa ergaben ſich.

Digitized by Google

Unternehmungen in Algerien nahmen Eingeborene auf franzöſiſcher Seite teil. Zuaven und Chaſſeurs d'Afrique wurden bereits 1830 aufgeſtellt, und zwar aus Eingeborenen unter franzöſiſchen Offizieren und Unteroffizieren. Daß ſolches möglich war, zeigt die geringe Entwicklung des nationalen Gefühls in der Bevölkerung Nordafrikas.

Die franzöſiſche Regierung nutzte die vom Marſchall Clauzel errungenen Erfolge nicht aus. Sie fürchtete den Einſpruch Englands und erſetzte deshalb den tatkräftigen Marſchall durch den General Berthezene. Die afrikaniſche Armee wurde bis auf eine Diviſion von 10 000 Mann aufgelöſt.*) Unruhen in Medea zwangen zu einer neuen Expedition dorthin. Dieſe mit 4500 Mann unternommene Operation ſcheiterte völlig. Medea wurde aufgegeben. Ermutigt durch dieſen Erfolg, wuchs die fremdenfeindliche Bewegung im Lande. Zahlreiche Wanderprediger forderten die Bevölkerung zum „heiligen Kriege“ auf. In ſieben Tagen verſammelten ſich 40 Stämme ſüdlich Algier. Da ſie indeſſen ohne Zuſammenhalt kämpften, ihre nationale Schwarmtaktik auch der franzöſiſchen Kampfweiſe nicht gewachſen war, ſo vermochten ſie keinen entſcheidenden Erfolg zu erzielen. Immerhin blieben die Franzoſen auf die Verteidigung beſchränkt.

Die franzöſiſchen Truppen wurden deshalb noch 1831 wieder auf 23 000 Mann verſtärkt und Savary, dem Herzoge von Rovigo, unterſtellt. Dieſer eroberte 1832 Bône. Sein Nachfolger, Voirol, beſetzte 1833 Arzeu, Moſtaganem und Bougie. Durch überſtürzte Neuerungen reizte er jedoch Araber und Berber zu gemeinſamem Widerſtand, und bald ſtand ganz Algerien in Aufruhr.

Der Emir von Mascara, Abd el Kader, erklärt im Mai 1833 den Franzoſen den „heiligen Krieg“.

Der Emir von Mascara, Abd el Kader, ſtellte ſich an die Spitze der Bewegung und erklärte den Franzoſen den „heiligen Krieg“. Aber auch dieſer bedeutenden, gewandten und tatkräftigen Perſönlichkeit gelang es nicht, die militäriſchen Kräfte des Landes zum einheitlichen Handeln zuſammenzufaſſen und die Bevölkerung zu einer allgemeinen und opferfreudigen Erhebung zu veranlaſſen. Zwar ſtießen die Franzoſen überall auf Widerſtand, deſſen Unterdrückung lange Zeit und große Opfer an Geld und Blut erforderte, aber wohl niemals während der Eroberung Algeriens ſtanden den Franzoſen an einer Stelle mehr als höchſtens 50 000 Mann gegenüber.

Im Mai 1833 ſtand Abd el Kader mit 12 000 Mann vor Oran im Felde. Zu entſcheidenden Kämpfen kam es jedoch nicht. Religiöſer Feſte und der Ernte wegen zerſtreuten ſich die Truppen des Emirs bald wieder. Im Oktober begann der Feldzug indeſſen von neuem. Die Okkupations-Diviſion wurde allmählich auf 31 000 Mann verſtärkt. Nach langem Zögern entſchloß ſich Frankreich zur Behauptung des bereits eroberten Gebietes, das 1834 einem General-Gouverneur, Graf Drouet d'Erlon, unterſtellt wurde.

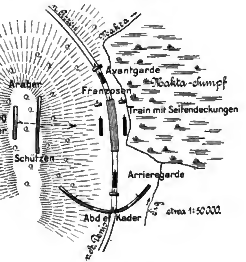
*) 16 Bat., 3 Esk., 7 Battr.

Ehe dieſer in Algerien eintraf, ſchloß Frankreich jedoch mit Abd el Kader Frieden und erkannte ihn als Emir von Algerien an.*) Den Franzoſen blieb nur Oran, Arzeu, Moſtaganem, Bougie, Bône und Algier. Auf Drängen der Kammer wurde die Armee wieder auf 21 000 Mann verringert.

Durch dieſes ſchwächliche Verhalten der Franzoſen ermutigt, brach Abd el Kader bereits 1835 den eben geſchloſſenen Frieden. Am 28. Juni ſchlug er die Franzoſen an der Makta. In dieſem Gefecht ſtanden etwa 2000 Franzoſen**) 10 000 Arabern gegenüber. Von dieſen waren 6000 bis 7000 Mann beritten. Unter den Fußtruppen war ein Bataillon reguläre Infanterie. Es war von einem Deutſchen ausgebildet worden.

Abd el Kader ſchlägt am 28. Juni 1835 die Franzoſen am Makta-Fluß.

Skizze des Gefechtes an der Makta
28.6.1835 12° mittags.



Das Gefecht an der Makta iſt ein gutes Beiſpiel für die arabiſche Fechtweiſe.

Die franzöſiſche Kolonne unter dem Befehl des Generals Trezel war im Marſch von der Sig nach Arzeu geweſen. Abd el Kader hatte in der Nacht vom 27./28. Juni ſüdlich St. Denis geſtanden. Seine Reiter umſchwärmten am 28. früh die franzöſiſche Marſchkolonne, ohne jedoch einen ernſthaften Angriff zu unternehmen. Als gegen Mittag die Avantgarde Trezels den Nordrand der Ebene erreicht hatte, flammte

*) Textſkizze Seite 151.

**) 4 Bat., 4 Esk., 1/2 Feld-, 1 Gebirgs-Battr., 1 Pi.-Kp.

plötzlich das Schilf des in der Sommerglut teilweiſe ausgetrockneten Makta-Sumpfes, an dem die Kolonne entlang marſchierte, in hellen Flammen empor. Die Franzoſen wichen nach links in die mit niedrigem Gebüſch beſtandene Hügelkette aus. Hier wurden ſie unerwartet von ſtarkem feindlichen Feuer empfangen. Abd el Kader hatte 1500 Reiter, von denen jeder einen Infanteriſten auf der Kruppe des Pferdes mitnahm, am frühen Morgen vorgeſchickt, um den Franzoſen den Weg zu verlegen. Die linke Seitendeckung, die ſich gegen den Feind entwickeln ſollte, flutete nach kurzer Gegenwehr auf die Marſchkolonne zurück. Gleichzeitig griffen von Süden her dichte Reiterſcharen die Arrieregarde an. Paniſcher Schrecken verbreitete ſich in den franzöſiſchen Reihen. Die von Abd el Kader vorgeſandten 1500 Reiter brachen aus der Hügelkette zur Linken vor und teilten die Franzoſen in zwei Gruppen, von denen die eine auf die Arrieregarde, die andere auf die Avantgarde zurückwich. Viele Leute ertranken im Sumpf. Die Araber ſtürzten ſich auf den Train, den die Franzoſen im Stich gelaſſen hatten. Dadurch entging die Truppe der völligen Vernichtung. Mit großen Verluſten erreichte ſie am Abend Arzeu. Die dem franzöſiſchen Detachement zugeteilte Kavallerie hatte ſich als zu ſchwach erwieſen. Abd el Kader war es gelungen, durch den dichten Schleier, mit dem ſeine ſtarke Reiterei die franzöſiſche Marſchkolonne umgab, die Aufklärung der Franzoſen vollkommen zu verhindern. Es hatte ſich gezeigt, daß *zum Kampfe gegen die Araber-Stämme der Ebene*, die zum größten Teile beritten ſind, *ſtarke Kavallerie* erforderlich iſt. Sie muß imſtande ſein, die Aufklärung zu erzwingen, um ſo das Gros vor Überraſchungen zu ſichern. Nach der Niederlage an der Makta machten ſich die Franzoſen dieſe Lehre zu Nutzen.

Die Franzoſen erobern Mascara und Tlemcen und werden im Frühjahr 1836 am Tafna-Fluß geſchlagen.

Um die erlittene Scharte wieder auszuwetzen, wurden vier Infanterie-Regimenter aus Frankreich nach Oran geſandt, ſo daß die Afrika-Armee Ende 1835 aus 30000 regulären und 5000 irregulären Truppen, goums, beſtand. Der an der Makta geſchlagene General Trezel und der General-Gouverneur Graf Drouet d'Erlon wurden abberufen und durch den zum General-Gouverneur ernannten Marſchall Clauzel erſetzt. Noch im Dezember 1835 nahm dieſer die Reſidenz Abd el Kaders, Mascara, ein.*)

Im Frühjahr 1836 eroberten die Franzoſen mit 7000 Mann auch Tlemcen. Der Emir ſetzte aber den Kleinkrieg mit gutem Erfolge fort. General d'Arlange mit 3900 Mann wurde von ihm an der Tafna geſchlagen. Jetzt übernahm General Bugeaud den Oberbefehl in Oran und ſchlug Abd el Kader im Juli 1836 am Sikah-Fluſſe in der Nähe von Tlemcen.**)

*) Bei dieſer Unternehmung beſtand das franzöſiſche Expeditions-Korps aus 10 000 Franzoſen und 1000 Eingeborenen in 4 Brigaden zu je 3 bis 4 Bat., etwas Kav. und je 2 Geſchützen und 1 Pi.-Kp. Zum Nachſchub waren 700 Kamele und 500 Pferdegeſpanne nötig. Abd el Kader verfügte über 10 000 Reiter und 3 Geſchütze.

**) Stärke der Franzoſen: 5500 Gewehre (10 Bat.), 1200 Säbel, 10 Gebirgsgeſchütze, 800 Laſttiere. Stärke der Araber iſt nicht bekannt. Abd el Kader ließ 700 Tote zurück.

Digitized by Google

Um freie Hand gegen den Oſten Algeriens zu erhalten, erkannte Frankreich trotz dieſes Erfolges in dem im folgenden Jahre abgeſchloſſenen Vertrage von Tafna den Emir als Herrſcher von Weſtalgerien an und begnügte ſich mit dem bisherigen Beſitz.

Im Vertrage von Tafna 1837 wird Abd el Kader als Emir von Weſtalgerien von den Franzoſen anerkannt.

Conſtantine, deſſen Regent Bey Achmed verſucht hatte, ſich ſelbſtändig zu machen, wurde von Clauzel ſeit November 1836 belagert. Denis de Danremont, der Nachfolger Clauzels als General-Gouverneur, ſetzte dieſe Unternehmung fort. Erſt nach dem Frieden von Tafna im Oktober 1837 gelang es, die Feſtung einzunehmen und Bey Achmed zu vertreiben. Die Belagerungsarmee beſtand aus etwa 11 000 Mann, darunter 1400 Eingeborene.*) Denis de Danremont fiel am 12. November 1837, dem Vorabend der Einnahme der Stadt. Sein Nachfolger wurde General Vallée. Die Franzoſen dehnten jetzt in Oſtalgerien ihre Herrſchaft auch auf das Binnenland, etwa auf die heutige Provinz Conſtantine aus. Die Afrika-Armee war inzwiſchen auf 48 000 Mann angewachſen.**)

Abd el Kader beſtreitet Frankreich das Anrecht auf Oſtalgerien und erklärt 1839 von neuem den „heiligen Krieg“.

Abd el Kader beſtritt Frankreich das Anrecht auf Oſtalgerien und erklärte 1839 von neuem den „heiligen Krieg“. Zur Verfügung ſtanden ihm an regulären Truppen 4800 Mann Infanterie, 1000 Reiter, 150 Artilleriſten mit 14 Feldgeſchützen und etwa 50 000 Mann irreguläre Kavallerie. Die Stärke der franzöſiſchen Armee ſtieg von 48 000 Mann nach und nach bis zum März 1841 auf 78 000 Mann. Statt des Marſchalls Valée wurde im Frühjahr 1841 der General Bugeaud derſelbe, der den Frieden von Tafna unterzeichnet hatte, zum General-Gouverneur Algeriens ernannt. Mit ſeiner Entſendung nach Afrika war die lange Periode beſtändigen Schwankens endgültig überwunden. Die Eroberung Algeriens wurde von jetzt ab methodiſch und tatkräftig durchgeführt. Die Taktik des Generals Bugeaud zeichnete ſich durch rückſichtsloſe Offenſive aus. Er ſtützte ſeine Unternehmungen auf die im Beſitz Frankreichs befindlichen Häfen, eroberte von ihnen aus die feſten Städte im Innern und ſicherte die franzöſiſche Herrſchaft durch Anlage zahlreicher befeſtigter Poſten.

General Bugeaud, von 1841 bis 1847 General-Gouverneur von Algerien, unterwirft 1842 den größten Teil der Provinz Oran.

Mit einer ſchlagfertigen Feldtruppe griff er den Feind an, wo er ſich zeigte, und verfolgte ihn bis an die Grenze Marokkos. Um den hohen Anforderungen zu genügen, die dieſe Taktik an die Beweglichkeit der Truppen ſtellte, reorganiſierte er die Armee den beſonderen Verhältniſſen Nordafrikas entſprechend. Das Gepäck der Infanterie wurde beträchtlich erleichtert. Turko-Regimenter in ähnlicher Zuſammenſetzung***) wie heute wurden aufgeſtellt. Die fahrende Artillerie wurde durch Gebirgs-

*) Infanterie 7000 Mann in 14 Bataillonen. Kavallerie 1500 Mann in 12 Eskadrons. Artillerie 1200 Mann mit 6 Feld-, 10 Gebirgs-, 17 Belagerungsgeſchützen. Pioniere 1000 Mann in 10 Kompagnien. Train 2500 Laſttiere.

**) Textſkizze Seite 151.

***) Die Turko-Regimenter (Infanterie) ebenſo wie die Spahis (Kavallerie) werden aus eingeborenen Mannſchaften gebildet. Die Offiziere und Unteroffiziere ſind zum überwiegenden Teil Franzoſen. Dieſe eingeborenen Truppen zeichnen ſich durch große Genügſamkeit und gute Kenntnis des Geländes aus.

Digitized by Google

artillerie erſetzt, die mit Maultieren beſpannt war, der Train wurde erheblich eingeſchränkt, der Nachſchub ſtatt auf Fahrzeugen durch Laſttiere befördert. Mit neugebildeten Kamel-Korps gelang es große Durſtſtrecken zu überwinden.*)

Mit dieſer reorganiſierten Armee unterwarf General Bugeaud innerhalb eines Jahres den größten Teil der Provinz Oran. Die meiſten eingeborenen Stämme fielen von Abd el Kader ab, ſobald ſie ſahen, daß das Kriegsglück ſich den Franzoſen zuwandte. Von Frühjahr 1842 an war Abd el Kader auf den Kleinkrieg beſchränkt. Die Familien der ihm treu gebliebenen Stämme, Herden, Kriegsmaterial und ſonſtige Vorräte vereinigte er in einer Smalah (Lager), die er durch ſtändigen Ortswechſel vor den franzöſiſchen Truppen ſicherte. Mit der waffenfähigen Mannſchaft unternahm er Streifzüge in das von den Franzoſen beſetzte Gebiet.

Der Herzog von Aumale zwingt Abd el Kader am 16. Mai 1843 bei Taguin zur Waffenſtreckung.

Am 16. Mai 1843 gelang es dem Prinzen Heinrich von Orleans, Herzog von Aumale, bei Taguin die Smalah Abd el Kaders zu überraſchen und mit nur 600 Reitern — Chaſſeurs d'Afrique und Spahis — aufzuheben. Im Lager waren etwa 40 000 Menſchen verſammelt, bewacht wurde es von 5000 Mann, darunter 500 Mann regulärer Truppen. Abd el Kader gefangen zu nehmen, gelang nicht, da er nicht im Lager anweſend war.

Frankreich erklärt an Marokko den Krieg und ſiegt am 14. Auguſt 1844 an der Isly.

Der Emir zog ſich jetzt auf marokkaniſches Gebiet zurück und ſetzte von hier aus ſeine Unternehmungen fort. Da der Sultan von Marokko ihn unterſtützte, erklärte Frankreich dieſem 1844 den Krieg. Die Armee wurde auf mehr als 100 000 Mann gebracht. Ein franzöſiſches Geſchwader bombardierte Tanger und Mogador. General Bugeaud mit 8500 Mann Infanterie, 1400 Mann regulärer, 400 Mann irregulärer Kavallerie und 16 Geſchützen ſchlug am 14. Auguſt 1844 an der Isly ein marokkaniſches Heer von 30 000 Reitern, 10 000 Mann Fußtruppen und 11 Geſchützen. Am 10. September 1844 ſchloß der Sultan infolge dieſer Niederlage in Tanger Frieden. In dieſem verſprach er, Abd el Kader künftig nicht mehr zu unterſtützen. Die Franzoſen gründeten als Grenzſchutz Lalla Maghnia. Durch einen an dieſem Ort im folgenden Jahre 1845 geſchloſſenen Vertrag wurden die Grenzverhältniſſe zwiſchen beiden Staaten geordnet.

Im Vertrage zu Lalla Maghnia 1845 wird die algeriſch-marokkaniſche Grenze feſtgelegt.

In dieſem Abkommen wurde folgendes beſtimmt:

1. Die Grenze von der Küſte bis Teniet es Saſſi wird genau feſtgelegt.
2. Südlich hiervon wird keine Abgrenzung vorgenommen. Jeder Staat übt hier die Herrſchaft über ſeine Untertanen aus. Von Frankreich hängen ab: Uled Sidi Scheik, Cheraga und alle Hamian-Stämme mit Ausnahme des Hammia-Djemna, der zu Marokko gehört. Die übrigen Stämme im Grenzgebiet unterſtehen ebenfalls Marokko.

*) 1 Kamel diente für 2 Mann, die ſich im Reiten ablöſten. Das Tier trug außerdem das Gepäck der beiden Leute und Lebensmittel für 25 bis 30 Tage. Die Geſamtlaſt betrug 150 bis 160 kg.

Digitized by Google

3. Die Wüſtendörfer werden auf beide Staaten verteilt, u. a. fällt Figuig an Marokko, Ain Sefra und Sfiſſifa an Algerien.
4. Südlich Figuig, in der Sahara, wurde eine Abgrenzung für überflüſſig erachtet.

Zum Verkehr mit den Eingeborenen und zur Überwachung der Märkte wurden Ämter für Angelegenheiten der Eingeborenen, „Bureaux arabes“ eingerichtet. Dieſe Behörden wurden aus franzöſiſchen Offizieren, die mit den afrikaniſchen Verhältniſſen vertraut waren, und aus zuverläſſigen Eingeborenen als Dolmetſcher gebildet. In veränderter Form beſteht dieſe Einrichtung auch heute noch.

Abd el Kader ſetzt 1845 den Kleinkrieg fort und wird im Dezember 1847 gefangen genommen.

Trotz der großen Erfolge Frankreichs war die Ruhe im Lande auch nach dem ſiegreichen Feldzuge gegen Marokko noch nicht geſichert. Abd el Kader ſetzte den Kleinkrieg fort. Noch im Oktober 1845 war ein franzöſiſches Heer von mehr als 100 000 Mann zur Bekämpfung der Unruhen nötig. Kleine Erfolge Abd el Kaders, wie das Gefecht von Sidi Brahim im Herbſt 1845,*) ließen die Franzoſen feindlichen Bewegungen immer wieder von neuem aufflammen. Erſt Ende 1847 trat durch das Eingreifen des Sultans von Marokko eine entſcheidende Wendung ein. Dieſer zwang Abd el Kader nach ſiegreichem Gefecht bei Udjda**) zum Übertritt auf algeriſches Gebiet. Hier wurde der Emir im Dezember 1847 von General Lamoriciere gefangen genommen.

Damit war die Eroberung Algeriens geſichert.

General Bugeaud, dem das Verdienſt hierfür zufällt, war bereits im Herbſt 1847 von dem Poſten als General-Gouverneur zurückgetreten und durch den Herzog von Aumale erſetzt worden.

Die Franzoſen dringen in Südalgerien bis zur Oaſe Biskra vor. Kämpfe mit den Kabylen.

Inzwiſchen waren auch in Südalgerien die Franzoſen ſiegreich bis zur Oaſe Biskra vorgedrungen. Nur die Gebirgsſtämme widerſetzten ſich noch der franzöſiſchen Herrſchaft. Die Bewohner der Djurdjura und von Groß-Kabylien wurden 1847 unterworfen. Trotzdem hielt Frankreich noch 1849 ein Heer von faſt 80 000 Mann für erforderlich, um die Ordnung in Algerien aufrecht zu erhalten.***) 1851 unterwarf der General St. Arnaud mit einer Diviſion von etwa 9000 Mann die Bewohner von Klein-Kabylien. Infolge des Krimkrieges wurde 1854 die algeriſche Armee auf weniger als 50 000 Mann herabgeſetzt. Die Stämme von Groß-Kabylien nutzten dieſe Schwäche der franzöſiſchen Truppen aus und erhoben ſich noch im gleichen Jahre. Erſt nach langwierigen Kämpfen gelang es unter dem General-Gouverneur Randon, ſie 1857 endgültig zu unterwerfen.

*) 350 Chaſſeurs und 50 Huſaren unterlagen nach dreitägiger heldenhafter Gegenwehr einer erdrückenden Übermacht. Nur 14 Mann blieben am Leben. Dieſer Tag wird noch heute in der franzöſiſchen Reiterei gefeiert.

**) 40 000 Marokkaner ſtanden 2000 bis 3000 Anhängern des Emirs gegenüber.

***) 77 000 Mann, 12 000 Pferde, 4500 Maultiere, die in 46 Bataillonen, 28 Eskadrons, 21 Batterien organiſiert waren.

Digitized by Google

Die Kämpfe in den Hochgebirgslandſchaften von Kabylien hatten ein ganz anderes Gepräge gezeigt, als die in den Ebenen und Hügellandſchaften des übrigen Tells. Die nomadiſierenden, meiſt berittenen Araberſtämme des Flachlandes beſaßen wenig Neigung zum nachhaltigen Widerſtand. Es war leicht ſie zurückzuwerfen, aber ſchwer ihnen eine empfindliche Niederlage beizubringen. Dazu bedurfte es zahlreicher, leicht beweglicher Kolonnen mit ſtarker Kavallerie, die imſtande waren, dem flüchtigen Gegner zu folgen. Anders der Kampf gegen die ackerbautreibenden Berberſtämme der Djurdjura und von Kabylien. Dieſe kriegeriſche, tüchtige und freiheitsliebende Bevölkerung hing feſt an der Scholle, die ſie bebaute. Der Natur ihres Landes entſprechend kämpfte ſie zu Fuß. Dem Vordringen der Franzoſen ſetzte ſie zähen Widerſtand entgegen. Jeder Fußbreit Landes wurde hartnäckig verteidigt. Jedes Dorf, meiſt Felſenneſter, die burgartig die Kuppen der Berge krönten, mußte einzeln erobert werden. Die Diviſion des Generals St. Arnaud kämpfte innerhalb von 2½ Monaten an 26 Tagen. An Kavallerie, die in dem unzugänglichen Lande doch nur mühſam vorwärts kam, konnte geſpart werden. Dagegen mußten die franzöſiſchen Expeditions-Korps ſtark an Infanterie ſein und reichlich mit Gebirgsartillerie verſehen werden. Auch im Kampfe gegen die Kabylen gingen die Franzoſen meiſt in mehreren kleinen Kolonnen vor. Dieſe ſchützten ſich gegenſeitig vor Überraſchungen.

Nach der 1857 erfolgten Eroberung von Groß-Kabylien iſt Algerien vom Mittelmeer bis zum Rand der Sahara im franzöſiſchen Beſitz.

Mit der Eroberung von Groß-Kabylien war Algerien vom Mittelmeer bis zum Rand der Sahara franzöſiſch. 27 Jahre war um den Beſitz des Landes gekämpft worden. Bis zum Jahre 1840 hatten durchſchnittlich 30 000 Franzoſen im Felde geſtanden. Dieſe hatten genügt, um einzelne Landſchaften und mehrere Küſtenpunkte zu beſetzen. Zur Durchführung der Eroberung Algeriens bedurfte es eines Heeres von mehr als 100 000 Mann. Zur Sicherung des beſetzten Gebietes mußte die Stärke der Armee noch bis an das Ende der 50er Jahre auf der Höhe von 70 000 bis 80 000 Mann gehalten werden.*) Der größte Teil der Truppen diente der Beſetzung wichtiger Punkte und dem Schutze der Etappenſtraßen. Dabei begünſtigte in dieſer Hinſicht die geographiſche Geſtaltung Algeriens die Eroberung des Landes durch die Franzoſen. Zahlreiche Häfen ſtanden an der lang-

*) Größe des Landes:

Algerien	300 000	qkm,
Deutſch-Südweſtafrika (ohne Ovamboland) .	650 000	„ ,
Marokko	800 000	„ .

Bevölkerung:

Algerien (1830) 2 000 000, davon bewaffnet 50 000 mit Säbel und Gewehren,
Deutſch-Südweſtafrika (1904) 130 000, davon bewaffnet 13 000 mit Gewehren,
Marokko (1907) 7 000 000, davon bewaffnet etwa 200 000 mit Säbel und Gewehren (Sultanstruppen 53 000 Mann),

Dauer des Feldzuges:

Algerien	27	Jahre,
Deutſch-Südweſtafrika	3	„ .

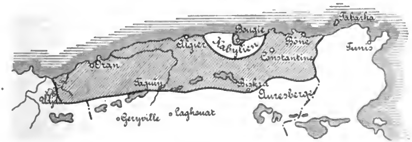
Besitzstand der Franzosen während der Eroberung Algeriens.

1834.

Stärke der französischen Armee 31000 Mann.

1838.

Stärke der französischen Armee 48000 Mann.



1844.

Stärke der französischen Armee 100 000 Mann.

Gesicherter französischer Besitz.

etwa 1:12 500 000.

geſtreckten Küſte für die Ausſchiffung von Truppen und Vorräten zur Verfügung. Die von den Küſtenpunkten in das Innere führenden Etappenlinien waren nur kurz. Die Entfernung von Oran nach Tlemcen beträgt 115 km, von Moſtaganem nach Mascara 80 km, von Algier nach Medea 70 km, von Philippeville nach Conſtantine nur 60 km. Die längſte Etappenſtraße während der Eroberung Algeriens, Conſtantine—Biskra, beträgt 200 km.*)

Die Gefechtsſtärken beider Parteien waren im allgemeinen gering. Meiſt ſtanden 2000 bis 3000 Franzoſen 10 000 bis 12 000 Arabern gegenüber, ſelten ſtiegen dieſe Zahlen auf 10 000 Franzoſen gegen 40 000 bis 50 000 Araber. Bei einem Verhältnis von 1 : 4 waren die franzöſiſchen Truppen meiſt ſiegreich.**) Es erklärt ſich dies durch die unbeholfene und zuſammenhangloſe Kampfesweiſe der Eingeborenen. An der Makta und an der Taſna, bei Sidi Brahim und in manchem anderen Gefecht erwies es ſich aber, daß auch mit dieſer veralteten Taktik bei großer Überlegenheit und bei der Todesverachtung der Eingeborenen noch Erfolge erzielt werden können.

Die Haltung der Bevölkerung war den Franzoſen zwar durchweg feindlich, aber trotzdem gelang es ſchon im Beginn des Feldzuges und im Verlauf der Jahre im ſteigenden Maße, Eingeborene in die franzöſiſchen Reihen einzuſtellen. Die Stämme der fruchtbaren Ebenen des Tells waren aus Sorge um die Ernte am eheſten geneigt, ſich der franzöſiſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Die kriegeriſchen Bewohner der ſchwer zugänglichen Gebirgslandſchaften bewahrten am längſten ihre Selbſtändigkeit. Die Unterwerfung der Nomadenſtämme der Sahara, die eine ſtete Gefahr für die Sicherheit Algeriens bildeten, blieb der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorbehalten. Die Koſten der Eroberung Algeriens von 1830 bis 1857 betrugen nach Abzug aller Einnahmen aus dieſer Zeit mehr als 2½ Milliarden Franks, d. i. durchſchnittlich jährlich 100 Millionen.***)

---

*) Etappenlinien, die in Marokko in Frage kommen:

Tlemcen—Udjda—Fez	350 km,
Colomb—Kenadſa—Tafilelt	200 „ ,
Mogador—Marrakeſch	225 „ .

Etappenſtraßen während des Aufſtandes in Deutſch-Südweſtafrika:

Swakopmund—Windhuk—Gobabis—Rietfontein	800 km,
„ „ „ Aminuis	750 „ ,
„ „ Keetmannshop—Warmbad . . .	1350 „ ,
Lüderitzbucht—Kubub— „ „	500 „ .

**) Gefechtsſtärken in Südweſtafrika:

Omaruru 4. 2. 1904	Kp. Franke	135	Gewehre	Hereros	1100	Gewehre,
Okaharui 3. 4. 1904	Deutſche	230	„	„	1000	„ ,
Waterberg 11./12. 8. 1904 . . .	„	1500	„	„	6000	„ ,
Groß-Nabas 2./4. 1. 1905 . . .	„	200	„	Wittbois	1000	„ .

***) Koſten des Aufſtandes in Deutſch-Südweſtafrika rund 450 Millionen Mark, d. h. durchſchnittlich jährlich 150 Millionen Mark — 187,5 Millionen Franks.

Digitized by Google

Seit 1840 war manches zur Hebung des Landes geſchehen. Straßen waren angelegt, Häfen ausgebaut worden. 1845 hatte Bugeaud neben der Militärverwaltung eine Zivilverwaltung eingerichtet. 1857 wurde mit dem Bau von Eiſenbahnen begonnen, 1860 ein Kabel von Marſeille nach Algier gelegt. Die Zahl der Europäer ſtieg von 3200 (600 Franzoſen) im Jahre 1830, auf 130 000 (66 000 Franzoſen) im Jahre 1851 und 225 000 (130 000 Franzoſen) im Jahre 1870.

Aufſtand in Südoran. General Wimpfen ſchlägt die Aufſtändiſchen am 14. Okt. 1870 bei El Fourniak.

In dieſem Jahre wurde der größte Teil der Afrika-Truppen nach Frankreich befördert, um die Heimatsarmee gegen Deutſchland zu verſtärken. Die Eingeborenen benutzten die Entblößung des Landes, um ſich noch einmal gegen die franzöſiſche Herrſchaft zu erheben. Im Oktober fielen Stämme aus der Gegend von Kenadſa, 6000 Mann Fußtruppen, 2000 Reiter mit 2200 Kamelen, in Algerien ein. General Wimpfen ſchlug ſie bei El Fourniak am Oued Guir am 14. Oktober und zwang ſie zum Frieden von Oran.

Naturaliſierung der Juden. Erneute Aufſtände.

Am 24. Oktober naturaliſierte ein Dekret Cremieux', eines jüdiſchen Mitgliedes der nationalen Verteidigung, alle Juden Algeriens ohne Unterſchied. Dieſe Verfügung verurſachte eine lebhafte Mißſtimmung in der eingeborenen Bevölkerung. Im März brach ein Aufſtand aus unter der Führung El Mokranis, des Hauptes der Medjana, der mit 8000 Mann vor Bordj bou Arreridj ſüdlich Bougie erſchien. Die Bewegung verbreitete ſich ſchnell über das ganze Land. Beſonders die kriegeriſchen Kabylen ſchloſſen ſich dem Aufſtand an. Sie drangen bis an die Metidja vor.*) Hier wurden ſie von ſchwachen Kräften an der Alma ſüdlich Algier feſtgehalten. Bei Aumale wurde das aufſtändiſche Heer unter El Mokrani geſchlagen. Dieſer ſelbſt fiel im Kampf. Bis 1872 wurde unter dem General-Gouverneur Geydon die Ruhe wiederhergeſtellt.

Ein Aufſtand 1879 in den Aures-Bergen wurde ſchnell unterdrückt.

Frankreich übernimmt 1881 die Schutzherrſchaft über Tuneſien.

Die eingeborene Bevölkerung konnte ſich jedoch mit der 1870 erfolgten Naturaliſierung der Juden nicht abfinden. Die antiſemitiſche Bewegung kam 1897/98 zum Ausbruch, General-Gouverneur Laferriere ſtellte jedoch die Ordnung mit leichter Mühe wieder her. Seit dieſer Zeit iſt die Ruhe im Innern Algeriens nicht mehr geſtört worden. Inzwiſchen war 1881 der afrikaniſche Beſitz Frankreichs durch die Errichtung der Schutzherrſchaft in Tuneſien weſentlich ausgedehnt worden. Dieſes Land war unter der Herrſchaft des Beys Mohamed es Sadok völlig verſchuldet.

Um die Koſten ſeiner glänzenden Hofhaltung beſtreiten zu können, hatte der Regent innere und äußere zwölfprozentige Anleihen aufgenommen. Die Schuld war von 1860 bis 1869 von 11 auf 169 Millionen Franks geſtiegen. In dieſem Jahre ſtellte Tuneſien die Zinszahlung ein. Eine europäiſche Finanzkontrolle unter dem vorwiegenden Einfluß Frankreichs wurde eingerichtet, während im übrigen den wirtſchaftlich größten

*) Fruchtbare Ebene um Algier.

Digitized by Google

Einfluß Italien ausübte. Frankreich fürchtete, daß dieſes ihm auch politiſch zuvorkommen würde. Als daher 1881 Unruhen an der algeriſch-tuneſiſchen Grenze ausbrachen, benutzte es dieſe Gelegenheit und rückte mit 30 000 Mann in Tuneſien ein. Die Flotte unterſtützte die Unternehmung der franzöſiſchen Landarmee. In einer Note an die Großmächte erklärte Frankreich,*) Tuneſien „paziſizieren“ zu wollen. Der Bey und die Pforte proteſtierten. General Breart drang trotzdem weiter vor. Anfang Mai ſtand er vor Tunis. Unter dieſem Druck ſchloß der Bey am 12. Mai 1881 den Vertrag von Bardo ab. Tuneſien verzichtete in dieſem auf das Recht, mit fremden Staaten Verträge einzugehen und geſtattete Frankreich Einfluß auf die Verwaltung des Landes. Der Familie des Beys wurde die erbliche Nachfolge verbürgt. Gegen dieſen Vertrag lehnte ſich der Süden des Landes auf. Die Franzoſen eroberten Suſa, Sfax, Gabes und Kairouan und ſchlugen ſo den Aufſtand mit geringer Mühe nieder. Frankreich hatte anfangs erklärt, das Land nur vorübergehend im Intereſſe der Sicherheit der algeriſchen Grenze beſetzen zu wollen, jetzt richtete es ſich zur dauernden Beherrſchung Tuneſiens ein. Durch Dekret vom 22. April 1882 wurde die Verwaltung nach franzöſiſchem Vorbild organiſiert, alle Hauptämter wurden mit Franzoſen beſetzt. Der General-Reſident Rouſtan war der eigentliche Herr des Landes. Im Vertrage von La Marſa**) vom 8. Juni 1883 wurde dieſer Zuſtand beſtätigt und Tuneſien dem „Protektorat Frankreichs“ unterſtellt. Der Bey erhielt eine jährliche Zivilliſte von 1¾ Millionen Franks. 1886 wurde die Grenze gegen Tripolis feſtgelegt.

Die Herrſchaft Frankreichs über Tuneſien wird von den Großmächten anerkannt.

Unter der zielbewußten und tatkräftigen Führung Frankreichs hat ſich ſeitdem Tuneſien ſehr ſchnell zum blühenden Schutzgebiet entwickelt. Durch Sonderverträge wurde die Herrſchaft Frankreichs von den Großmächten anerkannt: von Deutſchland 1896, England 1897 und Amerika 1904.

Während ſo die Franzoſen ihre Herrſchaft in Nordafrika von der marokkaniſchen Grenze bis zu der von Tripolis ausgedehnt und befeſtigt hatten, waren ſie auch immer weiter nach Süden in die Sahara vorgedrungen.

Der Karawanenverkehr meidet die franzöſiſchen Beſitzungen.

Der Wunſch, die Kolonie gegen die räuberiſchen Stämme der Nordſahara zu ſichern, führte in erſter Linie hierzu. Dieſe Stämme fielen wiederholt in franzöſiſches Gebiet ein und zwangen Frankreich zu zahlreichen Streifzügen. Alle unſicheren Elemente Algeriens fanden Zuflucht und Rückhalt bei ihnen. Um die beweglichen Nomadenſtämme dauernd zu unterwerfen, mußten die Oaſen, von deren Waſſerplätzen ſie abhängig ſind, militäriſch beſetzt werden. Ferner wünſchten die Franzoſen, den Tranſithandel der Sahara nach den nordafrikaniſchen Häfen zu leiten. Seitdem ſich Algerien und Tuneſien im chriſtlichen Beſitz befinden, werden ſie von den aus den

*) Miniſterpräſident war Jules Ferry.

**) In der Nähe von Tunis.

Digitized by Google

reichen Gebieten des Sudans kommenden Karawanen gemieden. Dieſe gehen ſeit dieſer Zeit nach den mohammedaniſchen Staaten Tripolis oder Marokko.*)

Zu dieſen Geſichtspunkten kommt für Frankreich in neuerer Zeit noch das Beſtreben, die Verbindung zwiſchen den einzelnen Kolonien ſeines großen afrikaniſchen Beſitzes herzuſtellen. Schon während der Eroberung Algeriens mußten die Oaſen von Biskra und Laghouat beſetzt werden. Dieſe bilden die Eingangspforten zu den Provinzen Conſtantine und Algier. In der Provinz Oran blieb bis zum Jahre 1881 Geryville der ſüdlichſte Poſten. Der Südweſten der Kolonie, deſſen Grenze von dem mächtigen und unruhigen Stamme der Uled Sidi Scheik bewohnt wurde, blieb den Einfällen dieſes Stammes offen.

Eiſenbahnbau.

Es gelang den Franzoſen auch nicht, den Karawanenverkehr der Sahara nach Algerien zu lenken. Um das Jahr 1880 hofften ſie, dieſe Frage durch den Bau einer **Trans-Sahara-Bahn** zu löſen. Oberſt Flatters wurde 1881 vom Miniſter der öffentlichen Arbeiten beauftragt, „eine Trace zu erkunden, die im Sudan zwiſchen Niger und Tſchad-See" endigen ſollte. Flatters drang von Biskra über Ouargla bis in die Gegend ſüdlich In Salah vor. Hier wurde die ganze Expedition von Leuten des Hoggar-Stammes ermordet. Dieſer Erfolg der Eingeborenen ermutigte den Stamm der Uled Sidi Scheik unter der Führung eines Wanderpredigers, Bou Amama, zu erneuten Einfällen in die Provinz Oran. Dieſe wurden zwar zurückgewieſen, die Gegend dauernd aber erſt im Jahre 1883 durch den General Sauſſier unterworfen. Bou Amama zog ſich hierauf in die Gegend von Figuig zurück. Der Bau der Bahn Arzeu—Aïn Sefra wurde inzwiſchen beſchleunigt und erreichte noch 1882 Mecheria.**) Aïn Sefra, das wie Biskra und Laghouat einen wichtigen Paß des Sahara-Atlas beherrſcht, wurde beſetzt und befeſtigt.

Die paſſive Verteidigung der Zugänge Algeriens genügte jedoch nicht, um die Raubzüge der Tuaregs***) zu verhüten. Die Franzoſen ſchoben deshalb in den nächſten Jahren Poſten in die nördlichen Gebiete der Sahara vor. Bis 1894 wurden die Oaſen-Landſchaften von El Oued, Ouargla, El Goléa beſetzt und durch eine Reihe von Forts in der Linie Berreſof—Miribel—Mac Mahon geſichert. Die Bahn nach Aïn Sefra hatte dieſen Ort 1887, die Bahn Conſtantine—Batna 1888 Biskra erreicht.

In dem engliſch-franzöſiſchen Abkommen vom 5. Auguſt 1890 erkannte England als Einflußſphäre Frankreichs das Gebiet im Süden der franzöſiſchen Mittelmeer-Beſitzungen bis zur Linie Say am Niger—Tſchad-See an. Da es aber nicht gelang, die Oaſen Rhat und Rhadames, die von Tripolis beanſprucht wurden, unter franzöſiſchen Einfluß zu bringen, gingen die Karawanen der Sahara nach wie vor nach Tripolis und Marokko.

*) Überſichtsſkizze auf Skizze 4.

**) In 52 Tagen wurden 35 km fertiggeſtellt; die Spurweite beträgt 1,04 m.

***) Berberſtämme der Nordſahara.

Digitized by Google

In einem neuen Abkommen Frankreichs mit England wird 1899 die Grenze des Hinterlandes von Tuneſien gegen Ägypten feſtgelegt.

1899 ſchloß Frankreich mit England ein neues Abkommen, in dem das Hinterland Tuneſiens gegen Ägypten feſtgelegt wurde. England erkannte in dieſem Vertrage das Gebiet weſtlich der Libyſchen Wüſte vom Wendekreis des Krebſes ab bis zum 15. Breitengrad als Intereſſenſphäre Frankreichs an. Die Pforte, deren Hinterland in Tripolis hiermit in das franzöſiſche Intereſſengebiet fiel, erhob keinen Einſpruch. Erſt 1906 und 1907 nutzte Frankreich die Vorteile dieſes Vertrages dadurch aus, daß es Bilma und Aïn Galakka*) beſetzte. Hierdurch hat es die beiden aus dem Sudan nach Tripolis führenden Karawanenſtraßen, Bilma—Rhat—Rhadames und Borku—Kufra-Oaſen, geſperrt.**)

In Südalgerien drang Frankreich von 1900 ab energiſch weiter vor.

Die Tuat-, Tidikelt- und Gurara-Oaſen wurden bis 1901 beſetzt.***) Mit leichter Mühe und mit geringem Einſatz von militäriſchen Mitteln iſt es gelungen, die Jahrzehnte hindurch gefürchteten Tuaregs der Nordſahara endgültig zu unterwerfen. Auch die Sicherung dieſer weiten Gebiete Südalgeriens erfordert nur wenig Truppen und verurſacht nur geringe Koſten.†) Die anfangs mit europäiſchen Truppen beſetzten Poſten erwieſen ſich des Klimas und des Verpflegungsnachſchubes wegen als unzweckmäßig und koſtſpielig. Sie wurden deshalb 1902 durch neuaufgeſtellte Sahara-Kompagnien erſetzt. Die Mannſchaften dieſer aus allen Waffengattungen gemiſchten, ſehr beweglichen Truppen rekrutieren ſich aus den Stämmen der Sahara und ſind deshalb mit den örtlichen Verhältniſſen gut vertraut. Sie verpflegen ſich aus den Vorräten des Landes ſelbſt, ihr Unterhalt iſt daher billig.

Erſte Durchquerung der Sahara durch Oberſt Laperrine im April 1904.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Nordſahara gegen die räuberiſchen Überfälle der eingeborenen Stämme geſichert war, gelang es im Jahre 1904 zum erſten Male, die Verbindung auf dem Landweg zwiſchen Algerien und Weſtafrika aufzunehmen. Oberſt Laperrine traf am 18. 4. 1904 bei Timiaouine mit dem Kapitän Theveniaut zuſammen.

Die Südgrenze Algeriens wird 1905 feſtgelegt.

1905 wurde die Südgrenze Algeriens gegen die Kolonie Weſtafrika feſtgelegt und damit die Ausdehnung Südalgeriens zum Abſchluß gebracht. 1907 wurden die an der Sahara-Front gelegenen Gebiete zu dem Militär-Territorium Oaſis zuſammengefaßt.

Auch an der ſüdoraniſchen Grenze machte inzwiſchen das Vordringen der Franzoſen unter der tatkräftigen Leitung des Generals Liautey ſchnelle Fortſchritte. Bis zum Jahre 1902 wurde das Zousfana-Tal von zahlreichen Poſten beſetzt. Dieſe

*) Ob Aïn Galakka bereits dauernd beſetzt iſt, ſteht noch nicht feſt.

**) Dieſe Straßen werden von Karawanen benutzt, die Negerſklaven und Elfenbein im Austauſch gegen Waffen und Munition von Ubangi durch die Landſchaften Dar Fertit und Wadai nach Tripolis bringen.

***) Im Dezember 1894 ſchlug Kommandant Pein mit 140 Mann 1200 Tuaregs bei In Salah.

†) Das Militärbudget Südalgeriens beträgt gegenwärtig etwa $4\frac{1}{2}$ Millionen Franks.

Digitized by Google

ſollten einmal Südalgerien gegen die Stämme um Kenadſa und Figuig ſchützen und dann eine ſichere Etappenlinie zu den Tuat-Oaſen bilden. Bou Amama zog ſich von Figuig in die Gegend von Udjda zurück.

Die mit Marokko 1901 und 1902 geſchloſſenen Verträge legten die Grenze gegen dieſen Staat feſt, und zwar genau von Saidia bis zum Paſſe Teniet es Saſſi, wie 1845, von dort bis Figuig ungefähr. Südweſtlich Figuig wurde eine neutrale Zone geſchaffen, die ſich aber mehr und mehr als franzöſiſches Intereſſengebiet entwickelt. Die Bahn Aïn Sefra—Beni Ounif wurde 1905 ſtatt, wie urſprünglich beabſichtigt, im Zousfana-Tal nach Igli, nach Colomb Bechar und weiter in der Richtung auf Kenadſa fortgeführt.

Die Weſtgrenze Algeriens erreicht 1907 die Linie Udjda—Berguent—Kenadſa.

1903 wurde ein Strafzug gegen die räuberiſche Bevölkerung von Figuig unternommen. Zenaga, das größte Dorf der Landſchaft, wurde bombardiert. Um den algeriſchen Südweſten dauernd gegen die Einfälle aus marokkaniſchem Gebiet zu ſichern, wurden die Poſten weiter nach Weſten vorgeſchoben. 1907 haben ſie die Linie Udjda—Berguent—Kenadſa erreicht.*)

Das italieniſch-franzöſiſche Mittelmeer-Abkommen von 1901, der franzöſiſch-engliſche Vertrag von 1904 und das ſpaniſch-franzöſiſche Abkommen vom gleichen Jahre gaben Frankreich freie Hand gegen Marokko. Die Algeciras-Akte beſchränkte dieſe Rechte, hinderte Frankreich aber ausdrücklich nicht daran, ſeine marokkaniſchen Grenzverhältniſſe ſelbſtändig zu regeln. Die Truppen in Südoran wurden nach dem Vorbild der Sahara-Kompagnien reorganiſiert. Aus den Kreiſen an der marokkaniſchen Grenze wurde durch Verordnungen von 1905 und 1907 das Militär-Territorium Aïn Sefra gebildet.

Handelsabſichten in Nordafrika.

Die Geſchichte Franzöſiſch-Nordafrikas iſt durch die Ereigniſſe der letzten Jahre zu einem gewiſſen Abſchluß gelangt. Die Südgrenze Algeriens kann als völlig geſichert betrachtet werden. Die Verbindung mit den verſchiedenen Kolonien Weſtafrikas durch die Sahara hindurch iſt von mehreren Expeditionen mit Erfolg hergeſtellt worden. Den Handel aus dem Sudan nach dem franzöſiſchen Mittelmeer zu ziehen, iſt allerdings nicht gelungen. Der Tranſithandel an der ſüdalgeriſchen Grenze betrug 1906 etwa 9 Millionen Franks, alſo nur ſoviel wie der eines kleinen Hafens. Dieſe Frage hat aber inzwiſchen durch die Verträge mit England von 1890 und 1904 eine andere und für Frankreich ebenfalls günſtige Löſung gefunden. Durch dieſe beiden Abkommen erhielt Frankreich eine gute Verbindung von Weſtafrika (Dakar—St. Louis) nach dem zentralen Sudan (Tſchad-See). Die Verbindungsbahn zwiſchen Senegal

*) Udjda iſt vorläufig als Pfand für die aus Anlaß der Ermordung des franzöſiſchen Arztes Mauchamps von Frankreich geſtellten und bisher nicht erfüllten Forderungen beſetzt worden. Der Poſten in Berguent wurde zur Sicherheit der algeriſchen Grenze gegen Bou Amama, der ſich noch im Nordoſten Marokkos aufhält, errichtet, die Poſtierung in Kenadſa dient zur Sicherung der Eiſenbahn Beni Ounif—Colomb Bechar.

und Niger erleichtert den Abfluß der Produkte des Sudans nach dem franzöſiſchen Weſtafrika. Ein Teil des Karawanenverkehrs geht heute noch über das Tafilelt nach Marokko. Die franzöſiſchen Kolonialkreiſe hegen daher den Wunſch, dieſe reiche Landſchaft Algerien anzugliedern. Marokko würde hierdurch gegen die Sahara abgeſchloſſen werden. Die Bahn Aïn Sefra—Colomb wird anſcheinend in der Richtung auf das Tafilelt weitergeführt.

Ausgaben für die nordafrikaniſchen Kolonien.

Frankreich hat für die Eroberung und Behauptung ſeines nordafrikaniſchen Reiches außerordentliche Opfer bringen müſſen. Nach Abzug aller Einnahmen aus dieſen Gebieten hat es noch 6 Milliarden Franks zu den Koſten Algeriens und Tuneſiens beigeſteuert, davon entfallen 4½ Milliarden auf das Heeresbudget, 650 Millionen auf Eiſenbahnunternehmungen. An eine unmittelbare Verzinſung dieſer hohen Summen iſt in abſehbarer Zeit nicht zu denken. Dies würde ohne Amortiſation des Anlagekapitals einen jährlichen Überſchuß von mehr als 200 Millionen Franks erfordern.

Noch gegenwärtig trägt Frankreich jährlich etwa 100 Millionen Franks zu den Ausgaben der beiden nordafrikaniſchen Beſitzungen bei, 71 Millionen für Heereszwecke,*) den Reſt zum größten Teil für Verzinſung von Eiſenbahnanleihen.

Trotz dieſer hohen Summe, die der Staat in Nordafrika hat anlegen müſſen, iſt der Beſitz Algeriens und Tuneſiens von hohem Wert für die franzöſiſche Volkswirtſchaft. Die Milliarden, die in Afrika angelegt ſind, ſind nicht verloren. Sie ſind zum überwiegenden Teil für franzöſiſche Fabrikate in Frankreich ausgegeben worden, nur ein geringer Teil wird ins Ausland abgefloſſen ſein. Induſtrie und Handel ſind mächtig belebt worden. 1904 betrug der Geſamthandel Franzöſiſch-Nordafrikas 823 Millionen Franks, davon entfielen auf den Handel mit Frankreich und auf die Ausfuhr aus Algerien und Tuneſien, die zum allergrößten Teil in franzöſiſchen Händen ruht, 744 Millionen Franks. Der Beſitz des franzöſiſchen Kolonialreiches in Nordafrika lohnt daher die hohen Ausgaben, die ſeine Erwerbung und Sicherung verurſacht hat.

*) Für dieſe Summe wird in Nordafrika das 19. Armeekorps und die Tuneſiſche Beſatzungsdiviſion unterhalten.

Digitized by Google

Aus der Verluſtſtatiſtik des Oſtaſiatiſchen Krieges 1904/05 und des Feldzuges 1870/71.

In den beigefügten Tabellen ſind die Verluſte der Ruſſen und Japaner im Kriege 1904/05 und der Deutſchen im Feldzuge 1870/71 graphiſch gegenübergeſtellt. Anlage 1 u. 2.

Tabelle I enthält die „blutigen" Verluſte, Tabelle II die „Krankheits"-, Tabelle III die „Geſamt"-Verluſte, während in Tabelle IV „ſtatiſtiſche Einzelheiten" behandelt werden.

Die „blutigen" Verluſte umfaſſen die auf dem Gefechtsfelde Gefallenen und Verwundeten, nicht aber Vermißte und Gefangene.

Entſprechend dem Verfahren der ruſſiſchen offiziellen Statiſtik ſind die Verluſtprozente berechnet: Berechnungsart.

- bei den „blutigen" Verluſten auf die Summe aller Teilnehmer an Schlachten und Gefechten,
- bei den „Krankheits"-Verluſten auf die Kopfzahl der auf dem Kriegsſchauplatze verwendeten Truppen,
- bei den „Geſamt"-Verluſten einmal auf die Teilnehmer an Schlachten und Gefechten, und dann auf die für den Krieg mobilgemachte Armee.

Die betreffenden Zahlen ſind:

	Ruſſen	Japaner	Deutſche
1. Teilnehmer an Schlachten und Gefechten .	590 000*)	540 000	650 000*)
2. Auf dem Kriegsſchauplatze verwendete Truppen	699 000*)	650 000	815 000*)
3. Die für den Krieg mobilgemachte Armee .	1 365 000	1 200 000	1 146 000

Durchaus einwandfreies ſtatiſtiſches Material über den Oſtaſiatiſchen Krieg iſt bisher nur ſpärlich vorhanden. Oft gilt es, Widerſprüche aufzuklären. Es ſind deshalb die Quellen angegeben worden, aus denen die Zahlen geſchöpft wurden. Berechnungsunterlagen.

*) Offiziell bekannt gegebene Durchſchnittszahlen.

Digitized by Google

Daß ſich noch erhebliche, das Geſamtbild ändernde Abweichungen ergeben ſollten, iſt unwahrſcheinlich.

a) Ruſſen. Den Angaben über die ruſſiſche Feldarmee liegt ein amtlicher Sanitätsbericht zugrunde; über die Verluſte in Port Arthur gaben Veröffentlichungen der Nikolaus-Generalſtabs-Akademie*) Aufſchluß.

Der Sanitätsbericht hat wohl nur einen proviſoriſchen Charakter. Zu erwarten bleibt, daß ihn im Laufe der Zeit eine noch eingehendere Arbeit erſetzen wird. Sind doch die zur Behandlung kommenden Fragen für die Kriegswiſſenſchaft von hoher Wichtigkeit.

Für die Verhältniſſe auf ruſſiſcher Seite gab ferner eine Schrift des deutſchen Oberſtabsarztes Dr. Schaefer, der den Krieg mitmachte, wertvolle Aufſchlüſſe.**)

b) Japaner. Die Geſamtzahl der Teilnehmer an Schlachten und Gefechten ſowie der auf dem Kriegsſchauplatze verwendeten Truppen wurde aus Verluſtprozenten errechnet, die der japaniſche Generalſtabsarzt der Armee Koike amtlich bekannt gegeben hat. Über die Stärke der mobilen Armee äußerte ſich der Kriegsminiſter Terauchi.

Als auf dem Schlachtfelde gefallen oder an ihren Wunden geſtorben ſind auf Gedächtnistafeln im Tempel von Schokanſcha in Japan 58 900 Krieger verzeichnet. Die Zahl der vor Port Arthur Gefallenen oder an Wunden Geſtorbenen gibt die franzöſiſche militärärztliche Zeitſchrift „Le Caducée"***) auf 14 700 Mann an, mithin bleiben für die Feldarmee 44 200 Mann übrig.

Als vor Port Arthur verwundet bezeichnet „Le Caducée" 36 900 Mann.

Die übrigen in den Tabellen enthaltenen Angaben ſind größtenteils Berichten von Kriegsteilnehmern entnommen.

Die von den Japanern veröffentlichten Daten über Einzelverluſte und Gefechtsſtärken weiſen erhebliche Unterſchiede auf. Während des Krieges trat das Beſtreben hervor, die Verluſte möglichſt gering erſcheinen zu laſſen.

c) Deutſche. Für die deutſchen Heere 1870/71 bietet der amtliche Sanitätsbericht, die Frucht einer langjährigen gewiſſenhaften Arbeit, die durchaus einwandfreie Quelle.

Allgemein iſt zur Art der Berechnung noch folgendes zu bemerken:

---

*) Danach betrug die Beſatzung zu Beginn der Belagerung 37 000 Mann (ohne Marinemannſchaften). Es ſind gefallen: 9100 Mann (davon ſind 4500 Vermißte, die als gefallen anzunehmen ſind); es wurden verwundet: 19 100 Mann; es ſtarben an Wunden: 1300 Mann, an Krankheiten: 1900 Mann; bei der Übergabe waren noch kampffähig: 13 000 Mann; bei der Übergabe waren in Lazaretten: 11 700 Mann; während der Belagerung waren in Lazarettpflege 10 400 Mann. Sehr viele Leute wurden mehrmals verwundet.

Während des Drucks ſind im Gerichtsverfahren gegen den General Stöſſel weitere Zahlen bekannt geworden, die von den obigen jedoch nur unerheblich abweichen.

**) „Über die Wirkung der japaniſchen Kriegswaffen im Mandſchuriſchen Kriege".

***) Leider ſind die Quellen, aus denen „Le Caducée" ſchöpfte, nicht genannt. Die Zahlen ſtimmen im großen und ganzen mit den anderweitig angegebenen überein und ſind jedenfalls nicht zu hoch gegriffen.

Auch dort, wo es ſich nur um die Verluſte der Feldarmee handelt, mußten als Grundlage für die Prozentberechnung die geſamten Teilnehmer an Schlachten, Gefechten und Belagerungen eingeſetzt werden, da nach dem deutſchen Sanitätsbericht im Kriege 1870/71 durchſchnittlich jeder Mann an einer Belagerung teilgenommen hat. Da dieſe Berechnungsart aber bei allen drei Heeren durchgeführt iſt, werden die Ergebniſſe in ihren Verhältniſſen zueinander nicht beeinflußt.

Vermißte erſcheinen nur in der Tabelle III. Sie konnten ſonſt nicht berückſichtigt werden, da bei ihnen die Verhältniszahl zwiſchen Toten und Verwundeten nicht feſtzuſtellen war.

Die Gefangenen ſind vollſtändig außer Betracht geblieben.

Als Kranke ſind lediglich Leute aufgeführt, die in Lazarettbehandlung waren, nicht aber diejenigen, die bei der Truppe verblieben.

An Wunden geſtorben ſind bei der ruſſiſchen Feldarmee 3900 und in Port Arthur 1300 Mann. Bei den Japanern und Deutſchen ſteht die Geſamtzahl der Verwundeten, die Zahl der während der Belagerungen Verwundeten und der Prozentſatz der von der Geſamtzahl an Wunden Geſtorbenen feſt. Dieſer Prozentſatz iſt auch auf die Belagerungen übernommen worden.

Die Verluſte bei Mukden und Liau yang (Tabelle IV) ſind der ruſſiſchen Zeitſchrift „Wajenny Sbornik“ ſowie der Veröffentlichung des Oberſtabsarztes Dr. Schaefer entnommen.

Von japaniſcher Seite fehlen bisher Nachrichten über die Verteilung des Geſamtverluſtes auf die einzelnen Waffengattungen.

Das Verhältnis der Verwundungen durch Schuß- und blanke Waffen iſt bei Ruſſen und Deutſchen amtlich angegeben worden. Bei den Japanern haben ſich Ärzte auf dem Kriegsſchauplatze darüber geäußert.

Die „blutigen“ Verluſte im Kriege 1904/05 zeigen eine erhebliche Steigerung Tabelle I A.
gegenüber denen des Jahres 1870/71. Im Feldkriege ſtellt ſich das Verhältnis der deutſchen Verluſtprozente zu den ruſſiſchen, wie 1 : 1,6, zu den japaniſchen wie 1 : 2,1; im Feld- und Feſtungskriege zuſammen wie 1 : 1,6 und wie 1 : 2,3.*)

Woraus iſt dies zurückzuführen?

Als Faktoren, die auf die Höhe der Verluſtprozente einwirken, kommen hauptſächlich die Zahl und Dauer der Verluſtgelegenheiten und die Waffenwirkung in Betracht.

*) Tabelle I C.

Digitized by Google

a) Feldkrieg. Als Verluſtgelegenheiten im Feldkriege ſtehen ſich gegenüber:

	große Schlachten	mit Schlachttagen	Gefechte größere (nach Tagen berechnet)	Gefechte kleinere (nach Tagen berechnet)
1904/05	4	40	6*)	37**)
1870/71	18	27	5***)	228†)

Der Oſtaſiatiſche Krieg weiſt alſo 13 Schlachttage und einen größeren Gefechtstag mehr, dagegen 191 kleinere Gefechtstage weniger auf als der Feldzug 1870/71.

Betrachtet man zunächſt die Schlachtverluſte, ſo ergibt ſich folgendes Bild:

	Ruſſen	Japaner	Deutſche
Geſamtverluſt††)	130 500	146 200	82 500
Durchſchnittsverluſt an jedem einzelnen Schlachttage	3 262	3 650	3 055.

Verrechnet man dieſe Zahlen auf die Summe der Streiter in den einzelnen Schlachten, ſo ergibt ſich

als Durchſchnittsverluſt in der einzelnen Schlacht:

für die Ruſſen . . 16,7 %,
" " Japaner . . 20,4 %,
" " Deutſchen . . 7,0 %,

als Durchſchnittsverluſt am einzelnen Schlachttage:

für die Ruſſen . . 1,7 %,
" " Japaner . . 2,0 %,
" " Deutſchen . . 4,7 %.

Demnach hat der Schlachttag im Oſtaſiatiſchen Kriege prozentual ſehr viel weniger Opfer gefordert als im Jahre 1870/71. Trotzdem ſind die Schlachten erheblich blutiger geweſen und zwar anſcheinend infolge ihrer langen Dauer.

Betrachtet man dieſes Ergebnis genauer, ſo zeigt ſich aber, daß der errechnete Tagesverluſt nur für die Schlachten des Jahres 1870/71 von Wert ſein kann. Bei ihnen deckte er ſich annähernd mit dem Verluſt der einzelnen Schlacht, da die Entſcheidung meiſt an einem Tage erkämpft wurde. In der Mandſchurei haben ſich

*) Ya lu, Kin tſchou, Wa fan gou (mit zuſammen ſechstägiger Dauer).

**) Laut „Jahrbuch der St. Petersburger Zeitung 1906“.

***) Weißenburg, Orleans, Coulmiers, Azay-Mazange, Villerſexel.

†) Nach dem „Gefechtskalender des deutſch-franzöſiſchen Krieges 1870/71“, herausgegeben vom Großen Generalſtabe.

††) Bei den Deutſchen iſt die Zahl aus amtlichem ſtatiſtiſchem Material, bei den Ruſſen durch Vergleich aller bekannt gewordenen Angaben ziemlich einwandfrei feſtgeſtellt worden. Die Verluſtzahl 146 200 bei den Japanern gründet ſich auf die höchſten von ihnen bekannt gegebenen Zahlen. Bei der Einſtellung der niedrigſten Angaben verringert ſich die Prozentzahl ihres Durchſchnittsverluſtes in der einzelnen Schlacht um 0,3 %.

Digitized by Google

nach vielen übereinſtimmenden Nachrichten die Verluſte ganz ungleichmäßig auf die einzelnen Schlachttage und Stunden verteilt. Es kamen ſolche mit ſehr geringen Verluſten vor und ſolche, an denen ſie ſich häuften. Ein Beiſpiel hierfür gibt die Verluſtliſte der Infanterie-Regimenter der japaniſchen 5. Diviſion in der Schlacht bei Mukden. Anlage 3.

Ob nun in Höhepunkten des Gefechtes, beſonders auf nahen Entfernungen oder beim Sturme, Verluſte eintraten, die den Tagesdurchſchnitt der Deutſchen 1870/71 von 4,7 % erreichten oder übertrafen, läßt ſich im allgemeinen zahlenmäßig nicht feſtſtellen. Daß es der Fall geweſen ſein muß, läßt jedoch die hohe Zahl größerer Verbände mit ſtarken Durchſchnittstagesverluſten vermuten.*) Bewieſen iſt es im einzelnen bei der japaniſchen 5. Diviſion. Sie verlor bei ihrer Infanterie allein an zwei Tagen weſentlich mehr als den deutſchen Durchſchnittsverluſt und an zwei weiteren Tagen das Vierfache desſelben.

Man iſt ſomit wohl allgemein zu der Annahme berechtigt, daß die Schlachten des Oſtaſiatiſchen Krieges nicht allein infolge ihrer längeren Dauer, ſondern auch infolge der erhöhten Waffenwirkung blutiger waren, als diejenigen früherer Kriege. Und ſchließlich iſt letztere ja auch die Veranlaſſung für die lange Dauer moderner Schlachten. Der Verteidiger ſucht ſich ihr durch Anlage von befeſtigten Stellungen zu entziehen, der Angreifer ſcheut ihretwegen das ſchnelle, ungedeckte Vorgehen.

Die Statiſtik früherer Kriege ſchien zu beweiſen, daß die Vervollkommnung der Waffen nicht eine Vergrößerung, ſondern eine Verringerung der Verluſte herbeiführe, da die Entſcheidungen auf immer größeren Entfernungen ausgefochten wurden. Im Oſtaſiatiſchen Kriege war dies nicht der Fall und zwar zunächſt aus dem Grunde, weil ein gegen Verluſte ungemein unempfindlicher Angreifer gegen einen ſehr ſtandhaften Verteidiger focht, und weil ſich infolgedeſſen die entſcheidenden Kämpfe oft wieder auf näheren Entfernungen abſpielten. Ferner bildeten Stellungskämpfe die Regel, während noch 1870/71 der Bewegungskrieg vorgeherrſcht hatte.

Über die *Verluſte in den größeren und kleineren Gefechten* des Oſtaſiatiſchen Krieges liegen Einzelangaben nur ſo ſpärlich vor, daß es unmöglich erſcheint, Folgerungen daran zu knüpfen. Ausſchlaggebend für ſolche bleiben ohnehin die Schlachtverluſte, die den bei weitem größten Teil des Geſamtverluſtes ausmachen.

Die Erfahrung, daß der Angreifer größere Verluſte erleidet, als der Verteidiger, wurde beſtätigt. An Gefallenen haben die Japaner faſt doppelt ſo viel verloren, als die Ruſſen.

Das Verhältnis der drei kämpfenden Heere in bezug auf Gefallene und Verwundete im Feldkriege zeigt die nachſtehende Überſicht:

*) Tabelle IV D.

Digitized by Google

1. Gefallen:

Deutſche — Ruſſen — Japaner = 1 : 1,9 : 3,3.

2. Verwundet:

Deutſche — Ruſſen — Japaner = 1 : 1,4 : 1,6.

b) Feſtungskrieg. Die 16 Belagerungen mit 778 Einſchließungs- und Belagerungstagen des Feldzuges 1870/71 laſſen ſich mit der 159 Tage dauernden Belagerung Port Arthurs überhaupt kaum vergleichen.

Die Verluſte betrugen:

bei den belagerten Ruſſen . .	28 200	Mann,
„ „ belagernden Japanern .	49 400	„
„ „ „ Deutſchen .	20 900	„

Tabelle I B. An ihren Wunden ſtarben im Verhältnis 3 Deutſche zu 2 Japanern und 1 Ruſſen. Damit wird nicht nur der modernen Wundbehandlung, ſondern auch der humaneren Wirkung des kleinkalibrigen Vollmantelgeſchoſſes mit ſtark erhöhter Anfangsgeſchwindigkeit ein glänzendes Zeugnis ausgeſtellt. Wie ſchon im Burenkriege zeigte es ſich, daß auf den mittleren Entfernungen nur Kopf- und Herzſchüſſe ſicher, ſelbſt Rückenmark- und Bauchhöhlenſchüſſe aber nicht immer tödlich verlaufen.

Auf nahen Entfernungen, wo die Infanterie-Geſchoſſe infolge ihrer großen Anfangsgeſchwindigkeit zertrümmernde Wirkungen ausüben, waren dagegen die Verwundungen ſehr ſchwer. Hier hatten die Japaner beſonders hohe Verluſte.

Was die Fürſorge für die Schwerverwundeten betrifft, ſo waren bei den Stellungskämpfen die Verhältniſſe hinter der Front bei beiden Gegnern wohl annähernd gleich. In Betracht kommt vielleicht, daß die ſchwerverwundeten Ruſſen, die in der Regel ſofort von Kameraden aus der Gefechtslinie herausgetragen wurden, ſchneller in ärztliche Behandlung kamen und daher häufiger am Leben erhalten werden konnten, als die Japaner, die nur durch Sanitätsperſonal geborgen wurden.

Tabelle I C. Tabelle I C gibt die Summe der Gefallenen und an Wunden Geſtorbenen.

Da hierbei die große Zahl der an Wunden geſtorbenen Deutſchen ausgleichend wirkt, ſo zeigt ſich, daß im Feldkriege nur 0,8% mehr Ruſſen umgekommen ſind als Deutſche. Bei den Japanern iſt die Zahl der Gefallenen und an Wunden Geſtorbenen an ſich ſo hoch, daß auch ihre Summe über doppelt ſo groß iſt als bei Deutſchen und Ruſſen.

Werden die Verluſte des Feſtungskrieges hinzugerechnet, ſo verſchiebt ſich das Verhältnis wieder zugunſten der Deutſchen, da Port Arthur erheblich größere Verluſte forderte, als alle deutſchen Belagerungen zuſammen. Die Ruſſen haben dann 1,3, die Japaner 2,5mal ſtärkere Verluſte als die Deutſchen.

Digitized by Google

Während 1870/71 durchſchnittlich auf 6 Verwundete 1 auf dem Schlachtfelde Gefallener kam, ſtellte ſich 1904/05 das Verhältnis bei den Ruſſen auf 5 : 1, bei den Japanern auf 4 : 1. Die Verluſte bei Belagerungen ſind hierbei eingeſchloſſen. Tabelle I D.

Mithin hat es 1904/05 im Verhältnis zu den Verwundeten mehr Tote gegeben als 1870/71. Wiederum tritt die erhöhte Waffenwirkung auf nahen Entfernungen in die Erſcheinung.

Das Verhältnis der Mannſchaftsverluſte zu denen an Offizieren*) ſtellte ſich Tabelle I E.

bei den Ruſſen . . . . . wie 1 : 1,8,
„ „ Japanern . . . . . „ 1 : 1,9,
„ „ Deutſchen . . . . . „ 1 : 1,5.

Alle drei Heere haben alſo verhältnismäßig mehr Offiziere als Mannſchaften verloren.

Es ſind kampfunfähig geworden

bei den Ruſſen etwa die Hälfte . . . . (44,7%),
„ „ Japanern „ zwei Drittel . . . (65,5%),
„ „ Deutſchen über ein Viertel . . . . (26,2%)

ſämtlicher Offiziere.

Da bei den Deutſchen jedoch nur Offiziere in Anrechnung gebracht ſind, bei den Ruſſern und Japanern auch Offizier-Dienſttuer, deren Zahl genau nicht feſtzuſtellen iſt, mögen ſich die Unterſchiede in Wirklichkeit mehr ausgleichen.

In Lazarettbehandlung wegen Krankheit ſind bei den Deutſchen 59, bei den Japanern 51,4 und bei den Ruſſen 51,3% aller auf dem Kriegsſchauplatz verwendeten Streiter geweſen. Ein großer Teil iſt außerdem vorübergehend bei der Truppe ärztlich behandelt worden. Tabelle II A.

Heereskrankheiten ſind bei allen drei Armeen aufgetreten. Im Kriege 1870/71 wurden 73 400 Deutſche, 1904/05 über 30 000 Ruſſen an typhöſen Erkrankungen behandelt; außerdem ſind bei den Deutſchen 38 600, bei den Ruſſen rund 30 000 Fälle von Ruhr zu verzeichnen geweſen. Die Japaner hatten große Verluſte durch Beri-Beri.

Die hygieniſchen Verhältniſſe waren 1904/05 im allgemeinen günſtiger als 1870/71. Bei den Japanern ließ zwar die Ernährung inſofern zu wünſchen übrig, als anfangs die ganze Tagesportion an Reis, oft auch für mehrere Tage im voraus, auf einmal gekocht und dann aufgewärmt verzehrt wurde. Wahrſcheinlich begünſtigte dies das ungemein ſtarke Auftreten von Beri-Beri, da ſich in dem erkalteten Reis Eiweißgifte bilden. Später wurde daher auch der Reis vor jeder Mahlzeit friſch gekocht.

Die Hauptgefahr für Heere, die Trinkwaſſer-Infektion, wurde dagegen von

*) Quellen: „Der Invalide“, „Le Caducée“ und deutſcher Sanitätsbericht.

Digitized by Google

beiden teetrinkenden Nationen ziemlich vermieden. Auch die Bekleidung war zweckentſprechend und die Verpflegung auf ruſſiſcher Seite durch Feldküchen gut.

Die klimatiſchen Verhältniſſe waren, abgeſehen von kurzen Regenperioden, infolge der reinen Luft, der reichlichen Beſonnung und des Fehlens von tropiſchen Krankheiten günſtig.

Tabelle II B. Das Verhältnis der an Krankheiten Geſtorbenen ſtellte ſich, auf die auf dem Kriegsſchauplatze verwendeten Truppen berechnet:

Ruſſen — Deutſche — Japaner = 1 : 1,4 : 3,2.

Daß 1870/71 mehr Deutſche an Krankheiten ſtarben als 1904/05 Ruſſen, wird auf die geringere Entwickelung der damaligen ärztlichen Kunſt zurückgeführt werden müſſen.

Mehr noch als die Krankheits- ſtand aber 1870/71 die Wund-Behandlung gegen heute zurück, wie nachfolgende Überſicht zeigen ſoll.

Das Verhältnis der in den drei Heeren Geſtorbenen iſt

a) auf die Kranken berechnet:

Ruſſen — Japaner — Deutſche = 2,6 : 8,1 : 3,1,

b) auf die Verwundeten berechnet:

Ruſſen — Japaner — Deutſche = 3,2 : 6,8 : 11,0.

Glänzende Fortſchritte der Chirurgie ſind mithin unbedingt bewieſen.

Tabelle II C. Während in früheren Feldzügen die Todesfälle durch Krankheiten die durch Wunden weit übertrafen, ſind 1870/71 und 1904/05 doppelt ſoviel Deutſche und Japaner, ſowie faſt viermal ſoviel Ruſſen, infolge von Verwundungen umgekommen als durch Krankheiten.

Beſonders auffallend iſt der Unterſchied bei den Ruſſen. Er iſt auf ihre geringen Krankheits- und verhältnismäßig ſtarken „blutigen" Verluſte zurückzuführen.

Es iſt anzunehmen, daß ſich mit den Fortſchritten der Heereshygiene die Krankheitsverluſte künftiger Kriege noch mehr herabmindern laſſen werden. Am wichtigſten iſt die Abwehr von Seuchen.

Tabelle III ſtellt die Summe aller Verluſte in verſchiedener Gruppierung zuſammen.

Tabelle III A. Es erſcheinen nunmehr auch die bisher noch nicht erwähnten „Vermißten". Sie zählten im Feldkriege:

bei den Ruſſen	38 000	Mann,
„ „ Japanern . . .	5 000	„ ,
„ „ Deutſchen . . .	10 000	„ ,

im Feld- und Feſtungskriege zuſammen:

bei den Ruſſen	38 000	Mann,*)
„ „ Japanern . . .	6 700	„ ,
„ „ Deutſchen . . .	12 800	„ .

*) 4500 Vermißte in Port Arthur ſind als Gefallene verrechnet. (Anm. *) auf Seite 160.)

Digitized by Google

Die Summe der Gefallenen und Verwundeten auf die Teilnehmerzahl an Schlachten und Gefechten prozentual berechnet, beträgt:

	im Feldkriege			mit Belagerungen		
	Ruſſen	Japaner	Deutſche	Ruſſen	Japaner	Deutſche
	24	31,7	14,8	29	40,9	18 %
	mit Einrechnung der Vermißten:					
	30,6	32,7	16,3	35,3	42,1	20 %
mithin mehr:	6,6	1	1,5	6,3	1,2	2 %.

Am höchſten iſt danach der Prozentſatz der Vermißten bei den Ruſſen. Bei ihren Rückzügen iſt eben eine große Anzahl von Leuten abhanden gekommen, über deren Schickſal nichts mehr verlautete. Die Japaner, als Sieger, hatten naturgemäß ſehr viel weniger Vermißte.

Berechnet man die Gefallenen, Verwundeten und Vermißten auf die für den Krieg mobilgemachte Armee, ſo gleichen ſich die Unterſchiede im allgemeinen mehr aus.

Beim Vergleich aller während des Krieges Gefallenen und Geſtorbenen der Tabelle III B. auf dem Kriegsſchauplatze verwendeten Truppen iſt Japan prozentual mehr als doppelt ſo hoch belaſtet als die beiden anderen Heere. Rußland übertrifft Deutſchland um etwa 1%.

Zählt man Kranke, Vermißte und Geſtorbene zuſammen und verrechnet man den Tabelle III C. ſo erhaltenen Geſamtverluſt auf die für den Krieg mobilgemachte Armee, ſo ergibt ſich folgender Vergleich:

1. Im Feldkriege
   Deutſche — Ruſſen — Japaner = 1 : 1,7 : 1,8;
2. einſchließlich der Belagerungen
   Deutſche — Ruſſen — Japaner = 1 : 1,5 : 1,8.

Immer übertrifft der japaniſche Verluſt den der Ruſſen und Deutſchen ſehr erheblich.

Von einzelnen Schlachten ſind St. Privat mit Liau yang und Mars la Tour Tabelle IV A. mit Mukden verglichen worden, weil dort die deutſchen und ruſſiſchen Armeen die höchſten Verluſtprozente in beiden Kriegen gehabt haben. Über die japaniſchen Verluſte bei Mukden fehlen zuverläſſige Angaben.

Die Verluſtprozente von St. Privat und Liau yang beweiſen wiederum, daß Angreifer und Verteidiger 1904/05 bedeutend mehr Einbuße erlitten, als 1870/71.

Die Gegenüberſtellung von Mars la Tour und Mukden zeigt, daß die Verluſtprozente der Deutſchen 1870/71 an einem Nachmittage größer waren als die der Ruſſen 1904/05 in 10 Tagen.

Tabelle IV B. Klarer tritt dieſes Ergebnis noch hervor in Tabelle IV B.

Die ungleichmäßige Verteilung der Verluſte auf Schlachttage und Stunden wurde bereits auf Seite 162 und 163 beſprochen.

Tabelle IV C. Es iſt dann eine Reihe beſonders hoher Schlachtverluſte zuſammengeſtellt worden.

Einen ganz aus dem gewöhnlichen Rahmen herausfallenden, auf 90 % angegebenen Höchſtverluſt weiſt die japaniſche Brigade Nambu in der Schlacht bei Mukden auf. Sie machte im Morgengrauen des 7. März 1905 einen Angriff über die freie Ebene gegen eine befeſtigte ruſſiſche Stellung, drang in ſie ein, wurde aber im Laufe des Tages durch eine ſehr ſtarke Übermacht von allen Seiten angegriffen und vernichtet, da ſie ſich zum Rückzug nicht entſchließen wollte.

Wie die Tabelle zeigt, ſind die ruſſiſchen und japaniſchen Geſamt-Schlachtverluſte bei einzelnen Truppen und größeren Verbänden faſt ſämtlich höher als die entſprechenden deutſchen. Auffallend iſt namentlich die große Zahl von Diviſionen, deren Verluſt 25 % überſtiegen hat.

Die früher*) ausgeſprochene Anſicht, daß größere Verbände einen Verluſt von mehr als 25 % nur ausnahmsweiſe ertragen können, ſcheint daher widerlegt zu ſein. Sie hatte aber überhaupt wohl nur Gültigkeit auf Verluſte an einem Schlachttage und rechnete nicht mit vieltägigen Kämpfen.

Ein Angriff, der noch 1870/71 in wenigen Stunden durchgeführt wurde, zerfiel 1904/05 in eine Reihe von Gefechtshandlungen einzelner Tage. Es kam vor, daß die Verluſtgrenze von 25 % ſchon auf den weiten Entfernungen erreicht wurde und das Fortſchreiten des Angriffs unterbrach, bis Verſtärkungen von rückwärtsher ihn wieder vortrugen. Ein größerer Kräfteeinſatz als früher war erforderlich, um denſelben Gefechtszweck zu erreichen. Die Summe aller Tagesverluſte ergab dann erſt die hohen Verluſtzahlen ganzer Verbände.

Tabelle IV D. Auch die bisher bekannt gewordenen beſonders hohen Tagesverluſte ſind, wie Tabelle IV D zeigt, im Mandſchuriſchen Kriege geringer als 1870/71 geweſen.

Es wird hieraus die Lehre zu ziehen ſein, daß die von allen Kriegsteilnehmern betonten hohen Anforderungen an die Nervenkraft der Kämpfenden in erſter Linie auf die lange Dauer moderner Schlachten zurückzuführen ſind. Als weitere Faktoren werden von ärztlicher Seite die Verwendung des rauchloſen Pulvers, alſo die Unſichtbarkeit des Gegners, ſowie die ſtärkere Exploſivwirkung der Artillerie-Geſchoſſe bezeichnet. Auch iſt zu beachten, daß in der Mandſchurei die gleichen Truppen an allen größeren Kämpfen teilnahmen und daß in den mehrtägigen Schlachten einzelne Verbände faſt ununterbrochen den Eindrücken des Kampfes ausgeſetzt waren.

Als Beiſpiel hierfür ſei auf die Verluſtliſte der Infanterie-Regimenter der japaniſchen 5. Diviſion bei Mukden und beſonders auf Regiment Nr. 41 verwieſen.**)

*) Berndt, „Die Zahl im Kriege“.

**) Anlage 3.

Digitized by Google

Das Verhältnis der Verwundungen durch blanke Waffen zu denen durch Schuß- Tabelle IV E.
waffen war bei den Deutſchen 0,6 : 99,4, bei den Ruſſen 1,7 : 98,3 und bei den Japanern 3 : 97. Bei den Belagerern vor Port Arthur betrug es 10 : 90, für die Belagerten fehlt die entſprechende Angabe.

Nach der Häufigkeit der Bajonettkämpfe, von denen berichtet wurde, hätte man eine noch größere Zunahme der Verwundungen durch blanke Waffen erwarten können. Freilich fielen Kavallerieattacken im Oſtaſiatiſchen Kriege und damit Verletzungen durch Säbel und Lanze, die 1870/71 unter den blanken Waffen die erſte Stelle einnahmen, faſt ganz aus.*)

Im einzelnen verſchob ſich das Verhältnis naturgemäß da zugunſten der blanken Waffen, wo das Bajonett eine beſondere Rolle ſpielte. So hatte die Zweite japaniſche Armee infolge der vielen Nachtgefechte in der Schlacht am Scha ho unter 100 Verwundungen:

7 durch blanke Waffen,
83 „ Gewehrfeuer
und 10 „ Geſchützfeuer.

Bei derſelben Armee blieb dagegen das Verhältnis der Verwundungen durch blanke Waffen und Schußwaffen in der Schlacht bei Liau yang mit 0,7 zu 99,3 % erheblich hinter dem Durchſchnitt zurück und auf annähernd der gleichen Höhe wie 1870/71 bei den Deutſchen.

Auffallend iſt, daß die nach allen bisherigen Schilderungen den Ruſſen im Bajonettkampf überlegenen Japaner in ihm faſt doppelt ſo große Verluſte gehabt haben ſollen, als ihre Gegner.

Die Zahl der Verwundungen durch Artilleriefeuer hat ſich gegen 1870/71 um Tabelle IV F.
etwa 50 % erhöht. Freilich umfaßt dieſe Feſtſtellung nicht die ganze ruſſiſche und japaniſche Armee, ſie ſtützt ſich vielmehr nur auf örtlich beſchränkte Beobachtungen von Ärzten, die auf dem Kriegsſchauplatz tätig waren.

Im einzelnen iſt bekannt geworden, daß bei der Zweiten japaniſchen Armee die Verwundungen durch Artilleriefeuer bei Liau yang 8 % und am Scha ho 8,6 % betrugen gegen 91,4*) und 82,2 %**) durch Gewehrfeuer, daß das I. Bataillon des japaniſchen 4. Garde-Regiments in der Schlacht am Scha ho an einem Tage 28 % ſeiner Verluſte dem Artilleriefeuer zuſchrieb. Dies iſt der *höchſte, bekannt gewordene Einzelverluſt*.

Im übrigen muß in Betracht gezogen werden, daß bei Gefallenen die Todesurſache meiſt nicht feſtgeſtellt wird, erfahrungsmäßig aber das Artilleriefeuer beſonders

*) 0,6 bzw. 9,2 % entfielen auf Verwundungen durch blanke Waffen oder Verletzungen durch Sturz u. ſ. w. bei den Nachtgefechten.

**) Weder aus ruſſiſchen noch aus japaniſchen Quellen geht mit Sicherheit hervor, ob 1904/05 die Verletzungen durch Handgranaten und Steinwürfe unter den Verwundungen durch Schußwaffen aufgeführt ſind.

Digitized by Google

viele tödliche Verwundungen verurſacht. Doch wird die Bewertung des Infanteriefeuers als überwiegender Faktor aller Verluſte hierdurch nicht erſchüttert werden können.

Tabelle IV G. Für die Verteilung der Verluſte auf die verſchiedenen Waffengattungen liegen Angaben, die das ganze Heer umfaſſen, für die Ruſſen und Deutſchen vor. Bei den Japanern ſind die betreffenden Zahlen nur für die Zweite Armee bei Wa fan gou und Mukden bekannt geworden.*)

Ohne weiteres iſt zu erſehen, daß immer die Infanterie ganz unverhältnismäßig die Hauptlaſt des Kampfes zu tragen hatte. Auch kann es nicht wundernehmen, daß ſie 1904/05 gegenüber den anderen Waffen noch größere Verluſte hatte als 1870/71. Iſt doch die Kavallerie, die in Frankreich, wenn auch ſelten, als Schlachtenreiterei eingeſetzt wurde, in der Mandſchurei als ſolche ausgeſchaltet geweſen; hat doch die Artillerie, die 1870/71 das Vorgehen der Infanterie begleitete, im letzten Teil des Oſtaſiatiſchen Krieges faſt nur noch verdeckte Stellungen gewählt, weit entfernt vom Feinde.

Unter 100 Gefallenen und Verwundeten befanden ſich:

bei den Ruſſen	3 Artilleriſten,
" der Zweiten japaniſchen Armee . . .	4 " .

Das zahlenmäßige Verhältnis der fechtenden Truppen aller drei Hauptwaffen war

	Kavallerie		Artillerie		Infanterie
bei den Ruſſen	1	:	1,6	:	14,5
" der Zweiten japaniſchen Armee	1	:	2,4	:	24

Tabelle IV H. Bringt man mit dieſem Verhältnis der Waffengattungen das der Verluſte in Einklang, ſo ergibt ſich, daß die Artillerie 1904/05 bei den Ruſſen den neunten und bei der Zweiten japaniſchen Armee den zehnten Teil der Infanterieverluſte haben mußte, ſtatt deſſen aber nur den 31. bezw. 23. Teil derſelben hatte.

Dieſe Feſtſtellung unterſtützt nicht die vielfach verfochtene Anſicht, daß die Artillerie in Zukunft nur noch aus verdeckten Stellungen feuern könne.

Im Kriege 1904/05 ſind bekanntlich die Ruſſen erſt nach den Verluſten, die ihre Artillerie am Ya lu und bei Wa fan gou bei direktem Schießverfahren erlitt, zu verdeckten Stellungen übergegangen. Die Japaner ſind ihnen dann gefolgt.

Nun iſt aber berichtet worden, daß die gute Artilleriewirkung der Japaner am Ya lu und bei Wa fan gou auf ihre große zahlenmäßige Überlegenheit und ferner darauf zurückzuführen war, daß die ungepanzerten ruſſiſchen Batterien in weithin ſichtbaren Erddeckungen ſtanden. Aus den unter ſolchen Umſtänden erlittenen Verluſten folgern zu wollen, daß in Zukunft auch gepanzerte Batterien grundſätzlich nur

*) Anlage 3.

Digitized by Google

noch verdeckt ſchießen dürften, erſcheint unberechtigt und für Gefechte, die auf eine ſchnelle Entſcheidung hindrängen, unangebracht. Eine jede Gefechtslage wird auch in bezug auf Artillerie-Verwendung ihre beſonderen Anforderungen ſtellen.

Schlußbetrachtung.

Im ganzen läßt die Verluſtſtatiſtik des ruſſiſch-japaniſchen Krieges die großen Fortſchritte erkennen, die das Kriegsſanitätsweſen und die Heereshygiene ſeit 1870/71 gemacht haben. Die Lehre der bisherigen Verluſtſtatiſtik, daß moderne Kriege weniger blutig verlaufen würden, als frühere, hat ſich nicht beſtätigt. Dies iſt darauf zurückzuführen, daß die Vorausſetzungen, auf denen die Lehre beruhte, in der Mandſchurei nicht zutrafen. An Stelle des Bewegungskrieges traten Kämpfe um Poſitionen. Die Hauptentſcheidungen fielen nicht, wie vorausgeſetzt worden war, ſchnell und auf weiten Entfernungen, ſondern nach langanhaltendem Ringen meiſt nahe am Feinde. Die gegen früher geſteigerte Wirkung der modernen Waffen hatte weiten Spielraum ſich zu betätigen. Und ſchließlich ſei nochmals darauf hingewieſen, daß einem ſehr ſtandhaften Verteidiger ein gegen Verluſte außerordentlich unempfindlicher Angreifer gegenüberſtand.

Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchdruckerei.

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, unterſagt. Überſetzungsrecht vorbehalten.

Die Armeen des erſten Kaiſerreichs.

1. Heeresergänzung.

Die Konſkription.

„Wenn der ganze Revolutionskrieg darüber hingegangen, ehe ſich die Mittel, welche angewandt werden konnten, in ihrer Stärke fühlbar machten, wenn nicht ſchon die Revolutionsgenerale unaufhaltſam bis ans letzte Ziel vorgeſchritten ſind und die europäiſchen Monarchien zertrümmert haben, wenn die deutſchen Heere noch hin und wieder Gelegenheit gehabt, mit Glück zu widerſtehen und den Siegesſtrom aufzuhalten, ſo lag dies wirklich nur in der techniſchen Unvollkommenheit, mit der die Franzoſen zu kämpfen hatten, die ſich anfangs bei den gemeinen Soldaten, dann bei den Generalen, endlich zur Zeit des Direktoriums beim Gouvernement ſelbſt zeigte. Nachdem ſich in Bonapartes Hand das alles vervollkommnet hatte, ſchritt dieſe auf die ganze Volkskraft geſtützte Kriegsmacht mit einer ſolchen Sicherheit und Zuverläſſigkeit zertrümmernd durch Europa, daß, wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengeſtellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entſtand."*)

Mit dieſen Worten kennzeichnet Clauſewitz die auf die Konſkription geſtützte Machtfülle Napoleons. Wohl hatte das von allen Seiten bedrohte revolutionäre Frankreich zeitweilig bereits annähernd 600 000 Mann unter den Waffen gehabt,**) doch die wirkliche Stärke der franzöſiſchen Armeen dieſer Zeit war ſtarken Schwankungen unterworfen, und bei der berühmten „Levée en masse" hat trotz aller Anſtrengungen, ſie zur Durchführung zu bringen, kaum der vierte Teil der erhofften Mannſchaftsſtärke erreicht werden können.***) Erſt das Geſetz über die

*) Clauſewitz, Vom Kriege. Skizzen zum 8. Buch. 3. Kapitel B.

**) Rousset, Volontaires.

***) Morvan, Soldat impérial, I.

Digitized by Google

Konſkription vom September 1798 ſtellte die Heeresergänzung auf eine feſte Grundlage; auch ſie hatte jedoch bei der Unordnung und Willkür, die unter dem Direktorium überall herrſchte, nicht den gewünſchten Erfolg. Zahlreiche Ausgehobene deſertierten bereits, bevor ſie überhaupt zu ihren Truppenteilen gelangten.

Erſt Bonaparte brachte, ſobald er als erſter Konſul die Leitung des Staats übernahm, mit feſter Hand Ordnung in die beſtehenden chaotiſchen Zuſtände, und als er 1804 den Kaiſertitel annahm, begann das Land ſich an die neue Art der Rekrutierung zu gewöhnen, ſo geringer Beliebtheit ſich dieſe an ſich auch erfreute. Noch immer waren die Deſertionen vom Truppenteil zahlreich, wozu hauptſächlich die ſchlechte Behandlung beitrug, die den Rekruten von den alten Soldaten widerfuhr. Alsbald genügte Napoleon das vom geſetzgebenden Körper bewilligte Jahreskontingent von 30 000 Rekruten nicht mehr. Indem er den Seekrieg mit England zum Vorwand nahm, verdoppelte er, um für einen kommenden Krieg auf dem Feſtlande gerüſtet zu ſein, das Jahreskontingent, wozu er im Kriegsfalle allerdings das Recht beſaß, und bewirkte weiterhin durch verſchiedene Willkürlichkeiten, daß vom Mai 1802 bis zum Mai 1805 tatſächlich 210 000 Mann ausgehoben wurden.

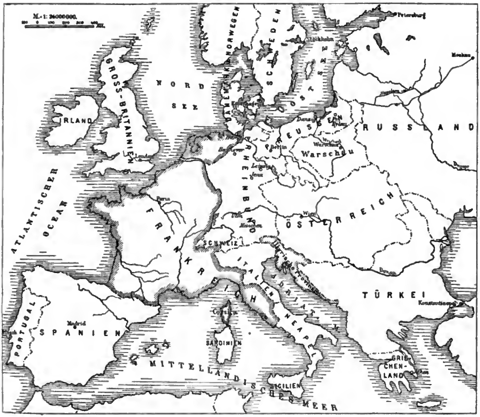
Als er im September den Krieg gegen Öſterreich begann, wußte der Kaiſer es dahin zu bringen, daß der Senat, deſſen Mitglieder von ihm ernannt wurden, ſonach unbedingt gefügig waren, ſich das Recht anmaßte, allein, ohne Rückſicht auf die gewählte andere parlamentariſche Körperſchaft, die Höhe des Rekrutenkontingents zu beſtimmen. Der Senat hat dieſes Verfahren von da an beibehalten und ſtets getreulich die Forderungen des Herrſchers bewilligt. 1805 beſtanden ſie in der Geſtellung eines Rekrutenkontingents von 80 000 Mann des laufenden Jahrgangs, von denen allerdings zunächſt 20 000 in Reſerve verbleiben ſollten; auch wurde der Kaiſer ermächtigt, nötigenfalls auf 100 000 Mann der Dienſttauglichen der fünf vorhergehenden Jahresklaſſen, die nicht zur Aushebung gelangt waren, zurückzugreifen ſowie die Dienſte der Nationalgarde in verſtärktem Maße zu Beſatzungszwecken in Anſpruch zu nehmen. Sie ſollte in den bedrohten Feſtungen ſofort organiſiert werden. Außerdem wurde in den Grenzdetachements die Aufſtellung von Reſervekompagnien der Nationalgarde vorgeſehen, die im Bedarfsfalle zuſammenzutreten hatten.

Bis zum September 1807, d. i. binnen zwei Jahren, hat alsdann Napoleon dem Lande nicht weniger als 420 000 Rekruten abgefordert. Die vordem innegehaltene Zahl von jährlich 60000 Mann in zwei Aushebungen hat einer einmaligen gleichzeitigen Aushebung von 80000 Mann Platz gemacht; an Stelle einer regelmäßigen Rekrutierung iſt eine völlig willkürliche getreten; das Einſtellungsalter, das 1804 noch 20 Jahre und 4 Monate betragen hatte, war 1807 bereits bis zu 18½ Jahren herabgegangen.*)

---

*) Morvan, Soldat impérial, I.

Das Reich Napoleons.
Grenzen von 1810.



Lettow*) findet die Anforderungen Napoleons für ein Land von 29 Millionen Einwohnern, die Frankreich 1806 beſaß, erſtaunlich gering und erklärt den eingangs erwähnten Ausſpruch von Clauſewitz für unbegründet, muß aber ſelbſt zugeben, daß Napoleon mit der Zeit nicht unerhebliche Menſchenopfer von Frankreich gefordert habe, indem das Rekrutenkontingent, für das zu jener Zeit allerdings erheblich vergrößerte Kaiſerreich, in den Jahren 1811 und 1812 je 120 000 Mann betrug und der Kaiſer nach dem Untergange ſeines Heeres in Rußland vom 1. September 1812

Die Anſicht, daß Napoleon ſich auf die ganze Volkskraft geſtützt habe, bleibt beſtehen

*) Der Krieg von 1806 und 1807, III. und 3. Beiheft zum Mil. Wochenbl. 1892.

bis zum 20. November 1813, ſonach innerhalb $14\frac{1}{2}$ Monaten, nicht weniger als 1 237 000 Mann zu den Fahnen rief. Der Ausſpruch von Clauſewitz bleibt ſonach durchaus zutreffend, denn er hat die Entwicklung des franzöſiſchen Heerweſens im ganzen im Auge und ſtellt ſie in Gegenſatz zur Heeresergänzung des 18. Jahrhunderts, die zum großen Teil auf Werbung beruhte. Für ihn ſpricht allein ſchon die Zahl von 1 700 000 innerhalb der Grenzen des alten Frankreich geborener Menſchen, die in den Jahren 1804 bis 1815 in den Kriegen Napoleons zugrunde gegangen ſind.*)

Das Urteil Lettows iſt weſentlich dadurch beeinflußt worden, daß ſich im Spätherbſt 1806, ja bereits im Vorjahre in den Tagen vor Auſterlitz, allerdings die Napoleoniſche Heeresmacht den an ſie herantretenden vielſeitigen Aufgaben kaum noch gewachſen zeigte. Hierbei iſt aber nicht außer acht zu laſſen, daß bis dahin für Napoleon noch kein eigentlicher Anlaß vorgelegen hatte, ein ſtärkeres Heer zu unterhalten, und daß erſt deſſen infolge der von ihm befolgten Politik immer mehr erweiterte Aufgaben zur Vermehrung trieben. Auch darf man hier nicht für das Verhältnis zwiſchen Heeresſtärke und Bevölkerungsziffer Zahlen zugrunde legen, wie ſie für eine moderne Cadre-Armee in Frage kommen, denn das Napoleoniſche Heer war ein dauernd vollzählig erhaltenes, ſtehendes. Nur ſo viel iſt richtig, daß Napoleon im Anfang ſeiner Regierung, um ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, allen Grund hatte, die herrſchenden Klaſſen zu ſchonen und die Möglichkeit der Stellvertretung durch Erleichterung des Loskaufs von der Konſkription einer möglichſt breiten Schicht von Wohlhabenden zu gewähren.

Die Preiſe für die Stellvertretung ſtiegen naturgemäß mit der vermehrten Einſtellung; ſie betrugen 1806 in einzelnen Gegenden bereits 4000 Franks. Die Bevölkerung war des Krieges müde und die Unbeliebtheit der Konſkription im Zunehmen. Im Jahre 1810 zählte man nicht weniger als 160000 Verurteilte, die ſich der Geſtellungspflicht entzogen hatten, und deren Familien mit 170 Millionen Franks Geldſtrafen belegt waren. Allein auf die Militärdiviſion**) Lyon entfielen 8000 ſolcher ſogenannter Refractaires.***) Es bedurfte der ſchärfſten Mittel, um die Konſkription überhaupt durchführen zu können, da die Bevölkerung die Refractaires begünſtigte und verborgen hielt. Die hierzu erforderlichen Gendarmerie-Aufgebote wurden immer zahlreicher, ja darüber hinaus bedurfte es in einigen Gegenden der Entſendung ſtarker mobiler Kolonnen. Einzelne Strafregimenter wurden ganz aus ergriffenen Refractaires gebildet. In den Jahren 1811 und 1812 wurden ihrer nicht weniger als 60 000 eingebracht. Man erkennt hieraus, daß es ein wenig willfähriger und keineswegs von nationaler Begeiſterung erfüllter Erſatz war, der den Napoleoniſchen Armeen zufloß.

---

*) Taine, Origines de la France contemporaine. Le régime moderne, I.

**) Militär-Territorialbezirk.

***) Morvan, I.

Digitized by Google

Gilt dieſes ſchon für die National-Franzoſen, wieviel mehr für die nach und nach dem Kaiſerreich zugeſchlagenen Gebiete Belgiens, Hollands, Italiens, der Nieder-Elbe. Auch einzelne, meiſt aus fremden Deſerteuren nach und nach errichtete deutſche, ſchweizeriſche, portugieſiſche, ſpaniſche und kroatiſche Truppenteile konnten nicht als ein beſonders wertvoller Zuwachs bezeichnet werden. Von beſonderer Tüchtigkeit waren dagegen die Polen, die durch die Hoffnungen auf eine Wiederherſtellung ihres Staates und den Haß gegen ſeine Gegner an die Perſon Napoleons gefeſſelt waren. Die Kontingente der Rheinbundsſtaaten bildeten ſodann vom Jahre 1805 ab einen weſentlichen Zuwachs an Macht für Napoleon. Ohne dieſe Verſtärkung an tüchtigen deutſchen Truppen hätte er ſeine kriegeriſchen Abſichten überhaupt nicht durchführen können, wenngleich er vor Ausbruch des Kriegs von 1805 bereits über eine Armee von 445 000 Mann verfügte, die im Jahre 1809 bereits auf 622 000 Mann ohne Anrechnung der Bundestruppen ſtieg.*)

Dieſe Vermehrung bedingte ein ſtarkes Anwachſen der Cadres bei der Hauptwaffe. Die Infanterie-Regimenter wurden Anfang 1808 von drei Feld- und einem Depotbataillon auf vier Feldbataillone und ein Depotbataillon geſetzt; 1812 zählte ein Teil der Regimenter ſogar ſechs Bataillone.

Die alten Soldaten.

Es liegt auf der Hand, daß dieſe fortgeſetzten Vermehrungen im Verein mit den Verluſten an altgedienten Leuten die Armee an innerem Gehalt immer mehr ſchwächen mußten. Den Charakter einer Veteranen-Armee, den ſie 1805 in gewiſſer Weiſe noch beſaß, büßte ſie nach und nach ein. Auch 1805 beſtand ſie indeſſen bereits zur Hälfte aus Leuten, die den Krieg noch nicht kannten und erſt ſeit 1801 dienten. Von den Kriegsveteranen wiederum hatte etwa die Hälfte, alſo ein Viertel der ganzen Armee, ſämtliche Feldzüge der Republik mitgemacht, davon diente ein großer Teil über zehn Jahre. Nahezu alle Offiziere und Unteroffiziere hatten den Krieg geſehen. In jedem Regiment befanden ſich etwa 30 Unteroffiziere und Mannſchaften, die bereits der alten Königlichen Armee angehört hatten, darunter eine Anzahl, die auf eine Dienſtzeit von über 30 Jahren zurückſahen. Überhaupt erhielten ſich die Traditionen der alten Armee in den Siegern von Auſterlitz und Jena, zumal bei der Kavallerie, die weniger Verluſte erlitten hatte, insbeſondere bei den Huſaren, die ſich vorzugsweiſe aus deutſchen und elſäſſiſchen Freiwilligen ergänzten und noch ganz denſelben Charakter bewahrt hatten wie im 18. Jahrhundert.

Das Offizierkorps.

Der Zuſammenhang mit der Armee des ancien régime ſprach ſich am ſtärkſten in der Generalität aus. Die Hälfte aller Generale hatte bereits unter dem Königtum dem Offizierſtande angehört, ſonach war auch dieſe Armee keineswegs ohne höhere Führer, die von Hauſe aus den ſoldatiſchen Beruf erwählt und ihm dauernd angehört hatten. Das Alter der Generale ſchwankte 1805 zwiſchen 29 und 58 Jahren,

*) Saski, Campagne de 1809.

das mittlere Lebensalter betrug 41 Jahre. Drei Fünftel der Stabsoffiziere, mehr als die Hälfte aller Offiziere der „Großen Armee" von 1805 entſtammten überhaupt der Königlichen Armee,*) wenn von dieſen auch nur eine geringe Zahl damals bereits Offiziere geweſen waren. Die meiſten, zu Beginn der Revolution noch Gemeine oder Sergeanten, waren aus der Armee ausgetreten, um in den Freiwilligen-Bataillonen Offizierſtellen zu übernehmen. Unter ihnen befanden ſich vielfach Leute von einer gewiſſen Bildung, wie ſie im Unteroffizierkorps der alten Armee häufig zu finden waren, ſonach Leute, die ſich ohne weiteres zu Offizieren eigneten. Bei der Kavallerie, insbeſondere bei den Huſaren, waren auch unter Napoleon die Unteroffiziere den Offizieren vielfach an Bildung überlegen. Andere Unteroffiziere und Mannſchaften waren in den Linientruppen geblieben und als Erſatz für emigrierte adlige Offiziere oder für Auszeichnung vor dem Feinde befördert worden. Sie bildeten 1805 die älteſten Hauptleute und Subalternoffiziere der Armee, die wegen ihres Alters bis zu 50 Jahren und darüber und wegen ihrer Unbildung trotz ihrer Kriegserfahrung von den Kommandeuren nicht mehr gern geſehen wurden. Von Mannſchaften der Freiwilligen-Bataillone waren vielfach Perſönlichkeiten zu Offizieren gewählt worden, die ſich durch Intelligenz und Bildung auszeichneten, wie überhaupt die ungeheure Gährung der Zeit, die Anarchie im Innern, viele patriotiſche und tüchtige Naturen der Armee zuführte. Dieſe bildeten die jungen und gebildeten Offiziere der Infanterie und Kavallerie, von denen mehrere ſehr ſchnell in höhere Stellen gelangt waren.

Die Artillerie und das Ingenieurkorps ergänzten ſich aus den Zöglingen der gemeinſamen Schule von Metz. Napoleon war bemüht, durch dieſe gebildeten Elemente allmählich die auch in der Artillerie zahlreich vorhandenen aufgedienten ehemaligen Unteroffiziere zu erſetzen. Dem Ingenieurkorps entſtammten mehrere vom Kaiſer hochgeſchätzte und vielfach zu beſonderen Aufträgen verwandte Offiziere. Aus der 1802 errichteten Schule von Fontainebleau und der älteren von St. Cyr gingen Offiziere der Infanterie und Kavallerie hervor, die dort eine allgemeine und vor allem eine tüchtige und ſoldatiſche Bildung erhielten. Bei der Unwiſſenheit der Maſſe ſeiner Subalternoffiziere und bei der Gleichgültigkeit dieſer alten Feldſoldaten gegen alles, was Sorgfalt in der Ausbildung anlangte, ſetzte der Kaiſer großes Vertrauen in die jungen Offiziere von Fontainebleau. Er hielt ſie trotz ihrer Unerfahrenheit ohne weiteres zu jeder Verwendung geeignet. Die im November 1806 für die Kavallerie beſtimmten Zöglinge ſollten, bevor ſie zu ihren Regimentern gelangten, einen Monat dem Kavalleriedepot Potsdam zugeteilt werden, „wo ſie dem General Bourcier ſehr nützlich ſein werden, da es lauter intelligente junge Leute ſind".**) Sogar in den Korpsſtäben ſollten 42 als Ordonnanzoffiziere Verwendung finden und 20 ohne weiteres

*) Alombert-Colin, Campagne de 1805 en Allemagne I.

**) Corr., XIII. Nr. 11 274.

im Generalſtabe fehlende Hauptleute erſetzen. Die Raſtloſigkeit, mit der Napoleon von einem Krieg in den anderen trieb, hat dann allerdings bald die Desorganiſierung auch dieſer Schulen herbeigeführt; die Zöglinge gingen als Offiziere zur Armee ab, nachdem ſie nur vorübergehend den Anſtalten angehört und keinerlei gründliche Ausbildung erhalten hatten.

Eine nicht geringe Anzahl von Offizieren der Linieninfanterie entſtammte den ſogenannten Veliten der Garde. Junge Leute guter Herkunft traten ferner in verhältnismäßig großer Zahl als Freiwillige in die Armee ein, rückten nach kurzer Dienſtzeit zu Offizieren auf und durchmaßen häufig die unteren Stellen mit reißender Schnelligkeit. Mit dem wachſenden Offizierbedarf ſtellte ſich hier vielfach zum Ärger der alten Troupiers Protektionswirtſchaft ein. Es wurden Leute zu Offizieren befördert, die niemals in der Truppe Dienſt getan hatten, und der Kaiſer ſelbſt zog mehrfach Söhne der Familien des alten hohen Adels, die ſich, wenn auch nur äußerlich, in ſeine Herrſchaft gefunden hatten, als Ordonnanzoffiziere in ſein Gefolge. Sie dienten ihm dadurch gleichzeitig als Bürgen für das Verhalten ihrer Eltern.

Zu Beginn des Feldzuges 1805 beſaßen bei den Feldtruppen bis auf etwa 600 junge Offiziere alle Kriegserfahrung und hatten eine Dienſtzeit von mindeſtens zehn Jahren hinter ſich. Im ganzen wurden die Truppen geführt von ſehr jungen Generalen und Oberſten, in der Maſſe auch noch ziemlich jungen Stabsoffizieren, alten Hauptleuten und Leutnants.*)

2. Geiſt der Armee.

Alles in allem beſaß die Armee 1805 reichliche und gute Cadres. Die große Zahl altgedienter Soldaten gab ihr das Gepräge einer Prätorianer-Armee mit allen Vorzügen, aber auch allen Schwächen einer ſolchen. Die Revolutionskriege hatten ſie entnationaliſiert, und der neue Cäſar verſtand es, dieſe Entfremdung auch während des kurzen Friedens zu erhalten, der mit den Verträgen von Luneville und Amiens im Jahre 1801 begann, da die Maſſe der Truppen in den Standlagern am Kanal von jeder näheren Berührung mit der Bevölkerung entrückt blieb. Gleichzeitig wurde dort ein völliges Einleben von Führern und Truppen miteinander erreicht, das dem Ganzen einen feſten Zuſammenſchluß gab, wie ihn heutige Cadre-Armeen nicht in gleichem Maße beſitzen können. 1805 hatte noch nicht die raſche Beförderung einzelner, wie ſie infolge eintretender Verluſte ſowie infolge der zuerſt durch den Krieg in Spanien, ſodann durch die Vorbereitungen für das große Unternehmen gegen Rußland und endlich durch die Neuſchöpfung des Jahres 1813 verurſachten ſtarken Vermehrungen bedingt war, in gleichem Maße den Neid der weniger vom Glücke Begünſtigten erregt wie ſpäter. In der Armee erhielt ſich bei aller abgöttiſchen Disziplin.

*) Alombert-Colin, a. a. O.

Verehrung, die ſie dem Imperator zollte, inſofern ein durchaus republikaniſcher Geiſt, als von den Grundſätzen des revolutionären Katechismus der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Soldat, wenn er ſich um die erſte nicht viel kümmerte, doch die beiden letzteren für ſich in Anſpruch nahm. Wie ihm der Kaiſer der „petit caporal“ war, mit dem er gelegentlich recht vertraulich verkehrte, und deſſen Maßnahmen er ſich unverhohlen zu bekritteln vermaß, ſo beherrſchte ihn auch ein gewiſſes Gleichheitsgefühl ſeinen Offizieren gegenüber. Waren ſie doch tatſächlich vielfach ehedem ſeinesgleichen geweſen. Der Mann in Reih und Glied konnte nicht ohne weiteres zu ſeinem Offizier als zu einem innerlich gebildeten Menſchen aufſehen, und dieſes Verhältnis iſt nicht ohne Einfluß auf die Diſziplin geblieben.

Sie bildet denn auch den wunden Punkt in den Armeen des Kaiſerreichs. Die Soldaten der Republik hatten unaufhörlich und überall geplündert. Die lange Dauer des Krieges und die Entfremdung von ihren Familien ließ ſie zu reinen Landsknechten werden und hatte die niederen Inſtinkte in ihnen geweckt. Auch trug die grenzenloſe Verwahrloſung, die in allen Zweigen der Verwaltung unter dem Direktorium eingeriſſen war, das die Armeen verkommen ließ, weſentlich dazu bei, die Indiſziplin zu fördern. Welchen Grad ſie erreicht hatte, geht am beſten daraus hervor, daß zu Beginn der Konſulatsregierung ſich etwa 20 000 Soldaten mit gefälſchten oder wechſelſeitig ausgetauſchten Marſchrouten nach ihrem Belieben in Frankreich umhertrieben. Man nannte ſie „l'armée roulante“.*) Napoleon ſchritt hier ſchon als erſter Konſul energiſch ein, und ſeine Beſtrebungen, die Diſziplin zu heben, blieben nicht ohne Erfolg. Der Geiſt der Ordnung begann in die Armee einzuziehen, aber der Ausbruch des Krieges ließ ſofort die alten Übel wieder hervortreten.

Vom 6. Oktober 1805 ſagt Fezenſac:**) „So wurde der erſte Biwakstag auch der erſte Tag, an dem geplündert wurde.“ Am 16. Oktober vor Ulm bleibt keine Feldwache, kein Poſten auf ſeinem Platze; bei dem unaufhörlich ſtrömenden Regen ſuchen die Mannſchaften auch gegen den Befehl ein Obdach, das ſie nicht immer wieder verlaſſen, da es ſich unbeaufſichtigt als Marodeur hinter der Front weit beſſer lebt. Marſchall Davout erbittet am 11. Oktober die Erlaubnis, einige Plünderer erſchießen zu laſſen, da das Marodieren überhandnehme; es bedürfe dringend eines Beiſpiels der Strenge.

Wenn es ſo bei der Großen Armee des Jahres 1805 ſtand, der beſten, die Napoleon je ins Feld geführt hat, ſo läßt ſich denken, daß die locker gefügten Truppen, die in Geſtalt proviſoriſcher Regimenter zuerſt in Spanien und Portugal einrückten, erſt recht der Zucht entbehrten. Das Plündern der Städte, auch wenn kein eigent-

*) Morvan, II.

**) Souvenirs militaires.

licher Widerſtand der Einwohner ſtattgefunden hatte, wurde hier zur Regel erhoben. Es kann indeſſen nicht wundernehmen, daß der Soldat Ausſchreitungen beging, da ihm ſeine Vorgeſetzten mit ſchlechtem Beiſpiel vorangingen. Ein großer Teil der Generale und Offiziere hatte ſich Anſchauungen gebildet, die ſich von denjenigen des Dreißigjährigen Krieges in nichts unterſchieden. Sie betrachteten ein zuchtloſes Leben im Felde und die Bereicherung auf Koſten der Einwohner als ihr gutes Recht. Napoleon ſah ihnen in dieſer Hinſicht ſehr viel nach, wenn ſie es nicht zu toll trieben. Es iſt bezeichnend, daß er Junot, bevor dieſer im Herbſt 1807 mit ſeinem Korps durch Spanien nach Portugal marſchierte, vor ſeinem Stabschef warnen zu müſſen glaubte,*) da dieſer ſich in Deutſchland unerlaubte Bedrückungen habe zuſchulden kommen laſſen. Der große Condottiere konnte von ſeinen Unterführern füglich nicht ſtrenge Rechtlichkeit fordern. Betrieb nicht er ſelbſt den Raub im größten Stile?

Wenn er daher Junot empfiehlt, die ſtrengſte Rechtlichkeit in Spanien und Portugal walten zu laſſen, ſo mußte ſolche Mahnung wie ſo manche andere in gleichem Sinne erlaſſene wirkungslos bleiben. Napoleon war nicht blind gegen die in ſeiner Armee herrſchende Unordnung; es fehlt bei ihm auch in den ſpäteren Jahren nicht an Verſuchen, die Diſziplin zu heben, aber er war daran ſchließlich ſo gewöhnt, ſie gelegentlich völlig verſagen zu ſehen, daß er gegen die Zuchtloſigkeit der Armee, gleich ſeinen Offizieren, die beſten nicht ausgenommen, völlig abſtumpfte und über ſie als eine unvermeidliche Begleiterſcheinung des Krieges hinwegſah.

König Friedrich verabſcheute einen langen Krieg, weil er die „admirable discipline“ ſeiner Truppen zu Falle bringen mußte. Großfürſt Konſtantin hat, wenn auch nur im Sinne des Bedauerns, daß im Kriege nur wenig Gelegenheit zu Paraden ſei, nicht wie der König, weil die ſinkende Diſziplin den Gebrauchswert der Truppen herabſetzte, die gleiche Befürchtung in die Worte gekleidet: „Ich haſſe den Krieg, denn er verdirbt die Armeen.“ Bei dem Sohne der Revolution beſtanden ſolche Bedenken nicht. Ein wohlgefügtes, in allen Teilen gut arbeitendes Heerweſen hatte er ſelbſt nie gekannt, und immer nur unaufhaltſam ſeinem Ziele zuſtrebend, ſah er über den Verfall der Kriegszucht hinweg, weil ſie ihm nebenſächlich ſchien.

Die äußerlich ſo glänzende, gewaltige Kriegsmacht, die 1812 nach Rußland aufbrach, trug die Keime ihres Unterganges bereits in ſich, ja ſie waren, wie gezeigt wurde, ſchon zur Zeit, als die Armee noch für unüberwindlich galt, vorhanden. In einer Armee von einer halben Million Streiter, die noch dazu aus den verſchiedenartigſten Kontingenten, die ſich gegenſeitig nicht verſtanden und einander mißgünſtig geſinnt waren, beſtand, mußte ſich jedes Nachlaſſen der Kriegszucht in verderblichſter Weiſe ſteigern. In der Armee überwogen die Fremden, aber auch von den ſogenannten Franzoſen gehörte ein Viertel den neuerdings eroberten Landesteilen an. Bei ihnen

*) Corr., XVI. Nr. 13 351.

Digitized by Google

konnte ſonach von franzöſiſchem Patriotismus keine Rede ſein. Der zehnte Teil der Franzoſen beſtand dazu noch aus Refractaires, die nur widerwillig der Fahne folgten.*) Bereits bei den Verſammlungsmärſchen ging es übel zu. Da die Verwaltung verſagte, nahm jeder, wo er konnte. Einſichtige Offiziere ſahen das Schlimmſte voraus, ſie begriffen nicht, wie der Kaiſer dergleichen dulden könne.**) „Am 22. Juni hatte die Auflöſung einen ſo hohen Grad erreicht, daß Napoleon die Einſetzung einer beſonderen Kommiſſion bei jedem Armeekorps anordnen mußte, der jeder Soldat, dem unerlaubte Entfernung zur Laſt gelegt war, jeder Marodeur und Plünderer vorzuführen war. Dieſe Leute ſollten unnachſichtlich zum Tode verurteilt und die Strafe binnen 24 Stunden vollſtreckt werden. Bei genauer Befolgung dieſes Erlaſſes hätte jedoch ein Viertel der Armee erſchoſſen werden müſſen."***) Er blieb ſonach ohne durchgreifende Wirkung. Schon vor dem Niemen-Übergang wurden mobile Kolonnen von 50 Mann und 200 Einwohnern in Mariampol, Königsberg, Warſchau, Poſen, Elbing, Danzig, ja bis Berlin hin gebildet, um die Nachzügler aufzugreifen, und den Kommandanten der Weichſelplätze wurde eingeſchärft, alle vereinzelten Leute anzuhalten. Bei der Unmöglichkeit, die geſetzmäßigen ſtrengen Strafen anzuwenden, halfen ſich die Kommandeure meiſt durch Verhängung von Prügelſtrafen, von denen bereits in früheren Feldzügen häufig und mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht worden war.

Die Armee von 1812 erlangte ihre Stärke nur mit Hilfe der Bundesgenoſſen. Napoleon ſelbſt hat Metternich gegenüber Ende Juli 1813 ziemlich wegwerfend von ſeinen in Rußland erlittenen Verluſten geſprochen. Sie beträfen nur zum Teil National-Franzoſen, im übrigen die deutſchen, italieniſchen und polniſchen Hilfstruppen. Immerhin war die Einbuße auch an rein franzöſiſchen Truppen ſo erheblich, daß die neue Armee von 1813, ſo bewundernswert ihre Schaffung in ſo kurzer Zeit auch war, doch nur ein Rekrutenheer blieb, das noch weit mehr der ſoldatiſchen Zucht entbehrte als die franzöſiſchen Armeen in der Zeit der Siege. Von 125 000 Mann franzöſiſcher Infanterie des I. bis IV. Korps waren am 1. Februar 1813 nur noch 6400 Dienſtfähige vorhanden.†) Die 49 Kavallerie-Regimenter der Großen Armee hatten ihre ſämtlichen Pferde eingebüßt. Da ſich indeſſen 10 000 bis 15 000 Reiter gerettet hatten, war immerhin ein Stamm ausgebildeter Kavalleriſten für die Neuformationen verfügbar, wenn es auch erſt allmählich gelang, die erforderliche Zahl von Pferden aufzubringen und dieſe zum großen Teil minderwertig waren. Ermöglicht wurden ferner die Neubildungen bei allen Waffen nur dadurch, daß im Verhältnis zu den Mannſchaften ſehr viel mehr Offiziere und Unteroffiziere zurückgelangt waren. Dieſe Cadres ſind auf etwa 20 000 Köpfe zu veranſchlagen.

*) Morvan, II.
**) Aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Brandt, I.
***) Morvan, II.
†) Rousset, La grande armée de 1813.

Die Neubildungen des Jahres 1813.

Für die Bildung einer neuen Armee verfügte Napoleon im Frühjahr 1813 außer über dieſe Stämme im Innern des Reichs nur über etwa 40 000 Mann gedienter Soldaten der verſchiedenſten Formationen. Er zog daher aus Spanien etwa die gleiche Zahl heran und trug namentlich kein Bedenken, den dortigen Truppen zahlreiche Offiziere zu entnehmen. Hierzu traten 78 000 Mann des erſten Aufgebots der Nationalgarde, Männer zwiſchen dem 20. und 27. Lebensjahre, die im März 1812 in ſogenannte Kohorten zuſammengetreten waren, ſonach immerhin ſchon ein Jahr unter den Waffen ſtanden, jedoch ein Offizierkorps von nur geringer Brauchbarkeit beſaßen. Aus ihnen wurden nunmehr Linien-Regimenter gebildet. Erwägt man, daß auf dieſe 178 000 Mann ausgebildeter Mannſchaften die verſchiedenen einander raſch folgenden Aushebungen 567 000 Menſchen unter die Fahnen riefen,*) darunter die auf die Jahresklaſſe 1814 vorgreifenden Leute von 18 bis 19 Jahren, ſo erkennt man, daß es eine unausgebildete Armee von Rekruten war, mit denen Napoleon 1813 ins Feld rückte. Auch wenn der Ausfall durch Entziehung von der Geſtellungspflicht, Dienſtunfähigkeit und Deſertion mit 20 v. H. in Abzug gebracht wird, bleibt immer noch das Verhältnis der gedienten Leute zu den Rekruten überaus ungünſtig, zumal da es ſich durch Zahlen nicht ausdrücken läßt, weil die alten Soldaten ſich nicht gleichmäßig auf die einzelnen Truppenteile verteilten, vielmehr ganze Korps faſt ausſchließlich aus Rekruten beſtanden. Eine ſolche Armee war einer vorübergehenden Begeiſterung fähig, ſie war imſtande, unter Führung des Kaiſers bei Groß-Görſchen, Bautzen und Dresden zu ſiegen, aber einen Feldzug mit ihr erfolgreich durchzuführen, vermochte auch ein Napoleon nicht.

Die Garde.

In dieſem jungen Heere ohne Zucht und ohne Widerſtandsfähigkeit gegen die Witterung bewahrte allein die Garde bis zuletzt echt ſoldatiſchen Geiſt.

Dieſe ausgewählte Truppe war aus der Konſular-Garde hervorgegangen. Sie zählte 1805 im Felde an Infanterie zwei Grenadier-, zwei Jäger-Regimenter zu je zwei Bataillonen und einem Bataillon italieniſcher Garde, an Kavallerie je ein Regiment Grenadiere und Jäger zu Pferde ſowie eine Mameluken-Eskadron und die 58 Elite-Gendarmen des Hauptquartiers. An Artillerie waren drei Kompagnien vorhanden. Die Infanterie der Garde beſtand zu einem Drittel aus ſogenannten Veliten, die bei Ausbruch des Krieges in die Bataillone eingeſtellt wurden. Es waren dieſes Rekruten, Söhne einigermaßen wohlhabender Familien, die freiwillig eintraten und im Frieden ein beſonderes Bataillon bildeten. Später wurden ſolche jungen Leute auch bei der Garde-Kavallerie eingeſtellt. Aus ihnen ſind zahlreiche Offiziere der Linie hervorgegangen. Bereits 1805 beſtand ſonach die Infanterie der Garde nicht ausſchließlich aus altgedienten Soldaten. Im Frühjahr 1806 wurde alsdann in Geſtalt von zwei Füſilier-Regimentern zu je zwei Bataillonen die erſte Truppe der jungen Garde

*) Friederich, Geſchichte des Herbſtfeldzuges 1813, I.

Digitized by Google

errichtet. Sie ergänzten ſich durch ausgeſuchte Mannſchaften der Linie, die dieſer bereits zwei Jahre angehört hatten, während für den Eintritt in die alte Garde eine zehnjährige Dienſtzeit gefordert wurde. Die Kavallerie der Garde wurde gleichzeitig um ein Dragoner-Regiment, bald darauf durch ein polniſches Chevaulegers-Regiment vermehrt. Das Jahr 1809 brachte eine weitere ſtarke Vermehrung der jungen Garde durch Errichtung von vier neuen Regimentern, die zahlreiche ausgewählte Rekruten aufnahmen. Zugleich wurden vier Garde-Konſkribierten-Regimenter aufgeſtellt, im Jahre darauf ein weiteres polniſches Garde-Reiter-Regiment errichtet. Unter gleichzeitigem entſprechenden Anwachſen der Artillerie ſtieg die Kopfſtärke der Garde von 9000 Mann, die ſie 1805 betragen hatte, 1806 auf 12 500, 1809 auf 30 000, 1812 auf 50 000 Mann. Dieſe Vermehrungen zielten übrigens nicht ausſchließlich dahin, ein ſtarkes Elitekorps für den Kriegsfall bereitzuſtellen, der Kaiſer trachtete vielmehr danach, der Armee eine größere Zahl tüchtiger Unteroffiziere zuzuführen, die ihre Ausbildung in der Garde genoſſen hatten. Er hoffte es auf 3000 Sergeanten und 6000 Korporale zu bringen, die Cadres für eine Armee von 100*) Bataillonen. 1811 beſtanden auch bereits ein Lehr-Bataillon von 840 Sergeanten und zwei ſolche von 800 Korporalen, die jedoch alsbald infolge der Rüſtungen für den Krieg gegen Rußland aufgelöſt und auf die Armee verteilt wurden.

Nach der Kataſtrophe in Rußland wurde die Garde bis zum Ablauf des Waffenſtillſtandes wieder auf 58 000 Mann gebracht. Die alte Garde und die für die Neubildungen der jungen Garde erforderlichen Stämme beanſpruchten einen großen Teil der noch vorhandenen, insbeſondere der aus Spanien herangezogenen gedienten Leute. Hatten die Korpsführer ſchon ehedem das fortgeſetzte Anſchwellen der Garde ungern geſehen, weil ihnen dadurch die beſten Rekruten und ein großer Teil der tüchtigſten alten Soldaten, die der Truppe den Halt gaben, entzogen wurden, ſo machte ſich dieſer Übelſtand, als es 1813 galt, die Armee völlig neu aufzuſtellen, doppelt fühlbar. Napoleon aber wußte ſehr wohl, daß er gerade bei der ſinkenden Güte der Geſamtheit ſeiner Truppen eines Elitekorps bedürfe. Zwar war dieſes 1813 bereits längſt nicht mehr das gleiche wie ehedem, denn auch in der alten Garde waren die Leute von zehnjähriger Dienſtzeit jetzt äußerſt ſelten geworden, aber der alte Geiſt war noch nicht völlig geſchwunden. Infolge ihrer beſſeren Cadres wurde ſelbſt die junge Garde von 1813 bald zu einer kriegsbrauchbaren Truppe. Als nach der Niederlage an der Katzbach Macdonalds Armee völliger Zerrüttung verfiel, ſprach einer ſeiner Korpsführer, General Lauriſton, ſich dahin aus, daß ſeine Truppen alsbald wieder Halt gewinnen würden, wenn der Kaiſer ein Korps wie die junge Garde der Armee zuſenden könnte.**) Napoleon ſelbſt ſuchte gelegentlich durch den

*) Corr. XXI. Nr. 16 751.

**) Rousset, La grande armée de 1813.

Digitized by Google

Anblick der wohldiſziplinierten Truppe, die in den ſpäteren Kriegsjahren allein noch Genauigkeit in ihren Bewegungen und in der Handhabung der Waffen zeigte, in dieſem Sinne auf die Linientruppen zu wirken. Mochte bei ſeiner Vorliebe für die Garde auch ein gut Teil Herrſcherlaune mit im Spiele ſein, dem kundigen Blicke des Feldherrn konnte der hohe Wert, den eine ſolche Elitetruppe für jede Armee beſitzt, ſofern ſie nicht nur Haustruppe des Monarchen, ſondern Kern= und Muſtertruppe des fechtenden Heeres iſt, nicht entgehen.

Odeleben*) rühmt von der jungen Garde, daß ſie 1813 dem Kaiſer „ihr Vive l'Empereur ſelbſt dann noch mit einem unglaublichen Ungeſtüm darbrachte, als ſich das Glück ganz von ihm gewendet und er geſchlagen Sachſen verlaſſen mußte, gleich als ob ſie ihn in ſeinem Unglück tröſten wollte“. Odeleben hebt rühmend den ſchönen militäriſchen Anblick, den die alte Garde gewährt habe, hervor und fügt allerdings hinzu: „Es iſt zu beklagen, daß dieſe auserwählte Schar ſo anmaßende Forderungen, vorzüglich bei Einquartierungen, machte und unter der Firma der Garde des Kaiſers ſich die unbilligſten Dinge und Erpreſſungen erlaubte; nichts war ihr gut genug, und ſie ſoll ſogar an vielen Orten, wo eine Unterſuchung nicht zu fürchten ſtand, geplündert haben.“ Sie machte ſich in der Tat durch ihren Hochmut auch innerhalb der eigenen Armee unbeliebt. Sie genoß beſondere Vorrechte, erhielt ſtets beſſere Verpflegung und wurde zuerſt bedacht. Wo Mangel eintrat, machte ſie ſelbſt dem Kaiſer gegenüber aus ihrer Mißſtimmung kein Hehl. So ſah er ſich veranlaßt, ſeine alten Brummbären, die „vieux grognards“, Ende 1806 die Verfolgung der ruſſiſchen Armee unterbrechen zu laſſen und vorzeitig in Winterquartiere nach Warſchau zu verlegen. Dafür wußte er, daß er in ſeiner alten Garde eine Truppe beſaß, die im Augenblicke der Gefahr niemals verſagte. Odeleben ſagt von ihr: „Es iſt kaum möglich, eine Truppe zu finden, die dem Tod mit größerer Gleichgültigkeit und Ruhe entgegengegangen und bei allen Anſtrengungen und Gefahren von einer heißeren Vorliebe für den Monarchen und die Dienſtpflicht beſeelt geweſen wäre.“

Ausbildung.

Napoleon hat es ſtets verſchmäht, ſein Heer zu ſchulen. Seine Raſtloſigkeit, die ihn immer wieder alsbald ſelbſt die Gebilde zerſtören ließ, die er ſoeben erſt geſchaffen hatte, machte dieſen großen Feldherrn zum Heerverderber. Wohl vermochte die Kraft ſeines dämoniſchen Willens auch mit fortgeſetzten Improviſationen Großes zu leiſten, den Truppen eine gute Schulung zu erſetzen vermochte ſie nicht. Zwar hielt er, wenn er in Paris anweſend war, häufig Paraden ab, beſichtigte dort und während der Feldzüge vielfach Truppenteile, auch ſind die Äußerungen von ihm zahlreich, in denen er einer ſorgfältigen Schulung der Truppe das Wort redet und den diſziplinaren Wert des Exerzierens anerkennt, aber wie ſollte dem bei den fortgeſetzten Kriegen

*) Napoleons Feldzug in Sachſen im Jahre 1813. Der Verfaſſer, ſächſiſcher Stabsoffizier, war 1813 dem Hauptquartier Napoleons zugeteilt.

Digitized by Google

nachgekommen werden? An der wachſenden Indiſziplin der Armee trug ihre mangelhafte Durchbildung mit ſchuld. Am meiſten Schulung beſaß noch die Armee des Lagers von Boulogne. Auch dort war indeſſen nicht allzuviel für ihre Ausbildung geſchehen, dieſe jedenfalls ohne jede Methode und ſehr ungleich gehandhabt worden. Marſchall Soult ließ öfter ſeine Truppen manövrieren, Marſchall Ney nur ſelten. In erſter Linie wurden, im Hinblick auf die Beſtimmung der Armee gegen England, das Ein- und Ausladen der Truppen geübt und hierin allerdings eine große Fertigkeit erzielt. Die taktiſche Schulung der Führer iſt dort ſehr wenig gefördert worden, ſie fußte weſentlich auf den Erfahrungen der Revolutionskriege, und das umſomehr, als das Infanterie-Reglement von 1791 ſtammte. Es lehnte ſich durchaus an das damalige lineartaktiſche preußiſche an und enthielt nur einige bei den Franzoſen von jeher übliche Kolonnenformationen. Der Gebrauch des Tirailleurs hatte ſich in den Revolutionskriegen von ſelbſt herausgebildet, Beſtimmungen darüber beſtanden nicht. Zum Reglement hatte niemand mehr Vertrauen, gefochten wurde in Formationen, die ſich im Kriege bewährt hatten. Die Vorſchrift blieb aber zu Recht beſtehen, da Napoleon, dem die Form nebenſächlich war, ſich nicht bewogen fühlte, neue Beſtimmungen zu erlaſſen. Seine Fechtweiſe wurde mit der Zeit immer mehr Maſſentaktik. Außerhalb des Schlachtfeldes genügte es ihm, wenn die Truppen hohen Marſchleiſtungen gewachſen blieben. Er beſchränkte ſich darauf, gelegentlich den Marſchällen eine oder die andere Formation zu empfehlen. Die Einſichtigen unter ihnen haben, wo ihnen im Kriege oder zwiſchen den Kriegen Zeit blieb, nicht unterlaſſen, ihre Truppen zu üben; namentlich Davout, der 1807 bis 1812 das Kommando in Deutſchland führte, förderte die Exerzier- und Schießausbildung und errichtete auch Regimentsſchulen. Im ganzen aber war die Ausbildung bei allen Waffen nicht nur flüchtig, ſondern auch ſehr ungleich.

Bei der Kavallerie litt die taktiſche Schulung ſelbſt in der beſten Zeit unter dem mangelhaften Pferdematerial. 1805 wurden zahlreiche öſterreichiſche Beutepferde eingeſtellt, 1806 in noch weit größerem Umfange diejenigen der gefangenen preußiſchen Kavallerie-Regimenter. So abgehetzt dieſe auch ſein mochten, ihr Material war immer noch beſſer als das franzöſiſche. Ohne den Erſatz durch preußiſche Pferde hätte die Verfolgung bis Prenzlau und Lübeck gar nicht durchgeführt werden können. Die Reitfähigkeit der Leute war gering, die Bewegungen ſehr ſchwerfällig. Die geſamte Kavallerie war mit dem Karabiner bewaffnet, im Fußgefecht jedoch wenig geübt. Auch unter den Offizieren war wenig reiterliches Verſtändnis. Napoleon, ſelbſt ein ſehr ſchlechter Reiter, kümmerte das offenbar wenig. Es iſt bezeichnend, daß er, dem ſonſt der Verbleib jedes einzelnen Truppenteils in ſeinem weiten Reiche ſtets gegenwärtig war, im September 1807 beim Kriegsminiſter anfragt, ob nicht in Verſailles eine Reitſchule beſtehe und ob man nicht noch zwei oder drei ſolcher Schulen

Digitized by Google

errichten ſolle, denn die Kavallerie ritte allerdings ſchlecht.*) Solche Reitſchulen hätten freilich wenig genützt, denn die Kavallerie befand ſich in fortwährendem Hin- und Herziehen, es fehlte die Zeit und die Möglichkeit einer gründlichen reiterlichen Ausbildung. Wäre dieſer Waffe ihr Offizier- und Unteroffiziermaterial nicht infolge der bei ihr verhältnismäßig geringen Verluſte länger erhalten geblieben als der Infanterie, ſie hätte noch weniger geleiſtet. Was ihr dennoch der an ſich ſehr viel beſſeren Kavallerie der Öſterreicher, Ruſſen und Preußen gegenüber eine gewiſſe Überlegenheit gab, war, daß ſie dauernd in großen Verbänden zuſammengehalten blieb und gewohnt war, in ſolchen zu fechten. Größere Sorgfalt als der Kavallerie widmete Napoleon von Hauſe aus der Artillerie, aus der er ſelbſt hervorgegangen war. In ihr erhielten ſich vorzügliche Traditionen. Sie beſaß eine Anzahl von Generalen, die dem Kaiſer mit hohem taktiſchen Verſtändnis für die Verwendung der Waffe entgegenkamen. Die franzöſiſche Artillerie war, zum Teil dank ihrer zahlreichen reitenden Batterien, die über ein Viertel der Geſamtheit betrugen, den Gegnern an Beweglichkeit überlegen und behauptete ſich bis zuletzt auf ihrer anfänglichen Höhe.

Das Napoleoniſche Heer nicht das Volk in Waffen.

Der Widerwille, dem in der Bevölkerung auch des alten Frankreich, nicht nur des willkürlich erweiterten, die Konſkription begegnete, läßt erkennen, wie nach der Zurückweiſung der Invaſion von 1792 das kriegeriſche Feuer mehr und mehr erloſchen war. Schon Lettow hat darauf hingewieſen,**) daß es ein Irrtum iſt, beim franzöſiſchen Volk als ſolchem kriegeriſchen Geiſt anzunehmen; die Geſchichte beweiſt in der Tat das Gegenteil. Nicht nur, daß die Nation unter Napoleon keine unmittelbare Anteilnahme an den Kriegsereigniſſen bekundete, ſie brachte der Armee verhältnismäßig nur geringe Sympathie entgegen. Dem Durchzuge mehrerer Korps der „Großen Armee“, die 1806 von Deutſchland nach Spanien geworfen wurden, ſah die Bevölkerung mit Sorgen entgegen, denn den Truppen ging nicht der beſte Ruf voraus. Der Soldat aber empfand es drückend, daß er ſich im Inlande mehr zügeln mußte als in Deutſchland, und die friedlichen Bürger, vor allem aber die Frauen, gingen dem „miles gloriosus“ am liebſten aus dem Wege.***) Auch das damalige Frankreich hatte bereits ſeine antimilitariſtiſchen Stimmungen. Unſere Sozialdemokraten dagegen fechten eigentlich gegen Windmühlen, wenn ſie im Lande des Volksheeres die Armee anfeinden, denn von einem wirklichen „Militarismus“ könnte doch nur bei einem Heere von Berufsſoldaten die Rede ſein.

Sitten, wie ſie im Napoleoniſchen Heere herrſchten, Sitten, die ihm das Gepräge einer Soldateska gaben, ſind in einer Armee, die ſich auf allgemeine Wehrpflicht gründet, überhaupt nicht möglich. Es gibt denn auch keinen größeren Gegenſatz als

*) Corr. XVI. Nr. 13140.

**) 3. Beiheft zum Militär-Wochenblatt. 1892.

***) Morvan, II.

Digitized by Google

zwiſchen den Gepflogenheiten mancher franzöſiſcher Generale des erſten Kaiſerreichs und der ſtrengen Rechtlichkeit, deren ſich u. a. General v. Yorck 1814 in Frankreich befleißigte. Bei den Offizieren ſeines Armeekorps war es Ehrenſache, ſich nichts vom Eigentum der Bewohner des feindlichen Landes anzueignen. Er ſelbſt bezahlte alles bar und beſtand darauf, daß man auch in Schlöſſern, trotz anfänglicher Weigerung, es annahm. Als in den Tagen vor Craonne und Laon Verpflegungsmangel eintrat, begannen unter der Einwirkung der Not und des ſchlechten Beiſpiels der Nachbartruppen auch beim I. preußiſchen Korps Härte, Roheit und Luſt am Plündern und Zerſtören einzureißen. Yorck verſammelte infolgedeſſen die Generale und Regimentskommandeure und legte ihnen ans Herz, mit unnachſichtlicher Strenge wieder Ordnung in die Truppen zu bringen. Er kommandiere ein preußiſches Armeekorps, aber keine Räuberbande. Nach dem Dankgottesdienſt für den Sieg bei Laon ſprach er zu den Truppen ſelbſt. Er wies auf die Kirche von Athis, die von der wilden Flamme während des nächtlichen Kampfes verſchont geblieben, nun aber durch die frevelnde Hand ſeiner Soldaten zerſtört ſei. „Die ſtummen Steine," ſagte er, „werden Euch vor Gott verklagen." Er wies auf den Stern an ſeiner Bruſt mit der Umſchrift: „Jedem das Seine" und fragte: „Habt Ihr ihn wahr gemacht?"*) Es waren die angeſtammten Begriffe altpreußiſcher Kriegszucht im Verein mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit eines Führers des Volkes in Waffen, das den General ſo ſprechen ließ. Er war ſich der Pflicht bewußt, die Schrecken, die der Krieg über das Land brachte, durch eine feſte Diſziplin zu mildern, ſoweit es in ſeinen Kräften ſtand. Daß auch er ſie zum Teil als unvermeidlich anſah, geht aus einem Schreiben hervor, das er am 14. Februar an Blücher gerichtet hatte und in dem er Klage über den Mangel führte, den ſein Korps zu leiden habe. „Daß unter ſolchen Umſtänden, wo der Soldat auf das Nehmen angewieſen iſt und zulangen muß, wenn er nicht umkommen will, Gewalttätigkeiten und Verwüſtungen nicht immer zu meiden ſind, wird keinen erfahrenen Militär befremden." Er fährt dann bezeichnenderweiſe fort: „Es gereicht dem preußiſchen Soldaten zu unverwelklichem Ruhme, daß er die Beſchwerden dieſes mühſeligen Winterfeldzuges, dieſe Entbehrungen aller Art mit ſtets gleichem Gehorſam gegen die Offiziere und einem hohen, auf Gott vertrauenden Mute ertragen hat."*)

Von Gott hat der Napoleoniſche Soldat freilich niemals etwas wiſſen wollen, und ſein Gehorſam gegen die Offiziere verſagte gar zu leicht, wo er Mangel litt, denn an „langanhaltende Entbehrungen war die große, herrliche und tapfere Armee Napoleons nicht gewöhnt", ſo ſchreibt Ende 1806 der Erbgroßherzog von Baden,**) der den Feldzug im Kaiſerlichen Hauptquartier mitmachte. Aber „groß, herrlich und

*) Droyſen, Das Leben des Feldmarſchalls Grafen Yorck von Wartenburg, III.

**) Tagebuch, verfaßt von ſeinem Adjutanten Hauptmann v. Grolman, herausgegeben von v. der Wengen.

Digitized by Google

tapfer" nennt er die Armee doch, und ſie war es, dafür ſprechen ihre Siegeszüge durch ganz Europa. Wer will es dieſen Menſchen verdenken, daß ſie verrohten, da ſie von einem Kriege in den andern geworfen wurden, ſtand doch an ihrer Spitze ein „echter Feldherr, der es vermochte, dem Soldaten an die Stelle des Vaterlandes ſeine eigene Perſönlichkeit zu ſetzen, und fand doch der Soldat in dem langen Kriegsleben im Lager eine zweite Heimat und als Erſatz für den Patriotismus den Fahnenſinn und die begeiſterte Anhänglichkeit an ſeinen großen Führer."*)

Unzweifelhaft zeichnet Morvan in ſeinem trefflichen Buche den „Soldat Impérial" durchaus zutreffend und geſchichtlich einwandfrei. Aber ebenſo wie Taine wohl die Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolutionszeit ſorgſam zergliedert, aber kein eigentliches Bild der Revolution entwirft, ſo iſt auch bei Morvan das Bild nicht vollſtändig. Es fehlen bei ihm neben den trüben Bildern des Krieges die erhebenden. Dieſe aber ſind auch in der Napoleoniſchen Armee keineswegs ſelten. Nicht nur die Leiſtungen des Feldherrn ſind erſtaunlich, der es verſtand, immer rechtzeitig neue Maſſen zu organiſieren und das Kriegsfeuer in ihnen wieder zu entzünden, auch die Offiziere und alten Soldaten, die ſeinem Gebote vom Mittelländiſchen Meere bis an die Oſtſee, vom Tajo bis zur Moskwa folgten, und die den lockeren Neubildungen durch zehn Jahre faſt unausgeſetzter Kriege hindurch bis zuletzt den nötigen Halt gaben, verdienen unſere Bewunderung, zumal wenn wir erwägen, daß die Mehrzahl bereits die zehnjährige Periode der Revolutionskriege hinter ſich hatte, und was das an ertragenen Mühſeligkeiten bedeutet. In dieſem Kern des Heeres verkörperte ſich tatſächlich der kriegeriſche Geiſt Frankreichs. Es waren echte Soldatennaturen, wie ſie unſere Zeit in dieſer Art gar nicht mehr kennt, wie ſie aber damals in der Welt noch zahlreich zu finden waren, nicht nur unter den Offizieren, ſondern auch unter den Mannſchaften. Selbſt unſere Armee hatte noch lange Zeit nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein weſentlich anderes Ausſehen als jetzt. Bis weit in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein ließ die Schwierigkeit, bei den ſchlechten Zeiten und der erſt in den Anfängen begriffenen Induſtrie eine gewinnbringende Beſchäftigung zu finden, noch vielen den Militärdienſt als einen leidlichen Broterwerb erſcheinen. Auch wirkte die alte Gewohnheit berufsmäßigen Soldatentums vom 18. Jahrhundert her noch nach. 1840 befanden ſich, abgeſehen von den Unteroffizieren, etwa 120 Kapitulanten bei jedem Bataillon.

Hat der kriegeriſche Geiſt ſeiner alten Troupiers mit und ohne Epauletten es Napoleon ermöglicht, ſelbſt mit Truppen, deren Wert von Jahr zu Jahr herabſank, immer noch Großes zu leiſten, ſo läßt ſich doch nicht verkennen, daß ſeine Kriegsrüſtungen im Grunde doch nur eine fortgeſetzte Reihe von Improviſationen bilden, und dieſe ſetzen nicht etwa erſt mit dem Augenblick des Niederganges ſeiner Macht

*) Mommſen, Römiſche Geſchichte, I. 2.

Digitized by Google

ein. Möchten daher diejenigen, die unſeren heutigen Kriegsformationen zweifelnd gegenüberſtehen und immer ihren milizartigen Charakter hervorheben, durch einen Blick auf die gewaltigen Leiſtungen dieſes großen Organiſators von ihrem unbegründeten Peſſimismus geheilt werden. Solcher iſt für den Soldaten beſonders ſchädlich, denn er ſchwächt die Kraft des Handelns von Hauſe aus ab. Statt ſich die Millionenheere als ein Schreckgeſpenſt auszumalen, tut man jedenfalls beſſer, ſich mit der Schwierigkeit ihrer Aufſtellung und Führung, die allerdings beſteht, nach Möglichkeit vertraut zu machen, um ſie im Kriegsfall überwinden zu können. Gewiß, neben ſeiner unſinnigen Politik hat die zunehmende Verſchlechterung ſeiner Armee zu Napoleons Sturze weſentlich beigetragen; Improviſationen im Heerweſen bleiben immer ein Übelſtand, aber diejenigen, mit denen heutige Cadre-Armeen im Kriege zu kämpfen haben, ſind weniger ſchwerwiegend als die, mit denen ſich Napoleon abzufinden hatte.

3. Verſorgung der Armeen im Felde.

Bekleidung.

Der Geiſt der Armee, die Art ihres Erſatzes und die ihr fehlende Friedensſchulung bilden allein noch keine Erklärung für das Fehlen einer feſten Kriegszucht. Es hat ſeinen Hauptgrund in der mangelnden Fürſorge, die den Truppen im Felde zuteil wurde. Mit der Bekleidung ſtand es lange Zeit übel. Die Sünden der Direktorialregierung ließen ſich nicht ſobald ausgleichen. Bis in das Jahr 1808 hinein ſah man bei einzelnen Truppenteilen noch weiße Uniformen aus der Zeit des Königtums inmitten der blauen. Erſt mit Hilfe der in Deutſchland ſich erſchließenden reichen Hilfsquellen gelang es nach dem Kriege von 1806/07 Beſſerung zu ſchaffen, bis ſpäter infolge der übertriebenen Inanſpruchnahme der noch wenig entwickelten Induſtrie bei der Armeevermehrung und der dauernd ſtarken Abnutzung in den Feldzügen erneute Schwierigkeiten eintraten. Sie völlig zu heben, gelang nie, vor allem fehlte es an Winterbekleidung, ſo an dem nötigſten Stück, den Mänteln. Sie fehlten 1806 mehreren Truppenteilen ganz, bei anderen mußten unbrauchbare Stücke erſetzt werden. In großem Maße war dies bei den im Spätherbſt 1808 nach Spanien rückenden Korps notwendig. Im Februar 1807 findet Napoleon die in Berlin angefertigten Mäntel ſchlecht, die aus Leipzig gelieferten viel zu kurz. Im März 1807 ſchreibt er dem Kriegsminiſter:*) „Das 31. leichte Infanterie-Regiment iſt hier nackend und in einem furchtbaren Zuſtande angelangt. Dabei iſt es über Paris marſchiert, und ich hatte Sie erſucht, auf ſeine Bekleidung zu achten. Wie kann man Truppen ſo von allem entblößt zur Armee ſenden.“ Gleichzeitig wird dem mit dem Oberkommando am Rhein betrauten Marſchall Kellermann in Mainz zur Pflicht gemacht, auf die Kleidung und Bewaffnung der proviſoriſchen Marſchregimenter, die zur Armee abrücken, ein Auge zu haben.

*) Corr. XIV. Nr. 12 202.

Digitized by Google

Schwierig geſtaltete ſich bei den damaligen Verkehrsverhältniſſen, je weiter der Krieg ſich von den heimatlichen Hilfsquellen entfernte, der Erſatz des Schuhzeuges. Im April 1807 nimmt der Kaiſer davon Kenntnis, daß 105 000 Paar Schuhe an die Armee ausgegeben worden ſind. Die Intendantur ſoll ſich darauf einrichten, nochmals die gleiche Zahl liefern zu können; in Thorn ſoll für den Bedarf der durchmarſchierenden Truppen dauernd ein Vorrat von 4000 Schuhen niedergelegt ſein. Am 14. November 1808 ſchreibt Napoleon aus Burgos dem Kriegsminiſter:*) „Ich erſehe aus Ihrem Bericht, daß in Bayonne verfügbar ſein müſſen: 83 000 Paar Schuhe, 140 000 Hemden, 23 000 Torniſter, 39 000 Tſchakos und Mäntel in Menge. Alles das ſind Redensarten. Ich habe nichts, meine Armee iſt nackend und leidet an allem Not, und Ihre Bureaubeamten ſpotten meiner. Die Lieferanten ſind Diebe, denn ſie laſſen ſich bezahlen, und ich bekomme nichts. Ihr ganzes Bekleidungsdepartement taugt nichts. Es wird von lauter Schurken geleitet. Ich bin niemals ſo ſchlecht bedient und in ſolchem Grade im Stiche gelaſſen worden.“ Am 21. Dezember fordert der Kaiſer vor Madrid**) dringend Schuhe, Mäntel und Hemden. Es ſeien nur zwei Schuhſendungen, eine zu 16 000, eine zu 19 000 Paar, bei der Armee eingetroffen, und zwar die Beſtellungen aus Berlin, von den in Paris und anderen Orten gemachten ſei nichts zu hören. „Meine Lazarette füllen ſich mit Kranken, weil ich an Mänteln und Schuhen Mangel leide. Man hat mich völlig im Stich gelaſſen. Ich werde die Mäntel wohl im Auguſt erhalten, und das iſt gerade der Zeitpunkt, wo man ſie am liebſten verbrennen möchte.“

An Sorgfalt für ſeine Truppen hat der Kaiſer es gewiß nicht fehlen laſſen, aber die Durchführung ſeiner Abſichten ſcheiterte daran, daß er Unmögliches verlangte, und ferner daran, daß, wie er ſehr wohl wußte, in der Armeeverwaltung Unterſchleife gang und gäbe waren und im größten Stile geübt wurden, ohne daß er mehr erreichte, als daß ſie weniger öffentlich getrieben wurden als zur Zeit der Republik. Unter der Korruption der Intendanturbeamten — im Grunde eine ganz natürliche Erſcheinung in einer Armee, in der die höchſtgeſtellten Generale fortgeſetzt ſchamloſe Erpreſſungen verübten — hat die Truppe auf dem Gebiet der Verpflegung noch weit ſchwerer zu leiden gehabt als auf dem der Bekleidung. Der Mangel, dem ſie ſtändig ausgeſetzt war, hat zur Lockerung der Diſziplin das meiſte beigetragen.

Die Soldrückſtände waren chroniſch. Grundſätzlich wurden die in den beſetzten Verpflegung,
feindlichen Landen erhobenen Kontributionen für die Beſoldung der Armee verwendet; Fuhrweſen.
Frankreich ſelbſt ſollte ſie ſo wenig als möglich koſten. Ende Auguſt 1805 fehlte der Armee der Sold. Der Kaiſer dringt auf Auszahlung durch die Verwaltung des

*) Corr. XVIII. Nr. 14 473.
**) Corr. XVIII. Nr. 14 603.

Schatzes, da er vorausſichtlich bald den Rhein überſchreiten würde und zu befürchten ſtände, daß neutrale und befreundete Länder verwüſtet würden, wenn die Zahlung ausbliebe. Am 6. Dezember nach Auſterlitz ſchreibt er:*) „Es wird endlich Zeit, daß ich den Sold zahle und mich hierzu der Hilfsquellen Öſterreichs bediene.“ Ein Jahr darauf in Polen fehlt es wieder an flüſſigem Gelde, um die Armee zu bezahlen, wiewohl Preußen bereits ſtark durch Kontributionen geſchädigt worden war, auch betont der Kaiſer im April 1807, daß die Armee gänzlich aus den Einkünften der eroberten Länder ohne Inanſpruchnahme des franzöſiſchen Staatsſchatzes zu beſolden ſei.

Schlimmer als die Soldrückſtände wurde vom Soldaten das Fehlen der Verpflegungszufuhr empfunden. Napoleons Anordnungen waren, an ſich betrachtet, durchaus zweckmäßig. Die Plötzlichkeit ſeiner Entſchlüſſe brachte es aber meiſtens mit ſich, daß Zeit und Mittel fehlten, die getroffenen Anordnungen durchzuführen, und die Unzuverläſſigkeit der Beamten trug weiterhin dazu bei, daß ſie zum großen Teil völlig auf dem Papier blieben. Mit Recht iſt neuerdings darauf hingewieſen worden,**) daß ſo große Heere wie dasjenige, über welches Napoleon 1813 gebot, ſich ohne die heutigen techniſchen Hilfsmittel, ohne Eiſenbahnen und Telegraphen eigentlich ſchon nicht mehr hätten leiten und verpflegen laſſen. In gewiſſem Sinne trifft das auch bereits für die früheren Feldzüge Napoleons zu. Seine groß gedachten Anordnungen hinſichtlich der Verpflegung ſcheiterten an der Unmöglichkeit, ſie bei den damaligen beſchränkten Transportmitteln durchzuführen, denn dieſe waren, obwohl es ſich um die Verpflegung weit ſtärkerer Armeen handelte, noch keine anderen als im Siebenjährigen Kriege.

So forderte der Kaiſer 1805, daß Ende September in Straßburg 500 000, in Mainz 200 000, in Würzburg 300 000 Zwiebacksportionen bereit zu halten ſeien, um beim Durchzuge der Armee gefaßt werden zu können. Davon war nur der Mainzer Vorrat Ende September bereit. In Straßburg waren am 26. September erſt 180 000 Portionen fertiggeſtellt, wenn auch täglich 15 000 weitere unter Zuhilfenahme der Zivilbäcker bereitet, 200 000 aus Lille, 100 000 aus Soiſſons herangeholt wurden, die aber verſpätet eintrafen. Bayern hatte in Würzburg nichts vorbereitet. Hüningen und Landau lieferten allerdings 500 000 Portionen und ſtellten täglich 10 000 her. Auch die rechtzeitig fertiggeſtellte Menge war aber wertlos, da die erforderlichen Transportmittel fehlten, um ſie der Armee, die zwiſchen dem 25. und 27. September den Rhein überſchritt, nachzuführen. Die Verpflegungszufuhr lag in Händen einer Unternehmer-Geſellſchaft, der Kompagnie Breidt. Dieſe hatte die ausbedungenen Geſpanne auch in der erforderlichen Zahl beſchafft, der Staat hielt aber die von ihm zu liefernden Proviantwagen nicht in genügender Zahl bereit. Statt

*) Corr. XII. Nr. 9547.

**) Friederich, Der Herbſtfeldzug 1813, III.

der vorgeſehenen 30, konnten im ganzen nur ſechs Kolonnen (ſogen. Brigaden) mit 163 Wagen von der Kompagnie aufgeſtellt werden, und von dieſen Wagen waren im Dezember 1805 nur noch 60 vorhanden. Die erſten Fahrzeuge der Kompagnie Breidt erreichten die Armee erſt im November. Notdürftigen Erſatz leiſteten 1000 im Elſaß beigetriebene Bauernwagen.

Der Befehl, daß die Korps für vier Tage Brot und für vier Tage Zwieback mit ſich führen ſollten, hat unter dieſen Umſtänden überhaupt nicht ausgeführt werden können. Sie ſahen ſich jenſeits des Rheins ſofort auf Beitreibungen angewieſen, für die, wiewohl man ſich im befreundeten Lande befand, eine Entſchädigung nicht geleiſtet wurde. Bereits durch Befehl vom 21. September war eine Einteilung des Operationsgebiets für die Beitreibungen der einzelnen Korps vorgeſehen. Nach dem Donau-Übergang wurden ſolche indeſſen bei der unausgeſetzt wechſelnden Kriegslage nicht mehr gegeben, und bei der engeren Verſammlung der Armee zwiſchen Iller und Lech ſtießen außerdem die Beitreibungen auf Schwierigkeiten. Auf die Beſchwerden des Kommandierenden des II. Korps, General Marmont, ließ der Kaiſer am 11. Oktober erwidern:*) „In allen ſeinen Berichten ſpricht mir General Marmont nur von Verpflegungsſchwierigkeiten. Ich wiederhole ihm: in dem Expeditions- und Invaſionskriege, den der Kaiſer führt, gibt es keine Magazine, und es iſt Sache der kommandierenden Generale, ſich die Lebensmittel in dem Gebiet, das ſie durchſchreiten, ſelbſt zu beſchaffen.“

Im zweiten Teile des Feldzuges, beim Vormarſch auf Wien und in Mähren, lebten die Truppen je nach der Beſchaffenheit des Landſtrichs, den ſie durchzogen, bald im Überfluß, bald im Elend. An den Tagen vor der Entſcheidungsſchlacht von Auſterlitz litten ſie unter Brotmangel und halfen ſich nachher mit erbeuteten ruſſiſchen Vorräten. Erſt die mit dem Waffenſtillſtand eintretende weitere Unterkunft gewährte wieder die Möglichkeit reichlichen Unterhalts.**)

Bereits in den Tagen vor Ulm hatte ſich Napoleon der Überzeugung nicht verſchließen können, daß eine Armee von 200 000 Mann ſelbſt bei dem denkbar glücklichſten Verlauf eines Offenſivfeldzuges auf die Dauer nicht aus der Hand in den Mund leben könne. Am 24. Oktober ſchreibt er dem Generalintendanten der Armee:***) „Wir ſind bisher ohne Magazine marſchiert; die Umſtände haben uns dazu gezwungen. Dabei ſind wir von der Jahreszeit außerordentlich begünſtigt worden; indeſſen, obgleich wir unausgeſetzt ſiegreich waren und wir Kartoffeln auf den Feldern fanden, haben wir doch großen Mangel gelitten. Zu einer Jahreszeit, wo wir keine Feldfrüchte vorfinden würden, oder wenn wir nur einige Rückſchläge erlitten, würde der Mangel von Magazinen die übelſten Folgen haben.“ Es

*) Alombert-Colin, III. 1.

**) Morvan, I.

***) Corr. XI. Nr. 9425.

Digitized by Google

ergeht daher die Weiſung, in Augsburg eine Million Zwiebacksportionen herzuſtellen, ſowie Backöfen zu errichten, die täglich 80 000 Portionen zu liefern imſtande ſind, und Mehl für zwei Millionen Portionen vorrätig zu halten: ebenſo 300 000 Scheffel Hafer, 100 000 Maß Branntwein. Augsburg, das befeſtigt wird, ſoll ein großes Sammelmagazin für die Armee bilden.

Bei Beginn des Krieges 1806 wurde mit etwas größerer Umſicht verfahren. Wiewohl auch hier der Krieg unerwartet kam und ebenfalls nicht, wie es unter heutigen Verhältniſſen der Fall iſt, im Aufmarſchgebiet rechtzeitig Vorſorge für die Anlage von Magazinen getroffen werden konnte, forderte doch der Kaiſer, daß am oberen Main, wo die Verſammlung der Armeen erfolgte, der Brotbedarf für 10 Tage ſichergeſtellt werden ſollte. Den Truppen wurden Lebensmittelwagen zugebilligt, und zwar jedem Bataillon und jedem Kavallerie-Regiment zwei der Kompagnie Breidt, deren überſchießende — Napoleon rechnete 200 Fahrzeuge — zur Verfügung des Generalintendanten der Armee verbleiben ſollten. Die Artillerie hatte das Brot auf ihren eigenen Fahrzeugen zu verladen. Sie führten bei den Batterien und im Korps-Geſchützpark an Artilleriemunition den Höchſtbedarf eines Schlachttages. Ein Reſervebeſtand in gleicher Höhe befand ſich beim Großen Park der Armee. Deſſen Stärke hat vielfach gewechſelt; 1806 zählte er 400 Fahrzeuge. Korps-Artillerieparks und Großer Park führten außerdem eine Reſerve von Infanteriemunition, Erſatzſtücke für unbrauchbar gewordene Rohre und Lafetten. Für die Fortſchaffung des Offiziergepäcks war 1806 nur ein Wagen für jedes Bataillon oder Kavallerie-Regiment vorgeſehen, doch iſt dieſe Zahl ſehr bald erheblich überſchritten worden.

War ſonach zu Anfang des Feldzuges 1806 die Armee auch etwas beſſer verſorgt als im Jahre vorher, und ließ nach den Entſcheidungsſchlachten an der Saale die weite Ausbreitung im Raum Verpflegungsſchwierigkeiten zunächſt nicht entſtehen, ſo traten ſolche in um ſo empfindlichſter Weiſe an der Weichſel und in den zu Anfang Januar dort bezogenen Winterquartieren ein. Im Feldzuge von Pr. Eylau ſteigerten ſie ſich bei der kalten Jahreszeit zu einer wahren Kalamität. Bis dieſe einigermaßen abgeſtellt werden konnte, vergingen Monate. Obwohl Napoleon bei Pr. Eylau, da ſein Gegner das Schlachtfeld räumte, ſich ſchließlich den Sieg zuſchreiben konnte, zwangen ihn doch die Umſtände, ſeine Armee abermals in Winterquartiere hinter die Paſſarge zurückzuführen. Er ſelbſt hatte bereits bei Beginn des Winterfeldzuges in Oſtpreußen bekennen müſſen:*) „Die Verhältniſſe haben mich genötigt, zum Magazinſyſtem zurückzukehren“, und der Wechſelwirkung, die ſtets zwiſchen Heerführung und Verpflegung beſteht, verleiht er Ausdruck, wenn er am 12. März 1807 ſchreibt:**) „Augenblicklich hängt das Schickſal Europas und alle Berechnung im großen von der Frage

*) Corr. XIV. Nr. 11 767.
**) Corr. XIV. Nr. 12 015.

der Lebensmittel ab. Wenn ich nur Brot habe, iſt es ein Kinderſpiel, die Ruſſen zu ſchlagen."

Die Kompagnie Breidt hatte unter den Schwierigkeiten des öſtlichen Kriegsſchauplatzes vollſtändig verſagt. „Es kann nicht leicht etwas ſchlechter organiſiert ſein als die Transporte der Kompagnie Breidt."*) „Sie beſteht aus einem Haufen von Schurken, die nichts tun; beſſer niemand haben als ſolche Leute,"**) äußerte er damals über ſein Trainfuhrweſen, das er nunmehr militäriſch organiſierte, indem er am 26. März 1807, zum Teil unter Benutzung des Materials der Brigaden der Kompagnie Breidt, acht Train-Bataillone zu je 140 Wagen zu je vier Kompagnien errichtete. Bis zum Jahre 1811 wuchs die Zahl der Train-Bataillone auf 13 zu je ſechs Kompagnien. Die Aufſtellung ging jedoch nur ſehr allmählich vonſtatten, und die hohen Anforderungen, die an das Pferdematerial und die Haltbarkeit der Wagen geſtellt wurden, von denen ein großer Teil bereits 1808 von der Weichſel und Oder den Truppen nach Spanien folgte, verurſachten fortgeſetzt empfindliche Verluſte.

Wenn der Unterhalt der Truppen in den Quartieren und Standlagern hinter der Paſſarge ſich langſam beſſerte und die Durchführung der Operation von Friedland im Juni 1807 in einem von den Ruſſen völlig ausgeſogenen Gebiet überhaupt möglich war, obwohl die Füllung der Magazine, für die Schleſien erheblich beiſteuern mußte, bei den damaligen Transportverhältniſſen auf nicht geringe Schwierigkeiten ſtieß, ſo iſt es in erſter Linie der umfaſſenden und großartigen Fürſorge des Kaiſers zu danken. Vortrefflich iſt er hierbei durch den Generalintendanten der Armee, Daru, unterſtützt worden, der bereits als Intendant der Kaiſerlichen Hofverwaltung Beweiſe hervorragender Befähigung geliefert hatte. Napoleon übertrug ihm 1806 auch die Fürſorge für die Armee und die Ausbeutung des beſetzten preußiſchen Gebiets, nachdem der anfängliche Generalintendant Villemanzy ſich ſeiner Aufgabe nicht gewachſen gezeigt hatte. Foucart***) äußert über dieſen: „Er ſcheint ein ängſtlicher Mann geweſen zu ſein, ohne große Geſichtspunkte und ohne jene raſtloſe Tätigkeit, deſſen der Generalintendant einer Armee bedarf. Als ehemaliger Inspecteur en chef aux revues lebte er inmitten der beengenden Formalitäten des Kontrollweſens, das die Intelligenz herabdrückt und nicht geeignet iſt, höhere Fähigkeiten zu entwickeln". In dieſen Worten iſt treffend der Zwieſpalt wiedergegeben, in dem die Intendanturbeamten auch bei uns leben, und der Grund, warum ſich unter ihnen nur ſelten Perſönlichkeiten finden, die den Aufgaben, die der Krieg in höheren Stellungen an ſie ſtellt, vollauf gewachſen ſind.

Wo das Auge des Gebieters fehlte, wie anfänglich in Spanien, ließ auch ſofort die Sorgfalt in der Ernährung der Truppen nach, was ſich dort umſomehr fühlbar

*) Corr. XIV. Nr. 11 945.

**) Corr. XIV. Nr. 12 178.

***) Campagne de Prusse. Iéna.

Digitized by Google

machte, als die anfänglich zur Verwendung gelangenden Verbände zum überwiegenden Teil junge, des Krieges ungewohnte Mannſchaften umfaßten. Der reichlich genoſſene ſchwere Wein des Landes ſchädigte bei der ungenügenden Ernährung die Leiſtungsfähigkeit der Truppen nur noch mehr. Auf dem im ganzen dürftigen und verkehrsarmen Kriegsſchauplatz waren die Beitreibungen in ihren Erfolgen ſehr ungleich, der Nachſchub aber ließ gelegentlich ganze Heeresteile zwei Wochen hindurch vollkommen im Stich. Mit dem Eintreffen der Korps der Großen Armee im Spätherbſt 1808 und der Übernahme der Leitung der Operationen durch den Kaiſer in Perſon beſſerten ſich die Verhältniſſe vorübergehend. Am 13. November erklärt Napoleon, daß er Überfluß an Verpflegung habe,*) daß er der bei Bayonne angeſammelten Schlachtviehreſerve nicht bedürfe. Auch hier wiederholte ſich die Erfahrung, die bereits 1806 an der Weichſel gemacht worden war, daß friſches Fleiſch ſelbſt auf einem ſonſt dürftigen Kriegsſchauplatze verhältnismäßig lange zu haben iſt; im übrigen ſtand es mit der Verpflegung nicht durchweg ſo günſtig, wie man den Kaiſer glauben machen wollte. Er ſelbſt mußte zugeben, daß die Transportverhältniſſe ſehr zu wünſchen übrig ließen, und die Intendantur glaubte, wie auch an anderen Stellen das meiſte getan zu haben, wenn die Kaiſerliche Garde verpflegt war, mochten die anderen Korps ſehen, wie ſie ſich ſelbſt halfen. Als im Januar 1809 Napoleon die Armee in Spanien verließ und ſeine Hauptſorge dem Kriegsſchauplatze an der Donau zuwandte, begannen aufs neue die Entbehrungen für die Truppen, umſomehr, als das weitere Eindringen in das inſurgierte Land ihre Lebensbedingungen immer mehr erſchwerte.

Da der Krieg gegen Öſterreich 1809 überraſchend kam, waren die Korps der Armee in Deutſchland, trotz der inzwiſchen errichteten Traintruppe, nur unzureichend und ſehr ungleich mit Verpflegungsfahrzeugen verſehen. Ihre Geſamtzahl überſtieg nicht 300, und dieſe vermochten nur den zweitägigen Brotbedarf für 150 000 Mann zu laden. Immerhin lagen hier die Verhältniſſe zunächſt dadurch weſentlich günſtiger, daß die Angriffsoperationen aus der Abwehr heraus erfolgten. Auch gelang es, bis Mitte April in den Magazinen an der Donau und am Lech einen für 200 000 Mann auf zwei Monate reichenden Vorrat an Mehl und Getreide anzuhäufen. Für den Nachſchub aber konnte die Waſſerſtraße der Donau in umfangreichem Maße benutzt werden. Matroſenkompagnien und Marine-Arbeiterkompagnien in einer Geſamtſtärke von 2500 Mann waren hierzu an die Donau in Marſch geſetzt worden.

Auf die Vorbereitungen Napoleons für den Krieg von 1812 haben die Erfahrungen, die er 1806 und 1807 in den an Rußland grenzenden Gebieten gemacht hatte, eingewirkt. „Er wußte, daß ohne ausgiebige Transportmittel auf dem oſteuropäiſchen Kriegsſchauplatze nicht auszukommen ſei. In ſeiner genialen Einbildungskraft ſah er die Armee Karls XII. vor ſich und war bemüht, die ſeinige vor dem Schickſal der

*) Corr. XVIII. Nr. 14 469.

ſchwediſchen in den weiten Ebenen Rußlands zu bewahren."*) Von der Garde, den überwiegend aus franzöſiſchen Diviſionen beſtehenden Korps ſowie dem IV. italieniſchen Korps ſollten mitgeführt werden:**) auf 1720 Wagen des Trains 34 400 Zentner Mehl. Mit Einſchluß von 1200 beſonders leicht gebauten Fahrzeugen zweier Train-Bataillone, die als bewegliche Verpflegungsreſerve gedacht waren und im ganzen 12 000 Zentner zu laden vermochten, ſowie zweier Ochſenwagen-Bataillone***) mit zuſammen 600 Wagen und einer Geſamtladefähigkeit von gleichfalls 12 000 Zentnern konnten ſonach 58 400 Zentner Mehl, d. i. etwa 6 Millionen Tagesportionen, nachgeführt werden, mithin, da die Verpflegungsſtärke der angeführten Korps beim Einmarſch in Rußland rund 240 000 Mann betrug, wäre die Brotverſorgung für 25 Tage, mit Einſchluß eines tragbaren viertägigen Zwiebacks- oder Mehlvorrats für 29 Tage geſichert geweſen. Auch eine reichlich ausgeſtattete Verpflegungsbaſis wurde durch Anlage großer Magazine in Warſchau, Modlin, Thorn, Bromberg, Marienburg, Marienwerder, Elbing und Danzig geſchaffen, darunter das Thorner Magazin mit 100 000, das Danziger mit 300 000 Zentnern Mehl ausgeſtattet. Thorn beſaß eine Bäckerei, die täglich 60 000 Brotportionen zu liefern vermochte, in Danzig wurden zwei Millionen Zwiebacksportionen bereitgehalten, um auf dem Waſſerwege über die Oſtſee auf dem Niemen nachgeführt zu werden.

Es iſt bereits darauf hingewieſen,†) daß ſchon im Aufmarſchgebiet, in Polen und Preußen, Unordnungen einriſſen, die während des Vormarſches in Rußland ſich immer mehr ſteigerten. „Der Kaiſer hatte gewiß in großartiger Weiſe die Verpflegung geordnet. Die Armee erntete aber die Ergebniſſe dieſer Fürſorge nicht, da die umfangreichen Vorräte auf den ſchlechten Wegen den Truppen nicht zu folgen vermochten und dieſe ſehr ſchnell unter dem Mangel zu leiden begannen. Wilna iſt das einzige große Magazin, das auf dem Kriegsſchauplatze ſelbſt noch von rückwärts gefüllt wurde. Darüber hinaus mußte der ganze Bedarf für die große Armee vom Lande beſchafft werden."††) Eine geregelte Verpflegung für ein Heer von einer halben Million Menſchen, das auf dieſem dürftigen Kriegsſchauplatz überwiegend auf den Nachſchub angewieſen war, ließ ſich bei den damaligen Transport- und Wegeverhältniſſen überhaupt nicht durchführen. Vor allem aber war es ein Ding der Unmöglichkeit, eine derartig ſtarke Armee für einen Vorſtoß bis in das Herz des weiten ruſſiſchen Reiches hinreichend auszurüſten. Napoleon rechnete mit einer Schlacht in der Gegend von Wilna, mit einer Vernichtung der Ruſſen etwa 100 km von der

*) Morvan, I.

**) Corr. XXIII. Nr. 18 499, und Liebert, Die Rüſtungen Napoleons für den Feldzug 1812.

***) Die Ochſen ſollten gleichzeitig als Zugkraft und als Fleiſchreſerve verwertet werden, krepierten aber, noch ehe ſie die Vorräte herangebracht hatten.

†) Seite 182.

††) Liebert, a. a. O.

Digitized by Google

Grenze, und darauf waren ſeine Maßnahmen berechnet, konnten ſie unter den damaligen Verhältniſſen allein berechnet ſein.

Zu Beginn des Herbſtfeldzuges 1813 hoffte der Kaiſer, die Armee zum großen Teil aus dem Lande ernähren zu können,*) umſomehr als er ſich mit dem Gedanken trug, die tragbar und auf Wagen mitgeführten Lebensmittel durch teilweiſen Erſatz der Brot- oder Zwiebacksportion durch Reis auf einen zwölftägigen Beſtand zu erhöhen.

Auf Reis legte Napoleon großen Wert, insbeſondere weil er durch dieſes Nahrungsmittel der Dysenterie zu ſteuern hoffte. Auf St. Helena hat er ſpäter ſogar geäußert: „Mit Fleiſch, Reis, Bohnen, Linſen, Kartoffeln, Rüben und Mehl kann man den Soldaten ausreichend ernähren; er kann das Brot zwanzig, ja dreißig Tage entbehren; wir ſind dieſelben Menſchen wie die Griechen und Römer, wir vermögen das gleiche zu leiſten wie ſie, ja wir haben es geleiſtet.“**) Die in den Elb-Plätzen vorhandenen Reisbeſtände wurden 1813 durch Ankauf von 14 500 Zentnern in Hamburg ergänzt. In Bremen und Leipzig aufgefundene Vorräte ſollten mit Beſchlag belegt werden. Eine Fleiſchreſerve von 4000 bis 5000 Ochſen, die in Sachſen zuſammenzutreiben waren, und umfangreiche Mehl- und Zwiebacksbeſtände in den feſten Plätzen an der Mittel-Elbe ſicherten bei Wiederbeginn der Feindſeligkeiten Mitte Auguſt zunächſt völlig die Verpflegung der Armee, zumal ſich Napoleon mit deren Maſſe zunächſt abwartend verhielt, die Truppen ſonach den Magazinen nahe blieben, auch die Elbe die Verſchiebung von Vorräten von der Mitte der Verpflegungsbaſis nach den Flügeln und umgekehrt erleichterte. Erſt die Rückſchläge, von denen die franzöſiſchen Maſſen auf der Peripherie des Halbkreiſes betroffen wurden, deſſen Mittelpunkt Dresden bildete, und die infolgedeſſen eintretende Verengung des Operationsgebiets, in Verbindung mit dem Anfang September eintretenden Stillſtand, der für die Truppen nur ein fortwährendes Hin- und Herziehen, auf beſchränktem Raume, aber keine entſcheidenden großen Schläge brachte, ließ eine Verpflegungskriſe ſchlimmſter Art entſtehen, die ſich dadurch noch ſteigerte, daß die Parteigänger der Verbündeten die Zufuhr auf der von Mainz über Erfurt nach Dresden führenden Hauptetappenſtraße häufig unterbanden. Napoleon ſelbſt bekannte am 23. September Daru:***) „Die Armee iſt nicht mehr ernährt, es würde Einbildung ſein, wenn man es anders anſehen wollte.“

Gleichwohl hat erſt vier Wochen ſpäter die Niederlage von Leipzig Napoleon veranlaßt, Sachſen zu räumen. Bei allem natürlichen Reichtum des Landes wird

---

*) Friederich, Geſchichte des Herbſtfeldzuges 1813, I.

**) Corr. XXXI. „Dix-huit notes sur l'ouvrage intitulé: Considérations sur l'art de la guerre.“

***) Corr. XXVI. Nr. 20 619.

man doch nicht umhin können, mit Odeleben*) die Tatſache anzuſtaunen, daß eine halbe Million Soldaten**) faſt ein halbes Jahr in Sachſen verpflegt werden konnte, umſomehr als keineswegs haushälteriſch mit den Vorräten des Landes umgegangen oder beſonders planmäßig bei den Lieferungen verfahren worden war. Zum Teil erklärt ſich dieſe auffallende Tatſache dadurch, daß trotz des ungünſtigen naßkalten Sommers, den der Soldat in unangenehmſter Weiſe empfand, die Ernte nicht ſchlecht war, reichliches Grünfutter die Ernährung der Pferde erleichterte und im Herbſt die Kartoffelernte in manchen Gegenden ſo reichlich war, daß dieſe die beſonders vom Kriege ausgeſogenen Landſtriche immer noch für die Saat des nächſten Jahres unterſtützen konnten.

Aus den Napoleoniſchen Kriegen zog Clauſewitz die Folgerung,***) „daß man in einem mittelmäßig bevölkerten Lande, nämlich von 2000 bis 3000 Seelen auf die Quadratmeile, mit einem Heer von 150 000 Kombattanten in ſehr geringer, ein gemeinſchaftliches Schlagen nicht ausſchließender Ausdehnung ſeinen Unterhalt auf ein bis zwei Tage bei den Wirten und Gemeinden finden könne, d. h. alſo, ein ſolches Heer auf einem ununterbrochenen Marſch ohne Magazine und andere Vorbereitungen zu erhalten vermöge“. In der Tat läßt ſich aus dem vorſtehend Angeführten erkennen, daß bei rückſichtsloſer Ausnutzung der Mittel des Kriegsſchauplatzes ein ſolches Verfahren in wohl angebauten Ländern möglich war, ſolange die Bewegung im Fluß blieb, wenn ſelbſt auch dann Schwierigkeiten nicht ausgeblieben ſind, vor allem aber Unordnungen einriſſen, die bei tatkräftigeren Gegnern nicht ohne üble Folgen geblieben wären.

Selbſt abgeſehen von dieſem Nachteil und der für unſere Begriffe brutalen Behandlung der Bewohner des feindlichen Landes, iſt das Verfahren Napoleons ſchon deshalb in unſerer Zeit nicht mehr unbedingt verwendbar, weil heutigen Kulturmenſchen, die zum überwiegenden Teil erſt bei Ausbruch des Krieges ihrer friedlichen Beſchäftigung entriſſen werden, nicht ohne weiteres dieſelben Entbehrungen zugemutet werden können, wie den Soldaten Napoleons. Dieſe Erkenntnis, die erwünſchte Schonung auch des feindlichen Gebiets, ſowie der Wunſch, die Operationen im Fluß zu erhalten, was bei geordneten Beitreibungen durch die Truppe ſelbſt ſchwer möglich iſt, hat bei allen Armeen zu einer Ausſtattung mit zahlreichen Verpflegungstrains geführt, wie ſie Napoleon in einem ſolchen Umfange nicht einmal 1812 vorgeſehen hatte. Der Stärke jener Armee von etwa 240 000 Mann, deren Verpflegungsweſen Napoleon damals perſönlich organiſiert hatte,†) würde ein Heer von ſieben deutſchen Armeekorps entſprechen; die Zahl der von dieſen Armeekorps mitzuführenden Fahr-

*) A. a. O.

**) Die Verbündeten eingerechnet.

***) Vom Kriege, 5. Buch, 14. Kap.

†) Seite 195.

zeuge würde die vom Kaiſer in jenem Jahre für ſeine Armee für erforderlich erachtete Anzahl noch um ungefähr 700 überſteigen.

Angeſichts dieſer Zahl erſcheint die Mahnung vollberechtigt, die das Werk des franzöſiſchen Generalſtabes*) über den Feldzug 1805 hinſichtlich der mangelhaften Organiſation der Verpflegung des Napoleoniſchen Heeres ausſpricht: „Der Mangel an Verpflegungs- und Transportmitteln hat jedenfalls Napoleon 1805 ebenſowenig wie 1796 und 1800 daran gehindert, zu marſchieren und zu ſiegen. So wichtig Verpflegung und Nachſchub auch ſind, und ſo ſträflich ein Führer erſcheint, der ſie vernachläſſigt, ſo ſoll man ſie doch nicht im Augenblick des Handelns in ihrer Bedeutung überſchätzen. Wenn die Erfolge von Ulm und Auſterlitz nicht dank dem Genius eines Napoleon errungen worden wären, welche Folgerungen hätte man nicht aus dieſer unzureichenden Vorbereitung gezogen!“

Dieſe Mahnung gewinnt noch an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß wir heute bei fortgeſchrittener Kultur mit einer weſentlich dichteren Bevölkerung zu rechnen vermögen, als es ſ. Z. Clauſewitz konnte. Bezeichnete er noch eine Einwohnerzahl von 60 Menſchen auf den Quadratkilometer als beträchtlich, ſo iſt die Durchſchnittszahl der Bevölkerungsdichtigkeit im Deutſchen Reiche jetzt 112 Einwohner auf den Quadratkilometer. Allerdings bietet das Anwachſen der abſoluten Bevölkerungszahl an ſich noch keine Gewähr für einen leichteren Unterhalt der Armee, denn die Größe der angebauten Landfläche iſt beiſpielsweiſe in Deutſchland nicht in gleichem Verhältnis mit der Zunahme der Geſamtbevölkerung geſtiegen. Auch hat die induſtrielle Entwicklung in der Verteilung der Bevölkerung Ungleichheiten entſtehen laſſen, die ehedem nicht vorhanden waren. Große Induſtrieſtädte aber erleichtern wohl die Unterkunft und dadurch in gewiſſer Weiſe das Zuſammenhalten der Truppen, nicht aber ihre Ernährung. Sodann hat eine heutige Heeresleitung mit der Verpflegung viel größerer Maſſen zu rechnen als Napoleon. Immerhin gebot auch er 1813 an der Elbe bereits über ein Heer von 400 000 Mann, und wenn man bedenkt, was Sachſen damals zu leiſten vermochte,**) ſo kann man trotz des Anwachſens der Heere den Gedanken nicht von der Hand weiſen, daß die heutigen Armeen durch ihre Verpflegungstrains übertrieben belaſtet ſind, zumal, wenn man erwägt, daß die Mittel der heutigen Technik einen großen Teil der Schwierigkeiten hinwegräumen, die für Napoleon geradezu unüberwindlich waren.***) Gewiß, die Eiſenbahnen ſind leicht verletzbar, aber ſie ſind gleichwohl ein Kriegsmittel, ohne das ſich ein modernes Heer gar nicht mehr denken läßt.

Die Erfolge Napoleons beruhten zum großen Teil in der hohen Beweglichkeit ſeiner Armeen, ſie gab ihm die Möglichkeit rechtzeitiger Verſchiebung der Kräfte vor

*) Alombert-Colin, I.

**) Seite 199.

***) Seite 192.

der Entſcheidung und rückſichtsloſer Ausbeutung des Sieges. Wollen wir uns beides wahren, auch bei den vergrößerten Heeresſtärken, ſo gilt es, der übermäßigen Belaſtung mit Trains vorzubeugen, einen Zuſtand zu beſeitigen, der, wie mit Recht geſagt worden iſt, ſich noch jetzt von der Zeit des Xerxes und ſeines Heeres nur wenig unterſcheidet.*) Hierzu bietet ſich zunächſt eine günſtige Ausſicht in weiterer Entwicklung des mechaniſchen Zuges in Geſtalt der Laſtkraftwagen und der Laſtenzüge. Da eine Armee nicht gleichzeitig fortſchreiten und Förderbahnen hinter ſich bauen kann, wird deren Nutzen vorzugsweiſe auf den Feſtungs- und Stellungskrieg beſchränkt bleiben. Die Forderung, die neuerdings erhoben worden iſt,**) die Kavallerie-Diviſionen mit Fahrzeugen von hoher Beweglichkeit auszuſtatten, die vom Gelände möglichſt unabhängig ſind, und für dieſen Zweck von Kraftwagen abzuſehen, hat im Grunde genommen für alle Truppen Gültigkeit, denn Kraftwagen werden ſtets bis zu einem gewiſſen Grade vom Gelände, vom Zuſtande der Wege und der Witterung abhängig bleiben. Anders liegen die Verhältniſſe für die Trains zweiter Linie, für die Etappentrains. Hier iſt der Platz für Laſtkraftwagen. Will man die Armeekorps entlaſten, ſo nehme man ihnen die zweiten Staffeln der Verpflegungstrains ab und verſchmelze dieſe mit den Etappentrains zu Armeetrains unter umfangreicher Anwendung des mechaniſchen Zuges. Damit wird gleichzeitig eine geſunde Zentraliſation erzielt, wie ſie hinter der Front dringend erwünſcht iſt, und die Beweglichkeit der fechtenden Teile der Armee erhöht. Ohnehin bedeutet innerhalb des Geſamtheeres einer Großmacht heute die Armee eigentlich nichts anderes als zur Zeit Napoleons das Armeekorps. Die Verpflegungstrains zu vermindern, erſcheint ſchon deshalb dringend erwünſcht, weil die fortgeſchrittene Technik unſerer Tage die Truppen ohnehin ſchon mit einer großen Zahl von Fahrzeugen belaſtet, die zur Zeit Napoleons noch unbekannt waren, und die mitgeführte Munition ſtark angewachſen iſt.

Es erhellt das am beſten, wenn man bedenkt, daß im Befreiungskriege der durchſchnittliche Munitionsverbrauch der preußiſchen Artillerie pro Geſchütz in allen Schlachten ſtets unter 70 Schuß geblieben iſt, während er bei der ruſſiſchen Artillerie im Ruſſiſch-japaniſchen Kriege mehrfach auf über 400, ja in einzelnen Fällen auf 500 Schuß geſtiegen iſt, und daß, wenn ein ſo ſtarker Munitionsverbrauch auch nur ſelten eintreten wird, die Geſamtſumme der innerhalb eines Armeekorps für die Kanonenbatterien mitgeführten Munition auch bei uns immerhin 385 Schuß für jedes Geſchütz beträgt.***) Da es unmöglich iſt, bei modernen Schnellfeuergeſchützen an der Munition Abſtriche zu machen, ſo gilt es umſomehr, ſein Augenmerk einer zweckmäßigen Organiſation der Verpflegungstrains zuzuwenden, wenn unſere Heere

*) Generalleutnant v. Alten in einer Denkſchrift über den von ihm konſtruierten Laſtenzug.

**) v. Bernhardi, Organiſation und Ausbildung der Kavallerie für den modernen Krieg. Vortrag in der Mil. Geſellſchaft. Berlin 1907.

***) Rohne, Taktik der Feldartillerie. 3. Aufl. Berlin 1908.

Digitized by Google

nicht die Schwerfälligkeit desjenigen des Xerxes, ſondern auch nur annähernd der Napoleoniſchen haben ſollen. Der hundertjährige Gedenktag von Jena brachte vor kurzem auch wieder den vermeintlich ſchwerfälligen Troß der alten preußiſchen Armee in die Erinnerung. Tatſächlich war nur die Führung ſchwerfällig, die dieſen Troß nicht richtig zu leiten und zu verwenden verſtand. An ſich iſt die Zahl der Verpflegungsfahrzeuge, die Höpfner*) mit 3134 Wagen für 230 000 Mann berechnet, weſentlich geringer als die Zahl, die für heutige Armeen als notwendig erachtet wird. Wir ſtehen ſonach der Armee von 1806 trotz der modernen Technik in dieſer Hinſicht nach!

Brückentrains, Schanzzeugausrüſtung.

Unzureichend wie die übrige Ausſtattung der franzöſiſchen Armee unter Napoleon war auch diejenige mit Brückentrains. 1805 beſtanden nur zwei Pontonier-Bataillone, davon eines in Italien, die der Artillerie, nicht den Genietruppen angehörten. 1805 gelang mit Hilfe von zuſammengetriebenen Booten und vorhandenen Pontons die Überbrückung des Rheins an den vom Kaiſer befohlenen Punkten, jedoch ſcheinen nur 45 Haketts für die Mitführung von Pontons vorhanden geweſen zu ſein, d. i. etwa ein einziger heutiger Korps-Brückentrain für die ganze Armee. Dieſer erwies ſich außerdem als zu ſchwer, ſo daß er beim Donau-Übergange nicht rechtzeitig herangeſchafft werden konnte. Vor Beginn des Krieges 1806 fragt Napoleon bei Berthier an, ob überhaupt ein Brückentrain vorhanden ſei.**) Der Kommandeur der Artillerie der Armee, General Songis, ſchlägt darauf vor, da der franzöſiſche Brückentrain zu Lande nicht fortgeſchafft werden könne, 25 leichte Boote, die in Straßburg vorhanden ſeien, auf erbeuteten öſterreichiſchen Haketts mitzunehmen.***) Und mit dieſem völlig unzureichenden Material, das ſpäterhin noch durch einiges erbeutetes preußiſches vermehrt wurde, trat man in einen Feldzug, in dem es galt, hintereinander die Elbe, die Oder und die Weichſel zu überbrücken. Die Kopfloſigkeit des Gegners ließ es allerdings dahin kommen, daß ſolch ſträflicher Leichtſinn an der Elbe und Oder keinerlei nachteilige Folgen hatte. Erſt an der Weichſel wurde der Mangel an Überſetzmitteln lebhaft empfunden.

Mehr Wert als auf die ſchwer nachzuſchaffenden Brückentrains ſcheint Napoleon auf die Schanzzeugausrüſtung gelegt zu haben. 1806 forderte er, daß bei jeder Diviſion 400 bis 500, bei jedem Korps 1000 bis 1500 Werkzeuge auf Wagen mitgeführt werden ſollten. Der Vertreter rückſichtsloſer Offenſive läßt ſeinen Ingenieuroffizieren ſagen, es ſei ſeine Abſicht, in dem bevorſtehenden Feldzuge ſehr viel Erde ſchaufeln zu laſſen.***) Da indeſſen 1806 bei den Diviſionen nur ein, bei den Korps außerdem nur zwei Schanz- und Werkzeugwagen vorhanden waren, ſo erkennt man, daß auch auf dieſem Gebiet die Forderungen Napoleons nicht erfüllt werden konnten.

*) Der Krieg von 1806 und 1807.
**) Corr. XIII. Nr. 10 837.
***) Foucart, Iéna.

Digitized by Google

Sanitätsdienſt.

Der Sanitätsdienſt lag gleichfalls im argen, ſo wenig der Kaiſer es verſäumte, auch dieſem Gebiet ſeine Sorgfalt zuzuwenden, wie u. a. zahlreiche von ihm erlaſſene geſundheitliche Anordnungen für die Truppen in Italien, deſſen Fieberlandſtriche ihm genau bekannt waren, beweiſen. Er trug dieſem Dienſtzweige volles Verſtändnis entgegen. So traf er im Spätherbſt 1806 an der Weichſel und im Winter 1807 in Preußen überaus zweckmäßige Anordnungen für die Verteilung der Lazarette je nach der augenblicklichen Stellung der Armee und drang wiederholt darauf, daß die in den Etappenlazaretten zurückgelaſſenen Chirurgen nachgezogen und durch Zivilärzte aus der Bevölkerung erſetzt wurden. Abgeſehen von dem im Vergleich zu unſerer Zeit niedrigen Stande der mediziniſchen Wiſſenſchaft waren indeſſen die für die Kranken- und Verwundetenpflege verfügbaren Mittel den hohen Anforderungen, welche die Kriegführung Napoleons ſtellte, nicht gewachſen. Das ärztliche Perſonal erwies ſich dauernd als unzureichend für die maſſenhaften Verluſte der großen Schlachten. Vorſchriftsmäßig führte jedes Infanterie-Regiment einen vierſpännigen Ambulanzwagen und verfügte über einen Arzt und neun Lazarettgehilfen. Auch dieſe perſonelle und materielle Ausſtattung war jedoch oft genug nicht vorhanden und jedenfalls bei den einzelnen Truppenteilen ſehr ungleich vertreten. Der Kaiſer ſtellte die Forderung,*) daß vier verſchiedene Arten von Ambulanzen vorhanden ſein müßten: je eine beim Regiment, bei der Diviſion, beim Armeekorps und bei der Armee, dieſe als Reſerve gedacht. Am 21. Dezember 1806 ſchreibt er dem Generalintendanten Daru:**) „Allem Anſchein nach werden wir in drei bis vier Tagen eine große Schlacht haben. Es iſt bisher niemals daran gedacht worden, außer den mitgeführten Ambulanzwagen zur Fortſchaffung der Verwundeten einige Brigaden von mit Stroh belegten Landfuhrwerken unter Zuteilung von Ärzten zu organiſieren. Es ſcheinen mir zehn ſolcher Brigaden zu je zehn Wagen, im ganzen ſonach 100 Wagen, erforderlich.“***)

Die Erfahrungen ſeiner bisherigen Feldzüge führten Napoleon 1812 dahin, die Zahl der Ärzte auf fünf bei jedem Infanterie-Regiment zu vermehren und in Geſtalt von Sanitätskompagnien und fliegenden Feldlazaretten ähnliche Organiſationen zu ſchaffen, wie ſie die heutigen Armeen beſitzen. Durchgreifende Erfolge waren indeſſen dieſen Maßnahmen ſchon deshalb nicht beſchieden, weil die Vermehrung des ärztlichen Perſonals im umgekehrten Verhältnis zur Güte ſeiner Ausbildung ſtand und weil, entſprechend den rauheren Sitten der Zeit, man im allgemeinen in der Armee ſich nur geringe Sorge um die Verwundeten und Kranken machte. Wo ſie ſich nicht ſelbſt zu helfen wußten, erlagen ſie oft genug ihrem traurigen Schickſal. Wie ſich ſolches alsdann geſtaltete, geht beſonders deutlich aus den Verhältniſſen hervor, wie

*) Corr. XIV. Nr. 11 508.

**) Corr. XIV. Nr. 11 507.

***) Die Stärke der Armee betrug damals etwa 130 000 Mann.

ſie nach der Schlacht bei Pr. Eylau am 8. Februar 1807, einer der blutigſten der Kriegsgeſchichte, eintraten.*)

Die Ruſſen verloren hier 26 000, das preußiſche Korps L'Eſtocq 800, die Franzoſen nahezu 30 000 Mann. Unter dieſen Umſtänden war bei der herrſchenden Kälte und den fehlenden Transportmitteln die Lage der unglücklichen Verwundeten entſetzlich. Coignet,**) damals Sergeant der Garde, ſchreibt: „Das Schlachtfeld war bedeckt mit Toten und Verwundeten. Es war ein allgemeiner Schrei." Percy, der Chirurgien en chef der franzöſiſchen Armee, entwirft eine ergreifende Schilderung von dieſem Elend.***) Die Zahl der Chirurgen genügte bei weitem nicht, wiewohl ruſſiſche und preußiſche aushalfen. Tagelang blieben ruſſiſche Verwundete inmitten von Leichen in der Eylauer Kirche ohne ärztliche Hilfe liegen. Ein Peſthauch erfüllte die ganze Stadt. Napoleon beſtand auf baldiger Zurückſchaffung aller franzöſiſchen Verwundeten, die ſich bei den fehlenden Transportmitteln jedoch nur ſehr allmählich bewirken ließ, zumal am 13. Februar Tauwetter eintrat und alle Wege verdarb. Im Laufe des 12. und 13. Februar gelang es, 600 Verwundete zu evakuieren, aber noch blieben 500 in Pr. Eylau. Es hatten bis dahin 300 Amputationen vorgenommen werden müſſen. Der Abtransport der Verwundeten dauerte bis zum 17. Februar. 110 untransportable Schwerverwundete blieben in Pr. Eylau und im Gutshauſe von Molwitten unter der Obhut ruſſiſcher und preußiſcher Chirurgen zurück. Der Kaiſer ſtellte Percy die Wagen ſeines Hauptquartiers und eines Teils der Stäbe und Truppen zur Verfügung, um die Fortſchaffung der Verwundeten überhaupt zu ermöglichen. Der ärztliche Beruf war nicht immer ungefährlich, denn häufig galt es, Unterkunft und Lebensmittel, die für die Opfer der Schlacht beſtimmt waren, gegen marodierende Soldaten der eigenen Armee zu verteidigen.

Die Leiden der Verwundeten nach der Schlacht bei Pr. Eylau rufen uns manche Berichte vom Mandſchuriſchen Kriegsſchauplatze in die Erinnerung, aber die Übelſtände, die dort nach den großen mehrtägigen Schlachten bei der ruſſiſchen Armee eintraten, ſind, wenn man von der Beförderung von Verwundeten auf federloſen chineſiſchen Karren abſieht, doch nicht zu vergleichen mit den Zuſtänden in den älteren Kriegen. Die Antiſepſis, das Bereithalten von vorher fertiggeſtellten Verbänden in großen Mengen ermöglichten ſtets die baldige Evakuierung, da auch das Unterperſonal auf den Verbandplätzen mit zugreifen konnte.†) Allerdings ſollen nach der Schlacht am Scha ho mehr als 30 000 Verwundete bei einer Kälte von 12 bis 14 Grad in

*) Das hier über die Verwundetenpflege nach Pr. Eylau Geſagte iſt einem Aufſatze des Verfaſſers im Mil. Wochenbl. 1907 Nr. 19: „Vor hundert Jahren" entnommen.

**) Cahiers du capitaine Coignet.

***) Journal des campagnes du Baron Percy. Paris 1904.

†) Generalarzt Dr. Körting, Das Sanitätsweſen im ruſſiſch-japaniſchen Kriege. Löbells Jahresberichte 1905.

Digitized by Google

ungeheizten Waggons zurückgeſchafft worden ſein, und auch ſonſt mußten vielfach nur mangelhaft zur Aufnahme von Verwundeten vorbereitete Güterzüge zu deren Fortſchaffung benutzt werden. Immerhin waren es bedeckte Eiſenbahnwagen, und die Zuſtände ſind ſelbſt bei der ruſſiſchen Armee, wiewohl ſie nur über eine einzige eingleiſige Bahnverbindung verfügte, offenbar unvergleichlich beſſer geweſen wie zu der gleichen winterlichen Jahreszeit nach Pr. Eylau bei den Franzoſen, ganz abgeſehen von den Verhältniſſen auf japaniſcher Seite, wo auch auf dieſem Gebiete die Anſtalten muſtergültig geweſen ſein ſollen. Nur Günſtiges wird von der Lagerhygiene der Ruſſen berichtet, ein Begriff, der zur Zeit der Napoleoniſchen Kriege kaum bekannt war.

In einer Zeit wie die unſrige, die es liebt, die ſchöne, kräftige, wilde Poeſie des Krieges als Rohheit darzuſtellen, indem ſie auf die bedauernswerten Opfer des Krieges hinweiſt, iſt es an der Zeit, ſich gelegentlich in Erinnerung zu rufen, was unſere Vorväter vor hundert Jahren gelitten haben. Preiſen wir die Segnungen der fortgeſchrittenen mediziniſchen Behandlung von heute, ſeien wir wahrhaft human, indem wir die Leiden des Krieges durch ſorgfältigſte Organiſation der Verwundeten- und Krankenpflege, durch Zuhilfenahme aller Mittel einer reich entwickelten Technik nach Kräften zu mildern ſuchen, aber halten wir uns frei von jener verſchwommenen Weichlichkeit des Gefühls, die über den Leiden des Krieges ſeine erhabene Größe vergißt, richten wir uns auf an dem Beiſpiel jener Tapferen, die vor hundert Jahren in den Tod gingen, ohne daß ihnen der Gedanke kam, wie es wohl im Fall ihrer Verwundung mit der ärztlichen Hilfe beſchaffen ſein würde, jener heldenmütigen Ärzte, die damals mit ſo geringfügigen Mitteln eine herkuliſche Arbeit bewältigt haben!

4. Gliederung des Heeres im Kriege.

Die Heeresorganiſation unter der Republik.

Die Revolutionskriege hatten bei den Franzoſen die aus allen drei Waffen gemiſchten Diviſionen entſtehen ſehen, wobei die überſchießende Kavallerie und Artillerie zur Verfügung des Armeeführers blieb. Dieſe Neuerung brach mit der überkommenen geſchloſſenen Schlachtordnung, an die nur noch die zunächſt beibehaltene Einteilung in rechten Flügel, linken Flügel und Reſerve erinnerte. Die Zerlegung der Armee in zu ſelbſtändigem Handeln befähigte kleinere Körper erhöhte die Beweglichkeit, förderte aber zugleich die Zerſplitterung der Streitkräfte. Dieſe blieb für die franzöſiſchen Armeen nur deshalb ohne weſentlichen Nachteil, weil die Gegner ebenfalls, wenn auch unter Beibehalt der linearen Schlachtordnung, ſich unter dem Einfluß des herrſchenden Kordonſyſtems übertrieben ausdehnten. So zeigen denn die Revolutionskriege im ganzen ein Abringen auf breiten Fronten ohne greifbare Entſcheidung. Erſt General Bonaparte verſtand 1796 in Italien, die Beweglichkeit der neuen Heereseinteilung auszunutzen und ihr dennoch durch Zuſammenfaſſen der Maſſe am entſcheidenden

Punkt den ſchlagartigen Charakter zu wahren. In dieſem Sinne äußerte er 1797 während der Waffenſtillſtandsverhandlungen von Leoben: „Es gibt in Europa viele gute Generale, aber ſie ſehen zu viele Dinge auf einmal. Ich ſehe nur eins, die feindlichen Maſſen. Dieſe ſuche ich zu vernichten, weil ich gewiß bin, daß mir dann alles andere von ſelbſt zufällt.“*)

Um den Vernichtungsgedanken durchführen zu können, bedurfte es der Zuſammenfaſſung der eigenen Maſſen. In dieſem Sinne befürwortete Napoleon denn auch im Juli 1797 für den Fall eines Wiederausbruchs des Krieges beim Direktorium die Zuſammenziehung der Rhein-Moſel- und Maas-Sambre-Armee in eine, „damit der Feind zwiſchen dieſe und die italieniſche Armee eingekeilt wird.“**) Als erſter Konſul machte er zu Beginn des Feldzugs 1800 ſeinen Einfluß in dieſem Sinne geltend. Am Ober-Rhein wurde unter Befehl des Generals Moreau nur eine Armee von 130 000 Mann aufgeſtellt. Napoleon verfügte die Zuſammenziehung ihrer Diviſionen in Armeekorps zu drei bis vier Diviſionen in der Stärke von 5000 bis 10 000 Mann und einer Kavallerie-Diviſion zu 2000 bis 3000 Mann. Somit erſcheint hier, entſprechend der höheren Kopfſtärke der Armee, zuerſt die Einteilung in Armeekorps von 25 000 bis 35 000 Mann. Auch für die Reſerve-Armee, die ſich bei Dijon bildete und die Napoleon ſpäter ſelbſt nach Italien führte, war eine Einteilung in drei Korps von 18 000 bis 20 000 Mann vorgeſehen. Da dieſe Armee aber nur mit 30 000 Mann Ende April über Genf vorrückte, blieb es für ſie bei der Einteilung in Diviſionen.

Kriegsgliederung in den Feldzügen von 1805 ab.

Bei der Armee, die im Herbſt 1805 in Süddeutſchland einrückte und zuerſt unter dem ſtolzen Namen der „Großen Armee“ auftrat, ſchloß ſich die Korpseinteilung im weſentlichen an die augenblickliche Verteilung an. Danach erhielt das in Hannover ſtehende Korps die Nummer I, das holländiſche die Nummer II; es folgten mit den Nummern III bis VI, vom rechten Flügel beginnend, die Korps aus den Standlagern am Kanal, während das Korps von Breſt als VII. ſchloß. Die Zuſammenſetzung war keine gleichmäßige. Es gab Korps mit zwei, drei oder vier Diviſionen, Diviſionen von ſechs bis zu elf Bataillonen, Regimenter von einem, zwei und drei Bataillonen. Die Stärke der Diviſionen ſchwankte demgemäß zwiſchen 5600 und 9000 Mann, diejenige der Korps zwiſchen 14 000 und 40 000 Mann. Jeder Diviſion waren zehn bis zwölf Geſchütze zugeteilt, bei jedem Korps befanden ſich drei bis vier leichte Kavallerie-Regimenter, im ganzen 12 bis 16 Eskadrons mit 1700 bis 3000 Reitern. Die Garde***) rückte als eine aus allen Waffen gemiſchte Diviſiou mit 24 Geſchützen ins Feld. Die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter bildeten zwei ſchwere und vier Dragoner-Diviſionen in einer Stärke von 2000

*) **Berthezène, Souvenirs militaires II.**
**) Corr. III. Nr. 2047.
***) Seite 183.

bis 3000 Reitern und einer reitenden Batterie zu drei bis vier Geſchützen. Außerdem folgte der Armee eine Diviſion unberittener Dragoner, die zu acht Bataillonen formiert war.*) Auch im Feldzuge 1806 befand ſich eine Brigade Dragoner zu Fuß zu vier Bataillonen bei der Armee, die der Kaiſerlichen Garde angegliedert und nach und nach mit erbeuteten ſächſiſchen und preußiſchen Pferden beritten gemacht wurde. Die Küraſſier- und Dragoner-Diviſionen waren in das große Korps der Kavallerie-Reſerve unter Murats Befehl zuſammengefaßt. Dieſem Kavallerie-Korps wurden nach Bedarf einzelne Diviſionen entnommen, auf der Front verteilt und vorübergehend den Armeekorps unterſtellt. Da ſich beim Kavallerie-Korps 1805 der Mangel an leichter Kavallerie, die für den Aufklärungs- und Sicherungsdienſt beſſer vorgebildet war, fühlbar gemacht hatte, teilte der Kaiſer zu Beginn des Feldzugs 1806 Murat zwei Brigaden leichter Kavallerie zu, die im Laufe des Krieges zu einer leichten Diviſion zu vier Brigaden aus Chaſſeurs- und Huſaren-Regimentern unter entſprechender Schwächung der Kavallerie der Armeekorps anwuchſen. Dieſe Organiſation der Kriegsjahre 1805 und 1806 iſt im weſentlichen auch ſpäter beibehalten worden, abgeſehen von vorübergehenden Zuſammenſtellungen und der Angliederung von Bundestruppen an franzöſiſche Armeekorps und Diviſionen.

Erſt das Jahr 1812 zeigt Abweichungen, wie ſie zum Teil der größeren Heeresmaſſe entſprechen. So zählen das I. fünf, das II. und III. Armeekorps drei Infanterie-Diviſionen. Deren Stärke ſchwankt zwiſchen 13 und 23 Bataillonen. Die Korps-Kavallerie erſcheint entſprechend auf zwei leichte Brigaden vermehrt, die Kavallerie-Reſerve iſt in vier Kavallerie-Korps eingeteilt, davon drei zu 60, eines zu 44 Eskadrons, letzteres zu einer leichten und einer ſchweren, die übrigen zur einer leichten und zwei ſchweren oder Dragoner-Diviſionen, ſämtlich mit 24 Geſchützen reitender Artillerie.

Auch die Artillerie bei den Armeekorps hat eine Vermehrung gefunden. Im Feldzuge von 1809 waren noch kaum mehr als $1^1/_2$ Geſchütze auf 1000 Mann gekommen, jetzt hatte Napoleon — wohl in dem Gefühl des ſinkenden Wertes ſeiner Infanterie — ſich bewogen gefühlt, die Regiments-Artillerie wieder aufleben zu laſſen. Im allgemeinen waren vier Geſchütze bei jedem Regiment vorhanden. Die Infanterie-Diviſion beſaß außerdem eine Fußbatterie zu acht und eine reitende zu ſechs Geſchützen, das Armeekorps eine Reſerve-Artillerie von zwei Fußbatterien zu acht Geſchützen. Durchſchnittlich kamen jetzt $3^1/_2$ Geſchütze auf 1000 Mann.

Die Regiments-Artillerie hat Napoleon 1813 bei der Neuaufſtellung ſeiner Armee fallen gelaſſen, wiewohl dieſes Rekrutenheer erſt recht des unmittelbaren Rück-

*) Die Dragoner zu Fuß waren urſprünglich für die beabſichtigte Landung in England gebildet worden. Sie ſollten mit den im Lande gefundenen Pferden beritten gemacht werden. Hierzu waren der Küſtenarmee nur Kavalleriſten längerer Dienſtzeit zugeteilt, dafür bei den berittenen Dragoner-Diviſionen zahlreiche Rekruten eingeſtellt worden. Am Rhein wurde alsdann wieder ein entſprechender Austauſch vorgenommen.

halts an Artillerie bedurft hätte. Er mag befürchtet haben, ſeine Artillerie dadurch zu ſehr zu zerſplittern, vor allem aber fehlte es ihm 1813 an Perſonal und Material, die Truppen ſo reichlich mit Artillerie auszuſtatten wie 1812. Die Einrichtung der Kavallerie-Korps wurde 1813 beibehalten. Die techniſchen Truppen waren in den erſten Feldzügen des Kaiſerreichs meiſt nur mit einer, ſpäter mit zwei bis vier Sappeur-Kompagnien bei jedem Armeekorps vertreten. Außerdem waren ſtets mehrere Kompagnien, gleich den Pontonieren, dem großen Artillerie-Reſervepark angegliedert.

Beurteilung der Napoleoniſchen Heeresorganiſation.

In der Napoleoniſchen Heeresorganiſation fallen die großen Ungleichheiten innerhalb der Armeekorps und Diviſionen auf. Der Kaiſer hütete ſich, einer bloßen ſchematiſchen Gleichmacherei zuliebe niedere Einheiten, die ein Band der Zuſammengehörigkeit umſchloß, zu zerreißen oder den kürzeſten und einfachſten Weg zu deren Vereinigung zu größeren Verbänden zu verlaſſen. Er hat es auf St. Helena geradezu als günſtig bezeichnet,*) wenn die Armeekorps nicht gleich ſtark, wenn ſolche zu vier, drei und zwei Diviſionen vorhanden ſeien. Offenbar hat ihm hierbei zunächſt der Gedanke vorgeſchwebt, daß es im Kriege unvermeidlich iſt, öfter einzelne Diviſionen mit beſonderem Auftrage abzuzweigen, die alsdann den ſtarken Armeekorps entnommen werden können, wie er es ſelbſt in ſeinen Kriegen handhabte. Sodann ſchwebte ihm bei dieſer Äußerung ſicherlich in erſter Linie die eigene Erfahrung vor, denn zu Beginn ſeiner Laufbahn galt es ſehr oft erſt eine Organiſation neu zu ſchaffen, und immer haben ſeine Organiſationen etwas Flüſſiges an ſich gehabt. Wenn er auch ein in zwei Diviſionen geteiltes Armeekorps nicht unbedingt verwirft, ſo beweiſt das nur, daß er nicht pedantiſch auf einer beſtimmten Zuſammenſetzung beſtand. Im übrigen liegen mehrfache Äußerungen Napoleons vor, die beweiſen, daß er die Korps zu zwei Diviſionen als etwas wenig Wünſchenswertes betrachtete. Im November 1806 trägt er ſich mit der Abſicht, das Korps Lannes, das nur zwei Diviſionen zählte, durch Abgeben der einen, beſonders ſtarken, und anderer Truppenteile auf drei Diviſionen zu ſetzen,**) und im März 1807 wird Ney eine dritte Diviſion zu den beiden, die er hat, verſprochen.***) Als die Armeen ſpäterhin ſtärker wurden und eine planmäßige Organiſation ſtattfand, ſo 1812 und 1813, erſcheint bei den von Napoleon ſelbſt angeordneten Truppenaufſtellungen nirgends mehr ein Korps zu zwei Diviſionen, die Mindeſtzahl iſt hier überall drei.

Iſt die unter Napoleon vielfach beſtehende Ungleichheit innerhalb der großen Verbände ein Beweis dafür, daß im Kriege volle Gleichmäßigkeit der Kriegsgliederung kein unbedingtes Erfordernis iſt, ſo wird man ſolche doch nach Möglichkeit immer

---

*) Corr. XXXI. Notes sur l'art de la guerre.
**) Corr. XIII. Nr. 11168.
***) Corr. XIV. Nr. 12030.

Digitized by Google

anſtreben. Sie erleichtert die Führung, weil dieſe alsdann mit unveränderlich gegebenen Größen zu rechnen vermag.

Die franzöſiſche Diviſion unter Napoleon glich im ganzen mehr einer heutigen Infanterie-Brigade mit zugeteilter Artillerie als einer Diviſion. Bei der verbündeten Nordarmee wurden daher auch 1813 auf Befehl ihres Führers, des Kronprinzen von Schweden, des ehemaligen franzöſiſchen Marſchalls Bernadotte, die preußiſchen gemiſchten Brigaden, deren das Armeekorps vier zählte, Diviſionen genannt. Die Bezeichnung „Brigade“ für dieſe Einheiten, die im Herbſtfeldzuge 1813 in der Regel ſechs Linien- und vier Landwehr-Bataillone, ein Kavallerie-Regiment und eine Batterie zu acht Geſchützen zählten, war aus dem Frieden übernommen. Sie war bei der nach dem Tilſiter Frieden begonnenen Reorganiſation von Scharnhorſt nur gewählt worden, um nicht durch eine größere Zahl von Diviſionen Napoleons Argwohn zu erregen. Die damals in Preußen eingeführte Gliederung der Armee war im weſentlichen der franzöſiſchen nachgebildet. Die Reſerve-Kavallerie wuchs durch Hinzutritt einer Landwehr-Brigade allerdings zu einer Kavallerie-Diviſion mit zwei reitenden Batterien an, und im Gegenſatz zur franzöſiſchen Organiſation beſaßen auch die Infanterie-Brigaden, eigentlich Diviſionen, bereits ein Kavallerie-Regiment, ſonach waren bereits in ihnen, nicht erſt im Armeekorps, alle Waffen vertreten. Die Reſerve-Artillerie der Korps zählte vier bis acht Batterien, während Napoleon eine Korps-Reſerve-Artillerie nicht kannte.

Die franzöſiſchen Diviſionen ſeiner Zeit manövrierten auf dem Gefechtsfelde annähernd ſo wie unſere Brigaden auf den Exerzierplätzen noch zu Ende der ſiebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Sie bildeten ein leicht bewegliches Ganzes in der Hand ihrer Führer, wie es die damalige Taktik forderte. Napoleon bezeichnet gelegentlich eine Diviſion von 15 Bataillonen als zu groß,*) und es iſt kennzeichnend, daß die Generale jener Zeit bei gleicher Geſamtſtärke der Diviſion eine größere Zahl ſchwacher Bataillone einer geringeren Zahl ſtarker zu 1000 Mann vorzogen. Die kleinen Bataillone waren beweglicher, und das Gefecht forderte noch nicht wie heute eine öftere Verſtärkung der Feuerlinie, um ſie in voller Kraft zu erhalten. Daß wir ſonach ſtarker Bataillone bedürfen und daß deren Gliederung in vier Kompagnien günſtig iſt, unterliegt keinem Zweifel. Wie aber ſteht es mit den ſtarken Diviſionen, ſind auch ſie ein Bedürfnis des heutigen Kampfes?

Eine Dreiteilung der heutigen Armeekorps iſt erwünſcht.

Bei unbefangener Prüfung wird man dieſe Frage nicht bejahen können. Die Stärke der Diviſion hat an ſich mit der Gefechtsführung nichts zu tun. Unſere heutige Organiſation, die nach den Kriegen von 1866 und 1870/71 mehr oder weniger alle Armeen nachgeahmt haben, iſt nicht den Anforderungen des Krieges entſprungen. Nach den Befreiungskriegen hat ſich der Übergang aus der Kriegsformation

*) Corr. XIII. Nr. 11 168.

Digitized by Google

in eine feſte und dauernde Friedensgliederung nur ganz allmählich vollzogen. Seit dem Jahre 1818 führten die gemiſchten Brigaden die Bezeichnung Diviſionen, und erſt 1820 erfolgte die Einteilung der preußiſchen Monarchie in acht Armeekorps-Territorialbezirke. Im Jahre 1852 wurde eine feſtere Verbindung der Linie mit der Landwehr dadurch erſtrebt, daß jedes Linien-Regiment mit dem Landwehr-Regiment der entſprechenden Nummer dauernd auch im Frieden in einer Brigade verbunden blieb. Die Diviſionen zählten ſeitdem zwei, die Armeekorps vier Infanterie-Brigaden, davon die Hälfte Landwehr. Die Reorganiſation der Jahre 1859 und 1860 verdoppelte nahezu die Infanterie-Regimenter des ſtehenden Heeres, ſo daß die Landwehr aus der eigentlichen Feldarmee ausſchied. Die Einteilung des Armeekorps an ſich blieb indeſſen unberührt.

Durch den Fortfall der Korps-Artillerie, der früheren Reſerve-Artillerie, iſt ſeit dem Jahre 1899 das Armeekorps in zwei Hälften geteilt, wenn man von einigen beſonderen, unmittelbar dem Armeekorps unterſtellten Formationen abſieht. Es liegt auf der Hand, daß ein ſolcher Zuſtand, bei dem der kommandierende General ſich eine Reſerve nur auf Koſten der Gefechtskraft einer ſeiner Diviſionen, durch einen Eingriff in deren Befehlsbefugniſſe und unter Zerreißung der taktiſchen Verbände zu bilden vermag, durchaus unerwünſcht iſt, ganz abgeſehen davon, daß bei den häufig unvermeidlichen Abzweigungen einzelner Diviſionen die eine zwei Führer haben würde. Dazu kommt, daß dieſe Einteilung auch an und für ſich ſchon den Bedingungen des heutigen Gefechts nicht mehr völlig entſpricht. War ſeinerzeit die Zuteilung der geſamten Artillerie an die Diviſionen durchaus berechtigt, ſo ſehen infolge der neueſten Fortſchritte in der Artilleriebewaffnung unſere Vorſchriften jetzt bereits wieder den Fall vor, daß in größeren Verhältniſſen ein Teil der Artillerie zunächſt in Reſerve zu verbleiben hat. In der Tat werden denn auch ſchwerlich die Verhältniſſe immer ſo klar liegen und die Geländebeſchaffenheit wird es nicht immer geſtatten, die ganze ſtarke Artillerie eines heutigen Armeekorps — von der ſchweren ganz abgeſehen — ſofort zu entwickeln, ſchon weil eine verfehlte oder auch nur teilweiſe ungünſtige Entwicklung der Artillerie ſich kaum wieder gutmachen läßt. Einerſeits darf das enge Zuſammenwirken mit der Infanterie, das nach Aufhebung der Korps-Artillerie durch die dauernde Zuweiſung der geſamten Feldartillerie an die Diviſionen befördert worden iſt, nicht aufgegeben werden, andererſeits aber weiſt die große Stärke der heutigen Artillerie im Verein mit manchen für dieſe Waffe beſtehenden taktiſchen und techniſchen Rückſichten darauf hin, ſie in anderer Weiſe auf die Infanterie zu verteilen. Eine Einteilung des Armeekorps in drei Diviſionen würde dem am beſten entſprechen. Jede Diviſion hätte dann eine Infanterie-Brigade zu drei Regimentern zu je drei Bataillonen und eine Artillerie-Brigade zu enthalten. Da wir überſchießende Infanterie-Brigaden beſitzen, dürfte es nicht ſchwerhalten, jedem Armeekorps ein neuntes Regiment zuzuteilen, und auch ſonſt beſtehen unüberwindliche Schwierigkeiten

gegen eine ſolche Einrichtung offenbar nicht. Die Macht der Gewohnheit darf hier nicht mitſprechen, denn ſie iſt von jeher allem Fortſchritt auf dem Gebiete der Taktik entgegen geweſen, ebenſowenig die Tradition, denn wie gezeigt wurde, iſt die Organiſation in der preußiſchem Armee mehrfachem Wechſel unterworfen geweſen. Selbſt wenn dem nicht ſo wäre, müßte das Hergebrachte dem Vorteil einer unmittelbar auf den Krieg zugeſchnittenen Organiſation weichen.

Auch Napoleon hat die Zweiteilung des Armeekorps als Übelſtand empfunden, und doch ſprach ſie zu ſeiner Zeit noch nicht in demſelben Maße mit wie heute. Der geringere Kräfteverbrauch im damaligen Feuergefecht, bis der entſcheidende Angriff erfolgte, der Umſtand, daß dieſer als Stoß in Kolonnen durchgeführt wurde, forderten nicht wie heute das Ausſcheiden von Korpsreſerven. An deren Stelle trat bei den weniger ausgedehnten Schlachtfeldern damals die Armeereſerve. Sodann waren bei der Fechtweiſe der Napoleoniſchen Zeit und der verhältnismäßig geringen Bedeutung, die dem Infanteriefeuer zukam, die den einzelnen Diviſionen zufallenden Aufgaben weniger ungleich als heute, wo es vorkommen kann, daß in größeren Abſchnitten des Gefechtsfeldes nur locker gefügte Kräfte Verwendung finden, zugunſten ſtärkerer Anhäufung an entſcheidender Stelle. Dieſem Geſichtspunkt würde ein Korpsführer durch Zuſammenfaſſen zweier Diviſionen dort, wo der Schwerpunkt des Kampfes liegt, und Verwendung einer, wenn auch ſchwächeren als eine unſerer jetzigen Diviſionen, wo er das Gefecht nur hinhaltend zu führen gedenkt, unbedingt leichter zu entſprechen vermögen, als es bei der jetzigen Organiſation der Fall iſt. Die Beweglichkeit des Armeekorps würde gewinnen, die Zahl der Kombinationen für Marſch, Unterkunft und Gefecht vermehrt werden. Die großen Maſſen, die es heute zu bewegen gilt, werden uns bei der beſtehenden Organiſation nicht ſelten dazu zwingen, mehr als ein Armeekorps auf eine Straße zu verweiſen. Das bleibt ſowohl in marſchtechniſcher Hinſicht wie für die Entwicklung zum Gefecht immer ein Übelſtand, der bei einem, wenn auch etwas ſtärkeren Armeekorps zu drei Diviſionen nicht in gleichem Maße beſteht. Es ſind ſonach rein praktiſche Gründe, die für die Annahme der Dreiteilung ſprechen, nicht etwa bloß theoretiſche Schlußfolgerungen. Daß man ſich von ſolchen nicht leiten laſſen ſoll, lehrt das Verfahren Napoleons, aber eine gleichmäßige und durchſichtige Gliederung iſt im Gegenſatz zu ſeinen vielfachen Improviſationen doch von großem Vorteil, zumal in unſerer Zeit, wo ſie nicht erſt bei der Mobilmachung vorgenommen werden kann.

5. Führung.

Die Armeeführung iſt in der Hand des Kaiſers zentraliſiert.

Die geſamte auf einem und demſelben Kriegsſchauplatz verwendete Heeresmacht erſcheint unter Napoleon in der Regel als ein einheitliches von ihm in Perſon geführtes Ganzes. Erſt bei den größeren Maſſen, die 1812 und im Herbſt 1813 zur Verwendung gelangten, ſchieden ſich die Aufgaben der einzelnen Heeresgruppen und

machten die Einſetzung beſonderer Armeeführer nötig. An geeigneten Perſönlichkeiten für dieſe Stellen aber gebrach es durchaus. „Es bedurfte meiner Gegenwart überall da, wo ich ſiegen wollte. Das war meine verwundbare Stelle. Kein einziger meiner Generale war befähigt, ein ſelbſtändiges großes Kommando zu führen,“*) äußert Napoleon, und am 30. Auguſt 1813 ſchreibt er:**) „In meiner Lage iſt jeder Plan, demzufolge ich nicht im Mittelpunkt der Kriegshandlung ſtehe, unzuläſſig.“ In der Tat können unter den Marſchällen nur Maſſena, Soult und Davout Anſpruch darauf machen, als Heerführer zu gelten. Einige wenige weitere, wie Marmont, Gouvion St. Cyr und auch Macdonald, waren wahrhaft gebildete Männer, die übrigen aber eigentlich nur glänzende Soldaten, Helden des Schlachtfeldes. „Warum waren dieſe tapferen Männer unfähig zur ſelbſtändigen Kommandoführung?“ — fragt General Leval:***) — „Weil ihnen die wiſſenſchaftliche Durchbildung fehlte. Es waren Männer der Tat, aber auch nichts als das. Schuld daran war in erſter Linie Napoleon ſelbſt. Er wollte nur gefügige Vollſtrecker ſeines Willens und hielt diejenigen gefliſſentlich fern, die ſich einige Unabhängigkeit der Geſinnung und Initiative bewahrt hatten. Er fürchtete die fähigen Köpfe und ſuchte nur nach ſtarken Armen. Später, als die Operationen an Umfang zunahmen, als gleichzeitig mehrere Kriegsſchauplätze in Betracht kamen, mußte der allmächtige Imperator ſich dort vertreten laſſen, wo er perſönlich nicht zugegen ſein konnte; jetzt brauchte er Köpfe und fand nur Arme.“

Der entthronte Kaiſer hat auf St. Helena zugegeben, daß von ſeinen Diviſionsgeneralen mancher beſſere Führergaben beſeſſen habe als die Marſchälle. Er hat dort immer wieder das Lob Turennes, des beſten Generals des alten Frankreich, geſungen und bedauert, daß ihm nicht ein ſolcher Mann zur Seite geſtanden habe.†) So ſehr er aber auch blinde Werkzeuge ſeines Willens in erſter Linie bevorzugte, ſo iſt doch zu bedenken, daß er als nicht auf dem Thron geborener Herrſcher mancherlei Rückſichten zu nehmen hatte, über die ein angeſtammter Monarch hinwegzuſehen vermag. Bernadotte wurde Marſchall, nicht wegen ſeiner Verdienſte als Truppenführer, ſondern wegen ſeinen einflußreichen Beziehungen. Die Barrikadengenerale Augereau und Lefebvre gelangten aus Popularitätsgründen zur höchſten militäriſchen Würde. Auch iſt es nicht zutreffend, daß der Kaiſer niemals ein freimütiges Wort zu ertragen vermocht hätte. Marſchall Lannes war einer ſeiner wärmſten Bewunderer. Am 10. Oktober 1805 ſchreibt er ſeiner Gattin: „Welch ein Kopf dieſer Kaiſer! Die feindliche Armee iſt enger eingeſchloſſen als bei Marengo, wir hoffen, daß ſie binnen acht Tagen ganz in unſerer Gewalt ſein wird.“††) Dieſes

*) Zitiert nach Pierron, Les méthodes de guerre, I.
**) Corr. XXVI. Nr. 20 492.
***) Zitiert nach Pierron, a. a. O.
†) Gourgaud, a. a. O.
††) Thoumas, Le Maréchal Lannes.

Digitized by Google

Zutrauen in den Kaiſer hat den Marſchall tatſächlich nicht betrogen, ſoweit es aber auch ging, hat es ihn doch nicht gehindert, Napoleon ſtets rückſichtslos die Wahrheit zu ſagen, und doch hat außer Duroc der Kaiſer kaum einen ſo geliebt wie Lannes. Auch anderen, von denen er wußte, daß ſie keineswegs Götzendienſt mit ihm trieben, daß ſie nur ihre ſoldatiſche Pflicht und die Größe der kriegeriſchen Aufgaben, die er ihnen bot, an ihn feſſelten, während ſie im Grunde ſeine unheilvolle Politik verurteilten, hat er zum mindeſten ſeine Achtung niemals verſagt. Entſcheidend war für ihn, ob ein Führer vom „feu sacré“ erfüllt war oder nicht.

Die Möglichkeit, als ſelbſtändiger Heerführer unter Napoleon etwas zu leiſten, lag übrigens nicht ausſchließlich auf dem Gebiete des Könnens. Nach Marmonts Urteil beſaß keiner der Marſchälle genügend Autorität, um ſeinen Anordnungen Geltung zu verſchaffen, wenn andere Marſchälle unter ihm kommandierten. Die unter den höchſten Offizieren des Kaiſerreichs beſtehenden Eiferſüchteleien haben ſich häufig zum Schaden der Sache geltend gemacht. Wie wenig die Marſchälle es verſtanden, ſich untereinander zu einigen, lehrt die Bitte des Marſchalls Victor an den Kaiſer vom Dezember 1808, die augenblicklich getrennten Teile ſeines Korps wieder zuſammenſchließen zu laſſen und es in den Stand zu ſetzen, ſelbſtändige Operationen durchzuführen. Er begründet das mit den Worten: „Ich weiß aus Erfahrung, wie wenig es angebracht iſt, in derſelben Gegend mehrere von verſchiedenen Generalen befehligte Korps operieren zu laſſen. Sie können ſich nicht einigen, und der Dienſt leidet notgedrungen darunter. Jeder will zwar das Beſte, aber auf ſeine Weiſe, und aus dieſer Verſchiedenheit der Anſichten entſteht nur Übles.*) Als der Kaiſer für ſeine Perſon Spanien den Rücken gekehrt hatte, brach unter den Marſchällen offener Zwieſpalt aus. Im Jahre 1811 verſagte Ney dem Oberkommandierenden Maſſena in Portugal geradezu den Gehorſam. Als hierauf dieſer keinen anderen Rat wußte, als den Marſchall des Kommandos über ſein Korps zu entheben, antwortete Ney: „Da der Kaiſer mir das Kommando über das VI. Korps anvertraut hat, beſitzt nur Seine Majeſtät das Recht, es mir zu entziehen. Ich lege daher Verwahrung gegen Ihre Maßregel ein; indeſſen, falls die Diviſionskommandeure des VI. Korps Ihnen gehorchen wollen, werde ich mich einſtweilen nach Spanien begeben.**)

Die zeitweilige Unterſtellung Neys im Feldzuge 1805 und Davouts 1812 unter Murat, den Schwager Napoleons, führte zu ſehr unliebſamen Zwiſchenfällen. Murat machte ſeinen Rang als Prinz des Kaiſerlichen Hauſes und ſpäter als Großherzog von Berg, dann König von Neapel geltend. Wenn aber die Marſchälle ſich dem Kaiſer fügten, ſo doch nicht ohne weiteres ſeiner Rangordnung. Die Autorität des Kaiſers übertrug ſich nicht auf die neugeſchaffenen Prinzen ſeines Hauſes, in denen die Generale

*) Balagny, Campagne de l'Empereur Napoléon en Espagne, III.

**) Zitiert nach Pierron, a. a. O.

immer nur ihresgleichen ſahen. Iſt in alten Monarchien fürſtlicher Rang für einen höheren Führer von Nutzen, weil mit ihm entweder etwas von der Machtvollkommenheit der Krone oder doch das Anſehen einer ererbten hohen Stellung verbunden iſt, ſo mußte hier die Geltendmachung ſolcher Anſprüche Zwiſtigkeiten herbeiführen. Zur Hebung des Anſehens der Napoleoniſchen Prinzen trug ferner nicht gerade bei, daß weder Murat noch die Brüder des Kaiſers bedeutende Menſchen waren und vom Kaiſer auch öffentlich nicht eben rückſichtsvoll behandelt wurden. Faſt allein ſein Stiefſohn Eugen Beauharnais, der Vizekönig von Italien, erfreute ſich wegen ſeiner Rechtlichkeit und Tüchtigkeit allgemeinen Anſehens.

Bei aller unter ihm herrſchenden Zentraliſation enthielt ſich Napoleon doch, in die Einzelheiten der Befehlsführung bei den Armeekorps einzugreifen. „Napoleon ließ für gewöhnlich ſeinen Unterführern die größte Freiheit hinſichtlich der von ihnen zu treffenden beſonderen Anordnungen; Marſchanordnungen und Bewegungen regelten ſie, Stellungen wählten ſie nach ihrem Ermeſſen, er gab ihnen nur das zu erſtrebende Ziel an.“*) Seine Weiſungen an Generale, die mit dem ſelbſtändigen Kommando über einen abgeſonderten Heeresteil oder auf einem entfernten Kriegsſchauplatz betraut waren, hatten eine noch allgemeinere Faſſung. So läßt er im September 1805 dem in Italien befehligenden Marſchall Maſſena mitteilen, wie er die Operationen an ſeiner Stelle führen würde.**) Wo er mit geringerer Erfahrung zu rechnen hatte, wie bei ſeinem Stiefſohn Eugen Beauharnais oder ſeinen Brüdern, war er allerdings eingehender und erteilte Vorſchriften mehr bindender Art. Im Vergleich zu Moltke hat freilich Napoleon die Zügel nach unten meiſt ſtraffer angezogen, wiewohl ſich auch der Feldmarſchall nicht geſcheut hat, wo der Kriegszweck es forderte, gelegentlich unmittelbar in die Führung der einzelnen Armeen einzugreifen. Immerhin war er doch nur Chef des Generalſtabes, ſonach nicht in gleichem Maße wie Napoleon befähigt, ſeinem Einfluß nach unten hin Geltung zu verſchaffen. Andererſeits verfügte er über ein weit beſſeres, von ihm ſelbſt geſchultes Perſonal in den Stäben.

So konnten ſeine Direktiven jene unerreicht muſtergültige Form gewinnen, konnten ſie vollauf gewähren laſſen und doch die Kraft der unterſtellten Armeen auf das gewollte Ziel richten. Moltke ſtellte die Selbſtändigkeit der Unterführer als einen neuen Faktor in die Heerführung ein in dem vollen Bewußtſein, daß nur auf dieſe Weiſe die heutigen großen Heere zu leiten ſeien, daß die Einheitlichkeit der Generalſtabsſchulung für die Gleichheit der Auffaſſung und das ſichere Arbeiten der einzelnen Glieder der großen Maſchine bürgen mußte.

Es iſt ſtets zu beachten, daß es ſich für Napoleon gerade in den Feldzügen, die ihm die größten Erfolge brachten, um die Führung nur einer einzelnen Armee in

*) Matthieu-Dumas XII.
**) Corr. XI. 9262.

unſerm Sinne handelte, und daß der Führer einer ſolchen anders befehlen muß als der Leiter einer Geſamtheit von mehreren Armeen, wenn es auch die Steigerung der Maſſe mit ſich bringt, daß innerhalb dieſer der einzelnen Armee in mancher Hinſicht nur die Bedeutung zukommt wie zu Napoleons Zeiten dem Armeekorps.*) Dieſes, wiewohl recht eigentlich ſeine Schöpfung, hat er übrigens keineswegs als eine in jedem Fall unumgängliche Einheit angeſehen. Für eine Armee von 150 000 bis 200 000 Mann hielt er ſtets an der Korpseinteilung feſt, nicht aber in kleineren Verhältniſſen. Auch hierin zeigt ſich die Flüſſigkeit ſeiner Organiſationen. Er ſagt:**) „Wenn die Infanterie einer Armee nicht ſtärker als 60 000 Mann iſt, wird ſie beſſer nur in Diviſionen eingeteilt.“ Für die von Eugen Beauharnais geführte italieniſche Armee, die unter 60 000 Mann blieb, verwarf er 1809 die Korpseinteilung,***) doch wurden die Diviſionen ſpäter zu je zweien, bis auf eine, die mit zwei Kavallerie-Diviſionen die Armeereſerve bildete, unter einheitlichem Befehl zuſammengefaßt. Die Anordnung hatte nur einen vorübergehenden Charakter und wurde aufgegeben, ſobald die Armee den Anſchluß an die Hauptmacht des Kaiſers an der Donau gewann. Die Einteilung entſprang einerſeits der Anſicht des Kaiſers, daß gleichzeitig ſieben Diviſionen zu leiten für den Vizekönig eine unmögliche Aufgabe ſei, andererſeits würde eine ſo kleine Armee bei dauernder Korpseinteilung in zwei Hälften zerfallen ſein und ſomit die unglücklichſte Bildung dargeſtellt haben, die ſich nach Clauſewitz denken läßt, wenn er ſagt:†) „In ſtrategiſcher Hinſicht ſollte man niemals fragen, wie ſtark eine Diviſion oder ein Korps ſein, ſondern wieviel Korps oder Diviſionen eine Armee haben müſſe. Es gibt nichts Ungeſchickteres als eine Armee, die in drei Teile geteilt iſt, es ſei denn eine, die gar nur in zwei geteilt wäre, wobei der Oberfeldherr faſt neutraliſiert ſein muß.“

In Übereinſtimmung mit Napoleon und Clauſewitz hat Prinz Friedrich Karl, deſſen Zweite Armee 1870 anfänglich ſieben Armeekorps gezählt hatte, an der Loire jedoch nur mit drei Armeekorps anlangte, zu dieſer Zeit geäußert, daß ſie, da ihre Infanterie damals noch nicht 50 000 Gewehre betrug, beſſer nur in Diviſionen eingeteilt ſein würde. Mit dem Fortfall der Korpseinteilung war bei der Armee des Prinzen bereits 1866 ein Verſuch gemacht worden. Die Diviſionen des III. und IV. Armeekorps waren der Erſten Armee ohne Korpsverband eingefügt. Da dieſer jedoch beim II. Armeekorps beibehalten wurde, litt die Einheitlichkeit der Organiſation. Das japaniſche Heer kannte im Mandſchuriſchen Feldzuge nur Diviſionen und Reſerve-Brigaden, doch darf nicht überſehen werden, daß ſeine Armeen in der durchſchnittlichen Stärke von 45 000 bis höchſtens 50 000 Mann eigentlich nur ſtarke Armeekorps

*) Seite 201.
**) Corr. XXXI. Notes sur l'art de la guerre.
***) Corr. XVIII. Nr. 14 971.
†) Vom Kriege, V. Buch, 5. Kap.

Digitized by Google

darſtellten. Dieſe Organiſation hatte ſich aus der Friedensgliederung des Heeres, die keine Armeekorps kannte, ergeben, ſie entſprach aber auch den Verhältniſſen, unter denen der Krieg begonnen und durchgeführt wurde. Es galt anfänglich an mehreren Stellen eines ausgedehnten Küſtenſtrichs Truppen zu landen, denen verſchiedenartige Aufgaben zufielen. Die Rückſicht auf den Seetransport und die Schwierigkeit, ſelbſt wenn man gleich zu Anfang größere Maſſen hätte landen wollen, ſolche zu verpflegen, ließen die angenommene Gliederung als die beſte erſcheinen. Später aber, bei der einheitlichen Verwendung des Heeres in der Liao ho=Ebene, in unausgeſetzten Stellungskämpfen, bewährte ſich die Einteilung in drei, ſpäterhin, nach dem Falle von Port Arthur, in fünf, ſozuſagen ſtarke, in ſich drei= oder viergeteilte Armeekorps mit angegliederten Reſerve=Brigaden nicht minder.

Immer aber iſt zu bedenken, daß auch bei einer Stärke von mehr als 300 000 Mann, die das japaniſche Heer bei Mukden beſaß, dieſe doch nur einen Bruchteil der Geſamtſtreitmacht darſtellt, die eine europäiſche Großmacht in einem zukünftigen Kriege aufſtellen würde. Die japaniſche Kriegsgliederung kann daher wohl für einzelne Bildungen, wie Armeeabteilungen mit beſonderem Auftrag, oder etwa für Reſerveformationen angebracht ſein, die Führung großer Maſſen wird ſtets mit Armeekorps zu rechnen haben.

Das Kaiſerliche Hauptquartier und der Dienſt bei den Stäben.

Erſter Gehilfe des Kaiſers im Felde war der Major-Général der Armee, Marſchall Berthier, Fürſt von Neufchâtel und Wagram. Schon in ſeinem Titel „Major-Général, expédiant les ordres de l'Empereur" iſt ſeine Stellung klar ausgedrückt. Er hatte keinerlei beratende Stellung neben dem Heeresfürſten, dieſer war vielmehr Feldherr und Generalſtabschef in einer Perſon. Wie er alles in dem gewaltigen Getriebe ſeines Heerweſens, vom Größten bis zum Kleinſten beherrſchte, ſo ging auch der Antrieb zu allem, was geſchah, von ihm aus. In dieſem Sinne iſt ſein Ausſpruch gemeint: „Im Kriege ſind die Menſchen nichts, ein Mann iſt alles."*) Ein allgemeiner Operationsbefehl zur Regelung der Bewegungen war nicht üblich. Nur unmittelbar vor der Entſcheidung, wo ohnehin mehrere Korps eng vereinigt waren, oder bei beſonders ſchwierigen Anmärſchen wurde ein Armeebefehl erlaſſen. Auch fand kein Befehlsempfang im Hauptquartier ſtatt, die Befehle wurden einzeln an die betreffenden Korpsführer ausgefertigt, und zwar im allgemeinen in der Faſſung, die ihnen der Kaiſer im Diktat gegeben hatte. Da Napoleon ſeine Anordnungen meiſt in der größten Haſt einem ſeiner Kabinettsſekretäre diktierte, und zwar häufig, während er gleichzeitig Schreiben über völlig abweichende Gegenſtände andern diktierte, konnte es nicht ausbleiben, daß die Befehle an Klarheit und Folgerichtigkeit häufig zu wünſchen ließen, trotz der Redaktion Berthiers, die ſie vor dem Abgange durchlieſen. Es kam hinzu, daß der Dienſt für die Umgebung des Kaiſers ungeheuer anſtrengend war

*) Corr. XVII. Nr. 14 283.

und ſie auch nachts ſtets zu ſeiner Verfügung ſein mußte. Er hatte im Felde die Gewohnheit, ſich zeitig zur Ruhe zu begeben, und in den erſten Stunden nach Mitternacht, wenn die inzwiſchen eingelaufenen Meldungen der Korps die Lage überſehen ließen, ſeine Anordnungen zu treffen. Auch wenn Berthier ſein Quartier in demſelben Hauſe wie der Kaiſer hatte, fand der erwähnte ſchriftliche Verkehr mit dem Major-Général ſtatt, ein Vortrag in unſerm Sinne war nicht üblich. Neben den durch Berthiers Hand gehenden Befehlsſchreiben ließ Napoleon nicht ſelten auch noch unmittelbar Weiſungen an die Kommandobehörden gelangen, insbeſondere dann, wenn ihm Eile geboten ſchien, da ſeine Ordonnanzoffiziere beſſer beritten waren als diejenigen des Major-Général. Dieſe Doppelſendungen mußten nicht ſelten Verwirrung anrichten.

Napoleon entnahm ſeine Ordonnanzoffiziere gern begüterten Familien Frankreichs oder geweſenen Emigranten-Geſchlechtern des alten Adels. Das Ehrenvolle der Stellung, das äußerlich durch eine glänzende Uniform zum Ausdruck kam, mußte durch mancherlei Mühſal erkauft werden. Ein Teil dieſer Ordonnanzoffiziere war in jener Zeit, die weder Eiſenbahnen, noch Automobile, noch Telegraphen kannte, dauernd unterwegs, und ihre Reiſen verlängerten ſich immer mehr, je weiter das Handeln des Imperators ausgriff. Bei den damals recht mangelhaften Karten und fehlenden geographiſchen Nachrichten waren mit dieſen Reiſen mit Poſtrelais- oder eigenen Pferden auch häufig Erkundungsaufträge verbunden. Zu wichtigeren Sendungen benutzte der Kaiſer ſeine Generaladjutanten. Sie dienten ihm als Nachrichtenoffiziere nnd Berichterſtatter bei entfernten Heeresteilen, bei denen ſie ſeinen Willen zu vertreten hatten, nnd zur Überwachung ſchwieriger Aufträge. Gelegentlich übernahmen ſie vorübergehend Kommandos, ähnlich den Adjutanten Friedrichs des Großen.

Da unſere techniſchen Nachrichtenmittel noch unbekannt waren, bedurfte es weit ſtärkerer Stäbe als heute. Am 8. Oktober 1806 ſchreibt Napoleon an Soult:*) „Laſſen Sie mir häufig Nachricht zukommen; bei einem Operieren mit getrennten Kolonnen (dans une guerre combinée), wie wir es jetzt betreiben, iſt der Erfolg nur bei dauernder Verbindung gewährleiſtet. Laſſen Sie ſich das in erſter Linie angelegen ſein.“ Mehrfach äußerte der Kaiſer, daß Berthiers Stab zu ſchwach bemeſſen ſei. Im September 1806 empfiehlt er ihm, hierzu jüngere Kräfte heranzuziehen. Er brauche die dreifache Zahl an Kapitäns des Generalſtabes, ſtatt der vorhandenen fünf deren 15 und außer ſeinen fünf Adjutanten noch drei jüngere Ordonnanzoffiziere. Die Marſchälle ſollten außer einem perſönlichen Adjutanten ſechs bis acht haben, davon vier Leutnants „pour les courses rapides“. Außerdem hatten jedoch die Chefs der Stäbe bei den Korps noch ihre eigenen Adjutanten.**)

*) Corr. XIII. Nr. 10 970.
**) Corr. XIII. Nr. 10 804.

Von abgeſonderten Heeresgruppen oder Armeekorps befand ſich in der Regel dauernd ein Ordonnanzoffizier im Großen Hauptquartier. Trotz des ſtarken Aufgebots an jüngeren Kräften zum Ordonnanzdienſt wurde dieſer nicht immer ſehr ſicher gehandhabt. Zum Teil lag es an der Unerfahrenheit der Organe der Befehlsführung. So fiel am 1. Februar 1807 ein Befehl Napoleons an Bernadotte in die Hände der Ruſſen. Dieſe vermochten daraus die Abſichten Napoleons klar zu erkennen, und das Korps des Marſchalls fehlte zur Entſcheidung bei Eylau. Man hatte die Übermittlung dieſes beſonders wichtigen Befehls einem friſch von der Schule von Fontainebleau eingetroffenen jungen Offizier anvertraut.*) Fezenſac,**) 1807 Ordonnanzoffizier bei Ney, ſpäter beim Kaiſer, ſagt über den Betrieb des Ordonnanzdienſtes: „Man fragte nicht weiter, ob wir ein Pferd hätten, das wenigſtens noch im Schritt vorwärts zu bringen war, wo es ſich darum handelte, Galopp zu reiten, ob wir den Weg kannten, ob wir eine Karte beſäßen, die wir natürlich niemals hatten. Der Befehl mußte ausgeführt werden, um das Wie kümmerte ſich niemand, auch nicht bei den wichtigſten Sendungen. Dieſe Gewohnheit, alles zu verſuchen, und ſei es auch mit völlig unzureichenden Mitteln, dieſe Art, nichts für unmöglich zu halten, dieſes unbegrenzte Vertrauen in den Erfolg, das uns anfänglich Vorteil brachte, hat uns ſchließlich zum Verderben gereicht."

Wenn geſagt worden iſt:***) „Die Befehle des Kaiſers ließen der Initiative der Marſchälle ſo viel Spielraum, als ihr gebührte, ſie ließen dem Major-Général nicht den geringſten", ſo iſt das unbeſtreitbar richtig. Dennoch wäre es verfehlt, darum die Bedeutung Berthiers zu unterſchätzen. Hat er auch gelegentlich als Vertreter des Kaiſers ſich der Lage nicht gewachſen gezeigt, ſo forderte doch ſchon ſeine Tätigkeit neben dem genialen Heerführer eine nicht gewöhnliche Faſſungsgabe und eine ſeltene Arbeitskraft, umſomehr, da Berthier anfänglich im Frieden gleichzeitig an der Spitze des Kriegsminiſteriums ſtand. Schon die unter Napoleon herrſchende Zentraliſation brachte es mit ſich, daß Berthier ein Arbeitsfeld größten Umfangs zufiel. Der Kaiſer verlangte ausdrücklich, daß der Schriftverkehr der Generale mit ihm ausſchließlich durch die Hand des Major-Général gehe,†) machte dieſen überhaupt für die geſamte Befehlsführung innerhalb der Armee verantwortlich.††)

Unter Berthier ſtanden 1805 ein General, der den Dienſttitel „Chef des Generalſtabes" führte, ein zweiter als Oberquartiermeiſter und der Chef des topographiſchen Bureaus. Sie verfügten jeder über eine Anzahl von Offizieren, der Chef des topo-

*) Morvan, a. a. O. I. S. 317.
**) Souvenirs militaires.
***) Alombert-Colin, I. S. 197.
†) Corr. XIV. Nr. 11 464.
††) Corr. XVIII. Nr. 14 453.

graphiſchen Bureaus außerdem über eine Anzahl Ingenieur-Geographen. Dem topographiſchen Bureau der Armee und der Plankammer ſtand der Oberſt Bacler d'Albe vor, ein Mann, dem der Kaiſer großes Vertrauen ſchenkte.*) Zum Hauptquartier gehörten ferner die Stäbe des General-Artillerie- und General-Genie-Inſpekteurs, die Verwaltungsorgane des Generalintendanten und des Armee-Generalarztes. Bereits 1805 zählte das Kaiſerliche Hauptquartier, einſchließlich der Bedeckungstruppen: 400 Offiziere und Beamte, 5000 Mann und 500 Dienſtpferde.**)

Über das preußiſche Große Hauptquartier im Feldzuge 1866 ſagt General der Kavallerie Gr. v. Wartensleben,***) daß es dieſe Bezeichnung wirklich verdient habe, die Kopfzahl hätte ein ſchwaches Bataillon, die Pferdezahl eine Kavallerie-Brigade bilden können. Infolge der Anweſenheit zahlreicher deutſcher Fürſten im Großen Hauptquartier wuchs deſſen Stärke 1870 noch mehr an. Für ſeinen Transport nach Mainz brauchte es ſechs Züge. Es zählte: 86 Offiziere und oberſte Hofchargen, 54 obere, 118 untere Beamte, 52 Unteroffiziere, 671 Mann, 782 Pferde, 84 Fahrzeuge,†) blieb aber immer noch erheblich hinter der Stärke des Napoleoniſchen Hauptquartiers zurück. Eine Einteilung in zwei Staffeln wurde ſowohl 1870 bei uns als auch unter Napoleon getroffen. Vielfach begleitete ihn nur das ſogenannte „Petit quartier général“, wobei auch ein Teil der Generalſtabsoffiziere Berthiers und ſämtliche Verwaltungsorgane zurückblieben. Die inneren Anordnungen, auch die für Marſch und Unterkunft, lagen in der Hand des Großmarſchalls des Kaiſerlichen Palais, Duroc. Wenn er nicht auf diplomatiſchen Sendungen abweſend war, hatte, wo der Kaiſer zu Pferde erſchien, der Großſtallmeiſter Caulincourt den Dienſt. Auch ritt er vielfach neben dem Kaiſerlichen Reiſewagen.

Im Rücken der Armee wurden Anordnungen getroffen, wie ſie noch heute im allgemeinen üblich ſind, wenn auch dauernde und gleichmäßige Einrichtungen im Etappengebiet nicht beſtanden, vielmehr ſolche je nach den beſtehenden örtlichen Verhältniſſen wechſelten. Ende 1806 und 1807 traf der Generalintendant der Armee, Daru, die Anordnungen im unmittelbaren Rückengebiet der Armee, während General Clarke in Berlin den Befehl in den preußiſchen Provinzen führte und den Nachſchub im weiteren Sinne zu regeln hatte. 1808 in Spanien wird General Mathieu-Dumas beſonders mit Ordnung der Verhältniſſe im Rücken der Armee betraut. An den Grenzen des Inlandes übten mehrfach die Befehlshaber der dort aufgeſtellten Reſerve- oder ſogenannten Obſervationskorps die Befugniſſe von Generalgouverneuren aus.

Die heimiſche Verwaltung lag in der Hand des in zwei Behörden geteilten Kriegsminiſteriums. Von dieſen fielen der einen, deren Leiter den Titel „Ministre

*) Odeleben, a. a. O.

**) Alombert-Colin, I. S. 207.

***) Erinnerungen. Mil. Wochenbl. 1897.

†) Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften. Heft 19.

de la guerre" führte, im weſentlichen alle die Organiſation der Armee betreffenden Angelegenheiten, der anderen, deren Leiter den Titel „Ministre directeur de l'administration" führte, alle reinen Verwaltungsangelegenheiten zu. Später wurden das Erſatzweſen ſowie die Kontrolle der Truppenverwaltung und die ökonomiſchen Muſterungen vom Kriegsminiſterium abgetrennt und einem beſonderen „Directeur général des revues et de la conscription militaire" unterſtellt. Unter ihm wirkten mehrere Generale als „Inspecteurs en chef aux revues" ſowie eine große Anzahl von Intendanturbeamten als „Inspecteurs" und „Sous-Inspecteurs aux revues". Getrennt von dieſer Beamtenſchaft waren die „Commissaires des guerres", denen die Verpflegung der Armee ſowie im Kriege die Beitreibungen im feindlichen Lande zufielen. Das Kaiſerreich war zur Zeit ſeiner größten Ausdehnung im Jahre 1811 in 32 Territorialbezirke, ſogenannte Militär-Diviſionen, eingeteilt. Die Beſtimmung der an ihrer Spitze ſtehenden Generale entſprach im Kriege etwa derjenigen unſerer ſtellvertretenden kommandierenden Generale.

Nachrichtenweſen, Karten.

Wenn zu allen Zeiten kriegführende Parteien Spionendienſte angenommen haben, die ihnen der Patriotismus oder die Habgier einzelner antrugen, ſo war Napoleon, unter dem ſchon im Innern eine weitgehende Spionage geübt wurde, nicht der Mann, ſich im Kriege die Vorteile entgehen zu laſſen, die ihm ein gut geleitetes Spionenweſen zu bringen vermochte. Mit deſſen Leitung war in den erſten Feldzügen meiſt General Savary betraut, ein Mann, der ſich zu den ruchloſeſten Aufträgen gebrauchen ließ, der Henker des Herzogs von Enghien. Unter ihm wirkten zahlreiche Agenten, deren bekannteſter der berüchtigte Elſäſſer Schulmeiſter war, der wiederum eine Anzahl von Unteragenten beſchäftigte. Schulmeiſter wußte ſich 1805 Zutritt in das öſterreichiſche Hauptquartier zu verſchaffen, und die Angaben, die er dort dem General Mack machte, haben mit dazu beigetragen, dieſen bei Ulm feſtzuhalten. Ungewiß bleibt, ob hierbei Schulmeiſter als Doppelſpion gedient hat.

Die öſterreichiſchen Rüſtungen waren übrigens von Anfang an überwacht worden. Bereits am 30. Dezember 1804 hatte Berthier Befehl erhalten, einen vom Kaiſer beſtimmten Stabsoffizier unter dem Vorwande einer Vergnügungsreiſe zu dieſem Zweck nach Süddeutſchland, Tirol und Steiermark abzuſenden. Im März 1805 wurde der in Hannover befehligende Marſchall Bernadotte beauftragt, Agenten für die polniſchen Provinzen Rußlands zur Beobachtung etwaiger Truppenbewegungen anzuwerben. Am 13. September 1805 ſetzt Napoleon voraus, daß Murat, der bis zu ſeinem Eintreffen in Straßburg den Befehl führt, die Schwarzwald-Päſſe durch Agenten beobachten läßt. Am 20. September wird Murat angewieſen, einen des Deutſchen mächtigen Vertrauensmann, etwa einen Gendarmerieoffizier des Rhein-Departements, ſich als ſtändigen Nachrichtenkommiſſar in Baſel auf neutralem Schweizer Gebiet einrichten zu laſſen. Am Tage darauf erſcheint dem Kaiſer dieſer Auftrag bereits ſo wichtig, daß ein General unter falſchem Namen nach der Schweiz entſandt wird.

Digitized by Google

Wo ein Krieg von langer Hand vorbereitet wurde, wie der von 1812, trug Napoleon Sorge, auch den Nachrichtendienſt frühzeitig zu organiſieren. Bereits Ende 1811 befahl er, zwei des Ruſſiſchen mächtige Polen und einen Deutſchen anzuſtellen. Es ſollten Vertrauensperſonen ſein, und zwar ehemalige Offiziere, die mit den ruſſiſchen Grenzprovinzen durchaus vertraut waren. Dieſe Perſönlichkeiten hatten ein Dutzend Unteragenten auszuwählen, die alsbald auf Reiſen gehen und je nach dem Wert ihrer Nachrichten bezahlt werden ſollten.

In mancher Hinſicht befand ſich Napoleon im Vergleich zum Kundſchafterweſen des 18. Jahrhunderts im Nachteil. Zur Zeit der Kabinettskriege waren Stärke und Zuſammenſetzung des feindlichen Heeres meiſt bekannt. Der ſchleppende Gang der Kriegshandlung erleichterte zudem Feſtſtellungen über den Gegner, Überläufer wechſelten vielfach die Parteien und brachten wertvolle Nachrichten. Das änderte ſich zum Teil in der Revolutionszeit, wo die Kriege wieder eine nationale Sache wurden. Doch auch jetzt noch zogen ſie ſich endlos hin, das Überraſchende, das der Kriegführung der Neuzeit anhaftet, iſt erſt durch Napoleon hervorgerufen. Wo ſich unter ihm ein längerer Stillſtand ergab, traten alsbald für das Kundſchafterweſen wieder ähnliche Bedingungen ein wie im Siebenjährigen Kriege. 1807 empfahl er den Korpsführern, weil die Aufklärung über die Paſſarge hinaus bei der Nähe des Feindes verluſtreich ſein mußte, durch erkaufte Landeseinwohner Nachrichten über den Gegner einziehen zu laſſen. Der Stellungskrieg in der Mandſchurei hat vor kurzem beide Parteien zu dem gleichen Mittel greifen laſſen, das bei dem raſchen Verlauf eines Bewegungskrieges verſagt hätte. Hier wurde es allerdings von den Japanern durch die eingeborene chineſiſche Bevölkerung mit weit beſſerem Erfolge angewandt als von den Ruſſen. Im allgemeinen hat die Plötzlichkeit der Napoleoniſchen Feldzugseröffnungen und die Raſtloſigkeit, mit der er die Operationen betrieb, ſo ſehr ſie auch an ſich zum Erfolge beitrugen, ihm doch vielfach eine ſorgſame Vorbereitung des Nachrichtendienſtes erſchwert, und das umſomehr, als Napoleon manche Hilfsmittel entbehren mußte, die, richtig benutzt, heutiger Heerführung als wertvolle Grundlagen ihrer Entſchlüſſe zu dienen vermögen. Die Armeen der Gegner Frankreichs waren nicht feſt und dauernd gegliedert, noch fehlte der Überblick, den die Beſchlüſſe der Volksvertretungen und die ihnen vorgelegten Heeresetats heute für jede fremde Macht gewähren, noch ließ ſich eine fremde Armee nicht wie jetzt mit Hilfe des ausgebreiteten Zeitungsweſens verfolgen. In dem, was nach dieſer Richtung ſowie in ſonſtigen Zweigen des Nachrichtenweſens jetzt überall geſchieht, iſt gleichwohl Napoleon bahnbrechend geweſen, ſoweit es die beſchränkten Mittel ſeiner Zeit und die mehrfach nur kurze Friſt, die unter ihm für die Vorbereitung der Kriegshandlung zur Verfügung ſtand, zuließen.

Im Herbſt 1805 weiſt er ſeine Vertreter bei den deutſchen Höfen an, die Zeitungen hinſichtlich öſterreichiſcher und ruſſiſcher Truppenbewegungen genau zu verfolgen.

An Berthier ergeht die Weiſung, einen des Deutſchen kundigen Offizier damit zu beauftragen.*) Im Dezember 1808 wird der in Paris weilende Miniſter des Äußern, Champagny, getadelt, daß er nicht die engliſchen Zeitungen, in denen Angaben über die Aufſtellung der engliſchen Truppen in Spanien enthalten ſeien, im Original nach Madrid überſandt habe.**) Umgekehrt werden die franzöſiſchen und italieniſchen Blätter benutzt, um die Gegner irrezuführen. Am 25. Auguſt 1805, als der Entſchluß bereits gefaßt iſt, die Küſtenarmee nach Süddeutſchland zu werfen, wird dem Polizeiminiſter Fouché bedeutet, daß die Zeitungen nur von 30 000 Mann ſprechen dürfen, die infolge der Rüſtungen Öſterreichs am Rhein zuſammengezogen würden; auch davon dürfen ſie erſt nach acht Tagen etwas verlauten laſſen und müſſen dabei bleiben, auch wenn weit größere Truppenbewegungen ſtattfinden.***) Die italieniſchen Zeitungen ſollen gleichfalls nur dieſe 30 000 Mann erwähnen. Am 12. September 1805 ſchreibt Napoleon an Fouché:†) „Verbieten Sie den Zeitungen am Rhein von der Armee zu ſprechen. Sie haben zu tun, als exiſtiere die Armee nicht. Ihrer darf ebenſowenig Erwähnung geſchehen als der Flottenbewegungen.“

Gelang es dem Gewalthaber im Intereſſe militäriſcher Geheimhaltung die Preſſe zu zügeln, ſo ſtand es doch nicht in ſeiner Macht, zu verhindern, daß auf dem Wege privaten Briefwechſels gelegentlich Dinge an die Öffentlichkeit kamen, die ihm unbequem waren. Nach Eylau drangen Nachrichten über die dort erlittenen großen Verluſte und den elenden Zuſtand der Armee nach Frankreich. Unter dem 13. April 1807 ſchreibt der Kaiſer an Fouché:††) Jede Schlacht unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. habe größere Opfer gefordert als die von Eylau. Die Briefe der Offiziere enthielten meiſt Übertreibungen. Im allgemeinen wiſſe man in der Armee gar nicht, was eigentlich vorgehe.

Selbſt wenn es gelänge, heutigen Tages im Kriege der Preſſe in ähnlicher Weiſe Schweigen aufzuerlegen wie Napoleon und ſie zum Verbreiten falſcher Nachrichten zu benutzen, ſo wird man den brieflichen Verkehr zwiſchen den Truppen im Felde und der Heimat bei Armeen, die ſich auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht ergänzen, nicht beſchränken können. In dem Austauſch von Nachrichten mit der Heimat liegt ein nicht zu unterſchätzender moraliſcher Faktor für ein heutiges Heer. Umſomehr wächſt aber die Pflicht der Geheimhaltung für alle in die beabſichtigten Maßnahmen eingeweihten Perſönlichkeiten, zumal, wo die heutigen Nachrichtenmittel uns auch die entfernteſten Teile der Welt nahe gebracht haben. Es ſei nur daran erinnert, daß im Mandſchuriſchen Kriege die japaniſche Heeresleitung nicht ſelten von Europa aus über die Verhältniſſe beim Gegner und deſſen Abſichten rechtzeitig unter-

*) Corr. XI. Nr. 9148.
**) Corr. XVIII. Nr. 14 582.
***) Corr. XI. Nr. 9129.
†) Corr. XI. Nr. 9202.
††) Corr. XV. Nr. 12 361.

richtet wurde. Die Geheimhaltung bei den Japanern dagegen war während des ganzen Krieges muſtergültig, ſie ſtand in vollem Gegenſatz zu der leichtfertigen Offenheit auf ruſſiſcher Seite. Allerdings wurde ſie wirkſam unterſtützt durch die ſchwierige, nur wenigen Europäern geläufige Landesſprache. Weſentlich gefördert iſt jedoch außerdem die Geheimhaltung durch den einmütigen patriotiſchen Geiſt des japaniſchen Volkes und ſeiner Preſſe, die einer nationalen europäiſchen Preſſe in einem Zukunftskriege unbedingt als Muſter dienen kann. Iſt es auch heute nicht möglich, ſolche in der Weiſe Napoleons zu beherrſchen, ſo weiſt ſein Beiſpiel doch darauf hin, wie wichtig es iſt, die Preſſe im Kriegsfall zu leiten, und daß man nötigenfalls ihr gegenüber nicht vor Gewaltmaßregeln zurückſchrecken darf. Als ein beſonders gewichtiges Beiſpiel für die Gefährlichkeit, die unter Umſtänden eine vorzeitig durch die Preſſe verbreitete Nachricht im Kriege gewinnen kann, iſt bisher ſtets mit Recht angeführt worden, daß die deutſche Heeresleitung Ende Auguſt 1870 aus Pariſer Zeitungen zuerſt von dem Abmarſch der Armee von Chalons nach der Belgiſchen Grenze erfuhr. Erſt neuerdings iſt durch das franzöſiſche Generalſtabswerk bekannt geworden, daß auch deutſche Maßnahmen, wie die Bildung der Maas-Armee und ihr in Gemeinſchaft mit der Dritten Armee beabſichtigter Vormarſch auf Paris, damals dem Gegner frühzeitig bekannt wurden. Die Verbreitung dieſer Nachrichten erfolgte noch dazu durch den Königlich Preußiſchen Staatsanzeiger.

Die Nachrichten über den künftigen Kriegsſchauplatz veranlaßten Napoleon, ſowohl 1805 wie 1806 unmittelbar vor Beginn der Feindſeligkeiten den Kriegsſchauplatz bereiſen zu laſſen. Murat begab ſich, ehe er in Vertretung des Kaiſers den Befehl in Straßburg übernahm, unter dem Namen eines Oberſten Beaumont über Mainz nach Würzburg, um einen Eindruck von den Anmarſchwegen vom Main zur Donau ſowie zum Böhmerwald zu gewinnen; indem er über München und Ulm ſich nach Straßburg wandte, konnte er auch die Schwarzwald-Päſſe in Augenſchein nehmen. Napoleon empfahl ihm außerdem, den Feldzug des Marſchalls Belle-Isle 1741 und 1742 in Bayern und Böhmen zu ſtudieren. Gleichzeitig wurde der Ingenieur-General und Adjutant Napoleons Bertrand mit Feſtungs-, Fluß- und Straßenerkundungen im ſüdlichen Bayern und im Ober-Schwarzwald beauftragt, endlich als dritter der Generaladjutant Savary mit Erkundung der Anmarſchwege vom Rhein zur oberen Donau, ſowie der Flußläufe nördlich des Bertrand zufallenden Gebiets betraut.

Erkundungen dieſer Art wurden auch 1806 vorgenommen. Waren ſie 1805 dadurch erleichtert, daß Gebiete vorläufig noch neutraler Staaten der öſterreichiſchen Monarchie vorgelagert waren, ſo ermöglichte 1806 die Argloſigkeit und die naive Auffaſſung, die ihre Gegner vom Kriege hatten, franzöſiſchen Offizieren anſtandslos in Preußen und Sachſen umherzureiſen. Ein franzöſiſcher Oberſt ſpeiſte Ende September 1806 in einem Leipziger Gaſthof, noch dazu in Uniform, ganz behaglich mit

Digitized by Google

preußiſchen Offizieren und konnte auf dieſe Weiſe genaue Nachrichten über die Stärke und Zuſammenſetzung des Hohenloheſchen Korps bringen, das von Schleſien durch Sachſen nach Thüringen marſchierte.*) Wegeverhältniſſe, Flußübergänge, Städte, die ſich bei noch erhaltenen Mauern zu befeſtigten Etappenorten eigneten, alles konnte auf dieſe Weiſe noch rechtzeitig in Augenſchein genommen werden, wiewohl der Ausbruch des Krieges damals Napoleon eigentlich unerwartet kam.

Aus den vom Kaiſer perſönlich erteilten Erkundungsaufträgen ergibt ſich, wie wenig aus den damaligen Karten zu erſehen war. Von der Schwierigkeit, die nach dieſer Richtung ehemals die Führung zu überwinden hatte, vermögen wir uns bei dem heutigen Kartenweſen überhaupt nur ſchwer eine Vorſtellung zu machen. Auch die beſte Karte vermag zwar nicht die Anſchauung des Geländes zu erſetzen, aber vor ähnlichen Überraſchungen, wie ſie hinſichtlich des Geländes ehemals dem Feldherrn bereitet wurden, ſind wir doch einigermaßen bewahrt. Im Siebenjährigen Kriege mußte die perſönliche Erkundung des Feldherrn und ſeiner Organe ſtets erſt die Grundlage für jeden taktiſchen Entſchluß abgeben, der gelegentlich an einer an Ort und Stelle gefertigten flüchtigen Kartenſkizze beſtimmteren Anhalt fand. Die Karten waren bloße Überſichtskarten kleinen Maßſtabes. Ohne Zuhilfenahme ortskundiger Führer konnten die Armeen nicht bewegt werden. Nicht viel anders lagen die Dinge zur Zeit Napoleons, wenn ſchon die kartographiſchen Hilfsmittel reichlicher waren. Für Frankreich beſtand die Caſſiniſche Karte, für einen großen Teil von Deutſchland die Karte des Weimariſchen geographiſchen Inſtituts, für Oſt- und Weſtpreußen die Schrötterſche Karte, für Sachſen die Petriſche und die Backenbergſche Karte. Sie bildeten durchweg brauchbare und im ganzen zuverläſſige Überſichtsblätter in der Art unſerer Karten 1 : 200 000. Für Schwaben und Bayern waren bereits während der Revolutionskriege von den franzöſiſchen Ingenieur-Geographen Karten auch in größerem Maßſtabe hergeſtellt worden. Dazu konnte Napoleon die ſehr gute Bohnenbergerſche, im Maßſtabe 1 : 90 000 gehaltene Karte von Schwaben benutzen.

Der Kaiſer war fortgeſetzt bemüht, durch ſeine Ingenieur-Geographen das vorhandene Kartenmaterial verbeſſern und erweitern zu laſſen. Das Korps der Ingenieur-Geographen zählte ſeit dem Jahre 1809 im ganzen 90 Offiziere im Range vom Oberſten bis zum Unterleutnant. Sie unterſtanden dem Direktor des Dépôt général, General Sanſon; ein Teil von ihnen begleitete ſtets die Armee ins Feld. Als Junot 1807 durch Spanien nach Portugal rückte, folgte die Aufnahme des Landes dem Vormarſch. Sie konnte, als Napoleon im Herbſt 1808 perſönlich das Kommando in Spanien übernahm, natürlich noch nicht weit gediehen ſein. Er war ſonach hier mehr als ſonſt genötigt, nähere Nachrichten über die Wegeverhältniſſe einzufordern und ſich auf die Angaben landeskundiger Offiziere zu verlaſſen, während

*) Foucart, Iéna.

Digitized by Google

er in Deutſchland mit Hilfe bereits vorhandenen Materials arbeiten laſſen konnte. So befahl er 1809, eine Wegekarte mit Angabe der Tagesetappen anfertigen zu laſſen, wie er ſolche 1805 bereits feſtgeſetzt hatte.*) Ähnliche Schwierigkeiten wie in Spanien beſtanden auch 1812. Der Kaiſer beſaß zwar eine annähernd richtige Karte des ruſſiſchen Reiches im Maßſtabe 1 : 500 000, die im Dépôt de la guerre überſetzt worden war, aber ſie konnte naturgemäß nur einen allgemeinen Überblick gewähren und war auch nur in wenigen Exemplaren vorhanden.

Darin, daß jene Zeit noch nicht über die jetzigen techniſchen Vervielfältigungsmethoden verfügte, lag eine weitere Schwierigkeit der Verbreitung ſelbſt der vorhandenen Kriegskarten, ganz abgeſehen davon, daß an dieſe der Maßſtab heutiger Anforderungen nicht gelegt werden konnte. Napoleon ließ zwar alles an Karten zuſammentreiben, was überhaupt nur vorhanden war, ſeine Vertreter im Auslande, Grenzbehörden und Agenten wurden hiermit beauftragt, auf dem Kriegsſchauplatze ſelbſt erfolgten umfangreiche Beſchlagnahmen, dennoch blieb ein empfindlicher Mangel beſtehen. Es erhellt das aus der Art, in der er gelegentlich Karten an einen der Marſchälle überſendet, ſowie aus der Bitte des Marſchalls Lannes bei Beginn des Feldzuges 1806 an den Kaiſer um eine Karte, da er über keine verfüge. Man denke ſich heute ein Generalkommando im Kriege ohne jede Karte!

Wenn die Operationen unter Napoleon dennoch im Fluß blieben, ja mit einer Schnelligkeit durchgeführt wurden, wie ſie bis dahin unerhört war, ſo lag es nicht zum wenigſten an der durch eine lange Kriegserfahrung erworbenen Findigkeit der Führer und Mannſchaften im Gelände. Sie kannten das Hilfsmittel, das uns die Karte bietet, nicht und vermißten es infolgedeſſen auch nicht weiter, eine Wahrnehmung, die wir noch heute an manchem Patrouillen- und Meldereiter machen können.

Überblicken wir die Tätigkeit Napoleons auf dem weiten Gebiete des Heerweſens, ſo ſehen wir ihn überall, moderne Verhältniſſe anbahnen. Spätere Generationen haben dieſe weiterentwickelt, den Grund aber hat er gelegt. Er tritt uns recht eigentlich als Schöpfer des modernen großen Krieges entgegen, und deſſen Geburtsjahr iſt das Jahr 1805.

*) Corr. XVIII. Nr. 14 895.

Frhr. v. Freytag-Loringhoven,
Oberſt und Kommandeur des Grenadier-Regiments
Prinz Carl von Preußen (2. Brandenb.) Nr. 12.

Die franzöſiſchen Kavallerie-Manöver 1907.

Das Jahr 1907 brachte in Frankreich eine Neugliederung der acht im Frieden vorhandenen Kavallerie-Diviſionen. Bisher waren die 1., 5., 6. und 7. Kavallerie-Diviſion als „ſchwere“ formiert, d. h. ſie enthielten die ſämtlichen Küraſſier-Regimenter ſowie je eine Dragoner-Brigade, während die anderen vier Diviſionen neben Dragonern aus leichter Kavallerie, Huſaren und Chaſſeurs, beſtanden. Entſprechend dieſer Gliederung war auch die Verwendung der Diviſionen verſchieden; die ſchweren Diviſionen bildeten die eigentliche Schlachtenreiterei, die leichten hingegen waren vorzugsweiſe für den Aufklärungsdienſt beſtimmt.

Bei der Neuorganiſation hat man mit dieſer Anſchauung völlig gebrochen: nur die an der Oſtgrenze ſtehenden Diviſionen (2. und 8.) haben ihren Charakter als „leichte“ Kavallerie bewahrt; die übrigen haben als „gemiſchte“ je eine Küraſſier- und Dragoner-Brigade erhalten; hierzu tritt als 3. Brigade bei der 3. und 4. Diviſion je eine Huſaren-Brigade.

Der Grund dieſer Umwälzung iſt wohl hauptſächlich in der Befürchtung zu ſuchen, daß die bisherigen leichten Diviſionen im Kavalleriekampfe dem Stoß der mit Lanzen bewaffneten und geſchloſſener anreitenden deutſchen Kavallerie nicht gewachſen ſeien. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß bei

den neuen gemiſchten Diviſionen die ſchweren Brigaden dazu beſtimmt ſind, den Frontalkampf zu übernehmen, während den leichten Brigaden das in Frankreich ſo beliebte „Manövrieren“ zufallen dürfte, wodurch man hofft, Flanke und Rücken der angeblich ſtarren deutſchen Kampfgliederung zu faſſen und damit die Entſcheidung zu bringen.

Der umwälzenden Neuorganiſation iſt es vermutlich zuzuſchreiben, daß für 1907 größere Manöver (manoeuvres d'ensemble) für alle acht Diviſionen angeordnet wurden, während im Vorjahr ſolche nur bei vier Diviſionen ſtattgefunden hatten.

Es ſollten gegeneinander üben: die 1. gegen die 5., die 3. gegen die 4., die 6. gegen die 7. und die 2. gegen die 8. Diviſion.

Die gemeinſchaftlichen Übungen der 6. und 7. Kavallerie-Diviſion fielen jedoch wegen der großen Anſtrengungen, die der 6. Diviſion bei den Unruhen in Süd-Frankreich erwachſen waren, aus. Dieſe übte für ſich allein in der Umgegend von Lyon und beteiligte ſich dann noch am letzten Manövertage der 28. Infanterie-Diviſion. Das 7. Küraſſier-Regiment nahm wegen ſpäter Rückkehr aus dem Unruhengebiet an den Übungen nicht teil.

Auch die 7. Kavallerie-Diviſion mußte demnach ihre Manöver in der Gegend des Lagers von Mailly allein abhalten.

Zu den großen Armee-Manövern wurden diesmal Kavallerie-Diviſionen überhaupt nicht herangezogen, dagegen beteiligte ſich die 8. Kavallerie-Diviſion nach ihren Sondermanövern noch an den Manövern des VII. Armeekorps, die 5. an jenen des I. Armeekorps.

Die Leitung der Manöver bei der 2. und 8. Kavallerie-Diviſion war dem General Burnez, Mitgliede des oberſten Kriegsrats und früherem Präſidenten des Kavallerie-Komitees, übertragen, der außerdem auch den Übungen der 7. Kavallerie-Diviſion beiwohnte. Die Manöver der 1. und 5. ſowie der 3. und 4. Kavallerie-Diviſion leitete der Präſident des Kavallerie-Komitees, General Trémeau. Kriegsminiſter Picquart wohnte an je einem Tage den Übungen der 7. Kavallerie-Diviſion, wie den Manövern der 1. gegen die 5. Kavallerie-Diviſion bei, den letzteren mit ihm auch der Chef des Generalſtabes der Armee. Außerdem waren bei den Manövern von zwei Diviſionen gegeneinander mehrere Stabsoffiziere und Hauptleute, in einem Fall auch ein Infanterie-Diviſionskommandeur als Zuſchauer kommandiert.

Nachſtehend ſoll verſucht werden, aus den Übungen der verſchiedenen Diviſionen die intereſſanteren herauszugreifen; es iſt das ohne Störung des Zuſammenhangs möglich, weil die Manöver der verſchiedenen Tage mit einer einzigen Ausnahme täglich auf einer neuen Ausgangslage aufgebaut wurden. Außerdem war ein großer Teil der übrigen Tage dem rein formellen Gefechtsexerzieren einzelner Brigaden und Diviſionen gewidmet.

Digitized by Google

Übungen der 2. und 8. Kavallerie-Diviſion.

Die Übungen fanden vom 22. Auguſt bis 2. September weſtlich von Epinal zwiſchen Moſel und Maas in abwechſlungsreichem und teilweiſe ſtark bewaldetem Gelände ſtatt.

Manöver am 26. Auguſt.

Blau.

2. Chaſſ.-Brig. zu 3 Regtrn.
Inf.-Regt. 149.
1 reit. Batt.

Rot.

8. Drag.-Brig. } 8. Kav.-Div.
1. Chaſſ.-Brig. } 8. Kav.-Div.
2. Drag.-Brig. (von 2. Kav.-Div.)
3 reit. Batt.
} als Kavallerie-Korps formiert.

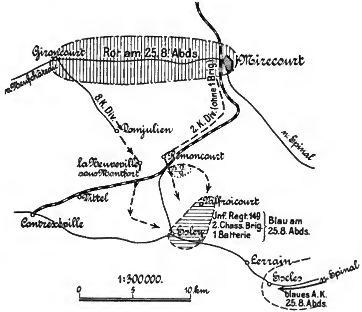
Kriegslage. Blau: Ein Armeekorps marſchiert von Epinal auf Neufchâteau und iſt am 25. abends bei Escles angelangt. Seine Kavallerie-Brigade iſt bis Valfroicourt—Esley vorgegangen. Auf die Meldung, daß ſtarke rote Kavallerie die Gegend Mirecourt—Gironcourt erreicht hat, erhält die 2. Chaſſeur-Brigade, verſtärkt durch das Infanterie-Regiment Nr. 149, den Befehl, das Plateau weſtlich Valfroicourt—Esley zu halten, um dem Armeekorps deſſen Beſetzung zu ermöglichen.

Rot: Ein Kavallerie-Korps marſchiert vor einer Armee und hat, von Neufchâteau kommend, am 25. abends die Gegend Mirecourt—Gironcourt erreicht. Auf die Meldung, daß blaue Kavallerie in Valfroicourt—Esley eingetroffen, beſchließt das Korps, dieſe Kavallerie zurückzuwerfen und gegen die dahinter vermutete Infanterie aufzuklären.

Verlauf am 26. Auguſt. Verlauf: Das rote Kavallerie-Korps überſchreitet am 26. 7^{00} vormittags in zwei Kolonnen die Bahn bei Remoncourt und la Neuveville ſ. M. Nach einem kurzen Gefecht mit der blauen Kavallerie-Brigade gelingt es Rot, das Plateau von Valfroicourt in Beſitz zu nehmen. In dieſem Augenblick erſcheint das Infanterie-Regiment Nr. 149 auf der Höhe und wird von zwei roten Kavallerie-Brigaden attackiert. Die 2. Dragoner-Brigade umgeht den rechten blauen Flügel und erreicht im Rücken der blauen Stellung Valfroicourt. Da Blau außerdem ſehr unter dem Feuer der drei roten Batterien zu leiden hat, geſtaltet ſich ſeine Lage ſehr ungünſtig. Jedoch läßt in dieſem gefahrvollen Zeitpunkt (10^{00} vormittags) General Burnez die Übung abbrechen.

Jn ſeiner Beſprechung betonte der Leitende, daß es von großer Wichtigkeit ſei, beim Überſchreiten einer Enge (hier die Bahnlinie) möglichſt zahlreiche Übergänge in Beſitz zu haben. Demgegenüber müſſe der Feind ſich beſtreben, durch geſchicktes Manövrieren kleinere, bereits übergegangene Teile anzugreifen und vereinzelt zu ſchlagen.

Der 26. August.



Dieſe an ſich ganz zutreffende Forderung war wohl hier für Blau in hohem Grade durch die doppelte Überlegenheit des Feindes an Kavallerie erſchwert. Denn da die beiden Übergänge, auf denen Rot die Eiſenbahn überſchritt, knapp 2 km auseinanderlagen, ſo lief Blau immer Gefahr, wenn es ſich auf die eine Kolonne ſtürzte, von der andern in Flanke und Rücken gefaßt zu werden. Zudem hätte Blau dann freiwillig auf die Unterſtützung des Jnfanterie-Regiments Nr. 149 verzichtet, das doch der ganzen Anlage nach dazu beſtimmt ſchien, die Unterlegenheit an Kavallerie und Artillerie einigermaßen auszugleichen. Dieſe Jnfanterie durfte aber erſt um 8^{00} vormittags auf dem Plateau von Valfroicourt bereitſtehen, während die rote Kavallerie bereits eine volle Stunde früher die Eiſenbahn überſchritt.

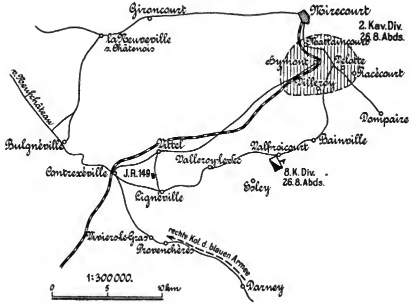
Manöver am 27. Auguſt.

Blau.		Rot.	
8. Drag.-Brig.	8. Kav.-Div.	2. Drag.-Brig.	2. Kav.-Div.
1. Chaſſ.- „		2. Chaſſ.- „ (zu 3 Regtrn.)	
Inf.-Regt. 149.		2 reit. Batt.	
2 reit. Batt.			

Kriegslage. **Blau:** Eine blaue Armee iſt im Rückzug nach Nordweſten. Die rechte Flügelkolonne marſchiert auf der Straße Darney—Provenchères—Bulgnéville und hat 8[00] vormittags mit ihrem Anfang Provenchères erreicht; 10[30] vormittags durchſchreitet das Ende dieſen Ort. Zur Sicherung der rechten Flanke dieſer Kolonne iſt ein Detachement (Inf. Regt. 149 und eine reit. Batt.) in die Gegend öſtlich von Contrexéville geſchoben. Die 8. Kavallerie-Diviſion (mit einer reit. Batt.) iſt am 26. abends bis in die Gegend von Valfroicourt gerückt. Auf die Meldung, daß ſüdlich Mirecourt ſtarke rote Kavallerie eingetroffen, erhält die Diviſion den Befehl, am 27. morgens auf dem Plateau von Vallerov-le-Sec den rechten Armeeflügel zu decken.

Rot: Eine rote Armee verfolgt die blaue Armee. Die 2. Kavallerie-Diviſion ſoll die blaue rechte Flügelkolonne beunruhigen und aufhalten. Die Diviſion hat am 26. abends die Gegend ſüdlich Mirecourt erreicht. Bis zum 27. früh gehen Meldungen

Der 27. August.



ein: 1. daß eine ſtarke Kolonne aller Waffen von Darney auf Provenchères marſchiere; 2. daß blaue Kavallerie bei Esley genächtigt habe.

Der Diviſionskommandeur beſchließt, die Kolonne zu 1 in dem offenen Gelände zwiſchen Provenchères und Contrexéville anzugreifen.

Verlauf am 27. Auguſt.

Verlauf: Die blaue Kavallerie-Diviſion iſt 7^{30} vormittags hinter dem Plateau von Valleroy-le-Sec verſammelt und hat drei Eskadrons in die Gegend von Valfroicourt vorgeſchoben. Die rote Diviſion geht über Bainville auf Valfroicourt vor, vertreibt die drei blauen Eskadrons und ſetzt ſich auf einer Höhe nordöſtlich von Valfroicourt feſt. Bei ihrem weiteren, durch die Form des Geländes ſchwierigen Vorgehen auf Valleroy-le-Sec wird ſie von der blauen Kavallerie-Diviſion attackiert. Nach einer Gefechtspauſe wird das Manöver fortgeſetzt und dabei — offenbar aus Übungsrückſichten — entſchieden, daß Blau zurückgehen müſſe. Von Rot verfolgt, begibt ſich die blaue Kavallerie auf den linken Flügel des Infanterie-Regiments Nr. 149, das zwiſchen Vittel und Lignéville eine Aufnahmeſtellung eingenommen hat. Gegen 11^{00} vormittags attackiert die rote Diviſion die blaue Infanterie, um ſie gegen die Flügelkolonne der zurückgehenden Armee zu werfen.

Während dieſer Attacke geht aber die blaue Kavallerie erneut und energiſch gegen die rechte Flanke der roten Diviſion vor, die ſchon unter dem Feuer der Infanterie ſtark gelitten hat. Eine Entſcheidung, die wohl zweifellos diesmal zu Ungunſten von Rot ausfallen mußte, wurde nicht gegeben, vielmehr die Übung um 12^{00} mittags abgebrochen.

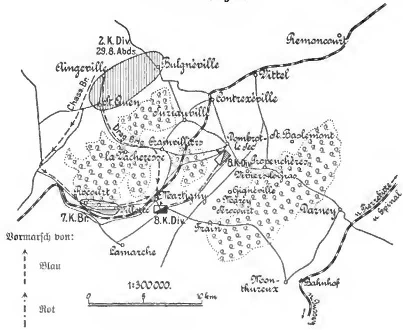
Die Anlage für die blaue Partei zeigt ſo recht das Streben der Franzoſen, ſich durch zahlreiche Entſendungen zu ſchützen. Nach unſerer Anſchauung bedarf eine Kolonne, auch wenn ſie im Rückmarſch iſt, im allgemeinen keiner beſonderen Seitendeckung, da ſie imſtande iſt, ſich jederzeit raſch nach der Flanke zu entwickeln; eine Aufklärung, die rechtzeitig jede Gefahr meldet, muß genügen. Hier war eine beſondere Seitendeckung um ſo überflüſſiger, als ja die Flanke ſchon durch die eigene Kavallerie-Diviſion genügend geſichert wurde. Solche Seitendeckungen können ihren Zweck gerade der beweglichen Kavallerie gegenüber doch nur dann erfüllen, wenn es ſich darum handelt, dem Feind einen ganz beſtimmten Abſchnitt im Gelände zu verlegen. Das war aber hier nur in ſehr beſchränktem Maße der Fall; denn die rote Kavallerie konnte ihre Abſicht, die blauen Marſchkolonnen zu beunruhigen, ebenſogut erreichen, wenn ſie von Mirecourt aus zunächſt in rein weſtlicher Richtung auf la Neuveville ſous Châtenois rückte und von dort aus gegen die Marſchſtraße des Gegners vorſtieß, oder wenn ſie auf die Nachricht von der Beſetzung des Plateaus von Vittel nach Norden ausbog und das Detachement einfach umging. Dann wäre es allerdings vorausſichtlich gar nicht zum Gefecht gekommen und vielleicht hat dieſe Befürchtung den Leitenden veranlaßt, dem Führer von Rot in dieſer Lage den Entſchluß, in welcher Richtung er vorgehen wolle, einfach ſelbſt vorzuſchreiben.

Manöver am 30. Auguſt.

Rot:		Blau.	
8. Drag.-Brig.	8. Kav.-Div.	2. Drag.-Brig.	2. Kav.-Div.
1. Chaſſ.- „		2. Chaſſ.- „ (zu 3 Regtrn.)	
2 reit. Batt.		2 reit. Batt.	
		7. Drag.-Brig. (vom VII. A. K.)	

Kriegslage. **Rot:** Auf der Bahnlinie Juſſey—Monthureux—Pierrefitte wird Belagerungsmaterial nach Epinal transportiert. Die 8. Kavallerie-Diviſion ſoll dieſen Transport zwiſchen Pierrefitte und Monthureux decken. Am 29. abends iſt feindliche Kavallerie bei Bulgnéville—St. Ouen und bei Rocourt—Villotte gemeldet.

Der 30. Auguſt.



Blau weiß, daß auf der obengenannten Linie Transporte ſtattfinden, und daß ſtarke Kavallerie in der Gegend von St. Baslemont—Provenchères dieſe Transporte deckt.

Die 2. Kavallerie-Diviſion hat am 29. abends die Gegend Bulgnéville—St. Ouen erreicht und ſoll am 30. die Bahn zwiſchen Pierrefitte—Monthureux zerſtören. Die bei Rocourt und Villotte eingetroffene Kavallerie-Brigade des VII. Armeekorps wird ihr unterſtellt.

Verlauf am 30. Auguſt.

Verlauf: Die rote 8. Kavallerie-Diviſion ſteht unter entſprechender Aufklärung 7^{00} vormittags bei Dombrot-le-Sec bereit; ſie hofft, den Gegner bei ſeinem Austritt aus den Waldungen nordweſtlich Martigny zu überraſchen.

Der Führer von Blau entſendet nur die 2. Dragoner-Brigade von Aingeville über St. Ouen auf Crainvilliers vor, während der Reſt der Diviſion ſich mit der 7. Dragoner-Brigade vereinigt und von Villotte aus auf Martigny vorgeht. Was den Führer veranlaßte, die 2. Kavallerie-Diviſion zu zerreißen und mit Teilen den ſehr beträchtlichen Umweg über Villotte zu machen, den kürzeſten Weg von Bulgnéville aus auf Suriauville dagegen gar nicht zu benutzen, läßt ſich nicht beurteilen; die Geländeverhältniſſe wenigſtens ſcheinen einer Entwicklung größerer Kavalleriekörper im Süden durchaus nicht günſtiger als an den beiden nördlichen Straßen. Auch die etwaige Hoffnung, hier unbemerkt zu bleiben, erwies ſich als unzutreffend; denn die rote Kavallerie erfuhr rechtzeitig die Bedrohung ihrer linken Flanke und rückte gegen 8^{00} vormittags in die Gegend von Martigny vor. Hier wurde ſie zunächſt von der blauen Dragoner-Brigade angegriffen, die bei Crainvilliers ſchwachen Widerſtand gefunden hatte und nach Süden abgebogen war. Die rote Diviſion nahm dieſe Attacke in der Hoffnung an, die eine Brigade noch vor dem Eintreffen des von Villotte kommenden Gegners ſchlagen zu können; dies gelang jedoch nicht, ſie wurde vielmehr von dem neuen Feinde in der linken Flanke heftig angegriffen und geworfen.

Die Anlage der Übung iſt inſofern intereſſant, als ſie wieder, wie jene des 26. Auguſt, zwei ſehr ungleiche Parteien einander gegenübergeſtellt, nämlich vier gegen ſieben Kavallerie-Regimenter. Derartige Aufgaben können, insbeſondere für den Führer der ſchwächeren Partei, manchmal recht lehrreiche Lagen bringen, und es würde wohl von Nutzen ſein, wenn auch bei unſeren Manövern, nicht nur bei ſolchen gegen den markierten Feind, öfter, wie es jetzt geſchieht, ähnliche Parteiverhältniſſe geſchaffen werden könnten.

Im übrigen zeigt der Verlauf des Tages wieder die Richtigkeit des bei Beſprechung der Übung vom 26. Auguſt erwähnten Grundſatzes, daß das Bekämpfen getrennter Kavallerie-Kolonnen in dem Falle ſehr gefährlich werden kann, wenn die Anmarſchſtraßen des Angreifers nicht genügend weit auseinander liegen, um dem Verteidiger die nötige Bewegungsfreiheit zu ſichern. Der Führer von Rot konnte ſeine zweifellos außerordentlich ſchwierige Lage nicht von der inneren Linie aus löſen, er mußte ſich auf alle Fälle die Rückenfreiheit wahren, alſo verſuchen, entweder die rechte blaue Kolonne von Süden her, oder aber die linke von Norden her zu faſſen.

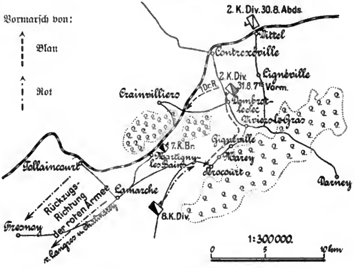
Digitized by Google

Manöver am 31. Auguſt.

Blau.		Rot.	
2. Drag.-Brig.	2. Kav.-Div.	8. Drag.-Brig.	8. Kav.-Div.
2. Chaſſ.- „ (zu 3 Regtrn.)		1. Chaſſ.- „	
2 reit. Batt.		2 reit. Batt.	
		7. Drag.-Brig. (vom VII. A. K.)	

Kriegslage. **Blau:** Eine geſchlagene rote Armee iſt im Rückzug nach Südweſten, verfügt aber noch über ſtarke Kavallerie. Die blaue 2. Kavallerie-Diviſion ſoll die Fühlung

Der 31. August.



mit dieſer Armee aufrecht erhalten, ihre Rückmarſchſtraßen feſtſtellen und ſie beunruhigen. Sie hat am 30. abends die Gegend von Vittel erreicht und erfährt, daß Crainvilliers und Viviers-le-Gras von ſtarken feindlichen Kavalleriepoſtierungen beſetzt ſind. Der Führer ſetzt ſich mit ſeiner Diviſion auf die vermutliche Rückzugsſtraße des Feindes.

Rot: Die rote Armee iſt im Rückzuge aus der Gegend Tollaincourt, Lamarche und ſüdlich auf Langres und Chalindrey. Der Rückzug wird durch die 8. Kavallerie-Diviſion und 7. Dragoner-Brigade gedeckt, erſtere ſteht ſüdweſtlich Sérocourt, letztere bei Martigny-les-Bains; ſie ſollen das Nachdrängen des Gegners verhindern. Starke feindliche Kavallerie iſt bei Vittel gemeldet.

Verlauf am 31. Auguſt.

Verlauf: Die blaue Kavallerie-Diviſion iſt 7^{15} vormittags bei Dombrot-le-Sec verſammelt und hat Aufklärungsabteilungen vorgeſchoben ſowie ein Dragoner-Regiment auf Martigny angeſetzt, um die linke Flanke des Feindes zu beunruhigen; die Diviſion ſelbſt reitet auf Sérocourt vor. Dort trifft ſie auf die rote Diviſion, die ihrerſeits die 7. Dragoner-Brigade an den Wald nordöſtlich Martigny vorgeſchoben hat. Um 8^{30} vormittags erfolgt der Zuſammenſtoß beider Diviſionen, bei der Rot geworfen wird, noch ehe die 7. Dragoner-Brigade herankommen kann. Dieſe eilt herbei und attackiert die verfolgende 2. Kavallerie-Diviſion in der rechten Flanke, womit die Übung beendet wird.

Dieſer Tag zeigt auf beiden Seiten eine gewiſſe Neigung zur Zerſplitterung der Kräfte. Blau zweigt ein Kavallerie-Regiment, Rot eine ganze Brigade für untergeordnete Zwecke ab; die letztere trifft auf dem Kampfplatz ein, nachdem die Hauptentſcheidung bereits gefallen, das blaue Regiment ſcheint am Kampf überhaupt nicht teilgenommen zu haben. Wenn aber zwei Kavalleriekörper ſich auf etwa 6 km gegenüber befinden und beide zum Kampf entſchloſſen ſind, ſo können nur ganz triftige Gründe — wie Kampf um Engen am 26. und 30. Auguſt — derartige ſtarke Abzweigungen rechtfertigen.

Übungen der 3. und 4. Kavallerie-Diviſion.

Der 3. und 4. Kavallerie-Diviſion war das Gelände zwiſchen Maas und Marne nordöſtlich von Châlons ſ. M. zugewieſen, das durch die Aisne und den Argonnen-Wald in zwei Hälften geteilt wird, wovon beſonders die öſtliche namhafte Schwierigkeiten für Bewegung großer Kavalleriekörper aufwies.

Manöver am 6. September.

Rot:		Blau:	
6. Kür.-Brig.	3. Kav.-Div.	3. Kür.-Brig.	4. Kav.-Div.
7. Drag.- „		4. Drag.- „	
2. Huſ.- „		1. Huſ.- „	
2 reit. Batt.		2 reit. Batt.	
1 Radfahr. Kp.			

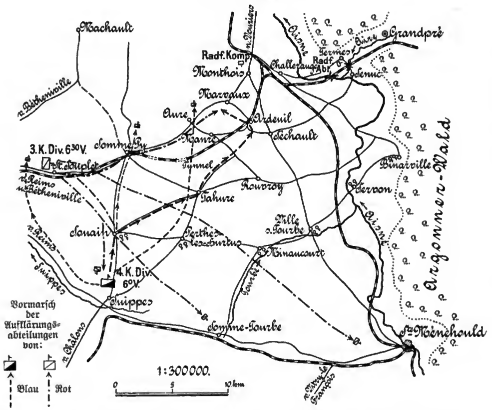
Kriegslage.

Rot: Die 3. Kavallerie-Diviſion klärt vor einem Armeekorps auf, das Reims erreicht hat. Sie hat den Auftrag, den Bahnknotenpunkt Challerange gegen feindliche Kavallerie zu ſchützen, die am 5. September abends Ste. Ménehould—Suippes beſetzt hat. Bei Monthois ſteht eine Radfahrer-Kompagnie zur Verfügung der Diviſion.

Textſkizze Seite 236.

Blau: Blaue Truppen aller Waffen haben am 5. September abends die Marne zwiſchen Vitry-le-François und Châlons ſ. M. erreicht, die 4. Kavallerie-Diviſion iſt in die Gegend von Suippes vorgeſchoben. Da Blau für ſpäter die Benutzung der Bahn beabſichtigt, erhält die 4. Kavallerie-Diviſion den Befehl, am 6. den Bahnhof Challerange zu beſetzen bis zum Eintreffen eines Infanterie-Bataillons, das mit der Bahn nachgeſchickt werden ſoll. Rote Kavallerie iſt am 5. abends bei Machault und Bétheniville gemeldet.

Der 6. September.



Verlauf am 6. September.

Verlauf: Die 3. Kavallerie-Diviſion ſchickt am 6. früh Aufklärungsabteilungen auf Ste. Ménehould, Somme-Tourbe und Suippes, ſechs Patrouillen in Richtung Binarville, Servon, Ville ſ. Tourbe, Minaucourt, Perthes-les-Hurtus und Souain; in Somme Py wird eine Meldeſammelſtelle errichtet. Eine Pionier-Abteilung auf Rädern beſetzt die Aire-Brücke zwiſchen Termes und Senuc (öſtlich Challerange).

Die Diviſion ſelbſt geht über Bétheniville—St. Souplet—Somme Py—Manre auf Séchault vor und erreicht mit dem Gros um 6^{30} vormittags St. Souplet.

Die 4. Kavallerie-Diviſion iſt 6^{00} vormittags nördlich Suippes verſammelt; ſie hatte ſchon bei Nacht drei Aufklärungsabteilungen abgeſandt, die bei Tagesanbruch die Gegend nördlich der Bahn Challerange—Bétheniville erreichen ſollen. Die Diviſion ſelbſt geht, nachdem ſie die Bahnübergänge zwiſchen Ardeuil und dem Tunnel öſtlich Somme Py hat beſetzen laſſen, über Souain und Tahure vor. Gegen 9^{30} vormittags kommt es zwiſchen Somme Py und Monthois zu einem heftigen Zuſammenſtoß, über deſſen Verlauf aber nichts bekannt wurde.

Zunächſt erregt die Aufgabe von Blau einiges Befremden. Die blaue Kavallerie-Diviſion ſoll den wichtigen Bahnhof beſetzen, bis ein Infanterie-Bataillon, mit der Bahn nachgeſandt, eintrifft. Wann iſt dieſes Eintreffen denn zu erwarten? Doch wohl am gleichen Tag, denn ſonſt würde das Bataillon die Strecke beſſer zu Fuß zurücklegen. Wie man ſich aber im übrigen vorſtellt, daß das Bataillon in Feindesland auf einer noch gar nicht in Betrieb genommenen Bahnſtrecke ſo plötzlich herankommen ſoll, iſt nicht recht erklärlich.

Außerdem berührt eigentümlich bei den Maßnahmen von Rot die Entſendung der Pionier-Abteilung in den Paß von Grandpré; hier konnte doch der ganzen Lage und auch dem Gelände nach kein Feind, nicht einmal eine Kavallerie-Patrouille zu erwarten ſein. Dagegen vermißt man jede Nachricht darüber, ob zur unmittelbaren Sicherung des Bahnhofs Challerange irgend etwas geſchehen ſei; es wäre dies zweifellos die gegebene Aufgabe für die in nächſter Nähe bei Monthois bereitgeſtellte Radfahrer-Kompagnie geweſen.

Manöver am 7. und 8. September.

Rot:	Blau:
3. Kav.-Div.	12. Inf.-Div.
4. Kav.-Div.	
4 reit. Batt.	
9. und 18. Jäg.-Bat.	

Rot: Starke feindliche Kräfte — anſcheinend eine Infanterie-Diviſion — haben Kriegslage.
bei Dun die Maas überſchritten, deren Vortruppen am 6. abends Bayonville, Landres Textſkizze Seite 289.
und Sommerance erreicht.

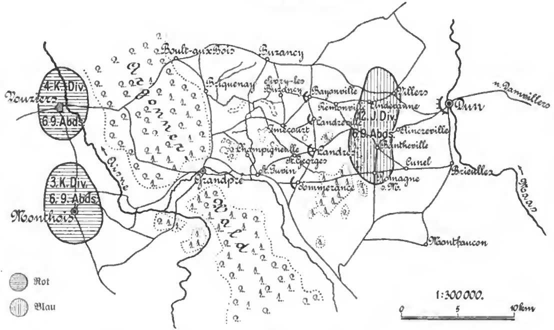
Der Führer von Rot hat Befehl, am 7. die Stärke des Gegners feſtzuſtellen und ſeinen Vormarſch aufzuhalten, wenn er ſich gegen die Enge von Grandpré wenden ſollte.

Blau: Ein blaues Armeekorps bei Damvillers hat am 6. nachmittags die 12. Infanterie-Diviſion auf das linke Maas-Ufer vorgeſchoben, mit dem Auftrage, die Übergänge bei Dun zu beſetzen und feindliche Kräfte, die im Vormarſch von

Grandpré nach der Maas vermutet werden, aufzuhalten. Die 12. Infanterie-Diviſion war am 6. abends weſtlich der Linie Villers—Romagne ſ. M. untergebracht; Vortruppen ſtanden bei Bayonville, Landreville, Landres und Sommerance. Vom Feinde war bekannt, daß ſtarke Kavallerie in der Gegend von Vouziers und Monthois ſtand, mehrere Infanterie-Bataillone ſich vor dem Paß von Grandpré befanden.

Verlauf am 7. September. **Verlauf:** Der Führer von Blau beläßt am 7. früh Deckungstruppen an den Maas-Übergängen und ſchickt ein gemiſchtes Detachement (Inf. Regt. 132, 1 Eskadr.,

Der 7. und 8. September.



1 Batt.) gegen Grandpré vor; der Reſt der Diviſion wird vorläufig noch zurückgehalten, um ſpäter nach Bedarf Verwendung zu finden.

Rot hatte bereits während der Nacht ein Detachement ($^1/_2$ Drag.-Regt. 28 und 1 Zug Maſch.-Gew.) nach Boult-aux-Bois vorgeſandt, um die dortigen Ausgänge aus dem Argonner-Wald offen zu halten. Das Gros tritt morgens in breiter Front zwiſchen den Straßen Boult-aux-Bois—Villers und Grandpré—Romagne ſ. M. mit 4. Kavallerie-Diviſion im nördlichen, mit 3. Kavallerie-Diviſion und den beiden Jäger-Bataillonen im ſüdlichen Abſchnitt den Vormarſch nach der Maas an.

Das gemiſchte blaue Detachement ſtößt in der Gegend von St. Georges—Somme-

rance auf die zwei roten Jäger-Bataillone, die dort gedeckt in Stellung gegangen waren; dieſe werden nach kurzem Gefecht zum Rückzug auf St. Juvin genötigt. Um das weitere energiſche Vorgehen des blauen Detachements aufzuhalten, läßt der Führer der 3. Kavallerie-Diviſion nacheinander ſeine ſechs Regimenter attackieren. Allein vergeblich; alle Angriffe prallen an dem Feuer der blauen Infanterie ab, die das waldige Gelände offenbar ſehr geſchickt benutzte. Ihrem weiteren Vordringen wird dann von der Leitung ein Ziel geſetzt. Die France militaire knüpft daran folgendes Urteil: „Hoffentlich macht man im Ernſtfall einen anderen Gebrauch von der Kavallerie; die Attacken an dieſem Tag wären ganz zwecklos zu einer verhängnisvollen Niederlage für ſie geworden.“ Inwieweit dieſe ſcharfe Kritik berechtigt iſt, und ob die Kavallerie-Diviſion beſſer getan hätte, unter Mitwirkung ihrer Batterien zum Karabiner zu greifen, läßt ſich leider ohne genauere Kenntnis der Verhältniſſe und insbeſondere des Geländes nicht beurteilen.

Dagegen iſt es auffallend, daß die Kavallerie-Diviſion, trotz des offenſiven Auftrages, anſcheinend ſchon vor Beginn des Gefechtes ſich hinter den beiden Jäger-Bataillonen befand, ſtatt dieſe lediglich als einen Rückhalt im Fall des Zuſammenſtoßes mit einem überlegenen Gegner zu betrachten.

Da das Manöver am nächſten Tage fortgeſetzt wurde, ſo wurden ausnahmsweiſe am 7. September Vorpoſten ausgeſtellt, jedoch erſt von 7^{00} abends und ſelbſt dann mit der Einſchränkung, daß nächtliche Unternehmungen nur auf Befehl der Leitung ſtattfinden dürften.

Dieſe ſetzte folgende — vom tatſächlichen Verlauf weſentlich abweichende — Lage feſt:

Kriegslage.

Blau: Der Kommandeur der 12. Infanterie-Diviſion hat nach dem Gefecht am 7. September die Überzeugung gewonnen, daß die Gegend von Grandpré durch Infanterie ſowie ſtarke Kavallerie mit viel Artillerie und Maſchinengewehren behauptet wird. Der blaue Angriff iſt nicht über Champigneulle hinausgekommen; während des Tages wurden die Poſtierungen von Blau auf der ganzen Front Bayonville—Landres—Romagne von ſtarker Kavallerie angegriffen.

Außerdem erhält der Diviſionskommandeur am Abend vom Führer aus Damvillers die Mitteilung, daß er auf Verſtärkungen auf dem linken Maas-Ufer nicht rechnen könne und ſich, wenn er dazu gezwungen werde, über den Fluß zurückziehen ſolle.

Unter dieſen Umſtänden entſchließt ſich der Führer, dem Feind am Morgen des 8. durch Rückzug in Richtung Dun ſich zu entziehen.

Rot hatte in der Nacht vom 7. zum 8. September ſeine Vorpoſten in Linie Sommerance—St. Georges—Imécourt ſtehen. Vom Feinde war bekannt: die blaue Infanterie-Diviſion befindet ſich vereinzelt auf dem linken Maas-Ufer; ihre Truppen ſind weit zerſtreut im Raum Bayonville—Landres—Romagne—Villers. Der Vorſtoß eines blauen Detachements gegen Grandpré iſt bei Champigneulle abgeſchlagen worden.

Rot ſoll am 8. die feindlichen Kräfte diesſeits der Maas angreifen, gegen Dun zurückwerfen und ihnen womöglich den Rückzug abſchneiden.

Verlauf am 8. September.

Textſkizze Seite 238.

Den Befehl über die rote Partei übernahm für den 8. General Trémeau ſelbſt. Er ſtellte ſeine Truppen 7^{00} vormittags in drei getrennten Gruppen zum Vorgehen bereit:

Gruppe 1 — Jäg.=Bat. 9 und 18, 1. und 2. Huſ.=Brig., 4. Drag.=Brig., 2 Batt. der 4. Kav.=Div. — hinter der Linie Sommerance—St. Georges—Imécourt zum Angriff gegen die feindliche Front; allgemeine Angriffsrichtung über Landres auf Aincreville;

Gruppe 2 — 6. Kür.=Brig., 7. Drag.=Brig., 2 Batt. der 3. Kav.=Div. — bei Imécourt zum Vorgehen über Rémonville—Andevanne gegen die rechte feindliche Flanke;

Gruppe 3 — 3. Kür.=Brig., 2 Radfahr.=Komp. der Jäg.=Batle. — bei Imécourt zur Verfügung des Führers, der ſie ſpäter gemeinſam mit Gruppe 2 verwendet.

Von 9^{00} vormittags ab iſt der allgemeine Angriff im Gang. Gruppe 1 drängt, hauptſächlich durch Gewehr=, Artillerie= und Maſchinengewehrfeuer, die feindlichen Vorpoſten allmählich zurück, während Gruppe 2 und 3 ſich in die rechte Flanke des Gegners ſetzen. Gegen 11^{00} gelingt es der Gruppe 1, den Widerſtand der blauen Arrieregarden zu brechen, die den Rückzug auf Dun decken ſollten. In dieſem Augenblicke brechen auf Befehl Trémeaus alle verfügbaren Eskadrons — etwa acht Regimenter — gegen die rechte Flanke der erſchütterten Infanterie vor, womit das Gefecht ſeinen Abſchluß findet.

In der Beſprechung hebt Trémeau hervor, daß eine ſtarke Kavallerie bei richtiger Geländebenutzung ſelbſt eine gut geſicherte Infanterie=Diviſion umgehen könne; ſie müſſe aber in vielen Staffeln von allen Seiten dem Gegner beizukommen ſuchen. Die Infanterie durch dieſe „torrents successifs de petits paquets“ entmutigt, werde nicht mehr zu feuern wagen aus Furcht, die eigenen Truppen zu beſchießen.

Die Anlage der als „très important“ bezeichneten Übung erſcheint etwas dürftig. Was tut denn das blaue Armeekorps ſelbſt während der beiden Tage? Anſcheinend nichts; es bleibt in Damvillers. Man weiß aber nicht einmal, welche Aufgabe oder Abſicht es hat! Soll es auf dem öſtlichen Ufer der Maas nach Norden oder Süden marſchieren, ſoll es nur Damvillers behaupten oder der 12. Infanterie=Diviſion nachfolgen? Lauter Fragen, die die Maßnahmen des blauen Führers mehr oder minder beeinfluſſen konnten. — Die letztere Annahme — nämlich daß der Reſt des Armeekorps urſprünglich die Abſicht hat, der vorgeſchobenen Diviſion zu folgen, wäre noch das richtigſte; darauf deutet vielleicht auch der Auftrag hin, die Übergänge bei Dun zu behaupten; dann aber müßte doch einigermaßen erklärlich gemacht werden, warum die 11. Infanterie=Diviſion nicht ſofort am Morgen des 7. September auf das andere Ufer nachgefolgt iſt, ſondern die 12. Infanterie=Diviſion einfach im Stich läßt.

Digitized by Google

Nicht beſſer ſteht es am zweiten Tage. Der 12. Infanterie-Diviſion wird mitgeteilt, ſie bleibe auf ſich ſelbſt angewieſen, ſie erfährt aber wieder nicht ein Wort darüber, was das VI. Armeekorps beabſichtigt und was die 11. Infanterie-Diviſion tun wird; wenn gezwungen, ſoll die 12. Infanterie-Diviſion auf Dun zurück. Hier war nun einmal Gelegenheit zu einem ſelbſtändigen Entſchluß gegeben; ſtatt ihn aber nun auch wirklich dem Diviſionskommandeur zu überlaſſen, wird ihm plötzlich vorgeſchrieben, daß er ſich zum Rückzug entſchloſſen habe. Wozu denn ſolche Unnatürlichkeiten? Wie leicht war es hier, eine einfache und klare Lage zu geben! Entweder man ließ beiden Führern volle Freiheit, wollte man aber den Rückmarſch der 12. Infanterie-Diviſion aus Übungszwecken tatſächlich haben, ſo genügte es, ungefähr zu ſagen: das VI. Armeekorps nimmt, da es die Überlegenheit von Rot erkannt hat, davon Abſtand, weitere Kräfte über die Maas zu ſchieben, will vielmehr auf dem Oſtufer den Feind aufhalten; die 12. Infanterie-Diviſion iſt daher dorthin zurückzunehmen.

Übungen der 1. und 5. Kavallerie-Diviſion.

Die Übungen ſpielten ſich in der Zeit vom 26. Auguſt bis 2. September im Raume Reims—la Fère—Guiſe—Rethel ab; hiervon waren drei Tage den Übungen der Diviſionen gegeneinander gewidmet, während am letzten Tage beide gegen einen markierten Feind operieren ſollten; dieſer Übungstag ging verloren, weil die um 2⁰⁰ morgens alarmierten Truppen wegen ſehr ungünſtiger Witterung bereits um 5³⁰ vormittags wieder einrückten, ohne daß ein Zuſammenſtoß mit dem Feinde ſtattgefunden hatte. Textſkizze Seite 242.

Manöver am 30. Auguſt.

Rot:		Blau:	
2. Kür.-Brig. 5. Drag.- „	1. Kav.-Div.	4. Kür.-Brig. 3. Drag.- „	5. Kav.-Div.
2 reit. Batt.		2 reit. Batt.	

Kriegslage

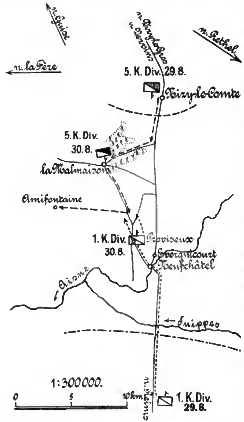
Rot: Die 1. Kavallerie-Diviſion ſicherte am 29. Auguſt an der Suippes ein bei Reims verſammeltes Süd-Korps. Auf die Meldung, daß ſtarke blaue Kavallerie von Vervins her am 29. Dizy-le-Gros erreicht habe, beſchließt der Diviſionskommandeur, am 30. die Aisne bei Neufchâtel zu überſchreiten und die blaue Kavallerie anzugreifen.

Blau: Die 5. Kavallerie-Diviſion ſicherte ein bei Vervins verſammeltes Nord-Korps und hatte am 29. abends die Gegend von Rizy-le-Comte erreicht. Starke rote Kavallerie war zwiſchen Reims und Neufchâtel gemeldet. Die Diviſion erhält Befehl, am 30. in ſüdlicher Richtung auf Neufchâtel vorzugehen und die feindliche Kavallerie zurückzuwerfen, wenn ſie die Aisne überſchreiten ſollte.

Verlauf am 30. Auguſt.

Verlauf: Am 30. früh überſchreitet die 1. Kavallerie-Diviſion bei Neufchâtel die Aisne und ſtellt ſich gedeckt in einer Mulde ſüdlich Proviſeux auf.

Die 5. Kavallerie-Diviſion nimmt hinter Malmaiſon Aufſtellung und läßt einige ſeitwärts befindliche Waldſtücke durch Schützen beſetzen. Sie hofft durch dieſes Manöver den Feind anzulocken und ihn dann in der Flanke attackieren zu können.



Da dieſer Verſuch mißglückt, entſchließt ſich endlich der Führer von Blau, offen auf Proviſeux vorzugehen, ſeine Diviſion kommt aber beim Heraustreten aus Malmaiſon in Artilleriefeuer. Ein Küraſſier-Regiment wird gegen die rote Artillerie angeſetzt, aber in der Flanke von der roten Küraſſier-Brigade angefallen. Hieraus entwickelt ſich ein allgemeiner Kampf der beiden Diviſionen, der, wie nach den ungünſtigen Vorbedingungen wohl natürlich, mit dem Rückzug von Blau auf Amifontaine endet.

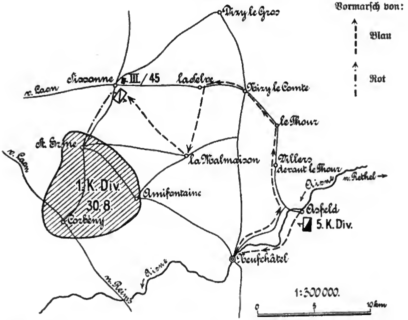
Der erſte Entſchluß des blauen Führers muß Befremden erregen und zeigt jedenfalls recht wenig Neigung zur Offenſive. Denn trotz des ausdrücklichen Armeebefehls, gegen Neufchâtel vorzugehen, macht er hierzu gar keinen Verſuch, ſondern geht in die Lauerſtellung bei Malmaiſon, alſo 20 km rückwärts-ſeitwärts der feindlichen Übergangsſtelle, verzichtet ſomit von vornherein freiwillig auf die Ausführung eines Auftrags, den Gegner beim Übergang über die Aisne anzugreifen. Dieſes auffallende Verhalten legt beinahe die Vermutung nahe, der Führer habe gewußt, daß ſein Gegner nach den Beſtimmungen der Leitung eine Stunde früher aufbrechen durfte; er konnte ſich dann allerdings ausrechnen, daß er ihn beim Übergang über die Aisne doch nicht mehr erreichen würde, da die Gros beider Diviſionen von Neufchâtel genau gleich weit entfernt waren.

Manöver am 31. Auguſt.

Rot verfügt über ein Infanterie-Bataillon, im übrigen ſind die Stärken die gleichen wie am 30. Auguſt.

Rot: Ein Weſt-Korps hat mit ſeinen Anfängen Laon erreicht. Die dem Korps beigegebene 1. Kavallerie-Diviſion iſt am 30. abends weſtlich von Amifontaine eingetroffen und erhält am 31. früh den Befehl, feindliche Kavallerie aufzuhalten, die bei Asfeld die Aisne überſchritten habe und auf Siſonne vorzugehen ſcheine. Das bei Siſonne ſtehende III./J. R. 45 wird der Diviſion unterſtellt. Kriegslage.

Der 31. August.



Blau: Die 5. Kavallerie-Diviſion ſichert bei Asfeld ein Oſt-Korps, das am 30. abends die Gegend von Rethel erreicht hat. Am 31. früh erhält ſie Weiſung, die Aisne zu überſchreiten, gegen Siſonne aufzuklären und die dort gemeldeten Truppenanſammlungen zu zerſtreuen.

Verlauf: Die 5. Kavallerie-Diviſion wendet ſich nach Überſchreiten der Aisne in die Gegend von la Selve; von dort aus hofft ſie ihren Auftrag ausführen zu können. Da jedoch Siſonne und Umgegend von feindlicher Infanterie beſetzt iſt, biegt Blau nach Süden in Richtung von la Malmaiſon aus. Auf die Nachricht, daß Verlauf am 31. Auguſt.

Digitized by Google

inzwiſchen eine rote Kavallerie-Diviſion bei Siſonne ſich verſammelt habe, tritt die 5. Kavallerie-Diviſion ſofort den Vormarſch dorthin an; es gelingt ihr, unter geſchickter Ausnutzung des Geländes unbemerkt an den Feind heranzukommen, die rote Artillerie überraſchend unter Feuer zu nehmen und außer Gefecht zu ſetzen, worauf ſie ſich erfolgreich auf die gegneriſche Kavallerie ſtürzt.

In ſeiner Beſprechung tadelte der Leitende mit Recht das Verhalten der 1. Kavallerie-Diviſion, indem er ausführte, daß nur ihrer Untätigkeit Blau ſeinen Erfolg verdanke; die 1. Kavallerie-Diviſion habe zu lange an einem Platz gehalten und dabei nicht einmal die vermutlichen Anmarſchwege des Gegners aufgeklärt. Nur ſo ſei es möglich geworden, daß die 5. Kavallerie-Diviſion bis dicht an die 1. Kavallerie-Diviſion habe herankommen können, ohne einen Kanonenſchuß zu erhalten.

Das der roten Partei zugeteilte Infanterie-Bataillon ſcheint überhaupt nicht in Tätigkeit getreten zu ſein.

Manöver am 1. September.

Rot:		Blau:	
4. Kür.-Brig.	5. K. Div.	2. Kür.-Brig.	1. Div.
3. Drag.- „		5. Drag.- „	
2 reit. Batt.		2 reit. Batt.	
III./J. R. 45.			

Kriegslage. Blau: Die 1. Kavallerie-Diviſion deckt den Rückzug eines Nord-Korps, der über Tavaux und Marles nach Norden führt; ſie ſteht am 1. September 6^{00} vormittags bei Bucy-les-Pierrepont in Fühlung mit dem Gegner, deſſen vorderſte Abteilungen bei Dizy-le-Gros, Lappion und Siſonne gemeldet ſind. Die Diviſion hat Befehl, den nachfolgenden Gegner zuerſt ſüdlich, dann nördlich der Bahnlinie aufzuhalten und ſich dann über Ebouleau—Montigny-le-Franc auf la Neuville-Bosmont zurückzuziehen.

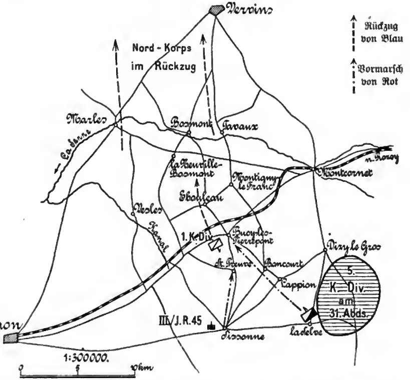
Rot: Nach einem glücklichen Gefecht öſtlich von Siſonne erhält die 5. Kavallerie-Diviſion am 1. September 6^{00} vormittags den Befehl, den Feind in Richtung Bucy-les-Pierrepont, Ebouleau und La Neuville-Bosmont zu verfolgen. Zu dieſem Zweck wird ihr das Infanterie-Bataillon bei Siſonne zur Verfügung geſtellt.

Verlauf am 1. September. Verlauf. Mit Unterſtützung des Bataillons überſchreitet die rote Kavallerie-Diviſion die Linie Boncourt—St. Preuve. Zwiſchen Boncourt und Bucy-les-Pierrepont erfolgt ein Zuſammenſtoß der beiden Reitermaſſen, wobei ſich infolge des geſchickten Eingreifens der 5. Dragoner-Brigade die Wagſchale zugunſten von Blau neigte. Der Führer weicht aber trotzdem dem Befehl entſprechend nach Norden zurück, um hinter der Bahn erneuten Zeitgewinn zu erkämpfen. Als jedoch Rot wiederum zum Angriff anſetzt, wird die Übung von der Leitung abgebrochen, um größere Flurſchäden zu vermeiden.

Betrachtungen.

Mit Recht betonte der Leitende, General Trémeau, bei dieſer Gelegenheit, wie wichtig für Kavallerie das Zuſammenarbeiten mit Infanterie ſei. In dieſer Beziehung geſchieht wohl in Frankreich etwas wenig. So groß der Vorteil iſt, daß man im Frieden ſchon acht Kavallerie-Diviſionen beſitzt und dieſen ſehr häufig Gelegenheit zu Übungen im großen Verbande gibt, ſo entbehren dieſe Übungen doch meiſtenteils des Zuſammenarbeitens mit anderen Waffen. Zwar werden häufig — wie aus den

Der 1. September.



obigen Schilderungen hervorgeht — einzelne oder auch mehrere Bataillone, Maſchinengewehre, Radfahrer-Kompagnien uſw. zugeteilt, aber meiſtens doch nur in dem geringen Umfang, wie es auch für den Ernſtfall vorgeſehen iſt. Bei dieſen Übungen bleibt daher ſelbſtverſtändlich ſtets die Kavallerie die Hauptſache, und die gegenſeitige Attacke iſt das Endziel jedes Übungstages. Da aber mit dieſen Übungen die Manöver für die Maſſe der Kavallerie zu Ende ſind und nur ganz ſelten die eine oder andere Diviſion zu den eigentlichen Manövern herangezogen wird, ſo finden die Kavallerie-

Diviſionen nur wenig Gelegenheit, ſich in den Rahmen der Operationen mit gemiſchten Waffen einzufügen und dabei ſich lediglich als ein Glied des großen Ganzen zu fühlen.

Auch die Art der Anlage wie die Durchführung der Kavallerie-Übungen iſt wenig geeignet, dieſes Gefühl zu wecken. Die ſtrategiſche Aufklärung auf weite Strecken wird anſcheinend dabei nur wenig betont; bei den Ausgangslagen ſind die Gegner meiſt nur 10 bis 25 km voneinander entfernt, nur bei dem erſten Übungstag des Kavallerie-Korps Trémeau gegen die 12. Infanterie-Diviſion erhöht ſich die Entfernung auf 35 km (Luftlinie). Sicher kein weites Feld der Tätigkeit für Aufklärungs-Eskadrons und Offizier-Patrouillen, umſoweniger, als dieſe meiſt nur mit geringem Vorſprung abgeſendet werden und bei den recht genauen Nachrichten, die beide Parteien in der Regel durch die Leitung über einander haben, den Feind nur ſchwer verfehlen können.

Andererſeits enden die Gefechtshandlungen, über deren Verlauf in dieſem Jahr nur wenig bekannt wurde, in der Regel ſchon mit dem erſten Zuſammenſtoß; eine Verfolgung auf weite Strecken, ein kriegsmäßiges Abbrechen findet faſt niemals ſtatt. Nur in einem Fall wird erwähnt, daß der Kampf mit dem Rückzug einer Partei endete. Dieſer Umſtand ſowohl wie die neue Kriegslage eines jeden Tages bringen es mit ſich, daß der Vorpoſtendienſt wie auch die nächtliche Aufklärung überhaupt nicht geübt werden; die einzige Ausnahme bildet auch hier die mehrerwähnte zweitägige Übung unter Trémeau gegen die 12. Infanterie-Diviſion.

Auch in anderer Hinſicht kann man den franzöſiſchen Grundſatz, die Truppe möglichſt zu ſchonen, bei dieſen Übungen beobachten: von nächtlichen Unternehmungen iſt faſt niemals die Rede; nicht angeſagte Biwaks ſind zwar wiederholt in den Übungsbeſtimmungen vorgeſehen, werden aber nirgends abgehalten. Zwiſchen 10^{00} und 11^{00} vormittags iſt in der Regel alles zu Ende. Beſonders auffallend iſt z. B. folgender Vorgang: die 3. und 4. Kavallerie-Diviſion haben am 9. September Übung gegen einen markierten Feind; mit Rückſicht auf die Anſtrengungen der letzten Tage (Manöver gegen 12. Infanterie-Diviſion, das an beiden Tagen zwiſchen 11 und 12 Uhr endigte) kürzt Trémeau die Übung ab, d. h. er verſammelt beide Diviſionen um 8^{00} vormittags, um ſie um 10^{00} wieder zu entlaſſen; der nächſte Tag (10. September) iſt aber ohnehin Ruhetag für beide Diviſionen. Wiederholt veranlaſſen auch große Hitze oder ſtarker Regen ein Abkürzen der Übungen.

Alles in allem ſtellen ſich alſo dieſe manoeuvres d'ensemble nicht ſowohl als größere Truppenübungen, wie vielmehr als Gefechtsexerzieren im Gelände dar, bei denen in keiner Hinſicht beſonders große Anforderungen geſtellt werden.

Schoch,
Major im Bayeriſchen Generalſtabe,
kommandiert zum Preußiſchen Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

Mechaniſcher Laſtenzug im Kriege.

Allgemeines.

Die Einrichtung des Nachſchubdienſtes des Heeres vorwärts der Etappenhauptorte iſt für die Heeresleitungen der Großmächte ſtets eine ernſte Frage geweſen. Die nachzuführenden Mengen an Verpflegungsgütern ſind mit dem weiteren Anſchwellen der im Kriegsfalle aufzuſtellenden Streitkräfte erheblich vermehrt worden, das gleiche gilt für den Nachſchub von Kriegsmaterial aller Art, im beſondern von Munition und ſtärkerer Kaliber.

Die Führer im Kriege müſſen der Sorge um Sicherſtellung des Nachſchubes enthoben ſein, um jenen Grad von Bewegungsfreiheit zu haben, den eine energiſche Offenſive verlangt. Zwar iſt ſeit dem Feldzuge 1870/71 zu den damaligen Beförderungsmitteln ein weiteres wichtiges in der Feldbahn hinzugetreten, indeſſen kann dieſe trotz ausreichender Betriebsleiſtungen und trotz des Vorhandenſeins für den Bau geſchulter Eiſenbahntruppen nur annähernd dem Vorgehen einer Armee im Bewegungskriege folgen; der Führer wird durch ſie nicht unabhängig.

Dies iſt begründet in den unvermeidlichen Vorbereitungen, die der Bau einer jeden Eiſenbahnlinie erfordert, und in der Starrheit eines jeden Eiſenbahnſyſtems, auch des flüchtigſten. Wir wären daher, ebenſo wie in früheren Jahrhunderten, auf die pferdebeſpannten Kolonnen mit allen ihren bei den heutigen Maſſenheeren außerordentlich geſteigerten Nachteilen angewieſen, wenn uns nicht bei der ſchwierigen Löſung dieſer Frage ein neues Kriegshilfsmittel in der Verwendung des mechaniſchen Laſtenzuges zur Seite ſtände. Allerdings kann erſt ſein planmäßiger Ausbau und ſeine kriegsmäßige Durchbildung eine tatſächliche Löſung der zur Zeit noch vorhandenen Schwierigkeiten bringen.

Stand der Frage des mechaniſchen Laſtenzuges.

Nach dem heutigen Stande der Technik ſind vier Gattungen von Kraftfahrzeugen für Laſtenbeförderung zu unterſcheiden:

Kraftwagen mit Verbrennungsmotoren (Betriebsſtoff: Benzin, auch Benzol, Petroleum, Spiritus u. dgl.);

Kraftwagen mit Dampfmotoren (Betriebsſtoff: Kohle, Koks, Holz, Petroleum, Maſut u. dgl.);

Elektromobilen (Kraftquelle: Akkumulatoren);

Kraftwagen gemiſchten Syſtems; hierbei iſt die primäre Kraftquelle gewöhnlich ein Verbrennungsmotor, die Kraftübertragung erfolgt elektriſch.

Die Kraftwagen mit Verbrennungsmotor.

Die Kraftwagen mit Verbrennungsmotoren haben folgende Vorteile:

großer Aktionsradius, etwa in Grenzen von 150 bis 250 km, daher große Unabhängigkeit von der Verſorgung mit Betriebsſtoffen;

augenblickliche Fahrbereitſchaft, daher ſofort in Betrieb zu ſetzen;

verhältnismäßig geringes Eigengewicht pro P.S.*) oder genauer pro P.S./St.**); dies iſt günſtig für das Gewicht dieſer Wagen und geſtattet ein vorteilhaftes Verhältnis zwiſchen Eigengewicht und Nutzlaſt.

Ihre Nachteile beſtehen in folgendem:

verhältnismäßig komplizierter Mechanismus; ihre Bedienung erfordert daher geſchultes Bedienungsperſonal. Dies iſt Sache der techniſchen Ausbildung;

beſchränkte Elaſtizität des Motors; dies liegt einmal in dem Weſen des Verbrennungsmotors als ſchnellaufender Motor, ſodann in ſeiner Wirkungsweiſe (Viertaktmotor) begründet.

Die Kraftwagen mit Dampfmotor.

Die Vorteile der Kraftwagen mit Dampfmotoren beſtehen vor allem in der hohen Elaſtizität der letzteren, die ein allmähliches ſtoßfreies Anziehen auch ſchwerer Laſten ermöglicht; ferner in der vorzüglichen techniſchen Durchbildung der Dampfmaſchine überhaupt und der dadurch erreichten Betriebsſicherheit.

Nachteile ſind:

geringer Aktionsradius, daher große Abhängigkeit von der Verſorgung mit Betriebsſtoffen und Waſſer;

geringerer Grad von Fahrbereitſchaft, da das Anheizen der Maſchine immerhin eine gewiſſe Zeit erfordert;

größere Empfindlichkeit beim Winterbetriebe unter der Einwirkung des Froſtes;

verhältnismäßig großes Eigengewicht des Motors pro P. S. bzw. pro P. S./St. infolge des beträchtlichen Keſſelgewichts.

Die Elektromobilen.

Die Elektromobilen für Laſtenbeförderung haben folgende Vorteile:

große Elaſtizität des Motors;

große Überlaſtungsfähigkeit des Motors; für kürzere Zeit bis auf das Dreifache;

Einfachheit der Bauart und der Bedienung;

*) P. S. = Pferdeſtärke.

**) P. S./St. = Pferdekraftſtunde.

Digitized by Google

vorzügliche Durchbildung des Elektromotors infolge langjähriger Erfahrungen im Straßenbahnbetriebe;
augenblickliche Fahrbereitſchaft;
Geräuſchloſigkeit.

Demgegenüber ſind folgende Nachteile vorhanden, die die feldmäßige Verwendung von Elektromobilen ausſchließeu:
geringer Aktionsradius;
ſchwierige Ladung der Kraftquelle (Akkumulatoren) im Felde;
großes Gewicht der Kraftquelle;
Empfindlichkeit der Akkumulatoren gegenüber den ſtoßartigen Beanſpruchungen der Fahrzeuge auf ſchlechten Straßen.

Die Kraftwagen gemiſchten Syſtems.

Mit dem gemiſchten Syſtem ſind folgende Vorteile verbunden:
Vereinigung des großen Aktionsradius des Verbrennungsmotors mit der Elaſtizität des Elektromotors;
Vielräderantrieb, d. h. es geſtattet den Antrieb einer größeren Zahl von Achſen; für die Zugkraft des Motors ſteht daher ein großes Reibungsgewicht zur Verfügung.

An Nachteilen ſind zu erwähnen:
verhältnismäßig komplizierter Mechanismus, es iſt daher geſchultes Bedienungsperſonal erforderlich;
höhere Anſchaffungskoſten; in Fragen der Landesverteidigung muß dieſer Geſichtspunkt allerdings zurücktreten, wenn ein Syſtem unter ſchwierigen Verhältniſſen beſondere Vorteile bietet.

Militäriſche Fahrzeuge für den mechaniſchen Laſtenzug.

Auf Grund der militäriſchen Würdigung der vier Gattungen von Kraftfahrzeugen kommen für den mechaniſchen Laſtenzug im Kriege folgende Arten von Fahrzeugen in Betracht:
Einzelfahrer,
leichte Armee-Laſtzüge,
Straßenlokomotiven,
ſchwere Armee-Laſtzüge mit Kraftübertragung auf die Anhänger.

Das Verwendungsgebiet des mechaniſchen Laſtenzuges iſt die feſte Straße. Unter beſonders günſtigen Verhältniſſen kann ſie vorübergehend verlaſſen werden (feſter, ebener Untergrund), wirkliche Transportleiſtuugen ſind jedoch alsdann ausgeſchloſſen. Die Leiſtung hängt von der Beſchaffenheit der Straßendecke und den Steigungsverhältniſſen ab; ſie iſt am größten auf guten Flachlandſtraßen. Militäriſch wichtig iſt ferner, daß mit entſprechend gebauten Laſtkraftfahrzeugen weit ſtärkere Steigungen überwunden werden können, als es bei Reibungsbahnen der Fall iſt; vorausgeſetzt iſt dabei nicht nur ein hinreichend kräftiger Motor, ſondern auch das Vorhandenſein der für die Fortbewegung erforderlichen Reibung zwiſchen den an-

Digitized by Google

getriebenen Rädern und der Straßendecke. Unter günſtigen Verhältniſſen können Steigungen bis zu 20 % (1 : 5) überwunden werden, noch ſtärkere zwingen zur Anwendung künſtlicher Reibung oder zum Seilbetriebe.

Der Einzelfahrer.

Die Einzelfahrer ſind heute im Lande am meiſten verbreitet; an ihrer Durchbildung arbeiten große Firmen, wie z. B. die Daimler-Motoren-Geſellſchaft in Untertürkheim bereits ſeit mehr als einem Jahrzehnt. Als Kraftquelle dient meiſt ein Verbrennungsmotor, doch gibt es auch Dampffahrzeuge, z. B. Syſtem Stoltz der Hannoverſchen Maſchinenfabrik vorm. Egeſtorff oder Syſtem Darracq-Serpollet in Frankreich.

Die Induſtrie neigt zum Bau von Einzelfahrern von großem Geſamtgewicht, da hierbei das Verhältnis zwiſchen Eigengewicht und Nutzlaſt am günſtigſten wird; dies liegt zugleich im Intereſſe der Rentabilität. Die Ablöſung des Pferdebetriebes auf Wegen mit feſtem Untergrund durch den mechaniſchen Laſtenzug iſt nur dann durchführbar, wenn letzterer ſich billiger ſtellt. Für weiche Wege oder für das Fahren querfeldein kommt die tieriſche Zugkraft bis auf weiteres allein in Frage.

Die Einzelfahrer für induſtrielle Zwecke haben im allgemeinen ein beſchränktes Verwendungsgebiet, d. h. ſie ſind für beſtimmte Wegeverhältniſſe gebaut, denen die motoriſche Leiſtung zugleich im Intereſſe der Rentabilität angepaßt wird. Von militäriſchen Einzelfahrern iſt zu fordern, daß ſie auf allen gebahnten Straßen verwendbar ſind; ihr Verwendungsgebiet iſt daher außer dem Flachlande auch das Hügel- und Bergland. Für dieſe Beanſpruchungen iſt vor allem eine hohe motoriſche Leiſtung, tunlichſt nicht unter 30 P. S., nötig, auch lehren die jahrelang durchgeführten Verſuche, wie vorteilhaft gerade beim Verbrennungsmotor ein Kraftüberſchuß iſt; nicht nur deswegen, weil beſonders beim Winterbetriebe im Schnee und auf Glatteis zu einer Armierung der Räder gegriffen werden muß, die höhere Bewegungswiderſtände verurſacht, ſondern auch weil ein dauernd bis an die Grenze ſeiner Leiſtungsfähigkeit belaſteter Verbrennungsmotor mit geſteigerter Erwärmung in ſeiner Leiſtung nachläßt. Dies liegt in ſeinem Weſen begründet.

Militäriſch iſt ferner damit zu rechnen, daß ſtark abgenutzte, alſo ſchlechte Chauſſeen befahren werden müſſen, daß ſich im Zuge der Transportſtrecke Brücken von geringerer Tragfähigkeit befinden, deren Verſtärkung Aufenthalt verurſacht, daß es auf ſchmaleren Straßen nötig werden kann, betriebsunfähige Fahrzeuge ſchnell zur Seite zu ſchaffen, wozu häufig nur menſchliche Kräfte verfügbar ſind, kurz alle dieſe Gründe zeigen, daß bewegliche, alſo nicht zu ſchwere Fahrzeuge bedeutende Vorteile bieten.

Durchſchnittlich wird man bei Verwendung von Einzelfahrern mit einer Nutzlaſt von etwa 3000 kg für jedes Fahrzeug zu rechnen haben. Legt man als Transporteinheit eine Fuhrparkkolonne mit einem Nutzgewicht von 54 000 kg zugrunde, ſo ſind etwa 18 Einzelfahrer ausſchließlich einer angemeſſenen Reſerve erforderlich. Der für die Zuſammenſtellung der Fahrzeuge maßgebende Geſichtspunkt iſt naturgemäß die

Fahrgeſchwindigkeit: die einzelnen Fahrzeuge können bei gleicher Fahrgeſchwindigkeit einander in beſtimmten Abſtänden folgen. Dies iſt Vorausſetzung für ein „Fahren in Kolonne," letzteres für einen geordneten Marſch. Iſt die Fahrgeſchwindigkeit der einzelnen Wagen verſchieden, ſo iſt der langſamſte an die Spitze zu ſtellen, um „in Kolonne zu fahren", ſonſt wird ſie auseinandergeriſſen; hierbei kann jedoch die größtmögliche Leiſtung der Fahrzeuge nicht ausgenutzt werden.

Die Fahrgeſchwindigkeit iſt unter anderem abhängig von der Art der Bereifung. Bei Verwendung eiſerner Radreifen iſt als Höchſtgeſchwindigkeit im allgemeinen eine ſolche von 12 km/St., bei Vollgummibereifung eine um etwa 50 % höhere, alſo von 18 km/St. zuläſſig. Auf ausgefahrenen Chauſſeen zwingen die ſtarken, ſtoßartigen Erſchütterungen, denen die Fahrzeuge infolge der Unregelmäßigkeit der Straßendecke ausgeſetzt ſind, zu einer weſentlichen Herabminderung der Fahrgeſchwindigkeit, unter *mittelgünſtigen* Verhältniſſen wird letztere im Flachlande auf 9 bis 10 km/St. bei Eiſenbereifung und auf 14 bis 15 km/St. bei Vollgummibereifung zu veranſchlagen ſein. Dies ergibt *bei zehnſtündiger reiner Fahrzeit* Tagesleiſtungen in Grenzen von 90 bis 150 km im Flachlande; im Hügellande ſind ſolche von 75 bis 125 km, im Berglande von 60 bis 100 km zu fordern. Einzelleiſtungen unter günſtigen Verhältniſſen ſtellen ſich natürlich weit höher, ſie geben jedoch keinen Maßſtab dafür ab, was im Kriege verlangt werden kann. Auch iſt im Intereſſe der ſteten Betriebsſicherheit im Dauerbetriebe unbedingt zu fordern, daß jedes Fahrzeug einen Tag in der Woche aus dem Betriebe herausgezogen wird, um gründlich nachgeſehen und inſtandgeſetzt zu werden, der Ausfall iſt durch Reſervewagen zu decken.

Es erſcheint auf den erſten Blick unkriegsmäßig, Vollgummibereifung für militäriſche Transportzwecke in Betracht ziehen zu wollen, zumal ihre Kriegsbrauchbarkeit noch nicht erwieſen iſt; wenn man jedoch bedenkt, welche lange Gewährleiſtung hierfür unſere führenden Gummifabriken (15 000 km und mehr für einen Satz) übernehmen und daß man auf dem Gebiete des Kraftfahrweſens überhaupt mit der Sicherſtellung von Erſatzteilen in den Parks rechnen muß, ſo iſt es jedenfalls nicht angezeigt, grundſätzlich auf dieſe Bereifung zu verzichten, zumal durch ſie eine weſentliche Steigerung der nutztonnenkilometriſchen Leiſtung erreichbar iſt. Zudem bietet die Gummibereifung den großen Vorteil, daß der Kraftwagenbetrieb auch im Winter bei Schnee und Glatteis aufrecht erhalten werden kann. Bei dem großen Schneefall in Berlin Ende Januar und Anfang Februar 1907 wurde der öffentliche Verkehr in den Straßen ſchließlich nur noch durch Kraftfahrzeuge durchgeführt, alle übrigen Verkehrsmittel verſagten trotz ſonſtiger vortrefflicher Durchbildung.

Dieſe wertvolle Eigenſchaft der Gummibereifung verdient militäriſche Beachtung, wenn auch nicht zu leugnen iſt, daß auf ſchmierigen und ſchlüpfrigen Straßen dieſe Bereifungsart infolge des Schleuderns der Fahrzeuge große Mängel aufweiſt; die Kraftomnibusbetriebe aller Großſtädte haben darunter zu leiden.

Digitized by Google

Zu den Einzelfahrern ſind ferner zu rechnen:
Kraftomnibuſſe,
Schnellaſtwagen,
Lieferungswagen.

a. Kraftomnibuſſe. Die Untergeſtelle der Kraftomnibuſſe entſprechen im allgemeinen denen der Laſtkraftwagen mit Vollgummibereifung; erſetzt man den Aufſatz für Perſonenbeförderung durch einen ſolchen für den Gütertransport, ſo erhält man einen leiſtungsfähigen Einzelfahrer für etwa 3000 kg Tragfähigkeit, der für Verpflegungs-, Munitions-, Betriebsſtoffnachſchub und dgl. brauchbar iſt. Im Jahre 1907 gab die Internationale Automobil-Ausſtellung in Berlin ein überſichtliches Bild über dieſe Fahrzeuge, die nicht nur im Stadtverkehr, ſondern auch zur Verbindung von Ortſchaften allgemeiner zu werden anfangen.

b. Schnellaſtwagen. Die Schnellaſtwagen ſind leichte Einzelfahrer von etwa 2000 kg Eigengewicht; ſie nehmen eine Nutzlaſt von rund 1000 bis 1500 kg auf, befördern ſie jedoch mit erheblich größerer Geſchwindigkeit bis etwa 25 km/St., ſie ſind daher auch ſtets mit Vollgummibereifung verſehen. Ihr militäriſcher Wert liegt in ihrer geſteigerten Geſchwindigkeit, die Tagesleiſtungen von 200 km und darüber zuläßt. Im Kriege kommen ſie vorzugsweiſe für Eilgüterbeförderung z. B. im Feldpoſtdienſt, für den Nachſchub von Betriebsſtoffen und Reſerveteilen für die Kraftfahrzeuge einer Kavallerie-Diviſion, für die ſchnelle Hilfsleiſtung beim Betriebe mechaniſcher Etappenkolonnen und dgl. in Frage.

c. Lieferungswagen. Die Lieferungswagen dienen der Warenbeförderung in den Großſtädten; ſie nehmen eine Nutzlaſt von etwa 500 bis 750 kg auf und ſind gewöhnlich mit Luftreifen ausgeſtattet. Letztere ſind für militäriſche Zwecke, bei denen die *Betriebsſicherheit* obenan ſteht, zu empfindlich, auch iſt die mitführbare Nutzlaſt zu gering; immerhin kann auch dieſer Typ für Sonderzwecke z. B. für den Sanitätsdienſt in Feſtungen von Vorteil ſein.

Die leichten Armee-Laſtzüge. Die *leichten Armee-Laſtzüge* befördern eine Nutzlaſt von 6000 kg. Sie beſtehen aus dem Triebwagen und zwei oder auch nur einem leichten Anhänger; im erſteren Falle nimmt jedes Fahrzeug 2000 kg Nutzlaſt auf, im letzteren der Triebwagen 3500 bis 4000 kg, der Anhänger 2000 bis 2500 kg. Die erſtere Art hat den Vorteil einer großen Teilbarkeit; auch der Triebwagen von etwas über 5000 kg Geſamtgewicht ſtellt noch ein recht bewegliches Fahrzeug dar. Die letztere Art lehnt ſich mehr an die im Lande vorhandenen Laſtkraftwagen an, das Reibungsgewicht iſt größer, der Zug kürzer; bei einem Geſamtgewicht des Triebwagens von etwa 7500 kg erhält man jedoch ſchon ein für militäriſche Zwecke ziemlich ſchweres Fahrzeug. Welcher der beiden Arten der Vorzug zu geben iſt, wird durch Verſuche feſtgeſtellt werden.

Die *leichteren Armee-Laſtzüge* haben ſich folgerichtig aus dem Einzelfahrer

Digitized by Google

entwickelt. Wie bereits ausgeführt, muß ein Laſtkraftwagen für militäriſche Zwecke auch auf den ſtärkſten Straßenſteigungen verwendbar und daher mit einem leiſtungsfähigen Motor ausgerüſtet ſein. Es liegt auf der Hand, daß unter günſtigen Straßenverhältniſſen die große motoriſche Kraft nicht genügend ausgenutzt werden kann, da auch die Fahrgeſchwindigkeit eine natürliche Begrenzung finden muß, die nur auf Koſten der Lebensdauer der Fahrzeuge überſchritten werden kann. So ergab ſich die Verwertung der motoriſchen Kraft dadurch, daß man den Laſtkraftwagen je nach den Steigungsverhältniſſen einen oder mehrere Anhänger anhängte. Damit erhielt man eine *leichte Vorſpannmaſchine*, die auch dem Weſen des Verbrennungsmotors inſofern Rechnung trägt, als für die in Betracht kommenden Laſten ſeine Elaſtizität ausreicht.

Der Betrieb mit Anhängern iſt jedoch nur dann militäriſch durchführbar, wenn auch auf ſtarken Steigungen noch *ein* Anhänger geſchleppt werden kann; dies iſt — ein genügend ſtarker Motor vorausgeſetzt — in der Hauptſache eine Reibungsfrage d. h. zwiſchen den Antriebsrädern und der Straßendecke muß die erforderliche Reibung vorhanden ſein, um die mögliche Zugkraft des Motors ausnutzen zu können. Unter mittelgünſtigen Verhältniſſen bietet dies erfahrungsmäßig keine Schwierigkeiten, beſonders ſeitdem erwieſen iſt, daß man bei Laſtkraftwagen von mittlerer Geſchwindigkeit und entſprechender Bauart ohne nachteilige Wirkungen das Wendegetriebe (Differential) fortlaſſen kann, das an und für ſich das Schleudern der Triebräder begünſtigt. Unter ungünſtigen Verhältniſſen (kotige Straßendecke, Kopfſteinflaſter, beſonders wenn es leicht übereiſt iſt), müſſen die Räder armiert werden, auch der Seilbetrieb iſt von Vorteil, allerdings nur auf kurzen Strecken, da die Fahrgeſchwindigkeit ſehr gering iſt. Beim Befahren ſteiler Gefälle iſt ebenſo wie auf ſtarken Steigungen die Mitführung nur eines Anhängers angängig, da das Gewicht mehrerer Anhänger für den leichten Triebwagen zu groß iſt, zumal wenn das Gelände unbekannt iſt und bei Dunkelheit befahren werden muß; im Berglande iſt daher grundſätzlich nur mit einem Anhänger zu fahren.

Die leichten Armee-Laſtzüge befördern im Flach- und Hügellande ungefähr das Doppelte der mit Eiſenbereifung verſehenen Einzelfahrer, zudem ſind die Anhänger Fahrzeuge einfachſter Art, die einer beſonderen Wartung nicht bedürfen, etwaige Inſtandſetzungen ſind mit feldmäßigen Mitteln ausführbar; ſie bieten den weiteren Vorteil, durch Zugtiere auch über freies Feld befördert werden zu können.

Dem Beſtreben, unter ſchwierigen Wegeverhältniſſen über ein möglichſt großes Reibungsgewicht des Triebwagens verfügen zu können, entſpringt der Bau von Laſtkraftwagen mit mechaniſchem Vierräderantrieb. Das k. k. Öſterreichiſche Militärtechniſche Komitee hat eingehende Verſuche mit dieſem Syſtem gemacht, auch bei uns ſind während des großen $6^1/_2$wöchigen Transportverſuchs mit mechaniſch bewegten Fahrzeugen im September und Oktober 1907 ſolche Wagen verwandt worden; ſie

Digitized by Google

konnten zwar noch einen weiteren Anhänger alſo 8000 kg Nutzlaſt ſchleppen, indeſſen iſt die Bauart von Laſtkraftwagen mit Zweiräderantrieb ſo weſentlich einfacher, daß ihnen, von beſonderen Fällen abgeſehen, der Vorzug zu geben iſt.

Die Straßen-lokomotiven.

Die Straßenlokomotiven werden durch Dampfkraft getrieben. Die Verſuche, den Verbrennungsmotor in Form von ſchweren Vorſpannmaſchinen für ähnliche Aufgaben zu verwerten, ſind bisher an ſeiner unzulänglichen Elaſtizität und der Art und Weiſe ſeiner Kraftübertragung mittels ein- und ausrückbarer Kuppelungsvorrichtungen geſcheitert; auf dieſem Verwendungsgebiet ſteht die Dampfkraft unerreicht da.

Straßenlokomotiven müſſen ſchwer ſein, wenn ſie größere Laſten befördern ſollen, dies iſt in ihrem reinen Vorſpannprinzip, wie es auch die Eiſenbahnzüge darſtellen, begründet. Das Verwendungsgebiet der Straßenlokomotiven liegt infolgedeſſen vorzugsweiſe da, wo es ſich um die Beförderung ſchwerer und unteilbarer Laſten mit geringer Fahrgeſchwindigkeit handelt z. B. zur Beförderung von Geſchützen, für den Lokomotivtransport auf Landſtraßen, deſſen Notwendigkeit ſich ſchon während des Deutſch-franzöſiſchen Krieges in einer größeren Zahl von Fällen ergeben hat. Um ſchwere Laſten auch auf ſtarken Steigungen ſchleppen zu können, müſſen ſie mit Einrichtungen für ortsfeſten Betrieb, alſo mit Seilwinde verſehen ſein.

Die Straßenlokomotiven haben für den militäriſchen Nachſchubdienſt alle Vor- und Nachteile, die durch die Verwendung von Dampfmotoren bedingt ſind; ihr hohes Eigengewicht, ihre geringe Marſchgeſchwindigkeit, ihre Abhängigkeit von der Waſſer- und Brennſtoffverſorgung machen ſie daher für den unmittelbaren Nachſchub im Rücken der Armee, alſo im Etappengebiet, wenig geeignet; hingegen werden ſie im Hinblick auf ihre große Betriebsſicherheit unter ſtabilen Verhältniſſen z. B. in und vor Feſtungen, ſchließlich auch bei einem gut vorbereiteten und wohlorganiſierten Pendelbetrieb auf kürzeren Entfernungen etwa bis zu 30 km wichtige Dienſte leiſten.

Die ſchweren Armee-Laſtzüge mit Kraftübertragung auf die Anhänger.

Der Bau ſchwerer Armee-Laſtzüge mit Kraftübertragung auf die Anhänger entſpringt der Erkenntnis, daß man mit dem reinen Vorſpannprinzip, wie es die leichten Armee-Laſtzüge und die Straßenlokomotiven darſtellen, brechen muß, wenn man für Zwecke des Verpflegungs- und Munitionsnachſchubes einer operierenden Armee große zuſammenhängende Laſten von 15 000 kg und darüber auch unter ſchwierigen Straßenverhältniſſen befördern und dabei das Höchſtgewicht des einzelnen Fahrzeuges eines ſolchen Straßengüterzuges aus bereits erwähnten militäriſchen Rückſichten möglichſt gering halten will. Es ſoll hierbei zunächſt die Frage unerörtert bleiben, ob die Stellung einer derartigen Aufgabe militäriſch berechtigt iſt, da ſich der gleiche Zweck anſcheinend dadurch erreichen läßt, daß man eine größere Zahl von Einzelfahrern oder mehrere leichte Armee-Laſtzüge zu einer Transporteinheit (halbe oder ganze Proviantkolonne oder Fuhrparkkolonne) zuſammenſtellt.

Der erſte Straßenzug mit Kraftübertragung auf die Anhänger wurde nach den Plänen des Oberſten Renard von der Firma Surcouf & Cie. in Billancourt bei Paris

Digitized by Google

gebaut, in der Automobil-Ausſtellung 1903 in Paris ausgeſtellt und im November 1904 den Vertretern der Staatsbehörden in Berlin vorgeführt. Eine eingehende Würdigung dieſes Syſtems hat Oberingenieur Müller in ſeiner Studie „Der Automobilzug"*) niedergelegt; er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Antriebseinrichtung dieſes Zuges mit mechaniſchen Mitteln (Verlängerung der Kurbelwelle des Motors durch eine durch den ganzen Zug hindurchgehende Gelenkwelle) keine einwandfreie Löſung ergibt und daß das Problem des Treibwagenzuges nur durch eine elektriſche Arbeitsübertragung zwiſchen der Kraftmaſchine und den Treibrädern lösbar iſt.

Nach dieſem Prinzip ſind bisher zwei Arten ſchwerer Straßen-Güterzüge gebaut worden, nämlich:

in Italien der *Cantono-Zug* nach den Entwürfen des capitano del genio Cantono; er wurde auf der Weltausſtellung in Mailand 1906 im Betriebe vorgeführt;

in Deutſchland der von den Siemens-Schuckert-Werken in Charlottenburg hergeſtellte *ſchwere Armee-Laſtzug*; er iſt bereits unter den verſchiedenartigſten Gelände- und Witterungsverhältniſſen einer ſehr eingehenden Erprobung unterzogen worden.

Wenn auch ein Vergleich dieſer beiden Züge in konſtruktiver Hinſicht weſentliche Verſchiedenheiten aufweiſt, ſo iſt beiden doch folgendes gemeinſam:

die auf dem Maſchinenwagen untergebrachte primäre Kraftquelle in Form eines Verbrennungsmotors mit ſeinem militäriſch wichtigen großen Aktionsradius;

die Kuppelung dieſes Motors mit einer Dynamomaſchine, die ſeine Energie in elektriſche umwandelt;

die Verwertung dieſer elektriſchen Energie durch Betätigung von Elektromotoren, die paarweiſe auf die aus ſechs Fahrzeugen beſtehenden Züge verteilt ſind; hierdurch erhält man einen *Vielräderantrieb* und damit zugleich ein großes Reibungsgewicht, das dem reinen Vorſpannprinzip gegenüber gerade unter ungünſtigen Straßenverhältniſſen infolge der vermehrten Reibung der Räder und der gegenſeitigen Unterſtützung der Antriebsräder beträchtliche Vorteile bietet;

der Fortfall der ſtoßartigen Beanſpruchungen in der Längsrichtung des Zuges, da jedes Fahrzeug ſeinen eigenen Antrieb beſitzt und die Elektromotoren ein äußerſt elaſtiſches Anziehen des Zuges geſtatten.

Beim Cantono-Zug hat jedes Fahrzeug ſeine beſondere, von einem Manne betätigte Lenkvorrichtung, bei dem deutſchen Zuge vollzieht ſich die Lenkung der einzelnen Wagen ſelbſttätig in ähnlicher Weiſe wie bei dem Train Renard. Das

---

*) Verlag von M. Krayn, Berlin 1907.

richtige Spuren des Zuges beruht hierbei auf dem mathematiſchen Satze, daß das Quadrat der Entfernung: „Hinterachſe bis Kuppelungsdrehpunkt“ gleich iſt der Summe der Quadrate: „Kuppelungslänge + Radſtand“. Eingehende Unterſuchungen über die Lenkeinrichtung ſolcher Züge finden ſich in der erwähnten Studie des Oberingenieurs Müller.

Ein wichtiges Hilfsmittel beſitzt der von den Siemens-Schuckert-Werken gebaute Zug noch in ſeinem Rangierkabel, das geſtattet, einzelne oder mehrere Anhänger vom Maſchinenwagen aus auf größere Entfernungen an eine beliebige Stelle zu bringen ſowie den Zug unabhängig von einzelnen Ladeſtellen zu rangieren. Auch auf ſehr ſtarken Steigungen können die Anhänger einzeln oder paarweiſe unter ortsfeſter Verwendung des Maſchinenwagens von rückwärts nach vorwärts hinaufgeholt werden.

Es bleibt abzuwarten, welche Bedeutung dieſes Syſtem von Straßengüterzügen in unſerem Wirtſchaftsleben für den Großgüterbetrieb und auch als Erſatz von Kleinbahnen erlangen wird; es iſt dies in erſter Linie eine Frage der Rentabilität, in techniſcher Beziehung bietet es zweifellos günſtige Ausſichten.

Militäriſche Verwendung des mechaniſchen Laſtenzuges.

Es iſt eine vielumſtrittene Frage, ob man Einzelfahrer, leichte oder ſchwere Armee-Laſtzüge für den Nachſchubdienſt im Rücken der Armee verwenden ſoll. Dieſe Frage hat m. E. heutzutage deswegen lediglich akademiſche Bedeutung, weil man gar nicht die Wahl hat, ſich die Fahrzeuge auszuſuchen; man hat das Greifbare zu nehmen, denn die Zahl kriegsbrauchbarer mechaniſch bewegter Fahrzeuge iſt gegenwärtig noch ſehr beſchränkt. Ungleich wichtiger iſt es hingegen, Klarheit über die Vorbedingungen zu gewinnen, an die eine erfolgreiche Verwendung des mechaniſchen Laſtenzuges im Kriege geknüpft iſt.

Sein Verwendungsgebiet ergibt ſich zunächſt aus ſeinem Gebundenſein an feſte Straßen; er beſitzt der Feldbahn gegenüber ferner die beiden weſentlichen Vorzüge, daß er ohne größere Vorbereitungen und Zeitverluſt verwendungsbereit und nicht an eine beſtimmte Richtung gebunden iſt. Er iſt mithin dort einzuſetzen, wo die leiſtungsfähige Vollbahnverbindung aufhört, alſo z. B. im Etappenhauptorte; hier dient er als Ab- und Zubringer der Vollbahn, zum Erſatz der Feldbahn bis zu ihrer Fertigſtellung, ſofern mit ihrem Bau überhaupt gerechnet wird, und zu ihrer Ergänzung, ſolange ſie den Nachſchub für die Armee nicht ſelbſtändig verſehen kann.

Den tieriſchen Zug kann die Armee niemals entbehren; er muß dort beſtehen bleiben, wo es nötig wird, die feſte Straße zu verlaſſen, alſo auf weichen Wegen und querfeldein. Der mechaniſche Zug kann aber zur Entlaſtung des tieriſchen dadurch weſentlich beitragen, daß er den Nachſchubdienſt auf den Hauptverkehrswegen übernimmt.

Hieraus ergibt ſich als eigentliches Verwendungsgebiet des mechaniſchen Laſtenzuges das der Etappe, ob auch über letztere hinaus, hängt von der Kriegslage ab, aus der ſich im Ernſtfalle die zu löſenden Aufgaben herleiten. Jedenfalls muß der

mechaniſche Laſtenzug auf den rückwärtigen Verbindungen vorwärts des Eiſenbahnendpunktes einſetzen und ſich ſein Verwendungsgebiet von rückwärts nach vorwärts zu ſchaffen ſuchen.

Die Grundlage für jeden leiſtungsfähigen Betrieb iſt die Ordnung. Der Betrieb mechaniſcher Kolonnen muß nach Kolonnen-Bewegungsplänen geleitet werden, ebenſo wie der Eiſenbahnbetrieb nach Fahrplänen, denn erſterer vollzieht ſich unter ſchwierigeren Bedingungen. Einmal ſind die Fahrzeuge empfindlicher als die widerſtandsfähigeren auf Schienen laufenden, ſodann iſt die Beſchaffenheit der Straßendecke weit verſchiedenartiger als die im allgemeinen glatte Schienenbahn; ferner iſt durch die Eigenart des Eiſenbahnbetriebes der Verkehr einzelner geſchloſſener Züge in beſtimmten Abſtänden vorgeſchrieben; ſchließlich ſind die Eiſenbahnfahrzeuge an die Schienenbahn gebunden, während bei Straßenfahrzeugen mit der Möglichkeit des Abirrens von dem vorgezeichneten Wege gerechnet werden muß.

Ein weiteres durch die Ordnung bedingtes Erfordernis iſt daher eine geſchloſſene Führung der Kolonne, alſo ein Fahren in Kolonne. Das hierbei zu erſtrebende Ziel beſteht darin, mit möglichſt geringen Abſtänden ſo zu fahren, daß ſich auf der Marſchſtraße, ſoweit irgend angängig, nichts zwiſchen die einzelnen Teile der Kolonne einſchieben und ſie ſo auseinanderreißen kann.

Im Zuſtande der Ruhe können die Fahrzeuge bis auf etwa 2 Schritt aufſchließen, alſo ſo weit, daß der erforderliche Platz für das Anwerfen der Motoren vorhanden iſt. Die Abſtände während der Fahrt können um ſo geringer gewählt werden,

- je günſtiger das Gelände iſt (gute, ſtaubfreie Flachlandſtraßen);
- je einheitlicher das Material iſt (Fahrzeuge eines Typs);
- je größer die Einzelnutzlaſt iſt, aus je weniger Teilen ſich mithin die Transporteinheit zuſammenſetzt;
- je geringer die Fahrgeſchwindigkeit iſt unter Berückſichtigung, daß mechaniſch bewegte Fahrzeuge je nach den Bewegungswiderſtänden beſtimmte Geſchwindigkeiten entwickeln, unter denen ſie am beſten arbeiten;
- je beſſer das Fahrperſonal geſchult iſt.

Sie müſſen dagegen um ſo größer genommen werden,

- je wechſelnder die Straßenprofilverhältniſſe ſind;
- je größer die Fahrgeſchwindigkeit iſt;
- aus je mehr einzelnen Teilen ſich die Transporteinheit zuſammenſetzt;
- je verſchiedener die einzelnen Fahrzeuge in ihrer Leiſtungsfähigkeit ſind;
- je weniger techniſch geſchult und diſzipliniert das Fahrperſonal iſt.

Hieraus ergeben ſich Abſtände während der Fahrt in Grenzen von etwa 10 bis 50 m. Auch ſtarke Staubentwicklung, die durch Vollgummibereifung erhöht wird, zwingt zu großen Abſtänden nicht allein wegen der Beläſtigung des Fahrperſonals, ſondern auch wegen der ſtarken Verſchmutzung der Motor- und Getriebeteile.

Digitized by Google

Am ungünſtigſten wirken naturgemäß **Betriebsſtörungen** ein, ihre ſchnelle Beſeitigung iſt eine der wichtigſten Aufgaben der Leitung derartiger Betriebe. Dies iſt zu bewirken durch reichliche Bereitſtellung von Erſatzteilen — auch hierfür iſt Einheitlichkeit des Materials von größter Bedeutung — in feldmäßigen Reparaturwerkſtätten an der Transportſtrecke ſowie durch Beigabe einer fahrbaren Werkſtatt an die Kolonne ſelbſt.

Die Schaffung von Eiſenbahntruppen entſpringt dem Bedürfnis, im Felde energiſch die Neuanlage von Eiſenbahnſtrecken, die Wiederherſtellung zerſtörter Linien, die Umgehung zerſtörter wichtiger Kunſtbauten zu bewirken ſowie den Betrieb auf dieſen Linien zu übernehmen. Die Bildung von Kraftfahrtruppen, die mit der Formierung der Kraftfahr-Abteilung der Verkehrstruppen im April 1907 begonnen hat, iſt vor allem aus dem Bedürfnis herzuleiten, den Betrieb mechaniſcher Etappenkolonnen in einer Weiſe durchzuführen, wie es dieſem, ſchon in nächſter Zeit für den Nachſchubdienſt der Armee überaus wichtigen Hilfsmittel entſpricht.

Der Transportverſuch der Verkehrstruppen im Jahre 1907 auf der Strecke Berlin—Rogaſen—Breslau—Glatz—Hirſchberg—Cottbus—Berlin hat gezeigt, daß der mechaniſche Laſtenzug in unſerer Armee heute bereits derartig durchgebildet iſt, daß er als vollwertiges Transportmittel im Felde angeſehen werden kann, er hat aber auch gelehrt, welche hohen Anforderungen an das mit ſeiner Durchführung betraute Perſonal geſtellt werden mußten. Hierzu iſt nur eine in ernſter Friedensſchulung erzogene Truppe befähigt, Improviſationen auf dieſem Gebiete im Felde werden verſagen.

Meyer,
Major und Adjutant der Inſpektion der Verkehrstruppen.

Die Manöver des franzöſiſchen VII. Armeekorps 1907.

Die Manöver des VII. Armeekorps fanden unter der Leitung des Generals de Lacroix vom 3. bis 12. September ſtatt. Die Nachrichten über den Verlauf ſind leider ſehr lückenhaft. Die nachſtehende Darſtellung kann alſo, was die Schilderung der einzelnen Manövertage anbelangt, durchaus keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit und unbedingte Zuverläſſigkeit erheben. Es iſt vielmehr ſehr wohl möglich, daß ſich manches im einzelnen etwas anders abgeſpielt hat. Immerhin dürfte der Gang der Ereigniſſe in großen Zügen zutreffend geſchildert ſein. Die vorliegenden Nachrichten geſtatten einige Schlüſſe auf die vom Leitenden verfolgten taktiſchen Ziele. Dies iſt inſofern von Intereſſe, als der General de Lacroix, der vorher ſelbſt kommandierender General des VII. Armeekorps geweſen war, bekanntlich nach dem Rücktritt des Generals Hagron deſſen Nachfolge als Vizepräſident des oberſten Kriegsrates und Generaliſſimus angetreten hat. Die Manöver des noch unter ſeiner Leitung ausgebildeten Armeekorps gewinnen dadurch eine erhöhte Bedeutung.

General de Lacroix gilt als eine friſche, energiſche Perſönlichkeit und als ein beſonders befähigter Offizier.

Die Manöver zerfielen in zwei Abſchnitte:

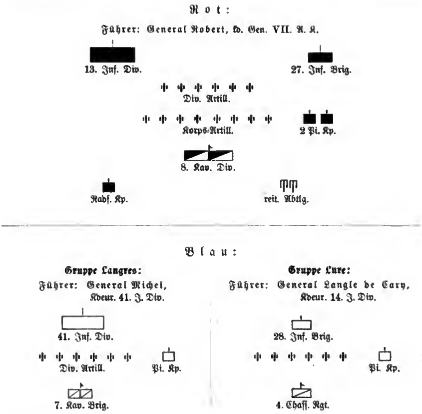
1. Vom 3. bis 7. September eigentliche Korpsmanöver in zwei Parteien mit einer fortlaufenden Kriegslage.

2. Vom 8. bis 12. September beſondere Übungen, bei denen es dem Leitenden darauf ankam, die Führung und Verwendung größerer gemiſchter Truppenkörper im Gefecht unter verſchiedenen Verhältniſſen darzuſtellen. Beſonders der zweite Teil der Manöver gibt einigen Aufſchluß über die taktiſchen Grundſätze des neuen franzöſiſchen Generaliſſimus.

Erſter Manöverabſchnitt.

Kriegsgliederung für den 5. bis 7. September 1907.

Leitender: General de Lacroix.



Allgemeine Kriegslage.

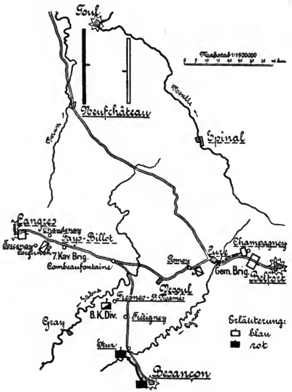
Nördlich der Linie Epinal—Neufchâteau ſtehen blaue Oſttruppen im Kampfe gegen rote Weſttruppen.

Auf dem ſüdlichen Nebenkriegsſchauplatze iſt es Blau gelungen, ſich überraſchend der Feſtung Langres zu bemächtigen, wo es eine ſtarke Diviſion zurückgelaſſen hat. Ein blaues Armeekorps beobachtet Belfort und ſteht mit ſeinen Haupttkräften bei Champagney.

Rot entſendet aus der Gegend von Beſançon Kräfte in das Saône-Becken, um die dort befindlichen Vorräte nach Süden abzutransportieren.

Blau: Der Oberkommandierende der Streitkräfte bei Langres und Belfort erfährt am 2. September, daß etwa 20 000 Mann roter Truppen bei Beſançon ver- Beſondere Kriegslage.

Übersichtsskizze.



ſammelt ſind. Er befiehlt dem Beobachtungkorps von Belfort, noch am 2. abends eine gemiſchte Brigade mit Artillerie über Lure auf Veſoul zu entſenden. Sollte der bei Beſançon gemeldete Feind am 3. oder an einem der folgenden Tage gegen

Belfort, Veſoul oder Langres vorgehen, ſo hat ſich die Brigade mit einer Diviſion zu vereinigen, die aus Langres bei der erſten Nachricht vom Vormarſch des Gegners aufbrechen wird.

Die gemiſchte Brigade iſt daraufhin am 2. abends von Champagney bis Lure gelangt, ihre Kavallerie hat Pomoy erreicht.

Die Diviſion von Langres hat am 2. eine Kavallerie-Brigade in die Gegend von Corgirnon vorgeſchoben und hält ſich bereit, am 3. auf Fays-Billot vorzugehen, falls der Feind in dieſer Richtung vormarſchieren ſollte.

Nach den letzten Nachrichten vom Feinde war ſtarke rote Kavallerie am 2. nördlich von Fresnes-St. Mamès an der Saône erſchienen, und ein ſchwaches feindliches Armeekorps ſollte ſich bei Etuz befinden.

Rot: Ein ſchwaches Armeekorps hat ſich, von Beſançon kommend, am 2. September bei Etuz verſammelt. Eine ihm unterſtellte Kavallerie-Diviſion hat die Saône erreicht.

Rot hat den Auftrag, Veſoul zu beſetzen, um den Abtransport von Vorräten nach Süden zu decken.

Im Laufe des 2. hat der Führer erfahren, daß eine blaue Kolonne, anſcheinend eine gemiſchte Brigade, an dieſem Tage in Lure, Kavallerie bei Pomoy, eingetroffen iſt. Ferner ſoll ſtarke blaue Kavallerie, mindeſtens eine Brigade, Chaudenay und Torcenay ſüdöſtlich von Langres erreicht haben.

Der Führer hat ſich entſchloſſen, am 3. über Frétigney vorzumarſchiren, um den bei Lure gemeldeten Gegner zu ſchlagen, bevor er ſich mit den aus Langres anſcheinend zu erwartenden blauen Kräften vereinigen kann.

Dieſer Entſchluß iſt nicht etwa von dem roten Führer ſelbſtändig gefaßt, ſondern von der Leitung in der beſonderen Kriegslage vorausgeſetzt.

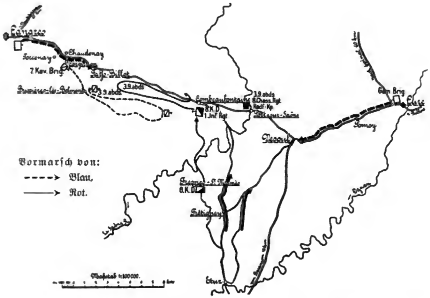
Die Manöveranlage hätte ſchon für den erſten Manövertag den Führern Gelegenheit zum Faſſen ſelbſtändiger Entſchlüſſe geboten, wenn nicht durch die Lage ſelbſt dieſen Entſchlüſſen bereits zu weit vorgegriffen worden wäre. Abgeſehen davon, daß die Führer zu genaue Nachrichten über Stärke und Maßnahmen des Gegners erhalten, iſt ihnen auch ihr taktiſcher Entſchluß bereits vorgezeichnet. Sie können alſo am 3. zunächſt nur in der vorgeſchriebenen Richtung vormarſchieren. Im übrigen hatte General de Lacroix beſtimmt, daß die Manöver durchaus kriegsmäßig verlaufen ſollten. Nur für den erſten Übungstag hatte die Leitung die Aufbruchszeit feſtgeſetzt, für den Reſt der Zeit ſollten die Parteiführer der Kriegslage entſprechend Unterkunft, Vorpoſtenlinie und Aufbruchszeit anordnen und auch ſonſt in ihren Entſchlüſſen möglichſt freigelaſſen werden. Als Einſchränkung war allerdings hinzugefügt, daß täglich von 12^{00} mittags bis 7^{00} abends die Feindſeligkeiten einzuſtellen wären.

Blau geht mit der Diviſion aus Langres nach Fays-Billot, mit der gemiſchten Brigade von Lure nach Veſoul.

Verlauf am 3. September vormittags.

Rot marſchiert in zwei Kolonnen gegen die Saône und Veſoul vor und läßt in ſeiner linken Flanke die 8. Kavallerie-Diviſion mit einem Infanterie-Regiment und zwei Batterien marſchieren, die Combeaufontaine erreichen. Dieſe Seitendeckung

Der 3. September.



ſoll die von Langres zu erwartenden feindlichen Kräfte aufhalten, während der Führer mit ſeinen Hauptkräften das von Lure kommende blaue Detachement ſchlagen will.

Die rote Seitendeckung hatte gegen Mittag Fühlung mit der blauen Kavallerie-Brigade gewonnen, im übrigen war es am 3. vormittags zu weiteren Zuſammenſtößen nicht gekommen. Um 12^{00} mittags wurde die Übung programmäßig unterbrochen.

Ereigniſſe am 3. September abends und am 4. früh.

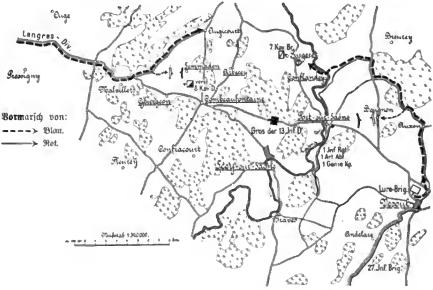
Von jetzt ab beginnt ſich die von der Leitung den Führern gelaſſene Freiheit bemerkbar zu machen, und das Manöver geſtaltet ſich daher kriegsgemäß und anregend.

Zunächſt gelingt es noch am Abend des 3. der roten 8. Kavallerie-Diviſion, die blaue Kavallerie-Brigade bis in die Gegend von Buſſières-lès-Belmont zurückzudrängen.

Gleichfalls am 3. abends hatte der Führer von Rot die Brücke von Port-ſur-Saône durch das 8. Chaſſeur-Regiment und eine Radfahrer-Kompagnie beſetzen laſſen.

Für den 4. September hatte Rot den Entſchluß gefaßt, die Vereinigung der getrennten blauen Streitkräfte dadurch zu verhindern, daß es zunächſt die von Lure gekommene Brigade ſchlagen und dann die Diviſion aus Langres angreifen wollte.

Der 4. September.



Der Gedanke an ſich war zweifellos richtig, doch hätte der Führer, wie der Verlauf beweiſt, zweckmäßigere Maßregeln treffen müſſen, um zu verhindern, daß die ſchwächere Brigade aus Lure ſich dem Angriff entzog.

Der Führer von Rot traf folgende Anordnungen:

Die Avantgarde der 13. Infanterie-Diviſion, ein Infanterie-Regiment, eine Artillerie-Abteilung und eine Genie-Kompagnie, ſollte nach Port-ſur-Saône marſchieren und von dort um 4^{00} vormittags in der Richtung auf Veſoul die blaue Lure-Brigade von Weſten her angreifen.

Die 27. Infanterie-Brigade ſollte geradenwegs auf Veſoul marſchieren und den Feind in der Front angreifen. Das Gros der 13. Infanterie-Diviſion ſollte nördlich von Scey-ſur-Saône an der Straße Combeaufontaine—Port-ſur-Saône, Front nach

Weſten, bereitgeſtellt werden, um je nach Bedarf gegen den Feind von Lure oder den von Langres verwendet zu werden.

Dieſe Anordnung iſt anfechtbar. Wenn der rote Führer glaubte, den Gegner aus Lure noch vor Eintreffen der Gruppe aus Langres ſchlagen zu können, ſo mußte er dazu alle Kräfte einſetzen und nicht einen weſentlichen Teil ſchon von Anfang an mit der Front nach Weſten, alſo gegen Langres, bereitſtellen.

Das war umſoweniger notwendig, als bereits die 8. Kavallerie-Diviſion mit der ihr am 3. September zugeteilten Infanterie und Artillerie den Befehl erhalten hatte, ſich zur hartnäckigen Verteidigung in der Linie Gourgeon—Semmadon—Arbecey einzurichten, um den Gegner aus Langres möglichſt lange am Eingreifen zu verhindern.

Der von dieſen Maßnahmen erhoffte Hauptzweck wurde nicht erreicht. Der Führer der *blauen* Lure-Brigade erkannte rechtzeitig die ihm drohende Gefahr und entzog ſich ihr richtigerweiſe, indem er noch in der Nacht nach Nordweſten abmarſchierte und bei Conflandey über die Saône ging. Der Abmarſch muß in geſchickter Weiſe und vom Gegner völlig unbemerkt ausgeführt worden ſein. So machte am 4. früh die rote 27. Infanterie-Brigade einen Luftſtoß, und das von Weſten her angeſetzte Detachement traf nur noch auf ſchwache Kräfte, die der Gegner zur Deckung ſeines *Abmarſches* herausgeſchoben hatte.

Es fragt ſich, ob Rot nicht beſſer getan hätte, ſeine Kavallerie-Diviſion gleichfalls zum Feſthalten der Lure-Brigade zu verwenden. Wäre es der Kavallerie-Diviſion gelungen, den Abmarſch der Brigade rechtzeitig feſtzuſtellen und ihr an der Saône einigen Aufenthalt zu bereiten, ſo hätte Rot wahrſcheinlich am 4. erfolgreich mit dieſem Gegner abrechnen können, ehe die Langres-Diviſion heran war.

Eigenartig iſt es auch, daß das rote Kavallerie-Regiment, das, wie erwähnt, ſchon am 3. abends Port-ſur-Saône erreicht hatte, anſcheinend von dem Abmarſch des Gegners nichts bemerkt hat.

Die blaue Langres-Diviſion war am 4. früh in öſtlicher Richtung vormarſchiert und bei Semmadon auf die verſtärkte rote 8. Kavallerie-Diviſion geſtoßen. Dieſe leiſtete beſonders mit ihrer Infanterie in ſehr geſchickter Weiſe längere Zeit Widerſtand und zwang den blauen Gegner, eine Brigade zu entwickeln; mit dem Reſt ſeiner Kräfte marſchierte Blau aber nach Nordoſten weiter und gewann mit ſeiner Kavallerie bei Purgerot Fühlung mit der Lure-Brigade.

Die Vereinigung der beiden *blauen* Gruppen war ſomit erreicht und die Abſicht des *roten* Führers vereitelt.

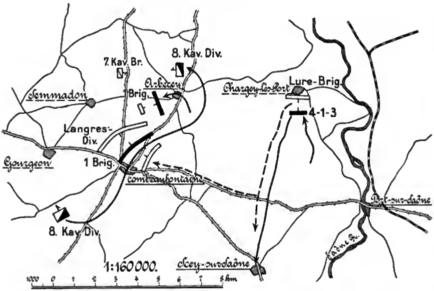
Mit Rückſicht auf die geleiſteten Nachtmärſche und das regneriſche Wetter wurde das Manöver am 4. September um 9^{30} vormittags abgebrochen.

Wenn es auch am 3. und 4. zu keinem größeren Gefecht gekommen iſt, ſo darf man doch dieſe beiden Manövertage als intereſſant bezeichnen.

Verlauf am 5. September.

Beide Parteien hatten ſich zur Offenſive entſchloſſen, und zwar wollte **Rot**, das ſeine Kräfte weſtlich von Combeaufontaine verſammelt hatte, ſeinen Hauptſtoß gegen die blaue Langres-Diviſion richten, dagegen die Lure-Brigade nur durch ſchwächere Kräfte feſſeln.

Der 5. September.



Blau wollte den günſtigen Umſtand, daß ſeine beiden Gruppen ſich zwar bereits die Hand reichten, aber doch noch räumlich getrennt waren, zu einem konzentriſchen Angriff gegen die roten Kräfte ausnutzen. Es kam auf dieſe Weiſe zunächſt zu zwei getrennten Gefechten, die im einzelnen etwa folgendermaßen verlaufen zu ſein ſcheinen:

Rot entwickelte bei und nördlich von Combeaufontaine zunächſt eine Brigade, die ſich defenſiv verhielt. Die 8. Kavallerie-Diviſion, die zuerſt in der linken Flanke geſtanden hatte, wurde auf den rechten Flügel nach Arbecey gezogen, wo ſie dann der blauen Kavallerie-Brigade untätig gegenüberſtand.

Die **blaue** Langres-Diviſion hatte ſich in der Linie Gourgeon—Semmadon bereitgeſtellt und ging frontal zum Angriff gegen die rote Brigade vor, wurde jedoch nunmehr von einer weiteren roten Brigade, die über Arbecey nach Südweſten vorging, links umfaßt. So ſtand hier das Gefecht, als die Leitung gegen Mittag die Übung abbrach.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte Rot eine Nebenkolonne in der Stärke von vier Bataillonen, einer Eskadron und drei Batterien auf Chargey-lès-Port entſendet, um die blaue Lure-Brigade aufzuſuchen und am Eingreifen in die Hauptentſcheidung zu verhindern. Dieſes Detachement wurde von der Lure-Brigade mit Überlegenheit angegriffen und zum Rückzug auf Scey-ſur-Saône gezwungen. Blau drängte zunächſt bis zur Straße Port-ſur-Saône—Combeaufontaine nach, ließ dann aber dem Gegner nur noch ſchwache Kräfte weiter nach Süden folgen und ſchlug richtigerweiſe mit den Hauptkräften den Weg auf Combeaufontaine ein, wo es überraſchend im Rücken der roten Hauptkräfte erſchien und die Entſcheidung wohl zweifellos zu Ungunſten dieſer Partei gewendet haben würde.

Die Übung wurde aber in dieſem Augenblick abgebrochen, und Blau ging ſpäter zurück. Die Gründe hierfür ſind aus dem geſchilderten Verlauf nicht zu erklären. Doch ſind, wie ausdrücklich wiederholt werden ſoll, die vorliegenden Nachrichten ſehr unvollſtändig. Vielleicht haben auch Manöverrückſichten die Leitung zu der ſonſt unerklärlich erſcheinenden Entſcheidung veranlaßt. Soweit ſich der Verlauf beurteilen läßt, hat der Führer von Rot auch am 5. September nicht glücklich operiert. Als er ſich zum Angriff gegen die blaue Langres-Diviſion entwickelte, ſtand die andere blaue Gruppe ſo nahe in ſeinem Rücken, daß er nicht darauf rechnen konnte, ſie mit einem ſchwachen Detachement abhalten zu können. Daß er eine der beiden blauen Gruppen mit Überlegenheit zu ſchlagen ſuchte, war gewiß energiſch und richtig gehandelt, er durfte aber keinesfalls zwiſchen den beiden blauen Teilen bleiben, die er jetzt doch nicht mehr trennen konnte, ſondern mußte ſeinen Angriff von Süden her gegen die Langres-Diviſion unternehmen, wobei er volle Bewegungsfreiheit gehabt hätte.

Der 6. September war Ruhetag.

Aus unbekannten Gründen hatte Blau beſchloſſen, am 7. September auf Langres zurückzugehen. Es ſchien ihm jedoch gleichzeitig daran zu liegen, dem roten Gegner möglichſt viel Aufenthalt zu bereiten. Infolgedeſſen traf Blau folgende Anordnungen:

Verlauf am 7. September.

Die Vorpoſtenlinie Lavigney—Melin—Oigney wird ſtark beſetzt. Zwei ſtarke Arrieregarden von je zwei Jäger-Bataillonen mit Maſchinengewehren und je einer Artillerie-Abteilung gehen nördlich und ſüdlich der Straße nach Langres zurück.

Textſkizze Seite 268.

Die Hauptkräfte marſchieren in einer Kolonne auf der großen Straße auf Langres ab.

Rot nimmt am 7. um 6^{30} vormittags die Verfolgung auf und gliedert ſich in zwei Hauptkolonnen und zwei Seitendeckungen, in der linken Flanke marſchierte die 8. Kavallerie-Diviſion.

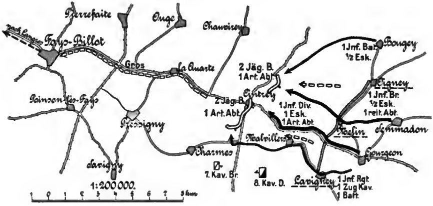
Rot verfolgte mit dieſem Vormarſch in breiter Front den Zweck, ein Entweichen des Feindes nach Norden zu verhindern und gleichzeitig etwaige Arrieregardenſtellungen des Gegners durch Zuſammenwirken mehrerer Kolonnen ſchnell zu Fall zu

Digitized by Google

bringen. Der Gedanke war glücklich und führte zu dem erwarteten Erfolg. Das Vorgehen in zahlreichen Kolonnen entſprach hier durchaus der taktiſchen Lage.

Zunächſt wurde der Widerſtand der blauen Vorpoſten durch den gleichzeitigen Druck der verſchiedenen roten Kolonnen ſchnell gebrochen. Es entwickelte ſich nun in dem abwechſlungsreichen Gelände eine Reihe von intereſſanten Einzelgefechten der verſchiedenen roten Kolonnen gegen die blauen Arrieregarden. Dieſe verhielten ſich ſehr geſchickt, leiſteten an verſchiedenen Stellen mit unterlegenen Kräften lange Zeit Widerſtand und bereiteten dem Gegner bedeutenden Aufenthalt. Andererſeits wirkten die roten Kolonnen gut zuſammen, und beſonders wußten die Führer der Seitendeckungen ihre Hauptkolonnen wirkſam zu unterſtützen. Die France militaire hebt

Der 7. September.



hervor, daß das ſachgemäße Zuſammenwirken der vier Kolonnen in dem ſchwierigen Gelände dank der vortrefflichen Maßregeln des roten Führers und der Initiative ſeiner Unterführer das Gefecht des 7. zu einem beſonders lehrreichen geſtaltet hätte.

Die rote Kavallerie-Diviſion hat ſich anſcheinend weniger geſchickt verhalten. Sie ſtieß auf die blaue Kavallerie-Brigade, die ſie zurückwarf, geriet aber dann in heftiges Infanterie- und Maſchinengewehrfeuer einer blauen Arrieregarde und mußte ſich hinter die linke rote Seitendeckung zurückziehen. Zweckmäßiger wäre es wohl geweſen, wenn ſie weiter herumgegriffen hätte, um zu verſuchen, die feindlichen Hauptkräfte zu erreichen.

Mit dem 7. September war der erſte Teil der Manöver beendet.

Waren, ſoweit ſich das nach den ſpärlichen Nachrichten beurteilen läßt, auch nicht alle Maßregeln der Führer einwandfrei, ſo war der Verlauf doch intereſſant und lehrreich, und die Truppe hatte etwas leiſten können. Unzweckmäßig erſcheint aber auch hier wie bei den diesjährigen Armeemanövern das Feſtſetzen einer längeren Pauſe, die täglich ohne Rückſicht auf den Verlauf zu einer vorher beſtimmten Zeit eintrat. Derartige Einſchränkungen können nur lähmend wirken. Mehrfach wurde das Manöver gerade in dem Augenblick abgebrochen, wo wichtige Entſcheidungen ſich vorbereiteten, und die vom General Lacroix beſonders erſtrebte Kriegsmäßigkeit des Verlaufes wurde entſchieden beeinträchtigt.

Zweiter Manöverabſchnitt.

Mit der Anlage des zweiten Manöverabſchnittes verfolgte General Lacroix beſondere Abſichten. Es lag ihm daran, einzelne Hauptmomente des modernen Gefechts in einer für Führer und Truppe beſonders anſchaulichen Art darzuſtellen, wobei der Hauptwert auf die Bewegungen größerer geſchloſſener Truppenkörper gelegt wurde. Die Operationen des 8. bis 12. September dürfen alſo weniger als eigentliche Manöver, wie vielmehr als eine Art von größerem Gefechtsexerzieren betrachtet werden. Der Leitende hatte für dieſe zweite Manöverhälfte eine Direktive herausgegeben, aus der hervorgeht, welchen Zweck er mit der Anlage verfolgte. Dieſe grundlegende und für das Verſtändnis des Verlaufes notwendige Direktive ſei ungefähr im Wortlaut wiedergegeben:

Die Kriegslagen für den 8. bis 12. September ſind mit der Abſicht abgefaßt, den Parteiführern, und zwar beſonders dem der roten Partei die Gelegenheit zu bieten, große Truppenkörper im Gelände zu bewegen und demnächſt im Verlauf des Gefechtes unter verſchiedenen Verhältniſſen einzuſetzen.

Die Übung am 8. iſt ſozuſagen ein Verſuchsmanöver, bei dem der Leitende ſich von der Fähigkeit der Truppen des VII. Armeekorps, ſich im Gelände zu bewegen, überzeugen will.

Dagegen werden ſich die weiteren Übungen nach einem vorgefaßten allgemeinen Plane abſpielen. Sie ſollen den Teilnehmern die verſchiedenen Phaſen des Gefechts vom Eingreifen der Avantgarde und dem Kampfe in der Front an (9. September) bis zur Entſcheidung (11. und 12. September) vorführen. Hierbei werden die beiden Hauptformen dargeſtellt werden, nämlich Angriff eines Flügels und Angriff im Zentrum, beide Male gefolgt von der entſprechenden Gegenmaßregel, nämlich der „contre-attaque“ oder dem „retour offensif“.

Unter dieſen Umſtänden wird man vorausſetzen müſſen, daß ein Teil der Gefechtshandlung bereits vorüber iſt, und die Kriegslage wird ſehr genau die Operationen feſtlegen, die der zur Übung beſtimmten Handlung vorangegangen ſind. Ebenſo wird die Lage der als bereits im Kampfe ſtehend angenommenen Truppen mitgeteilt werden. Dieſe Truppen werden ſoweit als möglich tatſächlich dargeſtellt werden, um von den

Digitized by Google

Teilnehmern nicht eine zu große Phantaſie zu verlangen. Das VII. Armeekorps oder ſein Gegner werden immer, wie es im Kriege meiſt der Fall ſein würde, als Teile eines größeren Geſamtkörpers angenommen werden.

Was nun die eigentliche Übung anbelangt, ſo ſoll beiden Parteiführern die größte und unbedingteſte Freiheit des Handelns gelaſſen werden. Sie können zur Löſung ihrer Aufgaben über ihre in der Front verwendeten Kräfte ebenſo wie über ihre Reſerven völlig frei verfügen. Es ſei hier gleich eingeſchaltet, daß es in Wirklichkeit mit der den Führern gelaſſenen Freiheit nicht weit her war. Der geſamte Rahmen, die Stellung der vorderen Linien, Platz der Reſerven und Einbruchsſtelle waren meiſt von der Leitung ſo genau vorgezeichnet, daß große Entſchlüſſe von den Parteiführern gar nicht mehr gefaßt werden konnten.

Zum weiteren Verſtändnis der vom General Lacroix dargeſtellten Gefechtsmomente müſſen noch einige taktiſche Grundbegriffe erläutert werden, wie ſie der General ſeinerzeit als kommandierender General des XIV. Armeekorps feſtgelegt hatte.

1. Bereitſtellung einer geſchloſſenen gemiſchten Diviſion zum Angriff.

Sie erfolgt als Diviſionskarree — „division carrée" —, in dem die Brigaden flügelweiſe oder treffenweiſe aufgeſtellt werden. In erſterem Falle ſtehen umgekehrt die Regimenter treffenweiſe, im zweiten flügelweiſe. Die Art der Aufſtellung hängt von dem Gefechtszweck ab. Soll ein frontaler Angriff „attaque centrale" geführt werden, bei dem es ſich nur um ein unaufhaltſames Vordringen ohne jede Abſicht einer Umfaſſung handelt, ſo iſt die flügelweiſe Aufſtellung der Brigaden angezeigt. Soll dagegen der Stoß gegen einen Flügel gerichtet ſein, ſo iſt die treffenweiſe Verwendung geboten. In dieſem Falle muß nämlich die hintere Brigade durch Überflügelung den Angriff der vorderen decken und gleichzeitig eine für alle Fälle bereite Reſerve zurückhalten. Beide Brigaden haben hier ſomit ganz verſchiedene Aufgaben, und es empfiehlt ſich, dieſe auch beſtimmten Perſönlichkeiten zuzuweiſen.

Die Kavallerie iſt beim Diviſionskarree zuſammengefaßt und vorausgeſchickt.

Die Artillerie ſteht hinter der Infanterie auf oder an den Straßen.

Die Pioniere werden auf die vier Kolonnenanfänge verteilt, um beim Vormarſch Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen.

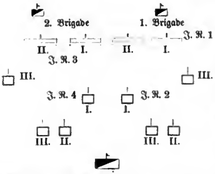
Die ganze Verſammlung wird in Front, Rücken und Flanken durch Infanterieposten und Kavalleriepatrouillen geſichert.

2. Vormarſch des Karrees.

Vor und während der Verſammlung werden von berittenen Offizieren die Wege erkundet, auf denen ſpäter der Vormarſch gedeckt erfolgen kann. Beim Vormarſch ſelbſt dienen dieſe Offiziere als Führer.

3. Anordnungen für die Durchführung des Angriffes mit der division carrée.

a. Attaque centrale.



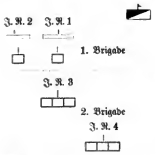
Innerhalb der flügelweiſe ſtehenden Brigaden werden die treffenweiſe ſtehenden Regimenter folgendermaßen verwendet:

Vorderes Regiment: Zwei Bataillone entfaltet, eins hinter dem äußeren Flügel geſtaffelt. Alle drei ſind durch Infanteriepatrouillen geſichert, eine kleine Kavallerie-Abteilung beſorgt die Aufklärung.

Hinteres Regiment: Ein Bataillon als Spezialreſerve hinter dem inneren Flügel des vorderen Regiments, zwei Bataillone als Generalreſerve (wohl hinter der Mitte).

Die Kavallerie ſteht hinter der Mitte der Diviſion, bereit, nach rechts oder links vorzubrechen.

b. Attaque d'aile.



Die Brigaden ſtehen treffenweiſe. Beide Regimenter der vorderen Brigade entfalten ſich unter Zurückhaltung von Spezialreſerven.

Das eine Regiment der hinteren Brigade bildet mit 500 m Abſtand eine überflügelnde Staffel. Es ſoll einer feindlichen contre-attaque gegenübertreten können. Das andere Regiment dient als Generalreſerve.

Die Kavallerie klärt auf dem äußeren Flügel auf.

In beiden Fällen a und b nimmt die Artillerie eine Lauerſtellung ein, aus der ſie den Angriff unterſtützen kann.

Die Pioniere bereiten etwaige Aufnahmeſtellungen vor.

Spielleute und Muſik befinden ſich bei der Generalreſerve.

Die Infanterie muß ſolange als möglich gedeckt und geſchloſſen vorgeführt werden, um in der Hand der Führer zu bleiben. Erſt beim Eintritt in das wirkſame feindliche Feuer darf eine Entwicklung erfolgen, „denn eine einmal entwickelte Truppe kann nur noch in einer Richtung verwendet werden und kann nicht mehr manövrieren". (Wieweit von einer „Entwicklung" bei dieſer Form des Angriffes überhaupt geſprochen werden kann, wird ſpäter erörtert werden).

4. Retour offensif und contre-attaque.

Der attaque centrale begegnet der retour offensif und der attaque d'aile die contre-attaque.

Um einem Gegenſtoß des Verteidigers entgegentreten zu können, muß der Führer der angreifenden Truppe weit vorauseilen, damit er rechtzeitig erkennen kann, wie dem Gelände entſprechend erſte Linie, Spezialreſerven und überflügelnde Staffel am zweckmäßigſten zu verwenden ſind.

Die Artillerie kann bei der Abwehr von Gegenſtößen hervorragend mitwirken, indem ſie ſich auf ihr Eingreifen rechtzeitig vorbereitet und die vorausſichtlichen Vormarſchrichtungen des Gegners erkennt, ſo daß ſie ihn, wenn er zum retour offensif anſetzt, ſofort feſtnageln kann.

5. Ausnutzung des Erfolges.

Sobald die erſte Linie in die feindliche Stellung eingedrungen iſt, gehen die Spezialreſerven durch die Schützenlinie hindurch und entwickeln ſich zum Verfolgungsfeuer.

Die bisherige Generalreſerve wird Spezialreſerve, während ſchließlich die bisherige vorderſte Linie nach Wiederherſtellung ihrer Verbände die Rolle der Generalreſerve übernimmt.

8. September. Übungszweck. Darſtellung der Bewegungen einer verſtärkten roten Diviſion im Gelände, Entwicklung der Diviſion zur Ausführung eines Flügelangriffs, Gegenangriff des blauen Verteidigers.

Die Kriegsgliederung für den 8. September iſt, abgeſehen von einigen Abweichungen, im weſentlichen noch dieſelbe wie die der vorhergehenden Tage.*)

Dasſelbe gilt von der allgemeinen Kriegslage.

Beſondere Kriegslage. Blau: Die blaue Partei hatte, trotzdem die Vereinigung ihrer beiden Gruppen gelungen war, doch vor dem roten Gegner in der Richtung auf Langres zurückweichen müſſen. Von Langres her waren jedoch noch am 7. September neue Kräfte in der Richtung auf Fays-Billot in Marſch geſetzt worden, um die zurückgehenden Hauptkräfte aufzunehmen. Mit Hilfe dieſer Verſtärkung beſchließt der Führer von Blau, um Langres nicht in die Hände des Feindes fallen zu laſſen, in einer vorbereiteten Stellung zunächſt den Angriff von Rot anzunehmen und im geeigneten Augenblick zum Gegenangriff vorzugehen. Wie ſtark die von Langres herangezogenen Verſtärkungen anzunehmen ſind, iſt aus den vorliegenden Nachrichten nicht erſichtlich.

Am 8. früh ſteht Blau in verſtärkter Stellung in der Linie la Côte des Varennes — la Folie. Nach Anordnung der Leitung iſt die Stellung durch eine Infanterie-Brigade zu beſetzen. Den Reſt ſeiner Kräfte darf der Führer nach eigenem Ermeſſen aufſtellen. Wo dies erfolgt iſt, geht aus den Nachrichten nicht hervor.

*) Die beiden bisher getrennten blauen Gruppen ſtehen aber jetzt als ein Ganzes unter einheitlichem Befehl.

Digitized by Google

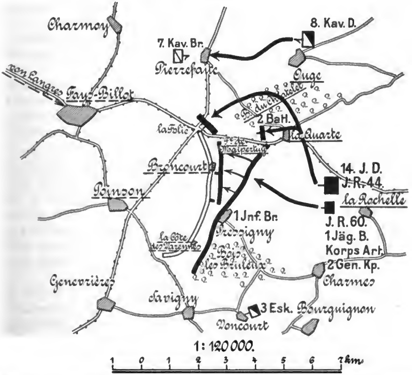
Rot iſt in ſeiner Verfolgung des auf Langres zurückgehenden Gegners in der Gegend öſtlich von Poinſon aufgehalten worden, da Blau durch Verſtärkungen aufgenommen worden iſt.

Rot beſchließt, am 8. September erneut zum Angriff vorzugehen, um mit dem Gegner endgültig abzurechnen.

Am 8. früh iſt die rote Avantgarde, nach Anordnung der Leitung eine Infanterie-Brigade ſtark, in der Linie F^{e} de Malpertuy—Bois les Bruleux entwickelt. Die Hauptkräfte, als Generalreſerve gedacht, ſind nordweſtlich von la Rochelle verſammelt.

Um den Gang des Gefechts in der Hand zu behalten, hatte die Leitung für beide

Der 8. September.



Parteien den Beginn der Bewegungen auf 8^{00} vormittags feſtgeſetzt. Dabei wurde vorausgeſetzt, daß bereits ſeit den frühen Morgenſtunden beide Parteien mit den bisher in der Front eingeſetzten Kräften im Kampf ſtänden. Kurz nach 8^{00} beſchließt der Führer von Rot, der über den bisherigen Verlauf dieſes Gefechtes unterrichtet iſt, ſeine Generalreſerve maſſiert querfeldein in Marſch zu ſetzen, um ſie an

Digitized by Google

einen Punkt zu führen, von wo aus der linke (nördliche) blaue Flügel angegriffen werden kann.

Verlauf am 8. September. Die roten Hauptkräfte nordweſtlich von la Rochelle waren in zwei getrennten Gruppen „deux masses“ aufgeſtellt.

Die nördliche Gruppe beſtand aus der geſamten 14. Infanterie-Diviſion und einem Infanterie-Regiment (Nr. 44) der 13. Infanterie-Diviſion. Da ein Flügelangriff beabſichtigt war, ſo waren entſprechend den früher erwähnten Grundſätzen die Brigaden treffenweiſe, die Regimenter flügelweiſe aufgeſtellt.

Die ſüdliche Gruppe beſtand aus einem Jäger-Bataillon, einem Regiment der 13. Diviſion (Nr. 60), der Korps-Artillerie und den Pionieren.

Die 8. Kavallerie-Diviſion ſtand bei Ouge. Der linke Flügel von Rot iſt durch das 4. Chaſſeur-Regiment zu drei Eskadrons bei Voncourt geſichert.

Über die Verteilung der blauen Hauptkräfte und ihre Verwendung liegen keine Nachrichten vor, auch die ausdrücklich angeſagte contre-attaque von Blau wird ſpäter nirgends erwähnt.

Während ſich die für den Angriff beſtimmte nördliche „Maſſe“ von Rot in Bewegung ſetzt — die ſüdliche ſcheint ſpäter noch in der Front eingeſetzt worden zu ſein —, entbrennt von 8^{00} ab der Kampf in der Front, in deſſen Verlauf Rot mit ſeinem rechten Flügel allmählich gegen die Linie la Folie—Broncourt vorwärts kommt.

Inzwiſchen hatte die rote „Maſſe“ auf vorher ſorgfältig erkundeten Wegen den Marſch in nordweſtlicher Richtung angetreten. Über die Ausführung dieſes Marſches äußert die France militaire ſich folgendermaßen: „Das Vorſchreiten einer ſo ſchwerfälligen Maſſe erfolgt notwendigerweiſe ſehr langſam. Es iſt hochintereſſant zu ſehen, wie die verſchiedenen Truppenkörper in Schlangenlinien die Geländefalten ausnutzen, dabei vorübergehend von der Marſchrichtung abweichen, und ſich dann wieder in der allgemeinen Richtung zuſammenſchweißen. Die Ausführung dieſes Marſches beweiſt, daß es in der franzöſiſchen Armee genügt, recht genaue und gut begründete Regeln aufzuſtellen, damit jedermann ſie alsbald begreife und befolge.“

Es iſt bekannt, daß die Franzoſen in der Geländeausnutzung ſehr gewandt ſind. Da ferner die große Ruhe bei Führern und Truppe ſtets rühmend hervorgehoben wird, ſo ſind damit die Vorbedingungen für das Gelingen der immerhin ſchwierigen Bewegung gegeben.

Der Vormarſch der Maſſe vollzog ſich nun ungefähr in der aus Textſkizze Seite 273 erſichtlichen Weiſe und führte ſchließlich zum Maſſenſtoß gegen den blauen linken Flügel bei la Folie. Der Stoß, den die France militaire „le coup de marteau en masse“ nennt, gelang, und Blau ging von Rot verfolgt nach Weſten zurück.

In dieſem Augenblick wurde die Übung abgebrochen.

Leider liegt keine Schilderung von der Art der Ausführung des Maſſenſtoßes vor. Immerhin muß man aus dem häufigen Wiederkehren des Ausdruckes „masse“

und auch aus dem Ausdruck „coup de marteau en masse“ entnehmen, daß es ſich um einen Stoß *geſchloſſener Kolonnen* und nicht nur um eine Vereinigung ſtarker Kräfte an der Entſcheidungsſtelle handelt, die etwa ſpäter entwickelt worden wären. Auch durch Nachrichten über die ſpäteren Manövertage wird dieſe Auffaſſung beſtätigt.

Bemerkenswert iſt noch, daß der Führer der *roten* Maſſe in dem Beſtreben, dem feindlichen Artilleriefeuer zu entgehen, auch größere Umwege nicht ſcheute und ziemlich weit nach Norden über das Bois du Chatelet ausholen mußte. In dem richtigen Gefühl, daß er ſich hierbei reichlich weit vom rechten Flügel der in der Front fechtenden Truppen entfernte, hat er während des Vormarſches in der Gegend von la Quarte zwei Bataillone nach ſeiner linken Flanke entwickelt, die die Verbindung mit dem rechten Flügel der Front aufnahmen.

Wie ſchon erwähnt, iſt von einem blauen Gegenſtoß nicht die Rede. Man darf wohl ſagen *leider*, denn es wäre intereſſant geweſen, zu beobachten, ob der rote Maſſenangriff noch zur Zeit gekommen wäre, wenn Blau rechtzeitig mit ſtarken Kräften in der Front oder von ſeinem rechten Flügel her zum Gegenangriff vorgegangen wäre.

Für den letzten Teil der Manöver trat eine Verſchiebung der Kräfte innerhalb der Parteien ein, die nunmehr folgendermaßen zuſammengeſetzt waren: 9. bis 12. September. Kriegsgliederung.

Blau:

Führer: General Roſſin, Kommandeur der 13. Infanterie⸗Diviſion.

13. Infanterie⸗Diviſion,
7. Kavallerie⸗Brigade ohne 4. Chaſſeur⸗Regiment.

Rot:

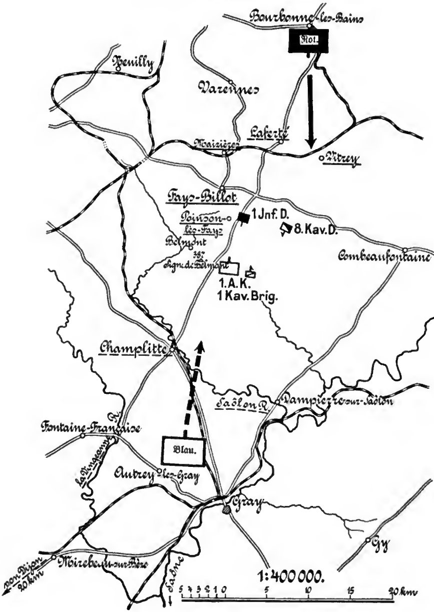
Führer: General Robert, Kommandierender General des VII. Armeekorps.

41. Infanterie⸗Diviſion,
14. ⸗ ⸗ ,
8. Kavallerie⸗ ⸗ ,
die Artillerie⸗Abteilungen des VI. und XX. Armeekorps und des 5. Regiments.

Gegen eine in Stellung befindliche blaue Diviſion entwickelt ſich eine als Avantgarde einer Armee von zwei Armeekorps gedachte rote Diviſion. Eine folgende rote Diviſion nimmt Bewegungen querfeldein vor und entwickelt ſich neben der bereits eingeſetzten roten Diviſion derart, daß die ganze von Blau beſetzte Front beſchäftigt iſt. Es ſoll alſo ein frontales Gefecht dargeſtellt werden. 9. September. Übungszweck.

Die Kriegslage ſteht in keinerlei Zuſammenhang mit den Ereigniſſen der letzten Tage.

Übersichtsskizze.



Blau: Eine ſeindliche rote Armee, auf zwei Armeekorps und eine Kavallerie-Diviſion geſchätzt, geht von Bourbonne-les-Bains nach Süden vor. Beſondere Kriegslage.

Eine blaue Armee von zwei Armeekorps beendet ihren Aufmarſch zwiſchen dem Saôlon und der Vingeanne und ſchiebt zur Deckung des Aufmarſches und um den Übergang auf das nördliche Saôlon-Ufer offen zu halten, am 8. September die bereits verſammelten Teile — ein Armeekorps und eine Kavallerie-Brigade — auf der Straße Champlitte—Laferté bis in die Höhe des Signals von Belmont vor.

Dieſe Kräfte ſollen am 9. in der bezeichneten Gegend ſtandhalten, der Armeeführer hofft, ihnen bereits am Abend des 9. Verſtärkungen zuführen zu können. Blau hat daraufhin noch am 8. die befohlene Gegend erreicht. Vor ihm iſt die ſeindliche Kavallerie-Diviſion, die auf Champlitte vorging, nach Nordoſten ausgewichen. Rot ſoll mit der Avantgarde am 8. die Gegend von Poinſon-lès-Fays, mit zwei Hauptkolonnen Maizières und Vitrey erreicht haben.

Rot: Eine rote Armee von zwei Armeekorps und einer Kavallerie-Diviſion geht von Bourbonne-les-Bains in der Richtung auf Dijon vor, um eine ungefähr gleich ſtark geſchätzte blaue Armee, die ſich zwiſchen dem Saôlon und der Vingeanne verſammelt, anzugreifen.

Die rote Avantgarde, eine Diviſion, iſt am 8. in die Gegend zwiſchen Poinſon-lès-Fays und Fays-Billot gelangt, die Hauptkräfte, drei Kolonnen von je einer Diviſion, haben die Linie Maizières—Vitrey erreicht.

Der Führer von Rot erfährt noch am Abend des 8., daß die blaue Armee ihre Verſammlung baldigſt beendet haben wird.

Der Beginn der Übung war von der Leitung auf 8^{00} vormittags feſtgeſetzt. Verlauf am 9. September.
Um dieſe Zeit ſtand Blau in der auf Textſkizze Seite 278 bezeichneten Linie, und zwar mit drei Brigaden in erſter Linie, eine Brigade als Reſerve zurückgehalten. Wo die Reſerve geſtanden hat, geht aus den Nachrichten nicht hervor. Da Blau in Wirklichkeit im ganzen nur eine Diviſion ſtark war, nach der Kriegslage aber ein Armeekorps vorſtellen ſollte, iſt dieſe Partei gewiſſermaßen als markierter Feind anzuſehen. Jede der drei blauen Brigaden hatte ein Regiment in vorderſter Linie und eines als Reſerve.

Der Verteidiger ſollte durch zweckmäßiges Einſetzen der verſchiedenen Reſerven aus allen vom Angreifer etwa begangenen Fehlern Nutzen zu ziehen ſuchen, und das Gefecht ſollte durchaus den Charakter eines hartnäckig geführten Frontalkampfes tragen.

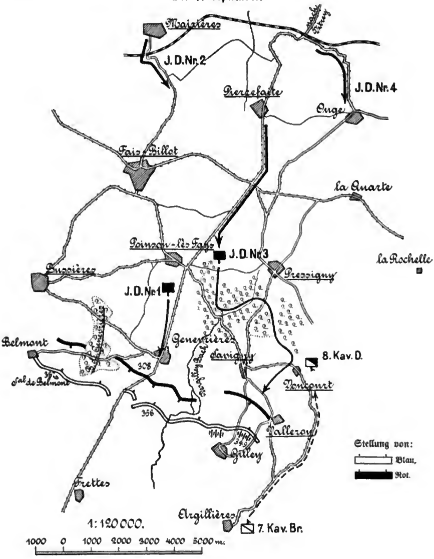
Rot hatte mit ſchwachen Vortruppen die allgemeine Linie Buſſières—Savigny beſetzt. In der Lage waren die vier Diviſionen, über die Rot nach der Annahme verfügen ſollte, mit den Nummern 1 bis 4 bezeichnet. Dieſe Bezeichnung ſoll der Einfachheit wegen in der Schilderung des Verlaufes gleichfalls gewählt werden.

Die rote Avantgarden-Diviſion Nr. 1 war ſüdlich von Poinſon-lès-Fays verſammelt. Eine weitere Diviſion, Nr. 3, die nach der Lage von Pierrefaite im Anmarſch zu denken war, wurde öſtlich von Poinſon bereitgeſtellt. Die beiden anderen Divi-

Digitized by Google

ſionen von Rot, Nr. 2 und 4, befanden ſich im Marſch von Maizières und Vitrey auf Fays-Billot und Preſſigny (Annahme). Die 8. Kavallerie-Diviſion ſtand ſüdweſtlich von la Rochelle.

Der 9. September.



Der rote Armeeführer beſchließt, den blauen Gegner anzugreifen, da er ſich ihm vorläufig noch überlegen glaubt. Die bisherige Avantgarden-Diviſion (Nr. 1) ſoll in der Front angreifen und nach Bedarf durch die Diviſion Nr. 3 verlängert werden. Die Diviſion Nr. 4 ſoll den Feind mit Umfaſſung ſeiner öſtlichen Flanke angreifen. Die Diviſion Nr. 2 wird als Generalreſerve zurückgehalten (beides Annahme).

Die Entwickelung der Diviſion Nr. 1 erfolgt zwiſchen dem Bois de Genevrières und dem Vergilley-Bach. Später ſoll die Diviſion Nr. 3 querfeldein vorgehen und ſich zur Verlängerung des linken Flügels der Diviſion Nr. 1 entwickeln. Ihre Aufgabe iſt es, den rechten Flügel des Gegners feſtzuſtellen.

Zunächſt entwickelte ſich nun die Diviſion Nr. 1 über die allgemeine Linie Bois de Genevrières—Savigny gegen den blauen Verteidiger. Entwicklung und Vorgehen wurden ſehr erſchwert durch das Feuer der zweckmäßig aufgeſtellten blauen Artillerie. So kommt der Angreifer nur langſam vorwärts, auch ſeine zweite und dritte Linie müſſen mit Rückſicht auf das Artilleriefeuer zum Teil aufgelöſt werden.

Ganz beſonders ſchwierig geſtaltet ſich aber der Vormarſch der wieder „maſſiert“ vorgeführten roten Diviſion Nr. 3. Das feindliche Artilleriefeuer zwingt ſie zu zeitraubenden Umwegen, bei denen die zum Teil faſt ungangbaren Wälder durchſchritten werden mußten.

Schließlich etwa um 11^{30} vormittags erreicht die Diviſion die Gegend von Boncourt und entwickelt ſich allmählich an Balleroy vorbei gegen den blauen rechten Flügel.

Mit Rückſicht auf die Hitze und auf die bedeutenden Anſtrengungen der Diviſion Nr. 3 brach der Leitende in dieſem Augenblick das Manöver ab. Der Berichterſtatter der France militaire meint, es ſei immerhin zweifelhaft, ob die Diviſion Nr. 3 nach dem anſtrengenden Anmarſch überhaupt noch fähig geweſen wäre, den Sturm gegen die ſtarke feindliche Höhenſtellung auszuführen. Auch General Lacroix ſchiene der Anſicht geweſen zu ſein, daß die Diviſion phyſiſch und moraliſch den Angriff nicht mehr hätte leiſten können.

Der 10. September war Ruhetag.

11. September.

Am 11. September wohnte der Kriegsminiſter dem Manöver bei.

Übungszweck.

Der Übungszweck entſprach faſt durchaus dem des 8. September. Wieder ſollten dargeſtellt werden: Bewegungen einer maſſierten roten Diviſion, Ausführung des Angriffs gegen einen feindlichen Flügel, Gegenſtoß des Verteidigers.

Im Verlauf ergab ſich aber ein Unterſchied gegen die Übung des 8. inſofern, als am 11. ein umfaſſender *Flankenſtoß* ausgeführt wurde, während am 8. der Angriff ſich nur gegen den *Flügel* gerichtet hatte.

Kriegslage.

Die allgemeine Lage war die vom 9. September, die beſondere ergab ſich für beide Parteien aus den Ereigniſſen des letzten Manövertages.

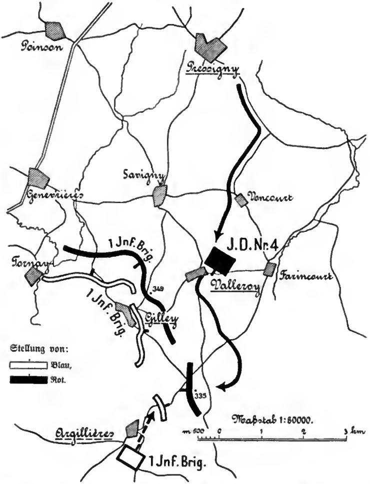
Beide Gegner ſtanden ſich in der Front auf der ganzen Linie in heftigſtem Gefecht auf nahe Entfernung gegenüber. *Blau* hatte ſeinen rechten Flügel etwas

Digitized by Google

zurückgebogen, da von der Leitung angenommen war, daß es Rot gelungen wäre, die Höhe 349 zu nehmen.

Durch Truppen dargeſtellt wurde nur der Kampf auf dem öſtlichen Flügel des Gefechtsfeldes.

Der 11. September.



Blau hatte auf Befehl der Leitung eine Brigade in ſeiner Stellung entwickelt, die andere als Reſerve zurückbehalten. Die Wahl des Platzes für die Reſerve war dem Führer überlaſſen. Er ſtellte ſie ſüdlich von Argillières bereit.

Bei Rot war angenommen, daß der Armeeführer nunmehr den Zeitpunkt für gekommen hält, mit ſeiner über Preſſigny bis Vallerop vorgeführten Diviſion Nr. 4 den Stoß gegen die ſüdlich von Gilley feſtgeſtellte rechte feindliche Flanke auszuführen.

Auf Befehl der Leitung ſetzt Rot für den Kampf in der Front eine Infanterie-Brigade ein, der Reſt ſeiner geſamten Infanterie wird zur Darſtellung der Diviſion Nr. 4 verwendet.

Die in der Front entwickelten roten Kräfte ſetzten ihren Angriff gegen die blaue Stellung fort, wobei es ihnen ſchließlich gelang, Gilley zu nehmen. Inzwiſchen marſchierte die Diviſion Nr. 4 von Vallerop nach Süden und ging dann über die Höhe 335 hinaus zum Angriff gegen die blaue rechte Flanke vor. Der Marſch der Diviſion ſoll wieder ſehr geſchickt und vollſtändig gedeckt ausgeführt worden ſein. Während die Diviſion zum Angriff anſetzte, ging von Argillières her die blaue Reſerve-Brigade zum Gegenſtoß vor. In dieſem Augenblick wurde das Manöver abgebrochen. Verlauf am 11. September.

Die France militaire meint, die Frontlinie von Rot wäre recht dünn geweſen, und ein in der **Mitte** mit ein bis zwei Regimentern ausgeführter blauer Gegenſtoß hätte die roten Kräfte in zwei Teile zerreißen können. Im übrigen aber iſt die France militaire des Lobes voll über die Ausführung und insbeſondere über die Anlage des Manövers, die auch vom Kriegsminiſter beſonders anerkannt worden wäre.

„Noch niemals", ſo äußert ſich der Berichterſtatter, „hat man in Frankreich oder Deutſchland ſo kriegsmäßige und lehrreiche manoeuvres de démonstration geſehen."

Der Ausdruck „manoeuvre de démonstration" läßt ſich ſchwer wörtlich übertragen. Dem Sinne nach iſt wohl gemeint: Ein Manöver, bei dem etwas vorgeführt und bewieſen werden ſoll.

Bewegungen einer Diviſion, Entwickelung zum zentralen Durchbruch („attaque centrale"), Durchführung, Gegenſtoß („retour offensif") des Verteidigers. 12. September. Übungszweck.

Es wird alſo, wie ſchon aus den oben wiedergegebenen Vorbemerkungen des Manöverleiters hervorgeht, ſcharf zwiſchen „contre-attaque" und „retour offensif" unterſchieden, und zwar derart, daß die „contre-attaque" dem Flügel- oder Flankenangriff, der „retour offensif" dem zentralen Durchbruch begegnen ſoll.

Dieſe Auffaſſung ſcheint in einem gewiſſen Widerſpruch zum Reglement zu ſtehen, das in Ziffer 270 unter der Überſchrift „contre-attaque", „retour offensif" die beiden Arten des Gegenſtoßes ſchildert und wörtlich ſagt: „Die contre-attaque iſt ein Angriff, den der Verteidiger unternimmt, bevor der Angreifer zum Sturm auf die Stellung angeſetzt hat.

Der retour offensif wird unternommen, um den Angreifer aus einer Stellung zu vertreiben, in die er bereits eingedrungen iſt."

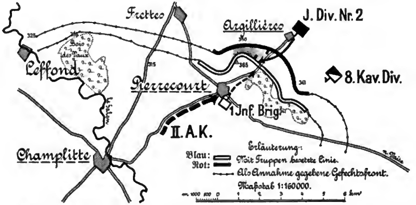
Hiernach ſind alſo contre-attaque und retour offensif zwei Gefechtshandlungen, die **nacheinander an ein und derſelben Stelle** des Schlachtfeldes ebenſowohl in der Mitte wie auf den Flügeln vorkommen können.

Digitized by Google

Kriegslage. Blau war unter dem Druck des gelungenen roten Flügelangriffs am 11. in die aus der nachfolgenden Textſkizze erſichtliche Stellung zurückgegangen. Sein II. Armeekorps (Annahme) war jedoch noch am Nachmittage des 11. von Champlitte über Pierrecourt vorgegangen und hatte den rechten blauen Flügel verlängert. Unter dieſen Umſtänden gedachte der Führer von Blau am 12. den feindlichen Angriff erneut anzunehmen und den Lacroixſchen Anſchauungen entſprechend mit einem retour offensif zu beantworten.

Als Schlüſſelpunkt der Stellung betrachtete Blau die Höhen bei 365, da der Gegner ihnen gegenüber ſtarke Kräfte zum Entſcheidungsſtoß bereitzuſtellen ſchien. Dort ſollte alſo der Hauptwiderſtand geleiſtet und auch der Gegenſtoß geführt werden. Für dieſen wurde bei Pierrecourt eine Brigade zurückgehalten. Zur Ausführung des Gegenſtoßes ſollte der Augenblick gewählt werden, wo Rot nach erfolgreichem Sturm auf die Höhe 365 in dem Glauben, den Sieg erfochten zu haben, in ziemlicher Auflöſung und ohne Artillerieunterſtützung von den Höhen herabſteigen würde.

Der 12. September.



Alle dieſe Erwägungen ſind übrigens nicht etwa von dem blauen Führer tatſächlich angeſtellt worden, ſondern ſie ſind in den Mitteilungen der Leitung bereits enthalten. Dies beweiſt wieder, daß es dem General Lacroix in der zweiten Manöverhälfte weniger darauf ankam, ſelbſtändige Entſchlüſſe der Führer hervorzurufen, als vielmehr beſtimmte Momente nach einem genau durchdachten Plane darzuſtellen.

Rot war in der Durchführung ſeines Angriffs nur bis in die in der Skizze angegebene Stellung gelangt, da Blau auf ſeinem rechten Flügel ſtarke neue Kräfte entwickelt hatte. Drei rote Diviſionen führten den Kampf in der Front, die als Reſerve zurückgehaltene Diviſion Nr. 2 ſoll, unterſtützt von der geſamten noch verfügbaren Artillerie und Kavallerie, den Stoß gegen die feindliche Front ausführen.

Digitized by Google

Als geeigneten Punkt für dieſen Durchbruch wird von der Leitung die Höhe 365 angegeben, weil ſie ſcharf gegen die rote Gefechtslinie vorſpringt und weil Blau hier keine genügende Artillerieunterſtützung erwarten konnte.

Auch an dieſem Tage war für beide Parteien der Beginn der Übung feſtgeſetzt worden (7^{00} vormittags).

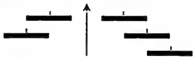
Verlauf am 12. September.

Während die in erſter Linie entwickelten roten Kräfte ſich allmählich näher an die blaue Stellung heranarbeiten, ſetzt ſich die Stoßtruppe, Diviſion Nr. 2, über Argillières in Vormarſch gegen die Höhe 365. Wieder wird in der ſchon beſchriebenen Form, der division carrée, marſchiert; da es ſich um zentralen Durchbruch handelt, waren diesmal die Brigaden flügelweiſe, die Regimenter treffenweiſe gegliedert. Die Rückſicht auf das Gelände geſtaltete den Marſch auch hier wieder ſehr ſchwierig und nötigte mehrfach zum Verlaſſen der Marſchrichtung und zum vorübergehenden Aufgeben der Karree-Form. Alle dieſe Abweichungen wurden aber ſchnell wieder ausgeglichen, und auch dieſer Marſch wurde vortrefflich ausgeführt.

Als die Diviſion den Oſthang der Höhe 365 erreichte, entwickelten ſich ihre vorderſten Staffeln, *alles übrige folgte geſchloſſen „en ordre presque compact,“* nur nahmen Bataillone und Kompagnien etwas größere Zwiſchenräume. *Hier iſt alſo ausdrücklich betont, daß der Maſſenſtoß in dicken Kolonnen erfolgte.* Man kann wohl daraus ſchließen, daß er auch an den vorhergehenden Tagen in derſelben Form ausgeführt worden iſt.

In dieſem Augenblick ging auf der ganzen roten Linie alles übrige gleichfalls zum Sturm vor, während die geſamte Artillerie den Angriff unterſtützte.

Als die Stoßdiviſion das Plateau der Höhe 365 gewonnen hatte, ſetzte Blau ſeine Reſerve zum retour offensif an. Die dafür beſtimmte Brigade, fünf Bataillone, hatte dazu eine ſogenannte „formation en tête de porc“ angenommen, die nach der Beſchreibung etwa folgendermaßen ausgeſehen haben muß:



Obgleich es nicht ausdrücklich erwähnt iſt, kann man doch annehmen, daß auch dieſer retour offensif mit Ausnahme der vorderſten Staffel als ein Stoß geſchloſſener Kolonnen erfolgt iſt.

Zu einer Entſcheidung kam es auch hier wieder nicht. Das Manöver wurde abgebrochen, als Blau zum Gegenſtoß vorging.

Manöverſchluß.

Die Manöver waren damit beendet, und General Lacroix nahm zum Schluß eine Parade über ſämtliche Truppen ab. Der Vorbeimarſch ſoll ſich durch Regelmäßigkeit und Schneid ausgezeichnet haben. Der Abmarſch der Truppen verlief nach genauen Anordnungen der Leitung ſehr glatt und ohne jede Kreuzung oder Stockung.

Digitized by Google

Die France militaire hebt zum Schluß nochmals hervor, daß die Manöver in bezug auf Vorbereitung, Anlage, Durchführung und Kriegsmäßigkeit des Verlaufes ganz hervorragend und für alle Teilnehmer in hohem Maße lehrreich geweſen wären.

Auch der Temps findet nur Worte höchſter Anerkennung für die Manöver des Generals Lacroix und ſpricht den Wunſch aus, daß in Zukunft alle franzöſiſchen Manöver in ähnlicher Weiſe angelegt und geleitet werden möchten.

Betrachtungen.

Eine zuſammenfaſſende Betrachtung der Manöver des VII. Armeekorps erübrigt ſich, da an den einzelnen Stellen alle bemerkenswerten Geſichtspunkte hervorgehoben worden ſind.

Lehrreich und anregend ſind die vom General Lacroix geleiteten Übungen jedenfalls geweſen. Hervorzuheben iſt, daß an den vier Tagen des zweiten Manöverabſchnittes die Bewegungen der division carrée der Hauptzweck und Gegenſtand der Übungen geweſen ſind, alles übrige hat nur den Rahmen dazu abgegeben. Auch die Maßregeln des Verteidigers, ſogar die Ausführung der Gegenſtöße traten dahinter an Intereſſe zurück.

Wenn nun der General Lacroix dieſen Bewegungen einer geſchloſſenen und „maſſierten" Diviſion einen ſo hohen Wert beilegt, daß er vier volle Manövertage auf ihre Darſtellung verwendet, ſo kann man daraus wohl ſchließen, daß er in der Schlacht die Entſcheidung durch das Einſetzen derartiger Maſſen erzielen will. Er iſt ſich darüber klar, daß die Hauptſchwierigkeit darin liegt, die Maſſe überraſchend, ohne Verluſte und völlig geſchloſſen an den entſcheidenden Punkt heranzuführen, ſcheint aber zu glauben, daß, wenn dies gelingt, der Erfolg geſichert iſt. Dies geht ſchon daraus hervor, daß an drei Manövertagen der Maſſenſtoß als gelungen bezeichnet worden iſt. Nur an einem Tage, dem 9. September, war die Stoßtruppe durch den ſchwierigen Anmarſch zu ermüdet, um noch erfolgreich angreifen zu können.

Daß im übrigen zahlreiche höhere Offiziere in der franzöſiſchen Armee dem Maſſenſtoß ablehnend gegenüberſtehen, iſt bekannt. So hatte z. B. der Leiter der diesjährigen Armeemanöver, General Millet, die Anwendung von Kolonnen im Angriff ausdrücklich als ſeltenen Ausnahmefall bezeichnet. Dementſprechend wurde dort der Angriff in wellenartig aufeinanderfolgenden Linien durchgeführt.

Von der Truppe wurde, wie ſchon aus der Darſtellung des Verlaufes hervorgeht, ziemlich viel verlangt. Nach allen vorliegenden Nachrichten haben die Truppen des VII. Armeekorps ſtets eine vortreffliche Haltung, Diſziplin, Friſche und Ausdauer, die Führer aller Grade beſondere Initiative gezeigt, ein Beweis für die vortreffliche Ausbildung des Armeekorps.

Digitized by Google

Gefechtsausdehnungen.

Die Ausdehnung einer beſtimmten Truppenmacht im Gefecht hängt ab von der Stärke und Form ihrer in vorderſter Linie verwendeten Teile. Zu allen Zeiten hat ſich die Notwendigkeit herausgeſtellt, in vorderſter Gefechtslinie nur einen Teil der Geſamtmacht zu verwenden und die Streitkräfte nach der Tiefe zu gliedern. Dieſe Tiefengliederung iſt dem Bedürfnis entſprungen, im Kampfe verbrauchte Kräfte durch friſche zu erſetzen und die Führung zu befähigen, durch Einſatz neuer Kräfte zu der von ihr beabſichtigten Zeit und an dem von ihr gewollten Ort ihre Gefechtsabſicht durchzuſetzen gegenüber dem unabhängigen Willen des Feindes und den nicht vorher zu überſehenden Reibungen. Bei gleicher Geſamtſtärke gibt eine ſtärkere Gliederung nach der Breite die Möglichkeit, in der gewählten Front von Anfang an ſtärkere Kräfte gleichzeitig zu verwenden, dagegen verleiht eine ſtärkere Tiefengliederung nachhaltigere Kampfkraft und ermöglicht nachdrücklicheren Einfluß der Führung während des Gefechtes.

Ebenſo wie auf die Bemeſſung der Stärke wirken auch auf die Geſtaltung der Form der vorderſten Gefechtslinie entgegengeſetzte Forderungen ein: die Steigerung der eigenen und die Minderung der feindlichen Wirkung.

Es iſt alſo ein Spiel von Wechſelwirkungen, das bei jeder Ausdehnung zum Gefecht zu berückſichtigen iſt, und entgegengeſetzte Forderungen ſind es, zwiſchen denen ein Ausgleich zu treffen iſt.

Es beſteht zunächſt ein Wechſel in den Bedingungen allgemeiner Art, der den Umwälzungen in den Heeresverfaſſungen und der Entwicklung des Waffenweſens entſpringt und in den Veränderungen der Fechtweiſe verſchiedener Zeitabſchnitte zum Ausdruck kommt. Innerhalb dieſer Zeitabſchnitte erhält in einzelnen Feldzügen die Fechtweiſe oft ein beſonderes Gepräge durch die Eigenart der Heere oder der Kriegsſchauplätze. Endlich iſt es die Eigenart des einzelnen Falles, die nach Gefechtszweck, Gefechtsart, Gelände, Jahres- und Tageszeit, Wetter, vor allem aber durch die Beziehung zu den Maßnahmen des Feindes und das Verhältnis der beiderſeitigen Truppen nach Zahl und Güte ſtets wechſelnde Bedingungen für die Gefechtsausdehnung ſchafft.

Digitized by Google

Im 17. Jahrhundert, ſolange die Hauptmaſſe des Fußvolkes noch mit der Pike bewaffnet war, fanden die Träger der noch wenig entwickelten Feuerwaffen Verwendung in den Zwiſchenräumen und vor der Front der viereckigen Schlachthaufen, welche, in mehrere Treffen gegliedert, die damalige Kampfordnung des Fußvolkes darſtellten.

Mit der Verdrängung der Pike durch die Bajonettflinte entwickelte ſich aus dieſer Fechtart in einer, wie uns heute ſcheinen mag, vielleicht allzu einſeitigen Weiſe die Lineartaktik. Die Kampfform bildete jetzt die geſchloſſene Linie mit geringen Bataillonszwiſchenräumen, ſie war zur Zeit des Siebenjährigen Krieges bei den Öſterreichern vier, bei den Preußen drei Glieder tief. Dem erſten Treffen folgte ein meiſt ſchwächeres zweites Treffen in der gleichen Form. Dem entſcheidungſuchenden Flügel des erſten Treffens ging bei den Preußen oft ein Vortreffen, die „attaque“, voraus.

Die dichtgeſchloſſene Form der erſten Kampflinie war möglich bei der beſchränkten Waffenwirkung der damaligen Zeit,*) ſie erleichterte den Offizieren, die Gefechtsdiſziplin aufrecht zu halten, was bei der Art des Heeresersatzes doppelt wichtig war. Die ſtarke Breitenentwicklung entſprang dem Beſtreben, von Anfang an möglichſt viele Gewehre einzuſetzen. Die ziemlich nachhaltige Kampfkraft der dichten erſten Kampflinie und die im allgemeinen raſche Entſcheidung des Infanteriekampfes machten ſtärkere Kampfreſerven entbehrlich, aber das Fehlen eigentlicher Gefechtsreſerven, die geringe Möglichkeit wechſelnder Tiefengliederung in Verbindung mit der an ſich unlenkſamen Kampfform engten die Freiheit der Gefechtsgeſtaltung durch die Führung ein und verliehen der ganzen Fechtweiſe etwas Starres, wenn es auch Friedrich dem Großen gelang, ſich in hohem Grade von dieſen Feſſeln freizumachen.

Die Eigenart dieſer Fechtweiſe beeinflußte die Gefechtsausdehnungen nach verſchiedenen Richtungen hin. Während die im Verhältnis zur Tiefengliederung ſehr ſtarke Breitengliederung auf große Gefechtsausdehnungen hinwirkte, machte ſich die dicht geſchloſſene Form der erſten Gefechtslinie in entgegengeſetzter Weiſe geltend und übte einen beſchränkenden Einfluß aus. Die Starrheit der Gefechtsformen der Lineartaktik endlich brachte es mit ſich, daß der Spielraum für wechſelnde Gefechtsausdehnungen ein ziemlich eng begrenzter war.

Mit dem Bayriſchen Erbfolgekrieg, in dem die Begrenztheit der Mittel der Lineartaktik deutlich in die Erſcheinung trat, begann eine Zeit des Niedergangs der Kriegskunſt. Kordonſyſtem und Manöverſtrategie führten auch taktiſch zur Kräftezerſplitterung und zu weit ausgedehnten Stellungen. Dieſe taktiſchen Anſchauungen beherrſchten in den Revolutionskriegen die Heere der Verbündeten. Auf Seite der

*) Wirkſame Gewehrſchußweite etwa 150 m, tatſächliche Feuergeſchwindigkeit im Gefecht höchſtens 1 bis 2 Schuß in der Minute. v. Malachowski, Scharfe Taktik und Revuetaktik im 18. und 19. Jahrhundert.

Digitized by Google

Franzoſen hatte der Umſturz aller beſtehenden ſtaatlichen Verhältniſſe dem Kriege eine andere Rolle im Leben der Nation zugewieſen und das Heerweſen von Grund aus umgeſtaltet. An Stelle des Werbeheeres war das Volksheer, an Stelle der Kabinettskriege mit ihren beſchränkten Mitteln die aus der ganzen Kraft der Nation ſchöpfenden Volkskriege getreten. Wie die franzöſiſche Revolution der Ausgangspunkt für eine neue Epoche der Kriegführung, die Wiedergeburt des „wahrhaftigen Krieges“ wurde, ſo befreite ſie auch die Gefechtsführung von den Feſſeln der erſtarrten Lineartaktik und führte trotz wenig veränderter Bewaffnung zu einer vollſtändig neuen Fechtweiſe.

Die Unfähigkeit der Revolutionsheere, ſich der auf ſtraffe, ſorgfältige Ausbildung begründeten linearen Kampfform anzupaſſen, führte zunächſt zur Auflöſung der in vorderſter Linie fechtenden Infanterie in Schwärme, hinter denen ſich geſchloſſene Abteilungen in Kolonnenform bildeten. Das Gelände, das bei der linearen Fechtweiſe hauptſächlich nur als Bewegungshindernis eine Rolle geſpielt hatte, wurde nun zur Deckung ausgenutzt und wirkte durch ſeine Eigenart auf die Gruppierung und Verwendung der Kräfte im Gefecht. Die bedeutend gewachſene Stärke und veränderte ſtrategiſche Verwendung der Heere hatte zur Gliederung in ſelbſtändige, aus allen Waffen zuſammengeſetzte Heereskörper geführt. Damit trat an die Stelle des Flügelgefechts der Lineartaktik das Gefecht in Gefechtseinheiten und es wuchs der Spielraum für die Selbſttätigkeit der Unterführer. Dieſe neuen Verhältniſſe führten bei der Ungeübtheit der franzöſiſchen Heere und Führer zunächſt ebenfalls zur Kräftezerſplitterung und damit zu ungewöhnlich großen Gefechtsausdehnungen. Erſt allmählich entwickelte ſich aus den Erfahrungen der Revolutionskriege heraus und von Napoleon weitergebildet die *Kolonnen- und Tirailleurtaktik*.

An Stelle der ſtarren, geſchloſſenen, aber feuerkräftigen linearen Kampfform war ein gelockertes, ſchmiegſames, das Gelände ausnutzendes Kampfſyſtem getreten. Die Stärke der Tirailleurentwicklung hatte Napoleon in richtiger Einſchätzung der geringen Wirkung des glatten Vorderladers eingeſchränkt, die geſchloſſene Ordnung bildete nicht nur Erſatz und Rückhalt für die Tirailleurlinien, ſondern ſie blieb die Hauptkampfform, deren Feuer und Bajonettſtoß die Entſcheidung gab. Die gelockerte Kampfordnung und die Ausnutzung des Geländes verliehen dem Infanteriekampf einen im Vergleich zur Lineartaktik im allgemeinen weniger ſchlagartigen, mehr zehrenden Charakter. Daraus entſprang die geſteigerte Notwendigkeit zurückgehaltener Kräfte zum Nähren des Kampfes; die obere Führung aber bedurfte ebenfalls ſtarker zurückgehaltener Kräfte, um bei der Unmöglichkeit einheitlicher Leitung nach Art der Lineartaktik und gegenüber der weſentlich geſteigerten Selbſtändigkeit der Unterführung ihren entſcheidenden Einfluß auf die Gefechtshandlung wahren zu können. Der Einſatz der Reſerven erfolgte meiſt als Maſſen-Bajonettſtoß, der aber bei damaliger Bewaffnung durchaus Erfolg verſprach, wenn er ſich gegen einen durch das vorhergehende Gefecht oder durch Artilleriemaſſenfeuer mürbe gewordenen Teil des Feindes richtete.

So war im Gegenſatz zu dem mehr gleichzeitigen Kräfteeinſatz der Lineartaktik bei der Kolonnen- und Tirailleurtaktik der Grundſatz des Haushaltens mit den Kräften und des Fechtens aus der Tiefe in den Vordergrund getreten.

Der Einfluß dieſer veränderten Fechtweiſe auf die Größe der Gefechtsausdehnungen mußte ſich in zwei entgegengeſetzten Richtungen äußern. Die viel ſtärkere Gefechtsgliederung nach der Tiefe wirkte an ſich auf eine weſentliche Verringerung der Gefechtsausdehnungen hin, dieſe Wirkung wurde aber wieder beſchränkt oder ſogar aufgehoben durch die ſtark gelockerte Form der erſten Gefechtslinie. Die flüſſigeren Gefechtsformen der Kolonnen- und Tirailleurtaktik gaben ferner in ganz anderem Maße als die Lineartaktik die Möglichkeit, die Kräftegruppierung der Eigenart des einzelnen Falles anzupaſſen. Daraus entſtand ein Wechſel in den Gefechtsausdehnungen, wie ihn in dieſer Weiſe die Lineartaktik nicht kannte.

Eine einſeitige Fortbildung der Kolonnen- und Tirailleurtaktik, deren Anſätze ſchon zur Zeit der Befreiungskriege in den Heeren der Verbündeten zutage traten, trug weſentlich zur Niederlage der Öſterreicher im *Kriege* 1859 bei. Der an ſich richtige Grundſatz des Fechtens aus der Tiefe und des Haushaltens mit den Kräften war bei den Öſterreichern zur gewohnheitsmäßigen Ablöſung der in vorderſter Linie fechtenden Truppen durch die hinteren Treffen und zu einer von vornherein erfolgenden Zurückhaltung ſtarker Kräfte in Aufnahmeſtellungen entartet. Die Taktik der Franzoſen, welche die Entſcheidung im Maſſenſtoß mit ſtarken vorausgeſandten Tirailleurſchwärmen ſuchten, war der Eigenart der bedeckten oberitalieniſchen Tiefebene als Kriegsſchauplatz und der Wirkung des zwar genau, aber langſam feuernden öſterreichiſchen gezogenen Vorderladers gut angepaßt und führte zum Erfolge.

Dieſe von den Beſiegten des Jahres 1859 angenommene und in Bevorzugung der geſchloſſenen Ordnung und des reinen Bajonettſtoßes noch überbotene Maſſen-Stoßtaktik brach *1866* auf den Schlachtfeldern Böhmens unter dem Schnellfeuer der preußiſchen Hinterlader endgültig zuſammen. Auch die Taktik der Preußen in dieſem Kriege war noch ein Gemiſch von Stoßtaktik und Feuertaktik, Hauptkampfform der Infanterie war noch die geſchloſſene Ordnung. Aber die Zerlegung in Kompagniekolonnen, die zweigliedrige Rangierung für das Gefecht und eine ſtärkere Schützenentwicklung zeigten das Beſtreben, die Feuerkraft des Hinterladers durch eine breitere Gliederung auszunutzen.

Im Amerikaniſchen *Sezeſſionskriege* (1860—1865) führte die geringe Beweglichkeit und Angriffskraft der beiderſeitigen Milizheere in Verbindung mit der Natur des wegearmen Hauptkriegsſchauplatzes in Virginien der Hauptſache nach zu einem Stellungskriege, aus deſſen Eigenart große Gefechtsausdehnungen entſprangen.

Im Kriege 1870/71 ſtanden ſich zum erſten Male zwei mit Hinterladern bewaffnete Infanterien gegenüber. Die franzöſiſche Artillerie war zwar noch mit gezogenen Vorderladergeſchützen, die ganze deutſche Artillerie dagegen mit gezogenen

Digitized by Google

Hinterladerkanonen bewaffnet. Dieſe veränderte Bewaffnung führte zu einer entſcheidenden Umwälzung der Fechtweiſe. An Stelle der geſchloſſenen Ordnung trat der Schützenſchwarm als Hauptkampfform der Infanterie, an Stelle des Maſſenſtoßes brachte die von beiden Feuerwaffen gemeinſam errungene Feuerüberlegenheit die Entſcheidung. Aus der Kolonnen- und Tirailleurtaktik entwickelte ſich die Schützenmaſſentaktik. Auch hier vollzog ſich der Übergang zur neuen Fechtweiſe erſt allmählich unter dem Eindrucke der Wirkung der neuen Waffen. Die meiſten Schlachten im erſten Teile des Krieges ſind auf beiden Seiten in Formen geſchlagen worden, die ſchon der damaligen Waffenwirkung nicht mehr voll entſprachen. Aus der Erkenntnis, daß in der Erringung der Feuerüberlegenheit nunmehr die Entſcheidung zu ſuchen und die einzig erfolgverſprechende Form für den Feuerkampf die Schützenlinie ſei, entſtand das Beſtreben, ſchon beim Eintritt in das Gefecht dem Feinde möglichſt überlegene Kräfte in Schützenſchwärmen zu entwickeln, um ſich von Anfang an günſtige Bedingungen für den Feuerkampf zu ſchaffen.

Die Schützenmaſſentaktik zeigt ſomit im Unterſchied zur Kolonnen- und Tirailleurtaktik eine weſentlich ſtärkere Betonung des Prinzips des gleichzeitigen Kräfteeinſatzes und nähert ſich in dieſem Grundgeſetz wieder der Lineartaktik. Die ſtärkere Breitengliederung wirkte auf ein Anwachſen der Gefechtsausdehnungen hin, wenn auch durch die zuſammenhängenden dichten Schützenlinien die vorderſte Gefechtslinie im allgemeinen eine dichtere Form erhielt als vorher.

Die weſentlich größeren Gefechtsausdehnungen im zweiten Teile des Deutſch-franzöſiſchen Krieges*) ſtellen nicht nur ein Ergebnis der gewonnenen Kriegserfahrungen dar, ſondern finden hauptſächlich in beſonderen Verhältniſſen ihre Erklärung. Die große Überlegenheit der deutſchen Truppen an innerem Werte machte gegenüber den loſe gefügten Volksheeren der franzöſiſchen Republik eine ſtärkere Tiefengliederung entbehrlich und gab die erwünſchte Möglichkeit, von Anfang an ſtärkere Kräfte in breiter Front einzuſetzen und dadurch die meiſt beträchtliche Zahlenüberlegenheit der Franzoſen teilweiſe auszugleichen.

Ein Überblick über die bisherigen Betrachtungen führt zu folgendem Ergebnis: Die allgemeine taktiſche Entwicklung ſtellt ſich auf dem hier zu unterſuchenden Gebiete, wie auch ſonſt, nicht dar als ein Fortſchreiten in einer beſtimmten Richtung, die Entwicklung pendelt vielmehr zwiſchen den Polen der eingangs angedeuteten entgegengeſetzten Grundforderungen hin und her. Der geſchichtliche Überblick hat ergeben, daß immer, wenn durch einſeitige Entwicklung eines an ſich richtigen Prinzips das Gleichgewicht geſtört wurde, ein Rückſchlag in entgegengeſetzter Richtung erfolgt iſt. So haben denn die Veränderungen der Fechtweiſe ihren Einfluß auf die Gefechtsausdehnungen auch nicht in einer Richtung, etwa im Sinne einer fortgeſetzten

*) Anmerkung *) Seite 291.

relativen Vergrößerung, ausgeübt, es iſt vielmehr immer wieder ein gewiſſer Ausgleich der Wirkungen eingetreten. Aus der Zuſammenſtellung von Gefechtsausdehnungen*)

*)

Krieg	Schlacht bzw. Gefecht	Armee	Stärke	Geſamt-ausdehnung in km	Auf das lfd. Meter ? Mann **)
2. Schleſ. Krieg 1744/45	**Hohenfriedeberg**	Preußen Öſterreicher	59 000 70 000	7	8 **10**
	Soor	Preußen Öſterreicher	22 000 39 000	3,5 4	6 9½
Sieben-jähriger Krieg 1756—63	**Kolin**	Preußen Öſterreicher	33 000 54 000	6 7	5½ 8
	Breslau	Preußen Öſterreicher	30 000 80 000	12	**2½** 6½
	Leuthen	Preußen Öſterreicher	35 000 65 000	6 11	6 6
	Torgau	Preußen Öſterreicher	44 000 52 000	7 5,5	6 9½
Revolutions-kriege 1792—1800	**Jemappes**	Öſterreicher Franzoſen	13 800 42 000	8,5	1½ 5
	Fleurus	Öſterreicher Franzoſen	32 000 65 000	**20**	1½ 3
	Schliengen	Öſterreicher Franzoſen	36 000 38 000	10	3½ 4
	Emmendingen	Öſterreicher Franzoſen	28 000 36 000	**20**	**1** 1½
	Zürich (1. Schlacht)	Öſterreicher Franzoſen	50 000 20 000	10	5 2
	Marengo	Öſterreicher Franzoſen	28 000 28 500	4,5	**6**
Napoleoniſche Kriege 1805—15	**Auſterlitz**	Franzoſen Öſterreicher und Ruſſen	75 000 86 000	12 15	**6**
	Pr. Eylau	Franzoſen Ruſſen und Preußen	57 000 82 000	8 5	7 16
	Friedland	Franzoſen Ruſſen	87 000 46 000	5	17 9
	Aſpern	Franzoſen Öſterreicher	60 000 96 000	7	8½ 13½
	Wagram	Franzoſen Öſterreicher	170 000 120 000	18	9½ 6½
	Borodino	Franzoſen Öſterreicher	124 000 127 000	5 8	**25** 16
	Bautzen	Franzoſen Preußen und Ruſſen	200 000 94 000	15	13 6½
	Dresden	Franzoſen Verbündete	120 000 140 000	14	8½ 10
	Waterloo	Franzoſen Engländer	72 000 67 000	4,5 4	18 17

**) Anmerkung Seite 291.

dürfte ferner hervorgehen, daß der Einfluß, den beſondere Verhältniſſe in einzelnen Kriegen und die Eigenart des einzelnen Falles auf die Gefechtsausdehnungen ausgeübt haben, ſich mächtiger erwieſen hat, als der Einfluß der allgemeinen taktiſchen Bedingungen einer Zeit.

Seit dem Kriege 1870/71 hat nun die Waffentechnik eine Entwicklung genommen, welche die geſamten Fortſchritte ſeit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen übertreffen dürfte.

Dieſe neuen Waffen ſind zum erſten Male auf beiden Seiten im Burenkriege und

Krieg	Schlacht bzw. Gefecht	Armee	Stärke	Geſamtausdehnung in km	Auf das lfd. Meter ? Mann **)
1859	**Solferino**	Öſterreicher	160 000	18	9
		Franzoſen u. Sardinier	150 000		8
Amerikaniſcher Sezeſſionskrieg 1860—65	**Fredericksburg**	Föderierte	113 000	25	4 1/2
		Konföderierte	78 000		**3**
	Gettysburg	Föderierte	100 000	12	8
		Konföderierte	70 000		5 1/2
	Wilderneß	Föderierte	120 000	11	**10**
		Konföderierte	62 000		5 1/2
1866	**Königgrätz**	Öſterreicher u. Sachſen	215 000	10	21
		Preußen	220 000	18	12
Deutſch-franzöſiſcher Krieg 1870/71	**Wörth**	Deutſche	88 000	6	**14 1/2**
		Franzoſen	44 000	5	8 1/2
	Spicheren	Deutſche	34 000	6	5 1/2
		Franzoſen	27 000		4 1/2
	Colombey	Deutſche	58 000	9	6
		Franzoſen	85 000	8	10 1/2
	Mars la Tour	Deutſche	63 000	10	6 1/2
		Franzoſen	113 000		11
	Gravelotte	Deutſche	188 000	17	10 1/2
		Franzoſen	122 000	14	9
	Coulmiers	Deutſche	15 000	8	**2**
		Franzoſen	55 000		7
	Hallue	Deutſche	23 000	10	2 1/2
		Franzoſen	40 000	12	3
	St. Quentin	Deutſche	32 500	16	**2**
		Franzoſen	40 000	18	
	Liſaine	Deutſche	40 000	20	**2**
		Franzoſen	140 000		7

**) Die Angaben in dieſer Spalte ſollen nur das Verhältnis zwiſchen Geſamtſtärke und Geſamtausdehnung bezeichnen, um damit einen Maßſtab für den Vergleich zu geben; ein Bild von der Kräfteverteilung im einzelnen können ſie nicht geben.

dann in noch größerem Umfange auf den Schlachtfeldern der Mandſchurei zur Verwendung gelangt.

Dieſe beiden Kriege zeigen nun außergewöhnlich große Gefechtsausdehnungen.*) Man wird jedoch in dieſer Erſcheinung nicht ohne weiteres die Wirkung der neuen Waffen erblicken dürfen, ſondern die beſonderen Verhältniſſe, die beiden Kriegen ihr eigenartiges Gepräge verliehen haben, in Betracht ziehen müſſen.

Im Südafrikaniſchen Kriege waren die anfänglich unzureichende Stärke der britiſchen Streitkräfte, der weite Seeweg vom Heimatlande nach der Kolonie, die von den heimiſchen Verhältniſſen weſentlich verſchiedenen geographiſchen und klimatiſchen Bedingungen Südafrikas einer raſchen engliſchen Offenſive hinderlich. Insbeſondere waren es die Wegeverhältniſſe und Transportmittel Südafrikas, welche die engliſchen Heeresbewegungen verlangſamten und an die Nähe der Eiſenbahnen feſſelten. Die Buren andererſeits zeigten ſich als Miliz zu größeren Offenſivoperationen unfähig und beſchränkten ſich nach der Einſchließung der feſten Plätze Ladyſmith, Kimberley und Mafeking auf die reine Verteidigung. In weit ausgedehnten, kordonartigen Aufſtellungen traten ſie den engliſchen Entſatzverſuchen entgegen. Die natürliche Stärke der Stellungen auf dem kahlen, ſüdafrikaniſchen Kriegsſchauplatze, die noch durch geſchickt angelegte Befeſtigungen geſteigert wurde, die Gewandtheit der Buren in Ausnutzung des Geländes, und ihre Schießfertigkeit verliehen auch den dünn beſetzten Verteidigungsſtellungen in der Front erhebliche Widerſtandskraft, die Beweglichkeit der berittenen Burenkommandos ermöglichte außerdem, die Kräfte raſch zu verſchieben, die

*)

Krieg	Schlacht bzw. Gefecht	Armee	Stärke	Geſamtausdehnung in km	Auf das lfd. Meter ? Mann**)
Süd-afrikaniſcher Krieg 1899—1902	**Colenſo**	Engländer	15 000	10	$1\frac{1}{2}$
		Buren	4 000		$\frac{1}{4}$
	Magersfontein	Engländer	8 000	16	$\frac{1}{2}$
		Buren	6 000	18	$\frac{1}{3}$
	Paardeberg	Engländer	13 000	8	$1\frac{1}{2}$
		Buren	4000—5000		$\frac{1}{2}$
Ruſſiſch-japaniſcher Krieg 1904/05	**Ya lu**	Ruſſen	16 000	20	$\frac{4}{5}$
		Japaner	42 000	12	$3\frac{1}{2}$
	Wa fan gou	Ruſſen	30 000	15	2
		Japaner	30 000	20	$1\frac{1}{2}$
	Liao yan (1. September 04)	Ruſſen	145 000	35	4
		Japaner	125 000	40	3
	Scha ho (9. Oktober 1904)	Ruſſen	200 000	60	3
		Japaner	170 000		
	Mukden (4. März 1905)	Ruſſen	310 000	110	3
		Japaner	310 000		

**) Anmerkung Seite 291.

Beſatzung bedrohter Punkte zu verſtärken und Umgehungen ſich rechtzeitig vorzulegen. Der Eigenart dieſer Verhältniſſe gegenüber verſagte zunächſt die Ausbildung des engliſchen Soldaten und die taktiſche Gewandtheit der Führung. Da aber die Buren ſich mit der reinen Abwehr der engliſchen Angriffe begnügten und nicht imſtande waren, die eingeſchloſſenen feſten Plätze zu nehmen, ſo erhielt der Krieg in ſeinem erſten Teile den Charakter eines ergebnisloſen Stellungskrieges. Später, als Lord Roberts die Leitung der Operationen übernommen hatte, zeigte ſich bei den Engländern das Beſtreben, den ſchwierigen Frontalangriff ganz zu vermeiden und den Feind aus ſeinen Stellungen herauszumanövrieren; den in der Front nicht feſtgehaltenen Buren aber gelang es, ſich der Umgehung meiſt rechtzeitig zu entziehen. Die Kriegführung erhielt einige Ähnlichkeit mit der Manöverſtrategie des 18. Jahrhunderts. Schließlich trat der Schutz beziehungsweiſe die Bedrohung der den Engländern für den Nachſchub unentbehrlichen Eiſenbahnverbindung vom Kapland nach Transvaal immer mehr als Kriegszweck in den Vordergrund, der Krieg nahm immer mehr die Form des kleinen Krieges an.

Auch im Oſtaſiatiſchen Kriege wurde durch die Eigenart der rückwärtigen Verbindungen die ganze Kriegshandlung in zwingender Weiſe beeinflußt und der Kriegführung Feſſeln angelegt, von denen ſie auf einem mitteleuropäiſchen Kriegsſchauplatze frei iſt. Für die Ruſſen bildete die mandſchuriſche Eiſenbahn die Fortſetzung des transſibiriſchen Schienenſtranges, der allein mit dem weit entfernten Heimatlande verband, für die Japaner knüpfte die Bahn an die Seeverbindung mit dem heimiſchen Inſelreiche an. Die Wegſamkeit des mandſchuriſchen Kriegsſchauplatzes war namentlich in dem gebirgigen Teil, öſtlich der Bahn, eine ſehr geringe; gefeſtigte Kunſtſtraßen beſtanden überhaupt nicht, der Einfluß länger dauernden Regens machte bei den Wegeverhältniſſen und der Bodenbeſchaffenheit Truppenbewegungen zeitweiſe faſt völlig unmöglich. Alle Heeresbewegungen wurden durch dieſe Verhältniſſe verlangſamt; die mandſchuriſche Eiſenbahn gewann als Nachſchublinie entſcheidende Bedeutung. Wenn ſomit ſchon die Eigenart der geographiſchen Verhältniſſe die Bedingungen für einen raſch fortſchreitenden Bewegungskrieg verſagte, ſo kam noch das auf beiden Seiten eingeſchlagene ſtrategiſche Verfahren hinzu, um den Ruſſiſch-japaniſchen Krieg zu einem von langen Operationspauſen unterbrochenen, reinen Stellungskrieg zu geſtalten. Das Streben des ruſſiſchen Feldherrn ging mehr darauf hinaus, unter allen Umſtänden eine entſcheidende Niederlage zu vermeiden, als darauf, um jeden Preis den Sieg zu erringen, die Führung aller Grade neigte zu einer ausgeſprochenen „Stellungstaktik". Aber auch die Art der japaniſchen Kriegführung war — durch politiſch-finanzielle Rückſichten mit beſtimmt — eine ſehr vorſichtige und methodiſche. Es liegt in der Natur des Stellungskrieges, daß er meiſt zu großen Gefechtsausdehnungen führt. Ganz beſonders trat dies im Mandſchuriſchen Kriege in die Erſcheinung. Der ruſſiſche Feldherr ſuchte durch breite Frontausdehnung ſich

Digitized by Google

vor Umfaſſung zu ſchützen, die japaniſche Heeresleitung, durch die geographiſchen Verhältniſſe an einer ſtrategiſchen Umgehung gehindert, ſuchte ohne zahlenmäßige Überlegenheit die weitgedehnten ruſſiſchen Fronten noch zu umſpannen.

Die Eigenart der Kriegsſchauplätze und der Streitkräfte war es alſo, welche für den Krieg in Südafrika und in der Mandſchurei beſondere Verhältniſſe ſchuf, deren Einfluß ſich nicht nur auf die Kriegführung im Großen, ſondern auch auf die Fechtweiſe erſtreckte. Beide Kriege zeigen verwandte Züge weniger mit dem Kriege 1870/71, als mit den Revolutionskriegen und dem Amerikaniſchen Sezeſſionskriege. Dieſe letzteren Kriege, die keineswegs Höhepunkte in der Entwicklung der Kriegskunſt darſtellen, haben mit dem Südafrikaniſchen und Mandſchuriſchen Kriege insbeſondere auch die großen Gefechtsausdehnungen gemeinſam. Man kann in dieſen großen Ausdehnungen alſo nicht erſt eine Wirkung der neuzeitlichen Waffen erblicken.

Eine vorurteilsfreie Unterſuchung über den Einfluß, welchen die allgemeinen taktiſchen Bedingungen der nächſten Zukunft auf die Gefechtsausdehnungen ausüben, wird ſich alſo von dem Geſichtspunkte leiten laſſen müſſen, daß man „von den Erfahrungen der neueſten Kriege nicht nur Nutzen ziehen, ſondern auch ſich von ihnen frei machen muß“.*)

Reichweite und Wirkungskraft der heutigen Waffen erleichtern es, Lücken in der Gefechtslinie mit Feuer zu beherrſchen. Das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1888 forderte für das entſcheidungſuchende Gefecht noch das „Ausnutzen des vorhandenen Entwicklungsraumes durch zuſammenhängende, dichte Schützenlinien“ (Ziffer 334). Das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1906 hat dieſe Forderung aufgehoben; denn ſie würde nicht mehr der heutigen Waffenwirkung entſprechen, namentlich der Feuerwirkung der Artillerie und der Maſchinengewehre, die gegen dichte lineare Ziele am größten iſt, nicht genügend Rechnung tragen. Der Verteidigung wird durch die neuzeitliche Waffenwirkung eine mehr gruppenartige Beſetzung der Stellung ermöglicht, ſie kann — namentlich durch die Wirkung geſchickt aufgeſtellter Batterien und Maſchinengewehre — in den Zwiſchenfeldern zwiſchen den natürlichen oder künſtlichen Stützpunkten Kräfte ſparen. Die Notwendigkeit, die Kampfformen in ſorgfältigſter Weiſe der feindlichen Feuerwirkung und dem Gelände anzupaſſen, führt auch beim Angriff zur Bildung von nur loſe zuſammenhängenden oder durch Lücken getrennten G r u p p e n von wechſelnder Dichte. Die auflöſende Kraft des Feuers wirkt alſo heute in der Verteidigung und beim Angriff auf eine Lockerung der vorderſten Gefechtslinie, und damit auf ein Wachſen der Ausdehnungen, hin.

Die bedeutende Vermehrung der Artillerie und das Beſtreben dieſer Waffe, ebenſo wie die Infanterie zuſammenhängende ſtarre Linien zu vermeiden und in

*) v. Malachowski. Scharfe Taktik und Revuetaktik.

Digitized by Google

gruppenweiſer Aufſtellung zu kämpfen, beanſprucht größere Entwicklungsräume als bisher; doch iſt dabei zu beachten, daß die Artillerie heute in der Lage iſt, aus Aufſtellungen zu feuern, die bis vor kurzem noch nicht als „Artillerieſtellungen“ in Betracht kamen. Durch das Schnellfeuergeſchütz und die Schutzſchilde iſt die Artillerie weit mehr als früher befähigt, die Infanterie in der Verteidigung unmittelbar zu ſtützen und ihrem Angriff Nachdruck zu geben. Wenn ſchon im zweiten Teile des Krieges 1870/71 die *überlegene* deutſche Artillerie vielfach der Infanterie einen gewiſſen Erſatz für fehlende ſtärkere Tiefengliederung bieten konnte, ſo wird eine *überlegene* Artillerie in Zukunft dazu noch viel mehr in der Lage ſein. Aber *im allgemeinen* kann man aus der gewaltig geſteigerten Artilleriewirkung eine Verringerung der notwendigen Tiefengliederung der Infanterie nicht ableiten; denn die verſtärkte Unterſtützung der eigenen Artillerie wird durch die geſteigerte feindliche Artilleriewirkung ausgeglichen.

Die weitreichende und abſtoßende Feuerwirkung der heutigen Gewehre hat der Infanterie eine nachhaltigere Widerſtandskraft gegen Überlegenheit verliehen als früher; die Ausbildung des indirekten Schießens und die Schilde haben auch unterlegene Artillerie zu zähem Ausharren befähigt; die konzentrierte Feuerkraft der Maſchinengewehre hat die Stärke der örtlichen Verteidigung geſteigert. Die infolge beſſerer Mittel und größerer Übung erleichterte Geländeverſtärkung läßt die Kräfte im Verteidigungskampfe beſſer erhalten. Die Gefechtsaufklärung iſt unter heutigen Verhältniſſen außerordentlich erſchwert.

Die allgemeinen taktiſchen Bedingungen der nächſten Zukunft befähigen alſo ſchwache Kräfte zu zäher Behauptung gegen Überlegenheit und erleichtern die Täuſchung des Feindes über die eigene Stärke, ſie begünſtigen damit in hohem Grade die hinhaltende Fechtweiſe und erlauben dabei, ein für dieſen Zweck überhaupt geeignetes Gelände vorausgeſetzt, weſentlich größere Frontausdehnungen als früher. Stärkere Kampfreſerven können in dieſem Falle, namentlich bei der zeitgewinnerſtrebenden Verteidigung, durch reichliche Munitionsvorräte erſetzt werden.

Unſere Friedensübungen ſind dazu angetan, gerade bezüglich der hinhaltenden Fechtweiſe unrichtige Vorſtellungen zu erwecken. Der im Frieden zum großen Teil fehlende Nebel der Ungewißheit, die leichtere Überwindung aller Reibungen, die unvermeidlich kürzere Dauer der Kämpfe, aber auch Schiedsrichterentſcheidungen, bei denen „gezählt“ ſtatt „gewogen“ wird, verſchieben die Bedingungen und geben ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit. Um ſo notwendiger erſcheint in dieſem Punkte die Ergänzung und Berichtigung der Friedenseindrücke durch Kriegserfahrungen.

Im Südafrikaniſchen Kriege zeigen namentlich die Gefechte am Tugela*) die zähe Widerſtandskraft, welche bei heutiger Bewaffnung auch weitgedehnten, dünnen

*) Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften Heft 34/35.

Digitized by Google

Linien in der reinen, dem Zeitgewinn dienenden Verteidigung innewohnt; allerdings kamen den Buren dabei die Unterlaſſungen der engliſchen Führung, die taktiſche Ungewandtheit der engliſchen Infanterie, die außergewöhnliche Gunſt der Geländeverhältniſſe und beſonders auch die eigene Beweglichkeit als berittene Schützen ſehr zuſtatten. Die Verbindung von hoher Beweglichkeit und großer Feuerkraft, wie ſie bei europäiſchen Heeren den Miſchungen aus Kavallerie, Artillerie, Maſchinengewehren und Radfahrern eigen iſt, befähigt in beſonderer Weiſe für die hinhaltende Fechtart und erlaubt beſonders große Ausdehnungen hierbei.

Im Ruſſiſch-japaniſchen Kriege fochten in der Schlacht am Scha ho auf dem rechten japaniſchen Flügel die Garde-Reſerve-Brigade und die 12. Diviſion in einer Ausdehnung von etwa 20 km und hielten dabei die ganze ruſſiſche Oſtabteilung, ſechs Diviſionen, vier Tage auf. Allerdings iſt dabei zu berückſichtigen, daß die japaniſche Verteidigung durch das felſige, ſchwer gangbare Berggelände weſentlich unterſtützt wurde und daß die Ruſſen, ähnlich wie die Engländer am Tugela, ihre überlegenen Kräfte nur tropfenweiſe einſetzten und für einen Angriff unter heutigen Bedingungen ungenügend ausgebildet waren.

Alle jene Verhältniſſe, welche heutzutage den Kampf um Zeitgewinn begünſtigen, bewirken andererſeits ein langſameres Heranreifen der Entſcheidungen. Wenn man auch in den vieltägigen Schlachten des Ruſſiſch-japaniſchen Krieges keineswegs den Typ der Zukunftsſchlachten in einem europäiſchen Kriege zu erblicken braucht, ſo iſt doch zu erwarten, daß in Zukunft bei ebenbürtigen Gegnern Schlachten und Gefechte, die ſich über mehr als einen Tag erſtrecken, viel häufiger als bisher ſein werden.

Infolge des langſameren Heranreifens der Entſcheidungen werden ſich im allgemeinen auch die zehrenden Einwirkungen des Gefechtes in ſeeliſcher und körperlicher Beziehung zukünftig wohl erhöht fühlbar machen. Die Bedeutung der Tiefengliederung als Nährboden nachhaltiger Kampfkraft erſcheint daher für eine entſcheidungerſtrebende Gefechtshandlung in Zukunft im allgemeinen wohl geſteigert. Beſonders der entſcheidungſuchende Infanterieangriff, der jetzt im allgemeinen als ein langwieriges, verluſtreiches Herantragen von Feuerſtellungen an den Feind und ein zähes Ringen um die Feuerüberlegenheit ſich darſtellt, verbraucht viele Kräfte. Soll die Feuerlinie die Kraft beſitzen, in ſtundenlangem Kampf ſich an den Feind heranzuarbeiten und ſchließlich in den Feind einzubrechen, ſo müſſen ihr von rückwärts immer wieder neue Schützen, neue Patronen, neue Führer und mit dieſen friſcher Drang nach vorwärts zufließen. Es handelt ſich dabei nicht allein um Erſatz der blutigen Verluſte; dieſe werden vielmehr nicht ſelten von den „unblutigen“ Verluſten übertroffen. In welchem Umfange das „Verkrümeln“ im Gefechte Kräfte verzehren kann, lehren in eindrucksvoller Weiſe die Vorgänge in der Schlacht von Gravelotte auf dem rechten deutſchen Flügel an der Mance-Schlucht. Gewiß trug eine veraltete Fechtweiſe an jener Gefechtsunordnung die Hauptſchuld, und wir dürfen hoffen, daß das Be-

mühen unſerer heutigen Ausbildungsweiſe, auch dem Kampf in der Schützenlinie Ordnung und Leitungsfähigkeit zu geben und unſere Schützen zu ſelbſttätigen, pflichttreuen Kämpfern zu erziehen, nicht erfolglos bleibt, aber man darf ſich andererſeits auch nicht verhehlen, daß gewiſſe Zeitſtrömungen und die größere Zahl unkriegeriſcher Elemente, welche die heutigen „Rahmenheere“ in ſich ſchließen, der Betätigung nachhaltiger Kampfkraft nicht förderlich ſind und daß die auflöſende Wirkung des heutigen Kampfes den Führern noch mehr erſchwert, ihren moraliſchen Einfluß zur Geltung zu bringen.

Der entſcheidungſuchende Infanterieangriff bedarf alſo heute in erhöhtem Maße der aus der Tiefengliederung geſchöpften nachhaltigen Kraft, er bedarf dieſer umſomehr, je ſchwieriger die Angriffsverhältniſſe ſind.

Friedensübungen freilich können keine Vorſtellung erwecken von den im Kriege an der Kampfkraft der Truppe beim Angriff zehrenden Einwirkungen.

Im Südafrikaniſchen Kriege beweiſt das Gefecht von Paardeberg*) die Notwendigkeit der Tiefengliederung beim Infanterieangriff. Trotz doppelter Umfaſſung und Unterſtützung durch eine weit überlegene Artillerie ſcheiterte der engliſche Infanterieangriff mangels ausreichender Tiefengliederung. Erſt eine achttägige Einſchließung und Beſchießung konnte die Waffenſtreckung Cronjes, der die Gelegenheit, durchzubrechen nicht ausgenutzt hatte, herbeiführen.

Ganz beſonders bedarf es des Nachdruckes der Tiefengliederung, wo es gilt, eine mehrtägige Angriffshandlung im Fluß zu erhalten. Ein Ablöſen der in vorderſter Linie verbrauchten Kräfte wird dabei oft nicht zu umgehen ſein. Dieſe notwendige Tiefe fehlte den entſcheidungſuchenden Angriffen der Japaner bei Liao yan und Mukden, und man muß darin einen weſentlichen Grund für die Verzögerung und Abſchwächung des Erfolges erblicken.

Der Erſatz verbrauchter Kräfte der vorderſten Gefechtslinie iſt nicht der einzige Zweck der Tiefengliederung. Die in der Tiefe zurückgehaltenen Kräfte bieten der Führung die Mittel, ihren Willen im Gefechte durchzuſetzen gegenüber dem unabhängigen Willen des Feindes, den auch in Zukunft — trotz Gefechtsfernſprechern, Lichtſignalen und Signalflaggen — nur bedingt zu beeinfluſſenden Handlungen der Unterführer und den nicht vorherzuſehenden Reibungen aller Art.

Die Ausdehnung der vorderſten feindlichen Linie erlaubt heute nur in äußerſt beſchränkter Weiſe Schlüſſe auf Stärke und Kräfteverteilung des Feindes zu ziehen. Im Oſtaſiatiſchen Kriege ließen ſich die Ruſſen durch die großen Ausdehnungen der Japaner täuſchen und zur Überſchätzung der Stärke des Feindes verleiten, indem ſie hinter den ausgedehnten vorderſten Linien entſprechend ſtarke zurückgehaltene Kräfte vermuteten, die tatſächlich aber nicht vorhanden waren. Häufiger als früher wird

*) Frhr. v. Freytag-Loringhoven. Der Infanterieangriff in den neueſten Kriegen. S. 73 u. f.

daher in Zukunft erſt die Einleitung des Gefechtes Klarheit über die Art der Durchführung ſchaffen müſſen.

Die heutigen taktiſchen Bedingungen erleichtern es ſchwachen Kräften in weiter Ausdehnung ein länger dauerndes hinhaltendes Gefecht zu führen. Die Einleitung des Gefechtes wird daher heute im allgemeinen weſentlich mehr Zeit beanſpruchen als früher und in erhöhtem Maße von der Führung Geduld und Zurückhaltung im Kräfteeinſatz fordern. Das Prinzip Napoleons: „On s'engage partout et puis l'on voit" gewinnt offenbar wieder an Bedeutung. Die Gefahr, daß die zunächſt eingeſetzten ſparſam bemeſſenen Kräfte von feindlicher Überlegenheit raſch überwältigt werden, iſt bei heutiger Bewaffnung im allgemeinen geringer geworden. *Die heutige Fechtweiſe koſtet nicht nur mehr Zeit, ſie gibt auch mehr Zeit.* Die Führung muß dieſen Umſtand ausnutzen.

Vor allem bedarf die Verteidigung bei ihrer Abhängigkeit vom Angreifer ſtarker zurückgehaltener Kräfte, wenn ſie nicht zur bloßen paſſiven Abwehr werden will.

Wie ſehr ſich das Fehlen ſtarker Reſerven in der Hand der oberſten Führung bei der Verteidigung rächen kann, lehrt in neueſter Zeit die Schlacht bei Mukden.*) Ende Februar 1905 ſtanden die ruſſiſche Zweite, Dritte und Erſte Armee mit zehn Armeekorps nebeneinander in einer 75 km langen, ſtark befeſtigten Linie, welche von Skizze 5 Seite 310/311. der Gegend weſtlich Tſchan tan am Hun ho über Scha ho pu bis zum Kau tu lin-Paß reichte. Zur Sicherung der linken Flanke waren ſtarke Detachements in die Gegend des Da lin-Paſſes hinausgeſchoben. Hinter dem rechten Flügel der Zweiten Armee bei Tſchan tan ſtanden ein und ein viertel Armeekorps (I. Sibiriſches Armeekorps und $^1/_2$ 6. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion) als Armeereſerve; als Heeresreſerve waren etwa ein und ein viertel Armeekorps ($^3/_4$ XVI. Armeekorps und 72. Infanterie-Diviſion des VI. Sibiriſchen Armeekorps) hinter der Mitte der Heeresfront ſüdlich Mukden zurückgehalten. Auf Gewehrſchußweite gegenüber ſtanden die Japaner in gleichfalls ſtark befeſtigter, auf beiden Flügeln zurückgebogener Stellung mit neun Diviſionen der Erſten, Vierten und Zweiten Armee in der etwa 65 km breiten Front Bian yu pu ſa—San de pu. Als Heeresreſerve waren bei Yen tai zwei und eine halbe Diviſion und hinter dem linken Heeresflügel die vor Port Arthur frei gewordene Dritte Armee ($3^1/_2$ Diviſionen) zurückgehalten, während die neugebildete Fünfte Armee (3 Diviſionen) vom Ya lu über den Da lin-Paß im Anmarſche gegen die linke ruſſiſche Flanke war. Der japaniſche Feldherr hatte ſich Ende Februar zum doppelt umfaſſenden Angriff auf die ruſſiſchen Stellungen entſchloſſen. Der Vormarſch der japaniſchen Fünften Armee, das Vorſchieben des rechten Flügels der japaniſchen Erſten Armee gegen den ruſſiſchen linken Heeresflügel und die unrichtige Agentennachricht eines Abmarſches der japaniſchen Reſerven von Yen tai nach Oſten ließen den General

*) Mil. Wochenblatt 1905, 10. Beiheft.

Kuropatkin zur Überzeugung kommen, daß der japaniſche Hauptangriff gegen ſeinen linken Flügel beabſichtigt ſei. Schon am 24. Februar wurde deshalb die Armeereſerve der Zweiten Armee (I. Sibiriſches Armeekorps und 1/2 6. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion) nach Oſten zur Verlängerung des linken Heeresflügels in Marſch geſetzt und ſpäter die halbe 72. Diviſion aus der Heeresreſerve angeſchloſſen. Am 27. Februar erhielt der ruſſiſche Feldherr Nachricht über den Vormarſch der Dritten japaniſchen Armee zwiſchen Hun ho und Liao ho gegen ſeine rechte Flanke, außerdem verlautete gerüchtweiſe, daß bei Sin min tun japaniſche Truppen mit der Bahn eingetroffen ſeien. Daraufhin wurde eine Brigade des XVI. Armeekorps auf Sin min tun zur „Erkundung“ abgeſchickt und am 28. Februar der letzte noch verfügbare Teil der Heeresreſerve, die 25. Infanterie-Diviſion des XVI. Armeekorps, von Mukden nach Weſten auf Sa lin pu zum Aufhalten der japaniſchen Umfaſſung entſendet.

So hatte die ruſſiſche Heeresleitung noch vor Beginn der eigentlichen Schlacht nicht nur die ganze Heeresreſerve, ſondern auch die der Zweiten Armee dringend nötige Armeereſerve ausgegeben. Damit hatte ſich der ruſſiſche Führer von Anfang an der Kräfte zu aktiver Gegenwirkung beraubt und es gelang ihm nicht mehr, die Abhängigkeit vom Gegner, in die er ſich begeben hatte, los zu werden und die Vorhand an ſich zu reißen. Alle Maßnahmen der ruſſiſchen Heerführung während der Schlacht tragen, im Großen betrachtet, den Stempel von Abwehrmaßregeln. Zunächſt ſah ſich der ruſſiſche Führer gezwungen, den umfaßten rechten Heeresflügel in eine vorbereitete Stellung weſtlich Mukden zwiſchen dem Pu ho und Hun ho zurückzunehmen und durch Heeresteile zu verſtärken, die unter Zerreißung der Verbände aus der Front der Zweiten und Dritten Armee herausgezogen wurden; auch das I. Sibiriſche Armeekorps, das eben (am 1. März) in Eilmärſchen auf dem linken Heeresflügel angelangt war, wurde wieder nach Mukden zurückgerufen. Während nun die Japaner in den Kämpfen bis zum 10. März in dem Beſtreben die neue ruſſiſche Stellung weſtlich Mukden zu umfaſſen, ſich immer weiter nach Norden verſchoben und die Heeresreſerve ſowie allmählich auch die Hauptkräfte der Zweiten Armee auf das nördliche Hun ho-Ufer hinüberzogen, entnahm auch der ruſſiſche Feldherr immer neue Kräfte der von den Japanern nicht genügend gefeſſelten urſprünglichen nach Süden gerichteten Heeresfront und warf ſie der feindlichen Umfaſſung entgegen. Nachdem die Dritte und Erſte ruſſiſche Armee aus den befeſtigten Stellungen am Scha ho an den Hun ho zurückgenommen worden war, kämpften am 9. März Teile aller drei ruſſiſchen Armeen unter völliger Auflöſung der höheren Verbände auf der nach Weſten gerichteten Heeresfront weſtlich und nordweſtlich Mukden. Es gelang auf dieſe Weiſe zwar, den an Kräften zu ſchwach bemeſſenen entſcheidenden japaniſchen Flügel aufzuhalten und den Abzug nach Norden, wenn auch unter großen Verluſten, zu ermöglichen, verſchiedene Verſuche, den Feind durch den eigenen Angriff abzuſchütteln, waren aber ſtets im Keime erſtickt. Eine groß angelegte, entſcheidenden Erfolg ver-

ſprechende Offenſive war mit den bunt zuſammengewürfelten, teilweiſe durch Märſche und Gefechte erſchöpften Verbänden auch bei größerer Angriffstüchtigkeit der Truppen und größerer Angriffsfreudigkeit der Führung überhaupt kaum zu erreichen. Der Fehler, daß die zurückgehaltenen Kräfte von Anfang an zu ſchwach bemeſſen und vorzeitig verausgabt worden waren, ließ ſich eben in der Schlacht nicht wieder gutmachen.

Die ruſſiſche Kräfteverteilung bei Beginn der Schlacht von Mukden war das Ergebnis der vorhergehenden Operationen, insbeſondere der Schlacht bei San de pu geweſen. Kuropatkin hatte urſprünglich beabſichtigt, aus dieſer Kräftegruppierung mit dem rechten Flügel erneut zur Offenſive überzugehen. Aber auch wenn Kuropatkin dieſe Abſicht nicht ſogleich bei Beginn der japaniſchen Offenſive aufgegeben hätte, wäre der Angriff ſehr bald von ſelbſt erlahmt, denn es fehlten genügend ſtarke zurückgehaltene Kräfte, um der Offenſive der Dritten japaniſchen Armee zu begegnen und dem Angriff Nachdruck zu verleihen. Es zeigt ſich alſo an dem gleichen Beiſpiel, daß auch der Angreiſer einem tätigen Feinde gegenüber ſtarke zurückgehaltene Kräfte nicht entbehren kann, da er ſonſt leicht in die Hinterhand zurückgeworfen wird. Eine ſchmalere Front hätte es möglich gemacht, den Armeen in ſich die nötige Tiefengliederung zu geben und ſtärkere Kräfte zur Verfügung der Heeresleitung — etwa nördlich Mukden — bereitzuſtellen.*) Eine ſolche tiefere Kräftegliederung hätte ſowohl für die eigene Offenſive wie für die Defenſive der Führung größere Freiheit gegeben als die tatſächliche übermäßig breite Gliederung.

Die Bedeutung zurückgehaltener Kräfte in der Hand der Führung bei Verteidigung und Angriff, die hier an großen Verhältniſſen zu zeigen verſucht wurde, beſteht ebenſo für kleinere Heeresteile.

Außer der langſameren Klärung der Lage iſt es auch der viel Zeit und Kräfte verzehrende Charakter der heutigen Fechtweiſe, der die Führung auffordert, ſich nicht vorzeitig zu verausgaben und die Lage für die Entſcheidung heranreifen zu laſſen. Gewiß „gibt es kaum einen größeren Fehler, als an die Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte einzuſetzen, um dieſe etwa nach und nach zu ergänzen,“**) aber nicht nur das aus mangelnder Entſchlußkraft entſpringende Geizen im Kräfteeinſatz, auch die Verſchwendung der Kräfte iſt ein Fehler.

Stets hat es ſich darum gehandelt, den richtigen Ausgleich zwiſchen vorzeitigem und verſpätetem Kräfteeinſatz zu finden; die Veränderungen in den allgemeinen taktiſchen Bedingungen haben die Bedeutung zurückgehaltener Kräfte in der Hand der Führung erhöht und weiſen darauf hin, dem Grundſatze des Haushaltens mit den Kräften wieder mehr Beachtung zu ſchenken. Dies ſcheint um ſo notwendiger, als

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1905. 3. Heft. „Der Ruſſiſch-japaniſche Krieg“ von Major Löffler.

**) Exerzier-Reglement f. d. Inf. Z. 285.

die Friedensübungen mit ihrer größeren Klarheit aller Verhältniſſe und ihrem raſchen Verlauf leicht zu übereiltem Kräfteeinſatz verleiten.*)

Faſſen wir das Ergebnis der Unterſuchungen über den Einfluß der allgemeinen taktiſchen Bedingungen der nächſten Zukunft auf die Gefechtsausdehnungen zuſammen, ſo ergibt ſich, daß dieſer Einfluß durchaus nicht einſeitig auf eine Vergrößerung der Gefechtsausdehnungen hinwirkt.

Die größere Lockerung, der mehr gruppenweiſe Aufbau heutiger Gefechtsfronten, die Fähigkeit ſchwacher Kräfte zu zähem Widerſtande gegen Überlegenheit, die Begünſtigung der hinhaltenden Fechtweiſe wirken zwar auf eine Vergrößerung der Gefechtsausdehnungen hin. Dieſer Wirkung ſtehen aber die geſteigerte Notwendigkeit ſtarker Tiefengliederung beim entſcheidungſuchenden Angriff und die erhöhte Bedeutung zurückgehaltener Kräfte als Führungsmittel bei Angriff und Verteidigung einſchränkend entgegen.

Ein Vergleich der Fechtweiſe der nächſten Zukunft, deren Eigenart durch den Namen „Gruppentaktik" vielleicht am beſten gekennzeichnet werden kann, mit der als Schützenmaſſentaktik bezeichneten Fechtweiſe, die aus dem Kriege 1870/71 hervorgegangen die folgenden Jahrzehnte beherrſcht hat, führt uns auf eine aus früheren Erörterungen bekannte Erſcheinung im Entwicklungsgange, auf das Pendeln der taktiſchen Entwicklung zwiſchen den entgegengeſetzten Polen ewig wirkſamer Grundforderungen.

Die Lineartaktik mit ihrer ſchließlich zu Kordonſtellungen ausartenden Bevorzugung ſtarker Breitenentwicklung wurde abgelöſt von der Kolonnen- und Tirailleurtaktik mit ihrer nachhaltige Kampfkraft erſtrebenden ſtarken Tiefengliederung und der entſcheidenden Bedeutung ſorgfältig aufgeſparter Reſerven; in einſeitiger Betonung des Fechtens aus der Tiefe und einer den veränderten Waffen nicht mehr entſprechenden Stoßtaktik entartet die Kolonnen- und Tirailleurtaktik und wird abgelöſt von der Schützenmaſſentaktik, deren hervortretendes Beſtreben nach gleichzeitigem Kräfteeinſatz unter voller Entfaltung der Feuerwirkung eine Rückkehr zum Grundgeſetz der Lineartaktik zeigt, und heute iſt es die Lockerung der vorderſten Gefechtslinie, der zehrende Einfluß der Fechtweiſe, die Bedeutung zurückgehaltener Kräfte für das Nähren des Kampfes und namentlich als entſcheidendes Führungsmittel, wodurch die Gruppentaktik Züge erhält, die an die charakteriſtiſchen Merkmale der Napoleoniſchen Taktik gegenüber der Lineartaktik erinnern.

Der kriegsgeſchichtliche Überblick über die Entwicklung der taktiſchen Anſchauungen hält uns aber auch die Erkenntnis vor Augen, daß immer wieder die einſeitige Über-

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1907. 4. Heft. „Zurückgehaltene Kräfte" von Frhrn. v. Falkenhauſen.

treibung an ſich richtiger Grundſätze zum Niedergang und zur Erſtarrung der taktiſchen Anſchauungen geführt hat und daß die Geiſter, von dem grellen Lichte der zunächſt liegenden großen kriegeriſchen Ereigniſſe geblendet, immer wieder an den äußeren Erſcheinungen, den Formen, haften geblieben ſind und damit die Entwicklung auf falſche Bahnen gedrängt haben, ſo daß Friedrich der Große recht zu haben ſcheint, wenn er am Ende ſeiner Geſchichte des Siebenjährigen Krieges das herbe Urteil ausſpricht: „Es iſt eine Eigentümlichkeit des menſchlichen Geiſtes, daß aus Beiſpielen niemand lernt; die Mißgriffe der Väter ſind für ihre Nachkommen verloren, jede Generation will ihre eigenen machen.“

Für die Bildung unſerer taktiſchen Anſchauungen aber folgt aus dieſer Erkenntnis, daß wir uns vor einſeitiger Übertreibung der Grundſätze der Schützenmaſſentaktik hüten, die Anſätze einer neuen Entwicklung rechtzeitig erkennen und die Anſchauungen im geſunden Gleichgewicht zwiſchen entgegengeſetzten Prinzipien erhalten müſſen.

Es möchte nun ſcheinen, als ob dieſes geſunde Gleichgewicht auf dem hier zu behandelnden Gebiete nicht ſelten geſtört wurde durch die Neigung zu übermäßig breiten Gliederungen und dementſprechend übergroßen Frontausdehnungen, wobei die Anſchauung leitend iſt, daß bei heutiger Waffenwirkung der Erfolg allein in der Umfaſſung zu ſuchen, der Durchbruch hingegen ſo gut wie ausgeſchloſſen ſei.

Solche Anſchauungen dürften einer einſeitigen Bewertung der Taten und Lehren Moltkes entſprungen ſein. Die großen Erfolge von Königgrätz, St. Privat und Sedan hat Moltke auf dem Wege der Umfaſſung errungen, dabei iſt jedoch nicht zu überſehen, daß bei Königgrätz die übertrieben enge Aufſtellung der Öſterreicher, bei St. Privat und Sedan die Untätigkeit des Feindes und die große zahlenmäßige Überlegenheit der Deutſchen die Vorbedingungen für die Umfaſſung gegeben haben. Moltke hatte auch beſonderen Grund, die Vorteile der Umfaſſung in ſeinen Lehren hervorzuheben gegenüber den Anſchauungen ſeiner Zeit, die in einſeitiger, rein äußerlicher Bewertung der Erfolge Napoleons — beeinflußt namentlich auch durch Jominis Irrlehren — vielfach einem übertriebenen Zuſammenhalten der Kräfte huldigten. Der verewigte Feldmarſchall ſelbſt war gewiß von jeder Einſeitigkeit frei und muß uns gerade darin vorbildlich ſein.

Die großen Vorteile der Umfaſſung ſind gegenwärtig dank den Taten und Lehren Moltkes in unſerer Armee allgemein erkannt und, wo die Möglichkeit beſteht, dieſe Vorteile auszunutzen, wird man gewiß nicht darauf verzichten dürfen. Aber den Vorteilen jeder Form ſtehen auch Nachteile gegenüber. Zu allen Zeiten hat eine Wechſelwirkung zwiſchen Umfaſſung und Durchbruch ſtattgefunden; dieſes Grundgeſetz iſt an ſich von der veränderlichen Waffenwirkung völlig unabhängig. Die Veränderungen der Waffenwirkung haben nur die räumlichen und zeitlichen Bedingungen für das Gelingen des Durchbruchs verändert. Die Form des Durchbruchs muß daher heute eine andere ſein als zur Zeit Napoleons, nicht mehr der Bajonettſtoß ge-

ſchloſſener Maſſen, ſondern die Wucht räumlich und zeitlich vereinigten Maſſenfeuers iſt heute das Mittel, die feindliche Front einzudrücken. Die geſteigerte Schußweite und Feuerkraft der Artillerie, die Ausſtattung der Feldtruppen mit zahlreichen Steilfeuergeſchützen und die dadurch erleichterte Möglichkeit, aus mehreren hintereinander liegenden Stellungen zu feuern, begünſtigen die Zuſammenfaſſung eines überwältigenden Artilleriefeuers gegen einen Teil der feindlichen Front; die gruppenweiſe Form heutiger Gefechtsfronten wird auch beim Durchbruch vielfach ein konzentriſches Zuſammenfaſſen der Infanteriefeuerwirkung gegen Teile der feindlichen Stellung ermöglichen. Die Fähigkeit, auch mit ſchwachen Kräften zähen Widerſtand zu leiſten, kommt nicht nur der Abwehr des Durchbruchs zugute, ſondern kann auch dem Gelingen des Durchbruchs nutzbar gemacht werden, indem durch ſchwächere ſeitlich herausgeſchobene Kräfte das Herumgreifen feindlicher Umfaſſungsflügel verzögert wird. Die Möglichkeit des Durchbruchs leugnen, heißt die Durchführbarkeit des Frontalangriffes überhaupt leugnen, aber ſelbſt die Umfaſſung führt doch meiſt zum Angriff auf eine — wenn auch ſchwächere — neugebildete feindliche Front.

Das Scheitern der engliſchen Durchbruchsverſuche gegen die kordonartig dünnen Burenlinien am oberen Tugela*) iſt kein Beweis gegen die Möglichkeit des Durchbruchs. Die Urſache der Mißerfolge liegt in den Maßnahmen der engliſchen Führung. Immer nur von Bruchteilen der Geſamtmacht unternommen, in zu ſchmalen, der konzentriſchen Feuerwirkung ausgeſetzten Fronten, ohne den Feind in den Nachbarabſchnitten der Angriffsſtelle durch feſtes Anfaſſen zu feſſeln, und ohne genügende Ausnutzung der eigenen Feuerkraft erfolgten die engliſchen Durchbruchsverſuche. Trotzdem war am Spionkop der Durchbruch eigentlich ſchon gelungen, wenn nur der entſchloſſene Wille der Führung, um jeden Preis durchzudringen, vorhanden geweſen wäre. Später in dem Gefecht am Railway Hill nördlich Colenſo (27. Februar 1900) iſt den Engländern der Durchbruch — mehr zufällig als geplant — auch wirklich gelungen.

Der Durchbruch, der 1805 bei Auſterlitz, 1815 bei Ligny, 1859 bei Solferino, 1870 bei Orleans, 1871 bei St. Quentin zum Erfolge führte, iſt auch in Zukunft wohl möglich, wenn nach der Lage die Bedingungen für ihn gegeben ſind. Dies iſt aber dann der Fall, wenn der Gegner — in dem Beſtreben, zu umfaſſen oder einer Umfaſſung zu entgehen, — ſich zu weit ausdehnt. Es gibt eben heute ebenſo wie früher Grenzen der Ausdehnung im Gefechte, die nicht ohne große Gefahr überſchritten werden dürfen. Wer große Erfolge erſtrebt, darf allerdings auch große Gefahren nicht ſcheuen, und nicht der Vorſicht an Stelle der Kühnheit möchte das Wort geredet werden. Aber darin, daß man ſich weiter ausdehnt als der Feind, iſt wohl nicht der Inbegriff der Kühnheit zu erblicken. Ein beſonderes Kennzeichen kühner Führung hat vielmehr ſtets darin beſtanden, daß ſie den Erfolg auf ungewöhnlichen Wegen

*) Seite 296.

Digitized by Google

erſtrebt hat. Ein großer Teil des für die Feinde lähmenden Zaubers, der das Auftreten großer Feldherren umwebt, erklärt ſich daraus, daß ſie, im Gegenſatz zu den herrſchenden Anſchauungen ihrer Zeit und deren „konventionellen" Mitteln, mit neuen — oder vielmehr mit der Vergeſſenheit entriſſenen — Mitteln den Sieg errangen. Im Kriege, wo „Moral und Meinung mehr als die Hälfte der Wirklichkeit bedeutet", hat gerade das Neue, Überraſchende viel Ausſicht auf Erfolg. Darin liegt auch der tiefe Grund von Napoleons Forderung, daß man ſeine Taktik alle zehn Jahre ändern müſſe. Überraſchen werden wir unſere künftigen Gegner mit dem Streben nach Umfaſſung kaum. Bei einem Feinde aber, der unſere Umfaſſung erwartet und ſich durch Stärkung ſeiner Flügel darauf vorbereitet, könnte die Schwäche gerade in der Front liegen. Andererſeits würde die einſeitige Überſchätzung der Umfaſſung und Mißachtung des Durchbruchs einem entſchloſſenen Gegner gerade die meiſte Ausſicht bieten auf ein Gelingen des Durchbruchs und dann — wie bei Auſterlitz — auf eine ſehr große moraliſche Wirkung des unerwarteten Erfolges.

Eine kühne Führung, die in ſich und ihrer Truppe die Bürgſchaft des Erfolges fühlt, wird allerdings nicht nur zu ſiegen, ſondern den Feind zu vernichten ſtreben. Die reichſte Ausbeute des Sieges auf dem Schlachtfelde ſelbſt verſpricht zwar im allgemeinen die Umfaſſung, namentlich wenn ſie ſich, wie 1805 bei Ulm und 1870 bei Sedan, zur vollſtändigen Umklammerung des Feindes ſteigert. Daß aber vernichtende Schläge auch ohne Umklammerung des Feindes zu erreichen ſind, zeigen Auſterlitz und Jena—Auerſtädt. Man darf auch wohl davor warnen, *grundſätzlich* die Größe des taktiſchen Erfolges auf Koſten ſeiner Sicherheit zu erſtreben; denn es beſtände die Gefahr, daß dabei die Kühnheit zur Künſtelei entarten, der Wert des „Manövers" überſchätzt und die entſcheidende, in ihren materiellen und moraliſchen Wirkungen vorher gar nicht abzuſchätzende Bedeutung des blutigen Waffenerfolges an ſich aus dem Auge verloren würde.

Die Umfaſſung bietet alſo weder die Gewähr des Sieges an ſich, noch iſt ſie der einzige Weg zu großen Erfolgen. Man darf daher das Beſtreben zu umfaſſen nicht übertreiben und in der Ausdehnung der Kräfte dabei nicht zu weit gehen.

Die Erfolge, welche die Japaner bei Liao yan und Mukden auf dem Wege der Umfaſſung unter ſehr großen Ausdehnungen erreicht haben, dürfen unſer Urteil nicht blenden und uns über die Nachteile und Gefahren, welche dem japaniſchen Verfahren anhafteten, nicht hinwegtäuſchen.

Skizze 5 Seite 310/311. Die konzentriſch auf Liao yan angeſetzten, zuſammen etwa 125 000 Mann ſtarken drei japaniſchen Armeen hatten am 30. Auguſt 1904 die im ganzen etwa 140 000 Mann ſtarken Ruſſen in ihren befeſtigten Stellungen auf dem Südufer des Tai tſy ho frontal ohne Erfolg angegriffen. An friſchen zurückgehaltenen Kräften verfügten die Japaner am 30. Auguſt abends noch über die 12. und die halbe 2. Diviſion am rechten Flügel der Erſten Armee und die als Heeresreſerve hinter dem linken Flügel der

Digitized by Google

Zweiten Armee zurückgehaltene 4. Diviſion. Auf ruſſiſcher Seite waren vom Kampfe des 30. Auguſt noch unberührt das IV. Sibiriſche, das XVII. Armeekorps, die 71. Infanterie-Diviſion und die halbe 5. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion; die im Anmarſch von Norden befindliche Brigade Orlow konnte am 31. Auguſt die Gegend von Yen tai erreichen. Am 31. Auguſt ſuchte die Zweite japaniſche Armee mit der wieder unterſtellten 4. Diviſion den ruſſiſchen rechten Flügel zu umfaſſen, während der Führer der Erſten Armee, General Kuroki, einen Abzug der Ruſſen befürchtend, bereits in der Nacht vom 30./31. Auguſt die 12. und die halbe 2. Diviſion auf das nördliche Tai tſy ho-Ufer hinüberzuſchieben begann, um auf die Rückzugslinie der Ruſſen zu drücken. Die beabſichtigte Umfaſſung auf dem linken japaniſchen Flügel blieb am 31. Auguſt erfolglos und das Vorgehen des rechten japaniſchen Flügels nördlich des Tai tſy ho kam vor der 35. Infanterie-Diviſion des XVII. Armeekorps zum Stehen. Trotzdem befahl der ruſſiſche Feldherr, um ſeine Rückzugslinie beſorgt, am 31. Auguſt abends den Abmarſch der Armee auf das nördliche Ufer des Tai tſy ho, um den japaniſchen rechten Flügel anzugreifen und zurückzuwerfen. Dieſer Abmarſch war ſchon am 30. Auguſt abends auf die Meldungen von Vorbereitungen eines Uferwechſels vom japaniſchen rechten Flügel in das Auge gefaßt und die Korps durch Befehl darauf vorbereitet worden. Während nun in den nächſten Tagen die behelfsmäßige Brückenkopfbefeſtigung von Liao yan und die öſtlich anſchließenden befeſtigten Höhen des nördlichen Tai tſy ho-Ufers von ſtarken Teilen der Armee — hauptſächlich friſche Truppen der Armeereſerve — behauptet wurden, gelang es am 2. September in allgemeiner Linie Sa chu tun — Kohlengruben von Yen tai den größeren Teil des ruſſiſchen Heeres bereitzuſtellen, während die Japaner bis dahin auf dem nördlichen Ufer des Tai tſy ho nur über zwei ſtarke Diviſionen (12. und 2.) verfügten. Für den Angriff am 2. September ſtand ſomit den Ruſſen hier eine gewaltige Überlegenheit an Zahl zu Gebote. Der Mißerfolg der auf dem äußerſten linken ruſſiſchen Flügel vereinzelt angreifenden Brigade Orlow veranlaßte es jedoch, den Angriff zunächſt aufzuſchieben; ſchließlich gab der ruſſiſche Feldherr, am Erfolge zweifelnd, den Angriffsentſchluß ganz auf und trat am 3. September den Rückzug an. Da die Japaner auf ihrem linken Flügel durch die Befeſtigungen von Liao yan aufgehalten wurden und auf ihrem rechten Flügel zum Nachdrängen zu ſchwach waren, konnte ſich der ruſſiſche Rückzug in Ordnung vollziehen.

Es unterliegt heute wohl keinem Zweifel, daß am 2. September ein ruſſiſcher Angriff auf den rechten japaniſchen Flügel nördlich des Tai tſy ho alle Ausſicht auf Erfolg hatte. Ein viel entſcheidenderer Erfolg aber winkte, wenn der ruſſiſche Feldherr, nachdem am 30. Auguſt die japaniſchen Angriffe abgewieſen waren, am 31. morgens ſelbſt auf dem ſüdlichen Ufer des Tai tſy ho zur Offenſive überging und dabei den Hauptnachdruck des Angriffs gegen den linken Flügel der japaniſchen Zweiten Armee richtete. Während die Japaner hier an friſchen Kräften nur noch

über die 4. Diviſion verfügten, konnten etwa fünf neue ruſſiſche Diviſionen (IV. Sibiriſches Armeekorps, 71. Infanterie-Diviſion, die halbe 5. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion und der größte Teil des XVII. Armeekorps) zur Entſcheidung eingeſetzt werden. Auch ein Durchbruch durch die Front der weit auseinander gezogenen japaniſchen Erſten Armee entlang der Straße über Wan ba tai war an ſich möglich, verſprach aber keine entſcheidende Wirkung, da hier nur ſchwächere Teile des feindlichen Heeres von dem Angriff unmittelbar getroffen wurden und die Ausbeute eines hier errungenen Teilerfolges gegen die japaniſche Vierte und Zweite Armee durch die Geländeverhältniſſe erſchwert war.

Das nach den Meldungen bevorſtehende Herüberziehen des japaniſchen rechten Flügels auf das nördliche Ufer des Tai tſy ho konnte die Wahrſcheinlichkeit des Erfolges auf dem ſüdlichen Ufer nur erhöhen. Wenn dort am 31. Auguſt ein entſcheidender ruſſiſcher Sieg erfochten wurde, ſo wurden die nördlich des Tai tſy ho gegen die ruſſiſche Rückzugslinie vorgehenden japaniſchen Heeresteile um ſo ſicherer abgeſchnitten, je weiter ſie vorgedrungen waren, Rückzugslinien hat eben nur der Beſiegte. Bei der damals wohl ſchon erwieſenen taktiſchen Überlegenheit der japaniſchen Truppe und Unterführung wäre allerdings ein ruſſiſcher Angriff ſüdlich des Tai tſy ho auch bei bedeutender Zahlenüberlegenheit an entſcheidender Stelle immerhin ein Wagnis geweſen. Die ſtrategiſche Geſamtlage drängte nicht zu einem ſolchen Wagnis und man kann dem ruſſiſchen Feldherrn kaum einen Vorwurf machen, daß er ſich hierzu nicht entſchloß. Einem kühnen Feldherrn an der Spitze annähernd gleichwertiger Truppen aber hätte die große Ausdehnung der japaniſchen Erſten Armee die Ausſicht auf einen entſcheidenden Sieg eröffnet.

Bei Mukden*) tritt ſchon in der Anlage der Schlacht bei den Japanern das Beſtreben hervor, die in 75 km ausgedehnten, befeſtigten Stellungen ſtehenden etwa gleichſtarken Ruſſen (ungefähr 310 000 Mann) auf beiden Flügeln zu umfaſſen. Zwar hatte das Vorgehen des japaniſchen rechten Flügels den erhofften Erfolg, den ruſſiſchen Feldherrn über die beabſichtigte Hauptangriffsrichtung gegen ſeinen rechten Flügel zu täuſchen und zur vorzeitigen Kräfteverſchiebung zu veranlaſſen, aber in dem Gebirge kam das Vorgehen des japaniſchen öſtlichen Flügels bald zum Stocken und es war dem ruſſiſchen Feldherrn möglich, ſtarke Teile der gegenüber befindlichen Kräfte wieder wegzuziehen. Dagegen fehlte den Japanern infolge ihrer großen Ausdehnung auf ihrem linken Flügel, wo ſie die Hauptentſcheidung ſuchten, die nachdrückliche Kraft zu einem vernichtenden Schlage. Die japaniſche Dritte Armee traf weſtlich Mukden auf eine neugebildete feindliche Front, gegen die ſie allein die Entſcheidung nicht herbeiführen konnte. Das allmähliche Herüberziehen der Zweiten Armee auf das nördliche Hun ho-Ufer und die immer weitere Verſchiebung bereits eingeſetzter Kräfte nach

*) Seite 298.

Norden, um den feindlichen rechten Flügel zu umſpannen, konnte den Feind nicht hindern, ſeinerſeits durch Kräfteverſchiebung der Umfaſſung zu begegnen. Die in der Mitte befindliche weit ausgedehnte japaniſche Vierte Armee beſaß nicht die Kraft, den Feind vor ihrer Front genügend zu feſſeln.

Wohl mit Recht iſt darauf hingewieſen worden,*) daß die übermäßige Ausdehnung der ruſſiſchen Front die Japaner nicht dazu beſtimmen brauchte, dieſe Ausdehnung ihrerſeits noch zu übertreffen, ſondern vielmehr die Möglichkeit bot, die öſtliche Hälfte der ruſſiſchen Front unberückſichtigt zu laſſen und mit weit überlegener Kraft den rechten ruſſiſchen Flügel umfaſſend anzugreifen. Es beſtand dann Ausſicht, die Ruſſen von ihren Verbindungen nach Oſten in das Gebirge abzudrängen. Der Erfolg war bei dieſem Verfahren nicht nur vorausſichtlich größer, er war auch ſicherer, indem dabei die Möglichkeit blieb, aktiven Gegenmaßnahmen des Feindes mit ſtarken, dem entſcheidungſuchenden Flügel folgenden Kräften zu begegnen. Die japaniſche Heeresleitung brauchte allerdings nach den bisherigen Kriegserfahrungen und der ihr anſcheinend ziemlich genau bekannten ruſſiſchen Kräfteverteilung kühne Gegenzüge des Feindes nicht ſehr zu fürchten. Immerhin hätte das von den Japanern gewählte Verfahren den Ruſſen die Möglichkeit geboten, ihre ſehr ungünſtige Kräfteverteilung zu verbeſſern, und damit die Ausſicht auf erfolgreiche Gegenmaßnahmen gegeben. Wenn der ruſſiſche Feldherr ſich damit begnügte, das Vordringen der japaniſchen Fünften Armee (drei Diviſionen) im Gebirge mit ſchwächeren, der Erſten Armee entnommenen Kräften**) zu verzögern, ſo konnte er die zurückgehaltenen zwei bis zwei und ein halbes Armeekorps (I. Sibiriſches, ³/₄ XVI. Armeekorps, 72. Infanterie-Diviſion, ¹/₃ 6. Oſtſibiriſche Schützen-Diviſion) zunächſt in einer Aufnahmeſtellung zwiſchen Pu ho und Hun ho, geſtützt auf die etwa 10 km weſtlich Mukden angelegten Befeſtigungen, der umfaſſenden japaniſchen Dritten Armee entgegenſtellen. Unter dem Schutze dieſer Kräfte und ſtarker Arrieregarden, die in den befeſtigten Stellungen am Scha ho und an den Gebirgspäſſen weiter öſtlich ein Nachdrängen des Feindes verzögerten, konnten die ruſſiſchen Armeen an den Hun ho zurückgenommen und dort neu gruppiert werden. Die Verteidigung nach Süden in einer weſentlich verkürzten Front, etwa von Ma kia pu bis Kiu ſan konnte der Dritten und Erſten Armee zugewieſen werden, welche dabei die ſüdlich und öſtlich Mukden vorbereiteten Befeſtigungen ausnutzen konnten. Weſtlich Mukden, unter dem Schutze der Aufnahmeſtellung konnten die Zweite Armee verſammelt und nördlich Mukden ein bis zwei der Dritten und Erſten Armee entnommene Korps als Heeresreſerve bereitgeſtellt werden. Aus dieſer

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1905. 3. Heft. „Der Ruſſiſch-japaniſche Krieg" von Major Löffler.

**) Von dieſer Armee ſtand ſchon bei Beginn der japaniſchen Offenſive ein „Detachement" in der Stärke von 17 Bataillonen, 18 Eskadrons, 30 Geſchützen, 8 Maſchinengewehren in der Gegend des Da lin-Paſſes.

nach rückwärts erfolgten Kräftevereinigung am rechten Flügel konnte mit ſechs bis acht Korps, denen die Japaner nördlich des Hun ho keine an Zahl ebenbürtigen Kräfte entgegenzuſtellen hatten, zur Offenſive übergegangen werden. Verſuchten dann die Japaner, wie ſie es wirklich taten, durch Verſchieben bereits eingeſetzter Kräfte und weites Dehnen ihrer Fronten, wobei den Diviſionen durchſchnittlich Räume von mehr als 5 km zufielen, die ruſſiſche Front weſtlich Mukden von Norden her zu umfaſſen, ſo hätte ein ſolches Verfahren einem kühnen Feldherrn mit angriffstüchtigen Truppen die erwünſchte Gelegenheit geboten, die dünne feindliche Linie unmittelbar nördlich des Hun ho mit überlegener Kraft einzudrücken und damit die feindlichen Heeresteile am nördlichen Hun ho-Ufer unter Abdrängung von ihren Verbindungen vernichtend zu ſchlagen.

Nicht eine Beurteilung der japaniſchen und ruſſiſchen Führung iſt Zweck der vorſtehenden Betrachtungen; auch einem kühneren Feldherrn hätte die Eigenart des ruſſiſchen Heeres lähmende Feſſeln angelegt. Die japaniſche Heeresleitung andererſeits hat den feindlichen Feldherrn und ſein Heer richtig eingeſchätzt, die weit überlegene Angriffstüchtigkeit der japaniſchen Truppe und die viel höhere Energie der Führung laſſen die Gefahren der gewählten großen Ausdehnungen weſentlich herabgemindert erſcheinen. Für den vorliegenden Zweck kam es nur darauf an feſtzuſtellen, daß die übergroße Ausdehnung der Japaner bei Mukden die Größe ihres Erfolges wohl herabgemindert hat und daß bei Liao yan und bei Mukden für die Japaner in ihren großen Ausdehnungen ernſte Gefahren und für einen anderen Feind begründete Ausſichten auf große Erfolge lagen. Nicht in dem Streben nach Umfaſſung und den großen Ausdehnungen liegt alſo das Geheimnis der japaniſchen Erfolge. Es beſtätigt ſich vielmehr wieder, daß es im Kriege, wo alles auf einer Wechſelwirkung lebendiger Kräfte beruht, kein Mittel gibt, das an ſich den Erfolg verbürgen könnte. Die Form, in der geſtern der Sieg erfochten wurde, kann morgen Urſache der Niederlage ſein. Nicht in einer beſtimmten Form, ſondern in der Seele der Führung und in den kriegeriſchen Tugenden des Heeres liegen die Keime des Sieges.

Man wird alſo beſtrebt ſein müſſen, frei von jedem Vorurteil und unter Abſchüttelung jeder theoretiſchen Lieblingsidee jeden einzelnen Fall im Kriege ſeiner Eigenart entſprechend zu behandeln. Es wird daher auch die Ausdehnung der Kräfte im Gefecht den ſtets wechſelnden Verhältniſſen anzupaſſen ſein.

Bei den dehnbareren Gefechtsformen der Gegenwart iſt es heute, mehr noch als früher, die Eigenart des einzelnen Falles, welche die Ausdehnung einer beſtimmten Truppenmacht im Gefecht am entſcheidendſten beeinflußt.

Es würde wohl den praktiſchen Zweck verfehlen, wollte man unterſuchen, wie den Bedingungen, welche auf die Gefechtsausdehnung von Einfluß ſein können, im einzelnen Rechnung zu tragen ſei; denn erſt das Zuſammenſpiel verſchiedener, in ihren Wirkungen oft ſich widerſprechender Bedingungen gibt dem Einzelfall ſein Gepräge.

Digitized by Google

Auch innerhalb der geſamten Gefechtsfront werden die Bedingungen für die Ausdehnung der einzelnen Gefechtseinheiten je nach Aufgabe und Gelände verſchiedene ſein. Die richtige Bemeſſung der Abſchnitte bzw. Gefechtsſtreifen für die einzelnen Gefechtseinheiten iſt daher eine wichtige Aufgabe der taktiſchen Führung.

Die gegenwärtigen taktiſchen Bedingungen geſtatten es im Kampf um Zeitgewinn ſehr große Ausdehnungen zu nehmen; dadurch wird es möglich Kräfte zu ſparen, um an entſcheidender Stelle dem Angriff die durchaus erforderliche Tiefe zu geben und für die Führung die erhöht notwendigen Reſerven zu gewinnen. Die Dehnbarkeit heutiger Gefechtsformen erleichtert es ſomit, die Vorteile, welche in großen Ausdehnungen liegen können, auszunutzen und dabei doch die Hauptkräfte an entſcheidender Stelle zuſammenzuhalten. Eine geſchickte Ausnutzung dieſes Umſtandes gibt die Ausſicht, auch bei gleicher oder ſelbſt unterlegener Geſamtſtärke an entſcheidender Stelle eine Überlegenheit einzuſetzen. Gleichmäßige Ausdehnung der Gefechtseinheiten auf der ganzen Front bedeutet dagegen faſt immer Kräfteverſchwendung und iſt meiſt ein Zeichen taktiſcher Fehler.

Die vorſtehende Abhandlung hat verſucht, die Bedeutung der Ausdehnung im Gefecht zu beleuchten; es darf aber hervorgehoben werden, daß nicht die Ausdehnung an ſich, ſondern erſt die dabei entwickelte lebendige Kraft der Truppe das Entſcheidende iſt.

Erſt die Entſchloſſenheit Werders und das zähe Ausharren der deutſchen Truppen machte es möglich, an der Liſaine mit etwa 40 000 Mann in 20 km breiter Front den Anprall einer zwar dreifach überlegenen, aber minderwertigen Armee abzuwehren; es bedurfte der verantwortungsfreudigen Kühnheit Alvenslebens und der opfermutigen Hingabe ſeiner Truppen, um bei Vionville mit dem III. Armeekorps auf 8 km breiter Angriffsfront den unentſchloſſenen Bazaine zu lähmen und die ganze franzöſiſche Rhein-Armee zu feſſeln; und erſt der Führung und Heer durchdringende Wille, um jeden Preis zu ſiegen, war es, der den dünnen japaniſchen Linien die Siegeskraft gegen einen zwar zähen, aber paſſiven Feind verlieh. Nur in Verbindung mit der Zähigkeit des Feſthaltens, mit der Energie des Anpackens haben die großen Ausdehnungen den Feind über die eigene Stärke zu täuſchen vermocht. Form und Gehalt müſſen einander entſprechen.

Wenn die bisherigen Betrachtungen zu der Erkenntnis geführt haben, daß jede Ausdehnung im Gefecht von einer Wechſelwirkung lebendiger Kräfte unter ſtets verſchiedenen Bedingungen abhängig iſt und daß dabei — wie überall im Kriege — die unberechenbaren moraliſchen Faktoren gerade das Entſcheidende ſind, ſo muß ſich daraus ergeben, daß die Bemeſſung von Gefechtsausdehnungen nicht durch feſte Regeln oder gar durch Zahlenbeſtimmungen begrenzt werden kann, daß ſie vielmehr ein Ergebnis freier Führerkunſt darſtellt.

Das Exerzier-Reglement für die Infanterie gibt allerdings für die Ausdehnung

der Kompagnie und der Brigade beim entſcheidungſuchenden Angriff im Verbande eine Zahlenbeſtimmung, die „als Anhalt dienen kann“. Das Reglement will aber damit — wie ſchon die Faſſung zeigt — nicht eine „Schranke“ der Führertätigkeit ſondern eine „Stütze“ für die Vorſtellungskraft, einen gewiſſen Erſatz für fehlende eigene oder aus der Kriegsgeſchichte gewonnene Erfahrung geben. Es iſt auch zu beachten, daß es ſich hierbei um die Ausdehnung einer im Verbande angreifenden Gefechtseinheit, alſo nur um eine infanteriſtiſche Kampfausdehnung für einen beſtimmten Zweck, nicht um die Gefechtsausdehnung eines ſelbſtändig fechtenden Truppenkörpers handelt.

Bei Beurteilung von Gefechtsausdehnungen darf man alſo nicht das Verhältnis von Mann und Meter als Maßſtab anlegen, ſondern das Verhältnis, in dem die Ausdehnung der Kräfte zu der Eigenart der geſamten Lage ſteht. Und auf dem Schlachtfelde ſoll nicht eine tote Zahl, ſondern der aus Nachdenken und Erfahrung gewonnene ſichere Takt den Entſchluß des Führers leiten.

Hierl,
Oberleutnant im Bayeriſchen 11. Infanterie-Regiment von der Tann,
kommandiert zum Preußiſchen Großen Generalſtabe.

Digitized by Google

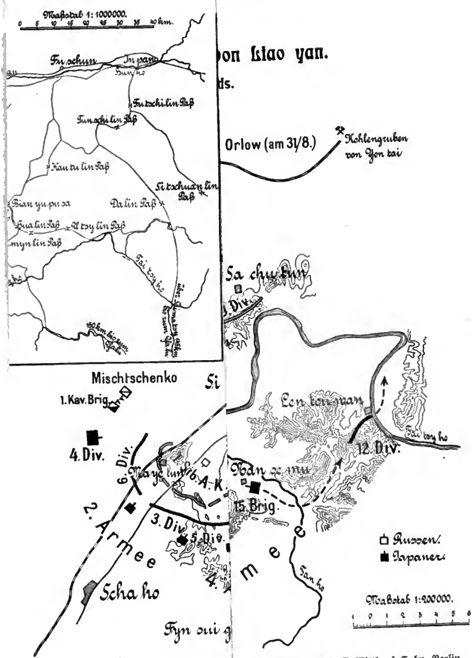
Skizze 5.

hlacht bei Mukden.

Jahrgang. 1908, 2. Heft.

on Liao yan.

ds.



Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

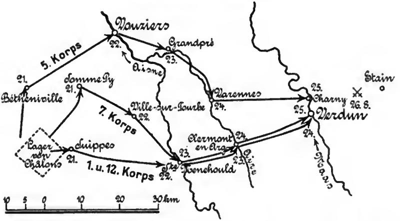
Betrachtungen des franzöſiſchen Generalſtabswerks über den Krieg 1870/71.*)

IV. Mac Mahons Zug nach Sedan.

An hiſtoriſchen Tatſachen bringt die Darſtellung des Zuges der Armee von Châlons nach Sedan nichts weſentlich Neues. Dagegen ſind einige Urteile und Vorſchläge des franzöſiſchen Generalſtabswerks von Intereſſe.

Der Operationsentwurf des Kriegsminiſters Grafen Palikao, deſſen Grundgedanke der Vormarſch der Armee zur Vereinigung mit Bazaine war, ſei kurz erwähnt. Die Armee ſollte am 21. 8. in drei Kolonnen aufbrechen, um am 25. in

Vormarschentwurf Palikaos.



der Gegend von Verdun zum Überſchreiten der Maas bereitzuſtehen. Am 26. ſollte die deutſche Maas-Armee ſpäteſtens geſchlagen werden und zwar zwiſchen Verdun und Etain. Die Überlegenheit Mac Mahons, der dort nach Abrechnung von 15 000 Mann Marſchverluſten mit 120 000 Mann zur Schlacht anrücken ſollte,

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1905, 3. Heft.

gegenüber der auf 70 000 Kämpfer geſchätzten Maas-Armee, war ſo gut wie ſicher. Dieſe ſollte auf die bei Metz ſtehenden deutſchen Kräfte geworfen werden, deren Rückzug ſodann angeſichts der Vereinigung Mac Mahons mit Bazaine als unvermeidlich angeſehen wurde. Warum Prinz Friedrich Karl ſich widerſtandslos dem Rückzuge der Maas-Armee anſchließen ſollte, war nicht näher begründet. Nur für den Fall, daß er zur Unterſtützung der Maas-Armee auf das Schlachtfeld heraneilen würde, wurde geſagt, daß er dann Bazaine hinter ſich herzöge, der ja bisher rühmlich ſeine Stellungen gehalten habe, obgleich er am 14., 16. und 18. Auguſt allein die ganze Wucht der vereinten feindlichen Kräfte auszuhalten hatte. Die Deutſchen wären ſodann zwiſchen zwei franzöſiſchen Heeresmaſſen erdrückt worden. Eine Rückzugslinie hätte ihnen nicht zur Verfügung geſtanden.

Die Einwirkung der Dritten deutſchen Armee, des gefährlichſten Gegners der Armee von Châlons, wurde bei dieſem Plane dadurch aus den Erwägungen ausgeſchaltet, daß man ſie durch eine falſche Nachricht irrezuleiten dachte. Dem Kronprinzen von Preußen ſollte ein Telegramm in die Hände geſpielt werden des Inhalts, daß Mac Mahon über Reims und Rethel auf Paris marſchiere.

Skizze 6. Seite 320/321.

Dieſen Plan beurteilt das franzöſiſche Generalſtabswerk in Erkenntnis ſeiner Unhaltbarkeit wie folgt: Der Erfolg hing faſt einzig davon ab, daß dem Kronprinzen von Preußen der Marſch auf Metz eine gewiſſe Zeit unbekannt blieb, ſo daß er auf Paris weitermarſchierte und zu ſpät Kenntnis von dem Kampf erhielt, der ſich auf dem rechten Maas-Ufer abſpielen ſollte. Am 26., dem in Ausſicht genommenen Schlachttage, nahm man die Dritte Armee bei Vitry le François an: nur 30 km entfernt von der Straße Châlons—Ste. Menehould. Trotzdem ſollte ihr der Parallelmarſch von 130 000 Franzoſen in öſtlicher Richtung verborgen ſein. Der Miniſter rechnete alſo weder mit dem Mittel der Kavallerie-Aufklärung, noch mit dem des Kundſchaftsdienſtes, noch mit einem möglichen Verrat. Die Maas-Armee hätte über die Stellung der Franzoſen am 23. (Clermont en Argonne—Ste. Menehould—Grandpré) im Laufe des 24. Kenntnis gehabt, und ſo wäre auch durch ſie die Nachricht über den Vormarſch der Franzoſen an die Dritte Armee gelangt und hätte für den 25. ihre Schwenkung nach Norden bewirkt.

Ferner hätte die ſchon am 23. auf dem rechten Maas-Ufer in der Linie Verdun—Commercy eingetroffene Maas-Armee den Übergang der Franzoſen nicht ungeſtört ſich vollziehen laſſen. Vielleicht gelang es ihnen, ſich im Laufe des 26. den Übergang zu erzwingen; am 27. wäre die Maas-Armee, langſam der Entſcheidung ausweichend, zurückgewichen, und am 28. konnte die Dritte Armee, die am 25. von St. Dizier und Bar le Duc in Marſch geſetzt worden war, bei Etain eingreifen, ihre zu weit entfernten Korps mit einer Kavallerie-Diviſion auf die Rückzugslinie der Armee Mac Mahons entſendend.

Dieſe Beurteilung birgt einen gewiſſen Mangel an Einfachheit in ſich. Setzt man

Digitized by Google

ſich in die Lage des 23. Auguſt, wie ſie tatſächlich war, ſo brauchte nach Bekanntwerden des franzöſiſchen Vormarſches weder die Maas-Armee die Maas-Linie aufzugeben, um auf Etain mit „combats en retraite“ zu weichen, noch die Dritte Armee drei Tage marſchieren, um erſt am vierten öſtlich der Maas die Entſcheidung zu bringen. Es erſcheint einfacher und von ſchnellerem Erfolge, wenn die Maas-Armee ihre ſüdlich Verdun ſtehenden Kräfte herangezogen hätte, um ſich dem beabſichtigten Stromübergang der Franzoſen frontal vorzulegen, während die Dritte Armee am 25. direkt nach Norden abbiegend, etwa über Pierrefitte—Triaucourt in Flanke und Rücken des Feindes erſchien. Sie konnte hier am 26. mit vier Armeekorps ins Gefecht treten, das ſüdlichſte von Joinville auf Châlons weitermarſchieren laſſen. Bis zu dieſem Tage hätte die Maas-Armee die am 24. und 25. an der Maas eintreffenden Franzoſen wohl mit Sicherheit am Stromübergang gehindert.

Immerhin iſt die Annahme berechtigt, daß bei Befolgung des Operationsentwurfes des Grafen Palikao die Kataſtrophe über die Armee von Châlons um einige Tage früher hereingebrochen wäre, als es in der Tat geſchah.

Der Konferenzbeſchluß vom 17. Auguſt, nach welchem die Armee von Châlons nach Paris zurückgeführt werden ſollte, um die Hauptſtadt zu ſchützen, erfährt ebenfalls eine abfällige Beurteilung, die wir als berechtigt anerkennen dürfen. Die Armee ſei zum Schutz der Hauptſtadt deshalb nicht geeignet geweſen, weil dieſer Schutz durch einen Sieg im freien Felde gegen den anrückenden Feind hätte ausgeübt werden müſſen und weil die Armee von Châlons nach ihrer Stärke und Zuſammenſetzung dazu nicht fähig war, ſelbſt wenn ſie durch zuſtrömende Verſtärkungen auf 160 000 Mann gebracht worden wäre. Begab ſich die Armee aber in den Schutz der Fortlinie, oder wurde ſie dorthin zurückgeworfen, ſo hatten die Deutſchen zwar einige Mühe mehr bei der Einſchließung, deren Linie dann vielleicht auch noch umfangreicher geworden wäre, ſchließlich aber wäre die Kapitulation ſicher geweſen.

Wie nun aber eine Löſung finden, durch die das Glück ſich den franzöſiſchen Waffen wieder hätte zuwenden können? Das preußiſche Generalſtabswerk*) gibt zu, daß trotz aller ungünſtigen Umſtände bei Beginn des Unternehmens Mac Mahons ein wenigſtens teilweiſer Erfolg nicht unmöglich war, weil den Franzoſen damals der Vorteil der Überraſchung zur Seite ſtand. Es wird dann auf die Lage des 25. Auguſt verwieſen, wo die Franzoſen faſt in der rechten Flanke der nach Weſten gekehrten Heeresfront der Deutſchen ſtanden und ihnen freiſtand, von Norden her in die Argonnen einzudringen, um die dortigen Truppen des Kronprinzen von Sachſen aufzurollen und vereinzelt zu ſchlagen.

Gewiß, wären nicht die zum Teil durch Verpflegungsrückſichten, zum Teil durch die Unſchlüſſigkeit des Führers hervorgerufenen Verzögerungen und Umwege geweſen,

*) Teil II, Seite 1298.

ſo konnte Mac Mahon ſogar aus noch günſtigerer Richtung die Flanke der Maas-Armee am 25. und in den folgenden Tagen zerbrechen, nachdem er, zunächſt in nordöſtlicher Richtung vom Lager von Châlons aufbrechend, den Abſtand zwiſchen ſich und der Dritten Armee möglichſt vergrößert hatte. Dann aber mußte die Einwirkung der Dritten Armee den Erfolgen des durch die Kämpfe erſchöpften Siegers ein Ziel ſetzen, denn ein Entkommen über die Maas zur Vereinigung mit Bazaine wäre ihm nicht mehr gelungen; ebenſowenig ein Rückzug in nordweſtlicher Richtung.

Der ruſſiſche Generalleutnant Woide*) räumt hierüber hinausgehend den Franzoſen bei einem Siege über die Maas-Armee ſogar die Möglichkeit noch weiterer Erfolge ein, indem er ſagt: „Geht man von der beiderſeitigen Aufſtellung am 25. aus, ſo lagen trotz des vorausgegangenen großen Zeitverluſtes die Verhältniſſe für die Franzoſen doch noch ſo, daß, wenn es ihnen gelungen wäre, das Geheimnis noch etwa zwei Tage lang aufrecht zu erhalten, die Dritte deutſche Armee die Armee von Châlons nicht mehr eingeholt haben würde." Er behauptet weiter, die Deutſchen würden alſo trotz ihrer großen Mittel zu einem geeigneten „Gegenmanöver" nicht mehr die Zeit gefunden haben und Mac Mahon mußte den Sieg über die Maas-Armee gleichſam nur im Vorbeigehen erfechten, um ſodann den Prinzen Friedrich Karl aufzuſuchen und zu ſchlagen zu einer Zeit, wo ſeine rings um Metz auf beiden Moſel-Ufern verteilt ſtehende Armee noch keine Gegenmaßregeln gegen den Angriff hätte treffen und dem beabſichtigten Schlage noch nicht hätte ausweichen können.

Woide gibt dann zu, daß dieſe Erwägungen lediglich der Theorie angehören, da weder die Energie der Führung, noch die moraliſche Kraft der Truppe ausreichten, um das Wagnis auf ſich zu nehmen.

Aber auch zugegeben, die Armee von Châlons hätte die nötige Offenſivkraft beſeſſen und es wäre ihr gelungen, die Maas-Armee zu werfen, ſo wäre doch am Tage der erſten Berührung der Franzoſen mit dieſer Armee die Nachricht darüber zum Großen Hauptquartier gelangt und hätte für den nächſten Tag den Vormarſch der Dritten Armee in der neuen Richtung veranlaßt. Da dieſe aber mit ihren vorderen Teilen, nur eine Etappe vor und ſeitlich, faſt unmittelbar neben der Maas-Armee vorging, ſo dürfte mit Sicherheit anzunehmen ſein, daß ſie nicht zu ſpät gekommen wäre, um die Schlappe noch auf dem linken Maas-Ufer wieder gutzumachen.

Das franzöſiſche Generalſtabswerk kommt zu einem anderen Vorſchlage, um zu zeigen, wie Frankreich die Kataſtrophe von Sedan zu erſparen war.

Die Armee von Châlons mußte den anrückenden Deutſchen an der Seine ober- oder unterhalb Paris Aufenthalt bereiten, um die Einſchließung der Hauptſtadt zu verzögern, ſodann nach Orleans abziehen, alle die Elemente in ſich aufnehmen, die ſpäter die Erſte Loire-Armee bildeten und von dort aus die Einſchließung und Be-

*) Urſachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. II. Seite 240 f.

lagerung von Paris ſtören. „Gewiß“, ſo heißt es weiter, „der Rückzug auf Paris bedeutete das Verlaſſen der Armee von Metz, die, wie man glaubte, bald unterliegen würde. Und dieſe Armee enthielt die beſten Kräfte Frankreichs. Am Tage der Kapitulation von Metz wäre durch die dort freigewordene deutſche Armee das Gleichgewicht der beiderſeitigen Kräfte bei Paris und Orleans aufgehoben worden.“

Und an dieſe Erwägung anknüpfend, die die Ausſicht auf einen ſchließlichen Erfolg der ſoeben vorgeſchlagenen Operation ſo gut wie vernichtet, entſteht ein Vorſchlag, der darauf hinausläuft, vor dem Abmarſch an die Seine „indirekt Bazaine zu Hilfe zu kommen, ohne die Armee von Châlons aufs Spiel zu ſetzen“. Und zwar folgendes Scheinmanöver: Mac Mahon mußte einen Vorſtoß von Reims auf Metz anſetzen, der am 23. begonnen wurde. Am 24. mußten die Avantgarden Buzancy und Varennes, Kavallerie die Maas ſtromab von Verdun erreichen, die Armee dabei zu ſofortigem Abmarſch nach Weſten bereit ſein, wenn ein ſolcher nötig würde. Bis hierher mußte die Bewegung ſtreng geheim gehalten und durch geeignete Deckung gegen Süden feindlichem Einblick entzogen werden. Jetzt aber war die Nachricht vom Vormarſch auf Metz gefliſſentlich zu verbreiten. Sie hätte das deutſche Große Hauptquartier wahrſcheinlich bewogen, am 25. und 26. — wie dies in der Tat geſchehen iſt — der Dritten Armee den Rechtsabmarſch zu befehlen und von der Einſchließungsarmee bei Metz zwei Armeekorps auf Damvillers zu entſenden. Bazaine, vom Anmarſch Mac Mahons in Kenntnis geſetzt, hätte am 27. und 28. einen Ausfall gemacht, bei dem er 50 000 Feinde weniger gehabt hätte. Mac Mahon hätte, ſobald ſich die Nordſchwenkung der Dritten Armee bemerkbar machte, den Rückzug in weſtlicher Richtung antreten müſſen. Erfocht aber Bazaine einen Sieg, ſo hätte das die ganze Sachlage zugunſten der Franzoſen verändert. Weiter wird das Bild nicht ausgeſponnen, doch iſt wohl anzunehmen, daß nunmehr Bazaine und Mac Mahon vereint der inzwiſchen heranrückenden Maas- und Dritten Armee die Entſcheidungsſchlacht liefern ſollten. „Freilich war die Operation ſchwierig, aber vielleicht derzeit die einzig mögliche“ heißt es zum Schluß.

Die vorgeſchlagene Scheinoperation iſt eine Künſtelei, die rein theoretiſch einen Erfolg konſtruiert. Das Gelingen wäre abhängig geweſen von rechtzeitiger Benachrichtigung und rechtzeitigem Vorgehen Bazaines, rechtzeitigem Zurückkommen Mac Mahons an der nach Norden eingeſchwenkten Maas- und Dritten Armee vorüber. Am 25. oder 26. mußte Mac Mahon ſeinen Rückmarſch antreten, wenn er Ausſicht haben wollte, zu entkommen. Wo war er, wenn Bazaine am 28. ſiegreich war? Drei bis vier Tagemärſche in der Richtung auf Paris entfernt. Was ſollte ſelbſt ein geglückter Ausfall Bazaines nützen, wenn Mac Mahon zu derſelben Zeit das Innere Frankreichs aufſuchte? Wie ſollte Mac Mahon, der bei Wahrnehmung der deutſchen Rechtsſchwenkung ſchleunigſt zurückgehen ſollte, gewahr werden, daß Bazaines Ausfall zu einem Siege geführt, der dann ſeinen Rückzug auf Paris unnötig gemacht hätte? Wie ſollte über-

Digitized by Google

haupt Bazaine einen unbeſtrittenen Sieg erfechten — trotz der zeitweiligen Verminderung der Einſchließungstruppen um zwei Armeekorps? Gelang ihm wirklich ein Durchbruch, ſo konnte er die Früchte davon nur ernten, wenn Mac Mahon ſich ſofort mit ihm vereinigte. Und auch in dieſem Falle verfügten die Deutſchen über genügende Kräfte, um über die teils ſtark erſchütterten, teils ſchlecht organiſierten franzöſiſchen Maſſen bald wieder die Oberhand zu gewinnen.

Im beſten Falle kam ein Teilerfolg Mac Mahons zuſtande, der darin beſtand, daß er Bazaine zu einem ſehr bald wieder nichtig gemachten Siege über einen Teil der Einſchließungstruppen verhalf. Dann war es ſchon vorteilhafter, die Armee von Châlons ohne die Anſtrengungen des Vorſtoßes ſogleich an die Seine zu führen.

Der Vorſchlag birgt in ſich denſelben Fehler, der Mac Mahon an die belgiſche Grenze drängte und der am 16. Auguſt Bazaine zum Anklammern an die Feſtung Metz geführt hatte, nämlich die Scheu vor dem Kampfe. Mac Mahon konnte am 26. und 27. Auguſt mit ſchnellem Entſchluß den rechten Flügel der Maas-Armee zurückwerfen, um dann wenigſtens zu verſuchen, nordweſtlich zurückzugehen. Statt deſſen wich er jeder Berührung mit dem Feinde ängſtlich aus, ließ ſich gegen ſeine Überzeugung von der Pariſer Regierung weiter nach Oſten treiben und ſcheiterte. Bazaine fand am 16. Auguſt nicht den Entſchluß, ſich auf die unterlegenen feindlichen Kräfte zu werfen, ließ ſie anwachſen und ſah ſich durch die Schlacht des 18. in die Werke der Feſtung gebannt.

Noch nie iſt im Kriege durch das gefliſſentliche Vermeiden des Kampfes der Erfolg erlangt worden. Wohl aber ſind durch rückſichtsloſes Draufgehen größere Erfolge errungen, als man ſie bei peinlicher Abwägung des Für und Wider theoretiſch herausgerechnet hätte.

Wenn am 25. Auguſt noch die Möglichkeit vorgelegen hatte, der Maas-Armee einen Schlag zu verſetzen, ſo war die Lage bis zum 27. derart geworden, daß nur ein ſchneller Rückzug die Armee Mac Mahons wenigſtens vorläufig retten konnte. Die Maas-Armee hatte ſich mit dem XII. Armeekorps in der Linie Stenay—Dun dem Weitermarſch direkt vorgelegt. Es war erkannt worden, daß die übrigen deutſchen Kräfte in Eilmärſchen von Süden her gegen die rechte Flanke anrückten. Die vorderſten Teile der Franzoſen waren noch einen Tagemarſch von der Maas entfernt und ſchließlich war es zur Gewißheit geworden, daß Bazaine Metz nicht verlaſſen hatte.

Mac Mahon erkannte die völlige Ausſichtsloſigkeit einer Fortführung der Operation und entſchloß ſich zum Abmarſch über Mezieres nach Weſten. Er gab für den 28. als Marſchziele dem

1. Korps Mazerny,
7. „ Chagny,
12. „ Vendreſſe,
5. „ Poix,

der Kavallerie-Diviſion Bonnemains Launois, während die des Generals Margueritte in der Gegend von Sommauthe verbleiben ſollte, um den Rückzug zu decken.

Durch das Eingreifen des Kriegsminiſters kam es nicht zu der Bewegung; der Vormarſch auf Montmedy wurde am 28. fortgeſetzt und dieſer Fehler entſchied den Feldzug.

Im Prozeß gegen Bazaine erklärte Mac Mahon ſpäter: „Der entſcheidende Augenblick des Feldzuges war in le Chesne.“*) Das franzöſiſche Generalſtabswerk ſagt darüber:

„Mac Mahons Entſchluß zum Rückzuge konnte die Armee retten und Frankreich die Kataſtrophe von Sedan erſparen. Wären militäriſche Erwägungen maßgebend geweſen, hätte man in Paris eingeſehen, daß nur die Armeeführer im Felde imſtande ſind, die ſtrategiſche Lage zu beurteilen und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, ſo konnte das große Unheil noch verhindert werden. Bei Durchführung der Befehle zum Rückzuge wäre am 28. die Armee in guter Lage geweſen: vor ſich den Ardennen-Kanal, hinter ſich die Eiſenbahn. Es war nicht einmal nötig, nordwärts abzuziehen. Man konnte nach Weſten über Rethel die Aisne abwärts gehen und die Oiſe erreichen.“

Das Urteil deckt ſich nicht ganz mit dem Moltkes, der ſchrieb: „Der Zug nach Metz iſt geſcheitert und nur ein raſcher Entſchluß zum Rückzuge nach Weſten vermag jetzt noch die franzöſiſche Armee der von Süden her drohenden Umfaſſung zu entziehen.“**) Daß dieſer Entſchluß aber die Armee hätte retten können, wird nicht behauptet und iſt auch nicht zugegeben. Die Entſcheidung wäre dann ſpäter gefallen; nur der gerade jetzt drohenden Umfaſſung hätte man ſich entziehen können, mehr nicht. Die loſe gefügte Armee von Châlons hätte, durch den Rückzug immer mehr zur Auflöſung und Zerſetzung gebracht, vielleicht noch Paris erreicht. Dort aber wäre ihr Schickſal zweifellos dasſelbe geworden, das die Bazaineſche Armee in Metz erlitt.

Daß aber der Rückzug durch den in Paris befindlichen Kriegsminiſter, auf deſſen Seite die ganze Regierung war, verhindert wurde, daß die Armee von ihm direkt ins Verderben geſchickt wurde, iſt ein Beweis ohnegleichen dafür, daß im Felde nur der Feldherr zu entſcheiden und zu handeln hat. In dieſem Sinne wird das Nachgeben Mac Mahons im franzöſiſchen Generalſtabswerk mit Recht verurteilt. Hier beginnt ſeine Mitſchuld an der Kataſtrophe.

„Tatſächlich“, ſo heißt es im franzöſiſchen Generalſtabswerk weiter, „ſtellt ſich der Vorſprung von zwei Tagen vor der Dritten deutſchen Armee (den der Kriegsminiſter Mac Mahon glaubhaft zu machen ſuchte), ſo dar, daß der Marſchall ohne Brückentrains einen Fluß überſchreiten ſollte angeſichts 50 000 Mann vom Feinde, die

*) A. H. Q. am 27. Auguſt.

**) Preuß. Generalſtabswerk Teil II, Seite 1300.

Digitized by Google

Herren der Übergänge und imſtande waren, ſie zu zerſtören. Die Avantgarden des 5. und 12. Korps konnten zwar am 28. Auguſt bei Stenay und Mouzon die Maas erreichen. Aber ſelbſt wenn die Brücken unverſehrt waren, konnte der Übergang dieſer Korps erſt am 30. ſtattfinden. Das 1. und 7. Korps konnten entweder folgen, dann waren ſie während des Überganges dem Angriff der Deutſchen ausgeſetzt; oder ſie holten weiter nordöſtlich aus und das 5. und 12. Korps waren gezwungen, ihr Herankommen auf dem rechten Ufer der Maas zu erwarten. In beiden Fällen waren die Verbindungen nach Weſten unterbrochen, die Trains uſw. fielen zum Teil der deutſchen Kavallerie in die Hände und eine verlorene Schlacht bedeutete Vernichtung."

Gegen dieſes Urteil iſt nichts einzuwenden.

Am Abend des 28. Auguſt ſtand die Armee im Viereck Boult aux Bois—Belval—la Beſace—le Chesne. Mac Mahon beſchloß, da der Maas-Übergang bei Stenay in Feindeshand gemeldet wurde, bei Mouzon und Remilly überzugehen, alſo unter Vermeidung eines Kampfes nördlich auszuweichen. Der Vorſchlag des franzöſiſchen Generalſtabswerkes, dieſe Lage durch einen Kampf zu beſſern, kann, als theoretiſche Löſung einer taktiſchen Aufgabe betrachtet, Billigung finden. Die daran geknüpfte Ausſicht aber in ſtrategiſcher Beziehung führt zur Illuſion.

Der Vorſchlag iſt folgender: Mac Mahon mußte durch einen Angriff der ihm zunächſt ſtehenden feindlichen Kräfte feſtſtellen, ob er wirklich 36 Stunden Vorſprung vor der Dritten deutſchen Armee hatte, wie ihm der Kriegsminiſter mitgeteilt. War es nicht der Fall, dann kam er nicht mehr nach Metz, ſondern wurde feſtgehalten und verlor ſeine Rückzugslinie. Fand er bei Stenay nur ſchwache Kräfte, ſo konnte er ſie werfen und auf Metz weitermarſchieren. Stieß er ſchon beim Vormarſch dorthin auf ſtarken Feind, ſo mußte er die Schlacht wagen. Sie hätte im Falle feindlicher Überlegenheit die Klarheit verſchafft, daß man nicht nach Oſten weitermarſchieren könne. Denn durch das Ausweichen nach Norden wurde nur die zu durchſchreitende Entfernung vermehrt, die Vorwärtsbewegung gerade ſo wie durch eine Schlacht verzögert und jede Ausſicht, Nachrichten über den Feind zu bekommen, verloren. Außerdem überließ man dem Feinde den geraden Weg nach Montmedy, und wenn man auch über die Maas bei Mouzon und Remilly hinüberkam, ſo ließ man damit dem Feinde freie Hand, auf der Sehne des Bogens zu marſchieren und bei Montmedy zuvorzukommen.

Mac Mahon konnte alle ſeine Truppen zu dem Kampfe vereinigen: Das 12. Korps war von la Beſace beiderſeits der Maas gegen Stenay vorzuſchieben; das 5. ebendorthin von Belval unter Entſendung eines ſtarken Detachements zur Aufklärung nach Nouart—Barricourt, dazu die Kavallerie-Diviſion Margueritte. Das 7. Korps war von Boult aux Bois und Belleville über Buzancy in Marſch zu ſetzen, ſeine Kavallerie im Verein mit der Kavallerie-Diviſion Bonnemains auf Grandpré und Banthéville vorzutreiben. Das 1. Korps endlich ſollte von le Chesne nach

Stonne und la Beſace vorgehen, um von dort aus entweder das 5. zu unterſtützen oder, falls dies nicht notwendig, die Maas zu überſchreiten.

Stießen nun die Aufklärungsabteilungen des 5. und 7. Korps nur auf ſchwache Kräfte oder Kavallerie, ſo konnte man auf genügenden Vorſprung vor den Deutſchen ſchließen und auf Metz weitermarſchieren. Traf man dagegen erhebliche feindliche Kräfte, ſo mußte angegriffen werden. Der Ausgang des Kampfes hätte eine beſtimmte Unterlage für die weiteren Entſchlüſſe gegeben. Von der feindlichen Armee war zunächſt nur das XII. Armeekorps bei Nouart und Stenay zu bekämpfen und das Gardekorps bei Buzancy. Später wäre das IV. Armeekorps, dann das I. bayeriſche, ſchließlich die über Grandpré heraneilende Avantgarde des V. Armeekorps mit in den Kampf getreten.

Die Schlacht — ſo endigt der Vorſchlag — wäre wahrſcheinlich unentſchieden geweſen. Aber Mac Mahon konnte dann ſchließen, daß der Marſch auf Metz nun nicht mehr ausführbar, alſo der Rückzug über Mezieres nötig wurde, wo inzwiſchen das 13. Korps Vinoy eintraf. Die Armee wäre dann „mittelſt einiger Arrieregardenkämpfe gerettet worden."

Bis zu der Annahme einer unentſchiedenen Schlacht kann man bei dieſem Vorſchlage alles zugeben, ja man kann mit Woide*), der auch dieſe Löſung erwägt und ſie ſodann wegen ungenügender Schlagfertigkeit der Franzoſen in das Gebiet der grauen Theorie verweiſt, ſogar annehmen, daß die zunächſt getroffenen deutſchen Armeekorps hätten eine Schlappe erleiden können.

Daß aber ſodann die franzöſiſche Armee ſich mit einigen Arrieregardenkämpfen hätte vom Gegner löſen, Mezieres erreichen und gerettet werden können, iſt ein leichtes Abtun von Schwierigkeiten, vor denen die Armee ſelbſt nach einem vorübergehend hier erreichten Erfolge ſtand.

Denn am Abend des 29. Auguſt ſtanden die Deutſchen in hinreichender Stärke und Verſammlung, um am nächſten Tage ihrerſeits die Offenſive mit Erfolg aufzunehmen. Auch war für die Verlegung des Rückzuges geſorgt: Drei Kavallerie-Diviſionen ſtanden von Attigny bis Vouziers; hinter ihnen das XI. Armeekorps, dann eine weitere Kavallerie-Diviſion und endlich das VI. Armeekorps zur Verwendung bereit.

Gegen die auf deutſcher Seite vereinten Vorteile der Überlegenheit an Zahl und der gelungenen ſtrategiſchen Umfaſſung gab es eben ſeit dem 28. Auguſt kein Mittel mehr, auch wenn die Tapferkeit der franzöſiſchen Armee an irgend einer Stelle zu einem taktiſchen Erfolg geführt hätte.

Noch gewichtiger werden dieſe Gründe gegenüber dem Vorſchlag, den das franzöſiſche Generalſtabswerk ſelbſt noch für den 30. Auguſt macht, daß nämlich Mac

*) A. a. O. Seite 244.

Digitized by Google

Mahon mit ſeinen geſamten Kräften an dieſem Tage in der Linie Stonne—la Beſace—Yoncq—Bois de Givodeau den deutſchen Angriff, der tatſächlich für den 30. befohlen wurde, zurückweiſen ſollte, um dann ſeine Armee durch den Rückzug nach Nordweſten zu retten. Die Tatkraft der deutſchen Führung wird bei dieſen Vorſchlägen recht gering eingeſchätzt.

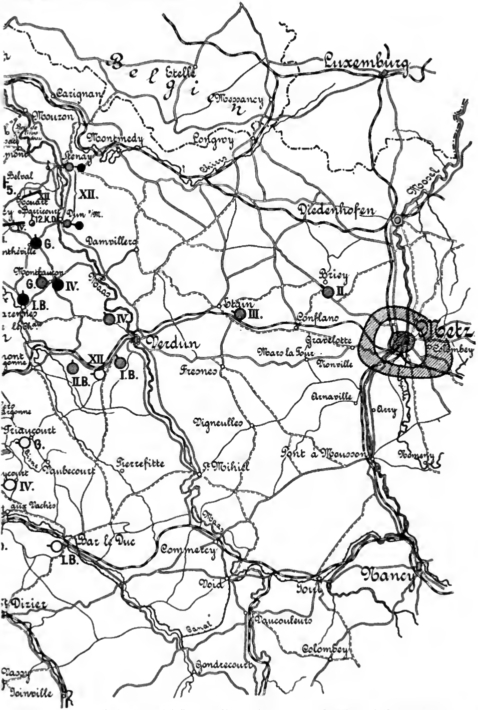
So hat das franzöſiſche Generalſtabswerk auch bei dieſem Abſchnitt des Krieges ſeinen Beurteilungen eine Reihe von Vorſchlägen folgen laſſen, wie man zu Erfolgen oder wenigſtens zur Vermeidung der Kataſtrophe von Sedan hätte gelangen können. Abgeſehen von dem Umſtande, daß bei der Armee von Châlons weder die Führung die hinreichende Kraft beſaß, um ſchwierige Lagen mit friſcher Initiative zu überwinden, noch die Truppe geeignet war, um ein brauchbares Werkzeug zu ihrer Durchführung zu ſein, offenbart ſich bei allen dieſen Vorſchlägen ein Optimismus, der nicht angebracht iſt. Die dem Feinde zu Gebote ſtehenden Gegenmaßregeln werden nicht bis zu Ende erwogen und damit verlieren die Löſungen, die ohnehin ganz theoretiſch gefunden wurden, an Wert.

Helfritz,
Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment
Graf Bülow von Dennewitz (6. Weſtfäliſches) Nr. 55.

Digitized by Google

…ung und Heereskunde, V. Jahrgang, 1908, 2. Heft.

…chen Generalſtabswerks über den Krieg 1870/71.“



Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Digitized by Google

Die Tätigkeit der Etappe im Südweſtafrikaniſchen Feldzuge.

Vorbemerkung.

Die Tätigkeit unſerer Truppen in Südweſtafrika, die opfermutige Hingabe, die Offiziere und Mannſchaften in wochenlangen, entbehrungsvollen Kreuz- und Querzügen durch ein kulturarmes, fremdartiges Land, in heißem, durch die Qualen des Durſtes und der afrikaniſchen Sonne erſchwertem Ringen gegen einen kriegsgewohnten, mitleidloſen Feind bewieſen haben, ihre Tapferkeit und Ausdauer in einem langen, an glänzenden, ins Auge fallenden Erfolgen armen Kriege, iſt von amtlicher und nichtamtlicher Seite gebührend gewürdigt worden. Die Pflicht der Dankbarkeit gebietet aber, auch der nicht minder notwendigen, aufreibenden und entſagungsvollen Arbeit derjenigen zu gedenken, die in ſtetem Kampfe mit den ſchwierigſten Verhältniſſen die materiellen Grundlagen ſchufen und erhielten, ohne die eine Kriegführung in einem von allen Hilfsmitteln entblößten Lande, wie es Südweſtafrika nach der Erhebung der Eingeborenen war, undenkbar iſt: der Etappe und aller ihrer Organe. Es erſcheint dies umſo notwendiger, als die im Etappendienſt verwendeten Heeresangehörigen nur ausnahmsweiſe in der auch heute noch nicht erſtorbenen Romantik des Kampfes und in dem Ruhme überſtandener Gefahren eine Entſchädigung für ihre anſtrengende und wenig anziehende Arbeit finden.

Daneben ſollen die folgenden Zeilen weiteren Kreiſen der Armee wenigſtens einen Teil der Erfahrungen zugänglich machen, die in Südweſtafrika auf dem ſchwierigen Gebiete des kolonialen Etappendienſtes gemacht worden ſind und die nur allzu leicht wieder in Vergeſſenheit geraten.

I. Das Etappenweſen im Herero-Lande.

1. Einleitung.

Die Etappentätigkeit bildet die Vorausſetzung für jede moderne Kriegführung.

Die Zeit, in der verhältnismäßig kleine Heere ohne geregelte Zufuhr und ohne feſtgeordnete rückwärtige Verbindungen weite Kriegszüge unternahmen, wo alſo der Krieg im wahren Sinne des Wortes den Krieg ernährte, ſind auch für europäiſche Verhältniſſe längſt dahin. Auch das reichſte Land vermag nicht mehr den maſſenhaften Bedürfniſſen moderner Heere ohne Zufuhr zu entſprechen. Ein gewaltiger Apparat muß in Bewegung geſetzt werden, um die Heere dauernd mit Verpflegung, Munition, Ausrüſtung zu verſehen und ihnen Verwundete, Gefangene, Beute und unbrauchbares Material abzunehmen, zahlreiche Truppen ſind erforderlich, um dieſen Apparat zu decken und um Ruhe und Ordnung im Rücken des Heeres zu erhalten. So waren am Schluſſe des Deutſch-franzöſiſchen Krieges bei einer Stärke der deutſchen Feldarmee von rund 684 000 Mann etwa 140 000 Mann für die verſchiedenen Aufgaben des Dienſtes hinter der Front in Frankreich verwendet, abgeſehen von den in der Heimat für die Zufuhr zur Armee tätigen Kräften.

Beſondere Anforderungen an die Etappe in Kolonialkriegen.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß in den Kolonien das Zufuhrweſen, die Tätigkeit der Etappe noch weſentlich größeren Umfang und erhöhte Bedeutung gewinnen muß, namentlich wenn nicht die genügſamen Eingeborenen, ſondern europäiſche Soldaten mit ihren entwickelten Bedürfniſſen Verwendung finden. Das Land liefert wenig oder nichts zum Unterhalt der Truppe, ſei es, daß es überhaupt unfruchtbar und wüſte iſt oder daß ſeine Erzeugniſſe für die Ernährung des Europäers nicht in Betracht kommen. Außer Ausrüſtung, Bekleidung, Sanitätsmaterial müſſen der Truppe tauſenderlei Bedürfniſſe des täglichen Lebens zugeführt werden, die auch ein wenig entwickelter europäiſcher Landſtrich ohne weiteres liefert. Rechnet man dazu die Transportſchwierigkeiten, die bei den zu überwindenden Entfernungen, dem Mangel an Straßen, Eiſenbahnen und Beförderungsmitteln unausbleiblich ſind, ſo erkennt man, welche gewaltigen Anforderungen an die Etappe bei jeder kolonialen Unternehmung herantreten, die über den Rahmen eines Streifzuges hinausgeht. Von ihrer erfolgreichen Bewältigung hängt der Erfolg der Kriegführung in den Kolonien ab, weil bei einem Verſagen der Zufuhr die Truppe ſich nicht mehr oder minder gut ſelbſt helfen kann, ſondern in ihrer Tätigkeit lahmgelegt, oft geradezu in ihrem Beſtande bedroht iſt.

Erfahrungen fremder Heere bei Kolonialkriegen.

Daß zur Bewältigung einer ſolchen Aufgabe nicht nur Erfahrung und Umſicht, ſondern auch zahlreiches Perſonal und reiche Mittel erforderlich ſind, haben die Armeen längſt erkannt, die häufiger Kolonialkriege zu führen hatten. Bei den

Digitized by Google

Engländern bildet regelmäßig die ſorgfältigſte Vorbereitung des Zufuhrweſens, die Organiſation des Transports und die Bereitſtellung der Heeresbedürfniſſe in der Nähe des Operationsgebiets die Grundlage und Vorbedingung jeder kolonialen Unternehmung. Gerade die beſtgeleiteten und erfolgreichſten engliſchen Kolonialfeldzüge, der abeſſiniſche von 1868 und der Zug Lord Kitcheners nach dem Sudan, zeichnen ſich durch beſonders vorſichtige und gründliche Etappenvorbereitung aus. Für den abeſſiniſchen Feldzug fanden neben 10 800 Mann fechtender Truppen 14 000 Etappen- und Trainmannſchaften und mehr als 40 000 Zug- und Tragetiere Verwendung. Für ſeinen Vormarſch auf Prätoria ſtellte Lord Roberts, nachdem in den Anfangsoperationen des Burenkrieges auch das Transportweſen verſagt hatte, bei einer Heeresſtärke von 200 000 Mann 55 000 Mann Beſatzungs- und Etappentruppen bereit. Auch die Japaner haben in dem Mandſchuriſchen Kriege trotz der geringen Entfernungen und der im Vergleich zu Südweſtafrika bedeutend ergiebigeren Hilfsquellen des Kriegsſchauplatzes außerordentliche Anſtrengungen für Etappenzwecke gemacht.

Südweſtafrika bietet für das Etappenweſen außergewöhnliche Schwierigkeiten.

Zu den kolonialen Kriegsſchauplätzen, die an die Tätigkeit der Etappe die allergrößten Anforderungen ſtellen, gehört unſtreitig unſer ſüdweſtafrikaniſches Schutzgebiet, wenigſtens in dem Zuſtande, in dem es ſich nach Ausbruch des Herero-Aufſtandes befand. Außer Schlachtvieh und Weide vermochte das Land an ſich zum Unterhalt der Truppe ſo gut wie nichts beizutragen. Das Schlachtvieh aber war zum größten Teil den Aufſtändiſchen in die Hände gefallen, die Weide reichte wohl für die auf weite Räume zerſtreuten Herden der Farmer und Eingeborenen, nicht aber für die dauernd zuſammenbleibenden Pferde und Viehmaſſen aus, deren eine Truppe von einiger Stärke in dieſem Lande bedarf, ſie verſagte außerdem überhaupt, ſobald die nötigen Regenfälle ausblieben. Die geringen Hilfsmittel, die die erſt in den Anfangsſtadien befindliche europäiſche Beſiedelung den Truppen hätte liefern können, waren der Raubgier und der Zerſtörungsluſt der Eingeborenen zum Opfer gefallen. Die Zufuhr von außen war durch die ungünſtige Küſtenentwicklung auf eine einzige Landungsſtelle beſchränkt, deren geringe Leiſtungsfähigkeit noch näher geſchildert werden wird. Für den Nachſchub innerhalb des Schutzgebietes war man, abgeſehen von der einzigen, wenig leiſtungsfähigen Bahn Swakopmund—Windhuk auf den ſchwerfälligen und langſamen, Skizze 8. aber der Eigenart des Landes angepaßten Ochſenwagen angewieſen, ſah ſich aber durch den Aufſtand im entſcheidenden Augenblick faſt des geſamten einheimiſchen Tiermaterials beraubt*) und auf die zeitraubende Beſchaffung von Zugtieren im Auslande angewieſen. Zu alledem kam, daß das für die Erhaltung der zahlreichen Zugtiere unentbehrliche Waſſer eigentlich nirgends in ausreichendem Maße vorhanden oder doch erſchloſſen war, ja oft ganz verſagte.

*) Nur im Baſtard-Lande waren größere Beſtände verblieben.

Bei der alten Schutztruppe waren die Schwierigkeiten in geringerem Maße zu Tage getreten.

Unter dieſen Verhältniſſen hatte die alte Schutztruppe bei ihren Kriegszügen natürlich auch gelitten, aber ihre geringe Stärke und die Art ihrer Unternehmungen hatte die aus ihnen erwachſenden Schwierigkeiten weniger hervortreten laſſen. Die Gefechtsſtärke hatte immer nur einige 100 Mann betragen, für die auf wenigen Wagen alle erforderlichen Vorräte für Wochen mitgeführt werden konnten. Verſagte die Zufuhr trotzdem gelegentlich infolge von feindlichen Unternehmungen oder Viehſeuchen wie z. B. während der Naukluft-Kämpfe 1893/94, ſo konnten, da es ſich immer nur um Beſtrafung einzelner Stämme handelte, mit denen man außerdem dauernd in Unterhandlungen ſtand, die Operationen ohne größeren Nachteil auf günſtigere Zeiten vertagt werden. Ferner hatte die Schutztruppe, da ſie bis zu der Erhebung der Hottentotten im Jahre 1904 ſtets einen Teil der Eingeborenen auf ihrer Seite hatte, niemals Mangel an farbigen Treibern, die ſpäter ſo ſchmerzlich vermißt werden ſollten. Umfangreiche Friedensvorbereitungen für die Sicherſtellung der Bedürfniſſe einer umfaſſenderen Operation verbot die Beſchränktheit der verfügbaren Mittel, abgeſehen davon, daß man nach den bisherigen Erfahrungen nicht mit einer ſolchen Möglichkeit rechnen zu müſſen glaubte. Wäre dies der Fall geweſen, ſo hätte man ſich allerdings durch Anlage einer Anzahl reich ausgeſtatteter und gut befeſtigter Magazinplätze die ſpätere Kriegführung ſehr erleichtern können. Auf bloße Möglichkeiten hin konnte aber niemand eine ſolche Millionen verſchlingende Einrichtung vertreten.

Friedensvorbereitungen vor Ausbruch des Aufſtandes.

Tatſächlich beſtanden Anfang 1904 Hauptverpflegungsmagazine in Swakopmund, Windhuk und Keetmannshoop, von denen aus die kleineren Stationen verſorgt wurden. Da aber alle Magazine zuſammen nur einen Jahresbedarf für die damalige Stärke der Schutztruppe*) enthielten und ein Teil der Vorräte beim Ausbruch des Aufſtandes in die Hände der Eingeborenen fiel, konnten die vorhandenen Beſtände wenig mehr als den erſten Bedarf der ſchnell anwachſenden Schutztruppe und der aller Hilfsmittel entblößten Zivilbevölkerung decken. Im übrigen bildete eine umfaſſende Zufuhr die Vorausſetzung für die Verwendung ſtärkerer Truppenkörper in der Kolonie.

2. Das Etappenweſen während der Kommandoführung des Oberſten Leutwein.

Die erſten Bedürfniſſe der Schutztruppe und des Marine-Expeditionskorps ſind gering.

Zunächſt freilich waren die Bedürfniſſe der Schutztruppe gering. Die anfangs allein im Herero-Lande operierende 2. und 4. Feldkompagnie ſowie der Erſatztransport Winkler fanden in dem Hauptmagazin Windhuk und in den Stationen des Nordgebiets alles, was ſie für einen längeren Zeitraum brauchten. Die ihnen im Frieden zugeteilten und die bei Ausbruch der Feindſeligkeiten ausgehobenen Transportmittel reichten aus, um, wie bei den früheren Strafexpeditionen, alles Erforderliche mitzuführen.

*) Rund 800 Mann.

Digitized by Google

Auch das zuerſt eintreffende Marine-Expeditionskorps hatte zunächſt keinen größeren Bedarf, da es mit allem Nötigen ſehr reichlich verſehen war*) und in dem beigegebenen Proviant- und Materialiendepot wenigſtens die notwendigſten Organe für die Regelung des Zufuhr- und Verpflegungsdienſtes beſaß. Es erwies ſich indeſſen von vornherein als zweckmäßiger, kein beſonderes Nachſchubſyſtem für die Marineteile einzurichten, ſondern dieſe unter Abgabe der mitgebrachten Vorräte die Einrichtungen der Schutztruppe mitbenutzen zu laſſen.**) Trotzdem mußten bald Teile des Expeditionskorps für Etappenzwecke, Stationsbeſatzungen, Transportbedeckungen uſw. abgegeben werden. Im weiteren Verlauf geſtaltete ſich die Verſorgung des Marine-Expeditionskorps mit Verpflegung und ſonſtigen Bedürfniſſen ſo, daß die an der Bahn verbleibenden Teile ihren Bedarf den dort befindlichen Magazinen entnahmen, während die zur Oſt- und Weſtabteilung tretenden ähnlich wie die alten Schutztruppen-Kompagnien mit Transportmitteln ausgeſtattet wurden, die die Mitnahme eines größeren Vorrats (30 Tage) und deſſen ſelbſtändige Ergänzung ermöglichten, ſolange die Bewegungen der Truppe nicht zu ſchnell und die Entfernung von den nächſt gelegenen Proviantämtern nicht zu groß waren. Die Anlage von Zwiſchenmagazinen wurde nur während des Vormarſches der Oſtabteilung auf Onjati und auch dort nur vorübergehend notwendig. Die Beſchaffung der erforderlichen Transportmittel bereitete jedoch bereits damals nicht geringe Schwierigkeiten.

Die Eiſenbahn Swakopmund—Windhuk erweiſt ſich als ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Bei den geringen im Herero-Lande vorhandenen Vorräten und der vermehrten Truppenſtärke***) hätte der Anfang Februar 1904 im Herero-Lande verfügbare Beſtand an Lebensmitteln, Munition, Ausrüſtungsgegenſtänden aller Art in kürzeſter Zeit zur Neige gehen müſſen und bei den großen Schwierigkeiten des Landtransportes nicht ergänzt werden können, wenn der deutſchen Kriegführung nicht in der Bahn Swakopmund—Windhuk ein bei all ſeinen Mängeln unſchätzbares Hilfsmittel zu Gebote geſtanden hätte.

Dieſe war in den Jahren 1897 bis 1902 mit dem für militäriſche Zwecke vorrätig gehaltenen Feldbahnmaterial in einer Spurweite von 60 cm erbaut worden, als die immer größere Ausbreitung der Rinderpeſt ein Verſagen der landesüblichen Transportmittel in gefahrdrohende Nähe rückte. Eingleiſig, mit äußerſter Sparſamkeit erbaut und nur notdürftig unterhalten, war die Bahn bei Ausbruch des Aufſtandes ſehr wenig leiſtungsfähig; insbeſondere befand ſich das rollende Material in keinem

---

*) Mit dem Marine-Expeditionskorps gelangte ein etwa für 4 Monate ausreichender Verpflegungsbedarf für dasſelbe zur Verſchiffung.

**) Nach der mit dem Kaiſerlichen Gouvernement getroffenen Abmachung erhielt dieſes außer den abgegebenen Beſtänden den von der Marineverwaltung für die Verpflegung ausgeworfenen Satz von 2 Mark für jeden Mann und Tag.

***) 2., 4., demnächſt 1. Feldkomp., Feldbatterie, Marine-Expeditionskorps einſchließl. Habichtmannſchaften, Transport Winkler, Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes, Kriegsfreiwillige.

ſehr brauchbaren Zuſtande. Dazu kam, daß in den erſten Tagen des Aufſtandes, abgeſehen von den Beſchädigungen durch die Hereros, weite Strecken durch außergewöhnlich heftige Regengüſſe völlig zerſtört wurden. Hier rechtzeitig und mit großer Energie Abhilfe geſchafft zu haben, iſt ein beſonderes Verdienſt des Kommandanten von S. M. S. Habicht, Korvettenkapitän Gudewill, der dabei aufs beſte von dem Perſonal der Otawi-Bahn-Geſellſchaft und der Woermann-Linie unterſtützt wurde.*)

Die Eiſenbahntruppe übernimmt den Bahnbetrieb. Während ſo die Herſtellung des Bahnkörpers verhältnismäßig raſch gelang, vermochte die Betriebsleitung aus eigener Kraft nicht, die Leiſtungsfähigkeit dem ſchnell wachſenden Bedarf entſprechend zu ſteigern.**) Schon nach kurzer Zeit war ſie am Ende ihrer Leiſtungsfähigkeit angekommen, insbeſondere ſchmolz die Zahl der betriebsfähigen Maſchinen und Wagen ſchnell zuſammen, weil in den Reparaturwerkſtätten die erforderlichen Arbeiter fehlten. Am 1. April 1904 wurde daher die Bahn in militäriſchen Betrieb genommen und deſſen Leitung dem älteſten Offizier der beiden bis dahin in Südweſtafrika eingetroffenen Eiſenbahndetachements,***) Hauptmann Witt, übertragen. Es wird noch zu ſchildern ſein, in wie hohem Maße es die Eiſenbahntruppe unter Mitwirkung des bisherigen Perſonals verſtand, durch Verbeſſerungsarbeiten aller Art und Neueinſtellungen von Material die Leiſtungen der Bahn zu erhöhen.

Immerhin hat das Vorhandenſein der Bahn auch in dem Zuſtande, in dem ſie ſich befand, ſehr weſentlich zu dem ſchnellen Verlauf des Herero-Krieges beigetragen. Mit Recht iſt von maßgebender Stelle betont worden, daß, wenn die Bahn nicht vorhanden geweſen wäre, man ſie erſt hätte bauen müſſen, ehe an die Niederwerfung der Aufſtändiſchen hätte herangegangen werden können. Auch für die Kolonien beſtätigte ſich ſomit das Wort des Feldmarſchalls Moltke, daß jede Neuanlage von Eiſenbahnen ein militäriſcher Vorteil iſt.

Die Hafenverhältniſſe zu Beginn des Krieges. Geringere Schwierigkeiten bereiteten zu Beginn der Operationen der Zufuhr von außen die Landungseinrichtungen in Swakopmund, die auch nur auf den ſehr geringen Friedensverkehr zugeſchnitten waren. Swakopmund beſitzt nur eine offene Reede mit Bootshafen, auf der die Dampfer ſehr weit ab vom Lande liegen und die Landung mit Hilfe von Leichtern beſorgt werden mußte. Das Perſonal der die Landung ausführenden Woermann-Linie war gering und nur ein einziger Schlepper mit wenigen Leichtern vorhanden, aber man konnte wenigſtens anfangs noch ungefährdet mit den Schleppzügen in den durch die Mole gebildeten Leichterhafen gelangen, ſo daß die erſten Transporte noch mit genügender Schnelligkeit gelandet werden konnten. In demſelben Maße indeſſen, wie ſich die Truppen- und Materialtransporte häuften, nahm die Leiſtungsfähigkeit der Hafeneinrichtungen infolge der zunehmenden Verſandung des Hafenbeckens, vor allem der Einfahrt, ab, ohne daß

---

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906, 1. Heft, Seite 165 ff.

**) Im Frieden verkehrten auf der Bahn wöchentlich nur 2 Züge mit Perſonenbeförderung.

***) 4 Offiziere, 120 Mann.

Digitized by Google

zunächſt Abhilfe hätte geſchafft werden können. Dies gelang erſt ſehr viel ſpäter durch die hingebende Arbeit militäriſcher Kräfte.

Oberſt Leutwein trifft eine erſte Regelung des Etappenweſens. März 1904.

Als ſich im März 1904 die deutſchen Streitkräfte in anſehnlicher Stärke zum Angriff auf die an den Onjati-Bergen ſitzenden Hereros ſammelten, ſah ſich Oberſt Leutwein veranlaßt, die Etappenverhältniſſe, ſoweit dies mit den vorhandenen Mitteln möglich und erforderlich war, unter Anlehnung an die für die Heimat geltenden Grundſätze zu regeln. Die Leitung des geſamten Etappenweſens wurde dem Hauptmann Witt übertragen, Etappen-Kommandanturen in Swakopmund, Karibib, Omaruru, Okahandja und Windhuk errichtet und für den Etappendienſt die Mehrzahl der Reſerviſten und Kriegsfreiwilligen, das Eiſenbahndetachement und die Landungsabteilung des Habicht zur Verfügung geſtellt. Aufgabe der Etappenbehörden und -Truppen war im weſentlichen die Sicherung der Eiſenbahn und die Bedeckung der Eiſenbahn- und Landtransporte, Anſammlung eines dreimonatlichen Verpflegungsbedarfs in den Magazinen Windhuk, Okahandja und Karibib, Herrichtung von Lagerräumen und Stapelplätzen und Sicherſtellung von Transportmitteln und Munition. Da die Operationen im März und April in unmittelbarer Nähe der Bahn vor ſich gingen, bedurfte es vorläufig keines weiteren Ausbaues der Etappeneinrichtungen, insbeſondere nicht der Einrichtung eines umfaſſenden Nachſchubs auf Wagen. Für den Bedarf der Weſt- und Oſtabteilung genügte die Vorſchiebung von Zweigdepots nach Omaruru und Seeis.

Mitwirkung bei der Mobilmachung der Verſtärkungen.

Eine neue, ſehr umfangreiche Tätigkeit, die unter europäiſchen Verhältniſſen ganz außerhalb des Rahmens ihrer Geſchäfte liegt, fiel der Etappe in Südweſtafrika zu, als vom April 1904 die Verſtärkungstransporte aus der Heimat in größerer Stärke und in kürzerer Folge im Schutzgebiete eintrafen. Während in Europa die Truppe vollkommen operationsbereit auf dem Kriegsſchauplatz ankommt und der Mitwirkung der Etappe nur zur Erhaltung ihrer Schlagfertigkeit bedarf, war in Südweſtafrika die Verwendungsbereitſchaft der einzelnen Verbände nur mit ausgiebiger Unterſtützung der Etappe zu erreichen. Dieſe Mitwirkung begann mit der Beſchaffung von Vieh und Materialien aller Art im Kaplande ſowie in Argentinien und mit der durch die Etappe zu veranlaſſenden Landung in Swakopmund, ſie ſetzte ſich fort in der Verteilung der Mannſchaften auf die einzelnen Mobilmachungsorte, wo ſeitens der Etappe für Unterkunft,*) Verpflegung und Waſſer geſorgt werden mußte, in der Zuführung des nötigen Proviants ſowie in der Überweiſung der Pferde und Fahrzeuge. Da ferner die Pferde in beſonderen von der Etappe zu übernehmenden Transporten ankamen und der Bedarf an Fahrzeugen und Zugtieren ebenfalls von außerhalb herangeſchafft werden mußte, erwuchs den unzureichend mit Perſonal ausgeſtatteten Etappenbehörden eine gewaltige Arbeit, an deren glücklicher Bewältigung der Kommandant des

*) Stallzelte.

Digitized by Google

ſtellvertretenden Hauptquartiers, Hauptmann v. Fiedler, der Leiter des Etappen- und Eiſenbahnweſens, Hauptmann Witt, und der Oberleutnant v. Zülow in erſter Linie beteiligt waren. Daneben fiel der Etappe die Einführung der landesunkundigen Offiziere und Mannſchaften in die afrikaniſchen Verhältniſſe zu, ſie ſtellte zu jedem Transporte Landeskundige und erleichterte durch Belehrung und Mitarbeit den außerordentlich ſchwierigen Übergang aus den wohlgeordneten, durch Anweiſungen der Vorgeſetzten und eigene Übung geregelten Verhältniſſen in das afrikaniſche Kriegsleben, das an das Anpaſſungsvermögen und den praktiſchen Sinn der Führer und jedes einzelnen Mannes ſo hohe Anforderungen ſtellt.

Oberſt Leutwein nimmt eine Neuordnung der Etappeneinrichtungen vor. Mai 1904.

Gegen Ende der Kommandoführung des Oberſten Leutwein erfolgte im Hinblick auf die bevorſtehende weitere Verſtärkung der Schutztruppe und mit Hilfe des inzwiſchen eingetroffenen Perſonals auch eine Neuordnung und Erweiterung des Etappenweſens. An ſeine Spitze trat der Kommandeur des Marine-Infanterie-Bataillons, Major v. Glaſenapp, dem Hauptmann Witt als Leiter des Eiſenbahnweſens, Marine-Oberſtabsarzt Dr. Metzke als Leiter des Sanitätsweſens, Intendantur-Aſſeſſor v. Lagiewski als Intendant und Feuerwerksleutnant Donnevert als Vorſtand der Munitionsverwaltung zugeteilt und außer den bisherigen Etappen- und Eiſenbahnbehörden auch das ſtellvertretende Hauptquartier und die ſtellvertretende Intendantur unterſtellt wurden. Als Etappengebiet wurde ohne beſtimmte Begrenzung das ganze hinter der Feldtruppe befindliche Gebiet bezeichnet und als Etappenhauptort die dem vorausſichtlichen Schauplatz der bevorſtehenden Operationen am nächſten liegende Bahnſtation Okahandja beſtimmt. Die Tätigkeit der Etappe erhielt im Mai vor allem durch die Entſendung der Abteilung Zülow nach dem nördlichen Herero-Lande und durch den Vormarſch der Abteilung Eſtorff gegen den Waterberg eine Erweiterung.*) Die Sicherung der vermehrten Etappenorte und der bedeutend verlängerten Etappenſtraßen bedingte den allmählichen Übergang faſt des ganzen Marine-Expeditionskorps**) in den Dienſt der Etappe. Seine Offiziere und Mannſchaften haben ſich der ebenſo anſtrengenden als undankbaren Arbeit auf der Etappe mit gleicher Hingabe gewidmet, wie dem Dienſt im Felde, der ſich für die unberittene Truppe ganz beſonders aufreibend geſtaltet hatte.

Das Vorſchieben von Teilen der Schutztruppe nach Norden machte ferner die Einrichtung eines Etappenfuhrparks notwendig, dem alle nach Ausſtattung der Truppen mit Ochſenwagen***) noch vorhandenen Fahrzeuge überwieſen wurden und der den Nachſchub bis in die Nähe der vorgeſchobenen Kolonnen zu übernehmen hatte. Bei der geringen Stärke dieſer Abteilungen hielt ſich der Kolonnenverkehr zunächſt noch

*) Der Stand der Etappeneinrichtungen iſt aus Skizze 7 erſichtlich.

**) Nach Maßgabe der Entlaſſung der Mannſchaften aus der Typhus-Quarantäneſtation Otjihaënena.

***) Bataillons- und Abteilungsſtäbe je einer, Kompagnien und Batterien je drei.

in engen Grenzen, aber auch ſo machte die Beſchaffung eines ausreichenden Wagenparks, insbeſondere die Anwerbung der nötigen Treiber, Tauleiter und Wächter, außerordentlich große Schwierigkeiten.

3. Die Etappe während des Waterberg-Zuges.

Die Etappe wird weiter verſtärkt. Juni 1904.

Hatte ſchon die Verſorgung der bis Mai 1904 auf über 4000 Köpfe angewachſenen deutſchen Truppe die höchſten Anforderungen an die Leiſtungen der Etappe geſtellt, ſo mußten dieſe ſich noch gewaltig vermehren, als im Mai 1904 die Verſtärkung der Schutztruppe um drei weitere Bataillone und zwei Batterien angeordnet wurde und der Vormarſch der Maſſe der Schutztruppe gegen den über 150 km von der Bahn entfernten Waterberg näherrückte. Die Kriegsleitung in der Heimat ſuchte den Anforderungen zu entſprechen, indem ſie am 20. Mai 1904 ein neugebildetes Etappenkommando*) mit Kolonnen-Abteilung, Pferdedepot, Bekleidungsdepot, Artilleriedepot, Proviantamt, Bäckerei von Hamburg nach der Kolonie abgehen

*) **Kommandeur mit Stab.**

Etappenkommandeur: Maj. v. Redern.
Generalſtab: Maj. Lequis.
Adjutant: Oblt. Starck.
Leiter des Eiſenbahnweſens: Hptm. Witt.
Feldintendantur: Int. Aſſeſſ. v. Lagiewski.
Feldint. Sekr. Schmidt.
Stabsveterinär: Jwerſen.
Zahlmeiſter: Krauſe.
Garniſonverwaltung: Garn. Verw. Inſp. Kerinnis.

Kolonnen-Abteilung.

Maj. Nordſieck.
Rittm. v. Fritſche.
= Haegele.
= Helm.
Hptm. Bech.
Oblt. Wrzodek.
Lt. Holtz.
= Heiſe.
= v. Bollard-Bockelberg.
= Fuhrmann.
= Jaeſchke.
= Brüggemann.
= Nolte.
Zahlmſtr. Heitzmann.

Bekleidungsdepot.

Hptm. Meybam.
Oblt. Friedrichs.
Zahlmſtr. Aſp. Pöſchke.
Bekleidungsamts-Aſſiſt. Pfannſchmidt.

Pferdedepot.

Oblt. Gr. v. Koenigsmarck.
Lt. v. Kleiſt.
Aſſiſt. Arzt Saßerath.
Zahlmſtr. Rademacher.
Ob. Veter. Mann.

Artilleriedepot.

Zeug-Lt. Lindt.
Frw. Lt. Engel.
Zeughausbüchſenmacher Frankowski.

Proviantamt mit Bäckerei.

Promſtr. Karſt.
Prv. Amts-Kontr. Werner.
= = Aſſiſt. Kunert.
= = = Naujock.
= = = Berner.
= = = Kirſtein.
= = Backmeiſter Schneider.

Sanitätsweſen.

Ob. St. Arzt Plagge.
St. Arzt Kirſch.
= = Dr. Mayer.
= = Dr. Morgenroth.
= = Dr. Danſauer.
= = Dr. Frey.
Ob. Arzt Richel.
= = Zöllner.
Aſſiſt. Arzt Jäger.
= = Strahler.
= = Jungels.
= = Eckert.
= = Dr. Krauſe.
Ob. Apotheker Meyer.
Feldlaz. Inſp. Marcus.
= = Dybilacz.
= = Zeidler.
= Rendant Hecke.
= = Booſt.
Chir. Inſtrumentenmacher Obenbahl.

Digitized by Google

und gleichzeitig umfaſſende Ankäufe von Zugtieren und Wagen in der Kapkolonie ausführen ließ. An die Spitze des neugebildeten Kommandos wurde Major v. Redern geſtellt, dem Major Lequis als Generalſtabsoffizier und Oberleutnant Starck als Adjutant zur Seite ſtanden. Zu dem ausreiſenden Perſonal traten in Südweſtafrika die bisher im Etappendienſt verwandten Offiziere, Beamten und Mannſchaften mit Ausnahme des Majors v. Glaſenapp, der anderweitig verwendet wurde. Major v. Redern landete am 12. Juni in Swakopmund und begab ſich am 14. nach Okahandja, das bis auf weiteres Sitz des Etappenkommandos blieb. Dort liefen in Zukunft die tauſenderlei Anforderunden der Truppen zuſammen, dort machten ſich auch in erſter Linie all die Hemmungen und Reibungen geltend, die ſich aus der Eigenart des Kriegsſchauplatzes, der Art der Kriegführung und dem Unbekanntſein der Truppe und ihrer Führer mit den Landesverhältniſſen ergaben. Um allen Wünſchen gerecht zu werden, bedurfte es einer außergewöhnlichen Hingabe aller Organe des Etappenkommandos vom Kommandeur abwärts bis zum letzten Schreiber.

Die Landungsverhältniſſe in Swakopmund verſchlechtern ſich.

Die Schwierigkeiten begannen bereits bei der Landung der Truppen. Die früher geſchilderten Landungsverhältniſſe in Swakopmund*) hatten ſich nämlich gerade jetzt, wo der Verkehr in ſo ungeahntem Maße ſtieg, dermaßen verſchlechtert, daß Verzögerungen nicht ausbleiben und die Landung der Truppen ſowie der Nachſchub aller Bedürfniſſe in Frage geſtellt ſchien. Mit der im April 1904 einſetzenden ſchlechten Jahreszeit hatte nämlich die Verſandung des Hafenbeckens derartig zugenommen, daß im Juli nur noch bei Flut an der Mole gelandet werden konnte, alſo nur vier bis fünf Stunden täglich. Außerdem bildete ſich allmählich am Ende der Mole eine Sandbarre, die nicht nur die Hafeneinfahrt weſentlich beſchränkte, ſondern auch eine derartige Brandung erzeugte, daß der Leichterverkehr wiederholt ganz eingeſtellt werden mußte.

Daß unter ſolchen Umſtänden der Landungsbetrieb hohe Anforderungen an die Umſicht und die Kräfte des Perſonals ſtellte, verſteht ſich von ſelbſt. Um ſo nachteiliger war es, daß dieſer der unmittelbaren Einwirkung der Militärbehörden entzogen war. Der den Verkehr mit dem Schutzgebiete in erſter Linie vermittelnden Woermann-Linie war nämlich ſeitens der Kolonialverwaltung das geſamte Landungsweſen mit allen Einrichtungen vertraglich übertragen worden. Ihr Perſonal und Material, insbeſondere dasjenige an Schleppdampfern und Leichtern, war auf den ſehr geringen Friedensverkehr berechnet und entſprach in keiner Weiſe den geſteigerten Anforderungen. Seine Ergänzung ging erſt ſehr allmählich von ſtatten. Auf den Betrieb hatte die Militärverwaltung nur einen ſehr begrenzten Einfluß, der nach dem Vertrag in letzter Linie durch ein Schiedsgerichtsverfahren hätte zur Geltung gebracht werden müſſen. Da ein ſolches für die oft plötzlichen und dringenden Anforderungen der Etappe praktiſch nicht in Frage kam, war dieſe auf den guten Willen

*) Seite 326.

Digitized by Google

der Angeſtellten angewieſen. Zwangsmittel irgendwelcher Art ſtanden den Militärbehörden nicht zur Verfügung, da das Land nicht ohne weiteres als im Kriegszuſtand befindlich behandelt werden konnte. Daß unter ſolchen Umſtänden Reibungen nicht ausbleiben konnten, liegt auf der Hand, und es bedurfte der angeſtrengteſten Tätigkeit und des beſonderen Geſchicks des Landungsoffiziers*) und vor allem des energiſchen Eingreifens des Generalſtabsoffiziers des Etappenkommandos, Major Lequis, um den Hafenbetrieb im Gang zu erhalten. Soweit ſich durch Anſtellung weiteren Perſonals und durch Beſchaffung von Schleppern und Leichtern Abhilfe ſchaffen ließ, geſchah dies allerdings nicht ohne Zeitverluſt, nachdem Mitte Auguſt 1904 Major Lequis mit dem im Auguſt 1904 im Schutzgebiet eingetroffenen Chef der Woermann-Linie ſelbſt neue, den Kriegsverhältniſſen entſprechende Abmachungen getroffen hatte.

Erwägungen über die Verbeſſerung der Landungsverhältniſſe.

Auch der Frage der Verbeſſerung der Verhältniſſe im Hafen und an der Mole wurde nähergetreten. Das Hafenbauamt hatte zu dieſem Zweck ſchon Mitte Juni 1904 die Beſchaffung eines Baggers zum Freihalten des Hafenbeckens und der Einfahrt vorgeſchlagen. Die Militärbehörden traten dieſem Antrag ſofort bei, ſeitens der heimiſchen Stellen wurde aber die Entſendung einer Kommiſſion für notwendig gehalten, die vorher die ganzen Hafenverhältniſſe prüfen ſollte. Da dieſe Kommiſſion nicht vor Mitte Auguſt im Schutzgebiet eintreffen konnte und die Beſchaffung des Baggers in der Heimat und ſeine Verbringung nach Südweſtafrika Monate, der gleichfalls vorgeſchlagene Weiterbau der Mole Jahre in Anſpruch nehmen mußte, war es unerläßlich, ſchneller wirkſame Aushilfen zu finden, wenn es nicht zu einer die Fortführung der Operationen gefährdenden Kriſis kommen ſollte. Da einſchließlich der Landung der Truppen und Tiere und des Bedarfs der Zivilbevölkerung in Swakopmund täglich mindeſtens 400 Tonnen zu landen waren, die Landungen an der Mole aber häufig 200 Tonnen nicht erreichten, auch einzelne Tage ganz ausfielen, war die Auffindung neuer Landungsmöglichkeiten geradezu eine Lebensfrage für die Schutztruppe.

Die Landung am Strand wird wieder aufgenommen.

Es wurde daher zunächſt die vor Erbauung der Mole übliche Landung am offenen Strand mit Hilfe von Brandungsbooten wieder aufgenommen. Dies war aber nur an einer einzigen 100 m langen Strecke, etwa 300 m ſüdlich der Mole, nur bei ruhiger See und nur durch beſonders geſchultes Perſonal ausführbar. Die Woermann-Dampfer nahmen daher in Liberia je etwa 150 ſogenannte Krujungen mit, die im Fahren mit Brandungsbooten unerreicht, ſonſt allerdings nicht ſehr leiſtungs-

*) Als Landungsoffizier war während des größten Teils des Jahres 1904 der Oberleutnant z. S. Connemann mit Erfolg tätig. Seine Aufgabe war, die Wünſche der Militärverwaltung in bezug auf auszuladende Truppen, Tiere und Waren der Woermann-Linie zu übermitteln und beſonders auf Beſchleunigung des Löſchbetriebes hinzuwirken. Die Stelle wurde ſpäter nach Abberufung des zum Kapitänleutnant beförderten Oberleutnants Connemann von dem Oberleutnant z. S. Schneider, dann von den Schutztruppen-Oberleutnants Lengeling und Reuß verſehen. Auch dieſe zeigten ſich den Aufgaben ihres verantwortungsvollen Poſtens durchaus gewachſen.

fähig und bald auch ſchwer zu bekommen waren. Traten bei dieſem Betrieb auch Verluſte und Beſchädigungen der Güter durch Vollſchlagen der Boote mit Seewaſſer ein, ſo war doch die Erhöhung der Landungsleiſtung durch die Mitbenutzung der alten Landungsſtelle bedeutend, ſie betrug z. B. im Juli 1904 im täglichen Durchſchnitt faſt 100 Tonnen.

Sonſtige Mittel zur Steigerung der Landungstätigkeit.

Vermehrte Bedeutung erhielt die Landung an der alten Landungsſtelle, als es gelang, nach einer Anregung des Hauptmanns Gr. v. Zech, der Mitte Juli mit einem Pferdetransport vor Swakopmund eintraf, Tonnenflöße zu bauen, mit deren Hilfe Tiere bei mäßig bewegter See glatt gelandet werden konnten.*) Hierdurch wurde die Mole, an der bisher Tierlandungen allein hatten ſtattfinden können, weſentlich entlaſtet.

Als weitere Mittel zur Steigerung der Landungsleiſtung wurden außerdem mit mehr oder minder großem Erfolg die Gewährung von Landungsprämien an die Arbeiter, Verbeſſerung der Gleisanlagen der Hafenbahn, Vermehrung ihres Wagenmaterials, Einrichtung elektriſcher Beleuchtung angewendet.**) Ferner wurden eingehende Erhebungen angeſtellt, ob nicht die ſchwierigen Hafenverhältniſſe in Swakopmund durch Mitbenutznng anderer Landeſtellen umgangen werden könnten, es zeigte ſich indeſſen, daß der einzige an ſich vorzügliche natürliche Hafen an der nördlichen Küſte des deutſchen Schutzgebiets, Sandwich-Hafen, wegen der ſchwierigen Verbindungen nach dem Innern, wegen des Fehlens von Süßwaſſer und mangels jeglicher Hafenanlagen für den laufenden Feldzug jedenfalls nicht in Betracht kam. Die Benutzung der engliſchen Walfiſch-Bai für Lebensmittel- und Tierlandungen wurde erwogen, aber bald wieder fallen gelaſſen.

Im ganzen geſtalteten ſich die Landungsverhältniſſe in Swakopmund bis zum Auguſt 1904 ſo, daß zwar mit höchſter Kraftanſtrengung den Anforderungen der Truppe genügt werden konnte, daß man aber wegen der fortſchreitenden Verſandung der Hafeneinfahrt und des Hafenbeckens täglich mit dem völligen Verſagen des Molenbetriebs rechnen mußte. Da dem Betrieb an der alten Landungsſtelle von der Natur enge Grenzen gezogen waren, mußte ſomit die Lage für den geſamten Nachſchubdienſt kritiſch werden.

In der Entladung der Dampfer treten Stockungen ein.

War ſo wenigſtens vorläufig den dringendſten Bedürfniſſen des Augenblicks genügt, ſo ergab ſich doch von Anfang an ein anderer ſchwerer Nachteil aus den

*) Die Flöße beſtanden aus etwa 1,5 m hohen, 5 bis 6 m breiten und 12 bis 15 m langen Kaſten aus ſtarken Hölzern (mit Zwiſchenräumen), in deren innerem Raum Tonnen geſtapelt wurden. Die in Swakopmund gebräuchlichen Flöße faßten etwa 15 Ochſen, 20 Pferde oder 30 Maultiere; ſie wurden mit Hilfe einer Troſſe bis etwa 10 m an das Ufer herangezogen, worauf die Tiere auf einer Rampe ins Waſſer gelaſſen wurden und meiſt ohne Zwiſchenfall ans Land ſchwammen. Eine Abbildung der Flöße befindet ſich im 1. Heft Seite 48/49.

**) Durch eine Scheinwerfer-Abteilung.

Digitized by Google

mangelhaften Landungsverhältniſſen Swakopmunds. Bei der ſprunghaften Vermehrung der Bedürfniſſe der Schutztruppe und bei den ſchwankenden Ergebniſſen des Landungsbetriebs war es ganz unmöglich, daß die Zufuhr über See genau der Leiſtungsfähigkeit der Hafeneinrichtungen von Swakopmund angepaßt wurde. Aus dem Beſtreben, allen Anforderungen der Truppe möglichſt ſchnell nachzukommen, und den geringen Ergebniſſen des Landungsbetriebs andererſeits ergab ſich daher ſehr bald eine Anhäufung von Schiffen, die auf der Reede von Swakopmund ihrer Entladung harrten. So lagen dort im Auguſt 1904 zehn Dampfer mit 15 000 Tonnen und 2200 Tieren, während zu derſelben Zeit weitere fünf Dampfer mit 20 000 Tonnen und 3400 Tieren unterwegs waren. Die Folge dieſer Anhäufung war, daß dem Reiche ſehr bedeutende Ausgaben für Liegegelder erwuchſen (vom 1. bis 20. Auguſt allein 51 000 Mk.). Eine Änderung dieſer Verhältniſſe war bei einer Höchſtleiſtung des Landungsbetriebs von 400 Tonnen und 200 Tieren nicht zu erwarten. Hierzu bedurfte es weiterer umfaſſender Maßnahmen.

Organiſation und Aufgabe der Etappenbehörden.

An Land wurde die bisherige Etappenorganiſation beibehalten. Das geſamte Etappengebiet, das ſich mit dem Vorrücken der Truppe gegen den Waterberg ſtändig vergrößerte, wurde in eine Anzahl von Etappen-Kommandanturen eingeteilt, die außer ihrem Sitz einzelne beſonders wichtige Punkte ihres Bezirks dauernd oder vorübergehend mit Etappenpoſten beſetzten. Aufgabe der Etappen-Kommandanturen war neben der Sorge für die taktiſche Sicherheit die Bereitſtellung von Unterkunft und Verpflegung für die zugeteilten und durchmarſchierenden Truppen, die Bewachung der Vorräte, Stellung von Begleitkommandos für die Transporte und von Arbeitskräften für die Verwaltungsbehörden, Inſtandhaltung und Verbeſſerung der Wege und Waſſerſtellen und ſpäter die Bewachung, Beſchäftigung und Ernährung der Kriegsgefangenen.

Aus der Zahl und der Bedeutung dieſer Aufgaben iſt ohne weiteres erſichtlich, daß der Dienſt der Etappenkommandeure außerordentlich vielſeitig und verantwortungsreich war, namentlich in den großen Etappenorten Swakopmund, Karibib, Okahandja, ſpäter auch Windhuk. Um ſo ſtörender war es, daß mangels planmäßig formierter Etappen-Kommandanturen die leitenden Perſönlichkeiten ſowohl als das Unterperſonal ſtändig wechſelten. Ein großer Teil der Offiziere und Mannſchaften waren ſogenannte Etappendienſtfähige, die nach den Beſtimmungen nach Wiedererlangung der Felddienſtfähigkeit ihren Truppenteilen nachgeſandt werden mußten. Auch bei den notgedrungen zurückgelaſſenen Geſunden war das Beſtreben lebendig, den Anſchluß an die Truppe wiederzugewinnen, nicht minder bei den Truppen dasjenige, ihre fehlenden Offiziere und Mannſchaften wieder an ſich zu ziehen.

Dieſe Umſtände und die häufigen Erkrankungen bedingten einen ſtändigen Wechſel, der ein gründliches Einarbeiten in die an ſich ſchwierigen und fremdartigen Verhält-

niſſe ausſchloß, Reibungen in Menge hervorrief*) und um ſo ſtörender war, als die mangelnde Kenntnis der afrikaniſchen Verhältniſſe nur ſelten durch Heranziehung von Landeskennern ausgeglichen werden konnte. Auch der Zahl nach war das im Etappendienſt verwendete Perſonal anfangs durchaus unzulänglich. Namentlich fehlte es an Offizieren, die die notwendige Erfahrung im Bureaudienſt und das unerläßliche Verſtändnis für die beſonderen Aufgaben des Etappendienſtes beſaßen. Anfangs wenigſtens mangelte es auch an Beamten, insbeſondere an Zahlmeiſtern, zur Erledignng der ſehr verwickelten Abrechnungsgeſchäfte.

Die Etappe Swakopmund.

Am ſchwierigſten geſtalteten ſich die Verhältniſſe bei der Etappe Swakopmund, wo der große Mangel an Arbeitskräften, die dort zuſammenlaufenden Anforderungen ſämtlicher anderen Etappenbehörden, die Schwierigkeiten des Landungsbetriebs und die mancherlei Reibungen mit den ankommenden Transporten eine Arbeitsüberlaſtung aller Organe herbeiführten, die zu großen Unordnungen und zu einem ſehr bedenklichen von der Hand in den Mund Leben führten. Man verſuchte, ſich durch Einſtellung von Zivilarbeitern aus der Kapkolonie zu helfen, es zeigte ſich aber bald, daß ſich unter dieſen eine Menge zweifelhafter Elemente befanden, die ſehr viel Aufſichtsperſonal brauchten und trotzdem die öffentliche Sicherheit ernſtlich gefährdeten. Eine Beſſerung trat erſt ein, als das Hauptquartier ſich entſchloß, die urſprünglich für den Süden beſtimmte 7. Kompagnie 2. Feldregiments in Swakopmund zu landen, und deren Chef, Hauptmann Preusker, die Geſchäfte des Etappenkommandeurs übernahm,**) ihm das nötige Intendantur- und Aufſichtsperſonal überwieſen und die bisher ſelbſtändigen Inſtanzen, Landungsoffizier und Pferdedepot, unterſtellt wurden. Auch der Generalſtabsoffizier des Etappenkommandos, Major Lequis, mußte, wie erwähnt, nach ſeiner Rückkehr aus dem Süden helfend eingreifen.***)

Die Verpflegung der Feldtruppe. Einrichtung des Landtransports.

Während ſo dank den Bemühungen aller beteiligten Perſönlichkeiten die inneren Schwierigkeiten des Etappendienſtes an der Küſte und an der Bahn überwunden wurden, mußte das Etappenkommando nunmehr der weſentlich ſchwierigeren Aufgabe gerecht werden, eine Truppenmaſſe, wie ſie bisher in Südweſtafrika noch nicht aufgetreten war, abſeits der Bahn durch Landtransport zu verpflegen, eine Aufgabe, an die im Südafrikaniſchen Kriege Lord Roberts bei ſeinem Vormarſch auf Bloemfontein—Prätoria erſt nach wochenlanger Vorbereitung und unter Aufgebot gewaltiger Mittel herangegangen war, obwohl die Hilfsmittel des Oranje-Freiſtaates doch unendlich viel reicher waren als die des verwüſteten Herero-Landes. Auch die Verpflegung der bisher ſeitwärts der Bahn verwendeten Abteilungen (Eſtorff, Glaſenapp) kann mit dieſer

*) Die Etappe Swakopmund hatte in den erſten vier Monaten ihres Beſtehens ſechs verſchiedene Kommandeure.

**) 2. Juli 1904. Vgl. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906, 3. Heft, Seite 492.

***) 17. Juli bis Anfang Auguſt.

Aufgabe nicht verglichen werden, da es ſich mehr um vorübergehende Anforderungen gehandelt hatte. Jetzt, vom Juli 1904 ab, galt es, rund 3000 Mann und über 4000 Pferde und Maultiere auf eine nicht abzuſehende Zeit mit allen Bedürfniſſen zu verſorgen.

Als einziges Mittel hierzu kam nur der Wagentransport in Betracht, da bei den Hafenverhältniſſen in Swakopmund an die Landung des zum Bau einer Feldbahn erforderlichen Materials nicht zu denken und die Verſuche mit Kraftwagen, ſogenannten Trooſtſchen Trakteuren, noch viel zu weit zurück waren, um darauf das Zufuhrweſen der Truppe gründen zu können.*)

Die Zufuhrſtraßen.

Die Schwierigkeit der Aufgabe lag nicht ſo ſehr in der Länge der Etappenlinie (Okahandja—Waterberg etwa 170 km) und in der Menge des zu bewältigenden Nachſchubs, der für die oben angegebene Truppenmenge nur etwa 22 000 bis 25 000 kg täglich betrug, als in den Wege- und Transportverhältniſſen ſelbſt.

Skizze 7.

Als Zufuhrſtraßen kamen in Betracht Okahandja—Owikokorero—Otjoſondu und Karibib—Omaruru—Outjo (Otjiwarongo). Sie waren wie alle ſüdweſtafrikaniſchen Straßenverbindungen reine Naturwege, die in ihrem allgemeinen Verlauf durch die Lage der Waſſerſtellen gegeben, äußerlich aber nur an den Wagenſpuren erkennbar ſind. Das durch den ſteten Gebrauch erprobte Verkehrsmittel auf dieſen Straßen iſt trotz aller ſeiner Mängel der Ochſenwagen. Er bewegt ſich zwar langſam — die Tagesleiſtung überſteigt ſelten 20 km —, der Waſſerbedarf für die vielen Tiere iſt ein ſehr bedeutender und ſteht oft in einem argen Mißverhältnis zu der geringen Ergiebigkeit der Waſſerſtellen, die Tiere ſind verhältnismäßig weich und empfindlich**) und den verſchiedenſten Krankheiten unterworfen, der Apparat an Treibern, Tauleitern, Wächtern iſt außerordentlich umfangreich, dafür aber auch die Nutzlaſt des Wagens ſehr erheblich, weil die Ochſen in der Regel auf der Weide ihre Nahrung ganz oder doch größtenteils finden; ferner ſind die Betriebskoſten verhältnismäßig gering. Die daneben verwendbaren Maultiere übertreffen die Ochſen zwar bei weitem an Schnelligkeit und Ausdauer, ſind aber faſt dreimal ſo teuer, bedürfen der Haferfütterung, ſo daß die Nutzlaſt der von ihnen gezogenen Wagen mit der Länge des zurückzulegenden Weges raſch ſinkt, und ſtehen den Ochſen bei tiefſandigen Wegeſtrecken an Leiſtungsfähigkeit nach.

Das Etappenkommando ſah ſich aus dieſen Gründen veranlaßt, das Nachſchubweſen auf den Ochſenwagen als Haupttransportmittel zu begründen, obwohl dadurch der Nachſchub einen ſchleppenden, die Bewegungen der berittenen Truppe hemmenden

*) Trooſtſche Kraftwagen ſind im Laufe des Krieges wiederholt bis nach Owikokorero gelangt, erlitten aber unterwegs ſo häufig Beſchädigungen, daß ihre Verwendung nicht in Frage kam.

**) Auf vier Wochen Arbeit rechnet man in der Regel ſechs Wochen Ruhe. Schwierige Wegeſtrecken, wie z. B. der Bai-Weg Lüderitz-Bucht—Kubub, wurden im Frieden nur von wenigen beſonders geſchickten Frachtfahrern und aus Rückſicht auf die Geſpanne jährlich nur einmal befahren.

Digitized by Google

Charakter annehmen mußte. Maultierbeſpannung fand anfangs nur für den Munitionsnachſchub und bei der beſchleunigt nachzuziehenden Kolonne Deimling Anwendung.*)

Die I. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung trifft im Schutzgebiet ein. Mitte Juni 1904.

Als Organ für den ganzen Landtransport war dem Etappenkommando eine (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung (ſpäter I.) zugeteilt worden, die unter dem Befehl des Majors Nordſieck Mitte Juni 1904 in Swakopmund eintraf. Bei einer urſprünglichen Stärke von 13 Offizieren und 104 Mann, von denen noch eine ganze Anzahl gleich nach dem Eintreffen abkommandiert wurden, konnte die Abteilung lediglich die Regelung des Wagenverkehrs übernehmen, die Ausführung blieb nach wie vor dem angeworbenen Zivilperſonal überlaſſen.

Karre mit vier Maultieren bespannt.
Im Hintergrunde Wagenpark der V. (Proviant-) Kolonnen-Abteilung und Windhuk.

Zu dieſem Zweck begab ſich der Stab der Kolonnen-Abteilung mit drei Viertel des Perſonals nach Okahandja, der älteſte Rittmeiſter mit dem Reſt nach Karibib. An beiden Stellen wurde ſofort eifrigſt gearbeitet, um eine Überſicht über das vorhandene Treiber- und Tiermaterial, den Beſtand an Wagen und Geſchirren zu gewinnen, und die vielfach gänzlich heruntergewirtſchafteten Wagen inſtandzuſetzen. Es zeigte ſich bald, daß mit Hilfe der in Okahandja eingerichteten Wagenwerkſtätte und der Einfuhr aus dem Kaplande der Bedarf an Wagen und Geſchirren gedeckt werden konnte.

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906, 3. Heft, Seite 532.

Digitized by Google

Dagegen fehlte es an Treibern und Zugtieren. Unter dem militäriſchen Perſonal befanden ſich nur einige wenige Leute, die einen Begriff von der Ausführung des Marſches mit Ochſenwagen hatten. Man war vollkommen auf Eingeborene und die ſchon lange im Schutzgebiet angeſeſſenen Farmer angewieſen. Die wenigen brauchbaren Farbigen, die nach der Erhebung der Hereros treu geblieben waren, hatte längſt die Truppe an ſich gezogen. Ebenſo ſtand es mit den Zugtieren. Man ſchritt alſo notgedrungen zur Anwerbung von Treiberperſonal in der Kapkolonie. Es waren meiſt Eingeborene, die unter Leitung von Buren-Konduktoren die fiskaliſchen Geſpanne und Wagen bedienten. Daneben wurden eine große Anzahl Zivilfrachtfahrer, Deutſche und Buren, vertraglich angenommen, die mit eigenen oder von der Militärbehörde geliehenen Geſpannen die Beförderung von Gütern aller Art für eigene Rechnung übernahmen. Die Anwerbung von Treibern und Frachtfahrern in der Kapkolonie geſchah durch das Generalkonſulat Kapſtadt und unter Vermittlung des Oberkonduktors Maritz.

Die Transportmittel müſſen zunächſt überanſtrengt werden.

Da dieſe Anwerbung naturgemäß Zeit erforderte und auch die eingeführten Ochſen wegen der Waſſerverhältniſſe und der ſonſtigen Transporte nur allmählich von Swakopmund ins Innere geſandt werden konnten, mußte das anfänglich vorhandene Tiermaterial aufs äußerſte ausgenutzt werden. Sobald eine Leerkolonne von der Front zurückkehrte, mußte ſie neubeladen und wieder vorgeſandt werden. Die Folge waren ſchnell wachſende Tierverluſte, die beim Eintritt der Trockenzeit durch Waſſermangel und ſpäter auch durch Ausbruch der Lungenſeuche noch geſteigert wurden. Infolgedeſſen reichten die neuankommenden Ochſentransporte immer nur gerade hin, um die Lücken im Tierbeſtande auszufüllen. Die Gewährung der erforderlichen Ruhepauſen, die Anſammlung von Tierreſerven, die Einrichtung von Relais erwies ſich unter dieſen Umſtänden zunächſt als untunlich.

Gang der Zufuhr im einzelnen.

Im einzelnen geſtaltete ſich die Zufuhr folgendermaßen: Auf Anforderung der Intendantur oder auf Befehl des Etappenkommandos erfolgte die Bereitſtellung der Transportſtaffeln durch die Kolonnen-Abteilung. Sie beſtanden gewöhnlich aus fünf Wagen mit 100 Ochſen unter Führung eines Leutnants oder älteren Unteroffiziers, dem ſelten mehr als drei Berittene beigegeben werden konnten. Außerdem ſollte ſich bei jedem Wagen ein Mann zu Fuß befinden, der für den Inhalt des Wagens verantwortlich war. An nichtmilitäriſchem Perſonal befanden ſich gewöhnlich — wenn es ſich nicht um Frachtfahrer handelte — ein Konduktor und für jeden Wagen zwei bis drei Treiber bei der Staffel. Das militäriſche Perſonal reichte natürlich nicht aus, um die an ſich mehrere 100 m lange, oft kilometerweit auseinandergezogene Wagenkolonne gegen irgend einen ernſtlichen Angriff zu ſchützen, und es iſt nur dem Umſtand zuzuſchreiben, daß die Staffeln meiſt bei Nacht marſchierten und die Hereros nächtliche Unternehmungen nicht liebten, wenn während des ganzen Herero-Feldzuges keiner einzigen Wagenkolonne etwas Ernſtliches zugeſtoßen iſt. Selbſt zu dem ge-

Digitized by Google

ſchilderten, rein polizeilichen Schutz reichte das Perſonal der Kolonnen-Abteilung nicht aus, ſo daß ihr bald von der Etappe ſchonungsbedürftige Mannſchaften der Feldtruppen in erheblicher Zahl zugewieſen werden mußten.

Leiſtungen der I. Kolonnen-Abteilung.

Trotz all dieſer Schwierigkeiten hat die I. Kolonnen-Abteilung den Verpflegungsnachſchub während der Operation gegen den Waterberg bewältigt. Wenn auch oft genug die Truppe erſt im letzten Augenblick ihre Bedürfniſſe erhielt, ſo iſt doch nirgends wirklicher, Leben und Verwendungsfähigkeit der Truppen in Frage ſtellender Mangel eingetreten, ein Ergebnis, das in erſter Linie der Tatkraft der als Staffelführer verwendeten Offiziere und Unteroffiziere zu danken iſt. Sie übertrugen ihre Energie auf das unter ihnen ſtehende, oft wenig willige Treiberperſonal und ſetzten es faſt immer durch, daß die Wagenkolonnen, ſelbſt wenn ſie ſchon mit matten Ochſen vom Etappenhauptort abrückten, dennoch ihr Ziel erreichten. Beſonders zeichneten ſich bei der Führung von Verpflegungs- und Munitionskolonnen aus Rittmeiſter Helm, Oberleutnant Wrzodek, die Leutnants Holtz, Brüggemann und Wachtmeiſter Schmidt. Der Dienſt der Kolonnenführer und der Begleitmannſchaften war außerordentlich anſtrengend. Wochenlang ohne Unterbrechung unterwegs auf der einſamen, bald mit Tierleichen beſäten Pad, hatten ſie ſelten Gelegenheit, für ihr eigenes Wohl und ihre Bequemlichkeit zu ſorgen. Ein ſehr hoher Krankenſtand, beſonders an Typhuskranken, war die unausbleibliche Folge.

Ein Offizier, der während längerer Zeit bei einer Kolonnen-Abteilung tätig war, äußert ſich folgendermaßen über die Haltung der Leute: „Im allgemeinen haben die Mannſchaften ſowohl wie die Unteroffiziere ſich bei dem unendlich mühſamen und entbehrungsreichen Leben ausgezeichnet geführt. Sie waren dauernd unterwegs; manche haben 2 Jahre lang kein Dach über ihrem Haupte gehabt. Berührten ſie eine Station, ſo erhielten ſie, wenn nötig, Munition, neues Schuhzeug, Bekleidung und Ausrüſtung und zogen wieder weiter. Gelegentliche Jagdbeute war das einzige friſche Fleiſch, das ſie erhielten. Einen Teil meiner Leute habe ich nie geſehen, ebenſowenig wie ſie mich. Ihre einzige Klage war ſtets, daß ſie »nur bei den Kolonnen« und nicht vorn in der Front ſeien. Stets drängten ſie ſich zu Patrouillen und gefährlichen Ritten und waren im allgemeinen nur in jeder Hinſicht zu loben.“ Wo Verfehlungen vorkamen, handelte es ſich entweder um die Folgen des Alkohols oder es waren Mannſchaften der Reſerve oder Landwehr, die der militäriſchen Diſziplin entwöhnt waren, oder in der Heimat fehlerhaft ausgewählte Elemente.

Was die verſchiedenen Kolonnen betrifft, ſo ſtellte ſich bald heraus, daß die Frachtfahrer-Kolonnen ſehr viel beſſer funktionierten als die von angeworbenen Treibern bedienten. Geſchick und Sorgfalt in der Behandlung der Geſpanne und Wagen, Intereſſe an guten Leiſtungen der Kolonnen ließen die Frachtfahrer ſehr viel brauchbarer erſcheinen als die wenig leiſtungsfähigen und anſpruchsvollen kapländiſchen Treiber.

Digitized by Google

4. Die Aufgaben der Etappe während der Verfolgung der Hereros in das Sandfeld.

Der Vormarſch der Truppen in das Sandfeld bildet eine weitere Erſchwerung des Nachſchubes.

Sehr viel ſchwieriger geſtalteten ſich die Aufgaben der Etappe, als General v. Trotha nach dem Siege am Waterberge (11. Auguſt 1904) ſeine Truppen im Auguſt und September 1904 den fliehenden Hereros nach in das faſt waſſerloſe Sandfeld führte. Es konnte kaum ausbleiben, daß die Erweiterung der zurückzulegenden Entfernungen, der Mangel an Weide in dem von den Viehmaſſen der Hereros und der Truppe durchzogenen Gebiet und die Anforderungen, die die Sandwege an die Geſpanne ſtellten, die Kräfte der Kolonnen-Abteilung mit der Zeit überſtiegen. So trat ſchon am 13. Auguſt beim Vormarſch der Kolonnen Mühlenfels und Deimling eine Verpflegungskriſis ein und auch während der weiteren Verfolgungszüge herrſchte vielfach Mangel an Verpflegung, der für die Mannſchaften durch das Vorhandenſein zahlreichen Beuteviehs gemildert wurde, für die Pferde aber ſich ſehr verderblich erwies.

Das Etappenkommando war nicht in der Lage, den kommenden Anforderungen vorzuarbeiten, weil es infolge Verſagen der Nachrichtenverbindung über die Ereigniſſe am Waterberg und die weiteren Abſichten des Truppenkommandos im unklaren blieb. Es mußte ſich darauf beſchränken, Verpflegung, Munition und Lazarettbedürfniſſe in der bisherigen Richtung (Waterberg) nachzuſchieben. Daneben wurden für den Fall eines Durchbruchs der Hereros nach Süden die Etappenorte und Bahnſtationen in erhöhter Bereitſchaft gehalten, die Bahnreiſenden bewaffnet und von Okahandja, Waldau und Karibib aus ein lebhafter Patrouillengang nach den wichtigſten Waſſerſtellen des ſüdlichen Herero-Landes unterhalten.

Die Etappenlinie wird nach Norden und Oſten ausgebaut. Auguſt/September 1904.

Sobald am 15. Auguſt ſichere Nachricht über die Ereigniſſe am Waterberg eingegangen war, ordnete das Etappenkommando die Errichtung einer neuen Etappen-Kommandantur in Waterberg an, wohin ſofort die unterwegs befindlichen Verpflegungsſtaffeln, ſowie Munitionsſendungen und die Feldlazarette geleitet wurden. In der Folge geſtaltete ſich das Nachſchubweſen ſo, daß die Abteilungen Deimling-Mühlenfels auf das früher angelegte Magazin Otjurutjondjou, die Abteilungen Eſtorff, Fiedler und Vollmann auf dasjenige von Waterberg angewieſen wurden. Später wurden alle Nachſchubtransporte einheitlich nach Owikokorero dirigiert, von wo ſie nach Bedarf nach Otjoſondu, Otjire und Otjurutjondjou weitergeführt wurden. In Otjoſondu, das im Verlauf der Operationen Hauptmagazinplatz für die Truppen wurde, richtete Rittmeiſter Helm Anfang September eine neue Etappenſtation ein. Alle Einzelheiten regelte der Etappenkommandeur perſönlich, indem er ſich am 21. Auguſt mit dem Feldintendanten Nachtigall in das Hauptquartier begab. Anfang September wurden die Kolonnen der Etappe auf Befehl des Hauptquartiers über Otjoſondu

Digitized by Google

hinaus bis Otjimbinde und Epukiro vorgezogen. Auch von Windhuk mußte nunmehr ein Nachſchub über Kehoro eingerichtet werden.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Schwierigkeiten des Nachſchubs mit der längeren Dauer und dem Fortſchreiten der Operationen nach Oſten wuchſen. Bei den Ochſenwagen-Kolonnen wurden die Marſchleiſtungen zuſehends geringer, da das Tiermaterial die notwendige Ruhe nicht finden konnte. Beſonders die Treiberkolonnen hatten infolge Entkräftung oder Entlaufen der Tiere außerordentliche Verluſte, während die finanziell intereſſierten Frachtfahrer es auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen verſtanden, ihr Tiermaterial zu ſchonen. Im September kehrten die meiſten Treiberkolonnen meiſt mit nur 12 bis 14 Ochſen an die Bahnlinie zurück, ſo daß ſchleunigſt weitere Ochſenankäufe im Kaplande in die Wege geleitet werden mußten.

Fürſorge für die Verwundeten.

Eine weitere unter ſüdweſtafrikaniſchen Verhältniſſen ganz beſonders ſchwierige Aufgabe erwuchs der Etappe in der Fürſorge für die Verwundeten und für die jetzt ſchnell anſchwellende Zahl der Typhus- und ſonſtigen Kranken. Da es bei der geringen Stärke der operierenden Abteilungen und bei den ſchwierigen Transportverhältniſſen unmöglich war, die einzelnen Kolonnen durch beſondere Sanitätsformationen begleiten zu laſſen, und die Tätigkeit der Etappe bis unmittelbar an die fechtende Truppe heranreichte, waren die Aufgaben der Etappe in Südweſtafrika auf dem Gebiete der Krankenfürſorge ſehr viel umfaſſender, als dies für europäiſche Verhältniſſe vorgeſehen iſt. Ihr fiel tatſächlich die Pflege faſt ſämtlicher Kranken und Verwundeten zu, die nicht bei der Truppe ſelbſt behandelt werden konnten. Um dieſen Anforderungen zu genügen, waren ſchon gleich nach Ausbruch des Aufſtandes die im Frieden beſtehenden, aber nur für kleine Verhältniſſe berechneten Lazarette in Swakopmund, Karibib, Omaruru, Outjo und Windhuk unter Leitung des Marine-Oberſtabsarztes Dr. Metzke und unter Verwendung des reichen, dem Marine-Expeditionskorps mitgegebenen Perſonals und Materials als Etappenlazarette ausgebaut. Ferner wurden bis zum Beginn der Waterberg-Operationen neun Feldlazarette in das Schutzgebiet entſandt, die je ein Siebentel eines heimiſchen Feldlazaretts darſtellten.*) Sie blieben bis zu ihrer Verwendung an der Bahn und unterſtanden neben ihrer Unterſtellung unter den Feldlazarettdirektor (Oberſtabsarzt Dr. Plagge) und den Korpsarzt (Generaloberarzt Dr. Schian) dem Etappenkommando, aus deſſen Bereich ſie auch beim Vormarſch zur Truppe nur vorübergehend ausſchieden und von dem ſie — weil unbeſpannt — hinſichtlich ihrer Beförderung dauernd abhängig blieben.

Beim Vormarſch gegen den Waterberg folgte das Feldlazarett 1 der Truppe bis Otjoſondu, wo es etabliert wurde. Die Feldlazarette 2 und 4 wurden ſeitens des

*) Etat: 1 Stabsarzt als Chefarzt, 1 Ober- oder Aſſiſtenzarzt, 1 Sanitätsfeldwebel (Rechnungsführer), 2 Sanitätsunteroffiziere, 1 Kammerunteroffizier, 4 Militärkrankenwärter, 3 Reiter (Burſchen und Köche).

Digitized by Google

Etappenkommandos, ſobald beſtimmte Nachrichten über die Ereigniſſe bei der Truppe vorlagen, nach Waterberg in Marſch geſetzt, konnten aber dort wegen der großen Marſchſchwierigkeiten erſt mehrere Tage nach dem Entſcheidungskampf in Tätigkeit treten. Mit ihrem Eintreffen wurden die ſchwierigen Verhältniſſe beſeitigt, die in Waterberg nach dem Gefecht am 11. Auguſt eingetreten waren, wo unter anderem einige 40 Verwundete über eine Woche lang nicht in bedeckten Räumen hatten untergebracht werden können. Es gereicht unter dieſen Umſtänden den Ärzten der beteiligten Lazarette zu beſonderer Ehre, daß infolge ihrer hingebenden Arbeit von 77 nach den Auguſtkämpfen in Lazarettbehandlung genommenen Verwundeten nur drei geſtorben ſind.

Ausbruch des Typhus.

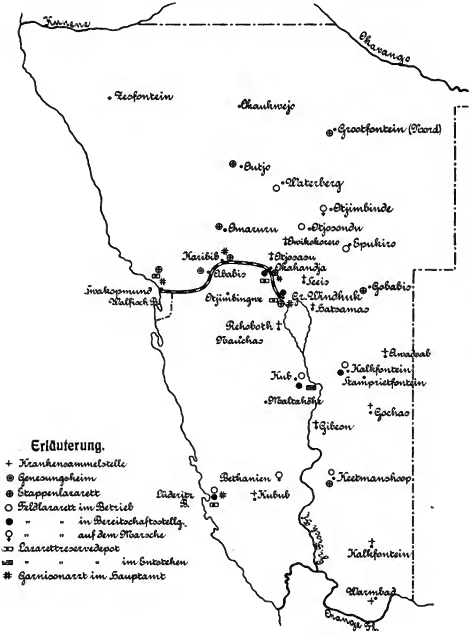
Sehr viel größere Anforderungen als die Verſorgung der Verwundeten ſtellte an die Leiſtungen der geſamten Sanitätsanſtalten der kurz nach den Kämpfen am Waterberg einſetzende Ausbruch der Typhusſeuche.*) Zu ihrer Bewältigung wurden die Feldlazarette 7, 8, 9 in das Sandfeld vorgeſchoben. In allen Sanitätsanſtalten wurde mit größter Aufopferung und Hingabe an der Bekämpfung der tückiſchen Krankheit gearbeitet trotz aller Erſchwerungen durch Waſſermangel und dem Fehlen faſt aller Hilfsmittel, unter denen namentlich die in ganz oder faſt unbewohnte Gegenden vorgeſchobenen Feldlazarette zu leiden hatten. Obwohl der Typhus auch unter dem Sanitätsperſonal ſelbſt zahlreiche Opfer forderte, gelang es doch, ſelbſt in den am ungünſtigſten gelegenen Lazaretten, vier Fünftel der Typhuskranken am Leben zu erhalten und zu Beginn des Jahres 1905 einen ſehr merklichen Rückgang der Seuche herbeizuführen.

Der Abtransport der Kranken geſtaltete ſich anfangs durch das Fehlen eines hinreichenden Sanitätsfuhrparks beſonders ſchwierig. Die Kranken und Verwundeten wurden meiſt auf leeren Proviantwagen in die Lazarette übergeführt. Daneben wurde der Verſuch gemacht, mit Hilfe von Pferdefahrzeugen einen eigenen Sanitätsfuhrpark zu bilden. Von den bis Anfang 1905 aus Deutſchland geſandten Krankenwagen bewährten ſich aber nur diejenigen leidlich, die in Südweſtafrika mit Rädern aus Kapſtädter Holz verſehen wurden. Das aus Deutſchland ſtammende Holz trocknete in dem heißen, trockenen Klima Südweſtafrikas in kurzer Zeit ſo ein, daß die Räder riſſig und brüchig wurden und bei den erheblichen Geländeſchwierigkeiten bald brachen. Zum Fortſchaffen der Feldlazarette und zur Ergänzung des Sanitätsbedarfs der Lazarette und der Truppen wurden zum Teil heimiſche Gerätewagen mit Pferdebeſpannung benutzt, die bei häufigem Nachbinden der Räder wenigſtens mehrere Monate lang aushielten. Aus Mangel an Zugtieren kamen drei große Kapſtädter Krankenwagen, die ſehr ſchwer waren, trotz ihres Eintreffens im erſten Teile des Herero-Aufſtandes, nicht zu der erhofften Geltung. Erſt der im Februar 1905 in

*) Ende Auguſt 1904 ſtieg die Krankenzahl der Schutztruppe in einer Woche von 334 auf 512.

Digitized by Google

Übersicht über den Stand der Sanitätsanstalten im Schutzgebiet von Südwestafrika. Anfang April 1905.



Swakopmund und Lüderitz-Bucht gelandete, mit verſtärkten Rädern und Reſervedeichſeln ausgeſtattete Sanitätsfuhrpark führte eine Beſſerung dieſer Verhältniſſe herbei.

Der ſehr bedeutende Abgang an Mannſchaften und Tieren, den die Truppe in den auf das Gefecht am Waterberg folgenden Zügen erlitt, machte eine umfangreiche Tätigkeit der Etappe notwendig. Abgeſehen von den im Oktober nach dem Süden abrückenden Abteilungen, die in Windhuk vollſtändig neu mobil gemacht werden mußten,*) bedurfte es auch bei den übrigen Teilen der Schutztruppe ſehr umfaſſender Maßnahmen, um ſie verwendungsfähig zu erhalten. Schon am 20. Auguſt mußten 15 Offiziere und 125 Mann teils von den eben eingetroffenen Erſatzkompagnien, teils von den Etappenbeſatzungen an die Feldtruppen abgegeben werden, wodurch bei einzelnen Etappen-Kommandanturen ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften entſtand. Pferde, Maultiere und Ochſen mußten in großer Zahl für die Truppe bereitgeſtellt werden.

Mannſchafts- und Tier-erſatz.

5. Die Weiterentwicklung der Nordetappe nach Ausbruch des Hottentotten-Aufſtandes.

Mit der Erhebung der Hottentotten im Oktober 1904 verſchob ſich der Schwerpunkt der Operationen mehr und mehr nach dem ſüdlichen Teil des Schutzgebiets. Im Norden, wo die Widerſtandskraft der Hereros durch die Niederlage am Waterberge und die anſchließende Verfolgung in das Sandfeld im weſentlichen gebrochen war, konnte man die Truppenſtärke vermindern und zur Stationsbeſatzung übergehen. War damit die Aufgabe der bisherigen, jetzt unter der Bezeichnung Nordetappe zuſammengefaßten Etappenbehörden weſentlich erleichtert und eingeſchränkt, ſo erweiterte ſich ihr Wirkungsbereich inſofern, als ihrem Kommandeur die obere Leitung des Etappenweſens auch im Süden zufiel und die im nördlichen Nama-Lande operierenden Truppen dauernd über Swakopmund—Windhuk verſorgt und ſpäter auch Landzufuhren aus dem Norden ſelbſt bis Keetmannshoop geleiſtet werden mußten.**)

Die Aufgabe der Nordetappe vereinfacht ſich infolge der Verſchiebung zahlreicher Truppen nach dem Süden.

Um mit dem nach dem Süden abgehenden Hauptquartier in Verbindung zu bleiben und ſelbſt dem immer mehr in den Vordergrund tretenden Kriegsſchauplatz im Süden näherzurücken, verlegte das Etappenkommando Mitte März 1905 ſeinen Sitz nach Windhuk, wo es bis zum Abſchluß ſeiner Tätigkeit blieb. An ſeine Spitze trat an Stelle des mit Wahrnehmung der Geſchäfte als Chef des Stabes des Kommandos betrauten Majors v. Redern Oberſtleutnant Dame. Nachdem dieſer im November 1905 die Geſchäfte des Kommandeurs der Schutztruppe übernommen hatte, leitete der Major im Generalſtabe des Etappenkommandos Maercker die Nordetappe

Der Etappen-hauptort wird nach Windhuk verlegt. März 1905.

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1907, 1. Heft, Seite 116.

**) Das Etappenweſen im eigentlichen Süden der Kolonie wird in einem beſonderen Artikel geſchildert werden.

Digitized by Google

ſelbſtändig; er wurde in den letzten Monaten des Feldzuges im Norden durch Major Langer und Hauptmann Heye vertreten.

Weitere Kolonnen-Abteilungen werden aus der Heimat herangezogen.

Auf Grund der erſten Erfahrungen im Transportweſen war ſeitens des Kommandos der Schutztruppe eine weitere vollſtändig mit Perſonal beſetzte und mit heimiſchen Fahrzeugen verſehene Kolonnen-Abteilung (II. [Proviant-] Kolonnen-Abteilung)*) beantragt worden. Dieſe wurde vom 10. Auguſt ab auf dem Truppen-Übungsplatz Munſter aufgeſtellt und traf unter der Führung des Majors Rieſe am 12. September in Swakopmund ein.**) Sie wurde dort mit Maultieren beſpannt und nach beendigter Mobilmachung ſtaffelweiſe nach Okahandja in Marſch geſetzt, wo ſie vom 15. Oktober ab anlangte, alſo gerade in dem Augenblick, wo durch den Ausbruch des Aufſtands im Süden der Bedarf an Transportmitteln ſich ganz erheblich ſteigerte.

Leiſtungen und Verwendung der II. Kolonnen-Abteilung.

Es zeigte ſich indeſſen ſchon bei der erſten Beladung, daß die Nutzlaſt der Kolonnen infolge des Haferbedarfs für die Maultiere***) zu gering war. Bei Mitnahme eines 20tägigen Verpflegungsvorrats für den eigenen Bedarf konnte nur die Hälfte des Laderaums für die Zufuhr ausgenutzt werden, was eine Nutzlaſt von 8000 bis 9000 kg für jede Staffel (Halbkolonne) ergab. Hatte die betreffende Staffel mehr als 10 Tagemärſche bis zu ihrem Beſtimmungsort zurückzulegen, ſo mußte die Nutzlaſt weiter ſinken.

Verwendung fand die II. Kolonnen-Abteilung anfangs zur Vermehrung des Nachſchubs nach dem nördlichen und öſtlichen Herero-Lande, wo die Niederlegung eines Verpflegungsvorrats für einen Monat für die im Norden verbleibende Truppenzahl angeſtrebt wurde. Im November, als die Operationen der Abteilung Deimling im nördlichen Nama-Land fortſchritten, wurde die ganze Abteilung auf die neuen Etappenſtraßen Windhuk—Kub und Windhuk—Hoachanas angeſetzt, ebenſo ein Teil der Frachtfahrerkolonnen der I. Kolonnen-Abteilung. Die Proviantkolonnen erwieſen ſich bald in bezug auf Pünktlichkeit und Zuverläſſigkeit des Betriebs den halbmilitäriſchen Fuhrparkkolonnen weit überlegen. Auch mit den fremdartigen Verhältniſſen, den mancherlei Schwierigkeiten des „Trekkens“ und mit der Behandlung der Maultiere fanden ſich Offiziere und Mannſchaften gut und ſchnell ab.

Zwei weitere Proviantkolonnen-Abteilungen werden in das Schutzgebiet entſandt. Ende 1904.

Obwohl ſich nun im Laufe der Zeit ergab, daß die Leiſtungen einer Proviantkolonne von 38 Wagen ungefähr derjenigen einer Ochſenwagenkolonne von zehn Wagen entſprach, wurden Ende des Jahres 1904 trotz der hohen Koſten noch zwei weitere Proviantkolonnen-Abteilungen (III. und V.) angefordert, weil man bei den oft und

*) Zu 5 Kolonnen zu je 5 Offizieren uſw., 158 Mann, 37 Pferden, 320 Mauleſeln und 38 Wagen.

**) Infolge des Hottentottenaufſtandes wurde Ende 1904 auch für den Süden eine (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung (IV.) aufgeſtellt und der Etat der I. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung um 9 Offiziere und 288 Mann verſtärkt.

***) 2 kg täglich für das Tier.

Digitized by Google

plötzlich wechſelnden Kriegsſchauplätzen ein ſehr bewegliches und zuverläſſiges Transportmittel nicht entbehren konnte und ſich wegen der Seuchengefahr nicht auf eine einzige Tierart verlaſſen durfte. Auch kam in Betracht, daß die ſtärker mit Mannſchaften beſetzten Proviantkolonnen gegen Überfälle, mit denen auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatz ſehr viel mehr zu rechnen war als im Norden, weſentlich beſſer geſichert waren. Um das Mißverhältnis zwiſchen Nutzlaſt und eigenem Verbrauch nicht allzuſehr zu ſteigern, wurden die Proviantkolonnen in erſter Linie zum Transport von Gütern von den an der Bahn gelegenen Etappenmagazinen ausgenutzt und nur in Notfällen auf größere Entfernungen entſandt.

Weitere Verwendung der Fuhrpark-kolonnen-Abteilung.

Den Transport auf weitere Strecken behielt die I. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung, die mit ihrer Maſſe allmählich nach Kub verlegt wurde, das im April 1905 als Zentralmagazin für den Nachſchub nach der Auob-Gegend und nach Nord-Bethanien beſtimmt wurde. Den ſchwierigen Dienſt auf dieſer Station leitete während eines längeren Zeitraums mit beſonderem Geſchick der Rittmeiſter v. Fritſche der I. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung. Der (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung fiel neben dem Nachſchubweſen auch noch der Dienſt in den Viehdepots und die Beſetzung einer Reihe von Stationen zu. Ihr Stab übernahm Anfang des Jahres 1906 die einheitliche Leitung des geſammten Zufuhrweſens im Norden.

Die im Norden verwendeten Kolonnen werden neu organiſiert. Juni 1906.

Mitte Juni 1906 erfolgte dann eine vollkommene Neuorganiſation ſämtlicher im Norden verwendeten Kolonnen, indem alle Kolonnen der Perſonalerſparnis halber zu einem einheitlichen Etappenfuhrpark zuſammengefaßt wurden, innerhalb deſſen die Fuhrpark- und Proviantkolonnen je eine Abteilung bildeten. Dadurch vereinfachte ſich der Verwaltungsapparat bedeutend, der Schriftverkehr nahm ab, Pferde- und Viehpoſten, Kantinen, Kücheneinrichtungen konnten zuſammengelegt, der Wachdienſt vermindert, zahlreiche Offiziere und Mannſchaften für andere Zwecke freigemacht werden. Die Erfahrung, die mit dieſer Neuordnung gemacht wurde, zeigte, daß auch ein ſo umfangreicher Apparat, wie es der Etappenfuhrpark-Nord war, ſehr wohl von einer einzigen, genügend mit Perſonal ausgeſtatteten Stelle geleitet werden kann, umſomehr, als größere Teile des Fuhrparks ſelten gemeinſam auftraten. Ein Stabsoffizier mit einem oder zwei Adjutanten, einigen Hauptleuten als Inſpektionsoffizieren, dem nötigen Verwaltungs- und Unterperſonal und einer nach Bedarf zu bemeſſenden Anzahl jüngerer Offiziere als Staffelführer dürfte unter ähnlichen Verhältniſſen vollkommen genügen. Die einfache Übertragung des heimiſchen Syſtems hat ſich nur inſofern bewährt, als dadurch in den bei den kleinen Staffeln nicht zu verwendenden älteren Offizieren der Kolonnen-Abteilungen den Kommandobehörden, insbeſondere dem Etappenkommando, eine Reſerve zur Verfügung ſtand, auf die bei den verſchiedenſten Gelegenheiten zurückgegriffen werden konnte. In vielen Fällen erwies es ſich ſogar als angängig, gut eingefahrene Staffeln von zuverläſſigen, energiſchen, mit der Gegend vertrauten Unteroffizieren führen zu laſſen.

Digitized by Google

Als dann von Ende 1906 ab eine weſentliche Verminderung des Beſtandes der Schutztruppe eintrat, konnten ſieben Offiziere, über 400 Mann und acht ſogenannte ſchwere Maultierſtaffeln*) an die Südetappe abgegeben werden.

Auch während der Jahre 1906 bis 1907 litt der Zufuhrbetrieb der Nordetappe unter zwei großen Übelſtänden, die, weil in den Verhältniſſen ſelbſt begründet, niemals vollkommen beſeitigt werden konnten: der ungenügenden Leiſtungsfähigkeit der Zugtiere und der Unzuverläſſigkeit der Treiber.

Das Treiberperſonal.

Das angeworbene Treiberperſonal der Fuhrparkkolonnen, unter dem ſich neben einer Anzahl zuverläſſiger Leute eine ganze Reihe höchſt zweifelhafter Elemente zuſammenfanden, vernachläſſigte ſich trotz glänzender, die Löhnung der Mannſchaften weit überſteigender Bezahlung in ſeinen Leiſtungen, verwendete die ihm anfangs anvertrauten Gewehre meiſt nur zur Jagd oder zu völlig überflüſſigen Knallereien, ließ ſie oft genug in Feindeshand fallen, verübte Diebſtähle aller Art und erfreute ſich, da die Beſtimmungen des Militärſtrafgeſetzbuches für im Heeresdienſt verwendete Zivilperſonen für ſie außer Kraft geſetzt waren und man ihrer Dienſte bedurfte, einer weitgehenden Strafloſigkeit. An Stelle der Treiber und als Erſatz für Mannſchaften wurde im Jahre 1906 verſucht, Kriegsgefangene zu verwenden, wegen der damit verbundenen Gefahr wurde der Verſuch aber ſchon im Juli desſelben Jahres auf Befehl des Oberſten v. Deimling, wenigſtens ſoweit es ſich um die geſchickteren und anſtelligeren Hottentotten handelte, wieder eingeſtellt.

Viehſeuchen.

Von den Zugtieren waren die Ochſen neben den Verluſten infolge von Erſchöpfung dauernd einer Reihe von Seuchen ausgeſetzt, von denen die Lungenſeuche die meiſten Opfer forderte (Juni 1905 bis März 1906 7,8 v. H.). Daneben herrſchte an einzelnen Orten Milzbrand, vereinzelt auch Texasfieber. Unter den Maultieren räumte die Sterbe**) gewaltig auf. Einzelne Staffeln verloren in den Monaten Januar und Februar oft innerhalb weniger Tage über 30 v. H. ihres Beſtandes. Der Geſamtverluſt von Oktober 1905 bis März 1906 betrug 19,8 v. H.

Eſelkolonnen.

Das Etappenkommando war unter dieſen Umſtänden ſchon frühzeitig beſtrebt, ſich in dem aus der Kapkolonie eingeführten Eſel ein Zugtier zu ſichern, das von faſt allen Krankheiten der übrigen Tiergattungen vollkommen unberührt blieb. Es wurden nicht nur bereits im Jahre 1904 an Frachtfahrer Eſel vergeben, ſondern auch die 1905 eintreffende V. (Proviant-) Kolonnen-Abteilung mit Eſelbeſpannung verſehen. Man hoffte, in den zwar langſameren, aber bedürfnisloſeren Eſelkolonnen***) ein Verkehrsmittel zu erhalten, das die Vorteile der Ochſen- und Maultierkolonnen bis zu einem gewiſſen Grad verbinden würde. Es zeigte ſich aber bald, daß ihre Marſch-

*) Mit Fußartillerie-Munitionswagen an Stelle von Proviantwagen C. 95 ausgeſtattet.

**) 1. Heft, Seite 64/65.

***) Tägliche Haferration 1 kg für das Tier.

Digitized by Google

leiſtung auf ſandigen Wegen und in bergigem Gelände auf ein Mindeſtmaß zurückging; außerdem machte die Behandlung der Tiere den Leuten der V. Kolonnen-Abteilung anfangs ſehr viele Schwierigkeiten, während einzelne Frachtfahrer von vornherein mit Eſelgeſpannen hervorragende Leiſtungen erzielten.

Das Wagenmaterial.

Was das verwendete Wagenmaterial betrifft, ſo erwieſen ſich neben dem einheimiſchen und aus dem Kaplande eingeführten Karren und Wagen auch die deutſchen Fahrzeuge als brauchbar. Insbeſondere bewährten ſich die in der zweiten Hälfte des Feldzugs eingeführten Fußartillerie-Munitionswagen vermöge ihrer breiten und hohen Räder und feſten Bauart ſehr gut. Der früher benutzte Proviantwagen C. 95 war dagegen für afrikaniſche Verhältniſſe zu ſchwach, wenn ſich auch ſonſt ſeine Bauart als ſehr ſolide bewährte. Bei ſpäteren Lieferungen wurden daher einzelne Teile, insbeſondere die Räder, verſtärkt.

Tätigkeit der Etappentruppen.

Neben den Kolonnen-Abteilungen waren eine Reihe weiterer Truppen und Behörden bemüht, die ſonſtigen umfaſſenden Aufgaben der Etappe zu löſen.

An Stelle des Marine-Infanterie-Bataillons, das faſt dreiviertel Jahre lang den entſagungsvollen Dienſt auf den Etappenorten getan hatte, traten im Januar und Februar 1905 drei in der Heimat neugebildete Etappenkompagnien. In einer Stärke von 170 Mann aufgeſtellt und reichlich mit Offizieren beſetzt, vermochten ſie endlich den Bedarf der Etappe an Perſonal zu decken und die anderen Formationen zu entlaſten. Ihre Verteilung geſtaltete ſich ſo, daß die 2. Etappenkompagnie Karibib und Omaruru, die 3. Okahandja und Windhuk, die 4. Areb mit den dazugehörigen benachbarten Stationen beſetzte.*) Für Swakopmund mußten die dort dauernd ſtationierten Formationen, in Kub und Gibeon die Kolonnen-Abteilungen, in Hoachanas die 1. Erſatzkompagnie, in Maltahöhe die 2. Erſatzkompagnie, in Outjo die 6. Kompagnie 1. Feldregiments aushelfen.**) An dem Etappenhauptort Windhuk erwieſen ſich die Kräfte der dorthin ſpäter ausſchließlich verlegten 3. Etappenkompagnie als nicht ausreichend, ſo daß auch hier noch dauernd Leute anderer Formationen zum Wach-, Arbeits- und Bureaudienſt herangezogen werden mußten.

Die Etappenſtraßen werden durch Pionierzüge verbeſſert.

Den Pionierzügen der Etappenkompagnien fiel die außerordentlich wichtige Aufgabe der Verbeſſerung der Etappenſtraßen zu. Sie wurden zu dieſem Zweck auf je einen der drei von Windhuk nach dem Süden führenden Wege (Windhuk—Rehoboth—Tſumis—Kub, Windhuk—Gurumanas—Aub—Dirichas—Nomtſas—Namtſeb und Windhuk—Hatſamas—Kalkfontein-Nord) angeſetzt. Später wurde für die Wege ſüdlich Kub—Gibeon ein weiterer Pionierzug gebildet. Da die Leiſtungsfähigkeit der Etappenſtraßen in erſter Linie von den Waſſerverhältniſſen abhing, beſchäftigten ſich die Pioniere hauptſächlich mit der Verbeſſerung und Neuanlage von

*) Die 1. Etappenkompagnie wurde im Süden verwendet, ebenſo die ſpäter aufgeſtellte 5.

**) Außerdem fanden gelegentlich die Erſatzkompagnie 1a und die beiden Erſatzbatterien im Nordetappengebiet Verwendung. Die Einteilung des Etappengebiets Mitte März 1905 zeigt Skizze 8.

Digitized by Google

Waſſerſtellen ſowie der Einrichtung von Tränkeinrichtungen. Sie übernahmen die bei dem geringen Verſtändnis, das vor allem die Frachtfahrer der Erhaltung der Waſſerſtellen entgegenbrachten, beſonders notwendige Bewachung der geſchaffenen Anlagen. Wegebeſſerungen im engeren Sinne, Beſeitigung von Hinderniſſen, Wegeverlegungen mußten wegen Mangels an Arbeitskräften meiſt unterbleiben.

Kriegeriſche Tätigkeit der Nordetappe.

Im Gegenſatz zum erſten Abſchnitt des Herero-Krieges fielen den Truppen der Nordetappe in den Jahren 1905 und 1906 ſehr umfaſſende kriegeriſche Aufgaben zu, an deren Löſung ſich nicht nur die Etappenkompagnien, ſondern auch die Kolonnen-Abteilungen, die Scheinwerfer-Abteilung und nicht zuletzt die Offiziere und Mannſchaften des Kommandos beteiligten. Die Hereros waren nach dem Schlage am Waterberg zum großen Teil in einzelnen Trupps nach Weſten und Süden zurückgeſtrömt und ſtellten nun, zerſtreut, ihres Viehes beraubt und auf Beute angewieſen, eine ſehr viel größere Gefahr für die kleinen Stationen und Transporte dar, als die ſchwerfällige, durch ihre Herden behinderte Maſſe. Daneben bedrohten Hottentotten-Banden verſchiedener Herkunft wenigſtens den ſüdlichen Teil des Arbeitsgebiets der Nordetappe. Am meiſten zu ſchaffen machte dieſer der Herero Andreas, der vom Komas-Hochlande und dem nordweſtlichen Teile des Bethanier-Landes aus immer wieder die von Windhuk nach Süden führenden Etappenſtraßen, das Gebiet der treugebliebenen Baſtards und die Viehbeſtände des Farmbezirks Maltahöhe beunruhigte. Im Mai 1905 mußte gegen ihn unter Leitung des Generalſtabsoffiziers des Etappenkommandos, Major Maercker, ein langwieriger Streifzug unternommen werden, an dem neben einzelnen Erſatztruppenteilen die 2. Etappenkompagnie (Hauptmann Blume), die 3. Etappenkompagnie (Hauptmann Barack), Teile der Etappenbeſatzung Swakopmund (von der 2. Eiſenbahn-Baukompagnie, Scheinwerfer-Abteilung, Pferdeſammelſtelle unter Oberleutnant Lengeling, ſpäter Willecke) teilnahmen. Den entſcheidenden Erfolg errang mit ſchnell zuſammengerafften Etappen- und Kolonnenmannſchaften am 9. Juni 1905 der Hauptmann Wunſch der V. Kolonnen-Abteilung bei Atis im ſüdlichen Baſtard-Lande, wobei der Leutnant v. Berſen der I. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung tapfer kämpfend fiel.*)

In der zweiten Hälfte des Jahres 1905 wurden die ſüdlichen Etappenſtraßen von den durchziehenden Banden Hendrik Witbois, den im Nord-Bethanier-Lande herumſchweifenden Scharen des Elias, Sebulon und anderer wiederholt beunruhigt. Zahlreiche Überfälle auf marſchierende Wagenſtaffeln, Viehpoſten und kleine Stationen zeugten von der bei den Hottentotten herrſchenden Not, aber auch von ihrem altbewährten Geſchick für dieſe Art Kriegführung. Mehr als einer ihrer Streiche war vom Glück begünſtigt, oft aber gelang es auch wenigen deutſchen Reitern, durch kaltblütiges Feuer weit überlegene Hottentotten-Scharen abzuweiſen.**) Der zum Schutze

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1907. 2. Heft, Seite 388.

**) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1907. 2. Heft, Seite 387.

Digitized by Google

des Kolonnenverkehrs und zur Verfolgung der Räuber ſeitens der Etappenbeſatzungen und Kolonnen-Abteilungen mit großem Eifer betriebene Patrouillendienſt gab vielen Offizieren und Mannſchaften, unter andern den Oberleutnants Leisner, Stübel, den Leutnants v. Schweinichen,*) Schultz, v. Linſingen, v. Abendroth Gelegenheit, ſich hervorzutun.

Die kriegsmüden Hereros werden geſammelt.

Nicht minder rege war die kriegeriſche Tätigkeit der Etappe im eigentlichen Norden. Hier handelte es ſich darum, im Zuſammenwirken mit den Truppen des Nordbezirks die Früchte des Waterberg-Sieges einzuheimſen und die im Lande zerſtreuten Hereros, die ſich meiſt ſcheu im Buſch oder Feld verſteckt hielten, oft aber auch Vieh- und andere Diebſtähle verübten, endgültig unter die deutſche Herrſchaft zurückzuzwingen. Zu dieſem Zweck wurden immer von neuem Patrouillen ausgeſandt, um die Werften der Feldhereros zu überfallen und ihre Bewohner gefangen zu nehmen oder unſchädlich zu machen. Andere Züge wurden notwendig, um Viehräubern ihre Beute wieder abzujagen. An dieſen oft außerordentlich anſtrengenden Streifen beteiligten ſich mit beſonderem Erfolg die Hauptleute Broſig, Bender, die Oberleutnants v. Roſenberg, Wilm, Krüger, Raabe, die Leutnants Reuß, Perkuhn, Kuentzle, Lademann. Auch größere konzentriſche Unternehmungen zur Säuberung ganzer Landſtriche fanden gelegentlich ſtatt, ſo unter anderem im Oktober 1905 unter Leitung des Major Rieſe zur Säuberung des Komas-Hochlandes, in dem ſich auch damals noch verſprengte Andreas-Leute herumtrieben.

Das Ergebnis dieſer Tätigkeit der deutſchen Truppen war, daß ſich die Zahl der mit Gewalt eingebrachten und freiwillig ſich ſtellenden Gefangenen ſtändig vermehrte. Bildeten dieſe Gefangenen einen willkommenen Zuwachs an Arbeitskräften, ſo bedingte doch ihre Ernährung und Beaufſichtigung eine weitere Mehrarbeit für die deutſche Truppe, die ausſchließlich der Etappe zur Laſt fiel. Die Zahl der anfangs an den großen Etappenſtationen Windhuk, Okahandja, Karibib, Swakopmund zuſammengehaltenen, ſpäter zu Arbeitszwecken auch auf kleinere Poſten und Farmen verteilten Gefangenen wuchs bis 1. Mai 1906 einſchließlich der ebenfalls nach dem Norden abgeſchobenen Hottentotten auf über 15 000 Köpfe an. Sie ſank erſt, als Oberſt v. Deimling mit Zuſtimmung des Gouverneurs im Auguſt 1906 die Verſchickung der Hottentotten nach der Haifiſch-Inſel**) anordnete.

Auch das neu aufblühende wirtſchaftliche Leben im Herero-Lande ſtellte Anforderungen an die Etappe. Die Farmen, auf denen die Anſiedler allmählich den Betrieb wieder eröffneten, mußten während der Jahre 1905 und 1906 dauernd mit Schutzwachen beſetzt werden. Ebenſo bedingte der im Jahre 1905 wieder aufgenommene Bau der Otawi-Bahn die dauernde Geſtellung einer Schutzwache.

*) Fiel am 2. Dezember bei Kuis im Kampfe gegen Sebulon-Leute.

**) Bei Lüderitz-Bucht.

Digitized by Google

Neben dieſen den Etappenbehörden und -Truppen im engeren Sinn zufallenden Aufgaben ging auch die Tätigkeit der übrigen der Etappe unterſtehenden Behörden und Truppen ununterbrochen weiter.

Die Eiſenbahntruppen heben die Leiſtungsfähigkeit der Bahn.

In erſter Linie ſteht in dieſer Beziehung die Tätigkeit der Eiſenbahntruppen. Ihrer hingebenden Arbeit bedurfte nach wie vor die Bahn Swakopmund—Windhuk. Trotz aller Verbeſſerungen war ſie Anfang des Jahres 1905 noch nicht einmal imſtande, ſoviel Güter in das Innere zu ſchaffen, als die Kolonnen-Abteilungen abzubefördern vermochten. Dazu kam, daß Mitte Februar 1905 5 km Bahnſtrecke von dem ausgetretenen Swakop weggeriſſen wurden. Es gereicht der militäriſchen Betriebsleitung, die am 8. 3. 1905 an Stelle des Hauptmanns Witt Hauptmann Hälbig übernahm, und der Eiſenbahn-Betriebskompagnie zur Ehre, daß nicht nur dieſer ſchwere Schaden durch Verlegung der Strecke innerhalb dreier Tage beſeitigt wurde, ſondern auch die Leiſtungsfähigkeit der Bahn durch Neubeſchaffung von rollendem Material, Werkſtatteinrichtungen und Ausrüſtungsſtücken und vor allem durch die planmäßig fortgeſetzten Waſſererſchließungsarbeiten ſo geſteigert wurde, daß ſchließlich, unter geringer Einſchränkung des Privatgüterverkehrs, der Bedarf der Militärverwaltung gedeckt und eine Verpflegungsreſerve in den Bahnmagazinen angeſammelt werden konnte. Ein mit den Verhältniſſen wohlvertrauter höherer Offizier faßt ſein Urteil über die Leiſtungen des Betriebsdetachements in folgende Worte zuſammen:

„Unſere »Eiſenbahner« haben in wahrem Sinne kulturbringend gewirkt und ihre Leiſtungen, ſei es der Brückenbau, der Eiſenbahnbetrieb oder das Verlegen des Oberbaues der Bai-Bahn verdienen das höchſte Lob.“

Eine gewiſſe Entlaſtung der Regierungsbahn trat ein, als im Mai 1905 die Otawi-Bahn mit ihrem Schienenſtrang Karibib erreichte. Es fehlte der neuen Bahn zwar anfangs an rollendem Material, allmählich aber konnte der Zugverkehr auf der beſonders ſchwierigen Regierungsſtrecke Swakopmund — Karibib eingeſchränkt und Perſonal und Material zur Erhöhung der Betriebsleiſtung auf der Strecke Karibib—Windhuk freigemacht werden. Als dann im September 1905 die Bauſpitze der Otawi-Bahn Omaruru erreichte, konnte die Verſorgung der Stationen im Norden von dort aus bewirkt werden.

Die 2. Eiſenbahn-Baukompagnie erbaut eine Landungsbrücke in Swakopmund.

Eine ganz neue Aufgabe erwuchs der Eiſenbahntruppe in Swakopmund. Dort hatte die zur Prüfung der Landungsverhältniſſe aus der Heimat entſandte Kommiſſion*) im Auguſt 1904 zur Verbeſſerung des damals vollkommen in Frage geſtellten Landungsbetriebes neben der Entſendung von Baggern**) die Erbauung einer

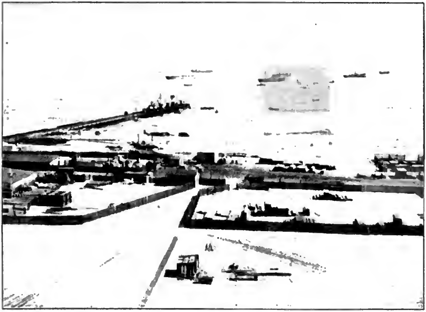
*) Seite 331.

**) Die Tätigkeit der erſt nach langer Zeit eintreffenden Bagger blieb ergebnislos, da man ſich anfangs wegen der damit verbundenen Gefahr nicht entſchließen konnte, die Barre von außen anzugreifen, und in das Innere des Hafens nur ein Bagger hineingelangen konnte, der aber dort bald von der See abgeſperrt und zur Untätigkeit verurteilt war.

Digitized by Google

Landungsbrücke vorgeſchlagen. Mit dieſer Arbeit wurde die 2. Baukompagnie (Hauptmann Seelmann-Eggebert) d:s Ende Oktober 1904 im Schutzgebiet eintreffenden Eiſenbahn-Bataillons betraut; die Oberleitung des Baus übernahm der Bataillonskommandeur, Major Bauer.

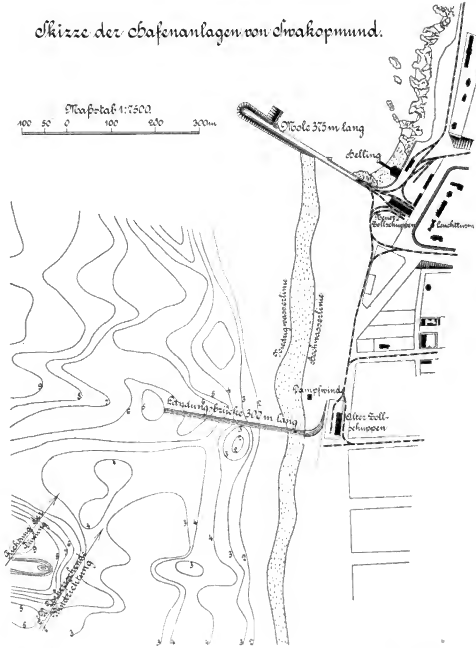
Die Brücke, die nach den Plänen des Majors Bauer Ende November 1904 an der ſogenannten alten Landungsſtelle als hölzerne Pfahljochbrücke begonnen wurde, bot ſo außerordentliche Schwierigkeiten, daß nicht nur die Ausführbarkeit des Baues von



Hafen von Swakopmund mit der vom Major Bauer erbauten Landungsbrücke.

mancher Seite in Frage gezogen wurde, ſondern auch nach ſeiner Vollendung Sachverſtändige an der Haltbarkeit des kühnen Bauwerks in der gewaltigen Brandung zweifelten. Zunächſt ſchien es, als ob die mächtige Dünung das Einbauen der Pfähle mit den einfachen Mitteln der Truppe unmöglich machen würde. Der Baugrund beſtand nämlich aus Granitfelſen, die nur von einer dünnen Sandſchicht bedeckt waren; in ſie mußte für jeden einzelnen Pfahl ein Loch geſprengt und der Pfahl mit Beton befeſtigt werden, eine Arbeit, die unter Waſſer und bei dem ſtarken Seegang von Tauchern ausgeführt werden mußte. Bei allem Eifer blieben natürlich Rückſchläge

Digitized by Google



Digitized by Google

nicht aus. Trotzdem an dem Bau feſtgehalten und ihn in ſiegreichem Kampf gegen die Elemente durchgeführt zu haben, gereicht in erſter Linie dem Bauleiter zum Ruhme, der nie den Mut ſinken ließ und ſtets neue Mittel und Wege zum Ziel erſann. Nicht mindere Anerkennung gebührt aber den ihm unterſtellten Offizieren und Mannſchaften, die bei den ſchwierigen Waſſerarbeiten in dem naßkalten Klima von Swakopmund einen außerordentlich ſchweren Dienſt hatten.

Ende April 1905 war die Brücke in einer Länge von 275 m vollendet und mit zwei Eiſenbahngleiſen verſehen. Schon am 29. April begannen die Brandungsboote an ihr anzulegen. Die Löſchleiſtung, die wegen fehlender Entladevorrichtungen anfangs nur 100 Tonnen betrug, wurde durch Vermehrung der Krane, Verlängerung und Verſtärkung der Brücke ſo geſteigert, daß ſie bald die Leiſtungen der Mole in ihren beſten Tagen hinter ſich ließ und an guten Tagen ſogar über 1000 Tonnen gelandet werden konnten, während an der Mole im Auguſt und September 1905 der Betrieb überhaupt eingeſtellt werden mußte.

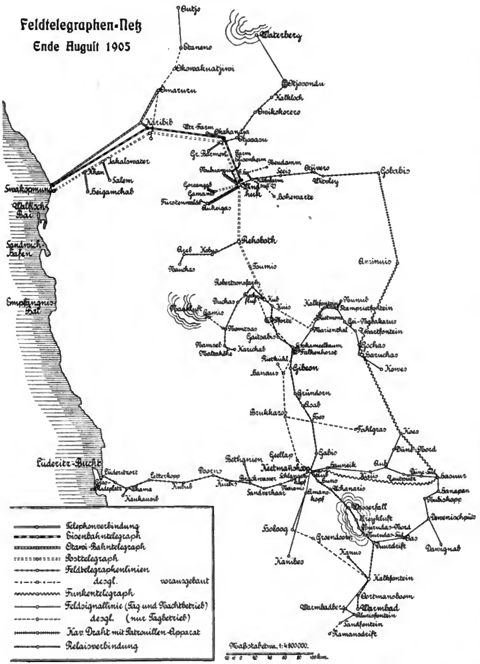
Die Eiſenbahntruppe hat, vom 22. Juni 1905 ab unter Leitung des Majors Friedrich während des ganzen Feldzuges an der Erhaltung und Verbeſſerung der Landungsbrücke weitergearbeitet. Mag ihr Werk auch, wie es die Erbauer von Anfang an vorausgeſehen haben, in verhältnismäßig kurzer Zeit der Vernichtung anheimfallen, ſo bleibt die Erbauung der Landungsbrücke doch nicht nur eine Leiſtung im Intereſſe der Kriegführung, ſondern auch ein Friedenswerk, das jahrelang für die Entwickelung des Nordens der Kolonie unentbehrlich ſein wird.

Auch die übrigen Zweige der Verkehrstruppen haben im Nordetappengebiet eine umfaſſende Tätigkeit entwickelt. Fällt die Arbeit der Feldſignal-Abteilung größtenteils in das eigentliche Operationsgebiet, ſo hat ſich die der I. Feldtelegraphen-Abteilung (Hauptmann Boethke, ſpäter Oberleutnant Malbrandt) trotz ihres Namens größtenteils im Etappengebiet und zwar im Norden abgeſpielt. Am 30. Auguſt 1904 in Swakopmund eingetroffen, ſtellte ſie in kurzer Zeit die Strecken Okahandja—Owikokorero—Otjimbinde, Windhuk—Rehoboth—Kub—Gibeon—Tſes, Rehoboth—Nauchas, Kub—Maltahöhe und Windhuk—Gobabis her. Der Betrieb der I. Abteilung umfaßte Ende 1905 ein Leitungsnetz von 1250 km. Bedeutende Marſchleiſtungen beim Bau der Leitungen, fortgeſetzter Patrouillendienſt zur Sicherung und Inſtandhaltung der Strecken und gelegentliche kriegeriſche Unternehmungen ſtellten auch hier große Anforderungen an Offiziere und Mannſchaften.

Etappenlazarettdienſt 1906/07.

Im Etappenlazarettdienſt im Norden war mit dem Abflauen des Typhus im Jahre 1905, mit der Verſchiebung zahlreicher Truppen nach Süden und dem allmählichen Eintreten geordneterer Verhältniſſe im Herero-Lande eine weſentliche Erleichterung eingetreten, ſo daß mehrere Feldlazarette für den Süden verfügbar gemacht werden konnten. Immerhin blieb auch jetzt noch Arbeit genug für das Sanitätsperſonal der Etappe.

Digitized by Google


Feldtelegraphen-Netz
Ende Auguſt 1905
Outjo
Waterberg
Otjosondu
Omaruru
Karibib
Okahandja
Swakopmund
Walfisch-Bai
Sandwich-Hafen
Rehoboth
Windhuk
Gobabis
Gibeon
Keetmanshoop
Lüderitz-Bucht
Kalkfontein
Warmbad
Ramansdrift
Telephonverbindung
Eisenbahntelegraph
Otavi-Bahntelegraph
Posttelegraph
Feldtelegraphenlinien
desgl. vorausgebaut
Funkentelegraph
Feldsignallinie (Tag und Nachtbetrieb)
desgl. (nur Tagbetrieb)
Kav. Draht mit Patrouillen-Apparat
Relaisverbindung

Heimſendung kranker und Erholungsbedürftiger.

Schon bald nach den Ereigniſſen am Waterberg hatte die Heimſendung verwundeter, kranker oder erholungsbedürftiger Offiziere und Mannſchaften aus dem Schutzgebiet begonnen. Alle Arbeiten, die mit dieſen ſich allmählich vollziehenden Heimſendungen in Zuſammenhang ſtanden, fielen wiederum dem Etappenkommando zu. Sie waren, da es ſich neben den Transportvorbereitungen um Feſtſetzung von Gehaltsanſprüchen, Dienſtbeſchädigungen von Leuten der verſchiedenſten, oft weit entfernten Truppenteile handelte, oft außerordentlich ſchwierig und zeitraubend und doch mußte von dem vorübergehend verſuchten Abſenden der Mannſchaften ohne Rückſicht auf die Fertigſtellung ihrer Papiere ſehr bald wieder abgegangen werden, weil die Regelung der nicht nur für den einzelnen, ſondern auch für die Reichsfinanzen wichtigen Fragen von der Heimat aus noch umſtändlicher und zeitraubender werden mußte.

Mitte des Jahres 1906 begann das Kommando der Schutztruppe mit der allmählichen Verminderung der Nordetappe, um Kräfte für den Süden freizubekommen, wo der Nachſchub mit dem Vorſchreiten des Bahnbaus Lüderitz-Bucht—Kubub mehr und mehr auf den bisher wenig leiſtungsfähigen ſüdlichen Bai-Weg verlegt werden konnte. Auch mußte bei der allmählichen Herabſetzung der Stärke der Schutztruppe die Etappe mit herangezogen werden. Da nun auf der anderen Seite die zunehmende Wiederbeſiedelung des Herero-Landes und der dadurch vermehrte Sicherheitsdienſt erhöhte Anſprüche ſtellte, entſtanden für das Etappenkommando noch einmal ſehr ſchwierige Verhältniſſe. Der Bureaudienſt, die Bewachung der Vorräte und das Nachſchubweſen litten gleichmäßig darunter. Eine Erleichterung trat erſt ein, als die Leiſtungsfähigkeit der einzelnen Staffeln der Proviantkolonnen durch Einſtellung von Fußartillerie-Munitionswagen gehoben und infolgedeſſen die Zahl der Wagen, Tiere und Mannſchaften erheblich vermindert werden konnte. Auch wurden Mannſchaften in großem Umfang erſt durch Gefangene, ſpäter durch ſogenannte Cape-boys erſetzt.

Trotzdem hat die Nordetappe bis zur Beendigung der Feindſeligkeiten ihre vielfachen Aufgaben mit ſtets gleichbleibender Hingabe erfüllt. Sie hat während ihres faſt dreijährigen Beſtehens eine Arbeit erledigt, wie ſie in gleichem Umfang und von gleicher Wichtigkeit wenigen Behörden während des Südweſtafrikaniſchen Feldzuges zugefallen iſt. Die Angehörigen der Etappe konnten mit Stolz ſich ſagen, daß ſie, wenngleich meiſt hinter der Front, doch oft genug in engſter Berührung mit dem Feinde, ihre Pflicht in vollſtem Maße getan und das Ihrige reichlich zu der Niederwerfung des Feindes beigetragen hatten.

Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchdruckerei

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, unterſagt. Überſetzungsrecht vorbehalten.

1813.*)

Der Rückzug aus Rußland am Ausgang des Jahres 1812 brachte der großen Armee völlige Auflöſung. Von den verſprengten franzöſiſchen Soldaten, die dem Froſt, dem Hunger, der Krankheit, den Lanzen der Kaſaken und den Knütteln der Bauern entronnen waren, fanden immerhin nicht wenige in den polniſchen und preußiſchen, von den Franzoſen beſetzten Feſtungen Zuflucht und verſtärkten dort die Beſatzungen. Was zuſammengeblieben war und zuſammengerafft werden konnte, wurde anfangs vom König von Neapel, dann vom Vizekönig von Italien hinter den Niemen, die Weichſel, die Warthe bei Poſen, die Oder, die Elbe und endlich, durch Zuzug verſchiedener Art auf 40 000 Mann gebracht, hinter die Saale zwiſchen Halle und Merſeburg geführt. Hier konnte der Rückzug eingeſtellt werden. Napoleon hatte innerhalb weniger Monate eine neue Armee aus der Erde geſtampft. Mit 142 000 Mann kam er Ende April 1813 vom Main her in zwei Kolonnen, über Erfurt—Weimar und Koburg—Saalfeld nach Naumburg und weiter über Weißenfels auf Leipzig heran. Er wollte ſich mit dem Vizekönig vereinigen, um dann 182 000 Mann ſtark den Feind zu ſchlagen, das Verlorene wieder zu gewinnen.

Nicht die Hälfte der Zahl konnte ihm entgegengeſtellt werden. Die Ruſſen hatten während des Winterfeldzuges ebenfalls ſchwere Verluſte erlitten. In Polen hatten ſie eine Armee, vor allen Feſtungen, die ſich einigermaßen im Bereich des Vormarſches befanden, Blockadekorps zurückgelaſſen. Was für die Verfolgung übrig blieb, war gering. Nicht viel über 60 000 Mann waren im Frühjahr für das Feld verfügbar. Dies ſchwache Heer hoffte auf die Unterſtützung des übrigen geknechteten Europas. Preußen, Öſterreich, die Rheinbundſtaaten ſollten ſich erheben und zu den Waffen greifen. Nur Preußen ſtellte ſich ein. Die übrigen Länder wollten, um die Freiheit zu gewinnen, nichts Ungewiſſes wagen, lieber abwarten, zuſehen, wie die Dinge ver-

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1906. 4. Heft und 1907. 1., 2. und 3. Heft.

laufen würden. Für den Augenblick vermochte aber Preußen kaum die gleiche Zahl wie Rußland aufzuſtellen. Von den beſcheidenen Kräften beider wurden noch manche größere und kleinere Abteilungen abgezweigt. Nur mit etwa 87 000 Mann langte der Oberbefehlshaber der Verbündeten, Graf Wittgenſtein, rechts der Elſter ſüdlich Leipzig an. Das Doppelte rückte ihm entgegen.

Wie Napoleon 1806 im Vormarſch rechts der Saale die auf dem anderen Ufer ſtehenden Preußen über Naumburg links umgehen wollte, ſo beabſichtigte er diesmal, die hinter der Elſter ſtehenden Verbündeten über Leipzig rechts zu überflügeln. Von Norden her angegriffen, ſollten Ruſſen und Preußen gegen das Erzgebirge und gegen das damals noch wenigſtens der Form nach verbündete Öſterreich gedrängt werden.

Groß-Görſchen, Lage am 1. Mai Abends. Skizze 9.

Am 1. Mai hatten auf der Straße Naumburg—Leipzig erreicht: Ney Lützen, Marmont mit zwei Diviſionen Rippach, die Garde Weißenfels, die dritte Diviſion Marmonts Naumburg, in einer zweiten Kolonne Bertrand von Camburg her Stößen. Weit zurück war Oudinot bei Kahla. Auf dem Marſch von Merſeburg war der Vizekönig mit dem Korps Macdonald bis Markranſtädt, mit demjenigen Lauriſtons bis Günthersdorf gekommen.

Welche Punkte der Feind erreicht hatte, war dem Grafen Wittgenſtein durch ſeine Kavallerie im allgemeinen bekannt geworden. Er nahm an, daß Napoleon den Marſch auf Leipzig am nächſten Tage fortſetzen würde und beſchloß, am 2. Mai bei Pegau die Elſter zu überſchreiten und dem Feinde während des Marſches in die rechte Flanke zu fallen. Der Plan beruhte auf einem Irrtum. Eine in der Flanke bedrohte Marſchkolonne macht inſtinktiv eine Wendung der Gefahr entgegen. Der Angriff trifft nicht eine ſchmale Flanke, ſondern eine ſehr breite Front. Es iſt wohl möglich, daß dieſe dünne Front an der angegriffenen Stelle zurückgedrängt wird. Deſto wirkſamer können aber die überragenden Flügel zur Umfaſſung des Angreifers vorgehen. Bei der großen Überlegenheit an Zahl war zu befürchten, daß die Umfaſſung zur Vernichtung des über eine ſchwierige Enge vorgegangenen Gegners führen würde. Es kam hinzu, daß Napoleon die Verſammlung der Verbündeten öſtlich der Elſter nicht verborgen geblieben war, und daß er einen Angriff von dort allerdings nicht für den 2., wohl aber für den 3. erwartete. Er ließ daher am 2. nur Lauriſton den Marſch auf Leipzig fortſetzen. Dagegen ſollte Macdonald bei Markranſtädt ſich bereit ſtellen, die Garde nach Lützen rücken, Ney bei Kaja, Marmont bei Poſerna Stellung nehmen, Bertrand auf Starſiedel, Oudinot auf Naumburg weitermarſchieren. Dieſe Bewegungen bedeuteten einen Aufmarſch gegen die Elſter-Strecke Pegau—Zwenkau. Der Feind, der von dort erwartet wurde, ſollte am 3. angegriffen und in den Fluß zurückgeworfen werden. Weder dieſer Angriff, noch der beabſichtigte Aufmarſch kam zuſtande.

Wittgenſtein ließ am 2. Kleiſt mit 6500 Mann bei Leipzig, Miloradowitſch mit 11 500 Mann bei Zeitz zur Sperrung der dortigen Flußübergänge. Mit

Digitized by Google

den übrigen 54 000 Mann Infanterie, 17 000 Mann Kavallerie wollte er zu früher Stunde bei Pegau und Storkwitz das linke Elſter-Ufer gewinnen. Mangelhafte Marſchanordnungen verzögerten den Übergang. Erſt nach 11° Vormittags war Blücher an der Spitze des vorderſten Korps hinter den Höhen zwiſchen Werben und Domſen aufmarſchiert, um längs der Lützener Straße zum Angriff auf Ney vorzugehen. Dieſer lagerte mit 48 000 Mann hinter den Dörfern Groß- und Klein-Görſchen, Rahna und Kaja.

Die damalige Taktik verlangte der Hauptſache nach den Angriff auf Dörfer, nicht durch Entfaltung einer Überlegenheit und Umfaſſung der beſetzten Ortſchaften, ſondern durch hintereinander folgende Stöße ſchwächerer Abteilungen. Nach kurzer Artillerievorbereitung gehen ein, zwei, drei Bataillone, auch eine Brigade vor, dringen in das beſetzte Dorf ein, werden aber von friſchen Truppen wieder hinausgeworfen. Neue Bataillone wiederholen den Angriff, den anfänglichen Erfolg und den ſchließlichen Mißerfolg. Stärkere Abteilungen werden von hüben und drüben vorgenommen. Mit einer ermüdenden Gleichmäßigkeit ſpielen ſich die Gefechte ab. Nur die Namen der Dörfer gewähren eine gewiſſe Abwechſelung. Wer über die letzte friſche Truppe verfügt, behauptet ſich in dem umſtrittenen Dorfe. Der Stand der Schlacht iſt aber dadurch nur wenig geändert.

Am 2. Mai traten in dieſem normalen Verlauf einige Änderungen dadurch ein, daß Ney durch den Angriff überraſcht wurde, und daß ſeine ſchnell zuſammengerafften, nur wenig ausgebildeten Truppen nicht die höchſte Leiſtungsfähigkeit beſaßen.

Die Brigade Klüx des Blücherſchen Korps nimmt im erſten Anlauf Groß-Görſchen und mit Unterſtützung der Brigade Zieten auch Klein-Görſchen und Rahna.

Napoleon, der mit Lauriſton die Richtung auf Leipzig eingeſchlagen hat, hört den Schall des Geſchützfeuers. Es iſt klar: der Feind hat das ihm oktroyierte Programm nicht innegehalten, den 3. nicht abgewartet. Er greift bereits am 2. an. Ein neuer Entſchluß muß gefaßt werden.

Die Armee war, wie üblich, in große Tiefe ausgedehnt. Wurde die Wendung nach rechts gemacht, ſo befand ſich ihr rechter Flügel, abgeſehen von Oudinot, etwa bei Naumburg, ihr linker bei Leipzig. Sie mußte gegen den von Pegau vorgegangenen Feind zuſammengezogen werden.

Entwurf für den Angriff im Moltkeſchen Sinne.

Skizze 10.

Moltke hätte den 48 000 Mann ſtarken Ney dem nicht ſehr überlegenen Feind Widerſtand leiſten laſſen, wäre wie bei Königgrätz mit den übrigen Korps gegen deſſen Flanken vorgegangen. Die Garde, die ſich im Marſch von Weißenfels nach Lützen befand, hätte etwa den Weg über nördlich Starſiedel auf Groß-Görſchen eingeſchlagen. Marmont wäre von Poſerna über Starſiedel auf die Ziegelei ſüdlich Groß-Görſchen, Bertrand von der Stelle, auf der er ſich gerade befand, gegen den Punkt marſchiert, wo ſich heute das Schlachtdenkmal befindet. Macdonald hätte die Richtung auf Eisdorf—Kitzen, Lauriſton nach Zurücklaſſung einer Diviſion diejenige

Digitized by Google

auf Knaut-Naundorf erhalten, um ſich von dort nach den Umſtänden auf Kitzen oder Zitzſchen zu wenden.

Lage am 2. Mai Mittags. Skizze 11. Napoleon läßt Lauriſton vor Leipzig, verſammelt das übrige auf dem bedrohten Punkt. Die Garde ſetzt den Marſch auf Lützen fort, biegt nach Kaja ab und ſtellt ſich hinter Ney als Reſerve auf. Marmont marſchiert ebenfalls nach Kaja, Bertrand nach Starſiedel, Macdonald nach Eisdorf. Napoleon will zwiſchen Starſiedel und Eisdorf aufmarſchieren, ſehen, wie ſich die Dinge entwickeln, dann angreifen.

Mit Hilfe des zunächſt herangekommenen Marmont gelingt es Ney, Groß-Görſchen und Rahna wieder zu gewinnen. Preußiſcherſeits wird die Brigade Roeder vorgeführt. Die Franzoſen müſſen die beiden Dörfer wieder räumen, weichen ſogar hinter Kaja zurück. Ein preußiſches Bataillon dringt in dieſes Dorf ein. Große Überlegenheit treibt es wieder hinaus. Stundenlang wogt in dieſer Weiſe der Kampf um die Dörfer hin und her. Von ſeiten der Verbündeten wird erſt Blücher, dann Yorck, ſpäter auch der ruſſiſche General Berg mit einſchließlich der Kavallerie etwa 42 000, franzöſiſcherſeits Ney und Marmont mit etwa 64 000 Mann eingeſetzt. Mit Hilfe von 10 000 Mann unter Wintzingerode bringen die Verbündeten nach 5° Nachmittags nicht nur die vier Dörfer, ſondern auch die beherrſchende Höhe bei Kaja in ihren Beſitz. Hätten ſie ihren Durchbruchsverſuch fortgeſetzt, ſo wären ſie in eine üble Lage gekommen, in eine noch üblere, wenn Moltke gegen ſie geführt hätte, mit drei Korps gegen ihre linke Flanke vorgegangen wäre. Napoleon bewahrt ſie vor dem Äußerſten. Mit dem größten Teil ſeiner Garde nimmt er Kaja wieder. Preußen und Ruſſen gehen bis Rahna und Klein-Görſchen in verhältnismäßige Sicherheit zurück. Macdonald trifft bei Eisdorf ein, verlängert die Front nach links. Herzog Eugen von Württemberg ſtellt ſich ihm hinter dem Floß-Graben entgegen, weiſt jeden Angriff zurück. Auch Bertrand nähert ſich. Durch Kavallerie am Grunau-Grund eine Zeitlang aufgehalten, rückt er über Kölzen heran. Der Aufmarſch zwiſchen Starſiedel und Eisdorf iſt nahezu vollendet. Gegenüber ſüdlich Eisdorf, bei Klein-Görſchen und Rahna ſteht der Feind. Auf ſeinem linken Flügel jenſeits Rahna iſt nur Kavallerie zu erkennen. Der große Angriff, 130 000 Mann gegen 54 000 Mann Infanterie, 17 000 Mann Kavallerie unter Umfaſſung des linken Flügels kann beginnen. Die Befehle können gegeben werden. Ehe alle Vorbereitungen getroffen ſind, bricht die Nacht herein. Auf morgen alſo die Vernichtungsſchlacht. Dann können noch Lauriſton mit zwei Diviſionen und Oudinot das Schlachtfeld erreichen. Es gibt kein Morgen. Nach eingetretener Dunkelheit räumen die Verbündeten die Dörfer. Allerdings ſind die ruſſiſchen Garden noch nicht eingeſetzt geweſen. Miloradowitſch kann während der Nacht herangeholt werden. Das Mißverhältnis der Kräfte wäre damit nicht geändert worden. Kleiſt hat überdies vor dem überlegenen Angriff Lauriſtons der ihm gegebenen Anweiſung entſprechend Leipzig geräumt und iſt auf Wurzen abgezogen. Dem Feind

Digitized by Google

ſteht es frei, auf dem rechten Elſter-Ufer die Übergänge bei Zwenkau und Pegau abzuſperren.

Am 3. Mai gehen die Verbündeten über die Elſter. An den folgenden Tagen wird, der Rückzug über die Mulde und über die Elbe fortgeſetzt.

Napoleon iſt Sieger. Einen etwa nur halb ſo ſtarken Angreifer hat er glücklich abgewieſen. Den Feind, der ſich in ſeine Hände gegeben hatte, zu beſiegen, geſchweige denn zu vernichten, iſt ihm nicht gelungen. Im Gegenteil, die Truppen der Verbündeten fühlen ſich ebenfalls als Sieger. Unwillig verlaſſen ſie den Schauplatz ihrer glänzenden Erfolge. Sie haben einen beträchtlich ſtärkeren Feind anfangs weit zurückgetrieben und nur einer überwältigenden Mehrzahl einen Teil des Eroberten überlaſſen. 11 000 Mann haben ſie zwar verloren, dem Feinde aber einen Verluſt von 25 000 Mann beigebracht. Das Gefühl: „Wir können Napoleon beſiegen“ durchdringt die ganze Armee.

Dem mochte ſein wie ihm wollte: Der Zauber des Sieges war doch übermächtig. Das geknechtete Europa jauchzt dem Unterdrücker zu. Öſterreich hält ſich noch mehr wie vorher zurück. Sachſen, das ſich unter eine Neutralität zu flüchten verſucht hatte, folgt wieder dem Wagen des Triumphators, die Rheinbundſtaaten fügen ſich, ihm unverbrüchlich Gefolgſchaft zu leiſten.

Der Schlacht von Königgrätz hätte der gleiche Ausgang gegeben werden können, Groß-
wie derjenigen von Groß-Görſchen. Die Preußen hätten nur ihre drei Armeen zu- Görſchen—
nächſt auf der Grundlinie zuſammenzuziehen brauchen. Mit den dazu nötigen Be- Königgrätz.
wegungen, mit einem Kampf in der Front, mit Vorbereitungen zu einer großen Skizze 12.
wirkſamen Umfaſſung wäre der Tag hingebracht worden. In Erkenntnis der bedeutenden feindlichen Überlegenheit nicht ſowohl an Zahl, wie an Bewaffnung, wären die Öſterreicher wahrſcheinlich in der Dunkelheit zurückgegangen. Man ſetze für Kaja: Sadowa, für Elſter: Elbe, für Pegau: Königgrätz ein und man erhält die Lage vom 3. Juli. Der Feldzug hätte ſich dann leicht bis zum Eingreifen einer dritten Macht hinziehen laſſen.

Ohne nennenswerte Störung geht der Rückzug vor ſich. Langſam folgt der Sieger, der ſich wieder auf 176 000 Mann gebracht hat. Im Gefühl ſeiner großen Überlegenheit glaubt er ſich teilen zu dürfen, weil er irrtümlich annimmt, daß der Feind das gleiche getan hat. Mit 106 000 Mann meint er den Ruſſen über Dresden auf Bautzen zu folgen und ſchickt Ney mit 70 000 den im Rückzug auf Berlin gedachten Preußen nach. Dieſe Trennung wollen die Verbündeten benutzen. Sie ſind keineswegs geſonnen, den Rückzug in das Ungemeſſene fortzuſetzen. Die gehobene und begeiſterte Stimmung der Truppen muß unter einem beſtändigen Ausweichen leiden. Eine Stellung bei Bautzen hinter der Spree wird gefunden. Bei dem Entſchluß, hier Widerſtand zu leiſten, iſt ſchwerlich überſehen worden, daß die Teilung eines Gegners nur durch Angriff auf einen Teil ausgenutzt werden kann. Zu einem ent-

Digitized by Google

ſcheidenden Siege fühlte man ſich aber doch noch trotz der Teilung des Feindes zu ſchwach. Es kam augenblicklich nur darauf an, erfolgreichen Widerſtand zu leiſten, Zeit für weitere Rüſtungen zu gewinnen, Europa zu zeigen, daß man im Kampf mindeſtens die Ebenbürtigkeit gewonnen habe, den übrigen Mächten, namentlich Öſterreich, zu beweiſen, daß man nur noch der Zahl bedürfe, um das Übergewicht zu gewinnen. Dieſe Zwecke wären vollſtändig erreicht worden, wenn Napoleon ſich dazu verſtanden hätte, allein mit den Kräften, die er augenblicklich zur Hand hatte, die Bautzener Stellung anzugreifen. Angeſichts einer Schlacht wollte aber der gewiegte Heerführer die Untätigkeit des Gegners ausnutzen und ſeine ganze Armee wieder vereinigen. Ney erhielt am 17. Mai in Calau Befehl, über Hoyerswerda heranzukommen. Inzwiſchen ließ Napoleon den Aufmarſch der Hauptarmee links der Spree langſam vollziehen.

Bautzen, 20./21. Mai. Skizze 13.

Die jenſeitige Stellung war wenigſtens in ihrem ſüdlichen Teile von der Spree etwas abgerückt, lehnte ſich links bei Klein-Kunitz an die Löbauer Berge und erſtreckte ſich über Pielitz, Mehltheuer, Rieſchen, Jenkwitz, Baſchütz nach Litten. Dieſe ganze Linie hatten die Ruſſen beſetzt und einigermaßen befeſtigt. Rechts anſchließend behauptete Blücher die Höhen zwiſchen Kreckwitz, Doberſchütz und Pließkowitz. Von Ruſſen wie Preußen waren Abteilungen an die Spree vorgeſchoben.

Dieſe wurden am 20. angegriffen. Oudinot ging bei Singwitz über den Fluß und drang bis Klein-Kunitz, Binnewitz und Grubditz vor. Macdonald gewann unter lebhaften Gefechten erſt Bautzen, dann Falkenberg, Auritz und Nadelwitz. Marmont, der bei Oehna über die Spree ging, gelang es erſt bei einbrechender Dunkelheit, Kleiſt die Höhen von Burk abzugewinnen, nachdem er ihn mit einer Diviſion über Nieder-Kaina umgangen hatte. Bertrand, dem Latour-Maubourg mit ſeinem Kavalleriekorps zugeteilt war, bemächtigte ſich Nieder-Gurigs und ſchob einige Bataillone über die dortige Brücke. Nachdem die Garde bis Bautzen nachgerückt war, ſtanden zwiſchen Klein-Kunitz und Nieder-Gurig 106 000 Mann den 73 000 der Verbündeten gegenüber.

Es wäre nicht nötig geweſen, es ſo weit kommen zu laſſen. Als der Übergang des Feindes über die Spree ſich ausgeſprochen hatte, wäre es wohl an der Zeit geweſen, über die übergegangenen Teile herzufallen und ſie unter ſchweren Verluſten über den Fluß zurückzuwerfen. Die Verbündeten wollten aber nicht die Vorteile ihrer guten und verſtärkten Stellung aufgeben und bedachten nicht, daß der von Calau herbeigerufene Ney alle dieſe Vorteile illuſoriſch machen könnte.

Auf die Nachricht von deſſen Anrücken waren bereits am 18. Barclay und Yorck abgeſchickt worden, um den gefährlichen Gegner von dem Schlachtfeld fernzuhalten. Es gelang, am 19. eine vereinzelte franzöſiſche Diviſion zu ſchlagen, gegen Neys große Überlegenheit konnten aber die beiden Generale nichts ausrichten. Am 20. abends ſtand Barclay wieder mit 11 000 Mann auf dem Windmühlenberg bei

Digitized by Google

Gleina. York war bei Litten in die Schlachtlinie eingerückt. Neben ihm hatten Kleiſt Purſchwitz, Blüchers Reſervebrigade Roeder Klein-Bautzen, weiter vorwärts die Brigaden Klüx und Zieten die Kreckwitzer Höhen beſetzt.

Barclay gegenüber war Ney mit Lauriſton bis Klix und Särchen gekommen. Reynier war noch weiter zurück. Der Ausgang der für den 21. bevorſtehenden Schlacht erſcheint nicht zweifelhaft. Mochte die Front der Stellung der Verbündeten auch noch ſo ſtark ſein, die Flanken waren um ſo ſchwächer. Die linke ließ ſich unſchwer über und durch das Gebirge umgehen. Die ſchmale Deckung der rechten durch die Teiche zwiſchen Malſchwitz und Preititz war mehr ſchädlich als nützlich. Sie geſtattete den 70000 Mann Neys nicht gegen die Flanke ſondern gegen den Rücken vorzugehen. Strömten dieſe über Preititz und Baruth gegen die Weißenberger, dann gegen die Löbauer Straße herein, ſo konnten die von einem überlegenen Feind in der Front angegriffenen, in der linken Flanke vielleicht umfaßten Verbündeten nicht länger ſtandhalten. Es war nur noch die Frage, wie viele von ihnen entkommen, wie viele vernichtet werden würden. Um ſich dieſer drohenden Umfaſſung zu entziehen, war es nur nötig, beizeiten etwa in die Höhe von Weißenberg zurückzugehen, um bei völlig veränderter Lage Neys linke Flanke anzugreifen. Daran war aber nicht zu denken. Es ſollte durchaus bei Bautzen geſchlagen werden.

Wenn ein Teil der Verbündeten bei dem Angriff wenig berückſichtigt bleiben durfte, ſo waren es die preußiſchen Brigaden auf den Kreckwitzer Höhen. In dieſer vorgeſchobenen Stellung war Blücher auf das äußerſte gefährdet, ſobald Ney entſchloſſen in ſeinem Rücken vorging. Es lag im franzöſiſchen Intereſſe, den preußiſchen General nicht zu drängen, von jedem frühzeitigen Rückzug abzuhalten und ihn für eine gründliche Vernichtung aufzuſparen. Das Gegenteil geſchah. Der linke Flügel und die Mitte des Feindes waren Napoleon ziemlich gleichgültig. Alle ſeine Anſtrengungen richteten ſich gegen den rechten Flügel, gegen die Kreckwitzer Höhen.

Oudinot, Macdonald und Marmont gingen am Morgen des 21. gegen die ruſſiſchen Linien zwiſchen Klein-Kunitz und Litten vor, erreichten gegen den linken Flügel einige Vorteile, mußten aber dann zurückweichen und füllten den Reſt des Tages mit einer unwirkſamen Kanonade aus. Die Garde, welche das Korps Marmonts bei Burk abgelöſt hatte, ſollte über Baſankwitz gegen die Kreckwitzer Höhen vorgehen. Eine ſtarke Artillerie hatte den Angriff vorzubereiten. Links ſollte Bertrand, der ſüdlich Nieder-Gurig eine zweite Brücke geſchlagen, die preußiſchen Vortruppen vertrieben und das rechte Ufer gewonnen hatte, ebenſo wie Latour-Maubourg die Garde begleiten. Ehe indes zum entſcheidenden Angriff angetreten wurde, war Neys Eingreifen abzuwarten.

Dieſer hatte Barclay nach kurzem Gefecht zurückgetrieben und ſich des Gleinaer Windmühlenberges bemächtigt. Von dort ſchickte er eine Diviſion nach Malſchwitz, eine nach Preititz, zwei dem abziehenden Barclay nach auf den Schafberg bei Baruth

Digitized by Google

und blieb mit drei Diviſionen auf dem eroberten Berge, mit einer weiter dahinter ſtehen*), vielleicht um das Herankommen Reyniers, vielleicht um das Signal zum Angriff abzuwarten. Barclay, der mit dem Gros bei Baruth, mit zwei oder drei Bataillonen in Preititz haltgemacht hatte, räumte beide Orte, ſobald ſeine Verfolger herankamen und ging nach Gröditz und Cortnitz zurück.

Preititz im Rücken Blüchers durfte nicht in franzöſiſchen Händen gelaſſen werden. Roeder in Klein-Bautzen, wie Kleiſt in Purſchwitz erhielten Befehl den Ort wieder zu nehmen. Nach blutigem Kampf wurde die Diviſion Souham unter ſchweren Verluſten aus dem Dorf vertrieben. Das konnte Ney, der überdies inzwiſchen den beſtimmten Befehl erhalten hatte nach Preititz zu gehen, nicht ungerächt laſſen. Mit drei Diviſionen marſchierte er dorthin, zog alle übrigen Diviſionen bis auf diejenige Maiſons in Malſchwitz ſowie Reynier nach, gewann das Dorf wieder und rüſtete ſich, an dem gemeinſchaftlichen Angriff auf die Kreckwitzer Höhen von Preititz—Klein-Bautzen her teilzunehmen. Da die Diviſion Maiſon inzwiſchen von Malſchwitz nach Pließkowitz herangerückt war, ſo fand ſich alles bereit, dieſen entſcheidenden Angriff mit im ganzen 110 000 Mann unter Deckung gegen Yorck bei Kreckwitz und Roeder bei Klein-Bautzen vorzunehmen. Als die Sturmkolonnen von drei Seiten die wellige Hochfläche erreichten, trafen ſie aufeinander. Der Feind war verſchwunden. Blücher hatte gar zu gern den Angriff abwarten wollen. 110 000 Mann von drei Seiten waren ſelbſt ihm ſchließlich zu viel. Er mußte ſich in das Unvermeidliche fügen und unwilligen Herzens mit ſeinen zwei Brigaden in Ordnung und Ruhe über Purſchwitz abziehen. Von Roeder, Yorck und ruſſiſchen Küraſſieren aufgenommen, durch Kleiſt bei Cannewitz und Barclay bei Gröditz in der Flanke gedeckt, ſetzte er den Rückzug nach Wurſchen fort. Südlich ſchloſſen ſich die Ruſſen an. Die geſamte Armee verließ das Schlachtfeld. Die drohende Flankierung iſt verſchwunden. Die geſamte franzöſiſche Armee befindet ſich hinter den Verbündeten. Sie hat reichlich zu tun, ihre durcheinander gekommenen Kolonnen auf den Kreckwitzer Höhen zu ordnen. 24 000 Mann, das Doppelte der feindlichen Verluſte, hat ſie eingebüßt, keine einzige Trophäe gewonnen und wagt heute nicht über das Schlachtfeld hinaus zu verfolgen.

Napoleon verdankt ſeine großen Siege, Auſterlitz und Wagram nicht ausgenommen, der Umfaſſung der geſamten oder eines als Opfer erleſenen Teiles der feindlichen Armee. Er benutzte in der Regel ſeine Überlegenheit, um mit überragenden Flügeln gegen die Flanken des Feindes vorzugehen. Getrennte Armeen dagegen zum umfaſſenden Angriff auf dem Schlachtfeld zu vereinigen, iſt ihm nie recht gelungen.**)

Vor dem Angriff der Garde und Bertrands hätte Blücher nimmermehr die Kreckwitzer Höhen geräumt. Daß Maiſon über Malſchwitz und Pließkowitz noch

*) Neys Korps zählte fünf, Lauriſtons drei Diviſionen.

**) Pr. Eylau, Bautzen, Löwenberg, Dresden uſw.

Digitized by Google

hinzukam, war ohne Belang. Einzig und allein das Erſcheinen Neys bei Preititz im Rücken beſtimmte Blücher zum Rückzug. Es gelang ihm, ſich dieſer Umfaſſung zu entziehen. Das gleiche wäre ihm ſchwerlich geglückt, wenn eine zweite Kolonne Neys über Baruth und Cannewitz oder Belgern, eine dritte über Nechern oder Wurſchen vorgedrungen, Latour-Maubourgs Kavallerie noch weiter öſtlich verwendet worden wäre. Die Umfaſſung hätte ſich nicht auf Blücher beſchränkt. Die geſamte Armee der Verbündeten wäre von ihr betroffen worden. In dieſer Weiſe iſt ſpäter bei Leipzig, Waterloo und Königgrätz die Trennung zweier Armeen zum Verderben des Gegners benutzt worden. Wie hoch auch Napoleon als Feldherr ſtehen mag, die Zuſammenziehung der Neyſchen Armee bei Preititz, das Aufgeben des bereits angeſetzten breiten Flankenangriffs wird man ſchwerlich bewundern können. Aber auch die höchſte Bewunderung wird nichts daran ändern, daß dieſe Maſſenbildung bei Preititz den großen Kaiſer um einen vernichtenden Sieg gebracht hat. Techniſch mag es eine erſtklaſſige Leiſtung geweſen ſein, die Garde, die Korps Bertrand, Lauriſton, Ney, Reynier und die Kavallerie Latour-Maubourgs zum Angriff auf den mit zwei Brigaden beſetzten Hügel zu vereinigen. Aber dieſe Vereinigung dauerte viele, viele Stunden und gewährte auch einem ſo verbiſſenen und hartnäckigen Gegner wie Blücher die Zeit, ſich dem von drei Seiten angeſetzten überwältigenden Angriff zu entziehen, indem er ſich durch die auf der vierten Seite offen gelaſſene Türe ſtill entfernte. Napoleon war durch frühere Kriege verwöhnt. Er ſetzte bei ſeinen Gegnern noch immer die übermenſchliche Geduld voraus, die ihm das Siegen oft ſo leicht gemacht hatte. Hohenlohe bei Jena war viel zu vornehm, um einem Angriff des Generals Bonaparte auszuweichen. Voll gelaſſener Todesverachtung wartet er mit ſeinen $17\frac{3}{4}$ Bataillonen ab, bis 79 franzöſiſche ſeine im dreiſtündigen Nahfeuer zuſammengeſchmolzene kleine Schar in ſchrecklicher Umarmung erdrücken. Blücher widerſtrebte es nicht weniger, die Stellung, die er verteidigen ſollte, aufzugeben. Aber um eine Niederlage von Jena zu wiederholen, dazu hatte er in ſieben Jahren doch zu viel gelernt.

Ein großer und glänzender Sieg hatte in Napoleons Händen gelegen. Zogen die Verbündeten nicht ſchleunigſt ab, ſo konnten ſie einer vernichtenden Niederlage nicht entgehen. Napoleon hatte einen ſo entſcheidenden Erfolg verſchmäht und ſich mit der Vernichtung zweier Brigaden begnügen wollen. Das war ihm völlig mißglückt. Der große Feldherr an der Spitze eines Heeres von der doppelten Stärke des Gegners hatte mit einem ſtundenlangen Kampf nichts erreicht, als einen geordneten Rückzug des Feindes ohne erhebliche Verluſte und ohne Zurücklaſſung von Trophäen.

An den folgenden Tagen ſetzen die Verbündeten den Rückzug unter wiederholten Gefechten fort. An jedem Abſchnitt, an jeder Enge wird der Verfolger zu einer zeitraubenden Umgehung gezwungen. Geſichert durch ihre Arrieregarden ziehen die Verbündeten in zwei Kolonnen weiter. Die rechte ſchlägt den Weg über Bunzlau und Haynau auf Liegnitz ein, die linke geht über Lauban, Löwenberg nach Goldberg.

Digitized by Google

Jenſeits der Katzbach wird die Richtung auf Breslau und die Oder aufgegeben, um längs des Gebirges über Schweidnitz weiter zu marſchieren. Die Möglichkeit einer Verbindung mit Öſterreich ſoll aufrechterhalten, zu gleicher Zeit Schleſien und die in dieſer Provinz betriebene Rüſtung gedeckt werden. Allmählich ermattet der Feldzug auf beiden Seiten. Freund wie Feind iſt eine Unterbrechung des Krieges erwünſcht, wenn nicht notwendig. Nicht zum wenigſten für Napoleon. Wenn Rückzug und Verfolgung in der bisherigen Weiſe fortgeſetzt werden, ſo hat er ſo gut wie gar keine Ausſicht auf einen glücklichen Ausgang. Es iſt ja möglich, daß die Verbündeten ſich noch einmal zur Schlacht ſtellen, daß er ſie aber in entſcheidender Weiſe ſchlägt, bleibt ausgeſchloſſen. Zweimal bereits iſt ihm die Gelegenheit zu einer Vernichtungsſchlacht geboten worden, er hat ſie nicht ausnutzen können.

Seine Armee beſteht zum großen Teil aus unausgebildeten Rekruten, iſt nicht im vollen Maße leiſtungsfähig. Bei der großen Überlegenheit an Zahl kann hierin nicht der alleinige Grund ſeiner geringen Erfolge geſucht werden, doch auch wohl nicht in einer Abnahme ſeiner Feldherrnfähigkeiten. Die Maßnahmen für Groß-Görſchen entſprechen durchaus denjenigen für Jena. Er läßt den ſchwächeren Feind an einer Stellung ſich abmühen, womöglich verbluten. Währenddeſſen zieht er alle ſeine Kräfte zuſammen. Iſt die große Überlegenheit vereinigt, ſo breitet er ſich aus, geht mit weit ausgedehnten Flügeln vor und erdrückt den kaum noch widerſtandsfähigen Feind.

Bautzen erinnert an Auſterlitz. Der einfache Gedanke des 2. Dezember, einen Flügel und die Mitte des Feindes möglichſt zurückzudrücken, wenigſtens zu beſchäftigen und feſtzuhalten, mit überwiegenden Kräften aber ſich von verſchiedenen Seiten auf den in ſchwieriger Lage befindlichen anderen Flügel zu werfen, findet ſich in den Anordnungen für den 21. Mai wieder. Die nämlichen Schlachtbefehle aber, die 1806 und 1805 vernichtende Siege eingebracht hatten, führten 1813 nur zu überaus dürftigen Reſultaten. Das war erklärlich. Ganz ſo ratlos, ſo planlos, ſo ihrer Vorteile und Nachteile unbewußt wie vor Jahren, waren Napoleons Gegner nun doch nicht mehr. Ein Teil der Feldherrngröße des gewaltigen Mannes hatte doch in der völligen Unzulänglichkeit ſeiner Feinde beſtanden. Jetzt muß er aber entdecken, daß „ces animaux ont appris quelque chose“. Ja, er wird noch weiter finden, daß ſie ihren Charakter, ihre Tatkraft in wunderbarer Weiſe geſtärkt haben. Sie wollen durchaus ſiegen. Darin ſind alle, vom Höchſten bis zum Niedrigſten einig. Die Überwundenen von Auſterlitz und Jena haben noch viele und zahlreiche Fehler begangen. Unter ihrem zähen und bewußten Willen iſt aber doch am Ende Napoleons Feldherrngröße zuſammengebrochen.

Von einer neuen Schlacht war alſo für Napoleon nichts Beſſeres, als ein Groß-Görſchen oder Bautzen zu erwarten. Günſtigſten Falls hätte der Feind den Rückzug fortgeſetzt, wenn erforderlich, nach Polen und Rußland hinein. Was dieſem fehlte,

Digitized by Google

war allein die Zahl. Mit jedem Schritt nach Oſten verſtärkten ſich aber die Verbündeten, ſchwand die Rekrutenarmee mehr und mehr zuſammen. Schon nach dem Siege von Bautzen waren Tauſende von Flüchtlingen an der Elbe aufgefangen worden. Die Lazarette waren überfüllt. Schwärme von Marodeuren begleiteten die Marſchkolonnen auf beiden Seiten. Bereits 1806/07 hatte es ſich gezeigt, daß ein weiteres Vorgehen über Oder und Weichſel nur möglich war, wenn ſich Napoleon Öſterreichs gewiß fühlte. Mit Vorſtellungen, Drohungen und Verſprechungen mußten die Diplomaten für die Sicherung der rechten Flanke des in Polen und Oſtpreußen eindringenden Heeres ſorgen. 1812 war nur dadurch ermöglicht worden, daß Öſterreich und Preußen zum Bündnis gezwungen wurden, und noch ein gutes Stück in das feindliche Land hinein die Deckung der beiden Flanken übernahmen. Und jetzt gehörte Preußen zu den Feinden. Seine Truppen ſammelten ſich in der Mark, in Pommern, in Oſtpreußen. Neue ruſſiſche Korps rückten heran. Schweden und England hatten an den Küſten Truppen gelandet oder drohten mit Landungen. Zur Deckung der linken Flanke hatten ſchon Vandamme und Davout an die untere Elbe, Viktor an die Oder, Oudinot gegen Bülow entſendet werden müſſen. Nach Breslau waren Ney und Lauriſton geſchickt worden. Die Armee drohte ſich in Flankendeckungen aufzulöſen. Die Überlegenheit der Zahl, die Napoleon bisher ſeine dürftigen Erfolge verſchafft hatte, ſchwand dahin. Und nun mußte noch mit einer Parteiergreifung Öſterreichs, einem Anfall gegen rechte Flanke und Rücken gerechnet werden. Die Lage war in der Tat kaum haltbar. Es iſt geſagt worden, ſie ſei nach Auſterlitz noch weniger günſtig geweſen. Sein Genie habe Napoleon damals gerettet, ihm zu einem Triumph verholfen. Dieſes Genie habe ihn 1813 im Stich gelaſſen. Mag ſein. Aber freilich, nach Bautzen kam kein Kaiſer Franz in das Zelt des Siegers, um Frieden zu erbitten, kein Kaiſer Alexander wollte nach einer verlorenen Schlacht die unangenehme Sache aufgeben, kein Geſandter des Königs von Preußen bewarb ſich um ein Bündnis. Furcht vor dem rückſichtsloſen Sieger war auch heute noch vorhanden, aber der Glaube an ſeine Unfehlbarkeit war doch erſchüttert. Er hatte doch Mißerfolge erlitten. Alles war ihm doch nicht geglückt. Das machte Mut. Das eigene Selbſtgefühl war erwacht. Die Tyrannei ſollte nicht länger geduldet werden. Überall regte ſich die Entrüſtung, die Wut, der lang verhaltene Grimm. Allerorts wurden die Ketten geſchüttelt. Preußen und Rußland waren zum Äußerſten entſchloſſen. Ein Unfall, ein Mißgeſchick, und Öſterreich, vielleicht ganz Deutſchland ſtanden auf.

Nicht unüberlegt, nicht leichtſinnig hat Napoleon einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. Es blieb ihm kaum etwas anderes zu tun übrig. Der Entſchluß, die Feindſeligkeiten zu unterbrechen, ſoll der größte Fehler ſeines Lebens geweſen ſein, der Anfang des Endes. Hätte er ihn nicht gefaßt, ſo hätte er ſein Leipzig weiter im Oſten gefunden. Es wäre noch ſchlimmer ausgefallen, als dasjenige an der Pleiße.

Digitized by Google

Am 4. Juni wurde ein Waffenſtillſtand bis zum 20. Juli abgeſchloſſen, ſpäter bis zum 14. Auguſt verlängert. Er wurde von beiden Seiten zu umfaſſenden Rüſtungen, zur Befeſtigung der vorhandenen, zur Schöpfung neuer, zur Heranziehung zurückgebliebener Truppenteile benutzt. Noch vor Ablauf der Waffenruhe waren Öſterreich und Schweden dem ruſſiſch-preußiſchen Bündnis beigetreten, das England mit Geld, Waffen, Munition und auch mit einigen Truppenabteilungen unterſtützte. Dagegen war Dänemark als Feind Schwedens zu Frankreich übergetreten. Die Rheinbundſtaaten hielten mit Ausnahme von Mecklenburg und Anhalt zu Napoleon.

Verteilung der Streitkräfte Mitte Auguſt.

Skizze 14.

Gegen Ablauf des Waffenſtillſtandes haben auf dem deutſchen Kriegsſchauplatz aufgeſtellt:

	Die Verbündeten	Napoleon
	834 000 Mann	700 000 Mann
Davon ſind Erſatz-, Etappen- und in der Neubildung begriffene Truppen, ſowie Beſatzungen unbeteiligter Feſtungen	108 600 Mann	156 500 Mann
In und vor den Feſtungen an der Oder, der Weichſel und in Polen feſtgelegt . .	142 900 „ einſchl. der Armee Bennigſens bei Warſchau	51 000 „
Abgeſondert:		
1. an der unteren Elbe	30 800 Mann unter Wallmoden	49 500 „ unter Davout
2. im Gebiet der Donau	66 700 Mann unter Reuß und Hiller	25 000 Mann unter Wrede
	349 000 „	282 000 „
Bleiben zur Verwendung im Felde. .	485 000 Mann	418 000 Mann einſchl. 12 500 Beſatzungen von Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden.

Digitized by Google

Die Verbündeten ſind an Zahl überlegen. Ihre Kräfte befinden ſich aber auf weite Entfernungen voneinander getrennt.

Bei Berlin unter dem Kronprinzen von Schweden wird zuſammengezogen eine Nordarmee, beſtehend aus:

Preußen unter Bülow und Tauentzien . . .	74 300 Mann	
Ruſſen unter Wintzingerode	30 800 =	
Schweden unter Stedingk	23 400 =	
		128 500 Mann
In Schleſien die ruſſiſch-preußiſche Hauptarmee mit den ruſſiſchen Korps Langeron, Sacken und St. Prieſt	66 500 Mann	
dem ruſſiſchen Korps Wittgenſtein und den ruſſiſchen Garden	79 300 =	
dem preußiſchen Korps York	38 500 =	
dem preußiſchen Korps Kleiſt und den preußiſchen Garden	44 900 =	
		229 200 Mann
In Böhmen rechts der Elbe Öſterreicher. . .		127 300 =
		485 000 Mann

Davon Ruſſen	176 600 Mann
Preußen	157 700 =
Öſterreicher.	127 300 =
Schweden	23 400 =
	485 000 Mann.

Inmitten dieſer drei Armeen befand ſich Napoleon im weſtlichen Schleſien und in Sachſen der Hauptſache nach zwiſchen Liegnitz und Dresden mit dem Mittelpunkt Görlitz, im Rücken gedeckt durch die befeſtigte Elbe-Strecke Magdeburg—Wittenberg—Torgau—Dresden—Königſtein.

Man möchte meinen, es wäre die nächſte und dringendſte Aufgabe der Verbündeten geweſen, ihre Kräfte zuſammenzuziehen, wenigſtens einander ſoweit zu nähern, daß ein Zuſammenwirken ſich hätte ermöglichen laſſen. Dann konnten ſie angreifen und den Mann der Maſſenbildung durch die Maſſe erdrücken. Bei der großen Entfernung des rechten von dem linken Flügel war jedoch eine Vereinigung nur nach der Mitte ausführbar. Zu einer Bewegung dorthin hätten ſich aber weder die Öſterreicher, noch der Kronprinz von Schweden verſtanden. Erſtere wollten Prag, Böhmen und Wien, letzterer Berlin und die lange Rückzugslinie nach Stralſund zu ſeinen Schiffen unter jeder Bedingung decken. Beide waren von ihrer einmal angenommenen Grundlinie nicht fortzubringen. Überdies erſchien eine Vereinigung von zweifelhaftem Wert. War das ganze Heer von faſt einer halben Million Menſchen verſammelt,

Digitized by Google

ſo blieb eine große Schlacht nicht mehr zu vermeiden. Und in dieſer großen Schlacht, davon war man durchdrungen, ſiegte Napoleon. Klugheit verlangte, einer Hauptſchlacht und alſo auch einer Vereinigung aus dem Wege zu gehen. Beſſer, als ſich zu einer plumpen Maſſe, zu „einem Heere des Xerxes“ zu vereinigen, war, ſich noch mehr zu trennen. Die Öſterreicher in der Nordſpitze Böhmens waren einem überwältigenden Angriff ausgeſetzt. Dort durften ſie nicht bleiben. Sie ſollten hinter die Elbe zurückgehen. Auch hier freilich konnte ſie Napoleon, beſonders wenn er über Dresden auf das linke Ufer abmarſchierte, erreichen. Denn ihnen war, das galt als ausgemacht, der erſte Stoß zugedacht. Um dieſen Stoß aushalten zu können, mußte ihnen die erforderliche Widerſtandsfähigkeit gegeben werden. Anfangs hielt man eine Verſtärkung durch 40 000 Ruſſen für ausreichend, dann die Heranziehung der geſamten ruſſiſch-preußiſchen Hauptarmee für notwendig. Eine große Armee in Böhmen, eine kleine bei Berlin, hätte aber eine völlige Abzweigung der letzteren, einen Verzicht auf ihre Mitwirkung ergeben. Der Krieg hätte ſich auf einen Kampf annähernd gleicher Kräfte links der Elbe beſchränkt. Den Erfolg mußte Napoleons überlegene Führung davontragen. Die widerſtreitenden Anſichten einigten ſich dahin, daß nur Wittgenſtein, Kleiſt, die ruſſiſchen und preußiſchen Garden (124 200 Mann) unter Barclays Befehl kurz vor Ablauf des Waffenſtillſtandes aus Schleſien nach Böhmen marſchieren ſollten. So wurden die Öſterreicher ungefähr verdoppelt, aus Truppen aller drei Mächte eine neue Hauptarmee von 251 000 Mann gebildet, dieſe ſowie der Oberbefehl über die beiden anderen Armeen dem Fürſten Schwarzenberg unter Aufſicht der drei Monarchen übergeben. Die Reſte der bisherigen Hauptarmee, die ruſſiſchen und preußiſchen Korps Langeron, Sacken, St. Prieſt und das preußiſche Korps Yorck ſchrumpften zu einer Schleſiſchen Armee von 105 000 Mann unter dem General v. Blücher zuſammen. So war die Dreiteilung feſtgelegt, eine Vereinigung der geſamten Streitkräfte für geraume Zeit verhindert, die Unterſtützung einer Armee auch nur durch die Nachbararmee erſchwert.

Die Frage, wie der Krieg mit drei getrennten Armeen gegen einen vereinigten Gegner zu führen ſei, war zu beantworten. Die Mutigen erklärten: alle drei Armeen müſſen geraden Weges in der Richtung der feindlichen Hauptmacht auf das Biwakfeuer des franzöſiſchen Kaiſers hinmarſchieren, auf dem Schlachtfelde ihre Vereinigung ſuchen. Wie beſtechend dieſer Vorſchlag auch erſchien, das Bedenken ließ ſich nicht unterdrücken, daß vor Erreichung jenes Biwakfeuers eine oder zwei Armeen durch die feindliche Überlegenheit geſchlagen ſein würden. Glückte es aber doch, bis zu dem erſehnten Ziele zu gelangen, ſo kam es zu einer Hauptſchlacht, die ja unbedingt vermieden werden ſollte. Nach vielen Beratungen und Erwägungen aller denkbaren Fälle kam man zu dem als „Trachenberger Operationsplan“ bekannten Ausweg: Jede der drei Armeen geht rückſichtslos auf das Biwakfeuer zu. Trifft ſie aber auf einen überlegenen Feind, ſo weicht ſie dem Kampfe aus, während die beiden anderen Armeen um ſo ungeſtümer

Digitized by Google

gegen Flanke und Rücken des Feindes vordringen. Dieſer wird, meinte man, dadurch gezwungen werden, von dem zuerſt Angegriffenen abzulaſſen, um ſich gegen den neu auftretenden Gegner zu wenden. Die frei gewordene Armee macht Front, folgt ihrerſeits. Würde dies Spiel dauernd wiederholt, ſo hoffte man, den durch unausgeſetzte Hin- und Hermärſche und erfolgloſe Gefechte ermatteten und aufgeriebenen Feind derartig zur Verzweiflung zu bringen, daß er das Weite ſuchen oder wie der Stier in der Arena ſich zum Todesſtoß ſtellen würde.

Dies im Prinzip gebilligte und angenommene Verfahren wurde indes weſentlichen Abänderungen unterworfen. Da Napoleon, wie ausgemacht, den Feldzug mit einem Angriff auf die Hauptarmee eröffnen ſollte, ſo erſchien deren Vorgehen unnütz. Es war für ſie einfacher, zunächſt in ſtarker Stellung hinter der Eger den ſicher bevorſtehenden Angriff abzuwarten.

Auch der Kronprinz von Schweden hielt einen Vormarſch der Nordarmee nicht für zweckmäßig. Er kannte ja Napoleon ganz genau und wußte, daß dieſer ſich keinenfalls nach Böhmen gegen die Hauptarmee wenden würde. Ein ſo gewiegter Feldherr ſucht ſich ſelbſtverſtändlich für den erſten Angriff den gefährlichſten Gegner, der außerdem ein verhaßter Nebenbuhler iſt, aus, und marſchiert ungeſäumt auf Berlin gegen die Nordarmee. Dieſer Angriff darf nicht angenommen, noch weniger ihm entgegengegangen werden. Für einen Rückzug iſt alles ſorgſam vorzubereiten, umſomehr, als der Weg nach Stralſund von Hamburg her durch Davout auf das äußerſte bedroht wird.

Zwei Armeen bleiben alſo ſtehen. Beide beſorgen, daß ſie, einmal in die Nähe des Übermächtigen geraten, ſich ſeinen Angriffen nicht mehr werden entziehen können. Der Trachenberger Operationsplan iſt ſo gut wie zerriſſen. Drei zuſammenhangloſe Sonderpläne ſind an ſeine Stelle getreten. Nur die kleinſte, die Schleſiſche Armee bleibt bei den getroffenen Verabredungen und tritt ohne Zaudern den Vormarſch an. Blücher konnte die Stunde des Aufbruchs nicht erwarten. Da einige franzöſiſche Abteilungen, wahrſcheinlich um zu fouragieren, das zwiſchen beiden Parteien liegende neutrale Gebiet verletzt hatten, ſetzte er ſich am 14. Auguſt, drei Tage vor Ablauf der feſtgeſetzten Zeit, in Marſch.

Napoleon war vereinigt, ſeine Gegner geteilt. Von dieſen Gegnern einen nach dem anderen mit Hilfe ſeiner großen Überlegenheit zu ſchlagen, war ſeine ſcheinbar leicht zu erfüllende Aufgabe. Dennoch wurde ſeine Lage von Freund und Feind als eine ſehr ſchwierige betrachtet. Es war ihm während des Waffenſtillſtandes gelungen, ſeine Streitkräfte erheblich zu vermehren und die bereits vorhandenen Truppen durch fortgeſetzte Übungen leiſtungsfähiger zu machen. Aber auch ſeine Gegner, die in Schleſien vor ihm ſtanden, hatten Truppen über Truppen aufgeboten und es an Vervollſtändigung der Ausbildung ihrer Soldaten nicht fehlen laſſen. Ihnen gegenüber beſaß Napoleon noch immer die Überlegenheit an Zahl. Er verfügte, wie jene, über

Digitized by Google

zum Teil ſehr brauchbare, aber auch zum Teil ſchnell zuſammengeraffte, wenig geübte Truppen. Trotz der Vermehrung der Heere waren die beiderſeitigen Verhältniſſe auf dem bisherigen Kriegsſchauplatz ungefähr die nämlichen, wie vor dem Waffenſtillſtand geblieben. Der Unterſchied gegen früher beſtand nur darin, daß, was Napoleon befürchtet und was er durch diplomatiſche Verhandlungen zu verhindern ſich bemüht hatte, eingetroffen war: Auf ſeinen beiden Flanken hatten ſich neue feindliche Armeen eingefunden. Unter dieſen Verhältniſſen war eine Wiederaufnahme der bei Abſchluß des Waffenſtillſtandes unterbrochenen Operationen nicht mehr möglich. Wollte er von neuem in Schleſien vordringen, ſo war anzunehmen, daß ihm die beiden feindlichen Seitenarmeen im Rücken folgen würden. Ging er gegen die Öſterreicher nach Böhmen hinein, und das wurde ihm von mehreren Seiten angeraten, ſo brach aus Schleſien eine Armee, die er als die Hauptarmee anſah, gegen ſeine linke Flanke vor, während die Nordarmee ihm unausgeſetzt folgte. Wendete er ſich endlich gegen dieſe, ſo hätten ſich die beiden anderen Armeen an ſeine Ferſen geheftet. Er mochte vorgehen, wohin er wollte, immer wich eine Armee vor ihm zurück oder trieb er eine Armee vor ſich her, während die beiden anderen Flanken und Rücken bedrohten. Unter dieſen Umſtänden wäre jeder andere General über die Elbe, vielleicht auch über die Saale zurückgegangen, hätte ſich vor allem der drohenden Umfaſſung entzogen und zunächſt einigermaßen regelrechte Verhältniſſe hergeſtellt. Napoleon aber durfte nicht rückwärts ſehen. Seine Stärke beruhte nicht ſowohl in der Zahl ſeiner Truppen, wie in ſeiner Perſon, in ſich ſelbſt, in ſeiner Vergangenheit, in dem Schrecken, den ſein Name einflößte. Dieſer Schrecken ſchwand, verringerte ſich wenigſtens, ſobald er den Rücken kehrte. Notgedrungen mußte er bleiben. Ein guter Teil der Schwierigkeiten und Gefahren ſeiner Lage beruhte aber auch auf unbegründeten Vorſtellungen. Daß ein feindlicher Armeeführer dem Angriff Napoleons ausweichen würde, war zu glauben. Daß die beiden anderen ſich ungeſäumt auf ſeine Flanken und auf ſeinen Rücken werfen würden, war nicht mit der gleichen Sicherheit anzunehmen. 120 000 Mann greifen nicht ohne weiteres 400 000 ſelbſt im Rücken an. Sie müßten denn genau wiſſen, daß von den anderen Seiten eine ſehr wirkſame Unterſtützung geſichert iſt. Denn ſonſt iſt zu vermuten, daß die 400 000 Kehrt machen und die 120 000 ihren Fürwitz büßen laſſen werden. Das Streben, ſich in achtungsvoller Entfernung zu halten, war daher vorherrſchend. Sicherlich bei der Nordarmee. Von ihrem Führer, dem Kronprinzen von Schweden, hat Napoleon auf Grund genauer Bekanntſchaft geſagt: „il ne fera que piaffer“. Und in der Tat hat das Verhalten des ehemaligen franzöſiſchen Marſchalls während des ganzen Feldzuges dieſer Beurteilung durchaus entſprochen. Er konnte alſo ziemlich unberückſichtigt gelaſſen werden. Napoleon hatte im weſentlichen nicht drei, ſondern nur zwei Armeen, die ruſſiſch-preußiſche und die öſterreichiſche zu bekämpfen. Beiden zuſammen war er an Zahl mindeſtens gleich, den einzelnen beträchtlich überlegen. Seine Lage war alſo bei näherer Betrachtung

Digitized by Google

nicht ungünſtig, ſondern günſtig. Sie wurde noch günſtiger dadurch, daß die beiden feindlichen Seitenarmeen ihn von vornherein umgangen hatten. Nach einem alten Satz iſt nämlich derjenige, der umgeht, ſelbſt umgangen. Auch hier konnten die beiden feindlichen Seitenarmeen Napoleon in Flanke und Rücken angreifen, aber ebenſogut konnte auch er einen ſo gefahrbringenden Angriff unternehmen. Die öſterreichiſche Armee ſtand zur Zeit in der nördlichen vorſpringenden Ecke Böhmens mit dem Gros, wie bekannt geworden, bei Hirſchberg und konnte über Gabel und Friedland—Reichenberg mit ſtarkem linken Flügel umgangen und in weſtlicher Richtung abgedrängt werden. Ehe man aber gegen dieſe Armee vorzugehen vermochte, mußte die Armee in Schleſien geſchlagen und möglichſt zurückgedrückt werden, um Raum für die Operation nach Böhmen hinein zu gewinnen. Von Liegnitz, von den vorderſten franzöſiſchen Linien aus war der Feldzug ſo früh wie möglich zu eröffnen, der Feind am Striegauer Waſſer anzugreifen. Ob man ihn zu vernichten vermochte, war freilich zweifelhaft. Zurückzuwerfen, für einige Zeit unſchädlich zu machen war er ſicherlich. Die Verfolgung konnte verhältnismäßig ſchwachen Kräften überlaſſen, mit dem allergrößten Teil des Heeres aber Kehrt gemacht und gegen die öſterreichiſche Armee vorgegangen werden. War dieſe inzwiſchen in die Lauſitz vorgedrungen oder hinter die Elbe zurückgegangen, um ſo beſſer. Deſto leichter und wirkſamer konnte ſie in verderblicher Richtung zurückgeworfen werden.

Eine derartige Operation iſt Napoleon im Laufe der Ereigniſſe durch die tatſächlichen Verhältniſſe aufgedrängt worden. Bei Ablauf des Waffenſtillſtandes wollte er nichts von ihr wiſſen. In zwei Denkſchriften hat er nachgewieſen, daß er bei Liegnitz nicht ſtehen bleiben, geſchweige denn über die Katzbach hinaus vorgehen durfte. Auch bei Bunzlau fühlte er ſeine rechte Flanke zu ſehr bedroht. Erſt zwiſchen Görlitz und Bautzen wollte er mit der Maſſe ſeines Heeres Stellung nehmen und das Herankommen der ruſſiſch-preußiſchen Armee abwarten. Es war ſchwer, einen unglücklicheren Entſchluß zu faſſen. Napoleons Heil beruhte auf der Zuſammenfaſſung ſeiner Kräfte, auf dem Angriff und auf der Schnelligkeit ſeiner Bewegungen. So lange die Gegner ſich durch die Keulenſchläge des Titanen bedroht fühlen, ſind ſie gänzlich unſchädlich. Wenn aber der gefürchtete Rieſe zurückgeht, Stellung nimmt, ſeine Schwäche zu erkennen gibt, ſelbſt Furcht zeigt, ſo werden die bisher geängſtigten Gegner hervorkommen. Sogar der Kronprinz wird ſich vielleicht hervorwagen, und dann wird der Rieſe der Menge ſeiner Feinde erliegen.

Die nächſten Folgen der beabſichtigten Defenſive zeigen ſich bald. Um die feindliche Hauptarmee bekämpfen zu können, müſſen die Seitenarmeen abgewehrt werden. Gegen die Öſterreicher ſollte die rechte Flanke durch die befeſtigte Elbe-Strecke Dresden—Schandau und durch Beſetzung der Gebirgsübergänge bei Zittau, Rumburg und Neuſtadt geſichert werden. Gelang es jenen trotzdem, dieſe Päſſe zu öffnen, ſo wollte Napoleon in einer Stellung näher an Bautzen, etwa hinter dem Löbauer Waſſer, mit

Digitized by Google

geſicherter rechter Flanke ſeine ganze Armee zuſammenziehen, den Angriff der vereinigten ruſſiſch-preußiſch-öſterreichiſchen Armee annehmen, „dem Kriege mit einem Schlage ein Ende machen“.

In der Durchführung dieſer Pläne durfte er nicht durch die Nordarmee geſtört werden. Auch gegen ſie wollte er ſich decken. Eine Stellung nach dieſer Seite war nicht zu finden. Nur offenſiv ließ ſich die Aufgabe löſen. Von Baruth aus ſollte Oudinot mit ſeinem eigenen, den Korps Bertrand und Reynier, ſowie der Kavallerie Arrighis, zuſammen 70 000 Mann, von Magdeburg Girard mit 10 000 Mann, von Hamburg Davout mit 40 000, im ganzen 120 000 Mann zum konzentriſchen Angriff gegen die Nordarmee bei Berlin hervorbrechen. Bei den ganz ungleichen Entfernungen der drei franzöſiſchen Gruppen von ihrem Ziele war aber ein Zuſammenwirken unmöglich. Girard mußte zu ſpät kommen. Von Davout vollends, wenn er auch entſchiedener vorgegangen wäre, als er es wirklich tat, war eine Mitwirkung nicht zu erwarten. Von der allſeitigen Umfaſſung blieb nichts übrig, als ein geradeaus gehender Angriff von 70 000 Mann gegen einen faſt doppelt ſo ſtarken Gegner. Oudinot, einem Anfänger in der Heerführung, eine Aufgabe anzuvertrauen, deren Löſung bis jetzt nur ganz einzelnen Heroen, aber auch Napoleon ſelbſt nicht, gelungen iſt, war höchſt gewagt. Bernadotte wäre bereitwilligſt vor Napoleon ſelbſt zurückgewichen. Mit dem jüngeren und unerfahrenen Oudinot glaubte er ſich doch meſſen zu können. Den halb ſo ſtarken Gegner, der auf genau vorgezeichneten Straßen vorgehen, aus Wald- und Sumpfwegen ſich entwickeln mußte, in einer formidabeln Stellung zu erwarten, fühlte er ſich Feldherr und Held genug. Ein entſchloſſenes Vorgehen Davouts gegen den ſchwächeren Wallmoden und damit eine Bedrohung der ſchwediſchen Rückzugslinie, ein ſelbſt nur beſcheidenes Vorrücken Girards, eine nichtsſagende Demonſtration gegen die Front der Nordarmee hätten vollauf genügt, den Kronprinzen wenn nicht zum Rückzug zu bringen, ſo doch in der Untätigkeit zu erhalten. Haß gegen das nicht zu bändigende Preußen, Rachedurſt gegen den treuloſen, verräteriſchen Waffengefährten, der Wunſch, gleich bei Beginn des Feldzuges durch eine glänzende Tat, wie die Eroberung von Berlin, die Stimmung der Freunde zu heben, der Feinde niederzudrücken, verleiteten Napoleon, den Gegner zu unterſchätzen und dem Unterführer einen Fehler aufzuzwingen, den er ſelbſt ſorgfältig vermieden haben würde. Durch Groß-Beeren und Dennewitz iſt er beſtraft worden. Noch ſchlimmer war es, daß ihm drei, mindeſtens zwei Korps für die Hauptentſcheidung verloren gingen.

Zur Sicherung der linken Flanke hatte alſo Napoleon 70 000 Mann beſtimmt. Die rechte Flanke ſollten links der Elbe vor Dresden Gouvion-St. Cyr mit der Kavallerie L'Heritiers, auf dem rechten Flußufer die Korps Vandamme, Viktor und Poniatowski ſowie die Kavallerie Kellermanns mit 99 000 Mann, den Rücken an der Elbe zwiſchen Magdeburg und Dresden ſowie bei Leipzig 43 300 Mann decken. Für

Digitized by Google

die Entſcheidungsſchlacht gegen die erwartete ruſſiſch-preußiſche Hauptarmee von 229 000 Mann blieben noch die Korps Macdonald, Lauriſton, Ney, Marmont, die Garden, die Kavallerie Latour-Maubourgs und Sebaſtianis mit 205 000 Mann, etwa die Hälfte des Heeres, übrig.

Der Mann der Maſſenbildung hat ſich geteilt. Der Held der ungeſtümen Offenſive greift nicht an, ſondern flüchtet ſich mit einer künſtlich hergeſtellten Minderheit in eine Stellung. Durch übermäßige Flankendeckungen, durch Verzicht auf die Offenſive, durch Zurückgehen, Stehenbleiben und Abwarten hat ſich Napoleon in eine bedenkliche Lage gebracht. Bei Groß-Görſchen und Bautzen hat er mit einer überwältigenden Mehrzahl kaum etwas, das als Sieg gelten konnte, erringen können, und nun ſoll er mit einer Unterlegenheit eine Vernichtungsſchlacht zuſtande bringen.

Seiner Verlegenheit haben indes die Verbündeten bereits abgeholfen. Die Armee in Schleſien, die beſtimmt zu ſein ſchien, den gewaltigen Strauß auszufechten, haben ſie nicht etwa verſtärkt, ſondern ihr im Augenblick der bevorſtehenden Entſcheidung 124 000 Mann entzogen und ſie einer Seitenarmee übergeben, die weitab aufgeſtellt niemand ſchädlich werden kann. Mit einem Schlage haben ſie für ihren Gegner alles auf das beſte geordnet: Jede Flankenbedrohung iſt beiſeite geſchoben. Napoleon hat mit 205 000 nur noch 105 000 Mann zu bekämpfen. Wenn er dieſen dürftigen Feind einfach über den Haufen gerannt haben wird, kann er ſich gegen die Böhmiſche Armee wenden, die ſich zwiſchen Elbe, Eger und Erzgebirge ſo aufgeſtellt hat, daß ſie bequem von ihren Verbindungen abgedrängt werden kann. Die 99 000 Mann, die jetzt ſeine rechte Flanke decken, laſſen ſich zu dem Siegeszuge ohne weiteres heranziehen. Die Verhältniſſe konnten nicht klarer und einfacher ſein. Nur ein Übelſtand bleibt beſtehen: Oudinot kann nicht wieder zurückgeholt werden. Der geht unentwegt ſeinem Verhängnis entgegen.

Die günſtige Lage, in die er ſich plötzlich verſetzt ſieht, auszunutzen, zaudert Napoleon. Er ſucht nach Beſſerem. Die Nachricht, daß die Ruſſen in mehreren Kolonnen über Glatz nach Böhmen marſchieren, macht es ihm verlockend, über Zittau in dieſes Land einzufallen, die Ruſſen „en flagrant délit“ zu überraſchen. Er hätte ſie ſchwerlich vereinſamt angetroffen. Die Öſterreicher hätten ſich von der Flanke her beteiligt. Gegen Blücher mußte eine Armee zurückgelaſſen werden. Nur mit einer Minderheit konnte die Überraſchung vorgenommen werden. Die tatſächlichen Verhältniſſe bewahrten Napoleon vor dem beabſichtigten Mißgriff. Während er noch mit ſich ſelbſt über dieſen und jenen Plan beratſchlagt, iſt die Schleſiſche Armee im ſteten Vorgehen begriffen und überhebt ihn weiterer Grübeleien. Er brauchte nicht mehr zwiſchen den fernſtehenden Öſterreichern und Ruſſen hin und her zu ſchwanken. Hier ganz in der Nähe meldet ſich ein Feind, der Berückſichtigung verlangt. Dieſer iſt zu gering, um ihn zwiſchen Görlitz und Bautzen abzuwarten. Er kann angegriffen werden. Nachdem Napoleon ſich überzeugt hat, daß ein Anmarſch

Digitized by Google

der Öſterreicher auf Zittau für die nächſten Tage nicht zu erwarten, ſeine rechte Flanke nicht bedroht iſt, geht er mit den Garden der Schleſiſchen Armee entgegen.

Löwenberg, 21. Auguſt. Skizze 15. Vor dem anrückenden Blücher waren Ney, Lauriſton und Sebaſtiani in der Annahme, daß ſie es mit der großen ruſſiſch-preußiſchen Hauptarmee zu tun hätten, programmäßig zurückgegangen. Marmont hatte den linken Flügel aufgenommen, Macdonald den rechten gedeckt. Einige Gefechte waren vorgefallen. Am 20. Auguſt abends ſtanden links des Bobers: Ney und Sebaſtiani bei Bunzlau, ihnen gegenüber Sacken; Marmont bei Poſſen und Ottendorf; Lauriſton und Macdonald bei Löwenberg, ihnen gegenüber Yorck und Langeron; die Garden in Lauban.

Die Entſcheidungsſchlacht ſollte geſchlagen, Blücher „vernichtet oder wenigſtens ſehr geſchwächt werden“. Die Anſtalten, die dazu getroffen wurden, entſprachen keineswegs dem beabſichtigten Zweck. Es wäre einfach geweſen, nach dem Plane der Marſchälle den Rückzug ſcheinbar fortzuſetzen, Blücher, der nichts Beſſeres verlangte, über den Bober hinüber zu laſſen und ihn dann mit großer Überlegenheit anzugreifen, in den Fluß zurückzuwerfen. Sollte er durchaus jenſeits angegriffen werden, ſo war es doch kaum ein geeignetes Mittel zum Siege, mit 155 000 Mann bei Löwenberg hinter dem Bober Maſſe zu bilden und ſich mit dieſem Übermaß an Kräften über einen einzigen Übergang mühſam gegen die jenſeitige ſtarke Stellung vorzukämpfen und zu warten, bis Ney bei Bunzlau mit 50 000 Mann „alles über den Haufen wirft“ und nach einem Marſch von mehr als zwei Meilen den linken Flügel verlängert. Der Plan erinnert an Bautzen. Verſammlung der Armee hinter dem Fluß, Brückenſchlag und Übergang, Aufmarſch auf dem jenſeitigen Ufer, Angriff der feindlichen Front, Herankommen eines abgeſonderten Korps, Flankenangriff und Vernichtung. Hatte ſich dieſer Plan bereits dort als zu durchſichtig, zu weitläufig und als wenig wirkſam erwieſen, ſo wäre er hier gänzlich verunglückt, wenn Blücher nicht der ihm erteilten Anweiſung gemäß ſeine Stellung freiwillig geräumt hätte. Allerdings gelang es der Gewandtheit der franzöſiſchen Tirailleure, die nur leicht von den Ruſſen beſetzte Höhe ſüdlich der Pilgramsdorfer Straße und auch das Dorf Plagwitz zu nehmen. An ein weiteres Vordringen war aber, obgleich nur eine ſchwache Arrieregarde entgegenſtand, nicht zu denken. Blieb Blücher ſtehen, ſo mißlang zweifellos der Angriff gegen ſeine Front nicht weniger als die weit ausholende Umgehung ſeiner Flanke. Sacken war völlig imſtande, Ney von der ihm aufgetragenen Bewegung über Giersdorf abzulenken. Vielleicht, daß am folgenden Tage bei größerem Aufwand von Kräften ein franzöſiſcher Angriff gelungen wäre. Napoleon hatte in früheren Zeiten wiederholt angeraten, einen jenſeits eines Fluſſes ſtehenden Feind nicht geradezu, ſondern nach einem Übergang ober- oder unterhalb in der Flanke anzugreifen. Das war hier zu erreichen. Der Feind konnte bei Löwenberg und Zobten feſtgehalten werden, über Lähn war Pilgramsdorf und Goldberg auf dem näheren Weg zu erreichen, der Feind zur Schlacht mit der Front nach Süden zu zwingen.

Digitized by Google

Was man aber auch beabſichtigte, eine Art von Überraſchung mußte wenigſtens verſucht werden. Man durfte in Löwenberg nicht ſchon tags zuvor erfahren, daß der Kaiſer erwartet, ihm Quartier bereitet wurde. Es war nicht zweckmäßig, am Vormittag die tiefen Kolonnen der 155 000 Mann Revue paſſieren zu laſſen und durch donnerndes „Vive l'Empereur“ die Schlacht für den Mittag anzuſagen. Blücher entzog ſich der ſo harmlos vorbereiteten Niederlage; aber ein vierſtündiges Arrieregardengefecht belehrte ihn doch, daß 70 000 Mann ſich nicht ganz leicht und ſchnell auf zwei Straßen einfädeln und in Sicherheit bringen laſſen. Mit einem Brückenſchlag während der Nacht, einem Vorgehen bei Anbruch des Tages hätte Napoleon die Schleſiſche Armee nicht ſo leicht entkommen laſſen.

Trotz des offenbaren Fehlſchlages träumte ſich Napoleon in die Rolle eines glänzenden Siegers hinein. Den angeblich gründlich geſchlagenen Blücher ſollte Macdonald mit drei Korps vollends vernichten. Um dieſe Aufgabe mit Sicherheit auszuführen, waren drei Korps zu wenig, dagegen viel zu viel, um bei der Hauptentſcheidung entbehrt werden zu können. Nachdem zwei Armeen gegen zwei Gegner entſandt worden waren, wandte ſich der Kaiſer ſelbſt gegen den dritten. In drei Richtungen ging ſein Heer auseinander. Drei Siege mußten gleichzeitig gewonnen werden.

Die Hauptarmee der Verbündeten war am 20. Auguſt nahezu verſammelt. Kein Angriff drohte. So wurde im Hauptquartier beſchloſſen, vorzugehen, aber nicht etwa über Zittau und Görlitz Napoleon in den Rücken, ſondern über das Erzgebirge in vier Kolonnen auf Leipzig, um im weiten Bogen dem angeblich hart bedrängten Kronprinzen Luft zu machen. Während der Gegner nach Oſten vordrang, ſchlug man ſelbſt die Richtung nach Weſten ein. Die abenteuerliche Bewegung ließ ſich nicht in genügender Weiſe durch die eingebildete Bedrängnis des Kronprinzen rechtfertigen. Eine beſſere Begründung mußte geſucht werden. Man fand heraus, Napoleon würde auf die Nachricht von einem Übergang über das Erzgebirge nach Dresden umkehren, die Elbe überſchreiten, um ſich bei Freiberg oder Chemnitz der drohenden Umgehung entgegenzuſtellen. So war die Marſchrichtung auf Leipzig widerſpruchslos motiviert. Im Grunde des Herzens wünſchte man aber keineswegs Napoleon unterwegs vorzufinden und ihn angreifen zu müſſen. Man hoffte im ſtillen, der gefürchtete Gegner würde ſich über die Elbe, dann weiter hinter die Saale zurückmanövrieren laſſen. Kaum war jedoch der Marſch angetreten, das Erzgebirge überſchritten, ſo fühlte man, daß in der eingeſchlagenen Richtung nicht weiter zu marſchieren war. Bei Chemnitz ſtand freilich kein Feind, dort war ein Hindernis nicht zu erwarten. Während des weiteren Vormarſches konnte aber jeden Augenblick der Feind aus Dresden hervorbrechen, der Hauptarmee in Flanke und Rücken fallen. Um den drohenden Stoß zu parieren, mußte man ſich alſo auf Dresden wenden. Vielleicht glückte es, die ſchlecht befeſtigte Stadt durch Handſtreich zu nehmen. Die Elbe-Brücke beim Königſtein war

Vormarſch auf Dresden bis zum 25. Auguſt.

Skizze 16.

Digitized by Google

leicht durch ein Korps abzuſperren. Gelang es, auch die Dresdener Brücke abzuſchließen, ſo war, wie man ſich glauben machte, Napoleon auf dem rechten Ufer abgeſchnitten und verloren. Daß dieſer Mittel beſaß, oberhalb und unterhalb das linke Flußufer zu gewinnen und daß er nur durch einen Übergang der Verbündeten bei Dresden und durch Angriff von dort aus abgeſchnitten werden konnte, verſchwieg man ſich weislich.

Napoleon beabſichtigte anfangs auf Prag zu marſchieren, das will ſagen, ſich der feindlichen Rückzugsſtraße zu bemächtigen. Er war überzeugt, dadurch den in Sachſen eingedrungenen Feind zur ſchleunigſten Umkehr zu bewegen, ihn zu einer Schlacht unter ungünſtigen Verhältniſſen zu bringen. Eine ſo weit ausholende Umgehung hätte aber doch den Bewegungen des Feindes zuviel Spielraum gelaſſen. Er beſchloß daher, ſich nach Dresden zu wenden. Geſtützt auf dieſe zum Waffenplatz umgeſchaffene Stadt gedachte er „mit dem Rücken gegen die Oder, dem Feind, der ſeinerſeits den Rücken gegen den Rhein“ haben würde, eine entſcheidende Niederlage zu bereiten. Dieſe Hoffnung war trügeriſch. Er ſelbſt hätte freilich in einer Schlacht bei Dresden den Rücken gegen die Oder gehabt, der Gegner aber wäre nur durch eine ſehr überwältigende Umfaſſung ſeines rechten Flügels zum Rückzug in der Richtung des Rheins zu bringen geweſen. Ein wirkſameres Mittel mußte angewendet werden. Napoleon wollte von Stolpen her bei Pirna und Königſtein auf mehreren Brücken über die Elbe gehen, dem vor Dresden gedachten Gegner in den Rücken fallen, ihn zur Schlacht mit gänzlich verwandter Front zwingen, um „ſo mit ſeinen Feinden auf einmal fertig zu werden.“ Zur Ausführung dieſes ſeiner Vergangenheit würdigen Planes konnte er trotz ſeiner Entſendung von ſechs Korps immer noch etwa 180 000 Mann zuſammenbringen, während 25 000 Mann Dresden verteidigen. Der Feind hatte einige Truppen in Böhmen zurückgelaſſen. Seine langen Marſchkolonnen hatten ſich auf ſchlechten Wegen immer mehr ausgedehnt. Als die Anfänge vor Dresden anlangten, ſteckten die Enden noch im Gebirge oder jenſeits des Gebirges. Mehrere Abteilungen waren zur Deckung der Flanken und zur Sicherung der Verbindungen zurückgehalten. Über das ganze Land waren Truppen zerſtreut. Schwerlich wäre es gelungen, dem geſchloſſenen Angriff von 180 000 Mann eine gleiche Zahl, geſchweige denn eine Überlegenheit entgegenzuſtellen. Ehe aber Napoleon heranzukommen vermochte, war vielleicht Dresden bereits von den Verbündeten genommen. Das wäre ſchmerzlich geweſen. Magazine, Vorräte wären vielleicht verloren gegangen. Die Ausführung des Planes wurde aber deſto mehr begünſtigt, je mehr die Verbündeten in den Kampf um Dresden verwickelt waren. Sie hätten ſich bald genug abgewendet, wenn die Spitzen der franzöſiſchen Kolonnen auf dem linken Elbufer im Anmarſch von der Gottleuba her gemeldet worden wären. Die Verhältniſſe ſchienen durchaus günſtig zu liegen. Aber allerdings wurden die Franzoſen im Falle einer Niederlage gegen die Elbe oder in das Erzgebirge geworfen. Eine Schlacht, wie ſie

Digitized by Google

hier geplant war, bleibt immer ein großes Wagnis. Wie der Zufall walten wird, iſt nicht zu berechnen. Derjenige, der geſchlagen wird, iſt verloren. Alles wird auf eine Karte geſetzt. Wie die Würfel fallen werden, niemand weiß es. In ſolchen Augenblicken hatte Napoleon früher auf ſeinen Genius vertraut. Der hatte ihn ſchon bei Pr. Eylau in Stich gelaſſen. Er hatte an ſeinen Stern geglaubt. Der hatte ihn weder nach Moskau noch über die Pyrenäen begleitet. Die Sonne von Auſterlitz hatte ihm an der Bereſina nicht geſchienen. Durch Unglücksfälle von ſechs Jahren war der Übermenſch dahin gebracht worden, in ſeinen Armeebefehlen ſchüchtern Gott um Hilfe anzurufen. Ob ſie ihm gewährt werden würde, daran zweifelte er ſelbſt, zweifelten ſeine Generale, ſeine Soldaten. Was Napoleons Kopf erſonnen, war groß und einfach. Es auszuführen, fehlte ihm das Herz. Durch die Vorſtellungen ängſtlicher Generale ließ er ſich gern beſtimmen, die Erinnerungen einer großen Vergangenheit beiſeite zu laſſen, auf dem rechten Ufer zu bleiben, wie ein gewöhnlicher philiſterhafter General nach Dresden zu eilen, nicht um den Feind zu vernichten, ſondern um die ſächſiſche Hauptſtadt, den Stützpunkt ſeiner Operationen und was dergleichen Dinge mehr ſind, zu retten. Nur Vandamme ſollte mit 40 000 Mann von Pirna und Königſtein aus den großgedachten Plan kleinlich auszuführen ſuchen. — Ja, wenn nicht ſechs Korps fortgeſchickt worden wären!

Für die Verbündeten ſchien ſich bei Dresden, ſolange man einigermaßen fern war, alles gut anzulaſſen. Die wichtige Stadt leichten Kaufes fortzunehmen, während Napoleon weit ab in Schleſien beſchäftigt wurde, war verlockend. Je näher man indes dem Ziele kam, deſto deutlicher traten die Schwierigkeiten hervor. Seit langer Zeit waren die Vorſtädte durch Feldbefeſtigungen, wie man erfahren, gedeckt worden. Solche ausſchließlich in der Front anzugreifen, war von jeher ein hartes Stück Arbeit geweſen. Doch die Beſatzung war ſchwach, der Angriff, wenn auch ſchwierig, konnte der großen Übermacht ſehr wohl gelingen. Dresden war ſicherlich zu gewinnen. Aber konnte man dort ſtehen bleiben, durch die Elbe getrennt den Kronprinzen und Blücher im Stich laſſen? Sobald die Hauptſtadt erobert war, mußte man ſich vielmehr den Übergang auf das rechte Ufer erkämpfen. Eine große Schlacht ergab ſich dann von ſelbſt. Dem Entſcheidungskampf, der doch ſo klüglich hatte vermieden werden ſollen, ging man unter den ungünſtigſten Verhältniſſen geradeswegs entgegen. Aber durfte man ſich aus der verhängnisvollen Lage, in die man geraten, durch einen Rückzug wieder befreien? Mit faſt einer Viertelmillion Menſchen war man in Sachſen eingefallen. Ohne Kampf wieder umzukehren war unmöglich. Ein Verſuch, Dresden zu nehmen, mußte gemacht werden. Was für dieſen Verſuch eingeſetzt werden konnte, war nicht allzuviel. Nur mit etwa 70 000 Mann langten die Verbündeten am 25. Auguſt vor Dresden an, und nur mit einem Teil dieſer Truppen wurde am Vormittag des 26. Auguſt „rekognoſzierend und demonſtrierend“ vorgegangen, dennoch und trotz erheblicher Verluſte an mehreren Stellen der Rand der

Digitized by Google

Vorſtadtbefeſtigungen erreicht. Sie zu bewältigen, fehlte es an Kräften und Mitteln. Für einen Sturm war nichts vorbereitet. Überall kam der Angriff zum Stehen. Er ging aber in eine rückgängige Bewegung über, als Napoleon mit einer Armee eingetroffen am Nachmittag zum Gegenangriff vorging.

Dresden, 27. Auguſt. In einem am Abend abgehaltenen Kriegsrat der Monarchen, Feldherren und Ratgeber wurde beſchloſſen, in der Nacht nach Dippoldiswalde zurückzugehen. Dort, dachte man, würde guter Rat kommen, von dort wieder zu dem bewährten Manövrieren zurückgekehrt werden können. Den Mehrheitsbeſchluß auszuführen war nicht leicht. Aus den 70 000 Mann vom 25. waren durch beſtändiges Nachrücken der zurückgebliebenen Truppenteile 175 400 Mann geworden. Wie ſollte man es dieſer großen Armee, den mit Begeiſterung vorgegangenen Truppen zumuten, ohne ernſtlichen Kampf, ohne Einſetzung aller Kräfte ſchmählich den Rückzug anzutreten, die geſpannte Erwartung des nach Befreiung dürſtenden Europas täuſchen! Daß man nicht anzugreifen vermochte, war freilich erwieſen, aber zur Verteidigung war man Skizze 17. doch ſtark genug. Zwiſchen der Weißeritz und der Straße nach Pirna fand ſich eine ſtarke Stellung. Mit 142 400 Mann, die am folgenden Tage noch durch 29 000 Mann verſtärkt werden konnten, war ſicherlich die 6 km lange Front zwiſchen Torna und Plauen zu halten. Links der Weißeritz waren 24 000 Mann verfügbar. Wenn zu dieſen noch Klenau mit 20 000 heranrückte, erſchien auch die linke Flanke ausreichend geſichert. Der öſterreichiſche General meldete aber am ſpäten Abend, daß ſeine auf ſchlechten Wegen weit auseinandergezogenen Truppen erſt am folgenden Nachmittage das Schlachtfeld würden erreichen können. So mußten für die Deckung der linken Flanke die 24 000 Mann ausreichen, welche aus den Diviſionen A. Lichtenſtein und Meszko ſowie aus den Brigaden Czollich und Mumb beſtanden und von dem Feldmarſchalleutnant Weißenwolf befehligt wurden. Ob ſie ihrer Aufgabe würden genügen können, hing von der Art ihrer Verwendung ab. Czollich und A. Lichtenſtein beſetzten im Anſchluß an die Hauptſtellung die Dörfer Dölzſchen, Naußlitz, Roßthal, Wölfnitz und Gorbitz. Meszko verlängerte dieſe Front in der Richtung auf Leutewitz. Seine fünf Bataillone reichten aber nicht weit hin. Der dünne Flügel ſtand völlig in der Luft. Die dahinter ſtehenden vier Bataillone Mumbs erhöhten die Widerſtandsfähigkeit nur wenig. Die Aufforderung zu einer Umfaſſung wurde dem Feinde förmlich entgegengebracht.

Zur Sicherung der rechten Flanke war die ruſſiſche Brigade Roth, unterſtützt durch die preußiſche Kavallerie-Reſerve unter Roeder, zuſammen 9000 Mann, bis zu den Dörfern Blaſewitz, Gruhna und Grünewieſe vorgeſchoben. In der Verteilung der Truppen der Verbündeten ſprach ſich der eigentümliche Grundſatz aus: Dort, wo die Stellung von Natur ſtark iſt, kann ſie nicht ſtark genug beſetzt und durch Reſerven geſichert werden. Die Deckung der ſchwachen Flanken überläßt man ſchwachen Kräften. Dieſe ſchwachen Flankendeckungen hing man nicht etwa als Staffeln

Digitized by Google

den Flügeln an, ſondern ſchob ſie ſoweit vor, daß ſie leicht eine Beute der feindlichen Überlegenheit werden konnten. Napoleon zeigte ſich nicht als ein ſo unbedingter Anhänger des Axioms, ſtark zu ſein, wo man die Stärke nicht gebrauchen kann, ſchwach zu ſein, wo man der Stärke auf das dringendſte bedarf, aber er verwandte doch die 81 000 Mann, welche ſeine Hauptkräfte bildeten, gegen die feindliche Front, die er ernſtlich anzugreifen gar nicht beabſichtigte, während er nur 27 000 Mann unter Mortier zum Angriff auf die rechte, 39 000 Mann unter Murat gegen die linke Flanke des Feindes verwandte. Das erwies ſich als völlig unzureichend auf dem linken Flügel, wo die Entſcheidung lag, als mehr wie genügend auf der rechten Seite, wo ein Erfolg oder ein Mißerfolg von nicht durchſchlagender Bedeutung waren. Friedrich der Große, der allerdings im Licht Napoleoniſcher Strategie geſehen, für durchaus rückſtändig gilt, hätte ohne Zweifel die Öſterreicher links der Weißeritz ihrem Schickſal überlaſſen, die Verbündeten in ihrer ſtarken Stellung durch die Dresdener Beſatzung und durch ſchwere Artillerie wirkungsvoll beſchäftigt, dafür geſorgt, daß Vandamme und Poniatowſki nicht weitab untätig beiſeite ſtanden, und wäre unbekümmert um Elbe und Rückzugslinie mit ſeiner ganzen Heeresmacht zum Angriff auf die rechte Flanke vor Tagesgrauen abmarſchiert. Ein Sieg über die zuſammengedrängte, unbehilfliche, unbewegliche Maſſe wäre ihm ſicher geweſen.

Der Verlauf der Schlacht war durch die beiderſeitige Kräfteverteilung ſo ziemlich gegeben. Mortier dehnte ſeinen linken Flügel bis zur Elbe aus, überragte ſomit weit die ſchwache ruſſiſche Brigade und drückte ſie immer weiter zurück. General Roth ließ ſich jedoch nicht abdrängen. Indem er Seidnitz feſthielt und hartnäckig verteidigte, ermöglichte er eine Rechtsſchwenkung rückwärts, zog ſich allmählich über Reick an den rechten Flügel der Verbündeten heran. Ruſſiſche Kavallerie verlängerte die Front nach Prohlis bis gegen Nieder-Sedlitz. Zu einem Angriff auf dieſe Stellung reichten Mortiers Kräfte nicht aus. Von der Mittagsſtunde ab wurde das Gefecht auf der ganzen Linie von Nieder-Sedlitz bis Plauen im allgemeinen ſtehend geführt. Nur vereinzelte vergebliche Angriffe auf das Dorf Leubnitz unterbrachen die unwirkſame Kanonade.

Ein anderes Bild zeigte ſich jenſeits der Weißeritz. Murat verfügte hier über das Korps Viktor, die Diviſion Teſte und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg. Das erſtere Korps ging von Löbtau in vier Kolonnen auf Wölfnitz, Naußlitz und auf die Räume zwiſchen dieſen beiden Dörfern ſowie zwiſchen dem letzteren und Dölzſchen vor. Ein Angriff auf die Front einer Stellung war damals nicht viel weniger ſchwierig als heute. Das Infanteriefeuer erwies ſich allerdings nicht als ſehr wirkſam. Wenn es aber dem Verteidiger gelang, ſeine Batterien während des einleitenden Artilleriekampfes zu erhalten, ſo wirkten ſeine Kartätſchlagen verheerend gegen die in dicken Kolonnen vorgehende Infanterie des Angreifers. Wie heute, war namentlich die Artillerie des Verteidigers wie die Infanterie des Angreifers auf

Digitized by Google

Deckung im Gelände angewieſen. Die Kolonnen Viktors benutzten daher am 27. Auguſt die Schluchten und Hohlwege, die von der Peſterwitzer Höhe in die Niederung herabführen. Auf einem ſolchen Wege gelang es der linken Kolonne, begünſtigt durch Regen und unſichtige Luft, zwiſchen Naußlitz und Dölzſchen in die Stellung einzudringen. Die Verteidiger der beiden Dörfer ſahen ſich umgangen. Die Brigade Czollich, welche den rechten Flügel bildete, ſchwenkte zurück und nahm eine neue Stellung zwiſchen Dölzſchen und dem Wege Roßthal—Pottſchappel mit dem Rücken gegen den Plauenſchen Grund. Die Diviſion A. Lichtenſtein, in Front und rechter Flanke angegriffen, räumte erſt Naußlitz und Wölfnitz, dann Roßthal und wurde gegen Gorbitz gedrängt. Ein Durchbruch war weniger nach Abſicht wie durch Zufall gelungen. Noch ein zweiter wurde durchgeführt. Die verſtärkte rechte Kolonne ging über Wölfnitz auf das beſetzte Ober-Gorbitz vor. Eine andere aus der Reſerve vorgeholte Kolonne benutzte die Schlucht, welche Gorbitz von Neu-Nimptſch trennt. Im Rücken umgangen, räumten die Öſterreicher Ober-Gorbitz, zogen ſich auf Peſterwitz zurück. In die zurückgehende Infanterie brach Kavallerie ein. Einige Bataillone wurden zerſprengt. Die Diviſionen Lichtenſtein und Meszko waren auseinandergeriſſen. Der Rückzug wurde befohlen für erſtere über Peſterwitz und Zauckerode nach Dohlen, für die Brigade Czollich nach Pottſchappel.

Gegen die Front der Diviſion Meszko waren zwei Diviſionen Latour-Maubourgs vorgegangen, während die Infanterie-Diviſion Teſte mit der Kavallerie-Diviſion Chaſtel über Burgſtädtel die linke Flanke zu umgehen ſuchte. Nachdem Ober-Gorbitz geräumt worden war, trat auch die Diviſion Meszko mit der Brigade Mumb den Rückzug längs der Freiberger Straße an. Bei ſtrömendem Regen verſagten die Gewehre. In Karrees formiert, bewegten ſich die neun Bataillone nur langſam durch den tief durchweichten Boden. Die franzöſiſche Umgehungskolonne gewann einen Vorſprung. Unter Benutzung des Zſchonen-Grundes drang die Diviſion Teſte in das Dorf Pennrich ein und verjagte ein dort zurückgelaſſenes Bataillon. Die Diviſion Chaſtel, weiter ausholend, nahm zwiſchen dieſem Dorf und der Freiberger Straße hinter einer Höhe Aufſtellung. Als Meszko, immer mit der Kavallerie Latour-Maubourgs beſchäftigt, in den Raum zwiſchen Gompitz, Pennrich und Ziegelei gelangt war, wurde er überraſchend von allen Seiten angegriffen. Es blieb ihm nichts übrig, als das Gewehr zu ſtrecken. Murat war Herr des linken Weißeritz-Ufers. Den Fluß zu überſchreiten, den jenſeitigen Feind anzugreifen nahm er Anſtand.

Denkt man ſich die Rollen der Diviſion Teſte und des Korps Latour-Maubourg vertauſcht, die Infanterie zum Angriff der Front, die Kavallerie zur Umgehung beſtimmt, ſo erhält man ein Bild, wie es ſich trotz der erhöhten Feuerwirkung der Infanterie, aber mit Hilfe der beſſeren Bewaffnung und Ausrüſtung der Kavallerie auch heute darſtellen ließe.

Murat hatte einen entſchiedenen Sieg gewonnen, die Geſamtlage aber dadurch

Digitized by Google

nur wenig beeinflußt. Von einem Erfolg Napoleons konnte kaum die Rede ſein. Allerdings hatte er Dresden geſchützt, aber nur für den Augenblick. Wollte er nicht dauernd dort ſtehen bleiben, ſo mußte er den Feind, der die Stadt bedrohte, vertreiben. Nach Bautzener Muſter hatte er die Verbündeten in der Front angreifen wollen. Dann ſollte Vandamme vom Königſtein her kommen und ihnen in Flanke und Rücken fallen. Der ſchwächlich unternommene Angriff war nicht gelungen, und Vandamme in zwei Tagen nur bis Pirna gelangt. Die Schlacht mußte am 28. fortgeſetzt werden. Die Verhältniſſe lagen für Napoleon nicht günſtig. Die Verbündeten verfügten vor Dresden über 205 000, bei Pirna über 19 600 Mann, Napoleon bei Dresden über 147 000, bei Pirna über 40 000 Mann. Die Verbündeten waren wohl imſtande, in ihrer ſtarken Stellung mit ungefähr gleichen Kräften Napoleon feſtzuhalten, den herankommenden Vandamme mit doppelter Überlegenheit zu vernichten. Lange konnte Napoleon dann in Dresden nicht bleiben. Er mußte ſich mit erheblichen Teilen des ihm gebliebenen Heeres gegen den Kronprinzen oder gegen Blücher wenden. Die beſten Ausſichten eröffneten ſich für den ferneren Feldzug.

Die militäriſche Lage geſtattete nicht nur, ſondern gebot den Verbündeten durchaus die Fortſetzung des Kampfes, die Wiederaufnahme der Schlacht am 28. Aber der Kleinmut, der ſich ſeit der Ankunft vor Dresden mit dem Erſcheinen Napoleons der Gemüter bemächtigt hatte, war durch ſchlechtes Wetter und noch ſchlechtere Verpflegung erheblich geſteigert worden. In dem zuſammenberufenen Kriegsrat ſtimmten faſt alle für ſchleunigen Rückzug. Wohl allein der König von Preußen wollte die Sache hier und ſogleich durchfechten. Er dachte an Auerſtedt. Er wußte, daß eine augenblickliche Erleichterung durch zukünftiges größeres Elend weit aufgewogen wird. Die Erklärung Schwarzenbergs, der öſterreichiſchen Armee ſei die Munition ausgegangen, ſchnitt alle weiteren Erörterungen ab. Die Verbündeten bekannten ſich freiwillig als Beſiegte, obgleich ſie nicht beſiegt waren, und überließen Napoleon den Sieg, den er nicht errungen hatte. Der Rückzug mußte bei Eintritt der Dunkelheit angetreten werden. Er wurde nicht durch Verfolgung, wohl aber durch Krankheiten, tiefe, unergründliche Wege, kalte und naſſe Biwaks, äußerſt mangelhafte, oft gänzlich fehlende Verpflegung und unzweckmäßige Marſchanordnungen überaus verderblich. Die Verluſte der beiden Schlachttage hatten 20 000 Mann betragen. Sie wurden durch den freiwillig angetretenen Rückzug um 25 000 Mann erhöht.

Märſche nach der Schlacht bei Dresden. Skizze 18.

Da die Freiberger Straße durch Murat bedroht, die Pirnaer durch Mortier beſetzt war, ſo blieben im weſentlichen nur drei Straßen: über Dohna—Maxen, über Dippoldiswalde und über Rabenau—Pretzſchendorf, verfügbar. Nicht ſowohl nach den Befehlen des Hauptquartiers, wie nach eigenem Gutdünken verteilten ſich die Truppen auf dieſe drei Straßen. Der linke Flügel der Öſterreicher, Klenau, Aloys Lichtenſtein und Weißenwolf, ging über Rabenau und Pretzſchendorf auf Groß-Waltersdorf, von dort der erſtere auf Marienberg, während die beiden letzteren den Weg über

Digitized by Google

Sayda auf Brüx verfolgten. Die Maſſe der öſterreichiſchen Armee, die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Reſerven ſchlugen den Weg über Dippoldiswalde und Altenberg auf Dux und Teplitz ein. Kleiſt wurde auf den Weg über Maxen, Glashütte und Geiers-Berg gewieſen. Wittgenſtein blieb auf den Höhen von Leubnitz und Prohlis ſtehen und folgte erſt am Morgen des 28. über Dippoldiswalde.

In der rechten Flanke der zurückgehenden Kolonnen ſtand Vandamme bei Pirna. Er war am 26. und 27. beim Königſtein über die Elbe gegangen und hatte das ihm gegenüberſtehende 2. ruſſiſche Infanteriekorps des Herzogs Eugen von Württemberg*) bei Struppen und Kriezſchwitz angegriffen. Die ſehr viel ſchwächeren Ruſſen hatten ſich ſchließlich zurückgezogen, die tiefen Schluchten der Gottleuba durchklettert und ſtanden in der Nacht 27./28. bei Zehiſta. Vandamme war gefolgt, hatte Pirna beſetzt und auf der Hochfläche zwiſchen dieſer Stadt und Kriezſchwitz, mit einer Diviſion aber bei Langen-Hennersdorf, Stellung genommen. Aufgabe des Herzogs war geweſen, Flanke und Rücken der vor Dresden kämpfenden Hauptarmee zu decken. Da ſeine Kräfte hierzu nicht ausreichten, hatte er die Unterſtützung derjenigen Truppen erbeten, die auf der großen Teplitzer Straße an ihm vorüber dem Schlachtfeld zu marſchierten. Nur ein Kavallerie-Regiment, zuletzt aber noch die ruſſiſche 1. Garde-Diviſion unter Yermolow hatten ſich bewegen laſſen, bei ihm zu bleiben. Von der Hauptarmee waren ihm keine Truppen, wohl aber ein Oberkommandierender in der Perſon des Generals v. Oſtermann zugeſchickt worden. Für dieſen veränderte ſich die bisher gegebene Aufgabe, als am 28. früh die Nachricht von dem Rückzug der Hauptarmee nach Böhmen eintraf. Von ſeiten eines ſeiner Vorgeſetzten wurde ihm gleichzeitig angekündigt, daß ein großer Teil der Armee auf der Straße über Berggießhübel—Peterswald zurückgehen würde. Dann wäre an einen Widerſtand Vandammes kaum zu denken geweſen. Ein anderer Vorgeſetzter teilte ihm berichtigend mit, daß der rechte Flügel der Hauptarmee die Wege über Dippoldiswalde und Maxen einſchlagen würde und ſtellte ihm anheim, ebenfalls auf dem letzteren den Rückzug anzutreten. Oſtermann war willens, dieſen Rat zu befolgen. Der Herzog Eugen überzeugte aber ſowohl ihn, wie die verſammelten Generale, daß der Weg über Peterswald unter keinerlei Bedingung verlaſſen und Vandamme nicht erlaubt werden dürfe, auf dieſer bequemen Straße der Hauptarmee den Rückzug durch die Gebirgspäſſe zu verlegen. Unter dem Schutz von Scheinangriffen gegen den Kohlberg (öſtlich Zehiſta) und gegen Kriezſchwitz wurde der Marſch längs der feindlichen Stellung angetreten. Nicht mehr nördlich, ſondern ſüdlich wollte man ſich Vandamme vorlegen. Dieſer ließ ſich nicht lange täuſchen, ſondern ſuchte den Flankenmarſch zu verhindern, und links abmarſchierend über Langen-Hennersdorf die feindliche Rück-

*) Das Armeekorps des Grafen Wittgenſtein wurde aus dem 1. und 2. Infanteriekorps, Gortſchakoff und Prinz Eugen von Württemberg, ſowie dem Kavalleriekorps Pahlen gebildet.

Digitized by Google

zugsſtraße zu erreichen. Bereits die am Anfang der ruſſiſchen Kolonne marſchierende 1. Garde-Diviſion mußte ſich mit dem Bajonett den Weg durch das, wenn auch ſchwach beſetzte Berggießhübel bahnen. Als aber das 2. Infanteriekorps ungefähr zur Hälfte das Dorf paſſiert hatte, erfolgte ein Angriff ſtärkerer Kräfte aus den ſüdlich gelegenen Waldungen hervor. Zwei Regimenter wendeten ſich dagegen, wurden aber zurückgeworfen. Ein Teil rettete ſich durch die Waldungen zu ſeinem Korps, ein anderer ſchloß ſich der Arrieregarde an, die den Weg über Göppersdorf und Schönwald eingeſchlagen hatte. Die Verluſte, darunter ein Geſchütz, waren erheblich. Aber ſchließlich war doch das ganze Korps, die Garde ſüdlich, die Linie nördlich, bei Peterswald vereinigt, der Feind nicht über Hellendorf hinaus gefolgt.

Napoleon hatte ſeinen Gegner nicht geſchlagen, zum Rückzug auch nicht gezwungen. Freiwillig war dieſer zurückgegangen. Um einen Sieg zu gewinnen und vielleicht gar die feindliche Armee zu vernichten oder auseinander zu ſprengen, bedurfte er einer neuen Schlacht. Für dieſe wurde angeordnet: Murat geht mit dem Korps Viktor und der Kavallerie Latour-Maubourgs über Freiberg, Marmont mit ſeinem Korps und der Kavallerie-Diviſion Ornano über Dippoldiswalde vor. Sie folgen dem Feind auf allen Wegen, die dieſer einſchlagen mag. Gouvion-St. Cyr vereinigt ſich mit Vandamme und ſucht auf der Straße über Berggießhübel, Peterswald, Nollendorf dem Feinde zuvorzukommen. Mortier rückt mit der jungen Garde nach Pirna. Die alte Garde folgt ebendahin. Mit verhältnismäßig ſchwächeren Truppen wird alſo der Feind im Rücken verfolgt, mit drei Korps, Vandamme, St. Cyr, Mortier, aber in der rechten Flanke umgangen. Die alte Garde folgt als ſtarke Reſerve der Umgehungskolonne. Die Verbündeten ſollen zum Halten gebracht, von zwei Seiten, durch die Gebirgspäſſe und auf der Teplitzer Straße, angegriffen werden. Kam dieſer Plan zur Ausführung, ſo wurde aller Vorausſicht nach die Hauptarmee vernichtet. Der Krieg war kaum noch weiter zu führen. Napoleon war indes nicht mehr imſtande, ſeine großartig gefaßten Ideen zu verwirklichen. Bereits gegen Mittag des 28. werden die eben gegebenen Befehle abgeändert. St. Cyr wird auf die Maxener Straße gewieſen, die bisher von der Verfolgung freigelaſſen war. Wiederholte Meldungen Oudinots über ſeine Niederlage bei Groß-Beeren und ſeinen Rückzug laſſen es erforderlich erſcheinen, die alte Garde zurückzuſchicken. Sie ſoll Dresden gegen den ſiegreichen Kronprinzen verteidigen. Die junge Garde wird in Pirna zurückgehalten. Von der gewaltigen Umgehung auf der Peterswalder Straße: alte Garde, junge Garde, St. Cyr, Vandamme bleibt nur der letztere übrig. Er wird über ſeine Vereinſamung damit beruhigt, daß der Rückzug des Feindes nicht nach dem Tal von Teplitz, ſondern weiter weſtlich nach Marienberg und Annaberg gerichtet ſei. Die Umgehung auf der Peterswalder, Nollendorfer Straße müſſe unter dieſen Umſtänden zu ſpät kommen. Vandamme würde allein genügen, um „den Herzog von Württemberg über den Haufen zu werfen, die Verbindungen des Feindes

Digitized by Google

zwiſchen Tetſchen, Außig und Teplitz zu erreichen, deſſen Equipagen, Feldlazarette, Bagagen, und endlich alles, was hinter einer Armee marſchiert, nehmen zu können“. Als am Abend die Nachricht von der Niederlage Macdonalds an der Katzbach eingeht, erſcheint es bedenklich, Murat die eingeſchlagene Richtung nach Marienberg verfolgen zu laſſen. Obgleich er eben durch Patrouillen Fühlung mit Klenau bei Groß-Waltersdorf genommen hat, wird er angewieſen, von Freiberg nach Frauenſtein abzubiegen. Der verkappte Rückzugsbefehl wird dem Leichtgläubigen durch die Verſicherung annehmbar gemacht, er könne an dem gegebenen Zielpunkt „auf Flanke und Rücken des Feindes fallen“. Die Verfolgung in der Richtung auf Marienberg wird ſomit aufgegeben. Im übrigen werden die bisherigen Operationen beibehalten, nur mit kaum der Hälfte der Kräfte fortgeſetzt. Marmont folgt dem abziehenden Feinde über Dippoldiswalde, St. Cyr über Maxen. Vandamme umgeht auf der Peterswalder Straße. Alte und junge Garden, ebenſo Murat ſcheiden aus und werden zu anderweitiger Verwendung zurückbehalten.

Gegen jede der drei feindlichen Armeen ſteht eine Armee von drei Korps im Felde. Eine Reſerve von ebenſovielen Korps befindet ſich dahinter. Poniatowski iſt vergeſſen und zwecklos in Zittau gelaſſen.

Wenn auch Napoleon das im großen Stile gegen Böhmen angelegte Unternehmen auf weniger als die Hälfte herabgeſetzt hatte, ſo konnte er doch immer noch bedeutende Erfolge erzielen, wenn nur ſeine Unterführer durchgängig von dem Eifer und dem Schwung früherer Zeiten beſeelt geweſen wären. Marmont und St. Cyr waren angewieſen, dem abziehenden Feinde auf allen Wegen zu folgen. Sobald eine Nachhut an einer Stelle Widerſtand leiſtete, ſollte ſie an einer anderen umgangen werden. Auch die ſchwierigſte Enge war auf dieſe Weiſe ſchnell zu öffnen. In zahlreichen Kolonnen ſollten die beiden Korps über das Gebirge nach Böhmen hineinſtrömen, den Feind nirgends zur Ruhe kommen laſſen. Marmont folgte aber nur langſam und zögernd auf der einen Dippoldiswalder Straße der mühſam ſich hinſchleppenden Hauptkolonne der Verbündeten. Kaum daß es zu einem Zuſammenſtoß zwiſchen Verfolger und Verfolgten kam. Erſt nahe am Gebirgskamm bei Altenberg wurde vergebens verſucht, die Nachhut Wittgenſteins aus ihrer feſten Stellung zu vertreiben. St. Cyr ließ ſich durch den Widerſtand einer Nachhut am Eingang der langen Enge von Glashütte täuſchen, glaubte das feindliche Gros inzwiſchen über Reinhardsgrimma abgezogen, folgte dorthin und ſtieß mit der Avantgarde bei Falkenhain auf die Kolonne Marmonts. Es erſchien ihm unzweckmäßig, die nämliche Straße wie dieſer zu verfolgen, aber auch nicht geraten, einen Weg einzuſchlagen, den der Feind beſetzt hatte. Unſicher, was zu tun, bleibt er bei Reinhardsgrimma. Ehe ein über Pirna nach Dresden abgeſchickter Bote mit der Löſung des Problems und dem Anheimgeben Napoleons eintraf, auf den verlaſſenen Weg zurückzukehren, war der Feind verſchwunden. Beide Marſchälle, die allgemein für beſonders intelligent, gebildet, wohl-

Digitized by Google

unterrichtet gelten und zu gutem Rat jederzeit bereit waren, fallen für dieſen Teil des Feldzuges vollſtändig aus. Der Lauf der Dinge wäre kein anderer geworden, wenn ſie ganz gefehlt hätten. Von den ſechs Korps, welche urſprüglich in Bewegung geſetzt waren, blieb nur das eine Vandammes übrig. Dieſer ging allein gehorſam und getroſt vor, nicht um, wie Napoleon gemeint hatte, auf einige Bagagen, ſondern um auf den größten Teil der feindlichen Hauptarmee zu ſtoßen.

Kulm, 29. Auguſt.

Er trieb am 29. den Herzog Eugen auf der Teplitzer Straße allmählich zurück. Deſſen Aufgabe war nicht leicht. Der Feind mußte aufgehalten, die unzweckmäßigen Eingriffe der Oberkommandierenden nach Möglicheit unſchädlich gemacht, die heilige Schar der 1. Garde-Diviſion unverſehrt und unberührt zurückgebracht werden. Arrieregardengefechte, Aufnahmeſtellungen, hartnäckiger Widerſtand und langſames Zurückweichen fielen ausſchließlich dem durch die vorhergehenden Gefechte arg geſchwächten 2. Infanteriekorps zu. Mit 5500 Mann waren aber 40 000 auf die Dauer nicht aufzuhalten. Die Ruſſen mußten immer mehr zurückweichen. Die Franzoſen näherten ſich immer mehr den Ausgängen des Gebirges, drohten ſie abzuſchließen und alles, was in den langen Gebirgsengen befindlich, zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Von der rechten Kolonne, General v. Kleiſt, war noch nichts zu ſehen. Sie mußte noch weit zurück ſein. Die linke, öſterreichiſche, hatte ſich nach Weſten gezogen und konnte zu keiner Mitwirkung herbeigeholt werden. Dagegen war die mittlere, über Dippoldiswalde und Altenberg zurückgehende Kolonne mit ihren vorderſten Diviſionen Colloredo und Bianchi ſchon aus dem Gebirge in der Richtung auf Dux herausgetreten. Ein Entſchluß mußte gefaßt werden. Weder Schwarzenberg noch Barclay waren zur Stelle. Der bereits in Teplitz eingetroffene König von Preußen griff ein. Offiziere wurden ausgeſchickt, um die aus dem Gebirge heraustretenden Truppenteile heranzurufen. Vor allem gingen aber die Bemühungen des Königs dahin, Oſtermann zum Widerſtand mit allen ſeinen Kräften einſchließlich der Garde zu bewegen und Vandamme zum Stehen zu bringen. Durch taktiſche, ſtrategiſche oder politiſche Erwägungen würde der im Gardekultus aufgezogene Oſtermann kaum zu beſtimmen geweſen ſein, die 1. Garde-Diviſion in Gefahr zu bringen. Die Mitteilung, daß Kaiſer Alexander ſich noch im Gebirge befände, leicht abgeſchnitten werden könnte, verfehlte aber nicht, Eindruck zu machen. In dem peinvollen Konflikt der Pflichten, ob das geheiligte Haupt der Majeſtät oder die Jsmailowo, Semenowski und Preobraſchenski zu ſchützen ſeien, konnte die Entſcheidung ſchließlich nicht zweifelhaft ſein. Mit blutendem Herzen ließ ſich der ruſſiſche General beſtimmen, (Skizze 19.) bei Prieſten, Straden und auf den Höhen nordöſtlich dieſes Dorfes Stellung zu nehmen, ſeinen rechten Flügel ſüdlich der großen Straße bis Karbitz hin durch Kavallerie zu decken.

Vandamme ſäumte nicht lange. Sobald die vorderſte Diviſion zum Aufmarſch gebracht war, ging er vor, um im raſchen Anlauf den Feind aus ſeiner „Arriere-

Digitized by Google

gardenſtellung“ zu vertreiben. Seine Angriffe richteten ſich einmal gegen das Dorf Prieſten, dann aber auch gegen die waldigen Abhänge des Gebirges, um den feindlichen linken Flügel zu umfaſſen und von den Höhen das Tal zu beherrſchen. Zunächſt konnte dem verhältnismäßig ſchwachen Angreifer erfolgreicher Widerſtand geleiſtet werden. Je mehr aber die lange franzöſiſche Kolonne ſich entwickelte, friſche Truppen in die Gefechtslinie geführt wurden, deſto ſchwieriger wurde der Kampf für die Ruſſen. Der linke Flügel mußte von der Höhe nordöſtlich Straden, dann von Straden ſelbſt bis zur Eggemühle zurückweichen. Prieſten ging verloren, wurde wieder gewonnen und wieder verloren. Den von jenſeits heranrückenden Brigaden und Diviſionen konnten nur Bataillone und Regimenter entgegengeworfen werden. Um 10^0 Vormittags hatte das Gefecht begonnen, gegen 5^0 Nachmittags ſoll die letzte von Yermolow ſorgſam behütete Reſerve eingeſetzt werden. Lebhafter Widerſpruch. Der unbedingten Notwendigkeit muß ſich der General fügen. Das erſte Bataillon Preobraſchenski wird bei Prieſten vorgeführt. Das Opfer belohnt ſich. Die Triarier halten in der Front ſtand. Gegen die linke Flanke ſtürmen zwei eiligſt herbeigekommene Kavallerie-Diviſionen. So gut es auf den ermatteten, abgehungerten Pferden gehen will, jagen Dragoner, Huſaren, Küraſſiere vorwärts, bringen in die franzöſiſchen Vierecke ein. Zum Rückzug ließ ſich Vandamme durch dieſe wütenden Attacken freilich nicht bringen, aber die eigenen Angriffe ſtellte er doch ein. In der Linie: Höhe öſtlich Eggemühle, Straden, ſüdlich Kulm, Wapplings-Berge wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit ein allmählich erſterbendes Tirailleurgefecht weiter geführt. Auch in der Nacht oder am nächſten Morgen beabſichtigte Vandamme keineswegs den Rückzug anzutreten. Im kindlichen Glauben an ſeinen Kaiſer hielt er es für ſelbſtverſtändlich, daß morgen in früher Stunde Mortier mit der jungen Garde von der Nollendorfer Höhe herabſteigen, Gouvion-St. Cyr und Marmont durch das Gebirge gegen den Rücken des Feindes vordringen, ſie alle vereinigt den Reſten der Hauptarmee ein entſetzliches Ende bereiten werden. In der Linie, die er am 29. Abends inne hatte, gedachte er am 30. den Widerſtand fortzuſetzen, das Herankommen der Waffengefährten abzuwarten.

Die Erfolge, welche die Verbündeten mit großem Heldenmut errungen hatten, waren im Grunde doch nur beſcheiden. Ebenſo beſcheiden waren auch die Anſprüche, welche für den folgenden Tag zunächſt erhoben wurden. Nur ſo lange ſollte Widerſtand geleiſtet werden, bis alle Kolonnen aus dem Gebirge heil hinter die Eger zurückgeführt werden konnten. Dorthin ſollte alles Erreichbare, auch Blücher zum verzweifelten Kampf herangezogen werden. Allmählich ließen ſich aber doch Stimmen vernehmen, welche den Übergang zum Angriff befürworteten. Bis zum nächſten Morgen konnten die öſterreichiſchen Diviſionen Colloredo und Bianchi, die 1. ruſſiſche Grenadier-, die 2. Garde-Diviſion, die preußiſche Garde-Brigade und mehrere Kavallerie-Regimenter herangezogen ſein. Eine Armee von etwa 50000 Mann war

Digitized by Google

zuſammenzubringen. Mit ihr ließ ſich Vandamme, der durch die Verluſte der letzten Tage auf vielleicht 32 000 Mann beſchränkt war, ohne Zweifel zurückwerfen. Die beſte Verteidigung iſt der Angriff. Selbſt wenn Napoleon zur Unterſtützung herankam, wofür noch kein Anzeichen vorlag, war man als Sieger über ein franzöſiſches Korps noch immer in einer beſſeren Lage, als man es nach Abbruch eines mühſeligen Rückzugsgefechtes geweſen wäre. Immerhin waren die Ausſichten auf einen großen Erfolg nicht bedeutend. Viel mehr als ein Zurücktreiben Vandammes auf ſeiner Rückzugsſtraße war nicht zu erhoffen. Beſſeres konnte erſt erwartet werden, als ſich ein Eingreifen Kleiſts ins Auge faſſen ließ.

Dieſer General befand ſich am 29. Abends in einer, wie es ſchien, verzweifelten Lage. Er war mit dem Gros bis Fürſtenwalde, mit der Nachhut bis Liebenau gelangt. Der ſchmale Gebirgsweg vor ihm über den Geiers-Berg war derartig durch Bagagen und Fuhrwerk aller Art verfahren, daß ein Durchkommen unmöglich ſchien. Ein Angriff St. Cyrs war am frühen Morgen zu erwarten. Man konnte nicht vorwärts, nicht zurück. Ein Ausweg nach Nollendorf auf die Teplitzer Straße führte allerdings in den Rücken des Feindes, aber wenn St. Cyr folgte oder Mortier von Pirna vorrückte, ſo geriet man in eine noch üblere Lage. Dennoch entſchied ſich Kleiſt für den Marſch nach Nollendorf: ein Entſchluß, wie ihn Napoleon wiederholt gefaßt, aber nicht zur Ausführung gebracht hatte, und der darin beſtand, einen Feind mit Ausſicht auf einen großen Erfolg anzugreifen, während man durch einen anderen im Rücken bedroht iſt. Vernichtung, entweder des Feindes oder die eigene, ſteht bevor.

Kulm—Nollendorf, 30. Auguſt. Skizze 20.

Die Franzoſen behielten am 30. im allgemeinen die Stellungen vom 29. — öſtlicher Rand der Eggenmühler Schlucht, Straden, Höhen ſüdlich Kulm und Wapplings-Berge — bei. Wie Tags zuvor beabſichtigten ſie die feindliche linke Flanke zu umfaſſen. Ihre Bemühungen ſcheiterten indeſſen. Je weiter ſie rechts ausholten, deſto mehr verlängerte der Gegner ſeinen linken Flügel. Die Verbündeten hatten am weſtlichen Schluchtrand, an der Juchten-Capelle und bei Prieſten ihre Hauptkräfte aufgeſtellt und waren vollſtändig befähigt, jeden Angriff nordweſtlich der großen Straße zurückzuweiſen. Den Raum zwiſchen dieſer Straße und Karbitz hatten ſie mit Kavallerie ausgefüllt, bei dieſem Dorfe aber die Diviſionen Colloredos und Bianchis ſowie die Kavallerie Knorrings verſammelt, in der Abſicht, den feindlichen linken Flügel umfaſſend anzugreifen. Bianchi und Knorring ſollten zwiſchen Karbitz und Böhmiſch-Neudorf hindurch die Wapplings-Berge wegnehmen, Colloredo über Herbitz und Strieſewitz dem Feind in die linke Flanke fallen. Beide Abſichten mißlangen. Für den entſcheidenden Angriff waren zu wenige, für die abwehrenden Aufgaben auf dem linken Flügel zu viele Kräfte beſtimmt worden. Die Wapplings-Berge wurden vom Feind behauptet, der Umgehung des linken Flügels franzöſiſcherſeits eine Brigade aus der Reſerve entgegengeworfen. Die Schlacht drohte unentſchieden zu bleiben. Da ließ ſich von Vorder-Tellnitz her das Geſchützfeuer des preußiſchen Korps hören.

Digitized by Google

Kleiſt war von Fürſtenwalde nach Streckenwald marſchiert, hatte die Brigade Zieten zur Rückendeckung nach Peterswald geſchickt und mit den drei übrigen Brigaden den Marſch über Nollendorf in Richtung auf Kulm fortgeſetzt.

Vandamme glaubte zunächſt in der anrückenden Kolonne Mortiers junge Garde zu erkennen. Sobald er ſeinen Irrtum gewahr wurde, ſchickte er alles irgend Entbehrliche, namentlich an Infanterie dem neu auftretenden Feind entgegen, während er in der Front die Verteidigung vorzugsweiſe mit Artillerie weiterführte. Das war nicht für lange möglich. Da die franzöſiſchen Truppen des linken Flügels weggezogen wurden, ſo konnten Colloredo, Bianchi und Knorring ungehindert mit dem rechten Flügel in Richtung auf Arbeſau, mit dem linken auf Kulm vorgehen. Damit war das, was Vandamme bei Kulm und auf den nächſtgelegenen Höhen zur Hauptverteidigung zuſammengezogen hatte, in Flanke und Rücken umfaßt. Gleichzeitig in der Front von Straden und Prieſten her gedrängt, mußten die Verteidiger nach hartnäckiger Abwehr teils die Waffen ſtrecken, teils über die Berge flüchten, teils in der Richtung auf Nollendorf zu entkommen ſuchen. Die rechte Flügel-Diviſion, Mouton-Duvernet, der, ſobald die Ruſſen auf Straden vordrangen, jedes Entkommen über Nollendorf abgeſchnitten war, ließ ihre Artillerie im Stich, löſte ſich in Trupps und kleine Abteilungen auf und ſuchte durch das Waldgebirge Ebersdorf und Streckenwald zu erreichen.

Inzwiſchen war ſüdlich Vorder-Tellnitz ein heftiges Gefecht entbrannt. Kleiſts vorderſte Brigade Pirch wurde in der Front ſowie von Nieder-Arbeſau her und durch das Gebirge in beiden Flanken von überlegenen Kräften angegriffen. Durch eine Beſetzung von Ober-Arbeſau wurde der Angriff gegen die linke Flanke nur ungenügend gehindert. Die folgende Brigade konnte nur auf kurze Zeit den Angriff der Franzoſen zum Stehen bringen. Nicht viel beſſer erging es der dritten Brigade. Immer mehr drängten die Feinde gegen die Flanken, um ſeitwärts entkommen zu können. Die Unordnung, die vielfach entſtanden war, wurde teilweiſe zur Verwirrung, als General Corbineau mit ſeiner in Kolonnen formierten Kavallerie-Diviſion unbekümmert um das, was liegen blieb, längs der Straße durchbrach. Nicht wenige der preußiſchen Landwehrmänner flüchteten in die waldigen Berge nach rechts und nach links.

Als das Gefecht einen ernſteren Charakter angenommen, war Zieten von Peterswald herbeigerufen worden. Sobald der General die Lage der Dinge überſehen konnte, machte er Halt und beſetzte den ſüdlichen Rand des Jungferndorfer Waldes. Die Franzoſen, die in gänzlicher Auflöſung und vollſtändiger Erſchöpfung hier anlangten, wurden von einem verheerenden Feuer empfangen. Viele blieben liegen. Einige ſuchten ſeitwärts auszuweichen. Die meiſten, am Ende ihrer Kräfte angekommen, gaben ſich gefangen.

Digitized by Google

Das franzöſiſche Korps iſt ſo gut wie vernichtet.*) Vandamme kann aber nicht als der alleinige Beſiegte gelten. Marmont, St. Cyr und auch Mortier, die ihren Kameraden in Stich gelaſſen, dürfen einen reichlichen Anteil an der Niederlage für ſich beanſpruchen. Alle drei ſind ihrer Pflicht nicht nachgekommen. Marmont, der immer nur auf der einen Straße geblieben, ohne die mindeſte Tatkraft verfolgt, durch jede kleine Nachhut ſich hat aufhalten laſſen. St. Cyr, der die ihm angewieſene Straße aufgegeben, in kläglicher Unſelbſtändigkeit ſich erſt in Dresden Rat geholt, den in die Enge geratenen Kleiſt nicht vernichtet, ſondern dem Verfolgten eine unerhörte Umgehung geſtattet hat, Mortier, der mit dem Korps vor ihm nicht Verbindung gehalten hat und auf die erſte Nachricht von einem unentſchiedenen oder zweifelhaften Gefecht nicht noch in der Nacht auf eigene Verantwortung zur Unterſtützung abgerückt iſt. Vor allem mußte aber doch Napoleon ſelbſt ſich das Unglück von Kulm anrechnen. Er konnte keinen Vorwurf gegen Vandamme erheben, der als einziger ſeine Befehle treu und gewiſſenhaft ausgeführt, die Schlacht nach beſten Kräften, tapfer, entſchloſſen und umſichtig geleitet hatte. Die Halbheit der Maßnahmen des Oberfeldherrn hat den gehorſamen und vertrauensvollen Unterführer in das Verderben geſtürzt. Nicht dieſer, der große Kaiſer trägt die Verantwortung.

Groß-Beeren, 23. Auguſt. Skizze 21.

Nicht nur bei Kulm, auch bei Groß-Beeren war Napoleon perſönlich beſiegt worden. Sein Plan, mit Davout, Girard und Oudinot konzentriſch gegen Berlin vorzugehen, hatte ſich als nichtig erwieſen. Zeit und Raum widerſprachen zu entſchieden der Ausführung. Oudinot wurde allein vorgeſchickt. Mit unzureichenden Mitteln ausgeſtattet, war er beſtimmt, dem verhaßten, treuloſen Verräter nicht eine empfindliche Züchtigung zu erteilen, ſondern einen wohlfeilen Sieg, einen leichten Triumph zu verſchaffen.

Am 18. Auguſt hatte Oudinot dem erhaltenen Befehl gemäß ſeine Armee bei Baruth an der Dresden—Berliner Straße vereinigt. Um ſich der Unterſtützung Girards von Magdeburg her zu verſichern, begab er ſich am 19. auf die Wittenberg—Berliner Straße. Zwei Korps gingen über Luckenwalde, eins in gerader Richtung auf Trebbin. Am 21. mittags war die Armee wieder ſüdlich und ſüdöſtlich dieſer Stadt, Bertrand bei Saalow, Reynier bei Gadsdorf, Oudinot zwiſchen Neuendorf und Clieſtow vereinigt. Ein Befehl war eingegangen, der Marſchall ſolle ſich auf kein weiteres Manövrieren einlaſſen, geradenwegs auf Berlin marſchieren. Um dieſen Befehl auszuführen, waren indes zunächſt die vom Feinde beſetzten Nuthe-Übergänge zwiſchen Trebbin und Zoſſen zu überwinden. Nach Gefechten auf der ganzen Strecke ſtanden am Abend: Bertrand zwiſchen Dergiſchow und Schünow, Reynier bei Nunsdorf, Oudinot in Trebbin. Ein neuer Abſchnitt, der Haupt-Nuthe-

*) Aus den Trümmern wurde durch den Grafen Lobau ein neues Korps gebildet, das ſich aber als wenig verwendungsfähig erwieſen hat.

Digitized by Google

Graben zwiſchen Rangsdorfer See und Nuthe lag vor den Franzoſen. Die preußiſchen Vortruppen haben die ſüdlich gelegenen Dörfer beſetzt. Es werden am 22. angegriffen vom 4. Korps Groß-Schulzendorf, vom 7. Wietſtock, vom 12. Wendiſch-Wilmersdorf. Nach zum Teil heftigem Kampf werden Ortſchaften und Übergänge genommen. Zwei Verteidigungslinien ſind überwunden. Es bleibt nur noch die Waldzone ſüdlich Ahrensdorf, Groß-Beeren, Blankenfelde zu durchſchreiten. Dann kommt man in die freie Ebene ſüdlich Berlin. Dort vermag man den Feind unbehindert anzugreifen und zu ſchlagen. Oudinot kann in einer einzigen Kolonne über Groß-Beeren auf Berlin vorgehen oder noch zwei Nebenkolonnen bilden. Für beide Anmarſchmethoden hat Napoleon Vorbilder gegeben, aber auch die Nachteile beider erfahren. Bei dem Marſch in einer Kolonne läuft der Anfang Gefahr, geſchlagen zu werden, bevor der Reſt zum Aufmarſch gelangt iſt. Von drei Kolonnen kann leicht eine zu ſpät herankommen. Da Engen zu bewältigen waren, ſo empfahl ſich, wie Napoleon oft geſagt, der Marſch in mehreren Kolonnen. Auch dem erteilten Befehl, alles einfach über den Haufen zu werfen, entſprach mehr die breite Front, als die ſchmale. Oudinot entſchließt ſich daher zum Marſch in drei Kolonnen. Reynier ſoll auf Groß-Beeren, mit je zwei Diviſionen ſoll Bertrand auf Blankenfelde, will Oudinot ſelbſt auf Ahrensdorf marſchieren. Damit erſcheinen die Flanken nicht gehörig geſichert. Feind iſt ſowohl bei Königs-Wuſterhauſen, wie bei Potsdam gemeldet. Erſterer kann über Mittenwalde, letzterer über Saarmund, Blankenſee oder Stangenhagen der Armee in den Rücken kommen, die Übergänge bei Thyrow, Wendiſch-Wilmersdorf, Wietſtock, Groß-Schulzendorf abſchließen. In der Front abgewieſen würde die Armee gänzlich verloren ſein. Die württembergiſche Diviſion Bertrands hat daher bei Vorwerk Werben, die bayeriſche Oudinots und eine Kavallerie-Diviſion bei Trebbin und Groß-Beuthen zu verbleiben. Zwei Diviſionen waren alſo abgeſondert. Die übrigen ſieben trennten ſich. Zwei (16 000 Mann) marſchierten auf Blankenfelde, fünf (32 000 Mann) auf Groß-Beeren und Ahrensdorf. Drüben harrten der erſteren 12 000, der letzteren 93 000 Mann.

Um einem Vorgehen der Franzoſen gegen Berlin zwiſchen Spree und Havel entgegenzutreten, hatte der Kronprinz von Schweden ſich nach rechts geſchoben. Stedingk wurde auf den Höhen von Ruhlsdorf, rechts Wintzingerode bis Gütergotz, links Bülow bei Heinersdorf aufgeſtellt. Die eine Flanke deckte die Diviſion Hirſchfeld bei Saarmund, die andere Tauentzien mit der Diviſion Dobſchütz bei Blankenfelde. Noch weiter links war die Diviſion Wobeſer angewieſen, über Buchholz auf Baruth vorzugehen. So ſollte, wenn nicht der Angriff, doch das Herankommen des Feindes abgewartet werden. Der rechte Flügel der Verbündeten war ſchwer zu umfaſſen. Sollte eine Umgehung des linken verſucht werden, ſo beabſichtigte der Kronprinz in öſtlicher Richtung vorzugehen, den Feind in die Spree zu werfen. Bald zeigte es ſich, daß eine ſolche Umgehung nicht beabſichtigt war. Ohne zu wiſſen, ob

Digitized by Google

und wo die Nordarmee Stellung genommen habe, ging der Feind in drei Kolonnen geradenwegs auf ſie zu.

Die rechte Kolonne ſtieß am 23. Auguſt bei Blankenfelde auf Tauentzien, der ſeine beiden Flanken an ungangbares Gelände angelehnt hatte und alle Angriffe gegen ſeine Front ohne allzugroße Mühe zurückwies. Schon gegen Mittag gab Bertrand die vergeblichen Anſtrengungen auf, zog ſeine Truppen zurück und beſchloß zu warten, daß der Nachbar ihm die Tür öffnen werde.

Nach ſpätem Aufbruch kommt Reynier gegen 3^{0} Nachmittags vor Groß-Beeren an und vertreibt die preußiſchen Vorpoſten von dem Windmühlenberg weſtlich des Dorfes. Er hat mit dieſen Vorpoſten ſchon ſeit zwei Tagen zu tun gehabt. Sie halten nicht ſtand. Vorausſichtlich werden ſie auch am folgenden Tage wieder zu finden ſein. Es lohnt nicht nachzuſehen, wo ſie bleiben. Wichtiger iſt, ſich auf einen Gegenangriff vorzubereiten. Die Diviſion Sahr beſetzt mit ſieben und ein halb Bataillonen, drei Batterien die Windmühlenhöhe, mit einem halben Bataillon Groß-Beeren, mit einem Bataillon das Wäldchen öſtlich des Dorfes jenſeits des Lelow-Grabens. Hinter der Windmühlenhöhe marſchiert allmählich die Diviſion Durutte auf. Links gegen Vorwerk Neu-Beeren herausgeſchoben ſoll die Diviſion Lecocq die Flanke decken. Bei ſchlechtem Wetter richtet man die Biwaks ein.

Niemand ahnt, daß unmittelbar gegenüber bei Heinersdorf, Ruhlsdorf und Gütergotz die feindliche Armee ſteht. Der Kronprinz will warten, bis auch die andere feindliche Kolonne herangekommen iſt, hofft dann angegriffen zu werden. Bülow iſt viel zu ſehr Soldat, viel zu ſehr von Angriffsgedanken erfüllt, viel zu ſehr der Mann des ſchnellen Entſchluſſes, um den Verteidigungsplan Bernadottes ausreifen zu laſſen. Er greift an. Der Oberbefehlshaber, deſſen abwartende Abſichten durchkreuzt werden, gibt mißlaunig ſeine Zuſtimmung, verweigert aber die erbetene Unterſtützung. Er will nicht gegen Reyniers linke Flanke vorgehen, um dann nicht ſelbſt durch die angeblich ſehr ſtarke Kolonne Oudinots in der rechten Flanke angefallen zu werden.

Bülow ſchickt die Brigade Heſſen-Homburg gegen die Windmühlenhöhe, die Brigaden Krafft, Thümen und Borſtell hintereinander gegen die Nordfront Groß-Beerens. Borſtell, der keinen Raum findet an den Feind zu kommen, biegt links aus, geht über Klein-Beeren gegen die Oſtſeite des anzugreifenden Dorfes. Die preußiſche Artillerie wird gegen die Windmühlenhöhe entwickelt. Eine reitende und eine ſchwediſche Batterie beſchießen die linke Flanke. Allmählich treten 80 Geſchütze ins Feuer gegen 52 feindliche. Sobald die Feuerüberlegenheit gewonnen, gehen Heſſen-Homburg, Krafft und Thümen zum Angriff über. Vor Borſtell iſt das feindliche Bataillon aus dem Wäldchen nach Groß-Beeren zurückgewichen. Der Lelow-Graben hindert, zu folgen. Das Feuer der Artillerie aber bringt die im Rücken getroffenen Verteidiger des Dorfes zum Weichen. Kraffts und Thümens Bataillone dringen von Norden in Groß-Beeren und in das Wäldchen weſtlich ein. Die feind-

Digitized by Google

liche Stellung auf der Windmühlenhöhe iſt völlig flankiert. Die Diviſion Sahr gibt den Kampf auf. Die eilig zurückgehenden Batterien bringen die Diviſion Durutte in Verwirrung. Eine Panik ergreift die Truppen. Beide Diviſionen eilen in den Wald zurück, werden durch Feuer und Kavallerieattacken verfolgt. Die Diviſion Lecocq bewahrt ihre Haltung. Ein Angriff auf die von den Preußen beſetzte Windmühlenhöhe mit einigen ſchwediſchen Truppen in der linken Flanke erſcheint aber untunlich. Auch dieſe Diviſion wird zurückgenommen. Die Dunkelheit bricht bereits herein, als die Diviſion Guilleminot des Oudinotſchen Korps und die Kavallerie-Diviſion Fournier von Ahrensdorf über Sputendorf herankommen und Vorwerk Neu-Beeren gegenüber aufmarſchieren. Ein Angriff war für ſie noch weniger ratſam, als für die Diviſion Lecocq. Nur Fournier wird auf gutes Glück in die Dunkelheit hineingeſchickt, um Verwirrung anzurichten und in Verwirrung zurückgetragen zu werden. Dann zieht alles ab. Bernadotte, der auf den Höhen von Ruhlsdorf unbeweglich ſtehen geblieben, den programmäßigen Angriff abgewartet hat, iſt Sieger. Oudinot, der Beſiegte, iſt und bleibt einer der gänzlich unfähigen Marſchälle, die zu Feldherren zu erziehen der Meiſter verſäumt hat und „die überall Dummheiten begehen, wo der Kaiſer nicht ſelbſt iſt“.

Sicherlich hatte Oudinot Fehler begangen. Um ſeine Aufgabe zu erfüllen, nach Berlin zu gelangen, jeden Feind, der ſich ihm auf dem Wege dorthin entgegenſtellen würde, zu beſeitigen, mußte er alle ſeine Kräfte zuſammennehmen. Er durfte nicht in Nachahmung Napoleons die Hälfte, auch nicht ein Fünftel ſeiner Truppen, keinen Mann zur Deckung von Flanke und Rücken zurücklaſſen. Er durfte ſich nicht zerſplittern, wie der Meiſter es zu tun für gut fand. Er mußte, wie dieſer es früher gelehrt hatte, zuſammenbleiben, die Sicherung der Flanken und des Rückens in einem Sieg vor der Front ſuchen. Welchen Weg er nach Berlin einzuſchlagen hatte, darüber war ihm kein Zweifel gelaſſen. Auf dem geraden Wege hatte er ſein Ziel zu erreichen. Der führte von Trebbin über Groß-Beeren. Mochte er ſich auf dieſen Weg beſchränken oder mochte er noch den auf Ahrensdorf und Sputendorf führenden hinzunehmen, immer geriet er mit etwa 60 000 Mann vor die Mitte der mit 90 000 Mann beſetzten Stellung Heinersdorf—Ruhlsdorf—Gütergotz. Er muß aufmarſchieren. Das dauert länger, wenn er auf einem, kürzer, wenn er auf zwei Wegen vorgeht, jedenfalls viele Stunden. Während ſeine langen Kolonnen ſich mühſam aus den Waldwegen herausziehen, bleibt Oudinot dem Belieben des Gegners völlig überlaſſen. Wer weiß, was der abgefeimte, hinterhaltige Bernadotte gegen die noch gar nicht verſammelte franzöſiſche Armee vorzunehmen beabſichtigt. Wird er gleich angreifen, ſich auf die vorderſten Diviſionen werfen, wird er den Aufmarſch des Gegners abwarten, ihn dann angreifen oder endlich deſſen Angriff herankommen laſſen? Denn angreifen muß Oudinot. Er hat den gemeſſenen Befehl, den Feind, ob ſchwach oder ſtark, ganz einfach über den Haufen zu werfen. Kein Ausweichen, Verſchieben nach rechts oder

Digitized by Google

links iſt ſtatthaft. Es handelt ſich alſo nur darum, mit den vorderſten Truppen ſchnell Punkte im Gelände zu beſetzen, auf denen ein Angriff abgewehrt werden kann, ſie immer mehr zu verſtärken und ſobald der Aufmarſch vollendet, die feindliche Front anzugreifen, ſie zu durchbrechen, in tiefen und dichten Kolonnen unter dem Klang der Marſeillaiſe vorzugehen, dem Kartätſchfeuer der feindlichen Batterien ein ſicheres, nicht zu fehlendes Ziel zu bieten. Bis zu welcher Phaſe Oudinots Aufmarſch und Angriff auch gelangen wird, einmal wird auch Bernadotte vorgehen, nach Jenaer Muſter wahrſcheinlich erſt, nachdem der Angriff ſich verblutet hat, dann mit Bülow auf Groß- und Neu-Beeren, mit Stedingk auf Neu-Beeren—Sputendorf, mit Wintzingerodes Mitte auf Schenkendorf—Ahrensdorf, mit Hirſchfeld auf Gröben—Siethen, mit Tauentzien endlich auf Jühnsdorf—Wietſtock. So ungefähr würde ſich die Schlacht entwickelt haben, wenn Oudinot die kaiſerlichen Vorſchriften befolgt hätte. Er tat es nicht, er machte ſich einiger Fehler ſchuldig, er beging ausgeſprochene „Dummheiten“. Zu ſeinem und Napoleons Glück. Ohne „Dummheiten“ wäre er vollſtändig vernichtet worden. So wurden nur zwei Diviſionen geſchlagen und in Auflöſung zurückgeworfen. Die übrigen ſieben blieben gänzlich unverſehrt. Mit dem Ganzen entkam er dem ſicheren Untergang.

Nicht in dem Grade wie Oudinot war Macdonald von vornherein dem Verderben beſtimmt. Er war dem abziehenden Blücher langſam bis zur Katzbach zwiſchen Goldberg und Liegnitz gefolgt, dann ſtehen geblieben, um die Rückkehr eines infolge mißverſtandenen Befehls abmarſchierten Korps abzuwarten. Gerade dieſes langſame und abwartende Verhalten brachte dem Gegner Nachteil. Blücher hatte die beſtimmte Anweiſung erhalten, dem angreifenden Feind auszuweichen, dem zurückgehenden aber auf den Ferſen zu folgen, ihn feſtzuhalten und zu verhindern, ſich gegen eine andere Armee zu wenden. Es war ſchwer, dieſe Vorſchrift gegen einen Feind in Ausführung zu bringen, der teils zurückging, teils ſtehen blieb, teils wieder vorrückte. Um allen dieſen Bewegungen zu folgen, mußten die Kräfte der Truppen durch Nachtmärſche, anſcheinende Kreuz- und Querzüge auf das äußerſte in Anſpruch genommen werden. Der Regen, die mangelhafte Verpflegung, die ſchlechten Wege, die naſſen Biwaks taten ein übriges. Die Verluſte, namentlich bei der ſchlecht gekleideten, wenig geübten Landwehr waren ungeheure. Die Unterführer murrten, machten Vorſtellungen gegen dieſes „heerverderbende Verfahren“. Die Armee war der Auflöſung nahe. Nur eine Überſchreitung der gegebenen Vorſchrift, eine Schlacht, ein Angriff konnten das drohende Verderben abwenden. Der Vormarſch wurde an dem nämlichen Morgen des 26. Auguſt angetreten, an dem Macdonald die Ausführung des ihm erteilten Auftrags unternahm, den Feind über Jauer zurückzuwerfen. In der Richtung dieſer Stadt ſollte Lauriſton von Goldberg, Gerard über Kroitſch, Souham von Rothkirch und Liegnitz vormarſchieren. Auf der anderen Seite ſollte Langeron bei Hennersdorf und Seichau an der Goldberger Straße ſich zunächſt verteidigen, York

Katzbach, 26. Auguſt. Skizze 22.

von Jauer auf Kroitſch, Sacken von Malitſch auf Liegnitz und oberhalb vorgehen. Verlief alles den gegebenen Befehlen entſprechend, ſo mußte Korps auf Korps treffen. Drei wenig entſcheidende Gefechte mit unbeſtimmtem Ausgang ſchienen bevorzuſtehen. Eine Abänderung der beiderſeitigen Programme wurde durch das entgegengeſetzte Verhalten der beiden Oberkommandierenden herbeigeführt. Macdonald wahrte die Selbſtändigkeit ſeiner Unterführer ſoweit, daß er ihre Fehler nicht ſtörte, ihre Unterlaſſungen duldete. Blücher, auf dem entſcheidenden Punkt gegenwärtig, wußte die Fehler der Korpsführer wieder gut zu machen, diejenigen der Gegner auszunutzen, die Lage, in welche dieſe ſich begaben, zu ihrem Verderben zu verwenden. Langeron, mit Mühe abgehalten, den Rückzug vor dem ſchwächeren Lauriſton anzutreten, kämpfte hinhaltend, mehr abwehrend als angreifend an der Straße Jauer—Goldberg. Yorck ſtieß rechts der Neiße bei Eichholtz und Bellwitzhof auf Gerard*), der Mühe hatte, ſeine Truppen nach zwei ſchwierigen Flußübergängen auf der Hochfläche zu entwickeln. Er wurde angegriffen von Yorck in der Front, von Sacken, der keinen Feind in der Richtung auf Liegnitz vor ſich fand, in der linken Flanke, zumeiſt mit Kavallerie, da bei ſtrömendem Regen die Gewehre verſagten. Durch den überwältigenden Angriff von Preußen und Ruſſen wurden die Franzoſen über die Neiße und Katzbach geworfen. Die Verluſte, welche dieſen das Bajonett, der Säbel, die Kartätſchlagen der Geſchütze beibrachten, waren beträchtlich. Kaum geringer diejenigen, die ſie in den wilden Fluten der ſonſt ſo harmloſen Gewäſſer erlitten. Es war ſchon gegen Abend, als Souham, der ſpät aufgebrochen, ſich im Wege geirrt hatte, bei Schmochwitz mit ſeiner vorderen Diviſion die Katzbach überſchritt und gegen die Höhen zwiſchen Klein-Schweinitz und Dohnau vorging. Er fand ſie von Sacken beſetzt, kehrte wieder um. Ein franzöſiſches Korps war gänzlich geſchlagen, ein anderes durch ein mehrſtündiges Gefecht nicht weſentlich mitgenommen, das dritte ſo gut wie unberührt. Alle drei mußten den Rückzug antreten. Dieſen zu einem vernichtenden zu machen, war das eifrige Beſtreben Blüchers. Die Lauigkeit der Unterführer, der ſtrömende Regen, die unergründlichen Wege, die Ermattung der hungernden und frierenden Truppen behinderten die Ausführung ſeiner Abſichten. Aber alle die Übel, welche die Bewegungen der Sieger lähmten, machten ſich auch bei den Beſiegten geltend. Wenn die Verfolgung auch nur langſam fortſchritt, ſo war ſie doch ungleich wirkſamer als diejenige, welche zur gleichen Zeit Marmont und St. Cyr matten Herzens ausführten. Die viel geprieſene „Energie der Kriegführung“, aus dem Dresdener Palais verjagt, hatte an Blüchers Biwakfeuer Aufnahme gefunden. Der hoch angeſchwollene Bober hatte faſt alle Brücken fortgeriſſen. Die Fliehenden ſahen ſich beinahe ausſchließlich auf den Übergang bei Bunzlau beſchränkt. Manche, die von oberhalb die rettende Brücke zu erreichen ſuchten, wurden eingeholt. Eine ganze

*) Gerard war durch eine Diviſion Souhams verſtärkt worden, ſo daß dieſe beiden Generale je vier, Lauriſton drei Diviſionen unter ſich hatten.

Diviſion fand bei Löwenberg ihr Ende. Macdonalds Armee war nicht vernichtet, aber tief erſchüttert.

Die Nachricht von dieſer Niederlage (26.) ebenſo wie die Beſtätigung des Unglücks bei Groß-Beeren (23.) fand Napoleon am 28. in Dresden vor. Seinen Hauptgegner glaubte er gründlich geſchlagen und nach Böhmen hinein verfolgt. Die beiden anderen Gegner waren im Vorrücken begriffen. Gegen einen von dieſen mußte er ſich wenden. Blücher erſchien nicht als gefährlich. Er konnte am Bober, am Queis, an der Neiße, an der Spree noch für lange zurückgehalten werden. Der Kronprinz von Schweden war bedrohlicher. Er mochte über Wittenberg, auf Luckau oder über Kottbus vorgehen, immer konnte er eine Bekämpfung Blüchers unmöglich machen. Mochte dieſer von Macdonald abgewehrt oder von Napoleon angegriffen werden, immer war der Kronprinz da, um durch einen Angriff auf Flanke und Rücken der franzöſiſchen Armee eine Niederlage zu bereiten. Die Gefahr ſchien ſich zu vergrößern, als am 29. die Nachricht von der Niederlage Girards durch Hirſchfeld bei Hagelberg (27.), der Einnahme des befeſtigten Luckaus durch Tauentzien (28.) und dem Rückzug Oudinots nicht nach Dresden, ſondern nach Wittenberg eintraf. Das ganze Land zwiſchen Elbe und Spree lag frei vor dem Sieger von Groß-Beeren. Mindeſtens Kaſaken konnten jeden Augenblick auf der Straße Dresden—Bautzen erſcheinen, die Verbindung mit Macdonald unterbrechen. Das erſte Erfordernis ſchien alſo zu ſein, die Nordarmee zurückzutreiben, dieſen Gegner zu beſeitigen, Flanke und Rücken frei zu machen, ſich dann gegen Blücher zu wenden, mochte dieſer auch inzwiſchen bis zur Spree vorgedrungen ſein. Das geplante Unternehmen war keineswegs ausſichtslos. Der Kronprinz ging mit den Hauptkräften über Beelitz und Treuenbrietzen, nur mit kleineren Abteilungen auf Jüterbog und Luckau vor. Eine Operation über dieſe Stadt und Baruth auf Berlin verſprach daher entſcheidende Erfolge. Ney, der Oudinot zu erſetzen beſtimmt war, ſollte zu dieſer Bewegung von Wittenberg herangezogen werden. Bei einiger Schnelligkeit konnte es wohl gelingen, die Nordarmee von Berlin abzudrängen, zur Schlacht zu ſtellen, wenigſtens zum Rückzug hinter Havel und Spree zu zwingen, Berlin zu beſetzen. Auch im ungünſtigſten Fall würde Napoleon für lange Zeit auf dieſer Seite gegen jeden Angriff geſichert geweſen ſein, er es nur noch mit Blücher zu tun gehabt haben. Die Nachricht von der Niederlage bei Kulm, eine Meldung Macdonalds von dem traurigen Zuſtand ſeiner Armee lähmte wieder die Unternehmungsluſt. Es waren wieder drei Feinde vorhanden. Napoleon glaubte ſich nicht weit von dem aufs neue bedrohten Dresden entfernen zu dürfen. Bei Hoyerswerda wollte er ſeine Reſerven bereitſtellen, um je nach Gelegenheit auf die rechte Flanke Blüchers oder auf die linke Bernadottes zu fallen oder endlich ſchnell nach Dresden zurückzueilen. Die Garden und Reſerven ſind bereits nach Hoyerswerda in Bewegung geſetzt, als eine neue Meldung Macdonalds eingeht, Görlitz habe geräumt werden müſſen, der Feind ſei im weiteren

Digitized by Google

Vordringen begriffen. Die Märſche werden unterbrochen, den Kolonnen die Richtung auf Bautzen gegeben. Wieder wie bei Beginn des Feldzuges iſt es Blücher, der alle Pläne ſtört, den Gegner zwingt, ſich gegen ihn zu wenden. Zuerſt ſoll die Schleſiſche Armee zurückgeworfen, dann das Unternehmen gegen Berlin ausgeführt werden. Blücher weicht beizeiten aus. Durch Löwenberg belehrt, gibt er keine Gelegenheit auch nur zu einem ernſteren Arrieregardengefecht. Nach dieſer Seite iſt kein Erfolg zu erhoffen. Wieder ſoll nach Hoyerswerda marſchiert werden. Aber die angſtvollen Meldungen St. Cyrs über ein Vorrücken der Böhmiſchen Armee rufen den Kaiſer zurück. Am 6. September trifft er in Dresden ein. Seitdem er am 28. Auguſt als Sieger dort eingezogen war, hatte er acht Tage für ein Unternehmen gegen Berlin gehabt. Die Zeit hätte genügt, um Bernadotte zu ſchlagen, mindeſtens hinter Spree und Havel zurückzuwerfen. Die Hauptarmee hätte ihn nicht geſtört, und je weiter Blücher inzwiſchen vorgedrungen wäre, in eine um ſo ungünſtigere Lage hätte er ſich gebracht. Napoleon hatte aber nicht an einem Entſchluß feſtgehalten. Faſt willenlos ließ er ſich von einem Unternehmen auf ein anderes ablenken. Seine Lage verſchlechterte ſich von Tag zu Tag. Zunächſt war über allen Kreuz- und Querzügen Ney gänzlich vergeſſen worden.

Lage am 5. und 6. September vor der Schlacht bei Dennewitz.

Skizze 23.

Dieſer hatte zu der Zeit, als Napoleon noch ſelbſt über Luckau nach Berlin vorgehen wollte, den Befehl erhalten, am 4. September von Wittenberg abzumarſchieren, am 6. in Baruth einzutreffen, um ſich auf der Luckauer Straße mit dem Kaiſer zu vereinigen. Trotz der ſonſtigen im ſteten Wechſel gebliebenen Abſichten war dieſer Befehl aufrecht erhalten, keineswegs aufgehoben worden. Ney trifft erſt am 3. in Wittenberg ein. Er iſt beherrſcht von dem Glauben, den gegebenen Befehl ausführen zu müſſen. Seine drei Korps Oudinot, Reynier und Bertrand mit der Kavallerie Arrighis, 58 000 Mann, lagern bei der Feſtung auf dem rechten Elbufer. Ihnen gegenüber im weiten Bogen ſtehen: die Diviſion Hirſchfeld, die Korps Stedingk, Wintzingerode, Bülow und Tauentzien, mehr als 100 000 Mann, bei Göritz, Raben, Hohenwerbig, Marzahne und Zahna. Avantgarden ſind bis Straach, Grabo, Köpenick vorgeſchoben. Am 5. tritt Ney den ihm befohlenen Marſch nach Baruth über Zahna und Jüterbog „dem Kaiſer entgegen“ an. Er muß auf den linken Flügel des Feindes ſtoßen und gewärtigen, von deſſen übrigen Korps in der linken Flanke angegriffen zu werden. Am 5. wird Tauentzien bei Zahna angegriffen und über Seyda zurückgeworfen. Am Abend ſtehen Oudinot und Reynier bei Seyda und Zalmsdorf, Bertrand weiter vor bei Naundorf. Auf der Gegenſeite verſammeln ſich im Laufe der Nacht: Hirſchfeld bei Rabenſtein, Stedingk und Wintzingerode bei Lobbeſe, Bülow bei Kurzlipsdorf, Tauentzien bei Jüterbog. Avantgarden, unter Woronzow und Tſchernitſchew bei Straach und Grabo, unter Borſtell bei Köpenick, bleiben gegen Wittenberg ſtehen.

Am 6. ſetzt Ney den Vormarſch fort. Bertrand ſoll von Naundorf nach Dennewitz, Reynier von Zalmsdorf auf Rohrbeck, Oudinot von Seyda auf Oehna rechts

Digitized by Google

geſtaffelt marſchieren. Die Korps können, wenn der Feind von links her angreift, ſchnell nach der bedrohten Seite einſchwenken und, nachdem die angegebenen Zielpunkte erreicht ſind, in drei parallelen Kolonnen, unter ſüdlicher Umgehung von Jüterbog, auf Baruth, erforderlichenfalls auch auf Dahme, abmarſchieren. Sie würden den Feind hinter ſich gehabt und nur vielleicht Arrieregardengefechte zu beſtehen gehabt haben. Zwiſchen Baruth und Luckau können ſie mit dem Kaiſer, der ſchon am 6. ein Korps bis zum letzteren Ort vorſchieben wollte, zuſammentreffen. Mit der vereinigten Armee ſteht es dann Napoleon frei, auf Berlin oder gegen die etwa gefolgte Nordarmee vorzugehen. In beiden Fällen lagen die Verhältniſſe, ſofern ſich nur Napoleon mit genügenden Kräften auf der Straße Luckau—Baruth einſtellte, ſo günſtig wie möglich. Unter allen Umſtänden konnte die Ausführung des Planes, ſoweit er Ney betraf, ſehr wohl gelingen.

Dennewitz, 6. September.

Tauentzien marſchierte am frühen Morgen, um ſich Bülow zu nähern, von Jüterbog auf Kaltenborn. Der Anfang ſeiner Kolonne hat Nieder-Görsdorf noch nicht erreicht, als Bertrand bei Dennewitz erſcheint. Tauentzien ſchwenkt ein. Ein franzöſiſcher Angriff kommt zum Stehen. Ein Gegenangriff, mit Landwehren unternommen, mißlingt. Tauentzien wird in nördlicher Richtung zurückgedrängt. Nachdem Ney den Feind, der den Weg verſperrte, beſeitigt hatte, war es für ihn Zeit, den Marſch nach der Luckauer Straße wieder aufzunehmen. Er hat keinen Auftrag, ſich allein in eine Schlacht einzulaſſen. Erſt nach Vereinigung mit dem Kaiſer ſoll angegriffen werden. Doch die ſpät aufgebrochenen Reynier und Oudinot haben noch nicht Rohrbeck und Oehna erreicht. Sie ſind abzuwarten. Bülows vordere Diviſion*), Thümen, iſt von Kurzlipsdorf über Eckmannsdorf und Kaltenborn herangekommen, geht nördlich Nieder-Görsdorf vor. Bertrand muß ſich gegen ihn wenden. Der Skizze 24. erſte preußiſche Angriff, nur mit den vorderſten Truppen unternommen, mißlingt. In Erwartung eines zweiten, nehmen die Franzoſen Stellung, mit dem linken Flügel bei Dennewitz, mit dem rechten in dem Kiefernwäldchen nördlich des Dorfes. Zunächſt erfolgt kein neuer Angriff. Wiederum war Zeit, abzumarſchieren. Bertrand bleibt ſtehen. Ney wartet, bis er, vielleicht gegen ſeine Abſicht, in eine Schlacht verwickelt wird. Nach geraumer Zeit greift Thümen, durch einen Teil der Diviſion Heſſen-Homburg verſtärkt, von neuem an. Hauptſächlich mit Artillerie wird der Feind in der Front bekämpft, indeſſen ſtärkere Kräfte zur Umfaſſung des rechten franzöſiſchen Flügels in das Kiefernwäldchen eindringen. Bertrand gibt die Stellung auf. Thümen folgt. Tauentzien, der ſeine Landwehren wieder geordnet, mit neuem Mut belebt hat, ſchließt ſich links an. Beide folgen dem auf Rohrbeck abziehenden Feind.

Inzwiſchen iſt auch die Diviſion Krafft herangekommen. Im Verein mit dem

*) Die preußiſchen gemiſchten Brigaden wurden bei der Nordarmee auf Befehl des Kronprinzen Diviſionen genannt.

Digitized by Google

anderen Teile Heſſen-Homburgs geht ſie ſüdlich Nieder-Görsdorf—Dennewitz vor. Dagegen wendet ſich Reynier, greift mit dem linken Flügel Gölsdorf an, lehnt den rechten an Dennewitz und ſchiebt eine Brigade auf die Höhe nördlich letzteren Dorfes. Die Preußen ſtehen gegenüber in Gölsdorf, ſowie öſtlich Wölmsdorf und ſüdlich Nieder-Görsdorf. Gegen die ſtarke franzöſiſche Artillerie können ſie nicht vorwärts kommen. Sie warten auf Borſtell, der von Köpenick herangerufen iſt. Seiner Umfaſſung ſüdlich um Gölsdorf herum werden die Franzoſen nicht ſtandhalten. Reynier wendet ſich an Oudinot, der ſich mit dem letzten franzöſiſchen Korps im Anmarſch befindet. Dieſer folgt der Bitte des Kameraden, nimmt Gölsdorf und drängt den inzwiſchen angelangten Borſtell bis über die Landſtraße Dennewitz-Zahna zurück. Da ruft ein Befehl Neys Oudinot auf den anderen Flügel nach Rohrbeck. Die völlige Umfaſſung Bertrands, der geſamten Armee ſoll er zurückweiſen. Um links einen Sieg zu erfechten, rechts eine Niederlage abzuwehren, ſcheint er auf beiden Flügeln dringend erforderlich zu ſein. Reynier bittet ihn zu bleiben, den gewonnenen Sieg zu vervollſtändigen, wenigſtens ihm die Hälfte des Korps zu laſſen. Oudinot, tief gekränkt durch die Abſetzung vom Oberbefehl, beleidigt durch die hochfahrende Behandlung, die Ney ihm zuteil werden läßt, geht auf Reyniers Vorſchläge nicht ein, bricht ſofort das Gefecht ab und folgt dem Befehl des Vorgeſetzten nach Rohrbeck. Nun iſt Borſtell frei. Bülow geht mit Krafft, Heſſen-Homburg, Borſtell und einigen ſchwediſchen Batterien zum Angriff vor. Gölsdorf und die Windmühlenhöhe nördlich des Dorfes werden genommen. Reynier links umfaßt, muß weichen.

Oudinot iſt hart getadelt worden. Er hätte den Befehl des Vorgeſetzten nicht buchſtäblich ausführen, wenigſtens eine Diviſion Reynier belaſſen ſollen. Der Sieg hätte in ſeinen Händen gelegen. Das letztere läßt ſich ſchwerlich beweiſen. Folgte Oudinot nicht dem gegebenen Befehl, ſo wäre vielleicht der rechte preußiſche Flügel noch mehr zurückgedrängt worden. Je weiter dieſer aber zurückging, deſto mehr näherte er ſich dem Kronprinzen, der mit zwei Korps von Eckmannsdorf heranrückte, mit dem Anfang Kaltenborn bereits durchſchritten hatte. Über die größere Hälfte der Nordarmee war noch nicht verfügt. Ruſſen und Schweden befanden ſich noch in Reſerve. Die Niederlage der Franzoſen, durch das Zurückgehen ihres rechten Flügels längſt beſiegelt, wäre womöglich noch gründlicher geweſen.

Nördlich Rohrbeck hatte Bertrand wiederum Stellung genommen. Ein nochmaliger Angriff, von Ney befohlen, wird mit Unterſtützung einiger ruſſiſcher Batterien abgewieſen. Der Rückzug durch Rohrbeck und über den ſumpfigen Abſchnitt auf beiden Seiten des Dorfes wird verderbenbringend. Oudinot kommt zu ſpät. Schon iſt das Verhängnis hereingebrochen. Ungefähr gleichzeitig drängen Thümen und Tauentzien über Rohrbeck, Borſtell über Gölsdorf vor, werfen Bertrand und Reynier, den einen auf den anderen, verwickeln Oudinot in die allgemeine Flucht. Die Armee Neys iſt aufgelöſt. „Eine Unzahl einzelner Menſchen, Reiter, Geſchütze, Wagen

Digitized by Google

flüchten über die weite deckungsloſe Ebene.“ Ruſſiſche und ſchwediſche Batterien und Schwadronen, eiligſt herangekommen, ſenden den Bedrängten Kartätſchlagen nach, reiten die Verzweifelten über. Die Niederlage kann nicht größer ſein. Das Unglück von Jena wäre dagegen zurückgetreten, wenn nicht der geſicherte Rückzug nach Torgau offen geſtanden hätte. Dorthin ſuchten Oudinot und Reynier die Flüchtigen zu lenken. Ney dagegen, immer treu und gehorſam, bewahrte auch in der Niederlage den einen Gedanken, dem Kaiſer entgegen zu marſchieren. Mit allem, deſſen er habhaft werden konnte, wandte er ſich nach Dahme. Erſt, als er ſich hier verlaſſen ſah, ſeinen Kaiſer in Dresden geborgen wußte, rettete auch er ſich nach Torgau. Nur eine Arrieregarde ließ er in der kleinen Stadt zurück. Am 7. durch den General v. Wobeſer von Luckau her überraſcht, wurde ſie gänzlich auseinandergeſprengt.

Bewegungen nach der Schlacht bei Dennewitz. Skizze 25.

Nach der Schlacht von Kulm hatte die Hauptarmee der Verbündeten einige Tage gebraucht, um ſich wieder zu ordnen und die geſunkenen Kräfte wiederherzuſtellen. Die im Hauptquartier eingehenden Nachrichten ließen anfangs glauben, Napoleon habe ſich gegen den Kronprinzen gewendet, brachten aber bald darauf die Gewißheit, er marſchiere gegen Blücher. Der Gedanke, daß man nun nicht noch einmal die entgegengeſetzte Richtung einſchlagen, nicht noch einmal in Sachſen einfallen dürfe, während der Hauptgegner nach Schleſien vordränge, machte ſich geltend. Hätte man dieſen Gedanken verfolgt, wäre man mit der Hauptarmee über Zittau in die Lauſitz und in Schleſien eingebrochen, ſo hätte man vielleicht einen vollſtändigen Sieg über Napoleon davongetragen; jedenfalls aber ihn vom rechten Elbufer vertrieben. Eine Vereinigung der drei verbündeten Armeen hätte ſich von ſelbſt ergeben. Mit der gewonnenen großen Überlegenheit wäre der Feind von der Elbe über die Saale und weiter vertrieben worden. Ein ſolcher Erfolg hätte ſich nur mit einem Aufgeben Böhmens und der öſterreichiſchen Verbindungen erkaufen laſſen. Das war nicht ſtatthaft. Auf dem linken Elbufer mußte alſo unbedingt geblieben werden. Das bedeutete, wenn man ſtehen blieb, einen Verzicht auf den Sieg, wenn man über das Erzgebirge vorging, eine neue Schlacht bei Dresden. Um beiden Übelſtänden abzuhelfen, brachte man ein gemiſchtes Verfahren zur Anwendung.

Schwarzenberg wollte mit 50 000 bis 60 000 Öſterreichern über Zittau dem bereits am Bober vermuteten Napoleon in den Rücken fallen, während Barclay mit Ruſſen und Preußen über Peterswald und Altenberg, Klenau mit dem Reſt der Öſterreicher über Marienberg und Chemnitz „kräftig demonſtrieren“ ſollten. Die eine halbe Maßregel hob die andere wieder auf. Napoleon, immer vor allem um die ſächſiſche Hauptſtadt beſorgt, gab dem Druck der kräftigen Demonſtration nach, kehrte aus der Lauſitz zurück und brachte Schwarzenberg um den mit zu geringen Mitteln erſtrebten Sieg.

Die Ruſſen waren ſchon bis nahe an Dresden vorgedrungen, hatten ſiegreich

Digitized by Google

St. Cyr zurückgeworfen, wichen aber dem Gegenangriff des Kaiſers aus. Der Augenblick erſchien für Napoleon günſtig. In der eingetretenen Verwirrung konnte es wohl gelingen, die dreifach geteilte Hauptarmee auseinander zu ſprengen. Zu einem ſolchen Wagnis gehörte aber ein unbeugſamer Entſchluß. Den vermochte Napoleon nicht zu finden. Warf er Barclay zurück, drang er in Böhmen ein, ſo würden ja bald von allen Seiten Schwarzenberg, Klenau, Blücher und Bernadotte über ihn hergefallen ſein. Er begnügte ſich, Barclay nach Böhmen zurückzuwerfen, von dem Kamm des Erzgebirges in das gelobte Land hinabzublicken. Dann kehrte er am 12. September nach Dresden zurück.

Bereits in den Tagen vorher war die Nachricht von dem Siege des Kronprinzen in beiden Hauptquartieren eingegangen. Zu Groß-Beeren, der Katzbach und Kulm war Dennewitz hinzugekommen. Freilich nicht Napoleon ſelbſt, nur ſeine unfähigen und beſchränkten Generale waren von dieſen Niederlagen betroffen worden. Der Kaiſer hatte nie geirrt, ſondern nur überall, wo er nicht gegenwärtig war, wurden Fehler begangen. Aber dennoch war er der eigentliche Urheber aller Unglücksfälle geweſen. Kein anderer wie Napoleon ſelbſt hatte Oudinot vor eine unmögliche Aufgabe geſtellt, ſich ſelbſt und Macdonald über deſſen Gegner getäuſcht, Vandamme wie Ney ſchmählich im Stich gelaſſen. Die unmittelbaren Folgen ſind: Die Armee Macdonalds und Neys ſind für geraume Zeit für den Angriff gar nicht, für die Verteidigung ſchlecht zu gebrauchen. Vandammes Korps iſt vernichtet, das ganze Heer in ſeinem Vertrauen und ſeiner Leiſtungsfähigkeit ſtark erſchüttert. Jedem ſeiner drei Gegner ſteht eine ſchwache Armee gegenüber: Ney mit Bertrand und Reynier (Oudinots Korps iſt aufgelöſt) bei Torgau, Macdonald mit Lauriſton, Souham, Gerard und Poniatowski bei Bautzen, Murat mit St. Cyr, Viktor und dem neugebildeten Korps Lobau nach der Seite des Erzgebirges, der Kaiſer ſelbſt mit den Garden und Marmont in Reſerve bei Dresden.

Für die Verbündeten ſcheint der Augenblick gekommen zu ſein, den Vormarſch aller drei Armeen in der Richtung des Kaiſerlichen Biwakfeuers wieder aufzunehmen. Niemand lag eine ſolche Abſicht ferner, als dem Helden von Dennewitz ſelbſt. Im erſten Rauſche des Sieges, den ein anderer für ihn erfochten, erklärt er ſich Blücher gegenüber bereit, „gegen die Flanke des Kaiſers Napoleon zu marſchieren, falls derſelbe nach Schleſien vorgeht“. Um Ney feſtzuhalten, hätte in der Tat ein Korps genügt. Mit den übrigen drei Korps gegen Napoleons Flanke vorzugehen, ſtand nichts im Wege. Ernüchtert ſchreckt der Kronprinz aber vor den vielen Gefahren, die ſein kühnes Vorhaben in ſich birgt, zurück. Nicht gegen den Feind geht er vor, ſondern in entgegengeſetzter Richtung nach Zerbſt und Roßlau weicht er mit Schweden und Ruſſen aus. Durch Bülow läßt er Wittenberg belagern, durch Tauentzien Torgau beobachten, gegen Dresden aufklären. Der Sieger in zwei Schlachten und vier Gefechten fällt für die Kriegführung der nächſten Wochen aus. Napoleon darf nach

Digitized by Google

dieſer Seite ganz beruhigt ſein. Der Kronprinz wird weder über die Elbe dem Feinde in den Rücken gehen, noch zur Vereinigung mit Blücher nach der Lauſitz abmarſchieren. In beiden Fällen fürchtet er, ganz allein, ohne Unterſtützung, von Napoleon angefallen zu werden. Dieſer hat alſo wie früher nicht drei, ſondern nur zwei Gegner zu bekämpfen. Dennoch ſchickt er Marmont nach Großenhain und läßt ihm Murat mit den Kavalleriekorps Latour-Maubourg und L'Heritier folgen. Zwei Armeen ſtehen jetzt gegen den Kronprinzen. St. Cyr, Viktor, Lobau und den 24 Schwadronen Kellermanns fällt allein die Deckung gegen die Böhmiſche Armee zu. Die Lage für dieſe iſt ſehr günſtig. Seit Dennewitz wird ſie für noch günſtiger gehalten, als ſie es in der Tat iſt. Man kann ſich im Großen Hauptquartier nicht denken, daß nach einer ſo entſcheidenden Niederlage, nach einer vollſtändigen Bloßlegung ſeiner linken Flanke Napoleon noch bei Dresden und an der Elbe ausharren wird. Die Vorpoſten, die man auf dem Kamm des Erzgebirges vor ſich hat, bilden offenbar nur einen dünnen Schleier, durch den gedeckt der von drei Seiten umſtellte Gegner ſeinen Rückzug hinter die Elſter oder hinter die Saale bewerkſtelligt. Ungeſäumt muß man folgen. Aber es wird ſich doch empfehlen, vorher feſtzuſtellen, ob die Annahme auch zutreffend iſt, und ob nicht der argloſe Verfolger in eine ſchlau gelegte Falle geraten wird. Ruſſiſche und preußiſche Truppen unter Wittgenſtein ſollen von Teplitz auf der großen Dresdener Straße vorgehen, die Franzoſen zurücktreiben, den Schleier zerreißen, alle Zweifel löſen. Glücklich wirft Wittgenſtein am 14. September die Diviſion Dumonceau des Korps Lobau von Nollendorf zurück. Die zur Aufnahme bei Peterswald beſtimmte Diviſion Philippon wird von plötzlichem Schrecken ergriffen, in den Rückzug verwickelt. Auch die Diviſion Teſte hält bei Hellendorf nicht lange ſtand. Das geſamte Korps Lobau geht eiligſt zurück. Erſt bei Berggießhübel nimmt Flucht und Verfolgung ein Ende. Napoleon, der ein ernſtliches Unternehmen der Verbündeten annimmt, kommt am 15. mit zwei Diviſionen junger Garde zu Hilfe und befiehlt den Angriff. Wittgenſtein, der inzwiſchen Weiſung erhalten hat, nicht weiter vorzugehen, ſich in kein nachteiliges Gefecht einzulaſſen, weicht langſam aus. Die Lage iſt derjenigen vor der Schlacht von Kulm ähnlich. St. Cyr auf der Maxener, Viktor an Stelle von Marmont auf der Altenberger Straße, Napoleon an Stelle Vandammes auf der großen Teplitzer Straße rücken vor. Unter ſich hinſchleppenden Gefechten gelangt der Kaiſer am 16. abends bis in die Gegend von Kulm. Dort iſt inzwiſchen faſt die ganze Böhmiſche Armee verſammelt. Im weiten Bogen aufgeſtellt, erwartet ſie am 17. den Durchbruch. Der Angriff beſchränkt ſich auf die vorgeſchobenen Truppen. Gegen die Übermacht iſt nichts zu erreichen, eine Offenſive nach Böhmen hinein unmöglich. Was vor drei Wochen verſäumt iſt, läßt ſich nicht nachholen. Wiederum kehrt Napoleon unverrichteter Sache um. Er wendet ſich gegen die Schleſiſche Armee.

Blücher hatte, ſobald Napoleon von ihm abgelaſſen, am 7. September hinter dem

Digitized by Google

Queis Halt gemacht, dann Macdonald wieder angegriffen und mit Unterſtützung der öſterreichiſchen Diviſion Bubna bis über Bautzen und Biſchofswerda hinaus zurückgedrängt. Weiter wollte er zunächſt nicht vorgehen. Eine Schlacht vor Dresden verſprach keinen Erfolg. Er hätte Macdonald vor der Front, Murat bei Großenhain in der rechten Flanke, Napoleon, der die Übergänge bei Pillnitz, Pirna und Königſtein benutzen konnte, in der linken Flanke und im Rücken gehabt. Er begnügte ſich daher bei Bautzen eine Stellung einzunehmen in der Hoffnung, möglichſt viele Kräfte auf ſich zu ziehen und den Feind zu verhindern, ſich mit aller Macht gegen die Hauptarmee zu wenden. Dies gelang. Durch Meldungen Macdonalds beunruhigt, ſtellte Napoleon Mortier mit zwei Diviſionen bei Pirna bereit und begab ſich ſelbſt auf das rechte Ufer. Macdonald mußte am 22. Nachmittags mit zwei Korps die feindlichen Vortruppen über Biſchofswerda zurückdrängen, während Lauriſton gegen Bubna auf Stolpen vorging. Der 23. September brachte wiederum Gefechte gegen die ruſſiſche und preußiſche Arrieregarde. Dieſe ebenſo wie die Diviſion Bubna weichen zurück. Blücher bleibt aber in ſeiner feſten Stellung hinter der Spree ſtehen. Er war offenbar entſchloſſen, Widerſtand zu leiſten. Wie acht Tage vorher bei Kulm, ſo wurde auch hier bei Bautzen Napoleon die Schlacht angeboten. Nach einer ſolchen Schlacht war ſein Streben und Trachten von Anfang an geweſen. Wie auch die Dinge im übrigen ſtehen mochten, in einer Schlacht war er allen überlegen, mußte er ſiegen. Durch einen einzigen Sieg konnte er aus der ungünſtigſten und verwickeltſten Lage herauskommen, alles zum beſten wenden. Jetzt war die ſo heiß erſehnte Schlacht da. Und nun nimmt er das ihm Gebotene nicht auf. Freilich, die an der Katzbach beſiegte Armee Macdonalds vermochte ja kaum anzugreifen. Er verfügte aber noch über viele beinahe unberührte Truppen, über Marmont, Poniatowſki, die Garden, mehrere Kavalleriekorps, wohl 100 000 Mann. Aus ihnen konnte die Maſſe gebildet werden, mit der er ſo oft die Entſcheidung herbeigeführt hatte. Aber der Angriff konnte auch mißlingen und fehlſchlagen. Dann war die letzte Reſerve verbraucht, alles zu Ende. Der ungewiſſe Einſatz iſt nicht zu wagen. Napoleon, der Meiſter in Verwendung der Reſerve, hält ſie zurück, wartet, bis es zu ſpät iſt.

Wurde nicht angegriffen, ſo war auch ein Verbleiben auf dem rechten Ufer gefährlich. Der Kronprinz konnte doch heranrücken. Macdonald ebenſo wie Murat wurden über Dresden und Meißen auf das linke Ufer zurückgezogen. Nur zwei Korps mit ſtarker Kavallerie blieben zur Aufklärung und zum Schutz der Brücken rechts zurück. Nicht durch eine große Feldſchlacht, ſondern durch klug gewählte Stellungen war Napoleon auf das linke Elbufer zurückgedrängt worden. Der verachtete Poſitionskrieg feierte über den Mann der ungeſtümen Offenſive ſpäte Triumphe.

Dahin war der gewaltige Feldherr gekommen. Der bisherige Feldzug iſt nichts wie ein großer Fehlſchlag. Die Löſung der anſcheinend ſo einfachen Aufgabe, mit einer vereinigten Armee drei getrennte gegneriſche Armeen, eine nach der anderen, zu

ſchlagen, iſt nicht gelungen. Sie konnte nicht gelingen. Denn von vornherein hat ſich Napoleon des Vorteils der Vereinigung begeben. Die Lage, in der er ſich befindet, verlangt als das Weſentliche, zwei Gegner mit einem Minimum von Kräften zu beſchäftigen, zu täuſchen, hinzuhalten, abzuwehren, mit der überwältigenden Maſſe ſeines Heeres auf den dritten zu fallen. Aber obgleich er genau weiß, daß der Kronprinz ſich nicht von der Stelle bewegen wird, und daß die Öſterreicher zu ſchwach ſind, um allein anzugreifen, teilt er ſich in drei Teile, geht in drei Richtungen auseinander, verwendet die Hälfte ſeiner Kräfte auf Nebenzwecke. Er iſt nicht der Stärkere drei ſchwachen Armeen gegenüber, ſondern er befindet ſich auf allen Seiten in der Minderzahl. Wie will der Held von Groß-Görſchen und Bautzen, der mit einer doppelten Überlegenheit einen wahrhaften Sieg nicht hat erfechten können, mit einer Unterlegenheit eine große Entſcheidung herbeiführen! Da kommt der Feind ſelbſt ihm zu Hilfe. Die in Schleſien Napoleon gegenüberſtehende Armee wird auf weniger als die Hälfte beſchränkt, die abſeits ſich befindende Böhmiſche Armee verdoppelt. Napoleon hat die Überlegenheit über einen Gegner wieder gewonnen, und dieſer eine Gegner marſchiert geradenwegs auf ihn zu, während die beiden anderen ſtehen bleiben, ihn in keiner Weiſe behindern. Er frohlockt. Der Feind gibt ſich in ſeine Hände. Aber um die überaus günſtige Lage auszunutzen, bedarf es doch eines raſchen Zugreifens, einer ſchnellen, überwältigenden Tat. Es bedarf deſſen, was er ſeinen Generalen oft zugerufen hat „activité, activité, vitesse“. Davon iſt bei Löwenberg nichts zu bemerken. Napoleon gibt den Gegner, der ſich ihm bereits überliefert hatte, wieder aus den Händen. Noch mehr, er verfolgt ihn nicht, ſondern läßt ihn nur durch Macdonald matt verfolgen. Der Verlauf der Begebenheiten hat gezeigt, daß Blücher einer unmittelbaren, in mehreren Kolonnen angeſetzten Verfolgung nicht entgangen wäre. Das in Trachenberg ausgeklügelte Ausweichen einer Armee vor dem überlegenen Feind konnte nur dann zu einem Erfolg führen, wenn die beiden anderen Armeen ſich ungeſäumt gegen Flanken und Rücken des Verfolgers wendeten. Da aber die Nordarmee ſtehen blieb, die Böhmiſche ſich in entgegengeſetzter Richtung fortbewegte, ſo mußte Blücher innerhalb weniger Tage ſich zur Schlacht ſtellen oder die Auflöſung ſeiner Armee erleben.

Eine neue Gelegenheit zum Siege, zu einem glänzenden Siege wird Napoleon geboten. Die drei Gegner ſind vollſtändig getrennt, weit auseinander. Die Nordarmee ſteht bei Berlin, Blücher hat ſich weit nach Schleſien hinein bis Liegnitz zurückgezogen. Die Hauptarmee iſt bei Dresden ganz und gar vereinſamt. Niemand vermag ſie zu unterſtützen, ihr zu helfen. Und ſo gänzlich iſoliert kann ſie im Rücken angegriffen werden. Eine Möglichkeit, den Feind zu vernichten, iſt gegeben, wie ſie nur äußerſt ſelten in dem langen Lauf der Kriegsgeſchichte ſich gezeigt hat. Napoleon benutzt nicht das, was ſich ihm ungeſucht darbietet, weil er ſeinen Wagemut verloren, und weil er ſich nach mutwilliger Zerſplitterung ſeiner Kräfte für das große Unter-

Digitized by Google

nehmen zu ſchwach fühlt. Immerhin erringt er einen „ordinären“ Sieg, einen Sieg, wie er ihn früher verſchmäht und verachtet hatte. Er konnte aber den unvollkommenen durch eine Verfolgung noch zu einem entſcheidenden machen. Die Vorbedingungen waren die denkbar günſtigſten. Wieder fehlt ihm der Wagemut. Die unausbleiblichen Folgen der Teilung, des Auseinandergehens in drei Richtungen machen ſich geltend. Die nach Norden und Oſten entſendeten Marſchälle werden einer nach dem andern geſchlagen. Ohne tatſächlich gefährdet zu ſein, fühlt ſich Napoleon im Rücken durch die Sieger bedroht. Im Bewußtſein der begangenen Fehler zieht er zu ſeiner Sicherung Korps auf Korps zurück, überläßt ſchließlich die Verfolgung einem einzigen General. Der wird als dritter nicht geſchlagen, ſondern vernichtet. Endlich bietet ſich noch eine Gelegenheit, auch dem unſchädlichen Bernadotte eine Niederlage zu bereiten. Napoleon wird von der Ausführung ſeiner Abſicht durch den drohenden Vormarſch Blüchers abgehalten. Nachdem er vier Gelegenheiten zum entſcheidenden Siege verſäumt hat, läßt er ſich hin und her ziehen, ſucht hier und dort den Feind zurückzuſtoßen, erkennt die Unmöglichkeit, ihn zu beſiegen und entſchließt ſich, das rechte Elbufer zu räumen.

Der „große Meiſter der inneren Linie“ war ſeiner Aufgabe nicht mehr gewachſen. Er verleugnet ſeine eigenen Grundſätze. „Es gibt in Europa“, hat er 1797 geſagt, „viele gute Generale, aber ſie ſehen zuviel auf einmal. Ich, ich ſehe nur eins, das ſind die Maſſen. Ich ſuche ſie zu vernichten, weil ich ſicher bin, daß alles andere damit zugleich fällt.“ 1813 gehörte er zu den vielen guten Generalen, die zuviel auf einmal ſehen. Er brauchte nur einen Gegner zu ſehen und er ſah deren drei. Nicht mit aller Kraft warf er ſich auf den einen, ſondern nach drei Richtungen ging er auseinander. Er wagte nicht, zu vernichten. Er hielt es für genug, zurückzuſtoßen. Damit war nicht der Feldzug, geſchweige denn die Weltherrſchaft zu gewinnen. Er mußte das, was er 1796 im kleinen vollbracht, im großen wiederholen. Er mußte mit dem einen Feind hinter ſich, den andern völlig ſchlagen. Er mußte handeln wie Moltke, der mit dem Rücken gegen die Armee von Chalons Bazaine ſchlug, nach Metz hinein warf, dann Kehrt machte, nach der andern Seite ſich wandte, um Mac Mahon das Sedan zu bereiten. Die Verhältniſſe, welche zur Zeit der Metzer Schlachten obwalteten, waren für Moltke nicht günſtiger, wie diejenigen in den Tagen vor Dresden für Napoleon.

(Fortſetzung folgt.)

Graf Schlieſſen,
Generaloberſt.

Digitized by Google

Inwiefern haben ſich die Bedingungen des Erfolges im Kriege ſeit 1871 verändert?

Einleitung.

Seit dem Jahre 1871 erfreut ſich Deutſchland, von Kolonialkämpfen abgeſehen, ununterbrochenen Friedens. Ein Zeitraum von 37 Jahren liegt alſo hinter uns, in dem wir keine eigenen Erfahrungen im großen Kriege geſammelt haben. In derſelben Zeit hat auch ein Krieg zwiſchen anderen europäiſchen Großmächten, deſſen Lehren für uns wertvoll geweſen ſein würden, nicht ſtattgefunden, und die Kriege, die Rußland gegen die Türkei und gegen Japan geführt hat, ſowie der Feldzug der Engländer in Südafrika bieten dafür, ihrer beſonderen Natur wegen, nur in beſchränktem Maße Erſatz. Dieſer Mangel an neuzeitlichen Kriegserfahrungen mahnt uns um ſo eindringlicher zum Nachdenken über die Bedingungen, von denen der Erfolg in einem künftigen Kriege abhängen wird, als ſich auf den hierfür in Betracht kommenden Gebieten des Staats- und Volkslebens, der Wiſſenſchaften, der Technik und, damit zuſammenhängend, des Heerweſens in der langen Friedenszeit ſo große Veränderungen vollzogen haben, wie kaum je in einer früheren Periode von gleicher Dauer. Einen Beitrag zum Studium dieſer Veränderungen und der Folgerungen zu liefern, die ſich aus ihnen für die Kriegführung ergeben, iſt der Zweck der nachfolgenden Betrachtungen.

Sie beſchränken ſich im weſentlichen auf den Landkrieg, beſchäftigen ſich mit dem Seekriege nur inſoweit, als er auf Verlauf und Ausgang des Landkrieges einwirken kann. Nicht als ob die Bedeutung, die der Seekrieg an ſich jetzt auch für uns gewonnen hat, verkannt würde. Die Zeiten, in denen Deutſchland ſich beſcheiden mußte, im Meeresgeſtade die Grenze ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes zu erblicken, ſind vorüber. Für jeden Staat iſt jedoch die Sicherung der Quellen ſeiner Macht die nächſtliegende und wichtigſte militäriſche Aufgabe, und ſie fällt für Deutſchland der Landmacht zu, da das Gebiet des Deutſchen Reichs in breiter Ausdehnung gemeinſame Landgrenzen mit drei Großmächten und vier kleineren Staaten hat, ſtarke Landmacht aber auch für den Schutz des mit Eiſenbahnen und Telegraphen reich ausgeſtatteten deutſchen Binnenlandes gegen Unternehmungen von der Küſte her ausreicht.

Digitized by Google

Es gibt andere Staaten, deren Sicherheit davon abhängt, daß ſie feindliche Macht von ihren Küſten fernzuhalten vermögen. Auch für Deutſchland iſt ſolcher Küſtenſchutz ein nicht gering zu ſchätzender Vorteil, aber keine Lebensfrage. Und wie die Sicherheit des Deutſchen Reichs auf ſeiner Landmacht beruht, ſo kann es auch den widerſtrebenden Willen einer benachbarten Macht gewaltſam nur durch Erfolg im Landkriege brechen. Zwar iſt für uns kaum noch ein Landkrieg ohne gleichzeitigen Seekrieg denkbar. Aber in jedem derartigen Falle erfolgt die Entſcheidung, ſelbſt wenn wir auf dem Meere und in unſeren Kolonien Schaden erleiden ſollten, zu unſeren Gunſten durch den Landkrieg, wenn es uns in ihm gelingt, die Streitmacht des Gegners niederzuwerfen und uns den Zugang zu den Quellen ſeiner Macht zu eröffnen. Im Friedensvertrage wird uns alsdann Erſatz für den Schaden, der uns im Seekriege etwa zugefügt worden iſt, inſoweit wir uns nicht ſchon im Landkriege dafür ſchadlos halten konnten, nicht verſagt werden. Dasſelbe gilt von dem Falle, daß wir etwa gleichzeitig uns mehrerer Mächte zu erwehren haben. Der Stoß ins Herz der einen von ihnen entſcheidet den Krieg zu unſeren Gunſten, ſofern wir nur gleichzeitig die Quellen unſerer Macht gegen die andere zu ſchützen vermögen. Der Verlauf des Seekrieges ändert hieran nichts. Auf der Seemacht dagegen beruht die Möglichkeit kriegeriſchen Erfolges gegen Staaten oder Völker, deren Gebiet wir nicht auf dem Landwege mit unſerer Kriegsmacht erreichen können.

Aber auch bei Beſchränkung auf den Landkrieg kann unſer Thema im Rahmen eines Zeitſchriftenaufſatzes ſelbſtverſtändlich nicht erſchöpfend behandelt werden. So beziehen ſich insbeſondere die nachfolgenden Betrachtungen, inſoweit das Verhältnis zwiſchen Politik und Kriegführung in Frage kommt, nur auf den uns am nächſten liegenden Fall eines Krieges, in dem benachbarte europäiſche Großmächte mit Einſetzung ihrer ganzen Kraft um Lebensintereſſen kämpfen. Betrachtungen über einen ſolchen Krieg dürfen ſich aber nicht auf den Gebrauch der Streitkräfte und Streitmittel zur Überwindung derer des Gegners beſchränken, ſondern müſſen ſich auch auf den Zuſammenhang erſtrecken, in dem die Kriegshandlung mit dem geſamten Volks- und Staatsleben ſteht. Wir werden ſehen, wie eng dieſer Zuſammenhang, der in der Zeit der mit beſchränkten Mitteln geführten Kabinettskriege dem militäriſchen Geſichtskreiſe fern lag, unter den veränderten Verhältniſſen unſerer Zeit iſt.

Die wichtigſten neuen Erſcheinungen, mit denen im Falle eines Krieges der vorgedachten Art in Zukunft zu rechnen ſein wird, ſind aus zwei Urſachen abzuleiten:

1. aus der Ausbreitung der Anſchauung, daß der Staat für Kriegszwecke nach Bedürfnis über alle perſönlichen Kräfte und alle Hilfsmittel des Landes verfügt, insbeſondere aus der darauf beruhenden Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in faſt allen europäiſchen Kontinentalſtaaten;

2. aus den veränderten Kulturverhältniſſen, namentlich aus den großen Fort-

Digitized by Google

ſchritten, die in den letzten Jahrzehnten auf den Gebieten der Naturwiſſenſchaften, der Technik und des Verkehrs gemacht worden ſind.

Wehrverfaſſung.

Bekanntlich hat die altgermaniſche Anſchauung, daß die Verteidigung des Vaterlandes eine Ehrenpflicht und ein Ehrenrecht aller wehrhaften Männer des Volkes iſt, in Preußen in der ſchweren Prüfungszeit vor hundert Jahren wieder Lebenskraft gewonnen, und iſt dann unter den friſchen Eindrücken des Befreiungskrieges hier, in Verbindung mit einem ſoliden Cadreſyſtem, zum dauernden Staatsprinzip erhoben worden. Bei Ausbruch des Krieges von 1866 beſtand alſo in Preußen ein ſtehendes Heer mit allgemeiner Wehrpflicht ſeit einem halben Jahrhundert. Kein anderer Staat war dieſem Beiſpiele gefolgt. Wir haben daher allerdings jenes Heeresſyſtem bereits 1866 und 1870/71 im Kriege erproben können; aber unſere Erfahrungen ſind doch inſofern unvollkommen geblieben, als wir Gegner mit minder ſtarken Wehrverfaſſungen zu bekämpfen hatten, und als unſere damaligen Streitkräfte an Zahl noch weit hinter denen zurückſtanden, die in künftigen Kriegen auf einander ſtoßen werden. Als der Krieg gegen Frankreich ausbrach, beſtand die allgemeine Wehrpflicht in den von Preußen im Jahre 1866 erworbenen Landesteilen und in den anderen deutſchen Staaten erſt ſeit 2½ Jahren, und in der Verfaſſung des Norddeutſchen Bundes war die Geſamtdienſtzeit, die bisher in Preußen 19 Jahre betragen hatte, auf nur 12 Jahre feſtgeſetzt worden, mit der Maßgabe, daß die Verkürzung in den altpreußiſchen Gebieten allmählich durchgeführt werden ſollte. Hier war infolgedeſſen die Dauer der Geſamtdienſtzeit vor 1870 auf 16 Jahre zurückgegangen. Unter dieſen Umſtänden konnten die deutſchen Streitkräfte im Kriege von 1870/71 bei weitem nicht die Stärke erreichen, die ſie in künftigen Kriegsfällen haben werden, zumal die Bevölkerung Deutſchlands inzwiſchen von 40 auf 63 Millionen angewachſen iſt. Im Monat Auguſt 1870 belief ſich zwar die Verpflegungsſtärke der deutſchen Geſamtmacht auf 1 183 389 Köpfe; aber an Streitbaren (außer Offizieren) zählte das deutſche Feldheer bei Beginn des Krieges doch nur 462 300 Infanteriſten und 56 800 Kavalleriſten nebſt 1584 Geſchützen, hinter denen allerdings, zunächſt in Deutſchland zurückgelaſſen, Beſatzungs- und Erſatztruppen in der Stärke von 362 890 ſtreitbaren Mannſchaften nebſt 462 beſpannten Geſchützen ſtanden.

Gegenwärtig beſteht — ſeit 1888 — im Deutſchen Reich 19jährige Geſamtdienſtpflicht; und, nachdem 1893 die geſetzliche Friedensdienſtzeit, die bis dahin bei allen Waffen drei Jahre betrug, für die Fußtruppen auf zwei Jahre herabgeſetzt worden iſt, werden alljährlich rund 250 000 Rekruten in das Heer eingeſtellt. Daraus würde ſich, wenn kein Abgang ſtattfände, ein aus 19 Jahrgängen zuſammengeſetztes Kriegsheer von 4¾ Millionen militäriſch geſchulter Mannſchaften bilden laſſen. Selbſt wenn wir mit einem ſtarken Ausfall von Mannſchaften rechnen, reicht deren Zahl doch aus, um im Kriegsfalle eine mehr als dreimal ſo ſtarke Streitmacht als

Digitized by Google

1870 aufzuſtellen, während noch ungezählte, zum Teil gleichfalls militäriſch ausgebildete Landſturmpflichtige in der Heimat verfügbar bleiben würden.

Als Anhalt für die Schätzung der Streiterzahl, über die die anderen europäiſchen Kontinentalmächte auf Grund der inzwiſchen auch von ihnen angenommenen allgemeinen Wehrpflicht verfügen können, mögen folgende Angaben dienen:

In Frankreich beträgt bei 25jähriger Geſamtdienſtpflicht das jährliche Rekrutenkontingent rund 220 000 Mann. Das würde, ſelbſt bei ſtarkem Ausfall, zur Bildung einer Streitmacht von 4 Millionen Köpfen ausreichen.

Die Feld- und Reſervetruppen Rußlands werden für Europa auf 2 Millionen, für Mittelaſien auf 90 000, für Oſtaſien auf 300 000 Mann geſchätzt, wozu noch etwa 260 000 Mann Feſtungstruppen, 300 000 Mann Erſatztruppen und 700 000 Mann Reichswehr kommen.

Öſterreich-Ungarn hat bisher alljährlich etwa 130 000 Mann zu 12jähriger Geſamtdienſtzeit in das Heer und die Landwehr eingeſtellt, wird alſo, wenn man durchſchnittlich 20 % Ausfall berechnet, ein Kriegsheer von etwa 1¼ Million ausgebildeter Mannſchaften aufſtellen können.

Italien endlich verfügt, unter Mitverwendung der Mobilmiliz, über die Mittel, um ein Feldheer nebſt den erforderlichen Erſatztruppen in der Geſamtſtärke von etwa 720 000 Mann und außerdem 300 000 Mann Territorialtruppen zu bilden.

Die ziffermäßige Stärke der Streitkräfte, die die Mächte bei Ausbruch eines Krieges aus militäriſch geſchulten Mannſchaften aufzuſtellen vermögen, iſt alſo ſeit 1871 gewaltig gewachſen. Freilich aus mancherlei Gründen nicht überall in gleichem Maße. Insbeſondere haben ſich die Stärkeverhältniſſe in der angegebenen Zeit zuungunſten Deutſchlands dadurch verſchoben, daß der größte deutſche Staat, Preußen, an der durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht anderwärts eingetretenen Vermehrung der Streitkräfte nicht teilgenommen hat, weil ſein Heerweſen bereits zuvor auf dieſer Grundlage beruhte. Frankreich gegenüber hat ſich dies jedoch durch die ſchnellere Vermehrung der deutſchen Bevölkerung wieder nahezu ausgeglichen.

Nun iſt aber auch die Zahl der Streitkräfte weit davon entfernt, den alleinigen Maßſtab ihrer Stärke zu bilden. Dieſe hängt vielmehr, außer von ihrer Zahl, weſentlich auch von ihrer Organiſation und Schulung, ihrer Bewaffnung und Ausrüſtung ab, nicht minder von den natürlichen und erworbenen Eigenſchaften der Menſchen, aus denen die Streitmacht beſteht, und von dem Geiſte, der das Ganze beſeelt. Wir werden daher außer der vermehrten Zahl auch die veränderte Beſchaffenheit der modernen Streitkräfte und die dabei zutage tretenden Verſchiedenheiten ins Auge faſſen und verſuchen müſſen, die Folgerungen zu erkennen, die aus dieſen beiden Faktoren in Verbindung mit den Fortſchritten auf kulturellem und techniſchem Gebiete für die Kriegführung zwiſchen benachbarten Kontinentalmächten zu ziehen ſind.

Dabei möge, zur Erleichterung unſerer Betrachtungen, vorläufig von Verſchieden-

Digitized by Google

heiten in der materiellen Ausſtattung der Heere abgeſehen und insbeſondere angenommen werden, daß beide Kriegsparteien annähernd gleichmäßig mit weittragenden Schnellfeuerwaffen und rauchſchwacher Munition ausgeſtattet ſeien. Auch empfiehlt es ſich, an die Prüfung der Frage, inwieweit die Stärke der Streitkräfte von der natürlichen Beſchaffenheit des Heeresersatzes ſowie von der militäriſchen Erziehung und taktiſchen Ausbildung abhängt, erſt nach Erwägung der beſonderen Anforderungen heranzutreten, die in dieſer Beziehung die Kriegführung heute ſtellt. Daraus ergibt ſich, daß unſere weiteren Betrachtungen ſich zunächſt den auf die Organiſation der zeitgenöſſiſchen Maſſenheere bezüglichen Fragen und dann den Folgerungen zuzuwenden haben, die für Strategie und Taktik aus der größeren Kopfzahl und der veränderten organiſchen Beſchaffenheit der Streitkräfte ſowie aus den techniſchen Fortſchritten der neueſten Zeit zu ziehen ſind. Hieran anknüpfend würden ſchließlich die zunächſt noch offen gelaſſenen Fragen zu erwägen ſein.

Friedens- und Kriegsorganiſation der Heere. Mobilmachung.

Die ſtehenden Heere, die von den zur allgemeinen Wehrpflicht übergegangenen Staaten im Frieden unterhalten werden, bilden nur die Schule für die militäriſche Erziehung und Ausbildung der demnächſt mit Urlaub wieder in das bürgerliche Leben zurücktretenden Wehrpflichtigen ſowie den Rahmen für die im Kriegsfalle aufzuſtellende Streitmacht. Dem Beginn eines Krieges muß daher die Mobilmachung vorhergehen, d. h. die Einberufung der beurlaubten Wehrpflichtigen zu den Fahnen, die Überführung des Heeres in die Kriegsformation unter Einreihung jener und die kriegsmäßige Ausſtattung der Truppen und Heerkörper.

Bezüglich der Kriegsformation der großen europäiſchen Kontinentalheere beſteht gegenwärtig inſofern Übereinſtimmung, als bei ihnen durchweg die Infanterie in Bataillone von 800 bis 1000 Bajonetten, die Kavallerie in Schwadronen von 140 bis 160 Pferden, die Feldartillerie in Batterien von 4 bis 8 Geſchützen gegliedert und für den Feldkrieg Armeekorps in der Stärke von 30 000 bis 45 000 Streitbaren aus allen Waffengattungen zuſammengeſetzt werden, die, ausgeſtattet mit allem, was zu ſelbſtändiger Operations- und Schlagfähigkeit erforderlich iſt, als ſtrategiſche Einheiten zu betrachten ſind. Das Stärkeverhältnis der drei Hauptwaffen zueinander in den Armeekorps unterſcheidet ſich von dem, das bei den deutſchen Korps im Kriege von 1870/71 beſtand, weſentlich nur inſofern, als die Artillerie beträchtlich vermehrt worden iſt. In den deutſchen Armeekorps iſt, bei unveränderter Stärke der anderen Waffen, die Zahl der Feldgeſchütze von 90 auf 144 geſtiegen, zu denen jetzt noch mehrere Batterien ſchwerer Artillerie kommen. Die Kavallerie wird zum Teil in ſelbſtändigen Diviſionen formiert. Drei bis fünf Armeekorps nebſt einer oder mehreren Kavallerie-Diviſionen bilden in der Regel eine Armee. Wo im nachfolgenden von Armeekorps die Rede iſt, denken wir uns die drei Hauptwaffen in ihnen aus 25 Bataillonen zu 1000 Mann, zwei Kavallerie-Regimentern zu 600 Pferden, 144 Feld- und 8 ſchweren Geſchützen beſtehend.

Digitized by Google

Sehr ungleichartig ſind aber die Truppeneinheiten in den Kriegsheeren unſerer Zeit zuſammengeſetzt, und zwar nicht nur in den Heeren verſchiedener Staaten, ſondern auch in denen ein nnd desſelben Staates.

Die Kriegs- und die Friedensverfaſſung des Heeres ſtehen in unmittelbarem Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Vom militäriſchen Standpunkte erſcheint geboten, für die Stärke und Organiſation des Heeres im Frieden lediglich die Erforderniſſe der Kriegsfälle, die für den Staat eintreten können, zum Maßſtab zu nehmen. Allein finanzielle und volkswirtſchaftliche Intereſſen, oft auch innerpolitiſche Beſtrebungen üben in dieſer Beziehung faſt überall beſchränkenden Einfluß aus. Begrenzt iſt zunächſt die Friedensſtärke des Heeres durch finanzielle Rückſichten, durch die Zahl des jährlichen Rekrutenkontingents und durch die Dauer der geſetzlichen Friedensdienſtpflicht. Mit der allgemeinen Wehrpflicht iſt eine lange Friedensdienſtzeit nicht vereinbar. Sie beträgt gegenwärtig in den europäiſchen Kontinentalheeren höchſtens drei Jahre, meiſtens iſt ſie von noch geringerer Dauer. Nun gehen die ſchlagfertigſten und leiſtungsfähigſten Kriegsformationen aus ſtarken und wohlorganiſierten Friedenscadres hervor, die überdies für die militäriſche Erziehung und kriegsmäßige Ausbildung der Wehrpflichtigen am geeignetſten ſind. Solche, durch Einreihung von Mannſchaften der jüngeren Altersklaſſen des Beurlaubtenſtandes auf Kriegsſtärke gebrachte Cadres ſind die beſten Feldtruppen. Mehr oder weniger erheblich werden hinter ihnen aus Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes neu gebildete Truppen, namentlich in der erſten Zeit, zurückſtehen. Aus älteren, vom Militärdienſt ſeit langen Jahren entwöhnten, größtenteils verheirateten Mannſchaften hergeſtellte Neuformationen wird man, wenigſtens außerhalb des eigenen Landes, in der Regel nur für Nebenaufgaben verwenden können. Bei kurzer Friedensdienſtzeit und langer Geſamtdienſtzeit iſt es gleichwohl nur mit Hilfe von Neuformationen möglich, den ganzen Beurlaubtenſtand in Reih und Glied zu ſtellen. Und je ſtärker die Friedenscadres ſind, um ſo geringer iſt bei gegebener Friedensſtärke des Heeres ihre Zahl ſowie im Mobilmachungsfalle die Zahl der Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes, die ſie aufnehmen können. Das einzige Mittel, die Zahl der für die Nutzbarmachung des ganzen Beurlaubtenſtandes erforderlichen Neuformationen zu vermindern, beſteht in einer Vermehrung der Zahl der Friedenscadres unter entſprechender Herabſetzung ihrer Stärke. Aber es gibt hierfür eine Grenze; werden die Cadres zu ſchwach, ſo kann es zweckmäßiger ſein, ſich mit einer geringeren Zahl von ihnen zu begnügen und den Mehrbedarf an Truppen bei der Mobilmachung durch Neuformationen zu decken. Über die Frage, wo jene Grenze zu ſuchen iſt, ſind freilich in den Heeresorganiſationen der in Betracht kommenden Staaten voneinander abweichende Anſichten zum Ausdruck gekommen.

Wie aus vorſtehendem hervorgeht, ſind die im Kriege auftretenden Truppen der großen Heere unſerer Zeit ſchon nach der Art ihrer Zuſammenſetzung ſo verſchieden,

Digitized by Google

daß es fehlerhaft wäre, bei Beurteilung der Stärke von Heeren oder Heeresteilen der Kopfzahl einſeitige Bedeutung beizumeſſen. Wir werden ſpäter noch andere Momente zu erwägen haben, die hierbei in Betracht kommen.

Eines von ihnen bedarf ſchon an dieſer Stelle einer kurzen Erwähnung, zumal es auch für die Frage der Truppenformation von unmittelbarer, hervorragender Bedeutung iſt. Wie ein Heer auch im übrigen beſchaffen ſein mag, ſo hängen die Leiſtungen, die in ihm im Frieden und von ihm im Kriege zu erwarten ſind, doch in erſter Linie von den Erziehern und Führern, alſo von den Offizieren und deren Gehilfen, den Unteroffizieren ab. Dies umſomehr, je kürzer die Friedensdienſtzeit der Wehrpflichtigen iſt. Wo tüchtige Offiziere und Unteroffiziere in ausreichender Zahl vorhanden ſind, gleichen ſie manchen Mangel aus.

Reicher als im Kriege von 1870/71 iſt jetzt, infolge der auf techniſchem Gebiete gemachten Fortſchritte, durchweg die Ausſtattung der Feldheere mit Hilfskräften und Hilfsmitteln der mannigfachſten Art. So ſind an neuartigen Formationen Eiſenbahn- und Telegraphentruppen, Maſchinengewehr- und Luftſchiffer-Abteilungen, Automobilkorps, mehrfach auch Radfahrer-Abteilungen hinzugekommen, die Sanitätseinrichtungen, das Brückenbau- und Schanzmaterial, die Munitions- und Verpflegungsvorräte der mobilen Heere ſind großenteils vermehrt worden. Hand in Hand iſt damit freilich eine bedeutende Vermehrung des Troſſes gegangen.

Hervorgehoben zu werden verdient, daß trotz der großen Zahl militäriſch geſchulter Mannſchaften, über die der Staat bei allgemeiner Wehrpflicht verfügt, die Aufgabe der Erſatztruppen, jene Zahl durch Ausbildung möglichſt vieler der im Lande noch vorhandenen, bisher dienſtfrei gebliebenen Wehrfähigen zu vermehren, nichts von ihrer Bedeutung verloren hat. Zur Ausfüllung der Lücken, die in den Feldtruppen entſtehen, eignen ſich im allgemeinen jüngere Kräfte, ſelbſt bei zunächſt noch unvollkommener militäriſcher Ausbildung, beſſer als ältere Familienväter. Überdies läßt ſich beim Ausbruch eines großen Krieges und ſelbſt in ſeinem Verlauf niemals mit Sicherheit überſehen, welche Opfer ſeine Durchführung erfordern wird.

Ein ſolcher Krieg macht die Aufbietung aller Kräfte notwendig, vor allem alſo die *Mobilmachung* des ganzen Heeres. Sie läßt ſich mit beſſerer Ordnung einheitlich als bruchſtückweiſe ausführen. Jedes Vorgreifen mit halben Maßnahmen ſtört ſie und ruft überdies Gegenmaßregeln auf ſeiten der anderen Partei hervor. Es iſt deshalb ratſam, beim Eintritt politiſcher Verwickelungen, aus denen ein von uns mit ganzer Macht zu führender Krieg hervorzugehen droht, oder wenn ein ſolcher beabſichtigt iſt, kriegeriſche Einzelmaßnahmen nach Möglichkeit zu vermeiden, um im gegebenen Zeitpunkt zu einheitlicher Mobilmachung des ganzen Heeres zu ſchreiten. Bei der Wahl des Zeitpunktes hierfür iſt zu berückſichtigen, daß eine allgemeine Mobilmachung die Erhaltung des Friedens und ſelbſt weitere Verhandlungen zu

Digitized by Google

dieſem Zweck nahezu unmöglich macht. Man kann ein kriegsbereites Volksheer nicht lange untätig ſtehen laſſen. Die Staatsleitung, die den Krieg noch vermeiden zu können hofft oder doch den Gegner mit dem Odium des Friedensbruches zu belaſten trachtet, wird daher den Zeitpunkt für den Mobilmachungsbefehl ſo weit hinauszuſchieben ſuchen, als ohne Gefahr möglich iſt. Andererſeits iſt es von höchſtem Werte, dem Gegner in der Operationsbereitſchaft, und daher zunächſt in der Mobilmachung, einen Vorſprung abzugewinnen. Die zur Ausführung der Mobilmachung erforderliche Mindeſtzeit iſt hüben und drüben durch die Ausdehnung des Staatsgebietes, durch die Friedensſtandquartiere der Truppen oder den zeitigen Aufenthalt der letzteren und durch das Verkehrsſyſtem, namentlich das Eiſenbahn- und Telegraphennetz des Landes bedingt. Aus denſelben Faktoren ergibt ſich auch die Mindeſtzeit, die zur Verſammlung der Streitkräfte an der Grenze erforderlich iſt. Wie der Gegner dieſe plant, können wir freilich nur vermuten. Aber wir haben doch weſentliche Anhaltspunkte, um ein Urteil darüber zu gewinnen, wie viel Zeit er mindeſtens gebrauchen wird, um ſeine Streitkräfte mobil zu machen und gegen uns zu verſammeln. Und da wir genau wiſſen, wie lange Zeit wir ſelbſt hierfür, je nach unſerem Kriegsplane, bedürfen, da ferner unter den heutigen Verkehrsverhältniſſen der Beginn der Mobilmachung oder anderer Kriegsvorbereitungen im feindlichen Lande nicht lange verborgen bleiben kann, ſo dürfen wir hoffen, daß eintretendenfalles im Zuſammenwirken der politiſchen und militäriſchen Staatsleitung der richtige Zeitpunkt zum Erlaß des Mobilmachungsbefehls getroffen werden wird.

Die Mobilmachung und Verſammlung eines auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Heeres ſtellt nicht nur hohe Anforderungen an die Militärbehörden und Truppen, ſondern erfordert auch die einſichtige, kraftvolle und ſelbſttätige Mitwirkung der Zivilverwaltung und der Verkehrsanſtalten ſowie Pflichttreue und Zuverläſſigkeit der geſamten Bevölkerung, beſonders der Angehörigen des Beurlaubtenſtandes. Zu den unerläßlichen Vorbedingungen ihrer ſchnellen und ordnungsmäßigen Ausführungen gehört, daß ſie jederzeit an allen zur Mitwirkung berufenen Dienſtſtellen bis in die kleinſten Einzelheiten hinein auf das ſorgfältigſte vorbereitet ſei, daß andererſeits die Zeitbeſtimmungen des Mobilmachungsplanes ſich in Grenzen der Leiſtungsfähigkeit der zur Ausführung berufenen Organe halten. Feſtſtehen muß insbeſondere die Kriegsformation des Heeres und die Art und Weiſe, wie ſie aus dem Friedensſtande und dem Beurlaubtenſtande herzuſtellen iſt, wie, wann und wohin die einzelnen Angehörigen des letzteren einzuberufen ſind, und wie der gewaltige Mehrbedarf an Pferden, Waffen, Bekleidungs- und Ausrüſtungsgegenſtänden, überhaupt an Kriegsmaterial aller Art zu decken iſt. Was davon bei plötzlich eintretender Mobilmachung nicht rechtzeitig durch Neuanfertigung, freihändigen Ankauf oder Landlieferungen beſchafft werden kann, muß ſchon im Frieden dauernd vorrätig gehalten werden.

Digitized by Google

Wie bei der kriegsbereiten Aufſtellung eines Volksheeres unſerer Zeit auch innerpolitiſche, ſoziale und volkswirtſchaftliche Verhältniſſe in Betracht kommen, bleibt ſpäterer Erörterung vorbehalten. Aber ſchon aus dem bisher Geſagten wird hervorgehen, daß die Mobilmachung und Verſammlung eines ſolchen Heeres einen Prüfſtein für den Kulturzuſtand des Landes und den Geiſt der Bevölkerung, für die Kraft und Geſundheit des geſamten Staatsorganismus bildet. Mängel, die bei dieſen einleitenden Kriegsmaßnahmen infolge kultureller Rückſtändigkeit, ungenügender Vorbereitung oder läſſiger Ausführung zutage treten, ſind ſchwer wieder gut zu machen, können ſogar verhängnisvolle Folgen haben.

Allgemeiner Charakter des Krieges.

Mit der Stärke der Machtmittel, die im Kriegsfalle aufeinander ſtoßen, iſt unvermeidlich eine Steigerung des gewaltſamen Charakters und der Folgewirkungen des Krieges verbunden. Daran vermag auch der Kulturfortſchritt nichts zu ändern. Iſt er doch vielmehr eine weſentliche Urſache der geſteigerten kriegeriſchen Machtentfaltung der Staaten, indem die höhere Kultur nach ſtärkerem Schutz verlangt, wie dieſe andererſeits auch die vervollkommneten Vernichtungswerkzeuge liefert. Ein humanitärer Gewinn ergibt ſich gleichwohl daraus; er beſteht in der Erſchwerung des Entſchluſſes zum Kriege. Aus geringfügigen Urſachen werden Kulturſtaaten, namentlich benachbarte, nachdem ſie die allgemeine Wehrpflicht angenommen haben, nicht mehr Krieg gegeneinander führen. Auch wenn bei Ausbruch eines Krieges zwiſchen ihnen der äußere Anlaß unbedeutend erſcheint, wird es ſich doch in Wahrheit um ſchwer wiegende Intereſſen handeln, um ſcharfe Gegenſätze, deren Ausgleich jeder von ihnen nur von der nachhaltigen Schwächung des anderen erwartet.

Die Gegenpartei, mag ſie aus einem Staate oder mehreren beſtehen, durch Gewalt bis zu dem Grade zu ſchwächen, daß ſie ſich zur Unterwerfung unter unſeren politiſchen Willen gezwungen ſieht, iſt alſo der oberſte Leitgedanke für den Kriegsplan wie für deſſen Ausführung. Er iſt dies auch dann, wenn unſer politiſcher Wille in der Zurückweiſung von Forderungen der Gegenpartei zum Ausdruck kommt, und muß es unentwegt bleiben, ſelbſt wenn wir, ſei es im Anfange oder im Laufe des Krieges, zeitweiſe genötigt ſein ſollten, uns auf Abwehr der feindlichen Gewalt zu beſchränken oder gar vor ihr zurückzuweichen. Unausweichlicher Zwang zur Unterwerfung liegt nur für die Partei vor, die ſich der Mittel zur Fortſetzung des Widerſtandes beraubt ſieht, deren Streitkräfte alſo vernichtet oder doch dauernd kampfunfähig gemacht, und deren Hilfsquellen zur Bildung neuer Streitkräfte erſchöpft oder verſtopft ſind. Die letztgedachte Aufgabe kann der Seekrieg fördern. Erſchöpfung der Hilfsquellen des Gegners kann die mittelbare, in finanziellen, volkswirtſchaftlichen oder innerpolitiſchen Schwierigkeiten zutage tretende Wirkung des Krieges ſein. Das Mittel der Landkriegführung, dem Gegner ſeine Hilfsquellen zu entziehen, beſteht in der Okkupation ſeines Landes. Vernichtung der feindlichen Streitmacht iſt alſo das erſte, Okkupation des feindlichen Gebietes das zweite, wenn auch bei Offenſive im feindlichen Lande in

Digitized by Google

der Regel gleichzeitig mit jenem anzuſtrebende militäriſche Endziel des Krieges. Möglich, daß die Gegenpartei es nicht zu dieſem Äußerſten kommen läßt, daß ſie ihm, die Ausſichtsloſigkeit weiteren Ringens erkennend, durch ein annehmbares Friedensangebot vorzubeugen ſucht. Aber in Anbetracht der Größe der Intereſſen, die unter heutigen Verhältniſſen bei einem Kriege zwiſchen benachbarten Mächten auf dem Spiele ſtehen, gebietet verſtändige Vorausſicht, von der Annahme auszugehen, daß der Gegner den Krieg unter Aufbietung aller Mittel bis zum Äußerſten durchzuführen ſuchen und dementſprechend handeln wird. Je energiſcher und folgerichtiger wir ſelbſt dies tun, um ſo wahrſcheinlicher iſt, daß der Gegner ſich beugt, ohne das Äußerſte abzuwarten. Und ſchnelle Beendigung des Krieges liegt heute mehr als je nicht nur in unſerem Intereſſe, ſondern auch in allgemeinem Kulturintereſſe.

Hieraus zu folgern, daß künftige Kriege ſtets von nur kurzer Dauer ſein würden, wäre indes irrig und gefährlich. Irrig, weil die Größe der auf dem Spiele ſtehenden Intereſſen friedliche Verſtändigung erſchwert. Bedenklich, weil ſolche vorgefaßte Meinung bei eintretender Enttäuſchung die zähe Willenskraft der Nation lähmen würde.

Neue Erſcheinungen auf dem Gebiete der Taktik.

Die Fernwaffen und ihre Munition haben ſeit 1871 ſehr bedeutende Vervollkommnungen erfahren, die in größerer Schußweite, Treffſicherheit, Raſanz und Ladegeſchwindigkeit ſowie in geſteigerter Wirkung am Ziel und faſt gänzlich geſchwundener Rauchentwickelung vor der Mündung beſtehen. Die Gewehrmunition iſt überdies leichter geworden, ſo daß der Infanteriſt eine größere Zahl von Patronen mit ſich führen kann.

Gefechtsgrundſätze.

Daraus ergeben ſich folgende neue Gefechtserſcheinungen und -grundſätze:

1. Beide Parteien ſuchen ſich vor dem Gefecht und in deſſen Verlauf den Blicken des Gegners nach Möglichkeit zu entziehen. Es entſteht die von Teilnehmern an Kämpfen der neueſten Zeit oft geſchilderte „Leere des Schlachtfeldes“, die den Führern die Beurteilung der Lage, die Entſchließungen und richtiges Handeln erſchwert, dadurch Zeitverluſte verurſacht und auch auf die Kämpfer einen beklemmenden Eindruck macht. Die Schwierigkeiten der Erkennung des Feindes werden indes vermutlich in nicht ferner Zeit durch Benutzung der Luftſchiffahrt vermindert werden. Einige Hilfe gewährt ſchon jetzt die Vervollkommnung der Fernrohre.

2. Das Gefecht beginnt auf weite Entfernungen; in entſprechend großem Abſtande vom Feinde muß daher die Entwickelung zum Gefecht ſtattfinden. Auch hieraus ergibt ſich eine Verlängerung der Gefechtsdauer, weil die Raumabſtände, in denen die Entſcheidungen fallen, ſich nicht in gleichem Maße erweitert haben (ſiehe auch Ziffer 5).

3. Die Infanterie iſt nach wie vor die Hauptwaffe. Bei Tage führt ſie den Kampf nahezu ausſchließlich mit der Feuerwaffe, Erfolg und Mißerfolg in ihm ſind im weſentlichen das Ergebnis der phyſiſchen und moraliſchen Wirkungen des Feuers, Entſcheidungen durch das Bajonett bei Tage ſeltene Ausnahmen. Der Sturmanlauf heimſt faſt immer nur die reifen Früchte des Feuergefechtes ein.

Digitized by Google

4. Die bei Tage nahezu ausſchließlich anwendbare Kampfform der Infanterie iſt der eingliedrige Schützenſchwarm. Geſchloſſene Abteilungen ſind im Bereiche des wirkſamen feindlichen Feuers der Gefahr ſchneller Vernichtung preisgegeben, können daher, von Ausnahmefällen abgeſehen, am Kampfe nur nach Übergang in die Schützenformation unmittelbar teilnehmen. Sonach dienen im Gefecht auf ſeitlich begrenztem Raume Unterſtützungs-Abteilungen, die im Kriege von 1870/71 nicht ſelten noch in geſchloſſener Formation in den Kampf eingriffen, der Regel nach bei Tage nur noch dem Zweck, die Verluſte der Schützenlinie zu erſetzen, ſie zu verſtärken oder zu erneuern.

5. Da der Schütze zu unbehindertem Gebrauch ſeiner Waffe eines Breitenraumes von mindeſtens einem Schritt (³/₄ m) bedarf, ſo iſt nach dem zuvor Geſagten das Feuer einer in der Stärke von einem Mann auf den Schritt gebildeten Schützenlinie unter gewöhnlichen Verhältniſſen die höchſte Kraft, die eine Infanterietruppe, wie zahlreich ſie auch ſei, im Gefecht auf begrenztem Raume gleichzeitig zu entwickeln vermag; und nur durch die Mitwirkung von Maſchinengewehren und Artillerie (ſiehe Ziffer 12) kann dieſe Kraft geſteigert werden.

Befinden ſich hinter einer ſolchen Schützenlinie Unterſtützungs-Abteilungen in anderthalbfacher Stärke der Schützen, ſo reichen ſie aus, um Verluſte der letzteren bis zu 50 % zu erſetzen und dann noch eine ſtarke neue Schützenlinie zu bilden. In der Verteidigung werden die Unterſtützungstrupps, ebenſo wie die Schützen, die Wirkung des feindlichen Feuers durch Benutzung natürlicher oder Herſtellung künſtlicher Deckungen abſchwächen können. Unter dieſer Vorausſetzung iſt eine in der Stärke von vier bis fünf Mann auf je zwei Schritt gebildete Front zu langer und zäher Verteidigung fähig. Der Angreifer wird auch nach Möglichkeit Deckung ſuchen, aber er befindet ſich in dieſer Hinſicht im Nachteil. Sein Zweck erfordert Vorwärtsbewegung, Herantragen des Feuers an den Feind, um die Wirkung zu ſteigern. Hierzu werden die Schützen und, um dieſen in angemeſſener Entfernung zu folgen, auch die Unterſtützungstrupps oft die Deckung aufgeben, letztere auch häufig ſich vorübergehend auflöſen müſſen. Im Bereich der vollen Wirkſamkeit der feindlichen Waffen iſt ein Herankommen an den Verteidiger nur möglich, wenn es gelingt, deſſen Feuer niederzuhalten oder mindeſtens erheblich zu ſchwächen. Das iſt im Infanteriekampfe — Artillerie ſiehe Ziffer 12 — nur in der Weiſe ausführbar, daß abwechſelnd ein Teil der Schützenlinie des Angreifers ein überlegenes Feuer unterhält, während der andere ſich vorwärts bewegt. Dazu bedarf es einer überlegenen Zahl oder überlegenen Tüchtigkeit der Schützen. Überlegene Zahl kann bei der vergrößerten Schußweite der heutigen Feuerwaffen durch Umfaſſung oder durch Vereinigung des Feuers auf Entſcheidungspunkte mehr als früher zur Geltung gebracht werden. Und tüchtige Schützen ziehen aus der Vervollkommnung der Feuerwaffen natürlich größeren Gewinn als untüchtige. Aber ſelbſt bei vorhandener Überlegenheit wird das Vor-

Digitized by Google

ſchreiten verluſtreich und zeitraubend ſein. Hat doch auch die längere Zeit verbreitet geweſene Annahme, daß im Feuerkampf auf nahe Entfernungen die Entſcheidung in kürzeſter Friſt fallen müſſe, durch die Kriegserfahrungen der neueſten Zeit keine Beſtätigung gefunden.

Der Angriff verzehrt und erfordert daher mehr Kraft als die Verteidigung. Gleichwohl kann auch im reinen Frontalangriff eine Schützenlinie in der Stärke von einem Mann auf den Schritt mit Unterſtützungen von anderthalbfacher Stärke bei überlegener Tüchtigkeit Erfolg, ſelbſt in mehreren aufeinanderfolgenden Gefechtsakten, erzielen. Die Japaner haben in ihren langdauernden Angriffsſchlachten von 1904/05 faſt immer und überall in geringerer Stärke als ſolcher von zwei Mann auf den Schritt ſiegreich gekämpft.

6. Wenn nun im Angriff wie in der Verteidigung gleichzeitig nicht ſtärkere Kräfte als ein Mann auf den Schritt am frontalen Kampf unmittelbar teilnehmen können, und ſtärkere Unterſtützungstruppen, als zur Ergänzung der in der Schützenlinie eintretenden Verluſte und zu rechtzeitiger Erneuerung der Schützenlinie erforderlich ſind, ohne Nutzen die Geſamtverluſte vermehren würden, ſo ergibt ſich daraus die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit, mit gegebener Truppenſtärke entweder eine breitere Gefechtslinie als früher zu bilden oder ſtärkere Kräfte in Reſerve zu behalten oder beide Vorteile zu kombinieren.

Für ſtärkere Reſerven ſpricht die größere Auflöſung, die jetzt in der Kampflinie herrſcht ſowie der Umſtand, daß die Reſerven jetzt auch Aufgaben zu erfüllen haben, die früher zum Teil dem zweiten Treffen der Infanterie zufielen: Erſetzung etwa verbrauchter Unterſtützungstrupps, Verlängerung der Kampflinie, Umfaſſungen, Flankenbildungen, Aufnahme der zurückweichenden Kampflinie. Spezial- und Hauptreſerven müſſen in ausreichender Stärke zur Hand ſein, wann und wo der Leiter des Gefechts ſie gebraucht, bis dahin aber dem feindlichen Feuer, wenn irgend möglich, gänzlich entzogen werden. Ihre Stärke ſteht bei gegebener Truppenzahl im umgekehrten Verhältnis zur Ausdehnung der Kampffront. Nimmt man, nach Ziffer 5, die normale Stärke der letzteren zu fünf Mann auf je zwei Schritt an, ſo kann beiſpielsweiſe ein vollzähliges Armeekorps, dem in der Mitte der Schlachtfront ein Raum von 6000 Schritt (4500 m) angewieſen wird, mindeſtens zwei Fünftel ſeiner Infanterie in Reſerve ſtellen, in der Regel aber mehr, da es ſich ſelten darum handeln wird, die ganze Front ohne Zwiſchenräume dicht zu beſetzen. Erfordern die dem Korps zugedachten Aufgaben noch ſtärkere Reſerven, ſo empfiehlt ſich eine entſprechende Verringerung der Frontbreite, ihre Verlängerung dagegen, behufs Ausnutzung der Feuerkraft, wenn geringere Reſerven genügen.

Daß es den Japanern an ausreichend ſtarken Reſerven hinter ihren dünnen Kampffronten fehlte, iſt der Hauptgrund, weshalb ſie ſowohl die in der Schlacht erzielten Einzelerfolge wie ihre Schlachtenſiege nur mangelhaft auszunutzen vermochten

(ſiehe auch Ziffer 15). Auch verlängerte ſich dadurch die Dauer ihrer Schlachten (bei Mukden auf 14 Tage!).

7. Mit der Stärke der Reſerven wächſt der *Einfluß der höheren Führer* auf den Verlauf der Gefechte, zumal deren langſamere Durchführung mehr Zeit zu zweckmäßiger Verwendung der Reſerven läßt. Dadurch werden die aus den erweiterten Raumverhältniſſen für die Führung erwachſenden Schwierigkeiten aufgewogen. Im Gefecht größerer Truppenverbände werden ſie überdies durch Benutzung der neuen techniſchen Hilfsmittel des Fernverkehrs: Fahrräder, Fernſprecher, Telegraph, Heliograph, Kraftwagen vermindert.

8. Die Gefahr einer Lähmung der Kampfkraft durch *Munitionsmangel* hat ſich mit der Schnelladefähigkeit der Waffen und der verlängerten Dauer des Feuergefechtes geſteigert. Zu ihrer Überwindung bedarf es vor allem guter Feuerdiſziplin ſodann ſorgfältiger Anordnungen für rechtzeitigen Munitionserſatz, der beſonders im Angriffsgefecht ſchwierig iſt.

9. Durch das verſtärkte Deckungsbedürfnis hat die *Feldbefeſtigungskunſt* an Bedeutung gewonnen und kommt daher zu vermehrter Anwendung. Ihrem Weſen nach dem Gebiete der Defenſive angehörend, kann ſie mittelbar auch Offenſivzwecken dienen, in der Regel jedoch nur dadurch, daß ſie ermöglicht, an Nebenaufgaben Kräfte zugunſten der Verſtärkung des entſcheidenden Angriffs zu erſparen.

10. Im *Begegnungsgefecht* erzielt überlegene Tüchtigkeit der Truppen und ihrer Führung faſt immer ſchnelleren und billigeren Erfolg als im Angriff auf einen in vorbereiteter Stellung befindlichen Feind. Wer ſich ſtark genug fühlt, eine ſolche Stellung in frontalem Kampf zu überwinden, iſt auch ſtark genug, um ſie zu umgehen und im Rücken anzugreifen oder den ſie aufgebenden Gegner in freiem Felde zum Kampf zu ſtellen. Freilich iſt die Umgehung nicht immer möglich und wenn ſie möglich iſt, ſo kann ſich der Verteidiger durch rechtzeitigen Abmarſch in der Regel dem Kampf entziehen, was oft nicht im Intereſſe ſeines Gegners liegt. Aber die Vorteile, die einem tatkräftigen und gefechtsgewandten Angreifer das Begegnungsgefecht im Vergleich mit dem Poſitionskampfe bietet, ſind heute nicht geringer, ſondern größer als früher.

11. *Wald* galt bisher als unvorteilhaftes Angriffsfeld wegen der Schwierigkeit, einheitlich in ihm vordringend, ſchnelle Erfolge zu erzielen. Ob unter heutigen Verhältniſſen gut diſziplinierte Truppen unter gewandten Führern, beſeelt von friſcher Initiative, im Walde, wo das Feuer nur auf nahe Entfernungen wirkſam iſt, nicht leichter und ſchneller vorzudringen vermögen als in unbedeckter Ebene, verdient ernſte Erwägung. Es ſprechen dafür ähnliche Gründe wie für vermehrte Benutzung der *nächtlichen Dunkelheit* zu Angriffszwecken, die als das, trotz der entgegenſtehenden Bedenken jetzt oft beſte Mittel zur Überwindung einer ſtarken Verteidigungsſtellung anerkannt wird. Der Sturm kann freilich in der Nacht nur von Truppen in

Digitized by Google

geſchloſſener Formation und mit dem Bajonett ausgeführt werden, und ſeine Abwehr erfordert geſchloſſene Truppen in nächſter Nähe der angegriffenen Stellung, was in Ergänzung des in Ziffer 5 und 6 Geſagten bei der Kräfte- und Raumverteilung wohl zu beachten iſt.

Bei der erhöhten Bedeutung, die nächtliche Unternehmungen gewonnen haben, iſt die Mitnahme von Scheinwerfern ins Feld nahezu unentbehrlich geworden.

12. Die Artillerie iſt durch die Vervollkommnung der Geſchütze, der Munition und des Schießverfahrens jetzt in erhöhtem Maße zur Erfüllung ihrer Aufgaben befähigt, deren hauptſächlichſte nach wie vor darin beſteht, durch ihr weit und kraftvoll wirkendes Feuer die Gefechtstätigkeit der Infanterie zu unterſtützen. Erſchwert iſt ihre Aufgabe dagegen durch die gleichfalls geſteigerte Wirkung des feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuers und dadurch, daß Feind wie Freund jetzt mehr darauf bedacht und mehr darin geübt iſt, ſich der Sicht und der Feuerwirkung des Gegners zu entziehen. Neue Geſichtspunkte ergeben ſich ferner für die Verwendung der Artillerie im Gefecht und für ihre Kampftätigkeit aus der Einführung von Schutzſchilden, durch die die Geſchützbedienung gegen frontales Schrapnel- und Infanteriefeuer nahezu geſichert iſt, und aus der gewonnenen Möglichkeit, aus verdeckter Stellung zu wirken.

Schnell durchſchlagende Erfolge erreicht die Artillerie indes nur gegen Ziele, die für ſie ſichtbar oder doch ihrer Lage nach genau bekannt ſind, und da, wo ſie ihre Wirkung beobachten kann, um demgemäß ihr Schießen zu regeln. Unter ſolchen Umſtänden können ungedeckte, ſich ungeſchickt verhaltende feindliche Truppen, u. a. auch Batterien, die offen auf- oder abzufahren verſuchen, ſchneller, völliger Vernichtung durch ſie verfallen. Wo ſie ſich dagegen darauf beſchränkt ſieht, ein Gelände durch Streuen unſicher zu machen, iſt die Wirkung meiſtens gering. Und kunſtvolle Schießverfahren verſagen in der Feldſchlacht gar leicht, wie glänzend auch die von Friedensbatterien auf dem Schießplatz damit erzielten Ergebniſſe ſein mögen.

Infanterie in tief und ſteil eingeſchnittenen Schützengräben oder hinter ähnlichen Deckungen iſt gegen Artilleriefeuer ſo lange geſichert, bis ſie die Deckung teilweiſe aufgeben muß, um ſchießen zu können. Gegen das Feuer von Flachbahngeſchützen findet Infanterie hinter minder ſteilen Deckungen noch einigen Schutz, aber nicht gegen Steilfeuergeſchütze. Dieſe vermögen auch Eindeckungen zu durchſchlagen, ſofern deren Lage genau bekannt iſt. Ortſchaften mit maſſiven Häuſern bieten guten Schutz gegen Flachbahnfeuer der Feldartillerie, geringen gegen Steilfeuer, können überdies in Brand geſchoſſen und dadurch unhaltbar werden. Schwere Artillerie erzielt da, wo ſie mit ausreichender Munition zur Hand iſt, verſtärkte Wirkungen, auch aus größerer Entfernung.

Aus verdeckter Stellung kann die Artillerie gegen ſichtbar ſtehende Ziele mit Erfolg wirken, gegen verdeckt ſtehende nur, wenn ihre Aufſtellung und Entfernung ſicher bekannt iſt, gegen bewegliche Ziele, wenn ſie an Punkten erſcheinen, auf die die

Digitized by Google

Artillerie ſich vorher eingeſchoſſen hat. So aufgeſtellte Batterien ſind für den Gegner, ſolange er nicht über lenkbare Luftſchiffe verfügt, ſchwer zu ermitteln. In einem bewegten Gefecht vermögen ſie aber die eigene Infanterie nicht genügend wirkſam zu unterſtützen, müſſen vielmehr zu dieſem Zweck die verdeckten Stellungen aufgeben und ſolche wählen, von denen aus ſie das Kampffeld überſehen und die Gunſt des Augenblicks benutzen können, alſo faſt verdeckte oder ſelbſt offene. Dem feindlichen Artilleriefeuer ſich hierdurch mehr ausſetzend, werden ſie Verluſte erleiden. Aber wenn die feindliche Artillerie ihr Feuer ihnen zuwendet, entlaſten ſie davon die eigene Infanterie, die, ohne Schutzſchilde, ſchwereren Verluſten ſchon durch das feindliche Infanteriefeuer ausgeſetzt iſt (ſiehe Ziffer 16). Der Grundſatz, daß die Rückſicht auf Wirkung der Rückſicht auf Deckung vorgeht, gilt, wie für die Infanterie, ſo auch für die Artillerie. Im Begegnungsgefecht wird letztere auf die Vorteile verdeckter Stellungen oft ganz verzichten müſſen.

Im Gefecht kleinerer Verbände, etwa bis zur Stärke einer Diviſion, findet die Artillerie oft gute Gelegenheit, aus ſeitlichen Aufſtellungen zu wirken. In ſeitlich ſchmal begrenztem Frontalgefecht wird ſie bei der Breite, deren die Infanterie zu voller Entfaltung ihrer Kraft bedarf (ſiehe Ziffer 6), ihre Aufgaben nur erfüllen können, indem ſie mit dem größten Teil der Batterien, wenn nicht mit allen, Stellung hinter der für die Infanterie beſtimmten Gefechtsfront nimmt und über dieſe hinwegfeuert. Flachbahnbatterien dürfen freilich nicht feuern, ſolange ſich Infanterie innerhalb 300 m vor den Mündungen ihrer Geſchütze befindet, und auch innerhalb 300 m vor dem Ziele iſt die Infanterie vor Verluſten durch die eigene, über ſie hinwegfeuernde Artillerie nicht ſicher. Das iſt ein ſchwerer Übelſtand, der aber unvermeidlich erſcheint, wenn man annimmt, daß die Gefechtsbreite der Infanterie eines Armeekorps fortan ſelten weniger als 4500 m betragen wird, und bedenkt, daß die Feldartillerie eines Korps, in ununterbrochener Linie gedacht, bei normalen Geſchützabſtänden einen Breitenraum von 2400 m beanſprucht. Wie könnte dieſe Artilleriemaſſe, ſelbſt wenn ſie die Geſchützabſtände verringerte und dann Raum ſeitwärts der Gefechtsfront der Infanterie fände, von dorther überall in den Kampf der letzteren wirkſam eingreifen, die entſprechend lange feindliche Linie überall da unter kräftiges Feuer nehmen, wo es im Verlaufe des Gefechtes ſich als notwendig herausſtellt?

Beim Kampf um eine vorbereitete, mehr oder weniger befeſtigte Stellung hat jetzt die Artillerie auf beiden Seiten geringeren Anlaß als früher, das Feuer zu eröffnen, bevor die gegneriſche Infanterie auf dem Plane erſcheint, vergrößertes Intereſſe dagegen daran, ihre Poſitionen bis zu dieſem Zeitpunkte nicht erkennen zu laſſen. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß der Kampf durch ein langes Artillerieduell eingeleitet werden wird. Die Infanterie des Verteidigers wird ſich erſt zeigen, wenn die des Gegners in Schußweite ihres Gewehrs kommt, die letztere dagegen gerät ſchon früher in den Schußbereich der Geſchütze des Verteidigers, und dies wird vermutlich

Digitized by Google

der Augenblick ſein, wo der allgemeine Artilleriekampf entbrennt. Die Artillerie des Angreifers wird freilich gerade in dieſem Moment im Schießen vielfach dadurch behindert ſein, daß die eigene Infanterie durch ihre Linie vorbricht. Es kann ſich daher empfehlen, zur Überwindung der hieraus erwachſenden Schwierigkeit das Dunkel der Nacht zu benutzen.

Der Grundſatz, bei Beginn eines ernſteren Gefechtes ſofort möglichſt die ganze verfügbare Artillerie zu entwickeln, kann jetzt nicht mehr unbedingte Gültigkeit wie früher beanſpruchen. Unter manchen Umſtänden wird ſich die Artillerie, wie es 1870/71 trotz ihrer geringeren Stärke, bei allerdings auch geringerer Kampfbreite der Infanterie öfter der Fall geweſen iſt, als zu zahlreich im Verhältnis zur Infanterie herausſtellen. Umſomehr wird es ſich häufig als nützlich erweiſen, auch Batterien in Reſerve zu halten.

In nahem Zuſammenhange hiermit ſteht die Frage, wo die Feldartillerie den geeignetſten Platz in der Marſchkolonne findet. Im Kriege von 1866 befand ſich die „Reſerve-Artillerie“ der Armeekorps grundſätzlich am Ende der Marſchkolonnen der Korps und nur je eine Abteilung von vier Batterien bei den Diviſionen. Da ſich aber das Bedürfnis herausſtellte, für das die Einleitung des Gefechtes bildende Artillerie-Duell möglichſt viele Geſchütze zur Hand zu haben, ſo wurde nach jenem Kriege der früheren Reſerve-Artillerie unter dem Namen „Korps-Artillerie“ ihr Platz in der Marſchkolonne des Armeekorps zuſammen mit der Artillerie der vorderſten Diviſion nahe hinter der Spitze dieſer Diviſion angewieſen, während auch die zweite Diviſion ihre Artillerie an die Spitze zu nehmen hatte. Dieſes Verfahren hat ſich 1870/71 bewährt, und der ihm zugrunde liegende Gedanke iſt bis in die neueſte Zeit maßgebend geblieben, wenn auch nach der Neuorganiſation der Feldartillerie in der veränderten Geſtalt, daß beide Diviſionen ihre Artillerie nahe an die Spitze nehmen.

Da nun aber die Artillerie künftig in der Regel erſt in Tätigkeit treten wird, wenn die Infanterie des Angreifers auf dem Plane erſcheint, ſo wird der Hauptgrund für das weite Vorziehen der Artillerie in der Marſchkolonne hinfällig, und die Nachteile der dadurch verzögerten Entwickelung der Infanterie zum Gefecht treten in den Vordergrund, umſomehr, als die normale Marſchtiefe der Feldartillerie eines Armeekorps ſich ſeit 1871 nahezu verdoppelt hat (von $4\frac{1}{2}$ km auf 8 km), und erfahrungsmäßig bei ungünſtigen Witterungs- und Wegeverhältniſſen die Geſchütz- und Fahrzeug-Kolonnen ſich am meiſten verlängern. Für das geplante Gefecht, dem der Aufmarſch vorhergeht, iſt es zwar gleichgültig, in welcher Reihenfolge die Truppen eintreffen. Im Begegnungsgefecht aber iſt jede Verzögerung der Infanterie-Entwickelung eine ſchwere Beeinträchtigung des Beſtrebens, ſich die Vorhand zu ſichern. Daher ſpricht jetzt vieles dafür, in der Marſchkolonne des Armeekorps einen Teil der Artillerie wieder hinter die Infanterie zu ſetzen. Die Felddienſt-Ordnung von 1908 läßt den kommandierenden Generalen hierfür freie Hand.

Digitized by Google

13. Die *Kavallerie* hat durch die beſſere Ausrüſtung und Ausbildung für Feuergefecht an Selbſtändigkeit gewonnen. Im Gefecht mit verbundenen Waffen reicht jedoch ihre Feuerkraft nur für Nebenaufgaben aus. Der Infanterie und Artillerie gegenüber iſt ihre Tätigkeit durch deren geſteigerte Feuerwirkung erſchwert. Insbeſondere iſt es für ſie ſchwerer geworden, ſich zur Wahrnehmung günſtiger Gefechtsmomente nahe genug bereit zu halten. Derartige Momente bieten ſich aber, trotz der geſteigerten Feuerwirkung, wegen des zerſetzenden Einfluſſes, den dieſe auf die im Kampfe ſtehenden Truppen ausübt, keineswegs ſeltener als früher. Namentlich in der Verfolgung oder im Aufhalten einer ſolchen (ſiehe Ziffer 15) kann eine tüchtige Reiterei, wenn ſie rechtzeitig zur Stelle iſt, nach wie vor große Dienſte leiſten. Unerſetzbar ſind ihre Dienſte auf den Gebieten des Nachrichten- und Sicherungsweſens, trotz der techniſchen Hilfsmittel, die jetzt hierbei auch mit Nutzen Verwendung finden.

14. Aus dem bisher, namentlich in Ziffer 6 und 12 Geſagten geht hervor, daß die geſteigerte Wirkung der Feuerwaffen im Kampfe dem *Verteidiger* mehr Vorteil als dem *Angreifer* gewährt. Die auf moraliſchem Gebiete liegenden Vorzüge des Angriffsverfahrens beſtehen unverändert fort, aber die Überlegenheit des Angreifers an Zahl oder Tüchtigkeit muß heute größer ſein, um Erfolg zu erzielen. Im *Gefecht* kommt es indes nicht darauf an, daß dieſe Überlegenheit an allen Punkten beſtehe, ſondern, daß ſie da vorhanden ſei, wo die Entſcheidung liegt. Sie kann auf einem oder beiden Flügeln oder auch in der Front geſucht werden.

Die Vorteile des *umfaſſenden Angriffs* haben mit der größeren Tragweite und Wirkſamkeit der Feuerwaffen eine Steigerung erfahren. Denken wir uns die Flanke einer Verteidigungsſtellung im rechten Winkel zur Front gebildet, ſo iſt der Verteidiger zwar räumlich nicht behindert, dem gegen Front und Flanke ſich entwickelnden Angreifer eine gleiche Anzahl von Geſchützen und Gewehren entgegenzuſtellen. Aber abgeſehen von dem Vorteil des konzentriſchen Feuers, der hierbei auf ſeiten des Angreifers iſt, findet dieſer auch vor dem Scheitelpunkt des durch Front und Flanke der Stellung gebildeten Winkels Raum zur Entwickelung von Kräften, denen der in Front und Flanke voll beſchäftigte Verteidiger keine Feuerwirkung entgegenzuſetzen vermag. Der hierfür vor dem Scheitelpunkt eines rechten Winkels zur Verfügung ſtehende Viertelkreisraum hat auf 1500 m vor der Winkelſpitze ſchon eine Breite von 2550 m, in der Entfernung von 2500 m aber eine Breite von faſt 4000 m. Darin findet die geſteigerte Wirkſamkeit der Umfaſſung ihren Ausdruck. Sie ermöglicht dem Angreifer eine Feuerwirkung von erdrückender Überlegenheit. — Ähnliche Vorteile bietet der Angriff auf ausſpringende Winkel einer feindlichen Front.

Der *Durchbruch* der feindlichen Front iſt dagegen durch die geſteigerte Feuerwirkung erſchwert, weil hierbei der Angreifer zunächſt und bis er ſich Luft geſchafft hat, in die Lage des Umfaßten gerät. Für Truppen von überlegener Tüchtigkeit iſt

Digitized by Google

er gleichwohl unter günſtigen Gelände- oder Stärkeverhältniſſen auch jetzt noch nicht unausführbar.

15. Durch die geſteigerte Feuerwirkung und durch die größere Auflöſung, die die Truppenverbände im Gefecht erleiden, wird jede Rückzugsbewegung im Angeſicht des Feindes ſchwerer und verluſtreicher, entſprechend größer die Wirkung einer tatkräftigen Verfolgung. Truppen, die einen Angriff erfolgreich durchgeführt haben, werden aber ſelten ſogleich für Leiſtungen, die über das Verfolgungsfeuer hinausgehen, verwendbar ſein. Um die Früchte eines ſiegreichen Gefechtes durch Verfolgung des geſchlagenen Gegners zu ernten, bedarf es verfügbarer Kavallerie und intakter Reſerven.

16. Die bisherige, auf Tatſachen beruhende Annahme, daß die blutigen Gefechtsverluſte mit der Vervollkommnung der Waffen nicht zu- ſondern abnehmen, hat noch im Kriege der Engländer gegen die Buren Beſtätigung gefunden. Nach den neueſten, allerdings noch nicht durchweg einwandfreien ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Verluſte im Oſtaſiatiſchen Kriege von 1904/05*) erſcheint mindeſtens die Allgemeingültigkeit jener Annahme zweifelhaft. Denn es ergibt ſich daraus, daß die durchſchnittlichen Verluſte an Toten und Verwundeten in den vier großen Schlachten dieſes Krieges ſich bei den Japanern auf 20,4 %, bei den Ruſſen auf 16,7 % beliefen, während ſie bei den Deutſchen in den 18 großen Schlachten des Krieges von 1870/71 nur 7,0 % der Streiter betrugen. Nun dauerten freilich die vier Schlachten 1904/05 im ganzen 40 Tage, die 18 des Krieges von 1870/71 nur 27 Tage. Berechnet man den Durchſchnittsverluſt am einzelnen Schlachttage, ſo ſtellt ſich heraus, daß er für die Ruſſen 1,7 %, für die Japaner 2,0 %, für die Deutſchen aber 4,7 % betrug. In der 14tägigen Schlacht von Mukden verloren die Ruſſen 19,3 % der Streiter, in der eintägigen von Mars la Tour—Vionville erkauften die Deutſchen ihren Sieg mit einem Verluſt von 22,0 %. Bei allen Vergleichen dieſer Art iſt zu berückſichtigen, daß die Schlachten von 1870/71 reine Feldſchlachten waren, und daß die Deutſchen im zweiten Teile des Krieges ihre Siege mit verhältnismäßig geringeren Verluſten erfochten, daß dagegen die Schlachten von 1904/05 in ſchweren Poſitionskämpfen beſtanden, in denen gegen Verluſte ungewöhnlich unempfindliche Angreifer gegen ſehr ſtandhafte Verteidiger fochten. Einzelne Truppenteile haben 1904/05 in den nicht ſelten auf nächſte Entfernungen geführten Kämpfen in kurzer Zeit ſehr ſchwere Verluſte erlitten. Das iſt aber auch in allen früheren Kriegen vorgekommen. Ein Verluſt von 90 %, wie ihn die japaniſche Brigade Nambu in der Schlacht bei Mukden in kurzer Zeit erlitt, ſteht allerdings in der Geſchichte wohl einzig da. Indes verlor beiſpielsweiſe auch 1870 das preußiſche Infanterie-Regiment Nr. 16 in einem kaum halbſtündigen Angriff bei Mars la Tour 68 %.

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1908. 1. Heft. Seite 155 ff. und Anlage 1 bis 3.

Digitized by Google

Man wird weitere Kriegserfahrungen abwarten müſſen, um ein einigermaßen zuverläſſiges Urteil darüber zu gewinnen, ob und in welchem Maße infolge der neueſten Waffenvervollkommnungen und entſprechend veränderter Taktik die blutigen Verluſte zu= oder abnehmen.

Die Schlacht, d. h. der gewaltſame Zuſammenſtoß einer oder mehrerer Armeen mit ähnlich ſtarken feindlichen Kräften, beſteht aus einer Reihe mehr oder weniger zuſammenhängender, beiderſeits einheitlichem Zwecke dienender, einheitlich geleiteter und ſich gegenſeitig beeinfluſſender Gefechte. In jedem dieſer Gefechte werden die im vorſtehenden gekennzeichneten neuen Erſcheinungen ſich geltend machen. Die Schlacht.

Hiervon abgeſehen, wird die Schlacht einer ſelbſtändig operierenden Armee — von drei bis fünf Armeekorps — nur noch inſofern ein gegen früher verändertes Gepräge zeigen, als mit der Verbreiterung der Gefechtslinien der Armeekorps ſich auch die Raum= und Zeitverhältniſſe in ihr erweitern, gleichwohl der Einfluß des Oberbefehlshabers durch die Vervollkommnung der Verkehrsmittel und den langſameren Verlauf der einzelnen Gefechte größer als früher geworden iſt. Mit allen Teilen der Schlachtlinie durch Telegraph, Telephon uſw. in Verbindung ſtehend, kann und muß der Oberbefehlshaber jederzeit ein zutreffendes Bild von dem Verlauf der Schlacht, ihren Hauptzügen nach, beſitzen; und faſt ohne Zeitverluſt kann er mit Befehlen eingreifen. Mit Nutzen wird er dies freilich nur tun, wenn er peinlich der Verſuchung widerſteht, die Unterbefehlshaber in der Wahl der Mittel zur Erfüllung der ihnen geſtellten Aufgaben mehr zu beſchränken, als zur Sicherung übereinſtimmender Tätigkeit aller Glieder unerläßlich iſt. Dagegen bietet ſeine beſſere Orientierung und der langſamere Verlauf der Schlacht ihm vermehrte Gelegenheit zu machtvollem Eingreifen mit Reſerven. Ein von friſcher Initiative beſeelter Armeeführer wird daher, wenn er nicht ſchon vor der Schlacht die Lage ſo überſieht, daß er bereits bei den einleitenden Bewegungen zu ihr einen angemeſſenen Teil ſeiner Kräfte zur Führung des entſcheidenden Schlages anzuſetzen vermag, umſomehr darauf bedacht ſein, mit Hilfe einer ſtarken Reſerve ſich hierzu die Möglichkeit zu ſichern. In einer in dieſem Sinne geleiteten Armeeſchlacht wird die Entſcheidung zwar nicht ſo ſchnell wie bisher fallen, aber länger als zwei, höchſtens drei Tage wird das Ringen vorausſichtlich nicht dauern, es ſei denn, daß es ſich in ihr um Angriff und Verteidigung einer feſtungsähnlichen Stellung handelt, oder daß auf beiden Seiten hochgradige Unentſchloſſenheit herrſcht. 1. Armeeſchlacht.

Wie für das Gefecht, ſo beſteht auch für die Armeeſchlacht nach vorausgegangener Erkundung die nächſtliegende und wichtigſte Aufgabe der Oberleitung in der zweckmäßigen, d. h. in der der ſtrategiſchen Lage, dem taktiſchen Zweck, den Stärkeverhältniſſen und den örtlichen Verhältniſſen entſprechenden Gliederung und räumlichen Gruppierung der Streitkräfte. Der Oberbefehlshaber wird hierbei grundſätzlich mit Armeekorps rechnen, dieſen ihre Aufgaben zuteilen und nur, inſoweit es unvermeidlich

iſt, Teile für beſondere Zwecke aus ihrem Korpsverbande loslöſen. Die Hauptfrage aber, von deren Beantwortung die Gruppierung der Streitkräfte abhängig zu machen iſt, lautet für einen tatkräftigen Oberbefehlshaber: Mit wie geringen Kräften kann ich für die Nebenaufgaben in der Schlacht auskommen, um möglichſt ſtarke Kräfte als Hauptreſerve zur Führung eines entſcheidenden Schlages an der Hand zu behalten, und wo werde ich zur Führung dieſes Schlages vorausſichtlich die günſtigſte Gelegenheit finden?

Dies gilt für die Verteidigungs- wie für die Angriffsſchlacht. Für die weiteren Betrachtungen werden wir jedoch beide Schlachtformen auseinander halten müſſen. Und um uns nicht in Abſtraktionen zu verlieren, möge angenommen werden, daß die beiden aufeinander ſtoßenden Armeen aus je fünf Korps von annähernd gleicher Stärke wie die deutſchen Armeekorps beſtehen.

Der Oberbefehlshaber einer ſelbſtändig operierenden, in ſtrategiſcher Defenſive befindlichen Armee von fünf Korps hat eine gewiſſe, wenn auch begrenzte Freiheit bezüglich der Wahl des Schlachtfeldes. Eine allen Wünſchen entſprechende Stellung für die Verteidigungsſchlacht in der Gegend zu finden, in der er eine ſolche annehmen will oder muß, darf er kaum jemals hoffen. Meilenlange natürliche Verteidigungslinien ohne ſchwache Punkte gehören zu den größten Seltenheiten. Als gut muß eine Armee-Verteidigungsſtellung ſchon angeſehen werden, wenn ſie einem Flügel ſtarke Anlehnung, vor dem größten Teile der Front weithin freies Schußfeld, in ihr befriedigende Deckung und Stützpunkte und hinter ihr Bewegungsfreiheit bietet. Nehmen wir an, der Verteidiger finde eine ſolche Stellung und auch noch einige Zeit, um ſie künſtlich zu verſtärken. Die nächſte Frage iſt dann, wie weit die Front, von dem angelehnten Flügel gerechnet, ausgedehnt werden ſoll. Örtliche Verhältniſſe ſprechen hierbei mit, ſeltener auch ſtrategiſche. Je länger die Front, um ſo größer ihre Feuerkraft, vorausgeſetzt allerdings, daß ſie in ihrer ganzen Länge angegriffen wird; um ſo größer aber wahrſcheinlich auch die Zahl der ſchwachen Punkte in ihr, und um ſo ſchwächer die Reſerven. Indes kann die Front einer guten Verteidigungsſtellung ſchon recht ſtark gebildet werden, wenn den einzelnen Armeekorps in ihr ein durchſchnittlicher Breitenraum von je 5000 m zugewieſen wird, zumal bei der großen Fernwirkung der heutigen Waffen die Herſtellung zuſammenhängender Feuerlinien nicht notwendig, oft nicht einmal zweckmäßig iſt. Allerdings darf bei Beſetzung einer Armee-Schlachtſtellung nicht außer acht gelaſſen werden, daß der Kampf um ſie vorausſichtlich ein mehrtägiger ſein wird, man in ihr alſo auf die Möglichkeit nächtlicher Angriffe Bedacht zu nehmen hat. Aber auch unter Berückſichtigung dieſes Umſtandes werden die Korps bei der angenommenen Durchſchnittsbreite in der Regel Feuerlinien und Spezialreſerven in ausreichender Stärke zu zäher Verteidigung bilden können, ſofern die Truppen den Aufgaben einer ſolchen gewachſen ſind.

Digitized by Google

Wenn unter vorſtehender Vorausſetzung vier Korps zur Bildung der Front verwendet würden, ſo erhielte dieſe eine Breite von 20 km, und nur ein Korps bliebe als Hauptreſerve übrig. Deren aus taktiſchen Gründen gebotener Platz wäre vermutlich etwa einen halben Tagemarſch geſtaffelt hinter dem nicht angelehnten Flügel, um einem Verſuche des Gegners zur Umfaſſung dieſes Flügels entgegentreten zu können. Zu entſcheidendem Eingreifen am anderen Flügel könnte ſie der Entfernung wegen freilich erſt am Tage nach dem hierzu gefaßten Entſchluß gelangen. Zu offenſivem Hervorbrechen gegen die Flanke des den äußeren Flügel angreifenden Gegners ſtände ſie wohl bereit. Aber nur dann, wenn letzterer die ganze Front ſtark angegriffen und hierbei ſchwere Erſchütterungen erfahren hätte, würde ſie ſtark genug erſcheinen, um einen entſcheidenden Erfolg von ihrem Angriff erhoffen zu können.

Für den beſchränkten Zweck der Abwehr mag gleichwohl eine dem Vorſtehenden entſprechende räumliche Ausdehnung und Kräfteverteilung unter Umſtänden genügen. Ein Armeeführer aber, der ſich zur Verteidigungsſchlacht in der Hoffnung entſchließt, in ihr und durch ſie die Kraft für den Übergang zu offenſiver Kriegführung zu gewinnen, wird guttun, ſich mit ſchmalerer oder mit ſchwächer beſetzter Front zu begnügen, um die Entſcheidung mit einer um ſo ſtärkeren Reſerve zu ſuchen. Eine zu ſchwach beſetzte Front könnte freilich leicht zu ihrer unmittelbaren Verſtärkung aus der Reſerve Anlaß geben und dadurch dieſe ihrer poſitiven Aufgabe entziehen. Der Druck der Abhängigkeit, in der ſich der Verteidiger vom Handeln des Gegners befindet, wächſt mit der räumlichen Ausdehnung des Schlachtfeldes, trotz des langſameren Verlaufs der einzelnen Gefechte und des beſchleunigten Verkehrs zwiſchen Haupt und Gliedern. Das mahnt zur Vorſicht bei der Feſtſtellung der Frontausdehnung und der Kräfteverteilung.

Dem Angriff muß eine gründliche, wenn auch mit Zeitverluſt verbundene Erkundung der feindlichen Stellung vorhergehen. Erſt auf Grund einer ſolchen kann ein zweckentſprechender Plan für den Aufmarſch der Armee und die Einteilung der Schlacht entworfen werden. Der Angriffsplan kann damit rechnen, daß ein entſcheidender Erfolg über einen feindlichen Flügel oder ein machtvoller Durchbruch der Mitte ſich trotz der größeren räumlichen Ausdehnung der feindlichen Stellung noch auf die ganze Linie des Gegners fortpflanzen wird, wenn dieſe ſich gleichzeitig an mehreren anderen Stellen ernſtlich bedroht ſieht. Unter Zurückhaltung einer möglichſt ſtarken Hauptreſerve wird daher der Angriff gegen die ganze feindliche Front, wenn auch nicht in ununterbrochener Linie, zunächſt hinhaltend einzuleiten, die Hauptreſerve aber dem Blick des Gegners fernzuhalten ſein. Liegt es in der Abſicht, den entſcheidenden Schlag durch umfaſſenden Angriff eines Flügels zu führen, und hat der Angriff der feindlichen Flanke nicht ſchon während des Anmarſches durch ſeitliches Vorſchieben entſprechend ſtarker Kräfte vorbereitet werden können, ſo muß die Reſerve

von rückwärts her dazu vorgezogen werden. Dieſe außerhalb des feindlichen Feuerbereiches auszuführende Bewegung iſt an ſich ſchwierig und noch ſchwerer iſt es, ſie möglichſt lange zu verbergen. Geſchickte Führer und zuverläſſige, leiſtungsfähige Truppen werden aber die Aufgabe unter Zuhilfenahme der Nacht löſen und dann, unterſtützt durch den nunmehr auf der ganzen Front lebhaft entbrennenden Kampf, den entſcheidenden Angriff ausführen. Um die feindlichen Reſerven von dem Flügel, gegen den dieſer Angriff ſich richtet, fortzuziehen, kann ſich ein Scheinangriff auf den entgegengeſetzten Flügel empfehlen. Er muß aber, um ſeinen Zweck zu erreichen, in Anbetracht der Entfernungen an dem dem Hauptangriff vorhergehenden Tage unternommen werden. — Der Durchbruch hat günſtiges Gelände und ſehr überlegene Tüchtigkeit der Truppen zur Vorausſetzung. Am meiſten Ausſicht auf Gelingen hat er auch, wenn er unter Benutzung der Nacht ſo vorbereitet wird, daß er, unterſtützt durch kräftigen Angriff der Nebenfronten, bei Tagesgrauen erfolgt. Die Hauptmaſſe der Reſerven darf nicht für den Durchbruch ſelbſt verwendet werden, ſondern muß nahe folgen, um die ſchwierige Lage, in der der Angreifer ſich nach geglücktem Durchbruch zunächſt befindet, zu überwinden und den Erfolg zu vervollſtändigen.

Was an anderer Stelle vom Begegnungsgefecht geſagt wurde, gilt auch von der Begegnungsſchlacht: überlegene Tüchtigkeit der Truppen und ihrer Führung wird in ihr nach wie vor faſt immer ſchnelleren und billigeren Erfolg als im Angriff auf einen in vorbereiteter Stellung befindlichen Feind erzielen. Dem Tüchtigeren ſollte ein ſolcher Zuſammenſtoß ausreichender Kräfte mit dem Feind, mag dieſer rein frontal oder ſchräg oder gar in der Flanke getroffen werden, ſtets willkommen ſein. Nehmen wir den einfachſten Fall des rein frontalen Aufeinanderſtoßens zweier ſich gegeneinander bewegenden Armeen an, und denken wir uns von den fünf Korps, aus denen ſie beſtehen mögen, auf jeder Seite vier in erſter Linie marſchierend, während das fünfte mit Tagemarſchabſtand folgt, ſo entwickelt ſich beim Zuſammenſtoß der Kolonnenſpitzen in einer Frontausdehnung, die 20 bis 30 km betragen mag, eine Reihe von Begegnungsgefechten mit ziemlich weiten Abſtänden voneinander. Telegraphiſche oder telephoniſche Verbindung der Armeekorps mit dem Oberbefehlshaber wird zunächſt nicht vorhanden, der Einfluß des letzteren auf die Entwickelung der Schlacht daher gering ſein. So weit er aber mit ausreichendem Überblick über die Lage einzugreifen vermag, wird er beſtrebt ſein, wenigſtens an einem Punkte eine entſchiedene Überlegenheit zu gewinnen. Wenn der Tag vom Beginn der Gefechte bis zum Eintritt der Dunkelheit nicht ſehr lang iſt, ſo wird die Schlacht am Abend wahrſcheinlich noch nicht entſchieden ſein, der Oberbefehlshaber aber nunmehr ausführliche Berichte über den Verlauf und Ausgang der einzelnen Gefechte erhalten, die ihn inſtandſetzen, ſeine Anordnungen für einheitliche Fortſetzung der Schlacht am nächſten Tage unter Mitverwendung des inzwiſchen näher herangezogenen fünften Korps zu treffen.

Digitized by Google

Auf die Entwickelung weiterer auf die Begegnungsſchlacht bezüglicher Geſichtspunkte kann hier verzichtet werden. Nur ſei nochmals hervorgehoben, daß entſchloſſenes, tatkräftiges Handeln nirgends ſo ſicher wie in der Begegnungsſchlacht zum Siege führt, weil in ihr das Gelände nicht einſeitig die Abwehr begünſtigt.

2. Die Hauptſchlacht.

Unter einer *Hauptſchlacht* verſtehe ich eine Schlacht, an der auf beiden Seiten Streitkräfte in der Stärke mehrerer Armeen beteiligt ſind. Nehmen wir den immerhin denkbaren Fall an, daß ein aus zwei Armeen zu je fünf und zwei Armeen zu je vier Korps zuſammengeſetztes Heer zum Angriff eines in ſtark befeſtigter Stellung kampfbereit ſtehenden Gegners von gleicher Stärke und Formation ſchreite, alſo Heere von etwa einer halben Million Streiter ſich gegenüber ſtehen.

Die beiderſeitigen Feldherren werden im allgemeinen mit Armeen rechnen und dieſen ihre Aufgaben ſtellen. Perſönlichen Eingreifens an einzelnen Stellen, wie es für den Oberbefehlshaber in der Armeeſchlacht ausnahmsweiſe noch angezeigt ſein kann, müſſen ſie ſich gänzlich enthalten, vielmehr ihren Platz fern vom Toben des Kampfes wählen und feſthalten, um, unbeirrt durch Einzelvorgänge, den Überblick über das Ganze zu bewahren. Die heutigen Verkehrsmittel ermöglichen dies, trotz der gewaltigen Ausdehnung des Schlachtfeldes, ebenſo wie rechtzeitige Befehlserteilung, wo Anlaß dazu vorliegt. Nachdem ſie den Armeen ihre Aufgaben nach Raum und Zweck zugeteilt haben, werden ſie entſcheidenden Einfluß auf den weiteren Verlauf der Ereigniſſe hauptſächlich durch die Verwendung der zu ihrer alleinigen Verfügung zurückgehaltenen Reſerven ausüben.

Der Feldherr des *Verteidigungsheeres* wird hierzu vermutlich eine der beiden Armeen zu vier Korps beſtimmen, die drei anderen Armeen zur Bildung der Schlachtlinie verwenden. Wenn auch die Oberbefehlshaber dieſer drei Armeen, wie es ratſam erſcheint, je ein Korps in Reſerve ſtellen, ſo bleiben von den 18 Armeekorps der Geſamtmacht noch **11** für die Front übrig. Da wir angenommen haben, daß die Stellung ſtark befeſtigt ſei, ſo erſcheint eine durchſchnittliche Frontbreite von 5000 bis 5500 m für das Armeekorps nicht zu groß, vielmehr zur Ausnutzung der Feuerkraft zweckmäßig. Danach würde die Schlachtfront eine Breite von 55 bis 60 km — etwa der Entfernung von Berlin bis Brandenburg entſprechend — haben.

Eine ſo große Ausdehnung der Schlachtlinie hat die wichtige Folge, daß ſich die Wirkung örtlicher Entſcheidungen nicht unmittelbar auf die ganze Linie fortpflanzt, wie wir es bei der Armeeſchlacht noch als die Regel betrachten konnten. Wenn in einer Schlachtſtellung Brandenburg—Berlin der Flügel bei erſterem Orte eine entſcheidende Niederlage erlitte, ſo würde hiervon der Teil der Stellung zwiſchen Berlin und Potsdam ſelbſt am folgenden Tage noch unberührt bleiben und ſomit reichliche Zeit zu geeigneten Gegenmaßnahmen vorhanden ſein.

Für ſolche und ähnliche Zwecke, namentlich auch für die Abwehr weit ausgreifender

Digitized by Google

Umfaſſungsverſuche des Gegners und für Offenſivunternehmungen iſt hauptſächlich die Reſervearmee des Verteidigungsheeres beſtimmt. Ob ſie anfänglich den geeignetſten Platz hinter einem Flügel oder näher der Mitte findet, hängt von den beſonderen Umſtänden, und zwar mehr noch von ſtrategiſchen als von taktiſchen Erwägungen ab. Die Aufſtellung hinter einem Flügel, vielleicht ihn überragend, dürfte am häufigſten vorkommen. Was den Abſtand der Reſervearmee von der Front der Stellung betrifft, ſo wird es den Raum- und Zeitverhältniſſen entſprechen, wenn er mindeſtens zwei Tagemärſche beträgt. Und am bereiteſten zur Verwendung in jeder Richtung iſt ſie nicht etwa in enger Verſammlung, ſondern in einer gewiſſen räumlichen Ausbreitung, die Bewegungs- und Entwickelungsfreiheit gewährt. Auch kann und wird man den zu ihr gehörigen Truppen zur Schonung ihrer Kräfte bis zum Zeitpunkt ihrer Verwendung möglichſt Unterkunft unter Dach und Fach gewähren.

Der frontale Angriff mit gleich ſtarken Kräften iſt unter den angenommenen Verhältniſſen ſchwierig. Um da, wo er die Entſcheidung ſuchen will, überlegene Kräfte einſetzen zu können, wird der Angreifer darauf verzichten müſſen, die ganze Front mit Angriff zu bedrohen und ſehr ſorgfältig zu erwägen haben, wie er die Nebenzwecke mit möglichſt geringen Kräften erreichen kann, ohne ſich hierbei gefährliche Blößen zu geben. Für das Unternehmen, die Entſcheidung im Durchbruchsverfahren zu ſuchen, ſind die Ausſichten in der Regel nicht günſtig. Zwar wird eine Stellung von 50 bis 60 km Frontbreite ſchwache Punkte haben. Aber das Eindringen an einem oder dem anderen von ihnen verſpricht in den ſeltenſten Fällen entſcheidenden Erfolg, weil der Verteidiger zu viele, von dem örtlichen Mißerfolg unberührt gebliebene Kräfte an der Hand und ausreichende Zeit behält, um ſie gegen die eingedrungenen, räumlich beengten Angreifer umfaſſend in Tätigkeit zu ſetzen. Auch die erfolgreiche Durchführung eines umfaſſenden Angriffes gegen einen Flügel der Stellung iſt nur ein erſter Schritt zum Siege. Der Verteidiger wird ihn ſtreitig machen, indem er ſeine inzwiſchen dazu bereit geſtellte Reſervearmee gegen die äußere Flanke der Umfaſſung vorführt, vielleicht auch Kräfte aus dem ungefährdet gebliebenen Teile der Front heranzieht. Für dieſen Kampf nicht nur ausreichende Kräfte rechtzeitig heranzubringen, ſondern auch günſtige Bedingungen für deren Entfaltung zu gewinnen, wird ein Hauptbeſtreben des Angreifers ſein. Er befindet ſich hier räumlich in vorteilhafterer Lage als nach einem Durchbruch der feindlichen Front. Indes iſt die Vorführung einer Reſervearmee um den anzugreifenden Flügel herum und die Kombination dieſer Bewegung mit dem umfaſſenden Angriff, deſſen äußeren Flügel die Reſerven nicht nur ſichern, ſondern auch, gegen die feindliche Flanke einſchwenkend, verlängern ſoll, eine überaus ſchwierige Operation. Mehr Ausſicht auf Erfolg hat der Angreifer, wenn die ſtrategiſche Lage ihm geſtattet, eine ſeiner Armeen von weither gegen die Flanke der feindlichen Stellung anzuſetzen und den ſo eingeleiteten Flankenangriff mit der Flügelumfaſſung zu verbinden. Er verlegt dadurch die Entſcheidung

Digitized by Google

in eine offene Feldſchlacht jener Flankierungsarmee mit der Reſervearmee des Verteidigers und bedroht, wenn er in ihr ſiegt, das ganze Verteidigungsheer mit einer ſchweren Kataſtrophe. Allerdings muß der Angreifer bei ſolchem Verfahren darauf gefaßt ſein, daß der Gegner, die Schwäche der vor der Front der Stellung befindlichen Kräfte erkennend, gegen dieſe zum Angriff hervorbricht. Allein der Entſchluß dazu iſt ſchwer, ihn ausführend würde der Verteidiger ſich faſt mit ſeinem ganzen Heere in eine offene Feldſchlacht verwickeln, wofür er in ſeiner wohleingerichteten Stellung ſchwerlich die rechte Stimmung gefunden haben wird. — Beachtenswert iſt die ungemein ſchwierige Lage, in die der Verteidiger unfehlbar gerät, wenn er durch einen weit umfaſſenden, erfolgreichen Flankenangriff zum Aufgeben ſeiner bis dahin feſtgehaltenen Verteidigungsſtellung veranlaßt wird. In dem natürlichen Beſtreben, dem Druck von der Flanke her durch Einſchlagen einer ſeitlichen Richtung ſich zu entziehen, ſind die zahlreichen, in der Bildung begriffenen Rückzugskolonnen in Gefahr, ſich zu einer unentwirrbaren Maſſe zuſammenzuſchieben. Taktiſch minder mißlich iſt die Lage des nach verlorener Schlacht den Rückzug antretenden Angriffsheeres, weil deſſen Rückzug ſich naturgemäß zunächſt in divergierenden Richtungen vollziehen wird. Eine erträgliche ſtrategiſche Lage wiederzugewinnen, wird freilich auch ihm große Mühe machen.

Indes — Betrachtungen der vorſtehenden Art darf kein anderer Wert beigemeſſen werden, als der, daß wir mit ihrer Hilfe eine ungefähre Vorſtellung von den noch unerprobten Kraft-, Raum- und Zeitverhältniſſen gewinnen, mit denen in einer Hauptſchlacht künftig zu rechnen ſein wird. Ohne weiteres erkennen wir die unvermeidlich lange Dauer einer ſolchen Schlacht und den ſtarken Kraftverbrauch in ihr. Die Verluſte an Toten und Verwundeten werden zwar im Verhältnis zur Geſamtzahl der Streiter wahrſcheinlich nicht größer, ſondern eher geringer als in Armeeſchlachten ſein, weil der Bruchteil der an den Entſcheidungskämpfen unmittelbar beteiligten Truppen in der Regel kleiner iſt. Dagegen werden in einer Hauptſchlacht die körperlichen und ſeeliſchen Kräfte aller Beteiligten auf die denkbar ſchwerſte Probe geſtellt. Und darauf können und müſſen wir uns vorbereiten.

Die Aufregungen des Kampfes, die hohe Anſpannung aller Kräfte, die die Schlacht den Kriegern unter beſtändiger Bedrohung von Leben und Geſundheit, den Führern überdies unter dem Druck ſchwerer Verantwortlichkeit auferlegt, zehren an Leib und Seele. Selbſt ſtarke, nervenfeſte Naturen vermögen ſolchen Einflüſſen nur beſchränkte Zeit zu widerſtehen; nach deren Ablauf tritt Ermattung ein, die nur dadurch gehoben werden kann, daß für Erſatz der verbrauchten Kräfte durch Ruhe und Nahrung ausreichend geſorgt wird. Das iſt aber auf dem Schlachtfelde, auf dem Hunderttauſende eng verſammelt ſind, nur in beſchränktem Maße möglich. Wenn dort Truppen zeitweiſe nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Feinde ſtehen, ſo lagern ſie gefechtsbereit unter freiem Himmel, ohne Stroh und bei Mangel an Holz, nur ein kleiner

Digitized by Google

Teil wird vorübergehend unter Dach untergebracht werden können. Das Ruhe- und Erholungsbedürfnis findet alſo wenig Befriedigung. Die Fürſorge für die Verpflegung der Truppen gehört zu den vornehmſten Aufgaben der Truppenführer und iſt die wichtigſte der Verwaltungsorgane. Die geringfügigen Lebensmittel, die auf dem Schlachtfelde und in deſſen Nähe gefunden werden, kommen hierfür kaum in Betracht, und die eiſernen Portionen der Mannſchaften reichen nicht weit. Der Verteidiger zwar wird, wenn er Zeit gehabt hat, Magazine im Bereich ſeiner Stellung angelegt haben. Im übrigen aber muß der Verpflegungsbedarf mit Hilfe der Trains gedeckt werden. Deren Standorte befinden ſich freilich weit hinter der Front, die Zahl der Wege von dorther iſt im Verhältnis zu der großen, eng verſammelten Truppenmaſſe ſelbſt in einem hochkultivierten Lande beſchränkt, und ſie ſind überdies auch anderweitig durch Verwundeten-, Munitionstransporte uſw. ſo vielfach in Anſpruch genommen, daß auf ihnen leicht Unordnungen und Verzögerungen entſtehen. Schwer zu überwinden ſind die Schwierigkeiten, die der Verbindung der Truppen mit den zugehörigen Trains bereitet werden, wenn bedeutende Veränderungen der Plätze eintreten, die die Truppen in der Schlachtordnung anfänglich einnahmen. Da die Trains die Reihenfolge, in der ſie nebeneinander hinter der Front ſtehen, nicht wechſeln können, ſo kreuzen ſich in dem angenommenen Falle die Verbindungslinien zwiſchen ihnen und den Truppen, und es wird des Eingreifens der höheren Führer bedürfen, um die dadurch entſtehenden Reibungen und Ernährungshemmniſſe zu überwinden. Es liegt hierin aber auch eine verſtärkte Mahnung, die Zuſammenſetzung der Truppenverbände und deren Reihenfolge in der Schlachtordnung nicht ohne zwingende Notwendigkeit zu ändern. Verhängnisvoll könnten ſonſt die Folgen namentlich nach etwa verlorener Schlacht werden.

Wenn es nun aber auch gelingt, die Truppen während der Schlacht ausreichend mit Lebensmitteln zu verſorgen, ſo iſt dadurch doch deren genügende Ernährung noch nicht geſichert, weil es ihnen oft an der für nahrhafte Zubereitung der Speiſen erforderlichen Zeit fehlt oder ihr Ruhebedürfnis zu groß iſt, um die notwendige Sorgfalt hierauf zu verwenden. Nicht ſelten wird ſich in der langen Schlacht die Verteilung einer reichlichen, gut zubereiteten Mahlzeit und die Herbeiſchaffung friſchen Trinkwaſſers als die beſte Verſtärkungsmaßregel erweiſen. Fahrbare Küchenwagen, ſo unerwünſcht die Vermehrung der Trains durch ſie iſt, werden in einer Hauptſchlacht kaum entbehrt werden können.

Von der Ausdauer und Widerſtandsfähigkeit der körperlichen und ſeeliſchen Kräfte der Truppen und ihrer Führer hängt der Sieg in einer Hauptſchlacht in ebenſo hohem Maße ab wie von ihrer Entſchloſſenheit und Aufopferungsfähigkeit in einzelnen entſcheidenden Momenten. Die Fürſorge für Erhaltung jener Kräfte iſt daher, wie überall, ſo beſonders in der lange dauernden Hauptſchlacht eine der wichtigſten Aufgaben der Führer aller Grade!

Digitized by Google

Aus der großen Bedeutung, die für dieſen Zweck die gehäuften Trains hinter der Front des Heeres haben, ergibt ſich die Notwendigkeit ausreichender Maßnahmen für ihren Schutz. Andererſeits bilden die Trains des feindlichen Heeres ein verlockendes Angriffsziel für eine unternehmende Kavallerie. Gelegenheit, Lorbeer auf dem Schlachtfelde ſelbſt zu pflücken, wird ſie vorausſichtlich erſt in den letzten Momenten des Kampfes finden. Die mehrtägige Zeit, die ihr bis dahin verbleibt, kann ſie nicht beſſer als für eine Unternehmung der gedachten Art verwerten.

Aber im Schlußakt der Schlacht darf ſie nicht fehlen. Hochgradige Erſchöpfung der Kräfte und Auflöſung der Ordnung bei den anderen Truppen hüben und drüben iſt die unvermeidliche Folge des langen Ringens. In ſolchen Momenten findet eine tüchtige Reiterei noch heute Gelegenheit, Schlachterfolge wie zur Zeit Friedrichs des Großen zu erzielen, in der Verfolgung, wenn wir als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, in der Abwehr des nachdrängenden Feindes, wenn wir zum Rückzuge genötigt ſein ſollten. Der Sieger in einer Hauptſchlacht wird bei kräftiger Verfolgung, beſonders wenn der entſcheidende Angriff die Flanke des Gegners weithin erfaßte, reiche Ernte halten. Aber freilich, wenn es erfahrungsmäßig bisher ſchon nach Schlachten von kürzerer Dauer ſchwer geweſen iſt, die letzten Kräfte hierfür zuſammenzuraffen, ſo wird dazu nach einer langdauernden Hauptſchlacht noch größere Willensſtärke erforderlich ſein. Faſſen wir den feſten Vorſatz, daß es uns an ihr eintretendenfalls nicht fehlen ſoll! Mögen ſich namentlich die Kavallerieführer der Pflicht bewußt bleiben, nach erfochtenem Siege den letzten Atemzug von Roß und Reiter an die Einbringung der Ernte zu ſetzen, ohne daß es dazu eines Befehls bedarf!

Am Schluß unſerer Betrachtungen über die Schlacht darf die Frage nicht unerörtert bleiben, welchen Einfluß auf ſie möglicherweiſe eine weitere Vervollkommnung der Luftſchiffahrt ausüben wird. Schon jetzt vermag der Feſſelballon für Erkundungszwecke, beſonders im Kampf um befeſtigte Stellungen jeder Art, nicht unweſentliche Dienſte zu leiſten. In viel höherem Maße aber wird die Aufklärung über das Tun und Laſſen des Gegners durch lenkbare Luftſchiffe erleichtert werden, wenn dieſe ſich in einer für Geſchoſſe unerreichbaren und doch für Beobachtungszwecke noch geeigneten Höhe ſicher bewegen und dahin geſchafft werden können, wo man ſie für ſolche Zwecke gebrauchen will. Wenn nicht alles trügt, iſt dieſes Problem ſeiner Löſung nahe, und zwar unter Erreichung einer möglichen Schnelligkeit des Fluges von mehr als 50 km in der Stunde.

Wenn es durch dieſes Hilfsmittel ermöglicht wird, einen ſchnellen Überblick über die Verteilung der feindlichen Streitkräfte und ihre Bewegungen auf weitem Raume zu gewinnen, ſo wird dies einen außerordentlich großen Einfluß auf die Kriegführung ausüben, und zwar nicht nur auf die Schlachtentaktik, ſondern, wie hier vorgreifend bemerkt ſei, auch auf die Leitung der Operationen, auf die Strategie. Wo

Digitized by Google

der Feldherr bisher im Dunkeln taſtete, wird er nicht immer, aber oftmals die Verhältniſſe bei Freund und Feind, wie die Figuren auf einem Schachbrett, vor Augen haben. Und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß den größeren Nutzen hieraus die Defenſive ziehen wird, da die Überlegenheit der Offenſive weſentlich auf dem Moment der Überraſchung, auf der Unſicherheit beruht, in die der Verteidiger durch die Abhängigkeit vom Handeln des Gegners verſetzt wird. Das Gleichgewicht wird erſt wieder hergeſtellt werden, wenn es gelingt, die Luftſchiffahrt dahin zu vervollkommnen, daß es durch ſie möglich wird, vernichtende Wirkungen von oben gegen materielle Schutzwehren zu erzielen, ſo daß der friſchen Tatkraft der Triumph über die tote Materie erleichtert wird! Aber für überraſchendes Handeln nötigt ſchon der Feſſelballon, wenn er beim Gegner aufſteigt, die Dunkelheit der Nacht zu Hilfe zu nehmen.

Neues auf dem Gebiete der Operationen.

Die Grundgeſetze der Strategie ſind unveränderlich. Aber ihre Handhabung iſt dem Wandel der Zeit unterworfen, hängt namentlich von den herrſchenden Kulturzuſtänden und, damit zuſammenhängend, von den Mitteln ab, mit denen der Krieg geführt wird. So ſind die aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgehenden Millionenheere erſt herſtellbar und verwendungsfähig geworden mit Hilfe und auf dem Boden der Kultur unſerer Zeit. Aber da die Völker nicht durchweg auf gleicher Kulturſtufe ſtehen, ſind auch die Millionenheere nicht völlig gleichwertig, und da der Kulturzuſtand wie auch die natürliche Beſchaffenheit der Länder verſchieden iſt, ſind ſie nicht überall gleich verwendbar.

Was insbeſondere die Zahl der in einem gegebenen Kriegsfalle verwendbaren Streitkräfte betrifft, ſo findet ſie ihre Grenze in der Ausdehnung und Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes. Um zu fechten, bedürfen die Truppen eines gewiſſen Breitenraumes, zur Fortbewegung auf weitere Strecken faſt überall gebahnter Wege. Wo die Entwickelungsräume oder die gangbaren Wege oder gar beide beſchränkt ſind, wie beiſpielsweiſe im Hochgebirge, kann man nur eine beſchränkte Truppenzahl mit Nutzen verwenden; ein Mehr iſt da vom Übel. Und in offenem Gelände müſſen nebeneinander marſchierende Abteilungen, wenn ein ernſter Zuſammenſtoß mit dem Feinde möglich iſt, einander ſo nahe bleiben, daß ſie ſich rechtzeitig unterſtützen können, und doch genügend weiten Abſtand zur Entwickelung halten. Vorausſetzung hierfür iſt entſprechende Wegſamkeit des Landes. Auch die Frage, welche Unterkunftsgelegenheiten und Nahrungsmittel die Truppen auf dem Kriegsſchauplatz finden, iſt belangreich. Sind ſolche dort reichlich vorhanden, ſo wird die Kriegführung dadurch erleichtert. Aber auf geſchützte Unterkunft können die Truppen, wenigſtens in der beſſeren Jahreszeit, längere Zeit verzichten, ſich mit Zelt und Biwak behelfen. Dazu werden ſie künftig ſelbſt in hochkultivierten Gegenden, wenn dieſe den Hauptkriegsſchauplatz bilden, ihrer großen Zahl wegen und im Intereſſe ihrer Schlagfertigkeit häufiger als in früheren Kriegen genötigt ſein. Die erforderlichen, aber auf dem Kriegsſchauplatz nicht vorhandenen Verpflegungsmittel können dem Heere nachgeführt werden, wenn

Digitized by Google

und inſoweit die Verkehrswege und Beförderungsmittel, unbeſchadet des Munitions- uſw. Nachſchubes, hierfür ausreichen. So ſehen wir, daß die Stärke der verwendbaren Streitkräfte, außer von der Ausdehnung und den Hilfsmitteln des Kriegsſchauplatzes, hauptſächlich von der Zahl und Beſchaffenheit der auf ihm befindlichen und der zu ihm hinführenden Verkehrswege abhängt.

Das iſt nun zwar ſchon immer ſo geweſen. Aber bei der Stärke der heutigen europäiſchen Kontinentalheere hat die operative Heerführung nicht nur mit entſprechend größeren Raum- und Zeitverhältniſſen, ſondern auch mit vermehrter Bedürftigkeit zu rechnen. Ihre Aufgabe iſt dadurch erſchwert, was beſonders auf Kriegsſchauplätzen fühlbar werden wird, deren Kulturentwickelung mit der Vergrößerung der Heere nicht gleichen Schritt gehalten hat, auf denen gleichwohl der Kriegszweck die höchſtmögliche Kraftentfaltung erfordert. Napoleon iſt 1812 an einer ähnlichen Aufgabe geſcheitert. Wir Deutſche haben zwar in der operativen Verwendung beträchtlicher Heeresmaſſen 1866 und 1870/71 bereits wertvolle Erfahrungen geſammelt, und die Lehren, die unſer großer Stratege, Moltke, uns beſonders auf dieſem Gebiete hinterlaſſen hat, werden uns über viele Schwierigkeiten hinweghelfen. Vorbildlich iſt heute noch und auf lange Zeit hin die Art und Weiſe, wie er die eng zuſammen gehaltenen Kräfte der Erſten und Zweiten Armee in der Richtung auf Metz vor- und um dieſen Waffenplatz herumführte und dann wieder die der Dritten und Maas-Armee durch die Argonnen in der Richtung auf Sedan einſchwenken ließ. Nicht minder lehrreich iſt die Vereinigung der urſprünglich weit voneinander getrennten preußiſchen Armeen auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, und die Leitung der in weitem Umkreiſe in divergierenden Richtungen operierenden Armeen während der Einſchließung von Paris. Er iſt unſer unübertrefflicher Lehrmeiſter in der ausgiebigen Verwertung der Eiſenbahnen und in der diskreten Benutzung des Telegraphen, — kurz in der operativen Verwendung moderner Streitkräfte und Kriegsmittel. Aber wir müſſen uns bewußt ſein, daß wir bei der Anwendung ſeiner Lehren den inzwiſchen noch größer gewordenen Kraft-, Raum- und Zeitverhältniſſen Rechnung zu tragen haben, daß insbeſondere nicht nur unſere Streitkräfte ſich ſeit 1871 noch bedeutend vermehrt haben, ſondern daß dies in weit höherem Maße von denen anderer Mächte gilt. Um gleichartige Zwecke wie die zu erreichen, die Moltke im Vormarſch gegen die Saar und gegen Metz mit zwei Armeen, von im ganzen zehn Armeekorps, und in der Operation von Sedan mit zwei, acht und ein halbes Armeekorps umfaſſenden, Armeen erfüllte, würden wir heute, in Anbetracht der größeren Stärke unſerer mutmaßlichen Gegner, vielleicht doppelt ſo ſtarke Kräfte verwenden müſſen. Daß wir künftige Kriege ſtets in faſt ununterbrochener, ſchnell vorwärtsſchreitender Offenſive, wie 1866 und 1870/71 zu führen imſtande ſein werden, dürfen wir ebenſo wenig hoffen, wie, daß ſtets ſo reiche, namentlich ſo wegereiche Gegenden wie 1870/71 den Kriegsſchauplatz für uns bilden werden. Wie die bedeutenden Veränderungen, die ſeit 1871 auf taktiſchem Gebiete

Digitized by Google

eingetreten ſind, auf das Operative einwirken werden, dies zu beurteilen, reichen die Erfahrungen des Oſtaſiatiſchen Krieges nicht aus. Strategiſche Defenſive und Rückzug haben wir ſeit einem Jahrhundert nicht praktiſch erprobt; wie würden ſie ſich eintretendenfalles unter heutigen Verhältniſſen geſtalten?

Dieſe und viele ähnliche Fragen erfordern reifliches Nachdenken. Sie eingehend zu erörtern, genügt der Raum, den eine Zeitſchrift zur Verfügung ſtellen kann, nicht. Aber einige aphoriſtiſche Bemerkungen zu ihrer Beleuchtung mögen mir noch geſtattet ſein.

Die Bedeutung, die beim Operieren mit größeren Heerkörpern der Tiefe ihrer Marſchkolonnen und den ſich daraus ergebenden Raum- und Zeitverhältniſſen beizumeſſen iſt, hat uns Moltke in ſeinem Aufſatze vom 16. September 1865 „Über Marſchtiefen"*) und dann in der Kriegspraxis zu klarem Bewußtſein gebracht. In jenem Aufſatze faßt er das Ergebnis ſeiner Betrachtungen in folgenden Hauptſätzen zuſammen:

„Die Schwierigkeiten in der Bewegung wachſen mit der Größe der Truppenkörper. Mehr als ein Armeekorps kann auf einem Wege an einem Tage nicht fortgeſchafft werden. Sie wachſen aber auch mit der Annäherung, welche die Zahl der zu benutzenden Straßen beſchränkt. Daraus ergibt ſich, daß bei Armeen die Getrenntheit der Korps der normale Zuſtand, daß ihre Verſammlung ohne einen ganz beſtimmten Zweck ein Fehler iſt. . . . . . Wenn nun dennoch die Vereinigung aller Streitkräfte zur Schlacht unbedingt geboten iſt, ſo liegt in der Anordnung getrennter Märſche unter Berückſichtigung rechtzeitiger Verſammlung das Weſen der Strategie."

Dieſe Sätze gelten im vollen Maße noch heute. Sie werden für die Kriegführung mit Maſſenheeren dahin zu erweitern ſein, daß hierbei auch auf das Verhältnis von Armeen zueinander das Anwendung findet, was Moltke von dem Verhältnis der Armeekorps ſagt, daß nämlich ihr Getrenntſein der normale Zuſtand iſt. Dagegen dürfte der Grundſatz der Vereinigung aller Streitkräfte zur Schlacht „unbedingte" Gültigkeit nur noch innerhalb der Armeeverbände haben, die Verſammlung von mehr als zwei Armeen zu einer Hauptſchlacht ſeltener ſein, als die Krönung von Operationen durch mehrere Armeeſchlachten.

Für dieſe Annahme ſpricht die geſteigerte Schwierigkeit der Bewegungen, von der Moltke im Eingange des vorſtehenden Zitates ſelbſt ſagt, daß ſie mit der Größe der Truppenkörper wächſt. In einer Beilage zu dem Moltkeſchen Aufſatze war die normale Marſchtiefe der Truppen eines mobilen preußiſchen Armeekorps nebſt ihren Bagagen, den Munitionskolonnen und dem Pontontrain auf 30 500 Schritt =

*) Moltkes Militäriſche Werke. II. Zweiter Teil (Taktiſch-ſtrategiſche Aufſätze aus den Jahren 1857 bis 1871), Seite 235 ff.

Digitized by Google

22 875 m, die des Fuhrweſens auf 6500 Schritt = 4375 m, die des ganzen Korps alſo auf 27 250 m berechnet. Heute dagegen beträgt die normale Marſchtiefe der fechtenden Truppen eines deutſchen Armeekorps, das an Infanterie und Kavallerie ebenſo ſtark wie ein damaliges preußiſches iſt, nebſt der Gefechtsbagage 25 000 m, die der großen Bagage 7000 m, die der Munitionskolonnen und Trains 17 000 m, die des ganzen Korps alſo 49 000 m,*) d. h. faſt doppelt ſo viel. Wenn alſo ein Armeekorps zu einem Marſch von 20 km aufbricht, ſo treffen die letzten Fahrzeuge früheſtens nach 13 Stunden am Ziele ein, bei ungünſtigen Witterungs- und Wegeverhältniſſen oder ſchlechter Marſchdiſziplin aber ſehr viel ſpäter, vielleicht erſt nach 24 Stunden. Die Verlängerung der Marſchkolonne iſt hauptſächlich auf die ſtarke Vermehrung der Artillerie, die Erweiterung der techniſchen Hilfsdienſtzweige, den größeren Munitionsbedarf und die Notwendigkeit, die Truppen von Hilfsmitteln des Kriegsſchauplatzes unabhängiger zu machen, zurückzuführen.

Man erſieht aus den angeführten Zahlen, daß die Bewegung einzelner Korps ſchwieriger, zeitraubender und für die Truppen anſtrengender geworden iſt. Um ſo mehr wird ſich dies beim Operieren mit einer vergrößerten Zahl von Armeekorps fühlbar machen. Auf mehr als eine brauchbare Straße für jedes Armeekorps wird man bei der Bewegung größerer Heeresmaſſen ſelbſt unter ſehr günſtigen Verhältniſſen nicht rechnen dürfen, oftmals genötigt ſein, mehrere Korps mit Tagemarſchabſtand auf ein und dieſelbe Straße zu ſetzen. Nur unter Zuhilfenahme der Nacht und unter Zurücklaſſung der großen Bagagen und Trains iſt es zur Not noch möglich, die Truppen zweier Korps ein und dieſelbe Wegſtrecke an einem Tage zurücklegen zu laſſen. Alles Manövrieren mit großen Maſſen, namentlich die Ausführung von Frontveränderungen oder von beſchleunigten Bewegungen zur Verſammlung der Streitkräfte uſw., ſtellt hohe Anforderungen an die Marſchleiſtungen der Truppen; und oftmals werden dieſe größeren Entbehrungen dadurch ausgeſetzt ſein, daß ſie auf die für das Gefecht nicht erforderlichen Fahrzeuge längere Zeit verzichten müſſen.

Vorbedingung für rechtzeitige Verſammlung getrennt marſchierender Streitkräfte zum Schlagen iſt rechtzeitiges Erkennen der Abſichten und Handlungen des Gegners. Sind die Streitkräfte ſo groß, nehmen ſie in der Bewegung einen ſo weiten Raum ein, daß ihre Verſammlung mehrtägige Zeit erfordert, ſo bedarf es entſprechend weiter Vorausſicht des Feldherrn. Er wird bemüht ſein, die dafür erforderlichen Unterlagen zu gewinnen, beſonders durch möglichſt weite Vorausſendung der Kavallerie, die freilich künftig, um ihre Erkundungsaufgaben befriedigend löſen zu können, zunächſt die feindliche Kavallerie wird aus dem Felde ſchlagen müſſen. Die anderwärts ge-

*) Anhang zur Felddienſt-Ordnung von 1908, Seite 5.

Digitized by Google

bräuchliche Bildung von Armee-Avantgarden, die außer dem Zeitgewinn wohl auch dem Nachrichtenweſen dienen ſoll, hat bei uns aus guten Gründen keinen Eingang gefunden. Immer aber hat Feldherrngenie ſich beſonders in der doppelten Gabe bekundet, aus dem Gewirr unvollkommener und widerſpruchsvoller Nachrichten die wahre Kriegslage herauszufühlen und deu Gegner in Abhängigkeit zu verſetzen, um von deſſen Entſchließungen möglichſt unabhängig zu ſein. Solchem Genie bietet die Zukunft ein erweitertes Feld, ſich zu betätigen. Damit ſein Gewicht ſo ſchwer in die Wagſchale falle, wie einſt das Genie eines Friedrich und eines Napoleon muß es jetzt freilich an mehreren Stellen vorhanden ſein.

Nur durch offenſive Kriegführung können wir, wie auf Seite 415 ausgeführt wurde, einen anderen Staat in die unausweichliche Zwangslage verſetzen, ſich unſerem politiſchen Willen zu unterwerfen. Damit iſt jedoch nicht geſagt, daß der Krieg offenſiv begonnen und ununterbrochen offenſiv geführt werden müſſe, ſondern nur, daß die Offenſive der gerade Weg zum Ziel iſt, die Defenſive einen Umweg bedeutet. Auch auf einem ſolchen kann man zum Ziele gelangen. Der Staat allerdings, der den Krieg erklärt, um eine poſitive Forderung durchzuſetzen, wird logiſcherweiſe zum Angriff ſchreiten müſſen, wenn der Gegner ihm damit nicht zuvorkommt. Aber ſtrategiſch offenſiv kann nur der verfahren, der zur taktiſchen Offenſive fähig und entſchloſſen iſt. Die Ausſicht, im ſtrategiſchen Offenſivverfahren den Gegner in eine Zwangslage zu verſetzen, aus der er ſich nur durch taktiſchen Angriff befreien kann, iſt ſtets gering geweſen und durch die größere Zahl der Streitkräfte, mit denen jetzt Krieg geführt wird, noch geringer geworden.

Nun wurde zwar im vorhergehenden anerkannt, daß die Vervollkommnung der Waffen der taktiſchen Defenſive in höherem Maße zuſtatten kommt, als der Offenſive. Aber es konnte auch der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, daß eine tüchtige Armee die daraus entſpringenden Schwierigkeiten zu überwinden vermag, und daß unter dieſer Vorausſetzung die hauptſächlich auf moraliſchen Faktoren beruhende Überlegenheit des Angriffsverfahrens ungeſchwächt fortbeſteht.

Dasſelbe gilt von der ſtrategiſchen Offenſive. Auch ſie ſtößt in mehrfacher Beziehung auf geſteigerte Schwierigkeiten. Aber wo die Kraft zu deren Überwindung vorhanden iſt, da werden ſich die Vorzüge, die ſie vor der Defenſive hat, mindeſtens in gleichem Maße wie früher geltend machen. Die größeren Schwierigkeiten, auf der die ſtrategiſche Offenſive jetzt im Vergleich zur ſtrategiſchen Defenſive ſtößt, liegen, außer in denen des taktiſchen Angriff, auf dem Gebiete der Ernährung der Streitkräfte und der Erhaltung ihrer Schlagfertigkeit. Die hiermit zuſammenhängenden Aufgaben ſind naturgemäß leichter im eigenen als im feindlichen Lande zu löſen, leichter im Stehen oder Zurückgehen als in der Vorwärtsbewegung des Heeres, leichter für eine geringe Zahl einfach ausgeſtatteter Truppen als für große, mit

Digitized by Google

Schnellfeuerwaffen ausgerüſtete und komplizierter techniſcher Hilfsmittel bedürfende Heere. Die Maſſenheere unſerer Zeit ſind ſelbſt bei der Kriegführung in reichem Lande für ihren Unterhalt vorwiegend auf die Hilfsmittel angewieſen, die ſie mit ſich führen oder die ihnen auf den rückwärtigen Verbindungen zugeführt werden; und der Feldherr iſt in ſeinen Entſchließungen wieder, ähnlich wie aus anderen Gründen in der Friderizianiſchen Zeit, von der Frage abhängig, wie weit die mitgeführten Vorräte und die Mittel zu ihrer Ergänzung durch Nachſchub reichen. Von Beitreibungen auf dem Kriegsſchauplatze kann für Maſſenheere keine ausreichende Hilfe erwartet werden, am wenigſten beim Stillſtande oder beim langſamen Verlauf der Operationen.

So haben die rückwärtigen Verbindungen des Heeres und die zweckmäßige Organiſation des Nachſchubes auf ihnen eine hervorragende Bedeutung, beſonders für die offenſive Kriegführung gewonnen. Ohne die Hilfe von Eiſenbahnen oder Waſſerſtraßen, unter Umſtänden auch überſeeiſchen, ſowie des Telegraphen, wäre es ſchwerlich möglich, den Unterhalt von Millionenheeren zu ſichern. Dieſe Verkehrsmittel ermöglichen, ſo weit ihre Benutzbarkeit im Rücken des Heeres reicht, dieſem alle Bedarfsgegenſtände, die im eigenen Lande vorrätig ſind oder dort beſchafft werden können, unmittelbar nachzuführen und ihm die Verwundeten, Kranken, Gefangenen uſw. abzunehmen, um ſie daheim in Pflege und Sicherheit zu bringen. Im feindlichen Lande freilich wird der Angreifer die Eiſenbahnen unterbrochen finden; und wie ſorgfältig auch ihre Wiederherſtellung und ſelbſt der Bau und Betrieb von neuen Linien (auch Feldbahnen) vorbereitet ſein mag, ſo muß doch damit gerechnet werden, daß ſolche Arbeiten nur langſam vorſchreiten. Von den Endpunkten der Eiſenbahnen und Waſſerwege aber kann die Zufuhr zum Heere nur noch auf Landſtraßen bewerkſtelligt werden. Wohl läßt ſich erwarten, daß es der Technik gelingen wird, die damit verbundenen Schwierigkeiten durch Herſtellung geeigneter Kraftfahrzeuge zu vermindern. Sie werden gleichwohl groß bleiben, dem Feldherrn manche Schranke ſetzen und ihn bei tieferem Eindringen in das feindliche Land zu längerem Aufenthalt behufs Einrichtung neuer Operationsbaſen nötigen.

Mit der Zahl der Streitkräfte wächſt die Breite des Gebietes, durch das die rückwärtigen Verbindungen führen. Und in Anbetracht der Wichtigkeit der letzteren ſowie der Empfindlichkeit der Eiſenbahnen, Waſſerſtraßen und Telegraphenlinien gegen feindliche Unternehmungen bedarf es umfaſſender Maßnahmen zu ihrem Schutze. Die Offenſive im feindlichen Lande erfordert daher die Aufwendung ſehr ſtarker Kräfte zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen.

Dies umſomehr, wenn der Gegner über ein reich entwickeltes Eiſenbahnnetz ſowie über ein gut angelegtes und wohl unterhaltenes Feſtungsſyſtem verfügt, und wenn die Bevölkerung nicht nur feindſelige Geſinnung hegt, ſondern auch zu deren Betätigung entſchloſſen iſt.

Digitized by Google

Die *Eiſenbahnen* haben ſchon in den Kriegen von 1866 und 1870/71 eine wichtige Rolle geſpielt. Seitdem ſind die Schienennetze in den europäiſchen Kulturländern beträchtlich dichter und leiſtungsfähiger geworden und entſprechend größer wird der Einfluß ſein, den ſie auf die Kriegführung ausüben. Wir haben im vorhergehenden bereits ihres Wertes für die Mobilmachung und deu Aufmarſch des Heeres, für deſſen Verbindung mit den heimatlichen Hilfsquellen und für die Verteidigung unſerer Küſten gedacht. Aber ihre ſtrategiſche Bedeutung beſchränkt ſich nicht hierauf, ſondern wir werden künftig auch mit ihrer unmittelbaren Verwertung für operative Unternehmungen großen und größten Stils zu rechnen haben. Die bei offenſiver Kriegführung in feindlichem Lande in Beſitz genommenen oder neu hergeſtellten Eiſenbahnen werden freilich für Nachſchubzwecke derart in Anſpruch genommen ſein, daß ſie für Truppenverſchiebungen nur in beſchränktem Umfange verfügbar ſind. Anders liegen die Sachen bei der Kriegführung im eigenen Lande. Wenn je Deutſchland von einer feindlichen Invaſion, gleichviel aus welcher Richtung, heimgeſucht werden ſollte, ſo würden vorausſichtlich die in unſerer Gewalt gebliebenen Eiſenbahnen Gelegenheit zu überraſchenden, ſehr wirkſamen Operationen gegen die Flanken und den Rücken des Invaſionsheeres bieten, in ihrer Anlage ähnlich der von Bourbaki im Januar 1871 unternommenen Diverſion, die freilich an der Unzulänglichkeit der Mittel ſcheitern mußte. Die von Moltke mehrfach empfohlenen Flankenſtellungen und Flankenoperationen verdienen unter dieſem Geſichtspunkte beſondere Beachtung.

Den größten Gewinn aber würden wir aus unſerem Eiſenbahnſyſtem ziehen, wenn wir genötigt ſein ſollten, gleichzeitig auf zwei Fronten Krieg zu führen. Schon heute ſind wir in ſolchem Falle in der Lage, ganze Armeen überraſchend von einem Kriegsſchauplatz auf den andern zu werfen und werden dies bei dem zu erhoffenden weiteren Ausbau unſeres Eiſenbahnnetzes noch ſchneller auszuführen vermögen. In, Anbetracht der geographiſchen Lage unſeres Landes haben wir dringenden Anlaß unſer Eiſenbahnſyſtem dem vorgedachten Zweck entſprechend immer mehr zu vervollkommnen.

Einen wichtigen Kraftzuwachs gewähren dem Verteidiger im eigenen Lande auch ſeine in der Operationsrichtung des Angreifers oder in deren Nähe liegenden *Feſtungen*, wenn ſie nicht nur den verſtärkten Angriffsmitteln unſerer Zeit kräftigen Widerſtand zu leiſten vermögen, ſondern auch eine der Größe moderner Heere entſprechende Aktivkraft beſitzen, ſo daß der Angreifer nicht an ihnen vorbeiziehen kann, ohne ſtarke Kräfte zum Schutz ſeiner rückwärtigen Verbindungen gegen ſie zurückzulaſſen. Es iſt dies der wichtigſte Dienſt, den Feſtungen der Landesverteidigung zu leiſten vermögen; aber nur große Plätze mit ſtarker Beſatzung ſind dazu imſtande. Wohl können auch kleinere Feſtungen noch manchen Vorteil wie in vergangener Zeit gewähren, ſei es als Stützpunkt einer Volksbewaffnung oder zur Sicherung wichtiger

Digitized by Google

Stromübergänge, zur Sperrung von Gebirgsſtraßen oder Eiſenbahnen, zum Schutz wertvoller Örtlichkeiten, ſelbſt als Rückhalt für die Operationen im freien Felde uſw. Für manche derartige Nebenzwecke hat ſich ihr Nutzen jedoch durch die Vermehrung der Verkehrsſtraßen und beſonders durch die Hilfe, die die Eiſenbahnen leiſten, mindeſtens verringert. Und zur Verhütung von verderblicher Kräftezerſplitterung, nicht minder zur Verhütung einer Abſchwächung des Offenſivgeiſtes iſt es geboten, uns auf die wichtigſten Feſtungsanlagen zu beſchränken, dieſe aber auf der Höhe ihrer Aufgabe zu erhalten. Offenſivzwecken können Feſtungen nur mittelbar in ſolchen Fällen dienen, in denen ſie eine Erſparnis an Kräften für gleichzeitig zu löſende Defenſivaufgaben ermöglichen.

Nach vorſtehendem iſt nicht zu verkennen, daß die ſtrategiſche Defenſive an Stärke gewonnen hat. Und das, was ſie begünſtigt, bedeutet eine Erſchwerung der ſtrategiſchen Offenſive. Deſſen müſſen wir uns bewußt ſein, aber nicht um vor den Schwierigkeiten der Offenſive zurückzuſchrecken, ſondern um ſie eintretenden Falles mit verdoppelter Tatkraft zu überwinden; wie denn auch das Ziel einer uns etwa aufgenötigten Defenſive nur darin beſtehen könnte, mit Hilfe der Vorteile, die ſie bietet, die Kraft für den Übergang zur allgemeinen Offenſive zu gewinnen oder doch Kräfte an einer Stelle zu erſparen, um ſtark genug zur Offenſive da zu ſein, wo die Entſcheidung liegt.

Denn welche Vorteile im einzelnen auch mit der ſtrategiſchen Defenſive verbunden ſein mögen, ſo hat die Offenſive davon unverändert die Eigenſchaft, daß ſie moraliſche Kraft nicht nur erfordert, ſondern auch verleiht. Der Feldherr, der ſeine Truppen zuverſichtlich dem Feinde entgegenführt, erweckt in ihnen Selbſtvertrauen und Entſchloſſenheit, während die mit der Defenſive verbundene Abhängigkeit vom Willen des Gegners überall ein Gefühl der Unſicherheit erzeugt, die Reibungen vermehrt und bewirkt, daß aus fehlerhaften Handlungen, Mißverſtändniſſen und Verſäumniſſen viel häufiger in der Defenſive als in der Offenſive nachteilige Folgen entſtehen (Beaumont!). Die ſtrategiſche Offenſive endlich verlegt den Kriegsſchauplatz ins feindliche Land, ſchont das eigene, erhebt und ſtärkt, wie den Geiſt des Heeres, ſo den der Regierung und des Volkes. So treibt uns nicht Eroberungsſucht, ſondern es weiſen uns die höchſten militäriſchen, Staats- und Volksintereſſen darauf hin, uns ſtark zu machen, um auch in künftigen Kriegen die Vorteile der ſtrategiſchen Offenſive, obgleich ſie ſchwerer geworden iſt, für uns in Anſpruch nehmen zu können!

Ein tieferes Eindringen in das Gebiet der Strategie muß ich mir verſagen, um den Bedingungen, von denen der Erfolg in einem Kriege unſerer Zeit abhängt, noch in einigen anderen Richtungen nachzuforſchen.

Ein Blick auf die Veränderungen, die auf den Gebieten der Strategie und Taktik ſeit unſerem letzten großen Kriege eingetreten ſind, belehrt uns, daß die An- Truppenzahl und Truppenwert.

Digitized by Google

forderungen, die der Krieg an die organiſche Beſchaffenheit der Streitmacht wie an die individuellen Kräfte in ihr ſtellt, eine erhebliche Steigerung erfahren haben. Mit der Zahl der Streitkräfte haben ſich die Schwierigkeiten ihrer Organiſation, ihres Unterhalts und ihrer Bewegung vermehrt. Denn wenn auch die Fortentwickelung der Kultur in dieſen Beziehungen weſentliche Erleichterungen bietet, ſo hat ſie doch nicht überall gleichen Schritt mit der Vergrößerung der Heere gehalten. Strapazen und Entbehrungen werden die Truppen in der Maſſenkriegführung häufiger als in kleinen Verhältniſſen zu überwinden haben. Auf dem Schlachtfelde ſtellt die gewaltige, Leben und Geſundheit weithin bedrohende Waffenwirkung des oft unſichtbaren Feindes die Seelen- und Nervenſtärke der Kämpfer auf verſchärfte Probe. Wenn gleichwohl als wahrſcheinlich angenommen werden kann, daß die durchſchnittliche Verhältniszahl der Opfer des Schlachtfeldes künftig nicht weſentlich größer als bisher ſein wird, ſo findet dieſer ſcheinbare Widerſpruch ſeine Erklärung, außer in verweichlichenden Einflüſſen der Kultur, die es im Kampfe oft nicht zum Äußerſten kommen laſſen, in dem Übergang zu veränderter, der Wirkung der modernen Waffen angepaßter Kampfweiſe. Die geſchloſſenen Gefechtsformen haben bei Tage im Bereiche des feindlichen Feuers gänzlich der geöffneten Ordnung weichen müſſen, die der Verwertung der eigenen Waffen und der Ausnutzung des Geländes zur Abſchwächung der feindlichen Waffenwirkung beſſer dient. Aber die Anforderungen an die Erziehung, Ausbildung und Diſziplin der Truppen, an die ſelbſtändige Einſicht und Tatkraft nicht nur der Führer aller Grade, ſondern jedes einzelnen Soldaten ſind dadurch in ſehr hohem Maße gewachſen.

Hieraus ergibt ſich, daß der Anteil, der der Tüchtigkeit der Streitkräfte am Erfolge im Kriege beizumeſſen iſt, im Verhältnis zur Bedeutung ihrer Zahl nicht ab-, ſondern zugenommen hat. Zur Löſung einer jeden Aufgabe im Kriege bedarf es einer gewiſſen Mindeſtzahl von Truppen, und da, wo es ſich um Erzielung poſitiver Erfolge handelt, iſt ſelbſt bei überlegener Tüchtigkeit der Truppen Überlegenheit ihrer Zahl von nicht zu unterſchätzendem Werte. Aber nicht überall läßt ſich Überlegenheit der Zahl geltend machen, und noch enger ſind die Grenzen, innerhalb deren mangelnde Tüchtigkeit durch überlegene Zahl ausgeglichen werden kann. **Mit der Schwierigkeit der Aufgaben, die im Kriege zu erfüllen ſind, iſt der Wert überlegener Tüchtigkeit der Truppen gewachſen.**

Dieſer Sachverhalt verdient gleiche Beachtung in der Kriegführung wie im Heerweſen. Auf beiden Gebieten fehlt es nicht an Einwirkungen, die ſich in entgegengeſetztem Sinne geltend machen. Dahin rechne ich den Übelſtand, daß bei allen Kriegsübungen, die wir im Frieden betreiben, bei Manövern, Generalſtabs-Übungsreiſen, taktiſchen Übungsritten, Kriegsſpiel uſw., Wertverſchiedenheiten der Truppen, die von Hauſe aus beſtehen oder als Folge der Ereigniſſe eintreten, ſich gar nicht oder doch nicht ihrer Bedeutung entſprechend zum Ausdruck bringen laſſen. Bei dem

Digitized by Google

Eifer, mit dem dieſe Übungen betrieben werden, wird die einſeitige Bewertung der Zahl leicht zur Gewohnheit, und die Gewohnheit iſt eine Macht, die nicht unterſchätzt werden darf. Wenn bei den Friedensübungen häufig die Zahl allein über Erfolg oder Mißerfolg entſcheidet, ſo ſchwächt ſich das Bewußtſein der Unvollkommenheit dieſes Maßſtabes leicht ab. Das einzige Mittel, der daraus entſpringenden Gefahr vorzubeugen, beſteht in unabläſſigem, nachdrücklichem Hinweis darauf, daß Tüchtigkeit der Truppe und tatkräftige Führung beſſere Bürgen des Erfolges als überlegene Kopfzahl ſind.

Wie Überſchätzung des Wertes der Zahl geeignet iſt, einen lähmenden Einfluß auf die Kriegführung auszuüben, ſo kann ſie auch zu bedenklichen Fehlern im Heerweſen führen. Man hat in neuerer Zeit die „rage du nombre" oft abfälliger Beurteilung unterworfen, aber nicht überall mit Erfolg. In Nachahmung unſerer Wehrverfaſſung hat man deren Vorzüge hier und da vielleicht zu einſeitig in der großen Zahl von Männern geſucht, die mit Hilfe der allgemeinen Wehrpflicht unter die Waffen gerufen werden können, ohne die Schwierigkeiten genügend zu würdigen, auf die die Bildung kriegstüchtiger Streitkräfte aus ihnen und deren zweckmäßige Verwendung im Kriege ſtößt. Immerhin iſt die Vermehrung der Streitkräfte in den uns benachbarten Staaten ſo bedeutend geweſen, daß wir in Anbetracht der geographiſchen und politiſchen Lage unſeres Landes genötigt geweſen ſind, auch unſere Kriegsmacht zu verſtärken. Eine Vermehrung ihrer Kopfzahl über das Maß hinaus, das zur Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht infolge der Bevölkerungszunahme geboten war, iſt dadurch bewirkt worden, daß wir 1888 zu der 19jährigen Geſamtdienſtpflicht zurückgekehrt ſind, die bis zum Jahre 1867 in Preußen geſetzlich beſtand, und daß wir 1893, unter entſprechender Erhöhung des jährlichen Rekrutenkontingents, bei den Fußtruppen von der dreijährigen zur zweijährigen Dienſtzeit übergegangen ſind.

Dabei ſind wir uns bewußt geblieben, daß wir alle Kräfte aufbieten müſſen, um zu verhüten, daß wir infolge jener Maßnahmen an innerem Wert der Truppen verlieren, was wir durch ſie an Zahl gewonnen haben. Denn die Verkürzung der aktiven Dienſtpflicht iſt zeitlich zuſammengefallen mit einer ſehr großen Steigerung der Anforderungen, die der Krieg an die taktiſche Ausbildung und die moraliſch Stärke der Truppen ſtellt, und andererſeits mit Strömungen im Volksleben, die dere militäriſchen Erziehung und der Diſziplin im Heere große Schwierigkeiten bereiten. Daß andere Staaten, in denen feindſelige Neigungen gegen uns ſtark verbreitet ſind, nicht umhin gekonnt haben, unſerem Beiſpiele der Dienſtverkürzung zu folgen, zum Teil ſogra darüber hinauszugehen, und daß ſie geringere Hoffnung als wir haben, die daraus erwachſenden Schwierigkeiten zu überwinden, darf unſeren entſchloſſenen Willen, alle Kraft an die letztgedachte Aufgabe zu ſetzen, nicht lähmen.

Mit Freuden iſt daher zu begrüßen, daß die deutſche Militärverwaltung erſichtlich darauf bedacht iſt, die für das Heerweſen flüſſig zu machenden Mittel in erſter Linie

Digitized by Google

dem inneren Ausbau des Heeres und der Förderung der Truppenausbildung zuzuwenden. Ich trage kein Bedenken, meiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß dies noch auf längere Zeit hin wichtiger iſt als irgendwelche Maßnahmen zu weiterer Erhöhung der Geſamtkopfſtärke des Kriegsheeres. Und aus ähnlichen Gründen würde in einer Vermehrung der Zahl der Cadretruppen auf Koſten ihrer Friedensſtärke eher eine Schwächung als eine Stärkung unſerer Kriegsmacht zu erblicken ſein. Denn nur in ſtarken Friedenscadres leben ein friſcher militäriſcher Geiſt, ſtraffe Diſziplin und kriegsmäßiger Dienſtbetrieb, nur ſie ermöglichen eine kriegsmäßige Ausbildung aller einzelnen Wehrpflichtigen, nur in Anlehnung an ſie können bei der Mobilmachung Kriegsformationen von ſofortiger hoher Leiſtungsfähigkeit hergeſtellt werden. Und es iſt nützlicher, die vordere Linie des Kriegsheeres aus ſoliden, ſchlagfertigen Truppen zu bilden und ſich für Nebenaufgaben mit Neuformationen aus gut ausgebildeten Mannſchaften zu begnügen, als für beide Zwecke über Truppen zu verfügen, die aus ſchwachen Friedenscadres und mangelhaft geſchulten Urlaubern zuſammengeſetzt werden.

Heer und Volk.

Wenn nun überlegene Tüchtigkeit der Streitkräfte nach wie vor am ſicherſten Erfolg im Kriege verſpricht und daher das Hauptziel aller Beſtrebungen auf dem Gebiete des Landesverteidigungsweſens ſein muß, ſo iſt doch das in dieſer Hinſicht Erreichbare weſentlich von der Beſchaffenheit der Elemente abhängig, aus denen die Streitkräfte zu bilden ſind. Zwiſchen den vergleichsweiſe ſchwachen, geworbenen Heeren vergangener Zeiten beſtanden in dieſer Hinſicht nur geringe Unterſchiede. Sie ergänzten ſich aus Angehörigen verſchiedener Nationalität mit gleichwohl ähnlichen Lebensanſchauungen, Tugenden und Laſtern. In den Konſkriptionsheeren, die im Beginn und bis zur Mitte der ſechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vorherrſchten, kam allerdings nationale Eigenart zum Ausdruck, aber im weſentlichen doch nur ſolche der unteren Volksklaſſen, denen ihr Erſatz faſt ausſchließlich entſtammte. Anders in den auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht gebildeten Volksheeren. Die Elemente, aus denen ſie hervorgehen, geben ein getreues Bild der Eigenſchaften der Geſamtnation, der körperlichen, ſittlichen und geiſtigen, der Kriegstüchtigkeit, aber auch der Mängel und Untugenden aller Volksklaſſen. Im Heere findet ein Läuterungsprozeß ſtatt. Aber wie die Schneidigkeit des Schwertes von der Güte des Stahls, aus dem es geſchmiedet wird, abhängt, ſo iſt auch die Tüchtigkeit eines Volksheeres weſentlich durch die Eigenſchaften des Volkes bedingt und zwar in um ſo höherem Maße, je kürzer die Zeitdauer der militäriſchen Erziehung und Ausbildung in ihm iſt. Und nicht nur der Mannſchaftserſatz kommt hierbei in Betracht, ſondern auch die Beſchaffung der Zehntauſende von Bildnern, Führern und intelligenten Hilfskräften mannigfacher Art, deren ein zahlreiches Volksheer ſchon im Frieden, mehr aber noch im Kriege bedarf. Nur wo die oberen und mittleren Schichten der

Digitized by Google

Nation geſund an Körper und Geiſt, erfüllt von Pflichttreue und Vaterlandsliebe ſind, finden dieſe Erforderniſſe Genüge.

Für uns iſt die Kriegführung mit einem zahlreichen Volksheere nicht neu, wohl aber fehlt uns eigene Erfahrung in der Kriegführung *gegen* ein ſolches, wie ſie uns in der Zukunft bevorſteht. Wir werden dabei mit manchen Erſcheinungen zu rechnen haben, die weſentlich von denen unſerer letzten Kriege abweichen. Insbeſondere können wir nicht erwarten, daß wir immer die Überlegenheit der Zahl auf unſerer Seite haben werden, wie im Ringen mit der kriegstüchtigen Kaiſerlichen Armee Frankreichs, noch daß die feindlichen Truppen, denen wir in Minderzahl gegenüberſtehen, ſtets ſo mangelhaft ſein werden, wie die der franzöſiſchen Republik im Kriege von 1870/71. Dürfen wir hoffen, daß im einen wie im anderen Falle überlegene nationale Tüchtigkeit uns helfen wird, den Sieg zu erringen? Welches Gewicht ſie beim Zuſammenſtoß zweier aus allgemeiner Wehrpflicht hervorgegangener Heere in die Wagſchale wirft, hat uns der Krieg in Oſtaſien, deſſen Zeugen wir ſoeben waren, deutlich vor Augen geführt.

Wenn wir aus dieſem Geſichtspunkte einen prüfenden Blick auf unſere Volkskraft werfen, dürfen wir uns keiner Täuſchung darüber hingeben, daß ſie ſeit 1871 Veränderungen von zum Teil unerfreulicher Art erfahren hat. Zwar iſt die Bevölkerungszahl in der Zwiſchenzeit erſtaunlich, um ein volles Drittel, gewachſen, während ſie beiſpielsweiſe in Frankreich in kaum nennenswerter Weiſe zugenommen hat. Vierzig Millionen Franzoſen ſtehen jetzt mehr als ſechzig Millionen Bewohner Deutſchlands gegenüber. Und wenn gleichwohl das jährliche Rekrutenkontingent jener Macht an Zahl nur um ein geringes hinter dem deutſchen zurückſteht*), obgleich die franzöſiſche Bevölkerung keineswegs kräftiger als die deutſche iſt, ſo rechtfertigt ſich die Annahme überlegener körperlicher Leiſtungsfähigkeit der deutſchen Truppen. Den ſlaviſchen Volksſtämmen gegenüber iſt das Verhältnis der Bevölkerungszunahme für uns weniger günſtig. Auch wird der Vorteil der ſchnellen deutſchen Volksvermehrung dadurch abgeſchwächt, daß trotz ihrer die Bevölkerung des platten Landes, die natur- und erfahrungsgemäß den körperlich tüchtigſten und zuverläſſigſten Heereserſatz liefert, ſich bei uns vermindert hat. Während wir die Kriege von 1866 und 1870/71 mit einem Heere geführt haben, deſſen Mannſchaften zum weitaus größten Teile auf dem platten Lande geboren und aufgewachſen waren, übertraf unter den im wehrpflichtigen Alter — von 20 bis 40 Jahren — ſtehenden Männern die Zahl der Gewerbetreibenden die Zahl der von der Landwirtſchaft Lebenden im Jahre 1895 bereits um mehr als das Doppelte, und ſeitdem hat ſich das Verhältnis noch ungünſtiger geſtaltet. Die Abwanderung vom platten Lande in die Städte und der Übergang zu induſtrieller Tätigkeit haben leider einen nicht nur der Wehrkraft, ſondern der Volks-

*) Seite 409/410.

Digitized by Google

kraft im weiteſten Sinne ſo ſchädlichen Umfang angenommen, daß die Zukunft der Nation gefährdet erſcheint, wenn es nicht gelingen ſollte, dieſe Bewegung ſtark einzuſchränken. In Frankreich überwiegt noch heute die landwirtſchaftliche Bevölkerung, und in Rußland bildet ſie faſt neun Zehntel der Nation.

Die Volksbildung ſteht in Deutſchland höher als in den großen Nachbarſtaaten, und es ſoll nicht verkannt, noch dem militäriſchen Werte nach unterſchätzt werden, daß die deutſche Nation an geiſtiger Regſamkeit durch die Zunahme der ſtädtiſchen und gewerblichen Bevölkerung gewonnen hat. Leider kann nicht gleich Günſtiges von den ſittlichen Eigenſchaften geſagt werden, denen bei Beurteilung der Wehrhaftigkeit eines Volkes eine ſo große Bedeutung zukommt. Der ſchnelle und hohe Aufſchwung, den die deutſche Volkswirtſchaft ſeit 1871 genommen hat, iſt nicht ohne nachteilige Einwirkung auf die ſittliche Geſundheit und Kraft des Volkes geblieben. Genußſucht, Selbſtſucht und Verweichlichung haben in weiten Kreiſen der Nation an Boden gewonnen und die Empfänglichkeit für edlere Triebe, die opferfreudige Hingebung an die nationalen Aufgaben, die Widerſtandskraft gegen Mühen, Leiden und Gefahren geſchmälert. Sozialdemokratiſche und anarchiſtiſche Propaganda haben breite Schichten des Volkes vergiftet und arbeiten mit beſonderem Eifer daran, den militäriſchen Geiſt in Volk und Heer zu vernichten.

Es gilt, dieſen Schäden und Gefahren offen ins Auge zu ſehen und ſie energiſch zu bekämpfen, in erſter Linie im ſtehenden Heere und durch das ſtehende Heer, das nach dem deutſchen Wehrpflichtgeſetze von 1867 gemeinſam mit der Flotte „die Bildungsſchule der ganzen Nation für den Krieg“ iſt. Und wie der Erfolg der Schule von der Geeignetheit der Lehrer für ihren Beruf, ſo hängt die erzieheriſche Wirkung des Heeresdienſtes von der Tüchtigkeit des Offizierkorps ab, dem allerdings noch die weitere, nicht minder ernſte Aufgabe zufällt, Führer der bewaffneten Nation im Kriege zu ſein.

Das deutſche Offizierkorps erfreut ſich hohen Rufes im In- und Auslande. Angeſichts der widrigen Strömungen, die es nach dem Zuvorgeſagten zu überwinden, und der geſteigerten Anforderungen, denen es im Frieden auf dem Gebiete der Erziehung wie im Kriege auf dem der Führung zu genügen hat, bedarf es des öffentlichen Anſehens und des Vertrauens der Nation dringender als je zuvor. Es muß ſie erwerben, um ſie zu beſitzen. Bei einem Verſuche, dieſen Zweck durch Wetteifer mit anderen Ständen auf dem Gebiete der materiellen Lebenshaltung zu erreichen, würde freilich der Offizierſtand nicht nur den kürzeren ziehen, ſondern allen feſten Boden unter den Füßen verlieren. Nur der Offizier fördert das Anſehen des Standes, der ein Vorbild charaktervoller Männlichkeit und edler Sitte, erfüllt von heiligem Eifer für Ehre und Pflicht, ſelbſtlos und frei von materiellen Neigungen iſt, und ein warmes Herz für das Vaterland wie für ſeine Untergebenen, ohne Unterſchied ihrer Herkunft, hat.

Digitized by Google

Es genügt aber, zumal bei der gegenwärtigen kurzen Dienſtzeit, nicht, die Sorge für die Wehrhaftigkeit der Nation lediglich der Erziehung im Heere zu überlaſſen. Überall im Staats- und Volksleben muß dieſe wichtige Aufgabe unausgeſetzt im Auge behalten werden. Erfreulicherweiſe iſt das Verſtändnis hierfür in Deutſchland im Wachſen. Die Beſtrebungen, die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung zu hemmen, die materielle Lage der unteren Volksklaſſen zu verbeſſern, den vaterländiſchen Sinn, beſonders in der Schule, zu pflegen, in ihr auch dem körperlichen Gedeihen geſteigerte Aufmerkſamkeit zuzuwenden, die ſchulentlaſſene Jugend in beſſerer Zucht zu halten, durch ernſten Sport und Leibesübungen aller Art die phyſiſchen und moraliſchen Volkskräfte zu ſtählen, ſind der Wehrhaftigkeit der Nation ebenſo förderlich wie die Stärkung des patriotiſchen, militäriſchen Geiſtes durch die Kriegervereine, in denen ſich zu dieſem Zweck mehr als zwei Millionen ehemalige deutſche Soldaten zuſammengeſchloſſen haben. Alle dieſe Beſtrebungen verdienen unſere vollſte Sympathie, und ſeitens der Militärbehörden wie jedes einzelnen Offiziers ſollte keine ſich bietende Gelegenheit, ſie zu fördern, verabſäumt werden.

Der Zuſammenhang zwiſchen Heer und Volk kommt bei allgemeiner Wehrpflicht nicht nur in der Beſchaffenheit des Heeresersatzes und in dem Geiſte, der die Wehrpflichtigen bei ihrer Einberufung zu den Fahnen beſeelt, zum Ausdruck, ſondern auch in den nahen Wechſelbeziehungen, die nach ihrer Einberufung, beſonders im Kriegsfalle, zwiſchen ihnen und den bürgerlichen Volkskreiſen fortbeſtehen. In verſchiedenem Grade freilich, je nach dem Standpunkte der allgemeinen Volksbildung, dem im Volke herrſchenden Gemeinſinn und der Entwickelung der Verkehrsverhältniſſe. Wo ein großer Teil der Bevölkerung, daher auch der Heeresangehörigen weder ſchreiben noch leſen kann und die Ideen und Intereſſen ſich in engem Kreiſe bewegen, wie auch da, wo Briefe uſw. von und nach dem Kriegsſchauplatze lange unterwegs ſind, wird der Verkehr zwiſchen Heer und Volk ſich in engen Schranken halten und wenig Einfluß ausüben. Anders bei einer auf hoher Kulturſtufe ſtehenden Nation, in der reges Geiſtesleben und lebendiger Gemeinſinn heimiſch ſind, und die in den, auf den Kriegsſchauplatz ausgedehnten Verkehrsanſtalten die Mittel zu häufigerem und ſchnellem Gedankenaustauſch beſitzt. Da fliegen die Nachrichten über den Verlauf der Ereigniſſe und die Ausdrücke herrſchender Stimmungen in Geſtalt von Briefen, Zeitungen uſw. lebhaft hin und her, Freude, Ermutigung, Begeiſterung oder Trauer, Kleinmut und Mißſtimmung verbreitend.

Wir ſtehen hiermit wiederum vor einer Bedingung kriegeriſchen Erfolges, die in der Kriegführung mit geworbenen Heeren kaum beſtand, auch in der Zeit des Konſkriptionsheeres nur geringe Bedeutung hatte, eine ſehr hohe aber in unſerer Zeit durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Zunahme der Volksbildung und die Entwickelung des Verkehrsweſens gewonnen hat. Wir haben praktiſche Er-

Digitized by Google

fahrungen in dieſer Beziehung bereits in den Befreiungskriegen, mehr in den Kriegen König Wilhelms gemacht. 1813/15 und 1870/71 haben Volksgeiſt und Heeresgeiſt ſich wechſelſeitig geſtärkt und gehoben, und die Kriegführung hat dabei deutlich erkennbar an Energie gewonnen. In die Kriege von 1864 und 1866 iſt Preußen unter lautem Widerſpruch der Volksmehrheit eingetreten: aber der vorzügliche Geiſt, der im Heere herrſchte, wirkte ſo mächtig auf die Volksſtimmung zurück, daß dieſe, beſonders 1866, ſchon völlig umſchlug, bevor die erſten Siegesnachrichten einliefen. In dem Bekenntnis eines der leidenſchaftlichen Widerſacher der Regierungspolitik: „der Preußen Herz iſt da, wo Preußens Fahnen wehen“ fand dieſer Wandel ſeinen markanten Ausdruck. Die Begeiſterung des ſiegreich vorwärtsſtürmenden Heeres riß dann alles mit ſich fort, machte dem langjährigen Parteihader, der den Volksgeiſt vergiftet hatte, ein Ende.

Dieſe Erfahrungen ſind freilich inſofern einſeitig geweſen, als ſie nur in ſiegreichen Kriegen gemacht wurden. Wie ein unglücklich verlaufender Krieg in einem Lande mit allgemeiner Wehrpflicht auf den Volksgeiſt und von da zurück auf den Heeresgeiſt wirken kann, hat Rußland vor kurzem in ſeinem Kriege gegen Japan erfahren. Allgemeingültige Schlußfolgerungen laſſen ſich indes daraus nicht ziehen, daß Rußland, obgleich der Feind, allerdings ſiegreich, noch nicht einmal die Grenzen des Landes bedrohte, ſich zu ungünſtigem Friedensſchluß genötigt ſah, weil die Mißſtimmung des Volkes über den unglücklichen Verlauf des Krieges die Revolution zum Ausbruch brachte. Mit den ſtaatlichen und völklichen Zuſtänden, die dort herrſchten, können andere nicht ohne weiteres verglichen werden. Auch machten ſich die Rückwirkungen des revolutionierten Volksgeiſtes auf das Heer erſt in ihren Anfängen bemerkbar. Zur Belehrung über die große Bedeutung des Zuſammenhanges, der zwiſchen Volksgeiſt, Heeresgeiſt und Kriegführung beſteht, iſt gleichwohl auch der Oſtaſiatiſche Krieg geeignet. Die auf japaniſcher Seite in dieſer Hinſicht hervorgetretenen Erſcheinungen entſprechen den von uns im Kriege von 1870/71 gemachten Erfahrungen.

Ein reger Verkehr zwiſchen Volk und Heer im Kriege läßt ſich unter heutigen Verhältniſſen nicht verhindern. Er kann die Energie der Kriegführung ſehr ſteigern, freilich ſie auch lähmen. Letzteres würde der Fall ſein, wenn etwaigen böswilligen Verſuchen, die öffentliche Meinung im Lande, ſei es durch die Preſſe oder auf anderem Wege, irre zu führen, nicht mit unerbittlicher Strenge entgegengetreten würde.

Einflüſſe mannigfaltiger Art wirken im Staats- und Volksleben fördernd oder hemmend auf die nationale Kriegstüchtigkeit ein. Fortſchreitende Kultur hebt die Wehrkraft eines Volkes, indem ſie deſſen Geiſteskapital und materielle Machtmittel vermehrt. Aber andererſeits zehrt ſie von ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kraft in ſolchem Maße, daß eine kulturell ſchnell fortſchreitende Nation von frühzeitigem Verfall und Verluſt ihrer Unabhängigkeit bedroht iſt, wenn den ihre Wehrhaftigkeit beeinträchtigenden Kultureinflüſſen nicht mit allen Mitteln beharrlich entgegengewirkt

wird. Dazu haben auch wir, wie wir uns ſagen mußten, reichlichen Anlaß. Hüten wir uns aber andererſeits auch vor Unterſchätzung der tüchtigen Eigenſchaften, die bei alledem in unſerem Volke überwiegen. Ein Vergleich der militäriſchen Kraft, die in der deutſchen Nation lebendig iſt, mit den anderwärts herrſchenden Zuſtänden berechtigt uns, mit vollem Vertrauen in die Zukunft zu ſehen!

Einwirkung finanzieller und volkswirtſchaftlicher Verhältniſſe auf die Kriegführung.

Die Geldfrage hat zu allen Zeiten in der Kriegführung eine große Rolle geſpielt. Aber ihr Kern iſt heute ein weſentlich anderer als in vergangenen Zeiten. Es handelt ſich bei ihr einerſeits um die Koſten der Kriegführung, andererſeits um die Aufbringung der Mittel zu ihrer Deckung. Und in beiden Beziehungen kommen nicht nur die unmittelbar durch den Krieg verurſachten Koſten, ſondern auch die Ausgaben für Beſchaffung und Unterhaltung der Kriegsrüſtung im Frieden in Betracht. Da aber die Aufgabe, die ich mir geſtellt habe, ſich auf Prüfung der ſeit 1871 eingetretenen Veränderungen beſchränkt, ſo ſtehen hier im weſentlichen nur die Mehrkoſten in Frage, die mit der Einführung oder Erweiterung der allgemeinen Wehrpflicht in den meiſten europäiſchen Staaten und mit den techniſchen Fortſchritten der neueſten Zeit zuſammenhängen.

Die gewöhnliche Friedensſtärke der auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht organiſierten Heere unſerer Zeit bildet im Durchſchnitt keinen größeren Bruchteil der Bevölkerungszahl der Staaten als die Stärke der ſtehenden Heere in der letztvorausgegangenen Zeit. Wenn gleichwohl die Koſten des Heerweſens der Staaten mehr als deren Volkszahl zugenommen haben, ſo hat dies ſeine Urſache außer in der Entwertung des Geldes hauptſächlich in techniſchen Vervollkommnungen, namentlich auf dem Gebiete des Waffenweſens, in der damit zuſammenhängenden Steigerung der Anforderungen an die taktiſche Ausbildung der Truppen und in der notwendigen Bereithaltung der Rüſtung für die im Kriegsfalle eintretende Vervielfachung der Heeresmacht. Zwar hat ſich mit der allgemeinen Wehrpflicht nach und nach auch überall das Prinzip Bahn gebrochen, daß der Staat berechtigt iſt, im Kriegsfalle alle im Lande vorhandenen Kräfte und Kriegsbedarfsgegenſtände in Anſpruch zu nehmen, inſoweit der Bedarf nicht auf andere Weiſe rechtzeitig gedeckt werden kann. Aber eine gewaltige Menge von Kriegsmaterial muß er ſchon im Frieden herſtellen laſſen oder käuflich erwerben und fortdauernd in eigener Verwaltung bereithalten. Die Beſchaffung, Verwaltung und rechtzeitige Erneuerung dieſes Materials iſt koſtſpielig. Bei den ſchnellen Fortſchritten, die die Technik fortwährend macht, bedarf es häufigen Erſatzes noch brauchbaren Materials durch ſolches verbeſſerter Konſtruktion, damit das Heer nicht hinter anderen an Kriegstüchtigkeit zurückbleibe. Eine ſolche Rückſtändigkeit wäre beſonders in der Bewaffnungsfrage bedenklich. Freilich erfordert allein die Beſchaffung neuer Geſchütze oder neuer Gewehre mit der zugehörigen Munition für die Kriegsſtärke eines Großmachtheeres unſerer Zeit jedesmal Hunderte von Millionen Mark.

Digitized by Google

Nun beſteht nicht für alle Staaten, die ſich zur allgemeinen Wehrpflicht bekannt haben, in gleichem Umfange die Möglichkeit, fehlendes Kriegsmaterial noch rechtzeitig bei Ausbruch eines Krieges herbeizuſchaffen, noch auch ſind ſie gleich reich an Geldmitteln, um das darüber hinaus erforderliche Kriegsmaterial in beſter Beſchaffenheit ſtets vorrätig zu halten, ohne zu dieſem Zweck an anderen notwendigen Ausgaben für das Heerweſen ſparen zu müſſen. Und wo es an Geldmitteln nicht fehlt, reicht, zumal in langen Friedenszeiten, die Einſicht oder der Gemeinſinn nicht überall aus, um der Verſuchung zu Erſparnismaßnahmen zu widerſtehen, deren nachteiliger Einfluß auf die Wehrkraft des Landes zwar unverkennbar iſt, die man aber in der Vorausſetzung, daß der Friede ſo bald nicht geſtört werden wird, für unbedenklich erachtet. Endlich herrſcht auch nicht überall das Maß von Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung, deſſen es bedarf, damit das für Erhaltung der Kriegsbereitſchaft zur Verfügung geſtellte Geld die beſte Verwendung finde. Die bei Kriegsausbrüchen häufig zutage getretenen und empfindlich fühlbar gewordenen Mängel der Kriegsrüſtung ſind hiernach leicht erklärlich. Daß ſolche Erſcheinungen in Zukunft ſeltener werden ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich, weil die Urſachen, denen ſie entſpringen, ſich mit der Menge, Beſonderheit, Empfindlichkeit und Koſtſpieligkeit des notwendigen Kriegsmaterials verſtärkt haben. Man kann zweifelhaft ſein, ob überall die Geldmittel, die für den Unterhalt des Heeres im Frieden aufgewendet werden, ausreichen, um im Kriegsfalle eine tüchtige Streitmacht in der geplanten Stärke aufzuſtellen, ob es nicht weiſer wäre, die geplante Kopfzahl herabzuſetzen, um die Mittel zur Verbeſſerung der Kriegsrüſtung zu gewinnen. Für Deutſchland freilich kann in Anbetracht ſeiner geographiſchen und politiſchen Lage eine Verminderung der Kriegsſtärke des Heeres nicht in Frage kommen, aber wichtiger als deren weitere Steigerung erſcheint, daß die Nation in patriotiſcher Selbſtverleugnung wie bisher, ſo auch fernerhin mit den Geldopfern, die gebracht werden müſſen, nicht karge, damit die überlegene Kriegstüchtigkeit des Heeres geſichert ſei. Wohl iſt der Geiſt, der das Heer beſeelt, der beſte Bürge des Erfolges, aber es bedarf auch ſtarker Arme und ſcharfer Waffen, damit er ſich Geltung verſchaffe, daher gediegener Ausgeſtaltung und Ausſtattung des Heeres und opferfreudiger Bereitſtellung der hierfür erforderlichen Geldmittel. Beſonders die vollkommenſten Waffen müſſen den Söhnen des Vaterlandes jederzeit in die Hand gegeben werden, ohne Rückſicht auf die ſchweren Geldopfer, die dies erfordert.

Die unmittelbaren Koſten der Kriegführung erreichen infolge der Vermehrung der Streitkräfte und der Vervollkommnung der Streitmittel eine ſolche Höhe, daß ſie mit denen früherer Kriege kaum noch in Vergleich geſtellt werden können. Sie beliefen ſich in dem zwiſchen Rußland und Japan 1904/05 geführten Kriege für erſtere Macht nach amtlicher Angabe auf 4605 Millionen Mark*) und

*) Der Wert des Rubels zu 2,16 Mark angenommen.

Digitized by Google

werden für Japan auf 2424 Millionen Mark berechnet. Für Deutſchland wird man die Jahreskoſten eines mit voller Macht zu führenden Krieges, ungerechnet den Wert der Naturalleiſtungen, zu denen das Land im Kriegsfalle verpflichtet iſt, mit ſechs Milliarden Mark nicht zu hoch veranſchlagen.

Solche Summen können natürlich nur zu geringem Teile in laufenden Einnahmen des Staates und Kriegsſteuern Deckung finden, und ein etwaiger Kriegsſchatz, wie ihn das Deutſche Reich im Betrage von 120 Millionen Mark beſitzt, vermag höchſtens über die erſten finanziellen Schwierigkeiten beim Kriegsausbruch hinwegzuhelfen. Unter den übrigen Mitteln, den Geldbedarf des Staates zu decken, ſtehen freiwillige Anleihen, inländiſche und ausländiſche, in erſter Linie. Danach können auch Zwangsanleihen in Frage kommen. Ein letztes, freilich ſehr bedenkliches Mittel würde die Ausgabe von Papiergeld mit Zwangskurs bilden. In welchem Umfange und unter welchen Bedingungen der Staat ſich Geld im Wege freiwilliger Anleihen zu verſchaffen vermag, hängt von ſeinem Kredit ab, d. h. von dem Vertrauen der Geldbeſitzer zu ſeiner Zuverläſſigkeit und ſeiner Zukunft. Feſtbegründete Macht, wohlgeordnete Finanzen, Reichtum des Bodens und Schaffenskraft der Bevölkerung, in deren Gefolge blühende Volkswirtſchaft, umfangreicher und eigener Beſitz des Staates, der äußerſten Falles verpfändet oder veräußert werden kann, weiſe Regierung und gute Verwaltung, — das ſind die hauptſächlichſten Grundlagen des Staatskredites, während dieſen nichts mehr beeinträchtigt als unverhältnismäßig hohe Verſchuldung.

Im Verlauf eines Krieges wird der Staatskredit, außer durch dieſe allgemeinen Verhältniſſe, weſentlich auch durch den Erfolg oder Mißerfolg der Waffen beeinflußt. Indes iſt die Finanzwelt doch bemüht, ſich ein Urteil über das wahrſcheinliche Endergebnis zu bilden; und ſolange ſie annimmt, daß ein Staat, wenn auch geſchwächt, ſo doch mit ſicherer Zahlungsfähigkeit aus dem Kriege hervorgehen wird, finden ſich wohl Kapitaliſten, die bereit ſind, das Riſiko weiteren Darlehens gegen Zuſicherung entſprechend hohen Gewinnes zu übernehmen. So iſt Rußland in ſeinem Kriege gegen Japan, obgleich in allen Schlachten beſiegt, erſt zuletzt, nach Ausbruch der Revolution im Lande und nach Verluſt ſeiner Flotte, bei dem Verſuch zur Aufnahme weiterer Anleihen auf unüberwindliche Schwierigkeiten geſtoßen. Japan dagegen ſah ſich zum Abſchluß eines, ſeinen militäriſchen Erfolgen keineswegs entſprechenden Friedens gezwungen, weil es trotz dieſer Erfolge in Gefahr war, bei Fortſetzung des Krieges ſich zu verbluten, und weil ihm dieſerhalb weiterer Kredit verweigert wurde.

So ſehen wir, daß die Kreditfrage heute im Kriege eine ebenſo große Rolle ſpielt wie in der Vergangenheit die Bargeldfrage. Aber auch keine größere. Die Höhe der Summen, um die es ſich jetzt handelt, braucht uns nicht zu erſchrecken. Die angeſammelten Kapitalien ſind in gleichem Verhältnis gewachſen. Dem Deutſchen Reich iſt es heute nicht ſo ſchwer, ſechs Milliarden für die Führung eines notwendigen

Digitized by Google

Krieges aufzubringen und zu opfern, als es für Friedrich den Großen war, hundert Millionen für den gleichen Zweck zu beſchaffen. Aber merken wollen wir uns, daß gute Finanzwirtſchaft, daher auch gewiſſenhafte Ökonomie im Heerweſen, zu den wichtigſten Grundlagen des Staatskredites gehört, daß andererſeits Erſparniſſe an dem für die Landesverteidigung Notwendigem den Erfolg der Waffen im Kriege und mit ihm den Staatskredit aufs äußerſte gefährden. Wenn im Ruſſiſch-japaniſchen Kriege die unmittelbare Wirkung von Sieg und Niederlage auf den Staatskredit ſich in engen Grenzen gehalten hat, der anfänglich geſunkene Kurs der ruſſiſchen Staatspapiere ſich ſogar nach den erſten Niederlagen der ruſſiſchen Waffen erholte, ſo dürfen die eigenartigen Verhältniſſe nicht überſehen werden, auf denen dieſe auffallende Erſcheinung beruhte. Sie findet ihre Erklärung beſonders darin, daß der Krieg ausſchließlich in fremdem Lande geführt wurde, und daß keine der kriegführenden Parteien in der Lage war, die Quellen der Macht des Gegners ſchädigen oder auch nur bedrohen zu können. Da, wo der letztgedachte Fall eintritt — und das iſt in jedem Kriege zwiſchen benachbarten Mächten zu erwarten —, werden die Folgen der Waffenentſcheidungen auch in dem Steigen oder Sinken des Staatskredites ſehr fühlbar zutage treten.

Einen bei weitem größeren Einfluß als in früheren Zeiten, und auch nach 1870/71, werden in Zukunft die volkswirtſchaftlichen Zuſtände der kriegführenden Staaten auf Verlauf und Ausgang der Kriege ausüben. Mehrfach ſind wir bereits in unſeren bisherigen Betrachtungen auf ihre Bedeutung für die Kriegführung geſtoßen, ſo bei Erörterung der auf die Wehrhaftigkeit der Bevölkerung, auf die Ausſtattung des Heeres mit Kriegsmaterial und auf den Staatskredit bezüglichen Fragen. Ergänzend iſt folgendes hinzuzufügen:

Für die Beſchaffung von Kriegsmaterial, Reit-, Zug- und Packtieren und Heeresunterhaltsmitteln aller Art bei der Mobilmachung und während des Krieges iſt mit Sicherheit für alle Kriegsfälle, auf die der Staat gefaßt ſein muß, nur auf das zu rechnen, was ſich in den gegen feindliche Gewalt geſchützten Teilen ſeines Gebietes befindet oder dort hergeſtellt werden kann. Die Freundſchaft anderer Staaten von heute kann morgen in Feindſchaft umſchlagen. Neutrale Nachbarſtaaten dürfen kein Material, das unter den Begriff der Kriegskonterbande fällt, über die Grenze zu uns gelangen laſſen, ohne ſich der Gefahr, von unſeren Gegnern als Feind behandelt zu werden, auszuſetzen. Unſere Schiffe auf dem Meere ſowie Schiffe, die unter neutraler Flagge Konterbande führen, ſind der Gefahr der Wegnahme durch feindliche Kreuzer, unſere Küſten der Blockadegefahr ausgeſetzt. Der Begriff der Konterbande iſt überdies kein zweifellos feſtſtehender. Nur der Hilfsmittel, die das eigene Land bietet, ſind wir für alle Fälle, wenigſtens ſolange wir ſie ſchützen können, ſicher. Bedenken wir des weiteren, daß die Ausgeſtaltung der Verkehrsverhältniſſe des Staates, namentlich ſeines Eiſenbahnſyſtems, aufs innigſte mit der Entwickelung ſeiner geſamten Volks-

Digitized by Google

wirtſchaft zuſammenhängt, und daß dieſe die Quelle iſt, aus der ſeine Geldmittel fließen, wie ſie auch einen Hauptfaktor ſeines Kredits bildet, erinnern wir uns endlich des Einfluſſes, den die volkswirtſchaftlichen Zuſtände des Landes auf die Wehrhaftigkeit der Bevölkerung ausüben, — ſo erſehen wir aus alledem, in wie hohem Maße von dieſen Zuſtänden heute die Fähigkeit des Staates zu kriegeriſcher Machtentfaltung abhängt.

Vom Standpunkte der materiellen Erforderniſſe der Kriegführung betrachtet, iſt den drei Hauptzweigen der Volkswirtſchaft, nämlich der Landwirtſchaft, der Induſtrie ſowie dem Handel und Verkehr nahezu gleicher Wert beizumeſſen. Denn die Landwirtſchaft bildet das Rückgrat der geſamten Volkswirtſchaft und liefert die unentbehrlichen Nahrungsmittel, während Induſtrie und Handel die Hauptquellen der meiſten anderen Kriegsbedarfsgegenſtände, einſchließlich des Geldes, bilden und die Entwickelung der Verkehrsverhältniſſe am meiſten fördern. Von unſchätzbarem Wert für die Wehrkraft eines Staates iſt namentlich eine hohe Entwickelung der Induſtriezweige, die die Herſtellung von Kriegsmaterial als Sonderaufgabe betreiben, wie Waffenfabriken, Munitionsfabriken uſw. — Des höheren Wertes, den freilich die Landwirtſchaft für die Wehrhaftigkeit des Volkes hat, wurde an anderer Stelle gedacht. Doch darf dabei nicht überſehen werden, daß der Landwirtſchaft in bezug auf die Volkszahl, die ſie auf gegebener Bodenfläche zu ernähren vermag, engere Grenzen gezogen ſind als der Induſtrie.

Noch von einem anderen Standpunkte aus muß indes der Einfluß volkswirtſchaftlicher Zuſtände auf die Kriegführung betrachtet werden, nämlich von dem der Widerſtandsfähigkeit der Bevölkerung gegen die ſtörenden Wirkungen des Kriegszuſtandes. Am wenigſten leidet unter ihnen die Landwirtſchaft. Zwar wird ihr ein ſtärkerer Bruchteil der männlichen Bevölkerung als den anderen Erwerbszweigen ſowie ein großer Teil ihres Pferdebeſtandes entzogen. Allein die Zurückbleibenden könnnen die ausfallenden Arbeitskräfte vorübergehend durch verſtärkte Arbeitsleiſtung wenigſtens teilweiſe erſetzen, werden auch Zuwachs aus anderen darniederliegenden Erwerbszweigen erhalten, ſo daß erhebliche Einſchränkungen des laufenden Wirtſchaftsbetriebes ſelten nötig ſein werden. Und manche Verbeſſerungsarbeiten kann der Landwirt ohne Nachteil auf gelegenere Zeit verſchieben. Andererſeits wird der Abſatz landwirtſchaftlicher Produkte ſich in Kriegszeiten nicht beträchtlich vermindern, weil ſie am wenigſten entbehrt werden können. Kurz, der Gefahr eines Notſtandes iſt die ländliche Bevölkerung eines Kulturlandes im Kriegsfalle, ſolange der Feind ferngehalten wird, nicht leicht ausgeſetzt.

In ungünſtigerer Lage befinden ſich die meiſten anderen Erwerbszweige. Die an der Herſtellung von Kriegsmaterial beteiligte Induſtrie wird zwar beim Kriegsausbruch einen Aufſchwung nehmen, faſt alle anderen Induſtriezweige werden jedoch zur Einſchränkung, viele vielleicht zur Einſtellung ihrer Produktion genötigt ſein.

Digitized by Google

Denn zahlreiche Induſtrieerzeugniſſe gehören zu den Bedarfsgegenſtänden minderer Dringlichkeit, deren Anſchaffung oder Erneuerung die Bevölkerung des Landes in Kriegszeiten einſchränkt oder doch möglichſt lange hinausſchiebt. Am ſchwerſten werden von dem Kriegsausbruch die auf den Bezug von Rohſtoffen oder Halbfabrikaten aus dem Auslande oder auf den Abſatz ihrer Erzeugniſſe im Auslande angewieſenen Induſtriezweige betroffen, wenn der Verkehr mit dem Auslande unterbrochen oder auch nur weſentlich verteuert wird. Andere wieder leiden darunter, daß ihnen unerſetzliche Kräfte durch den Heeresdienſt entzogen werden. Wenn aber die Induſtrie in einem Lande, in dem ſie die Erwerbsquelle des größten Teiles der Bevölkerung bildet, zu weitgehender Einſchränkung ihrer Tätigkeit gezwungen iſt, ſo geraten zahlreiche Menſchen in eine Notlage, die ſchwer zu lindern iſt und äußerſt bedenkliche Formen annehmen kann. Gewiſſenhafte Unternehmer werden zwar im Intereſſe ihrer Arbeiter und im Vertrauen auf die Wiederkehr beſſerer Zeiten ihre Betriebe ſo lange als möglich aufrecht zu halten ſuchen. Aber dazu bedarf es bedeutender Geldmittel, und deren Beſchaffung für wirtſchaftliche Zwecke iſt im Kriege ſchwierig, um ſo ſchwieriger, je größer der in Induſtrie und Handel inveſtierte Teil des Volksvermögens und je breiter der Raum iſt, den das Kreditweſen in der Volkswirtſchaft gewonnen hat. Denn mit der plötzlichen Verminderung der Produktion und Konſumtion geraten auch Handel und Verkehr ins Stocken und der Kredit ins Schwanken. Nun hat im modernen Geſchäftsleben das Kreditweſen den Bargeldverkehr mehr und mehr zurückgedrängt, ſo daß an einem Produkte oft ein langer Schwanz von Krediten hängt, der ſich erſt nach Übergang des Produktes in die Konſumtion allmählich abwickelt. Tritt nun, wie es leicht erklärlich iſt, bei Ausbruch eines Krieges in der allgemeinen Beunruhigung über die nächſte Zukunft an die Stelle des bisherigen Geſchäftsvertrauens in weitem Umfange das Verlangen nach barem Gelde, ſo entſteht eine Kriſis, die namentlich dann viele Menſchen mit wirtſchaftlichem Ruin bedroht, wenn eine Periode ungeſunder, mit Überſpannung des Kredits verbundener Spekulation vorhergegangen iſt.

Die Frage des Zuſammenhanges zwiſchen Krieg und Volkswirtſchaft iſt einerſeits durch die Veränderungen, die in den Wehrverfaſſungen und im Heerweſen der Hauptmächte eingetreten ſind, und die hauptſächlich hierdurch veränderte Natur des Krieges, andererſeits durch die Entwickelung des Wirtſchaftslebens in den meiſten modernen Kulturſtaaten in ein neues Stadium getreten. Nirgends aber haben die wirtſchaftlichen Verhältniſſe ſeit 1871 einen ſo großen Wandel erfahren als in Deutſchland durch deſſen Übergang von einem Wirtſchaftsſyſtem vorwiegend agrariſchen Charakters zu einem ſolchen, in dem Induſtrie und Handel vorherrſchen. Wir haben daher beſonders dringenden Anlaß, nach Klarheit darüber zu ſtreben, wie ſich in einem vorgeſchrittenen Induſtrie- und Handelsſtaat mit allgemeiner Wehrpflicht die Verhältniſſe im Kriegsfalle geſtalten werden, und die ſich daraus für uns ergebenden Folgerungen zu ziehen. Erſchwert wird dieſe Aufgabe dadurch, daß die Geſchichte

Digitized by Google

bisher kein Beiſpiel eines unter ähnlichen Umſtänden geführten Krieges bietet. Denn in dem Kriege zwiſchen Rußland und Japan beſtand zwar auf beiden Seiten allgemeine Wehrpflicht. Aber abgeſehen von anderen Beſonderheiten dieſes Krieges, betreiben in Rußland, wie bereits erwähnt, noch faſt neun Zehntel der Bevölkerung Landwirtſchaft, und auch Japan iſt auf dem Wege der Entwickelung zu einem modernen Induſtrie- und Handelsſtaat noch erheblich weiter zurück, als Deutſchland 1870/71 war. Wir ſind deshalb darauf angewieſen, unſere Anſicht aus dem Weſen der Dinge abzuleiten.

Wie würde, ſo fragen wir uns, eine ſchwere wirtſchaftliche Kriſis, die in dem Zuſammenbruch des herrſchenden Kreditſyſtems, in eintretender Zahlungsunfähigkeit vieler Angehöriger der leitenden Volksklaſſen und ausgebreiteter Erwerbsloſigkeit der Arbeiterbevölkerung in die Erſcheinung tritt, auf Verlauf und Ausgang des Krieges zurückwirken? Gelänge es nicht, der Not zu ſteuern, ſo läge die Gefahr nahe, daß ſie die Opferfreudigkeit im Lande erſtickte, und hier ein Widerſtreben gegen die Fortſetzung des Krieges erzeugte, das äußerſt nachteilig auf den Geiſt des Heeres zurückwirken, und dem vielleicht ſelbſt die Willenskraft einer ſtarken Regierung ſchließlich erliegen würde. Käme Unzufriedenheit mit den politiſchen Zuſtänden des Landes oder der auswärtigen Politik der Regierung oder ſoziale Verbitterung breiter Volksſchichten hinzu, und wäre die Regierung ſchwach, oder reichten ihre Mittel zur Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung nicht mehr aus, ſo könnten ähnliche Zuſtände eintreten, wie die, die ſich im Gefolge des Oſtaſiatiſchen Krieges in Rußland einſtellten. Ein demütigender Friedensſchluß, wenn nicht der Verluſt der ſtaatlichen Selbſtändigkeit wäre wohl das Ende.

Nach dem Ausbruch eines Krieges wird ſolchen Gefahren am wirkſamſten durch Entfaltung der höchſten Energie im militäriſchen Handeln entgegengewirkt. Schnelle, entſcheidende Waffenerfolge heben wunderbar den Geiſt, wie im Heere, ſo auch im Volke, und machen viel Not vergeſſen. Und ſelbſt bei zeitweiſe ungünſtigem Verlauf eines Krieges verfehlen entſchloſſene Haltung der Regierung und ungebrochene Tatkraft der Heerführung ihren Eindruck und ihre Wirkung auf den Geiſt im Heere und im Lande nicht. Zu höchſter Energie der Kriegführung mahnt auch die Erwägung, daß möglichſt ſchnelle Erreichung des Kriegszweckes für einen Induſtrie- und Handelsſtaat beſonders wertvoll iſt, wenn auch die Meinung nicht zutrifft und nicht Boden gewinnen darf, daß ein ſolcher Staat außerſtande ſei, den Kriegszuſtand nötigenfalls lange auszuhalten.

An Kriegsmaterial wird Deutſchland bei einiger Vorausſicht nicht Mangel leiden. Für dieſen Zweck kann es während eines Krieges die Hilfe des Auslandes allenfalls entbehren. Für die Ernährung des Heeres reichen die im Lande vorhandenen und ſtets in erſter Linie für das Heer zu verwendenden Lebensmittel aus. Mangel an ſolchen kann im Heere bei ausreichender Fürſorge nur infolge von Schwierigkeiten der Zufuhr zu ihm und

Digitized by Google

der Verteilung an die Truppen eintreten. Auch bezüglich der Beſchaffung der unentbehrlichen Nahrungsmittel für die Bevölkerung iſt Deutſchland nur in geringem Maße vom Auslande abhängig. Die größtmögliche Verſtärkung der landwirtſchaftlichen Produktion iſt gleichwohl dringendes Bedürfnis im Hinblick auf die Bevölkerungszunahme, und um Preisſteigerungen, die ſonſt im Kriegsfalle eine bedenkliche Höhe erreichen könnten, entgegenzuwirken. Aber der durch die eigene Produktion nicht gedeckte Bedarf des Landes an Lebensmitteln iſt zur Zeit nicht ſo groß, daß er nicht von einer oder der anderen Seite her ſelbſt dann noch Befriedigung finden ſollte, wenn uns etwa der Seeweg verſperrt würde.

Von höchſter Bedeutung iſt dagegen für die vom Auslande abhängigen Zweige unſerer Induſtrie und für die Erwerbsgelegenheit der großen, an ihnen beteiligten Volkskreiſe die Offenhaltung des überſeeiſchen Verkehrs, wenn auch nur durch Vermittlung des neutralen Auslandes und der Schiffahrt unter neutraler Flagge. Unſere eigene Schiffahrt im Kriege mit anderen Seemächten völlig zu ſichern, werden wir nicht imſtande ſein. Aber eine effektive Blockade unſerer Häfen unmöglich zu machen, ſo daß Schiffe unter neutraler Flagge mit Ladungen, die nicht unter den Begriff der Kriegskonterbande fallen, ungefährdet ein= und auslaufen können, iſt ein erreichbares Ziel, das mit unbeugſamer Entſchloſſenheit verfolgt werden muß, weil davon die Widerſtandsfähigkeit Deutſchlands in fortwährend zunehmendem Maße abhängt. Unſere Flotte muß mindeſtens ſo ſtark ſein, daß andere Mächte ihre Vernichtung zu teuer erkaufen würden, um danach noch imſtande zu ſein, unſere Häfen wirkſam zu blockieren. Wer vorgibt, in unſerem Streben nach dieſem Ziele Angriffsabſichten erblicken zu müſſen, beweiſt dadurch, daß er auf Vernichtung der deutſchen Unabhängigkeit ſinnt!

Von weiteren Mitteln, die wirtſchaftliche Not des Kriegszuſtandes zu mildern und den damit verbundenen Gefahren zu begegnen, ſeien nur noch kurz erwähnt: Maßnahmen zur vorübergehenden Mobiliſierung feſtgelegter Kapitalien, wie die Errichtung von Lombard=Darlehnskaſſen unter ſtaatlicher Garantie, und mit Hilfe der dadurch gewonnenen Zahlungsmittel beſondere Fürſorge für Notleidende, z. B. durch Inangriffnahme von Notſtandsarbeiten. Daß die geſetzliche Ordnung, nötigenfalls mit unnachſichtiger Strenge, aufrechterhalten werden muß, erſcheint ſelbſtverſtändlich.

Die wirkſamſten, jederzeit im Auge zu behaltenden Mittel, den aus der Entwickelung unſerer volkswirtſchaftlichen Verhältniſſe für den Kriegsfall entſpringenden Gefahren vorzubeugen, beſtehen aber darin, dieſe Entwickelung ſelbſt vor Überſpannung und Ausartung zu bewahren, die ſittlichen Kräfte und den vaterländiſchen Sinn der Nation zu pflegen, für geſunde politiſche und ſoziale Zuſtände zu ſorgen und — vor allem — die Wehrkraft des Landes ſtark, geachtet, aber auch gefürchtet zu erhalten! —

Digitized by Google

Ich faſſe zuſammen:

Die Bedingungen des Erfolges im Kriege haben ſeit 1871 einen Wandel erfahren, der an Bedeutung kaum hinter dem der Napoleoniſchen Zeit zurückſteht. Er iſt aufs engſte mit der Kulturentwickelung verbunden, insbeſondere mit der Vertiefung des Staatsgedankens und der daraus hervorgegangenen Steigerung der Wehrkräfte ſowie mit den Fortſchritten auf den Gebieten der Naturwiſſenſchaften, der Technik und des Verkehrs.

Dem Beiſpiele folgend, das Preußen vor nunmehr hundert Jahren gegeben hat, haben jetzt alle europäiſchen Kontinentalmächte ihre Wehrverfaſſungen nach dem Leitgedanken umgebildet, daß dem Staate für Kriegszwecke alle Kräfte der Nation und alle Hilfsmittel des Landes zur Verfügung ſtehen. Infolgedeſſen werden künftige Kriege zwiſchen europäiſchen Großmächten mit Heeresmaſſen geführt werden, die an Zahl die Kriegsheere früherer Zeiten um ein Mehrfaches übertreffen. Aus ihrer großen Kopfzahl, ſowie aus ihrer Ausrüſtung mit weiter tragenden, ſchneller feuerbereiten und wirkſameren Waffen und mit früher unbekannten techniſchen Hilfsmitteln mannigfacher Art erwachſen der Heerführung neue Probleme, bei deren Löſung die modernen Verkehrsmittel, namentlich die Eiſenbahnen und die Telegraphie, eine wichtige Rolle ſpielen, während auch die Bodenbeſchaffenheit und Wegſamkeit des Kriegsſchauplatzes ſowie der allgemeine Kulturzuſtand der kriegführenden Länder ſich in verſtärktem Maße geltend machen. Die Grundgeſetze der Kriegskunſt beſtehen unwandelbar fort, aber die Kraft-, Raum- und Zeitverhältniſſe, unter denen ſie anzuwenden ſind, haben ſich weſentlich verändert.

Mit der Zahl der Streitkräfte wachſen, ſelbſt auf hochkultiviertem Kriegsſchauplatz und trotz der den Verkehr erleichternden Hilfsmittel, die Schwierigkeiten ihres Unterhalts und ihrer Verwendung. Daraus ergeben ſich höhere Anſprüche an die Beſchaffenheit der Streitkräfte und an ihre Führung. Wo ihnen nicht genügt wird, geht der Vorteil der größeren Zahl durch verminderte Beweglichkeit und vermehrten Kräfteverbrauch verloren gegenüber einem weniger zahlreichen Gegner, den größere Beweglichkeit befähigt, die numeriſche Überlegenheit an entſcheidender Stelle zu erzielen. Und aus der Vervollkommnung der Waffen zieht nicht das zahlreichſte Heer den größten Vorteil, ſondern das Heer, das den geſchickteſten und tatkräftigſten Gebrauch von ihnen zu machen weiß. Zumal da, wo im Kampfe der Raum fehlt, um überlegene Zahl zur Geltung zu bringen, entſcheidet allein die Tüchtigkeit. Aus alledem folgt, daß mit der Zunahme der Kopfzahl, die den einen Faktor der Stärke eines Heeres bildet, der andere, in der Tüchtigkeit der Truppen und ihrer Führer beſtehende Faktor an Wert nicht verloren, ſondern gewonnen hat.

Nun ſind die Heere dadurch, daß ſie jetzt auf gleichartiger Grundlage, auf der der allgemeinen Wehrpflicht beruhen, einander nicht ähnlicher, ſondern verſchiedener geworden. Denn wie nationale Vorzüge und Mängel in ihrem inneren Weſen zu

Digitized by Google

verſtärktem Ausdruck kommen, ſo auch in ihrer Organiſation und Ausſtattung, in Verſchiedenheiten der äußeren Lage, der politiſchen Zuſtände und Ziele, des Reichtums und der Kulturentwickelung der Staaten.

Deutſchland iſt durch ſeine geographiſche, politiſche und wirtſchaftliche Lage gezwungen, ſich zu gleichzeitiger Kriegführung gegen mehrere Mächte auf dem Lande und zur Abwehr einer Blockade ſeiner Küſten gerüſtet zu halten. Es hat dazu dringenderen Anlaß, als England zu ſeinem two power standard. Auf die Zahl unſerer Streitkräfte allein dürfen wir freilich unſere Sicherheit nicht gründen wollen. Überlegenheit der Zahl wird in einem künftigen Kriege, trotz der ſchnellen Vermehrung unſerer Bevölkerung, wahrſcheinlich auf ſeiten unſerer Gegner ſein. An Kraft können und werden wir uns ihnen gleichwohl gewachſen erweiſen, wenn im Staats- und Volksleben überall die nationale Wehrkraft mit Verſtändnis, Hingebung und Opferwilligkeit gepflegt, in Heer und Flotte unermüdlich und mit offenem Auge für die Anforderungen der Zeit nach höchſter kriegeriſcher Vollkommenheit geſtrebt wird. Wenn wir guten Grund haben, uns der Kulturfortſchritte und des zunehmenden Wohlſtandes unſeres Landes zu freuen, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß damit auch Gefahren für die Wehrhaftigkeit der Nation verbunden ſind, denen vorgebeugt und entgegengewirkt werden muß, wollen beſonders deſſen eingedenk bleiben, daß der Geiſt die ſtärkſte Bürgſchaft des Erfolges im Kriege iſt, geſunder Geiſt in Staat und Volk, überlegene ſittliche und geiſtige Kraft in der nationalen Kriegsmacht.

v. Blume,
General der Infanterie z. D. und Chef des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Weſtfäl.) Nr. 13.

Digitized by Google

Feſſelballon, Freiballon und Motorluftſchiff in ihrer militäriſchen Verwendung.

Das Luftſchiff hat bisher im Dienſte des deutſchen Heeres noch keine Gelegenheit gefunden, im wirklichen Kampfe gegen den Feind verwendet zu werden. Kriegsmäßig aber iſt ſeine Tätigkeit ſchon im Frieden. Es arbeitet hier bereits unter Verhältniſſen, wie ſie ſeiner Verwendung im Ernſtfalle durchaus entſprechen. Sein größter Feind iſt der Wind, weniger das feindliche Geſchoß. Schon aus den Erfahrungen unſerer Friedensübungen heraus kann deshalb ein zutreffendes Bild von der Eigenart dieſes immerhin noch neuen Kriegsmittels gewonnen werden. Der Feſſelballon iſt es zunächſt, der hier in Gebrauch genommen worden iſt, in beſchränktem Maße der Freiballon, ein Ausblick auch auf die Verwendungsmöglichkeit des Motorluftſchiffes wird ſich daraus ergeben.

Die Hauptaufgaben der militäriſchen Verwendung dieſer Kriegsfahrzeuge liegen auf dem Gebiete der Aufklärung, weiterhin ſind Freiballon und Motorluftſchiff auch als Verkehrsmittel zu dienen beſtimmt, das letztere, wenn möglich, auch als Waffe. Einige Beiſpiele wirklich ausgeführter Erkundungstätigkeit: Das Einſetzen einer Luftſchiffer-Abteilung während des Kaiſermanövers zweier Jahre und die Teilnahme an einer Angriffsübung ſollen einen Begriff von der Verwendungsart und dem Wirkungsbereiche des Ballons als Aufklärungsmittel geben.

1. Verwendung der Manöver-Luftſchiffer-Abteilung des V. Armeekorps im Kaiſermanöver am 12. September 1906:

Das rote VI. Armeekorps war am 11. September Abends mit drei Infanterie-Diviſionen von Oſten her bis in den Raum Kunzendorf—Tentſchel—Dyas—Wahlſtatt—Strachwitz—Mertſchütz vorgegangen. Eine rote Kavallerie-Diviſion blieb bei Blumerode—Schützendorf. Skizze 26.

Von der blauen Armee ſtand am 11. September Abends das V. Armeekorps ſüdweſtlich Liegnitz an der Wütenden Neiße, mit Vortruppen in Linie Bellwitzhof—Koſſendau (Stadt)—Klein-Schweinitz; das III. Armeekorps hatte im Marſche von Norden her, nach Überſchreitung der Katzbach nordöſtlich Liegnitz, Kunitz und Seifers-

Digitized by Google

dorf erreicht. Die Vorpoſtenſtellung auf den Höhen ſüdlich Kaltenhaus und Seifersdorf war zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet worden. Eine blaue Kavallerie-Diviſion hatte ſich an den linken Flügel nach Kummernick—Wangten herangezogen.

Nach dem Armeebefehl für den 12. September ſollte das V. Armeekorps, dem die Manöver-Luftſchiffer-Abteilung unterſtellt blieb, auf Wahlſtatt—Oyas vorgehen, bis zu deſſen Herannahen hatte das III. Armeekorps in ſeiner derzeitigen Stellung einen Angriff des Feindes abzuwehren.

Die Manöver-Luftſchiffer-Abteilung marſchierte am Ende des Haupttrupps der Avantgarde der 10. Infanterie-Diviſion und erreichte, 7^{0} Vormittags von Dohnau aufbrechend, im Marſche über Hochkirch 8^{20} Vormittags Neudorf. Dort wurde der Drachenballon zum Aufſtiege gebracht. Das Wetter gewährte nur mittelgute Sicht, der Wind erſchwerte die Tätigkeit des Erkundungsoffiziers, vielfach ſetzten Regenböen ſtark hindernd ein.

Der Ballon folgte in hochgelaſſenem Zuſtande unter Fortführung der Beobachtung dem Vorgehen des V. Armeekorps. Er hielt bei dem herrſchenden Winde nur 500 bis 600 m Höhe. Die folgenden Meldungen bringen das Ergebnis der Erkundung:

An Generalkommando V. Armeekorps.

1. 8^{45} Vormittags. Auf dem Höhenrande nördlich Wahlſtatt ſteht eine lange eingeſchnittene Artillerielinie. Vorläufig drei Batterien mit Sicherheit erkannt. Dieſe Artillerielinie hat ſoeben das Feuer in weſtlicher Richtung eröffnet.
2. 9^{5} Vormittags. Eine lange Artillerielinie feuert von den Höhen ſüdlich Seifersdorf. Ich halte dieſe für die Artillerie des III. Korps, und zwar in ſüdlicher Richtung feuernd. Feindliche Artillerie feuert von den Höhen nördlich Kniegnitz, anſcheinend in nördlicher Richtung. Stärke noch nicht erkannt. Hinter dem Wäldchen nördlich Strachwitz feuert Artillerie (anſcheinend ſchwere Artillerie des Feldheeres).
3. 9^{15} Vormittags. Der Feind ſcheint die Hauptmaſſe ſeiner Artillerie auf den Höhen nördlich Kniegnitz und Tentſchel in Stellung gebracht zu haben. Auf ſeinem linken Flügel mit der Front nach Weſten habe ich bisher nur die bereits gemeldete Artillerie nordweſtlich Wahlſtatt, die ich jetzt auf vier Batterien ſchätze, ſowie die Artillerie hinter dem Wäldchen nördlich Strachwitz erkannt.
4. 9^{20} Vormittags. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß der Feind ſeine Hauptkräfte in der Linie Hünern—Tentſchel gegen das III. Armeekorps eingeſetzt hat. Dort auf den Höhen nördlich genannter Linie mit Front nach Norden ſtarke Artillerie in Stellung. Südlich derſelben Infanteriekolonnen, ferner Anſammlung ſtarker Infanterie ſüdlich des Galgen-Berges (öſtlich Hünern). In Linie Oyas—Wahlſtatt dem V. Armeekorps gegenüber nur verhältnismäßig ſchwache Artillerie und Infanterie zunächſt erkennbar.

Digitized by Google

5. 9^{50} Vormittags. Die Infanterie, welche ſüdlich Galgen-Berg in Verſammlung ſtand, iſt in nördlicher Richtung bis Hünern vorgegangen. Starke Schützenlinien werden in Richtung auf Koiſchwitz vorgetrieben. Südlich Wahlſtatt bis Kiefer-Berg kein Feind, weſtlich von gemeldeter Artillerie ſüdlich Kiefer-Berg nur ſchwache Schützenlinien. Soeben Aufblitzen von Artilleriefeuer auf Hanels-Berg (ſüdlich Roſenig) erkannt.

6. 10^{3} Vormittags. Feind geht mit ſtarken Kräften aus der allgemeinen Linie Sau-Berge—Hünern in nordöſtlicher Richtung auf Koiſchwitz und Klemmerwitz vor.

7. 10^{15} Vormittags. Feindliche Artillerie trabt von Sau-Berge auf Hünern. Der linke Flügel, der aus der Linie Sau-Berge—Hünern in nordöſtlicher Richtung vorgehenden Infanterie iſt jetzt dicht ſüdlich Koiſchwitz angelangt.

8. 10^{16} Vormittags. Der Feind hat Koiſchwitz im Beſitz und geht weſtlich des Koiſchwitzer Sees in nördlicher Richtung vor (in Richtung Seegraben). Dicht nördlich Hünern ſind drei feindliche Batterien in Stellung gegangen (Front nach Norden).

9. 10^{57} Vormittags. Drei feindliche Batterien ſind am Nordrande von Koiſchwitz 10^{54} Vormittags in Stellung gegangen (Front nach Norden).

Die Artillerie in dem Waldſtückchen nördlich Strachwitz fährt in öſtlicher Richtung ab.

10. 11^{10} Vormittags. Die bei Wahlſtatt in Stellung geweſene Artillerie geht in Richtung auf Roter-Berg zurück. Nördlich Wahlſtatt gehen mehrere Infanteriekolonnen in ſüdöſtlicher Richtung zurück.

11. 11^{20} Vormittags. Der bei Wahlſtatt in Stellung geweſene Feind ſetzt ſeinen Rückzug auf Nikolſtadt fort, ſeine Artillerie erreicht ſoeben dieſen Ort.

12. 11^{33} Vormittags. Die über Nikolſtadt zurückgegangene feindliche Artillerie iſt auf dem Spitz-Berge nordöſtlich dieſes Ortes wieder in Stellung gegangen.

13. 11^{50} Vormittags. Der über Koiſchwitz gegen den rechten Flügel des III. Armeekorps vorgegangene Feind iſt geſchlagen und geht von Koiſchwitz in Richtung Burg-Berg ſüdlich Klemmerwitz zurück.

Die auf den Höhen nördlich Tentſchel gemeldete Artillerie iſt noch in Stellung.

14. 12^{4} Nachmittags. Ein Teil der über Nikolſtadt zurückgegangenen feindlichen Artillerie, anſcheinend die ſchweren Feldhaubitzen, iſt beiderſeits des Weges, welcher von Nikolſtadt über Spitz-Berg nach dem Waldſtücke bei 152 führt, in Stellung gegangen und zwar an den auf der Karte gezeichneten beiden Bäumen nördlich Höhe 174. Die Artillerie auf dem Spitz-Berge iſt ebenfalls noch in Stellung.

Digitized by Google

15. 12^{30} Nachmittags. Die über Nikolſtadt zurückgegangene Feind ſetzt ſeinen Rückzug auf den Straßen Nikolſtadt—Groß-Wandriß und Nikolſtadt—Berndorf fort. Seine Artillerie fährt ſoeben ab.

16. 1^{30} Nachmittags. Der linke Flügel und die Mitte des Feindes gehen zurück über die Linie Würchwitz—Berndorf—Südausgang Kummernick; die Anfänge haben dieſe Linie bereits überſchritten. Zwiſchen den Höhen nordöſtlich Kummernick und bei Groß-Läswitz bewegen ſich zahlreiche Kolonnen in öſtlicher Richtung, anſcheinend rechter Flügel des Feindes. gez. Budde, Oberleutnant.

Nach 7^{00} Nachmittags wurde noch der vorläufige Verbleib des Feindes weſtlich Neumarkt feſtgeſtellt, beſonders an Feuer- und Raucherſcheinungen beim Abkochen erkennbar.

Die gebrachten Meldungen geben ein umfaſſendes und weitreichendes Bild der Stellungen des Feindes und ſeiner Bewegungen, beſonders auch hinſichtlich der Vorgänge gegenüber dem benachbarten III. Armeekorps.

2. Verwendung der Manöver-Luftſchiffer-Abteilung des Gardekorps im Kaiſermanöver am 10. September 1895.

Skizze 27. Rot hatte am 9. September Abends mit dem II. Armeekorps eine Höhenſtellung ſüdweſtlich Stettin in Linie Ladenthin—Barnimslow—Colbitzow eingenommen, auf dem rechten Flügel eine Kavallerie-Diviſion. Das Eintreffen des von Stralſund über Anklam—Paſewalk ſich nähernden roten IX. Armeekorps wurde erſt ſpäter erwartet.

Die blaue Armee war im Vorgehen aus ſüdlicher Richtung mit dem III. Armeekorps, deſſen 5. Infanterie-Diviſion ſich noch auf dem rechten Oderufer befand, an Greifenhagen und Roſow, mit dem Gardekorps an Nadrenſee und Hohenholz herangerückt, eine Kavallerie-Diviſion auf dem linken Flügel.

Am 10. September ging entſprechend dem Armeebefehle das III. Armeekorps auf Schöningen—Colbitzow, das Gardekorps gegen die Linie Barnimslow—Ladenthin vor, um den Feind vor dem Eintreffen ſeiner Verſtärkung anzugreifen. Die blaue Kavallerie-Diviſion nahm die Richtung auf Löcknitz.

Bei Hohenholz brachte die mit der 2. Garde-Infanterie-Diviſion vormarſchierende Manöver-Luftſchiffer-Abteilung den Ballon frühzeitig zum Aufſtiege. Die Meldungen dieſes Tages, in deſſen Verlaufe die Luftſchiffer-Abteilung mit der 2. Garde-Infanterie-Diviſion auf Pencun zurückging, ſind folgende:

An Armee-Oberkommando.

1. 6^{30} Vormittags. Die Straßen weſtlich Bagemühl, insbeſondere die Straße Woddow—Bagemühl, ſind bis jetzt von feindlichen Kolonnen nicht betreten.
2. 6^{55} Vormittags. Auf der Linie Ladenthin—Barnimslow ſind bis jetzt feindliche Truppenbewegungen nicht bemerkbar.

Digitized by Google

3. 7^{40} Vormittags. 5 feindliche Bataillone und mindeſtens 2 Batterien beſetzen eine Stellung ſüdweſtlich Ladenthin. Linker Flügel am Weg Ladenthin—Pomellen. Der rechte Flügel beſteht ebenfalls aus etwa 4 Bataillonen und beſetzt ſoeben Höhe 63 (nordweſtlich Ladenthin).
4. 8^{7} Vormittags. Starke feindliche Kolonne (1 Diviſion geſchätzt) marſchiert ſoeben mit Anfang aus Ramin auf dem Wege nach Sonnenberg. Ende der Kolonne am Wäldchen ſüdlich Salzow.
5. 8^{13} Vormittags. Zuſammenſtoß von 2 Kavallerie-Diviſionen ſüdlich Sonnenberg. Daher das Geſchützfeuer.
6. 8^{35} Vormittags. (Kroki der Stellung bei Ladenthin.)
7. 8^{42} Vormittags. Anfang der bei Ramin gemeldeten Kolonne erreicht ſoeben die Windmühle zwiſchen Sonnenberg und Ramin, bei welcher auf der Karte „zu Ramin“ ſteht. Es muß deshalb die Kolonne einen längeren Halt gemacht haben. Unſere Kavallerie-Diviſion geht auf Glaſow zurück.
8. 8^{52} Vormittags. Die zwiſchen Ramin und Sonnenberg gemeldete Kolonne beſteht aus Infanterie und Artillerie. Ich übernehme die Verantwortung.*) Der Anfang der Kolonne biegt ſoeben dicht ſüdlich der Windmühle „zu Ramin“ in der Richtung auf Glaſow ab.
9. 9^{5} Vormittags. Der abgebogene Anfang der gemeldeten Diviſion war nur ein Bataillon. Der übrige Teil der Kolonne iſt in der Marſchrichtung geblieben und hat jetzt Sonnenberg erreicht.
10. 9^{10} Vormittags. Die 1. Garde-Infanterie-Diviſion tritt den Vormarſch von Nadrenſee auf Pomellen an und hat mit der Avantgarde die Seen weſtlich Pomellen erreicht.
11. 9^{10} Vormittags. Die feindliche Diviſion biegt bei Sonnenberg in ſüdlicher Richtung in der Richtung Streithofer Alpenwäldchen weſtlich Lebehn ab und bereitet ſich zu einem Aufmarſche etwa in dieſer Linie vor. Zwei feindliche Batterien, wahrſcheinlich die der feindlichen Kavallerie-Diviſion, ſtehen dicht bei Lebehn und feuern nach meiner Anſicht auf unſer bei Hohenholz verſammeltes Gros.
12. 9^{30} Vormittags. Starke — befreundete — Kolonne (wahrſcheinlich III. Korps), welche ich auf die Stärke einer Diviſion ſchätze, hat im Vormarſch von Greifenhagen auf Roſow mit dem Anfang ungefähr Roſow erreicht und iſt mit dem Ende etwa noch 1 km ſüdlich der Kiesgrube bei Punkt 49 auf der Chauſſee.
13. 9^{35} Vormittags. Bild der Geſamtlage:

Auf dem rechten Flügel unſerer Armee erreichen Kolonnen die Gegend

*) Die Annäherung des roten IX. Armeekorps wurde noch nicht ſo frühzeitig erwartet und deshalb angezweifelt.

Digitized by Google

zwiſchen Pomellen und Colbitzow. Weitere Kolonne auf der Straße ſüdlich von Pomellen. Südlich von Sonnenberg ein feindlicher Aufmarſch, welcher beſonders ſtark an Artillerie iſt (Korpsartillerie) und welcher ſich zum Teil gegen unſere bei Glaſow ſtehenden Truppen wendet, teils Front gegen Hohenholz nimmt. Es ſind mindeſtens 6 feindliche Bataillone zu zählen. Außerdem befindet ſich auf dem äußerſten rechten Flügel eine Kavallerie-Diviſion, ſo daß der äußerſte rechte feindliche Flügel an der Straße Glaſow—Sonnenberg ſteht. Zwiſchen den beiden feindlichen Stellungen bei Ladenthin und in den Streithofer Alpen befinden ſich auf einer Strecke von etwa 3 km rechts und links von Lebehn keine feindlichen Truppen.

Zuſatz: Soeben nimmt eine feindliche Artillerie mit Infanterie Stellung bei Vorwerk Neu-Barnimslow.

14. 9^{45} Vormittags. Eine zweite ſtarke Marſchkolonne (wahrſcheinlich III. Armeekorps) im Vormarſche auf der Chauſſee Greifenhagen—Roſow hat mit dem Anfang auf der Chauſſee etwa das Wort „Stall“ erreicht.

15. 9^{55} Vormittags. Eine feindliche Infanterie-Marſchkolonne ſetzt ſich öſtlich der Streithofer Alpen in Bewegung, um das Wäldchen weſtlich Lebehn zu erreichen, und iſt mit dem Anfang nunmehr 1 km vom Waldesrand entfernt.

16. 10^{00} Vormittags. Die feindliche Stellung ſtellt ſich dar in vier Gruppen:
erſte Gruppe (rechter Flügel): ſüdlich von Sonnenberg,
zweite Gruppe: bei Ladenthin,
dritte Gruppe: bei Neu-Barnimslow,
vierte Gruppe (linker Flügel): bei Punkt 76 bei Colbitzow.

17. 10^{5} Vormittags. Anfang der feindlichen Infanteriekolonne hat ſoeben den weſtlichen Zipfel des Wäldchens von Lebehn erreicht. Dieſe Marſchkolonne iſt mindeſtens 1 bis 2 Regimenter ſtark.

18. 10^{12} Vormittags. Bei Retzin Anſammlungen feindlicher Infanterie und Artillerie. Die Artillerie geht ſoeben längs der Straße Retzin—Glaſow vor.

Mindeſtens eine feindliche Infanterie-Brigade bewegt ſich in der Richtung auf das Lebehner Wäldchen. Anfang hat das Wäldchen bereits in Richtung auf unſere Kavallerie-Diviſion durchſchritten.

19. 10^{47} Vormittags. Allgemeine Lage ziemlich unverändert. Auf dem rechten feindlichen Flügel ein umfaſſender Angriff, deſſen Drehpunkt das Wäldchen von Lebehn und deſſen äußerer Flügel jetzt Glaſow erreicht. Im Zentrum haben unſere Kolonnen das Wäldchen ſüdöſtlich Pomellen und Punkt 63 öſtlich davon erreicht und ſtehen im Artilleriekampfe. Auf unſerem rechten Flügel ſind Kolonnen im Vormarſche auf Punkt 30 ſüdöſtlich Colbitzow, wo feindliche Artillerie (wahrſcheinlich) beobachtet iſt.

Digitized by Google

20. 11^{2} Vormittags. Der Gegner verſtärkt ſeinen linken Flügel, indem er aus Barnimslow mindeſtens ein Regiment durch Schmellenthin abmarſchieren läßt.

21. 11^{7} Vormittags. Der Feind wird mit ungefähr 4 Bataillonen den Streithof weſtlich umgehen und zum Angriff gegen Krackow vorgehen.

22. 11^{15} Vormittags. Der Feind rückt mit den Kräften, welche bisher bei Ladenthin in Stellung waren, in der Richtung auf Kyritz—Hohenholzer Wald vor.

23. 11^{22} Vormittags. Die gemeldete Umfaſſung weſtlich von Streithof erfolgt noch weiter nach Weſten, und gehen die Bataillone weſtlich an Punkt 34 dem Randow-Bruch entlang vor.

24. 11^{35} Vormittags. Im Zentrum iſt die Lage folgende: Es gehen ſtarke feindliche Kräfte ſowohl von Lebehn als auch von Ladenthin aus zum Angriffe auf Hohenholzer Wald—Hohenholz vor. Der Artillerieflügel, der früher auf Höhe 63 weſtlich von Ladenthin geſtanden hat, iſt nun vorgegangen auf die Höhe dicht öſtlich des Lebehnſchen Sees.

25. 12^{0} Mittags. Die erſte Garde-Infanterie-Diviſion ſteht im Gefechte gegen die feindliche Stellung bei Neu-Barnimslow (mit ihren Hauptkräften verſammelt nördlich von Pomellen bei der Windmühle und beim Gut). In der linken Flanke wird die Diviſion bedroht durch den von Ladenthin auf Pomellen vorgehenden Feind. Auf unſerem rechten Flügel zwiſchen dem Pomellener Wald und der Eiſenbahn ſtarke Truppenanſammlungen, bei denen keine Bewegung.

26. 12^{30} Nachmittags. Unſer rechter Armeeflügel iſt im Vorgehen begriffen. Angriff von uns von Pomellen gegen Neu-Barnimslow. Auf dem äußerſten rechten Flügel (von uns) ſtarke Truppenmaſſen im Vorgehen zwiſchen Stettiner Chauſſee und Ober-Niederung.

27. 12^{40} Nachmittags. Der Feind iſt bis jetzt mit Infanterie nicht über die Linie Krakow—Nadrenſee gefolgt. Soweit vom Ballon zu beurteilen, iſt der Angriff auf Neu-Barnimslow zum Stehen gekommen. Ebenſo iſt auf unſerem äußerſten rechten Flügel jenſeit der Stettiner Chauſſee ein Stillſtand eingetreten.

28. 1^{0} Nachmittags. Das Gefecht macht auf der ganzen Linie den Eindruck des Ermattens. Auf dem feindlichen rechten Flügel folgt keine Infanterie über die Linie Krackow—Nadrenſee. Im Zentrum ſcheint unſere Diviſion nach einem mißglückten Angriffe rechts und links von Pomellen zurückzugehen. Auf unſerem äußerſten rechten Flügel jenſeit der Stettiner Chauſſee keine Bewegungen.

gez. v. Holzing, Leutnant.

3. Verwendung einer Manöver-Luftſchiffer-Abteilung bei einer Angriffsübung des XIX. (2. K. S.) Armeekorps in der Nähe von Taucha am 26. Auguſt 1904.

Ein nördlich Leipzig zuſammengezogenes rotes Armeekorps war vor ſtarken blauen Skizze 28.
Kräften, die von Nordweſten heranrückten, zurückgegangen und hatte ſich öſtlich Leipzig,

Digitized by Google

mit dem rechten Flügel auf den Höhen nordöſtlich und öſtlich Taucha, zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet.

Auf dem linken Flügel der blauen Armee war das XIX. Armeekorps am 26. 8. gegen Mittag bis zur Linie Kletzen—Beuden—Mocherwitz—Hohenroda gelangt und ſollte 3^{0} Nachmittags zum Angriffe ſchreiten. Die 24. Infanterie-Diviſion, bei der ſich die Manöver-Luftſchiffer-Abteilung befand, wurde angewieſen, gegen den Teil der feindlichen Front vorzugehen, der auf den Höhen nordöſtlich Taucha Stellung genommen hatte, während die 40. Infanterie-Diviſion in Richtung über Gordemitz—Bötzen den feindlichen rechten Flügel umfaſſend angreifen ſollte.

12^{40} Nachmittags wurde der Drachenballon zum Aufſtiege gebracht. Es herrſchte leichter Nordweſtwind bei hellem Wetter, welches eine klare Fernſicht geſtattete. Zwiſchen 1^{0} und 2^{0} Nachmittags zwang ſtarke Haufenwolkenbildung dazu, den zuerſt auf 700 m geſtiegenen Ballon bis auf 500 m Länge des Kabels einzuholen, 2^{30} Nachmittags wurde er auf 700 m und 4^{0} Nachmittags auf 900 m hochgelaſſen. Die Erkundung brachte folgende Meldungen:

An 24. Infanterie-Diviſion.

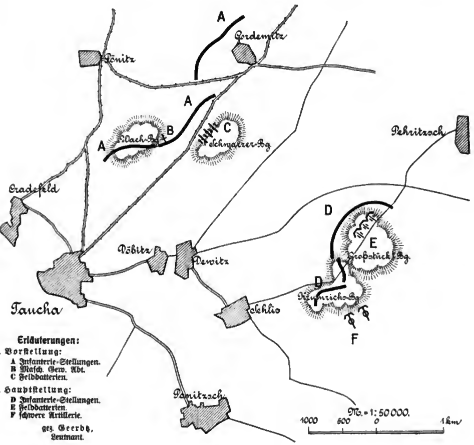
1. 1^{15} Nachmittags. Der Feind ſchanzt auf dem Großen Kreutz-Berge, nordweſtlich der Chauſſee Taucha—Gordemitz. Stärke nicht erkennbar. Kleinere Truppenabteilungen bei der Ziegelei von Cradefeld.
2. 1^{35} Nachmittags. Eine ſtarke Rauchwolke bei Höhe 151 ſüdweſtlich Pehritzſch ſichtbar, ſcheinbar wird abgekocht. Eine Kolonne, Truppengattung nicht erkennbar, marſchiert in nördlicher Richtung auf dem Wege Dewitz—Bötzen, Spitze 1^{22} Nachmittags öſtlich des Großen Kreutz-Berges (Karte 1 : 100 000).
3. 1^{55} Nachmittags. Über Gordemitz hinaus in nördlicher Richtung bisher keine feindlichen Truppen erkannt. Auf dem Krumrichs-Berge, dem Fuchs-Berge, dem Großſtück-Berge und dem Breiten-Berge Schützengräben ſichtbar. Truppenbewegungen auf ſämtlichen Bergen.
4. 2^{0} Nachmittags. Eine Abteilung, ich ſchätze 8 Fahrzeuge, anſcheinend Maſchinengewehr-Abteilung, hält am Kleinen Kreutz-Berge, ſüdlich der Chauſſee Taucha—Gordemitz.
5. 2^{40} Nachmittags. Feindliche Artillerie, ich ſchätze ihrer Ausdehnung nach auf 3 bis 4 Feldbatterien,*) auf dem Schwarzen-Berg, rechter Flügel an preußiſche Grenze heranreichend.

*) Soweit zu erkundende Truppen nur markiert ſind, wie dies hier in Darſtellung der feindlichen Feldbatterien der Fall war, iſt die Feſtſtellung vom Ballon aus ſchwierig, da Flaggen auf große Entfernung nicht zu erkennen ſind.

Digitized by Google

6. 4^{40} Nachmittags. 4^{35} Nachmittags hat feindliche Artillerie auf Schwarzer-Berg Feuer eröffnet. Feindliche Infanterie auf den Höhen nördlich Chauſſee Taucha—Gordemitz, rechter Flügel ſüdlich Gordemitz, linker Flügel Steinbrüche bei Cradefeld. Feindliche ſchwere Artillerie, anſcheinend zwei Batterien, dicht ſüdlich Fuchs-Berg.

7. 5^{0} Nachmittags. (Kroki der Vorſtellung und der Hauptſtellung des Feindes.)



8. 5^{5} Nachmittags. Der feindliche rechte Flügel dehnt ſich über Gordemitz aus bis zur Halteſtelle Jeſewitz.

9. 5^{5} Nachmittags. Feind zieht Verſtärkungen nach dem Wachberge heran.

10. 5^{50} Nachmittags. Feind von ſeiner Stellung am Wachberge geht in Richtung Döbitz—Dewitz zurück. Die Maſchinengewehr-Abteilung iſt in Richtung Grube ſüdöſtlich Großer Kreutz-Berg zurückgegangen.

11. 6^{5} Nachmittags. Der Feind zieht ſeine geſamte Infanterie auf dem linken Flügel in Richtung auf die befeſtigte Höhe öſtlich des Wach-Berges diesſeits der Chauſſee Gordemitz—Taucha zuſammen. Die Maſchinengewehr-Abteilung iſt auf Dewitz zu weiter zurückgegangen. Artillerie auf Schwarzer-Berg geht auf Dewitz zurück.

12. 6^{32} Nachmittags. Skizze der Stellungen der feindlichen ſchweren Artillerie ſüdlich des Fuchs-Berges als Erläuterung zur 7. Meldung (auf Meldekarte).

13. 6^{55} Nachmittags. Die beiden feindlichen Batterien ſchwerer Artillerie am Fuchs-Berge öſtlich Sehlis haben das Feuer eröffnet, am Aufgehen von Zielfeuern erkennbar. Die Stellung dieſer Artillerie iſt damit ſicher feſtgeſtellt.

gez. Geerdtz, Leutnant.

Da der 24. Infanterie-Diviſion für die Aufklärung der Abſchnitt Taucha—Gordemitz, beide Orte ausſchließlich, zugefallen war, ſtießen die entſandten Patrouillen auf die ſtarke Front des Feindes, und bis zum Antreten der Diviſion 3^{0} Nachmittags, lag lediglich das Ergebnis der Ballonerkundung vor.

Am nächſten Tage war ein Wetterumſchlag eingetreten, bei ſtark auffriſchendem Winde und zunehmender Bewölkung wurde deshalb die Tätigkeit des Ballons erſchwert. Während des Scharfſchießens der ſchweren Artillerie wurden die Ziele von Zeit zu Zeit durch tiefgehende Wolken und Regenböen verdeckt, ſo daß eine völlig zuſammenhängende Beobachtung und eine ergiebige Mitwirkung beim Einſchießen und Feſtſtellen des Treffergebniſſes nicht möglich war.

Auf Grund der Erfahrungen, die dieſer Art zunächſt lediglich in Verwendung des Feſſelballons gemacht worden ſind, vermag man ſich ſchon jetzt auch ein Bild davon zu machen, wie die Ausübung der Erkundungstätigkeit vom Motorluftſchiffe aus vor ſich gehen wird.

Die Eigenart der Sicht aus der Höhe bleibt dieſelbe. Die bisher unternommenen Verſuchsfahrten — ſeitens des preußiſchen Luftſchiffer-Bataillons bereits im Jahre 1907 mehr als 50 Fahrten des Verſuchs-Motorluftſchiffes — haben erwieſen, daß die Ausführbarkeit der Beobachtung und Erkundung durchaus vorhanden iſt. Der Aufenthalt in der Gondel gibt zwar nicht den Zuſtand völliger Erſchütterungsloſigkeit wie im Freiballon, doch iſt das Glas ſehr wohl zu gebrauchen, auch der photographiſche Apparat zu verwenden. Der Dienſt des Beobachters iſt nicht in dem Maße geſtört, wie im Feſſelballon bei bewegtem Wetter.

Bei günſtiger Witterung und nur ſchwach bewegter Luft hält ſich auch der letztere in einem Zuſtande der Ruhe, der die Ausübung der Erkundung ohne Schwierig-

Digitized by Google

keit geſchehen läßt. Dagegen iſt er in bewegter Luft, vom feſſelnden Kabel gehalten, den Angriffen des Windes ausgeſetzt. Erſchütternde Stöße und Schwankungen erſchweren unter Umſtänden die Ausführung der Beobachtung, und an die Leiſtungsfähigkeit des Erkundungsoffiziers werden dann in körperlicher und geiſtiger Beziehung die größten Anforderungen geſtellt, beſonders auch in Überwindung der dabei auftretenden üblen leiblichen Zuſtände, unter denen manche völlig in ſich zuſammenſinken und zur weiteren Ausübung der Tätigkeit im Ballon unfähig werden. Eine Veranlagung für dieſen oft ſchweren Dienſt iſt deshalb Bedingung, dazu gutes taktiſches Verſtändnis und reichliche Übung. Denn der eine, gerade im Ballon aufgeſtiegene Erkundungsoffizier bildet die Spitze des geſamten doch ziemlich umfangreichen Apparates, wie ihn eine Feldluftſchiffer-Abteilung darſtellt, auf ſeine Leiſtung kommt es an.

Die Einführung des Drachenballons hat die Militär-Luftſchiffahrt inſofern etwas unabhängiger von der Witterung gemacht, als damit der Aufſtieg auch bei ſtärkerem Winde möglich geworden iſt, wo der Kugelfeſſelballon nicht mehr in Tätigkeit geſetzt werden kann, ſo daß im Laufe des Jahres nur noch wenige Tage für die Ballonerkundung überhaupt ausfallen.

Einen Zuſtand meiſt völliger Ruhe gewährt der Aufenthalt im Freiballon. Befindet ſich auch die Luftmaſſe, in der er aufgeſtiegen iſt, in Bewegung, ſo wird er, gewiſſermaßen als ein Teil derſelben, und zwar mit der gleichen Geſchwindigkeit und in der gleichen Richtung, über der Erdoberfläche mit fortgeführt. Die Verſchiebung von Luftmaſſen größeren oder geringeren Umfangs über dem Erdboden hin bringt bekanntlich die Erſcheinung zuwege, die als Wind empfunden wird, wenn man ſelbſt ſtill ſteht oder in Bewegung eine anders geartete Richtung als die bewegte Luft innehält. Sobald nicht auf- und abſteigende Luftſtrömungen oder Wirbelbewegungen auftreten, geht die Fahrt des Freiballons völlig gleichmäßig von ſtatten, ohne Erſchütterungen und Schwankungen. Da die Geſchwindigkeit und Richtung der bewegten Luft beibehalten wird, empfinden die Inſaſſen keinen Lufthauch, auch wenn ſie mit der größten Geſchwindigkeit über die Erde fortgetragen werden. Die Ausübung der Erkundung wird bei der völligen Bewegungsloſigkeit des Korbes des Ballons nicht im geringſten geſtört.

Lenkbar iſt der Freiballon und zwar in ſenkrechter Richtung nur inſofern, als ſeine Höhenlage nach Maßgabe des verfügbaren Ballaſtes beliebig verändert werden kann. Finden ſich dabei in verſchiedenen Höhen anders gerichtete Luftſtrömungen, ſo kann unter Umſtänden die günſtigſte Richtung für die Fahrt ausgenutzt werden, indem der Ballon in die entſprechende Höhenlage gebracht wird. Da er im übrigen ſeiner Fahrtrichtung nach der gerade herrſchenden Luftſtrömung vollkommen anheimgegeben iſt, iſt ſeine Verwendbarkeit als Aufklärungsmittel auf vereinzelte Fälle beſchränkt. Im beſonderen dient er Zwecken der Ausbildung. Weite Geländeſtrecken werden während der Dauer der Fahrt wie ein Panorama vor dem Auge vorübergeführt, der

Digitized by Google

Beobachter wird an den eigenartigen Blick von oben gewöhnt, im Zurechtfinden im Gelände, im Erkennen und Unterſcheiden der Einzelheiten der Geländegegenſtände geübt. Vielfach iſt auch zu Truppenbeobachtungen und der Erkundung von Feſtungswerken Gelegenheit gegeben. Die Gewöhnung an den Aufenthalt im Ballon, die Führung eines von der Feſſel gelöſten Luftſchiffes bringt ſchließlich die Sicherheit für die Ausübung der Haupttätigkeit, die Erkundung aus dem Feſſelballon, die Führung des Motorluftſchiffes und die Mitwirkung bei Erfüllung der Aufgaben, die für dieſes erſt noch im Werden begriffene Kriegsmittel beſtimmt ſind.

Das Motorluftſchiff verhält ſich nach dem Aufſtiege ebenſo wie ein Freiballon, wenn es gleich dieſem noch ohne Eigenbewegung in der Luft ſchwimmt. Setzt unter Wirkung der Luftſchrauben der Antrieb ein, ſo fängt es an, ſich an den anliegenden Luftteilen abzuſtoßen und in der Richtung ſeiner Längsachſe, dem Steuer gehorchend, vorwärts zu bewegen. Es iſt dabei gleichgültig, ob die ausgedehnte, beiſpielsweiſe das Gebiet ganzer Länder bedeckende Luftmaſſe, in der es gerade ſchwimmt, ſtill ſteht, oder ſich in irgend einer Richtung über den Erdboden weg verſchiebt, bei der Erſcheinung, die Nordwind genannt wird, z. B. in der Richtung von Norden nach Süden. Innerhalb dieſer Luftmaſſe erfährt das Schiff, und zwar unter Wirkung ſeiner Eigenbewegung, nur den Widerſtand, den das Verdrängen der entgegenſtehenden Luftmaſſe und die Reibung der Luft am Längskörper des vorwärts gleitenden Schiffes verurſacht. Der Fahrende hat die Empfindung, als ob ihm Wind aus der Richtung entgegenſteht, die ſeiner Fahrtrichtung entgegengeſetzt iſt. Die Fahrt in Richtung gegen den Wind bringt keinen vermehrten Widerſtand, die Fahrt in Richtung mit dem Winde keinen verringerten, bei der Fahrt in ſeitlicher Richtung zum Winde wird kein Druck der bewegten Luft von der Windſeite her auf die Flanke des Schiffes ausgeübt. Natürlich macht ſich bezüglich der Ortsveränderung des Schiffes über der Erde in bezug auf Lage und Richtung der Fahrtlinie dieſe doppelte Bewegung — einmal der Luftmaſſe und dann der Eigenbewegung — ſehr wohl geltend, wie ſpäter noch ausgeführt werden wird.

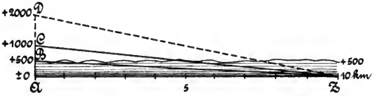
Unregelmäßige Luftbewegungen, beſonders auf- und abſteigende Strömungen und Wirbel beeinfluſſen naturgemäß auch den Gang des Motorluftſchiffes in ungünſtiger Weiſe, beſonders wenn ſtärkere Stampfbewegungen entſtehen. Unter Wirkung der Trägheit der größeren Maſſe aber ſetzt das Motorluftſchiff den Einflüſſen, die die Richtung ſeiner Längsachſe zu ändern beſtrebt ſind, an ſich einen größeren Widerſtand entgegen, als ihn bei ſeiner geringeren Größe der Feſſelballon gegenüber den unregelmäßigen Angriffen der bewegten Luft zu leiſten vermag. Der Luftwiderſtand, den es ſich nach der Art ſeiner Eigenbewegung ſelbſt ſchafft, wirkt gleichmäßig, und die Folge iſt eine verhältnismäßig ruhige Fahrt, die auch der Ausübung der Erkundungstätigkeit zugute kommt.

Im allgemeinen nun iſt zur Löſung der in der Aufklärung zu erfüllenden Auf-

Digitized by Google

gaben die Höhe des Aufſtieges von beſonderer Bedeutung. Mit der Höhe wächſt für das Auge des Beobachters die Überſicht über das vorliegende Gelände und die Einſicht in dasſelbe, die Größe des toten Winkels verringert ſich, der die Sicht je nach der Geſtaltung und Bedeckung des Geländes beeinträchtigt.

Irrtümlich iſt die Auffaſſung, daß bei großer Steighöhe die zu beobachtenden Gegenſtände für das Auge zu klein werden und ſchließlich verſchwinden müßten. Wie in den Beiſpielen tatſächlich ausgeübter Erkundungen vom Feſſelballon gezeigt worden iſt, erſtrecken ſich Truppenbeobachtungen unter anderem auch auf Entfernungen von 10 bis 15 km, unter günſtigen Verhältniſſen auch noch darüber hinaus. Im Vergleiche dazu iſt die Entfernung, welche durch die Steighöhe verurſacht wird, auch wenn dieſe unter Umſtänden 2000 bis 3000 m beträgt, nur verhältnismäßig gering. Erreicht z. B. ein Ballon die Höhe von 1000 m und es ſoll ein Gegenſtand auf 10 km ins Auge genommen werden, ſo iſt aus nachfolgender Textſkizze erſichtlich, daß die Länge der Sehlinie durch erhöhten Aufſtieg nur unweſentlich vergrößert wird, wie der Vergleich der Sehlinie CZ mit der Sehlinie aus der Höhe von nur 500 m BZ



ohne weiteres ergibt. Im Gegenteil tritt hier noch eine Erſcheinung ein, die ſich als einen Vorteil der Eigenart der Sicht aus großer Höhe darſtellt. Bei windſtillem Wetter, wo der Feſſelballon auch nur größere Höhen zu nehmen imſtande iſt, lagert unter unſeren klimatiſchen Verhältniſſen auf der Erde meiſt eine Dunſtſchicht, die die Sicht in die Ferne oft ſtark behindert. Reicht eine ſolche z. B. bis auf 500 m hinauf, ſo hat ein auf der Erde ſtehender Beobachter dieſen Dunſt in Linie AZ in der ganzen Länge ſeiner Sehlinie mit dem Auge zu durchdringen, der geſichtete Gegenſtand erſcheint ihm infolgedeſſen undeutlich. Für den Beobachter im Luftſchiff dagegen, der bis 1000 m aufgeſtiegen iſt, liegt die Sehlinie CZ nur noch in ihrer halben Länge in dieſer Dunſtſchicht und zwar zumeiſt noch in ihrem oberen durchſichtigeren Teile, die Klarheit der Sicht iſt weniger geſtört, die Gegenſtände erſcheinen dem in der Höhe befindlichen Beobachter deutlicher als dem auf der Erde ſtehenden. Bei 2000 m Höhe liegt nur noch ein Viertel der Länge der Sehlinie DZ in der Dunſtſchicht uſw. Der Erfolg iſt, daß unter derartigen Witterungsverhältniſſen entfernte Gegenſtände bei höherem Aufſtieg immer deutlicher hervortreten und damit der Eindruck erweckt wird, als ob ſie dem Beobachter immer näher rückten.

Digitized by Google

Mit der größeren Höhe wächſt dementſprechend auch der Beobachtungsbereich; man ſollte deshalb das Luftſchiff, wenn es auf die Ausführung von Erkundungen ankommt, immer ſo hoch als möglich ſteigen laſſen. Abgeſehen von der Leiſtungsfähigkeit des Fahrzeuges im Höhenaufſtiege gibt die Höhenlage der auftretenden Wolken, die wie dichter Nebel erſcheinen und beim Eintreten des Luftſchiffs in ihren Bereich die Sicht völlig hindern, die Grenze hierfür.

Der Feſſelballon kann unter dem vermehrten Gewicht, das er in Geſtalt des feſſelnden Kabels zu heben hat, nur beſchränkte Höhen erreichen. Mit dem Drachenballon werden bei günſtiger Wetterlage mit einem Inſaſſen faſt 1000 m erzielt. Tragfähige Kugelballons derſelben Größe ſind unter gleichen Verhältniſſen mit dem Ergebniſſe beſonders erfolgreicher Erkundung nahe der Höhe von 2000 m gehalten worden. Starker, namentlich böiger Wind verringert die Steighöhe beträchtlich, erſchwert — wie ſchon erwähnt — die Beobachtung und kann das Einſetzen des Ballons völlig unmöglich machen.

Der Freiballon iſt ohne weiteres, ſoweit Ballaſt verfügbar bleibt, in Höhen von 2000 bis 3000 m und darüber zu führen, und auch für das Motorluftſchiff iſt zwecks Erweiterung des Sichtbereichs die Fahrt in der dafür günſtigen größeren Höhe anzuſtreben, ſobald die Aufgabe der Aufklärung dieſes erfordert. Im übrigen bleibt auch für dieſes die Abhängigkeit vom Wetter, wie bisher in der Ballonverwendung, durchaus beſtehen. Schwierig iſt es, bei ſtärkerem Winde Motorluftſchiffe überhaupt in Fahrt zu ſetzen. Es kommt deshalb darauf an, ſie in ihrer Bauart ſo zu geſtalten, daß Menſchenkraft zu ihrer Bedienung noch ausreicht, ſolange ſie mit der Erde in Berührung ſind, ſei es vor der Abfahrt, ſei es nach der Landung. Wenn ſie auch gegen ſtärkeren Wind unter Maſchinenkraft in dem freie Fahrt gewährenden Luftraume erfolgreich aufzukommen vermögen, ſo kann doch ihre Leiſtungsfähigkeit, mag ſie noch ſo groß ſein, nicht ausgenutzt werden, wenn ſie nicht mit Sicherheit von der Erde los und wieder zurückzubringen ſind. Es iſt möglich, den Feſſelballon bei einem Winde noch in Tätigkeit zu halten, wo es ſchwierig, wenn nicht unmöglich ſein wird, ein Motorluftſchiff überhaupt in Fahrt zu ſetzen.

Durch atmoſphäriſche Erſcheinungen kann die Sicht in ſtarkem Maße beeinträchtigt werden. Nebel, Regen, Schnee und tief gehende Wolken verkleinern das Geſichtsfeld. Unter ſolchen Verhältniſſen leidet allerdings auch die aufklärende Tätigkeit der übrigen Waffen, und ein gewiſſer Ausgleich iſt damit gegeben, daß auch ſeitens des Gegners dieſelben ſtörenden Einflüſſe empfunden werden. In Richtung mit den Strahlen der Sonne reicht die Beobachtungsmöglichkeit erheblich weiter, als in der Richtung gegen dieſe.

Bei Ausübung der Erkundungstätigkeit vom Ballon ſelbſt wirkt eigenartig vor allem die Erſcheinung des umfaſſenden Bildes, das dem Beobachter beim Aufſtiege unter dauernder Erweiterung des Geſichtsfeldes vor Augen tritt. Die Orientierung

Digitized by Google

im Gelände iſt im Vergleich mit der Karte leichter zu gewinnen, als für den auf der Erde ſtehenden Beobachter. Je höher das Luftſchiff ſteigt, je mehr ſomit der Blick aus der Richtung von oben einfällt und die ſonſt bei ſchräger Aufſicht entſtehenden Verſchiebungen in einem gewiſſen Umkreiſe für das Auge verſchwinden, umſomehr kommt auch das Bild, das das Gelände bietet, dem der Karte gleich.

Das Auſſuchen der Beobachtungsziele in weit überſehbarem Raume bedarf allerdings eingehender Erkundungsarbeit. Iſt die Überſicht gewonnen, ſo muß in dem für die Aufklärung in Betracht kommenden Bereiche ein Geländeſtreifen nach dem anderen abgeſucht werden. Auch wenn größere Truppenkörper in den Geſichtskreis treten, bietet ſich nicht ein Bild, als ob große Räume des dem Auge vorliegenden Geländes mit Truppen bedeckt wären. Bei der Größe der Entfernung, auf die ſich die Erkundung meiſt zu erſtrecken hat, ſchrumpft die Erſcheinung, in der ſich die Truppen in ihren verſchiedenen Formen darſtellen, zu Linien und Punkten zuſammen, die erſt aufgefunden werden müſſen und oft ſchwer von den Linien und Punkten zu unterſcheiden ſind, die ſonſt vielfach im Geländebilde hervortreten. Kolonnen ziehen ſich zu Linien zuſammen, die mit den Linien der Straßen zuſammenfallen, auf denen der Marſch vor ſich geht. Wenn die Feſtſtellung der Stärke unter Abmeſſung der Länge noch möglich iſt, ſo iſt oft die Waffengattung noch nicht zu erkennen. Berittene und fahrende Waffen machen ſich unter Umſtänden durch die ſchnellere Bewegung, bei trockenem Wetter durch ſtärkere Stauberregung bemerkbar. Beſonders ſchwierig iſt die Erkundung, ſo lange ſich die Marſchkolonnen auf Wegen befinden, deren Baumbeſtand den Einblick von oben hindert. Erſt wenn ſie von den Straßen herunter treten, wenn die Gefechtsentwickelung beginnt, iſt aus Form und Verwendung auch Stärke und Waffengattung mit größerer Sicherheit erkennbar.

Sind Geländebedeckungen vorhanden, Wälder und Ortſchaften, die die Truppen der Sicht von oben völlig entziehen, ſoweit nicht Wege und Straßen einzuſehen ſind, ſo iſt es wichtig, darauf zu achten, welche Teile des Gegners in den gegen die Sicht abgeſchloſſenen Raum eingetreten ſind. Für die weitere Beobachtung kommt es dann darauf an, feſtzuſtellen, wo und wann der Gegner wieder heraustritt.

Die dünnen Linien der Schützen ſind oft erſt an ihrer Bewegung erkennbar. Die Geſchütze der in Feuerſtellung befindlichen Artillerie bilden Reihen von einzelnen Punkten, die unter Umſtänden erſt infolge der Regelmäßigkeit ihrer Anordnung dem Auge des Erkundenden auffallen, im Vergleiche mit vielen ſonſt im Gelände vorhandenen als ſchwarze Punkte erſcheinenden Gegenſtänden. Die Feuererſcheinung beim Schießen erleichtert das Erkennen. Die Unterſcheidung der Flachfeuergeſchütze von Steilfeuergeſchützen, der Feldartillerie von der ſchweren Artillerie, der Züge fechtender Truppen von Munitionskolonnen und Trains iſt meiſt nur auf Grund der Beurteilung ihrer taktiſchen Verwendung ausführbar. Nur Truppenanſammlungen größerer Art, Biwaks, ſtärkere Kavalleriekörper in Verſammlung, fallen auch auf

Digitized by Google

größere Entfernungen auf, ebenſo entziehen ſich Befeſtigungsanlagen nicht in dem Maße der Sicht von oben, wie für den auf der Erde befindlichen Beobachter.

Die Leere des Schlachtfeldes exiſtiert nicht für das Auge des Ballonbeobachters, aber erſt aus der großen Zahl der oft verſchwindend klein erſcheinenden Einzelheiten muß das geſamte Bild der Erkundung zuſammengeſetzt werden. Es kann dann allerdings, wenn nicht die Ungunſt des Wetters dem entgegenſteht, ein einheitliches und umfaſſendes Bild gegeben werden, ein Hauptvorteil, der mit Hilfe des Luftſchiffes zu bewirkenden Aufklärungstätigkeit. Die im Anfange gebrachten Beiſpiele tatſächlich ausgeführter Erkundungen geben auch hierfür den Beweis.

Gegenüber einem Feinde, der ſeinerſeits die gegneriſche Aufklärung von ſich abzuhalten vermag, wird es den eigenen Patrouillen meiſt nur möglich ſein, die äußeren Linien in Front und Flanke feſtzuſtellen. Jede einzelne Erkundung trifft dabei nur einen Teil, es ergibt ſich nicht ohne weiteres, in welchem Zuſammenhange dieſer zum Ganzen ſteht. Aus der großen Zahl der Einzelheiten bringenden Meldungen muß ſich der Führer ein Bild von dem Aufbau der feindlichen Kräfte machen, das oft nur unvollkommen ſein kann; Irrtümer ſind dabei unvermeidlich. Die Feſtſtellung der rückwärtigen Teile, der Verwendung der Reſerven wird oft nicht gelingen. Dem gegenüber überfliegt der Blick des Ballonbeobachters die vorderen Linien, er ſieht auch das, was dahinter iſt. In einer einzigen Meldung oft zuſammengefaßt, kann ein Überblick über die Geſamtentwickelung des Feindes innerhalb des dem Wirkungsbereiche unterliegenden Raumes gegeben werden.

Ein weiterer Vorzug, insbeſondere der Feſſelballonverwendung iſt die Schnelligkeit, mit der die Übermittelung des Erkundungsergebniſſes an den Truppenführer vor ſich geht. Die tatſächlichen Ereigniſſe fallen mit Lichtgeſchwindigkeit in das Auge des Beobachters, der Führer ſieht die Vorgänge faſt gleichzeitig, gewiſſermaßen mit dem Auge des Ballonbeobachters ſelbſt. Es wird die Zeit gewonnen, die ſonſt die Überbringung der Meldungen erfordert, wenn die Erkundung vorn am Feinde gemacht wird. Dazu kommt noch die vollkommene Sicherheit des Weges, auf dem die Meldung läuft, gegenüber den anderen Arten ihrer Beförderung.

Es beſteht die Abſicht, die Übermittelung der Meldungen vom Motorluftſchiffe auf funkentelegraphiſchem Wege zu bewerkſtelligen. Wenn dieſes nicht ausführbar wird, iſt das Schiff gezwungen, jedesmal nach Erfüllung ſeiner Aufgabe zum Abwerfen der Meldung den Weg zurückzunehmen.

Der Feſſelballon beſitzt zufolge ſeiner Konſtruktion nur eine geringe Beweglichkeit. Mit ungefülltem Ballon erreicht die Feldluftſchiffer-Abteilung auf nicht zu ſchwierigen Straßen die Marſchgeſchwindigkeit der fahrenden Artillerie. Im hochgelaſſenen Zuſtande kann der Feſſelballon unter Fortführung der Beobachtung, am Windewagen gefeſſelt durch Pferde oder, von der Winde gelöſt, durch haltende Mannſchaften, nahezu mit der Marſchgeſchwindigkeit der Infanterie vorwärts bewegt werden, wenn nicht ſtarker

Digitized by Google

Wind oder ſchwer zu überſchreitende Geländehinderniſſe dem entgegenſtehen. Er iſt deshalb imſtande, zwecks beſſerer Erfüllung ſeiner Aufgaben der Erkundung dem weiteren Vorgehen der Truppen nach ihrer Gefechtsentwickelung zu folgen, bis er an die Grenze der Schrapnelreichweite feindlicher Artillerie herantritt. Den ſchnellen Bewegungen der den Armeen vorausgehenden Heereskavallerie vermag er jedoch nicht nachzugehen.

Der dem Feſſelballon zufallende Wirkungsbereich beſchränkt ſich deshalb im allgemeinen auf das Gefechtsfeld. Auf dem Gebiete der Nah- und Gefechtsaufklärung im Feld- und Feſtungskriege liegen die Aufgaben ſeiner Verwendung. Bei den Dienſten, die er hier in Ergänzung der Aufklärungstätigkeit der übrigen Waffen leiſtet, bei den Vorteilen, die — wie geſchildert — in ſeiner Eigenart liegen, wird er vorläufig neben der neueren Waffe, dem Motorluftſchiffe, durchaus noch ſeinen Wert behalten.

Nicht nur auf dem Gefechtsfelde, ſondern auf dem weiteren Gebiete der Fernaufklärung, unter Umſtänden über den Wirkungsbereich der ſonſt überhaupt ermöglichten Aufklärung hinaus, wird dagegen das Motorluftſchiff mitzuwirken imſtande ſein. Nicht an den Ort gefeſſelt, wo es gefechtsbereit gemacht wird, vermag es nahe an das Ziel ſeiner Erkundung, an den Gegner heranzugehen, in ſein Innerſtes hineinzuſehen. Eine neue Kampfart in ihrer Wirkung nach der Richtung von drei Dimenſionen, entſprechend der Ausdehnung des Raumes der Luft, in dem es ſeine Fahrt nimmt, wird ſich daraus entwickeln. Keine beſtimmten Straßen ſind ihm vorgezeichnet, keine Hinderniſſe verlegen die Fahrt. Die Bewegung der Luft nur, die allerdings manchmal übermächtig entgegenſteht, muß überwunden werden.

Da hier nur erſt die Anfänge dieſer neuen Bahnen beſchritten ſind, ſoll, auf ein Beiſpiel der Kriegsgeſchichte bezogen, ein Bild von der Verwendungsmöglichkeit des Motorluftſchiffes gegeben werden.

Betrachtet man den beiderſeitigen Aufmarſch im Jahre 1870, ſo hätten die Skizze 29 u. 30.
Franzoſen mit einem Motorluftſchiffe, von Metz ausgehend, in einer Fahrt von 150 km bis an das Rhein-Gebiet ſüdweſtlich Mainz gelangen können, und zwar bei Windſtille in der Zeit von drei Stunden, wenn eine Eigenbewegung des Schiffes von 50 km in der Stunde (13,9 m in der Sekunde) angenommen wird. Die Fahrt von weiteren 100 km in ſüdöſtlicher Richtung hätte in Linie Kreuznach—Dürkheim—Neuſtadt—Karlsruhe über die Mitte der Aufmarſchgebiete der deutſchen Zweiten und Dritten Armee geführt.

Nicht ohne weiteres fällt es allerdings ins Auge, was in dem Raume vor ſich geht, wo die Streitkräfte erſt in der Verſammlung begriffen ſind. Es hätte wohl der verſtärkte Verkehr auf den Eiſenbahnlinien dieſes Bereichs nicht verborgen bleiben können. Aber an den Entladeſtellen werden immer nur kleine Teile, entſprechend dem Faſſungsvermögen der einzelnen Züge, ſichtbar. Es finden im geſamten Raume des Aufmarſchgeländes dauernd in großer Zahl Bewegungen von Truppen ſtatt, doch meiſt in kleineren Verbänden, die nach der Entladung, ſtrahlenförmig von den Stationen

Digitized by Google

ausgehend, an ihre Beſtimmungsorte in die Quartiere rücken und allmählich weiter vorgeſchoben werden. Eine längere Zeit, als für die einfache Überfahrt gebraucht wird, iſt erforderlich, um die Erkundung über dieſem ausgedehnten Teile des feindlichen Landes durchzuführen, oft wird es ſtundenlanger Beobachtung einzelner Abſchnitte bedürfen. Immerhin iſt aber die Möglichkeit vorhanden, daß es in dieſer Art gelingen wird, wenigſtens den Umfang des Gebietes feſtzuſtellen, in dem der feindliche Aufmarſch vor ſich geht, dann auch die Linie mit Sicherheit zu finden, die durch die vorn befindlichen Teile der Deckungstruppen eingenommen wird.

Wenn die Stärke und der Zuſammenhang der einzelnen Teile zunächſt noch nicht zu erkennen waren, ſo tritt ein anderes Bild hervor, ſobald der Vormarſch beginnt. Die Truppen, die zuſammengezogen, in zuſammenhängenden Kolonnen in Marſch geſetzt, zu gewiſſen Zeiten die Straßen bedecken und vielfach in Biwaks untergebracht werden, entziehen ſich nicht mehr in gleichem Maße der Sicht. Frühzeitig hätte von den Franzoſen die Art und Richtung des Vormarſches der deutſchen Armeen vom Rhein zur Saar erkannt werden müſſen.

Andererſeits wäre es den Deutſchen möglich geweſen, mit einem Motorluftſchiffe, beiſpielsweiſe von Mannheim ausgehend, in zwei Stunden Straßburg zu erreichen. Bei einer weiteren Fahrt von etwa 200 km in der Richtung über Hagenau—Bitſch—St. Avold—Metz—Diedenhofen hätte der geſamte Aufmarſch der Franzoſen in vorderer Linie in der weit ausgedehnten Stellung ihrer einzelnen Gruppen nahe der Grenze feſtgeſtellt werden können. Bedeutungsvoll wäre ſodann nach den erſten Zuſammenſtößen die Fortführung der Aufklärung in Verfolgung des Feindes geweſen, ſo die Beobachtung des Rückzuges der beiden franzöſiſchen Korps unter Mac Mahon vor der deutſchen Dritten Armee, wo die Fühlung mit dem Feinde völlig verloren ging, um Metz im beſonderen die Feſtſtellung des Verbleibs des Hauptteils der franzöſiſchen Rhein-Armee und dann auch die Mitwirkung auf dem Gefechtsfelde, bei den dort ſtattfindenden Entſcheidungsſchlachten. Es wäre dann darauf angekommen, auch dem tief in das feindliche Land hineinführenden weiteren Vorgehen der deutſchen Armeen zu folgen.

In bezug auf die hier angenommenen Fahrtleiſtungen iſt nun zunächſt eine Wetterlage in Betracht gezogen worden, wo Windſtille herrſcht. Dabei kann das Schiff, das beiſpielsweiſe von Mannheim ausgeht, in einer Stunde alle Orte auf der Linie eines Kreiſes erreichen, deſſen Radiuslänge 50 km, das iſt das Maß der Eigenbewegung in der Stunde, beträgt, — alle Orte innerhalb dieſes Kreiſes natürlich in entſprechend kürzerer Zeit. Für ein Motorluftſchiff beſteht aber zumeiſt die Anforderung, nach Erfüllung ſeiner Aufgabe wieder an den Ort ſeiner Ausfahrt zurückzukehren. In dieſem Falle kann es in der Zeit einer Stunde nur Punkte einer Kreislinie berühren, deſſen Radiuslänge die Hälfte des erſteren, alſo 25 km, beträgt (geſtrichelte Kreislinie in Skizze 30). Eigentümlich iſt jedem Luftſchiffe ſeine Betriebs-

Digitized by Google

zeit. Kann das Schiff in dem gewählten Beiſpiele zehn Stunden dauernd in Fahrt gehalten werden, ſo iſt bei der angeſetzten Leiſtung von 50 km in der Stunde ſein Geſamtaktionsfeld der Kreis, deſſen Radius die zehnfache Länge des für die einſtündige Fahrt gefundenen beſitzt, das ſind $10 \times 25 = 250$ km, wenn Hin- und Rückfahrt gefordert wird.

Wenn dagegen eine Luftbewegung im Gange iſt, ſo tritt eine Änderung des Umfanges des Aktionsfeldes ein. Angenommen es herrſche Oſtwind von 22 km in der Stunde (6,1 m in der Sekunde), und das Schiff führe zunächſt ohne eigenen Antrieb, alſo wie ein Freiballon, von der bewegten Luft mitgenommen, ſo würde es ſich nach Verlauf einer Stunde 22 km weſtlich Mannheim, alſo etwa über Dürkheim, befinden. (Skizze 30.) Wird nun die Wirkung der Luftbewegung als abgeſchloſſen angeſehen, und ſetzt dafür der Antrieb durch die Luftſchrauben ein, ſo iſt das Schiff in der Lage, kraft ſeiner Eigenbewegung, alle Punkte des Kreiſes zu erreichen, deſſen Mittelpunkt Dürkheim iſt und deſſen Radiuslänge 50 km beträgt. In einer Stunde kann es in dieſer Art z. B. die Fahrt von Dürkheim nach Weißenburg ausführen. Wirken dieſe beiden Bewegungen — die Verſetzung durch die bewegte Luft und die Eigenbewegung — in ihren geſonderten Richtungen zeitlich nicht getrennt, ſondern gleichzeitig, ſo kommt für das Luftſchiff als Fahrtlinie, welche die Verſchiebung über der Erdoberfläche darſtellt, die gerade Linie Mannheim—Weißenburg heraus.

Mit Hilfe einer derartigen Kreiskonſtruktion läßt ſich ohne weiteres ein Bild von dem mit der Stärke des Windes in ſeiner Größe ſich ändernden Aktionsfelde zeichnen. Alle Linien von Mannheim aus in irgend einer gewollten Richtung der Windroſe eingeſchlagen, geben bis zum Schnittpunkt mit dieſer Kreislinie das Maß für die Zahl der Kilometer, die von dem Schiff in der betreffenden Richtung in Zeit einer Stunde zurückgelegt werden, z. B. bei der Fahrt in Richtung auf Metz, in Fahrtlinie MB, rund 70 km in der Stunde, in entgegengeſetzter Richtung aber, in Fahrtlinie MC, nur rund 30 km in der Stunde. Während aber für die Fahrt von Punkt M bis zu Punkt B eine Stunde gebraucht wird, ſind für die Rückfahrt, entgegen der allgemeinen Richtung des Windes, ſo viel Stunden erforderlich, als die Verhältniszahl BM : MC angibt, das ſind $70 : 30 = 2^1/_3$ Stunden. Dagegen wird für die Fahrt in der allgemeinen Richtung mit dem Winde von Punkt C bis Punkt M nur MC : MB, das ſind $30 : 70 = {}^3/_7$ Stunden gebraucht, während die Fahrt von Punkt M bis Punkt C gegen den Wind, wie ausgeführt, eine Stunde dauert.

Die beiden Fahrtlinien, welche in M ſenkrecht zur Windrichtung (Mannheim—Dürkheim) ſtehen, MD und ME, haben die gleiche Länge. Danach ergibt ſich derſelbe Zeitbedarf, nämlich eine Stunde, gleichgültig ob von M nach D (E) oder umgekehrt, von D (E) nach M gefahren wird. Soll nun innerhalb einer Stunde auch die Rückkehr nach M (Mannheim) erfolgt ſein, ſo muß auf der Linie MD oder ME

Digitized by Google

in der Mitte Kehrt gemacht werden. Hier und für alle anderen Richtungen gibt das Maß für den Zeitpunkt der Umkehr wiederum eine dem Kreiſe zu entnehmende Verhältniszahl. In Richtung auf Metz z. B. darf zwecks Rückkehr zum Abfahrtspunkte in der Zeit einer Stunde bei dem beſtehenden Oſtwinde von 22 km nur ſo lange gefahren werden, als die Zahl M C : B C angibt, das ſind $30 : 100 = {}^3/_{10}$ Stunden. Es wird dabei ein Punkt F erreicht, der ${}^3/_{10} \cdot 70 = 21$ km von M entfernt liegt. Nach der Umkehr ſind für die Rückfahrt auf dieſelbe Länge die übrigen ${}^7/_{10}$ der Stunde erforderlich (das Maß, welches auch die Verhältniszahl $M B : B C = {}^{70}/_{100}$ angibt). In der entgegengeſetzten Richtung kommt dieſelbe Entfernung bis Punkt G in dem umgekehrten Zeitverhältniſſe heraus. Dieſelbe Beſtimmung des Umkehrortes iſt für die Fahrtlinien in allen anderen Richtungen der Windroſe ausführbar. Das Ergebnis iſt dann folgendes:

Während bei Windſtille das Aktionsfeld für die einſtündige hin- und zurückführende Fahrt in dem Kreiſe ſich darſtellt, deſſen Radiuslänge gleich der Hälfte der Kilometerzahl iſt, die das Luftſchiff in der Zeit einer Stunde an Eigenbewegung leiſtet, ſchrumpft bei herrſchender Luftbewegung das Aktionsfeld zu einer Ellipſe zuſammen, deren Inhalt ſich mit der zunehmenden Stärke des Windes verringert (geſtrichelte Ellipſenlinie in Skizze 30).

In der Skizze 29 ſind um Mannheim als Ausgangspunkt der Fahrten die Umriſſe der Aktionsfelder eingezeichnet, wie ſie ſich aus der dargeſtellten Konſtruktion ergeben. Es iſt dabei, wie vorher, eine Eigenbewegung des Schiffes von 50 km in der Stunde (13,9 m in der Sekunde) und eine Fahrtdauer von 10 Stunden angenommen. Der äußere Kreis mit dem Radius von 250 km zeigt das Aktionsfeld beim Vorhandenſein von Windſtille. Innerhalb dieſes Kreiſes umfaſſen die Ellipſen aa, bb, cc, dd die Räume der Aktionsfelder, wie ſie bei einem Oſtwinde — oder auch Weſtwinde — von 10 bzw. 20, 30 und 40 km in der Stunde entſtehen (das ſind 2,8 bzw. 5,6, 8,4 und 11,2 m in der Sekunde).

Es kommen hier natürlich nur die Windverhältniſſe in Betracht, wo die Eigenbewegung an ſich noch größer iſt als die Luftbewegung. Iſt die Luftbewegung gleich der Eigenbewegung, oder ſtärker als dieſe, ſo vermag das Schiff in der Richtung gegen den Wind überhaupt keinen Raum mehr zu gewinnen, es wird nach der anderen Richtung hin abgetrieben und iſt nicht imſtande, zu dem Ausgangspunkte der Fahrt zurückzukehren.

Auf Grund der Darſtellung der Aktionsfelder läßt ſich ein Urteil gewinnen, über die Verwendungsmöglichkeit eines Motorluftſchiffes. Der Wirkungsbereich iſt von der jedesmal herrſchenden Luftſtrömung abhängig, dieſer Einfluß muß voll in Rechnung geſetzt werden.

Nach dem Ergebniſſe der neueſten Beobachtungen iſt das Monatsmittel der Windgeſchwindigkeit in einer Höhe von 500 bis 2000 m:

Digitized by Google

Für	Januar	14,5 bis	15 m in der Sekunde	Für	Juli	5	bis	7	m	in der	Sekunde
=	Februar	9,5 =	10 = = = =	=	Auguſt	8	=	9	=	= =	=
=	März	12,5 =	13 = = = =	=	Septbr.	8	=	9	=	= =	=
=	April	5,5 =	7 = = = =	=	Oktober	9	=	11	=	= =	=
=	Mai	5 =	6 = = = =	=	Novbr.	13	=	14	=	= =	=
=	Juni	7 =	9 = = = =	=	Dezbr.	11	=	12	=	= =	=

Jedes Meter an Eigengeſchwindigkeit mehr erhöht die Leiſtung des Schiffes in ſeiner Fähigkeit gegen die bewegte Luft Raum zu gewinnen. Ein Schiff, das ohne große Eigengeſchwindigkeit eine höhere Leiſtung in der Dauer der Fahrt aufweiſt, vermag ſchließlich das Ziel ebenfalls zu erreichen, doch nur unter entſprechend größerem Zeitaufwande. Beſitzt es beiſpielsweiſe eine Eigengeſchwindigkeit von nur **12 m** in der Sekunde, ſo gewinnt es in der Sekunde nur **2 m**, das ſind **7,2 km** in der Stunde, an Raum gegen einen Weſtwind von **10 m** in der Sekunde. Es braucht alſo zu der Fahrt von Mannheim bis Metz mehr als 20 Stunden. Ein Schiff dagegen, das eine Eigengeſchwindigkeit von **15 m** in der Sekunde beſitzt, gewinnt in der Sekunde **5 m**, das ſind **18 km** in der Stunde an Raum, es leiſtet alſo die gleiche Fahrt in etwa 8½ Stunden.

Naturgemäß zwingt das Auftreten von Luftſchiffen zur Abwehr dieſer unter Umſtänden höchſt gefährlichen Gegner.

Die bei Schießübungen gemachten Erfahrungen haben gezeigt, daß der Feſſelballon mit Sicherheit und in kurzer Zeit zum Sinken gebracht wird, wenn er in den Bereich der Schrapnelwirkung eintritt. Der am Himmel erſcheinende Ballon ſtellt für die Artillerie ein Ziel dar, wie es in ſolcher Größe und Beobachtungsfähigkeit — ſeitliche Beobachtung ermöglicht das ſchnelle Erſchießen der Entfernung — ſelten vor die Mündung der Geſchütze gebracht wird. Die geringe Beweglichkeit des Feſſelballons in wagerechter wie in ſenkrechter Richtung reicht nicht dazu aus, raſch genug den Aufſtellungsort zu wechſeln, um ſich dem Einſchießen zu entziehen. Vielleicht hilft dabei beſchleunigtes Einholen. Der erneute Aufſtieg müßte ſodann an anderer Stelle geſchehen.

Im allgemeinen kommt es darauf an, den Feſſelballon außerhalb des Schußbereichs der feindlichen Artillerie, alſo auf Brennweite des Zünders von der Stellung der Geſchütze der Feldartillerie oder der ſchweren Artillerie entfernt, zu halten. Man darf ſich aber auch nicht ſcheuen, den Ballon dem feindlichen Feuer auszuſetzen, wenn er imſtande iſt, unter Umſtänden in kurzer Zeit ſchon ausſchlaggebendes zu leiſten und damit ſeinen Zweck erfüllt hat, ehe er heruntergeſchoſſen wird.

Für den Freiballon iſt an ſich die Höhe der Fahrt das wirkſamſte Mittel über den Raum der Gefährdung durch feindliches Geſchützfeuer hinweg zu kommen, und auch für das Motorluftſchiff wird dieſes die beſte Aushilfe ſein.

Von den ſchnell feuernden Geſchützen neuer Art wird im Schrapnelſchuß ein

Digitized by Google

Raum beherrſcht, der bei einer bis an 2000 m herangehenden größten Steighöhe, 2 bis 3 km vor der Mündung beginnend, in 1500 m Höhe noch eine Weite von 3 bis 5 km und mehr umfaßt. Es wird deshalb angeſtrebt, die Fahrt über dieſem Bereiche, d. h. zunächſt wenigſtens in etwa 2000 m Höhe zu führen, wenn man in den von den feindlichen Geſchützen beherrſchten Raum einzutreten gezwungen iſt.

Wird ein Schiff in geringerer Höhe durch den Beginn einer Beſchießung überraſcht, ſo iſt vielleicht volle Fahrt unter Wechſel der Höhe in der Richtung ſchräg zur Schußlinie das Mittel, dem Gegner das Erſchießen der Entfernung unmöglich zu machen. Bei einer Eigenbewegung von 15 m in der Sekunde kann beiſpielsweiſe unter einem Winde von 8 m Geſchwindigkeit, wenn ſofort die von dieſem angezeigte Richtung zwecks beſchleunigter Ortsveränderung eingeſchlagen wird, in der Sekunde ein Stellungswechſel auf etwa 23 m, das ſind in der Minute nahezu 1400 m, erzielt werden. Bei bedecktem Himmel kann man auch Schutz in den Wolken ſuchen, um zum Zwecke der Erkundung an anderer Stelle wieder herauszutreten.

Durch feindliches Infanteriefeuer wird der Feſſelballon nur ganz ausnahmsweiſe gefährdet, da er durchweg noch hinter der Entwickelung der eigenen Infanterie zurückgehalten werden muß. Im Kriege 1870/71 wurde vor Paris von Truppen, die irgendwo verſammelt waren oder in ihren Quartieren zuſammenſtrömten, ſofort Maſſenfeuer abgegeben, ſobald Freiballons ſichtbar wurden, allerdings damals ohne Erfolg. Immerhin erreicht auch das Infanteriegeſchoß bei entſprechender Aufrichtung des Gewehrs die Höhe von 2000 m und darüber. Wenn es auch ſchwierig iſt, die Geſchoßbahn in dieſer Art richtig in den Luftraum zu verlegen, ſo kann ein Motorluftſchiff doch bei Maſſenfeuer, z. B. beim Überfliegen von Marſchkolonnen oder bei der Annäherung an Biwaks, durch Zufallstreffer erreicht werden. Es iſt möglich, beſonders verletzliche Teile gegen den Schuß zu ſichern, im Notfalle könnten die dazu verwendeten Platten als Ballaſt abgeworfen werden. Die bei Durchſchlagen der Hülle durch Gewehrſchüſſe entſtehenden Durchbohrungen ſind ſo wenig umfangreich, daß nur ein geringfügiger Gasverluſt entſteht, wenn die Zahl der Treffer nicht zu groß wird. Erhöhter Aufſtieg wird aber auch hier unter Umſtänden ſchon ſtärkeren Patrouillen gegenüber erforderlich ſein, um der Gefährdung zu entgehen.

Das Auftreten von Motorluftſchiffen auf zwei gegneriſchen Seiten muß weiterhin mit zwingender Notwendigkeit den Kampf von Motorluftſchiff gegen Motorluftſchiff herbeiführen. Hier iſt es wiederum die Höhe des Aufſtieges, die vor allem neben der Schnelligkeit und der Fahrtdauer die Überlegenheit in einem ſolchen Zweikampfe verſchafft. Das Schiff, das dem anderen die Höhe abgewinnt, vermag ſich, wie ein Raubvogel über ſeiner Beute, über dem Rücken des Gegners zu halten. Kein Manöver kann das an Fahrtleiſtung unterlegene Schiff dem gefährlichen Angriffe entziehen. Durch das Abwerfen von Brandgeſchoſſen, die im Aufſchlag zünden, kann deſſen Vernichtung herbeigeführt werden. Wenn dabei keine genügende Treffſicherheit

Digitized by Google

erzielt wird, ſo iſt ein Verfahren anwendbar, wobei die Brandladung an Haltedrähten herabgelaſſen — nach Bedarf elektriſch entzündbar — dem Gegner unmittelbar auf den Schiffskörper getragen wird.

Das führt zur Verwendung des Motorluftſchiffes als Waffe überhaupt. In der angeführten Art iſt es möglich, auch räumlich beſchränkte Ziele aus einer Höhe von mehr als 1000 m mit einiger Sicherheit zu treffen. Geſchoſſe, die im Aufſchlag zünden, können mit Erfolg gegen umfangreiche Ziele, Biwaks, größere Truppenkörper, Gruppen von Befeſtigungen, Magazine und Depots einer Feſtung, Kriegshafenanlagen, abgeworfen werden. Ein tragfähiges Luftſchiff vermag ziemliche Mengen an Munition mit ſich zu führen, und auch eine gewiſſe moraliſche Wirkung kann erwartet werden, beſonders in der Möglichkeit dauernder Beunruhigung des Gegners. Schließlich iſt auch die Verwendung von Schußwaffen im Motorluftſchiffe nicht ausgeſchloſſen.

Wenn andere Mittel verſagen, iſt das beſte Werkzeug der Abwehr gegen feindliche Motorluftſchiffe das Motorluftſchiff ſelbſt, verwendbar auch zum Schutze des eigenen Feſſelballons, der an ſich nicht ſelbſtverteidigungsfähig iſt.

Es iſt wohl denkbar, daß für die Wirkung auf engem Bereiche, für die Nahaufklärung im Feld- und Feſtungskriege, auch ein Motorluftſchiff von geringer Eigengeſchwindigkeit verwendet werden kann, wenn es nur fähig iſt, große Höhen im Aufſtiege zu nehmen. Den Angriff eines nicht dieſelbe Leiſtung aufweiſenden Gegners hat es dann nicht zu befürchten, wenn dieſer auch größere Eigengeſchwindigkeit beſitzt. Die Maſchinenkraft jedoch muß wenigſtens ausreichen, dem herrſchenden Winde gegenüber ſich halten und mäßig Raum gewinnen zu können. Ein Schiff aber erſt, das die Überlegenheit ſowohl in der Schnelligkeit als auch in der Höhenleiſtung vereinigt, iſt imſtande, alle ſchwächeren Gegner aus dem Felde zu ſchlagen und ſie zu vernichten.

Im Kampfe von Schiff zu Schiff gibt ſchließlich auch die Zahl, wie überhaupt im Streite ebenbürtiger Gegner, den Ausſchlag, ſo daß die Notwendigkeit eintritt, ebenſoviel gleichwertige Schiffe als der Gegner einſetzen zu können. Sucht man auch hierin immer wieder einander den Vorſprung abzugewinnen, ſo können in Wirklichkeit, wie bisher nur in der Phantaſie geſchaut, ganze Luftſchiffgeſchwader entſtehen.

Eine derartige Erſcheinung müßte natürlich in ſtarkem Maße auf die Kriegsführung einwirken. Schon jetzt aber kann die Verwendung des Motorluftſchiffes, wenn es nur einigermaßen den beſtehenden, vielfach vielleicht noch zu weit gehenden Erwartungen gerecht wird, einen gewiſſen Einfluß auf die Truppenführung ausüben.

Die Zahl der Schiffe und ihre Leiſtungsfähigkeit muß genügen, die Abwehr des Gegners zu überwinden. Ihre Verteilung muß es ermöglichen, das der Aufklärung zu unterwerfende Gebiet unter entſprechender Ablöſung dauernd unter Beobachtung zu halten. Der Schleier, in den der Feind ſich ſonſt einzuhüllen vermag, wird dann zerriſſen. Gelingt aber dem Gegner die Klärung in der gleichen Weiſe, und das muß

Digitized by Google

erwartet werden, ſo iſt damit das Dunkel für das Auge beider Parteien gelichtet. Man kann dann nicht mehr damit rechnen, unter Umſtänden unbemerkt vom Feinde ſeine Abſichten durchzuführen. Wie man ſelbſt es ſieht, ſo ſieht auch der Gegner, was geſchieht. Das gilt für die Weite des Kriegsſchauplatzes, wie für das Schlachtfeld. Der Zuſtand der Ungewißheit und Unſicherheit hört dann auf, der Zug des Überwältigenden, für den Gegner Unabwendbaren muß ſtärker hervortreten. Das Handeln einer entſchloſſenen Führung, das unbeirrt darum, ob der Gegner auch ſieht, was man ſelbſt tut oder nicht, auf dem kürzeſten Wege und darum ſchneller und gewaltſamer alle Kräfte zur Wirkung bringt, gibt den Ausſchlag. Demgegenüber ſteht das zögernde Verhalten eines Führers, der die Sicherheit verliert, wenn er fühlt, daß er beobachtet wird, wo er ungeſehen ſeine Maßnahmen durchführen möchte. Vielleicht wird einmal der Gang einer oder der anderen Unternehmung auch davon abhängig gemacht, ob es möglich iſt, die Mitwirkung des Luftſchiffes dabei auszunutzen oder nicht.

Es iſt übrigens mit Sicherheit zu erwarten, daß das Luftſchiff auch im Dienſte der Marine vorteilhafte Verwendung finden wird. Bisher hat man hier bei uns auf die Mitführung des Feſſelballons verzichtet, hauptſächlich wohl aus dem Grunde, weil der umfangreiche Apparat, der immerhin zu ſeiner Intätigkeitſetzung gehört, den an ſich beſchränkten Raum der Kriegsſchiffe noch mehr beengen würde.

Daß auf See ebenſo wie auf feſtem Boden die Vorteile der Sicht aus der Höhe der Aufklärung zugute kommen müſſen, iſt zweifellos. Hier ſtört weder Geländegeſtaltung noch Geländebedeckung. Gewährt das Wetter klare Sicht, ſo wächſt der Beobachtungsbereich, während die Ziele auf See infolge der Erdkrümmung für die gewöhnliche Höhe des Beobachtungsſtandes ſonſt ſchon auf verhältnismäßig geringe Entfernung für das Auge verſchwinden. Ohne weiteres iſt der Feſſelballon bei der Küſtenverteidigung zu verwenden. Das Motorluftſchiff wiederum wird vielleicht einmal imſtande ſein, den Aufklärungsſchiffen auch in Fahrt auf hoher See voranzugehen. Auch am Kampfe könnte es ſich beteiligen, in der Seeſchlacht oder beim Angriffe auf die feindliche Blockade; um mit Sicherheit das Ziel zu treffen, könnten ſtarke Ladungen, in Geſtalt von Torpedos im Waſſer ſchwimmend nachgeſchleppt, dem Gegner auf den Körper der Seeſchiffe gezogen werden. In den Flußmündungen und Hafeneingängen des feindlichen Landes könnte das Verlegen von Minen aus der Höhe her geſchehen. Auch die Möglichkeit der Verwendung von Motorluftſchiffen in kolonialen Ländern ſei erwähnt.

Die Vielſeitigkeit der Aufgaben, deren Erfüllung in Zukunft dieſer neuen Kriegswaffe zugedacht iſt, kann die Veranlaſſung ſein, daß die Erwartungen unter Umſtänden zu hoch geſpannt werden. Zunächſt iſt entſprechend den angeſtellten Betrachtungen das erforderliche Maß an Tragkraft, Eigengeſchwindigkeit, Fahrtdauer, Höhenleiſtung, Betriebsſicherheit und Bedienungsfähigkeit zu gewinnen, das die bisher verſuchsweiſe in Fahrt geſetzten Luftſchiffe nur erſt zum Teil erreicht haben.

Digitized by Google

Feſſelballon und Freiballon haben ihre Verwendbarkeit im Dienſte des Heeres erwieſen, für das Motorluftſchiff konnte in dieſer Beziehung, wie anfangs geſagt, nur erſt ein Ausblick gegeben werden. Die nächſte Zeit jedoch kann bereits einen Fortſchritt bringen, der beſſer erkennen läßt, was dieſes erſt noch im Werden begriffene Kriegsmittel zu leiſten imſtande iſt. Es wird ſich dann auch herausſtellen, welcher Art von denen, die augenblicklich für den Kampf bereit gemacht werden, der Vorzug zu geben iſt, und wieweit ſie eine Daſeinsberechtigung nebeneinander beſitzen.

Sperling,
Major in der Verſuchs-Abteilung der Verkehrstruppen,
kommandiert zum Luftſchiffer-Bataillon.

Digitized by Google

Das amerikaniſche Landheer im Sezeſſionskriege und im Kriege gegen Spanien.

I. Die Heeresverfaſſung der Vereinigten Staaten vor dem Ausbruch des Sezeſſionskrieges.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika umfaßten im Jahre 1861 ein Gebiet von nahezu 8¹/₃ Millionen qkm Flächeninhalt. Ihre Bevölkerung von über 31 Millionen Köpfen beſtand aus:

27 Millionen Weißen,
4 „ Negern und etwa
350 000 Indianern.

Nachbarn, von denen eine ernſte Kriegsgefahr drohen konnte, hatte die Union nicht. Daher waren ihre Heereseinrichtungen auch nur wenig entwickelt.

Den Kern der bewaffneten Landmacht bildete ein ſtehendes Heer, deſſen Stärke je nach dem Bedarf verſchieden war. Es beſtand aus 8 bis 17 Infanterie-, 5 bis 6 Kavallerie- und 4 Artillerie-Regimentern ſowie einem kleinen Geniekorps. Die Mannſchaft ergänzte ſich aus Freiwilligen, die ſich gegen eine Geldprämie zu fünfjährigem Dienſte verpflichteten. Ehe der Krieg ausbrach, waren 16 000 bis 18 000 Mann bei den Fahnen.

Höhere Verbände als den des Regiments gab es im Frieden nicht. Die Truppen ſtanden vielmehr alle unmittelbar unter dem Kriegsminiſterium, in deſſen verſchiedenen Verwaltungszweigen vorwiegend Offiziere tätig waren. Der Umſtand, daß dieſe zeitweilig auch im Truppendienſte Verwendung fanden, kam im Kriege dem Zuſammenwirken von Führung und Verwaltung ſehr zugute.

Ein Generalſtab war nicht vorhanden.

Der Bundespräſident war Chef der Armee. Er beſetzte die Offizierſtellen, deren Zahl der Kongreß beſtimmte. Die von ihm vorgenommenen Ernennungen wurden aber erſt durch die Beſtätigung von ſeiten des Senats rechtskräftig. Durch die Mitwirkung dieſer politiſchen Körperſchaft erhielt die öffentliche Meinung einen gewiſſen Einfluß auf die Zuſammenſetzung des Offizierkorps.

Digitized by Google

Dieſes ergänzte ſich zwar nicht ausſchließlich aber doch zum großen Teil aus den Zöglingen der Kriegsſchule von Weſt-Point, einer ganz vortrefflichen Pflanzſtätte allgemeiner und militäriſcher Bildung. Alle Fortſchritte auf dem Gebiete des Heerweſens wurden hier mit Eifer verfolgt und gelehrt. Die Fühlung mit der militäriſchen Praxis ging niemals verloren, da zahlreiche Lehrer aktive Offiziere waren, die auf den Grenzpoſten in der weſtlichen Wildnis und in Mexiko eine gewiſſe Kriegserfahrung geſammelt hatten. Die Schule hat daher der Armee eine große Anzahl hervorragender Führer geſchenkt.

Trotzdem war ſie der Gegenſtand vielfacher Angriffe; denn der „freie Amerikaner“ liebte die Armee nicht, weil ſeine republikaniſche Gleichmacherei in ihr keinen Boden fand. Durch die Anfeindungen von außen erreichte man aber nur, daß der Korpsgeiſt ſich deſto ſtärker entwickelte. Erſt im Laufe des Krieges lernten Offiziere und Bürger ſich verſtehen und achten, ſo daß das gegenſeitige Mißtrauen ſchwand.

Neben der Kriegsſchule von Weſt-Point beſtanden im Gebiete der Südſtaaten noch mehrere ähnliche Anſtalten, die der Armee gleichfalls eine große Anzahl gut vorgebildeter Offiziere zugeführt haben.

Zwiſchen den Offizieren und Mannſchaften lag eine faſt unüberbrückbare Kluft. Zum Teil beruhte das ebenfalls auf der natürlichen Rückwirkung gegen die einebnenden Beſtrebungen im Volke. Zum andern Teil fand es ſeine innere Berechtigung in der Zuſammenſetzung der Truppe, die vorwiegend aus Einwanderern beſtand, welche keinen beſſer lohnenden Erwerb gefunden hatten. Ein Unteroffizier konnte nur durch hervorragende Leiſtungen vor dem Feinde die Epauletten verdienen. Der große Offiziermangel beim Ausbruch des Bürgerkrieges zwang indeſſen bald dazu, mit dieſem Grundſatze zu brechen und, wenigſtens vorübergehend, auch geeignete Unteroffiziere zur Beförderung in Offizierſtellen zuzulaſſen.

Die Mannszucht im ſtehenden Heere war hart und mußte ſo ſein, weil der Offizier auf den entlegenen Poſten ſonſt ſein Anſehen nicht hätte wahren können. Es gab ſogar ſtrenge körperliche Strafen. Dieſer Umſtand ſchreckte beim Ausbruch des Krieges viele Amerikaner vom Eintritt in die reguläre Armee zurück. Nur eine hohe Bezahlung vermochte ihr die nötigen Rekruten zuzuführen.

Neben dem ſtehenden Heere gab es eine Miliz, der alle Bürger im Alter von 18 bis 45 Jahren angehörten. Sie ſtand im Gegenſatz zur Regulären Armee nicht unter der Bundesregierung, ſondern unter den Regierungen der Einzelſtaaten. Ihr Zweck war, die öffentliche Ordnung und die Durchführung der Geſetze zu gewährleiſten und das Land gegen feindliche Einfälle zu verteidigen, die aber, wie ſchon erwähnt, kaum zu befürchten waren. Ihre waffenfähigen Mitglieder waren auf dem Papier in Regimenter, Brigaden und ſogar in Diviſionen organiſiert. Sie konnten nach dem Geſetz zu kurzen Übungen eingezogen werden, die von Offizieren des ſtehenden Heeres geleitet wurden. Im Norden der Union hat man aber nur ſehr

Digitized by Google

ſelten von dieſer Beſtimmung Gebrauch gemacht. Die Miliz war dort ohne jeden kriegeriſchen Wert. Sie trat lediglich bei nationalen Feſten in die Erſcheinung, um deren äußeren Glanz durch ihre Uniformen zu beleben. Bei den Südſtaaten dagegen, wo die Negerſklaven häufig mit Unruhen drohten, war ſie feſter gefügt. Man vereinigte dort häufiger kleinere Milizverbände, wie Kompagnien oder Bataillone, zur Ausbildung in Übungslagern.

Die Kommandogewalt des Bundespräſidenten gegenüber der Miliz beſchränkte ſich auf das Recht, ſie bei einer Gefährdung des Unionsgebietes durch Aufſtände oder feindliche Einfälle für höchſtens ſechs Monate zu den Waffen zu rufen. Auch in ſolchen Fällen aber ſollte ſie nach Möglichkeit nur innerhalb ihres Heimatſtaates verwendet werden.

Während des Bürgerkrieges iſt denn auch die Miliz als ſolche, ihrer Beſtimmung entſprechend, im allgemeinen nur als eine Art von Landſturm aufgetreten. Mit den Feldarmeen wurde ſie nicht verſchmolzen. Dieſe ſetzten ſich vielmehr lediglich aus Truppen des ſtehenden Heeres und aus angeworbenen Freiwilligen zuſammen. Gleichwohl hat aber die Miliz bei der Aufſtellung der Feldarmeen, beſonders im Süden, eine ſehr wichtige Rolle geſpielt; denn aus ihr ging ein großer Teil der Rekruten hervor, die ſich zum Dienſte im ſtehenden Heere oder der Freiwilligen-Armee anwerben ließen. Bisweilen ſchieden ſogar organiſierte Übungsverbände auf Grund ihres freien Entſchluſſes aus der Miliz aus, um geſchloſſen in das Feldheer überzutreten. Der Umſtand, daß für den mexikaniſchen Feldzug von 1847 ein Aufgebot von 40000 Freiwilligen erforderlich geweſen war, kam gleichfalls in erſter Linie den Kriegsrüſtungen der Südſtaaten zugute, aus denen die Mehrzahl jener Mannſchaften hervorgegangen war.

Zeughäuſer mit Vorräten von Kriegsbedarf waren in größerer Zahl über das Land verteilt. Sie enthielten namentlich Waffen und Munition für Infanterie und Kavallerie. Die Ausrüſtung und die Pferde mußten in der Regel von den Freiwilligen ſelbſt beſchafft werden. Die vorhandenen Materialbeſtände reichten aber auf beiden Seiten für einen längeren Krieg mit größeren Heeren nicht aus. Die Einfuhr von Waffen und Munition aus Europa wurde daher ſehr bald in großem Umfange notwendig. Nachteilig war auch der Mangel an Gleichartigkeit in der Infanteriebewaffnung. Zu Beginn des Krieges waren zehn verſchiedene Gewehrmodelle im Gebrauch. Erſt nach und nach wurde die Bewaffnung einheitlicher.

Über größere Werke zur Herſtellung von Kriegsmaterial verfügte die Union in Springfield (Maſſachuſetts) und Harpers Ferry (Weſt-Virginien). Gewehrmunition konnte in zahlreichen ſtaatlichen Werkſtätten hergeſtellt werden.

Die Südſtaaten beſaßen zwar in Richmond (Virginia) und Fayetteville (Nord-Carolina) ebenfalls zwei Waffenfabriken, aber dieſe waren nur wenig leiſtungsfähig. Man mußte daher während des Krieges verſuchen, ſich eine eigene Induſtrie auf

Digitized by Google

jenem Gebiete zu ſchaffen. Der Erfolg dieſer Bemühungen blieb aber trotz aller aufgewendeten Tatkraft unzulänglich.

Das Eiſenbahn- und Telegraphennetz war im ganzen Unionsgebiet, beſonders aber im Norden, ſehr gut entwickelt. Im Jahre 1865 befanden ſich 40 000 km Bahnſtrecke im Betriebe von 70 Privatgeſellſchaften. Auf den Flüſſen und Binnenſeen ſowie an der Küſte herrſchte ein lebhafter Dampferverkehr.

Die Landſtraßen waren dagegen gering an Zahl und ſo ſchlecht unterhalten, daß ſie im Winter und bei längerer Regenzeit für größere Truppenbewegungen faſt völlig unbrauchbar wurden.

Die Finanzlage der Union war überaus günſtig. Die Staatsſchuld verlangte im Jahre 1861 für ihre Verzinſung nur 22 Millionen Franks gegenüber 376 Millionen in Frankreich und 670 in England.

II. Land und Leute im Norden und Süden.

Der Bürgerkrieg hatte ſeine Haupturſache in wirtſchaftlichen Gegenſätzen. Wie alle derartigen Kriege, warf er ſeine Schatten weit voraus. Während ſich aber die Südſtaaten ſchon frühzeitig mit dem Gedanken an einen Austrag des Streites mit den Waffen vertraut machten, nahm man die Sache im Norden bis zum letzten Augenblick recht leicht. Schon daraus ergab ſich ein weſentlicher Unterſchied in den Kriegsvorbereitungen beider Parteien. Er wurde noch vergrößert durch die Verſchiedenheit der Hilfsmittel.

Die Gebietsgrenze zwiſchen der Union und dem abtrünnigen Süden blieb ſich nicht immer gleich. Sie verſchob ſich mehrfach durch die ſchwankende Haltung der an der beiderſeitigen Berührungslinie gelegenen „Vorder-States“ und infolge des wechſelnden Kriegsglücks. Ihr Verlauf im Juli 1861 iſt aus Skizze 31 zu erſehen. Skizze 31.
Er entſprach im allgemeinen der Grenze zwiſchen den ſklavenhaltenden Staaten und denen mit durchweg freier Bevölkerung.

Die Nordſtaaten verfügten dem Zahlenwerte nach in jeder Hinſicht über die größeren Machtmittel. Ihre Bevölkerung*) von 19 Millionen beſtand faſt ausſchließlich aus Weißen. Unter den 12 Millionen Einwohnern des Südens dagegen befanden ſich 4 Millionen Neger, die für die Heeresergänzung vorerſt nicht in Betracht kamen. Im Verlaufe des Krieges verſchob ſich dieſes Zahlenverhältnis durch die Erfolge der Union im Miſſiſſippi-Gebiet und die vorwiegend dem Norden zuſtrömende Einwanderung aus Europa noch mehr zu ungunſten des Südens. Vigo-Rouſſillon**)

*) Frhr. v. Freytag-Loringhoven, „Studien über Kriegführung auf Grund des nordamerikaniſchen Sezeſſionskrieges in Virginien“. I. Seite 4 und 5.

**) Puissance militaire des États-Unis, Paris 1866, Seite 16.

Digitized by Google

berechnet das Verhältnis der waffenfähigen Bevölkerung von Nord und Süd auf 3½ : 1,*) das des materiellen Beſitzſtandes auf 2 : 1.

Auch in wirtſchaftlicher Beziehung war alſo der Norden erheblich im Vorteil.

Der Süden zog ſeinen Erwerb faſt ausſchließlich aus den durch Negerſklaven bebauten Pflanzungen, wo Baumwolle, Zucker, Reis, Indigo und Tabak gewonnen wurden. Der Anbau von Brotgetreide war nur gering, die Induſtrie vergleichsweiſe wenig entwickelt. Hieraus ergab ſich eine überaus ſtörende wirtſchaftliche Abhängigkeit vom Auslande, die ſich während des Bürgerkrieges natürlich fortwährend ſteigerte. Sie war um ſo nachteiliger, als ſich im Süden größere Geldmittel bei weitem nicht ſo leicht flüſſig machen ließen wie im Norden.

Dieſer war nicht nur an ſich reicher, ſondern auch durch die Art ſeiner Landeserzeugniſſe weniger auf fremde Einfuhr angewieſen. Seine Bewohner trieben Getreide- und Futterbau, Schlachtvieh- und Pferdezucht. Sie gewannen auf eigenem Grund und Boden Eiſen, Kupfer, Blei, Hölzer für den Schiffbau, Hanf und Steinkohle. Ihre Induſtrie ſtand in höchſter Blüte, ihre Kriegs- und Handelsflotte beherrſchte das Meer und die Binnengewäſſer. Sie konnten alſo ihre Erzeugniſſe unmittelbar dem Heere nutzbar machen. Ihrem Gegner aber vermochten ſie durch die Blockade ſeiner Häfen um ſo größeren Schaden zuzufügen, als ihm dadurch nicht nur die Einfuhr von Kriegsbedarf erſchwert, ſondern auch ſeine wichtigſte Einnahmequelle, die Baumwollausfuhr nach Europa, unterbunden wurde.

Aber trotzdem hatten auch die Südſtaaten ſchwerwiegende Vorteile auf ihrer Seite, vor allem den des beſſeren Menſchenmaterials. Die Bevölkerung des Südens beſtand aus drei Hauptgruppen: den grundbeſitzenden Pflanzern, den rechtloſen Negern und einer großen Zahl von beſitzloſen Weißen. Dieſe waren zwar zum Teil Abenteurer von zweifelhafter Vergangenheit, aber meiſt recht brauchbare Soldaten. Ähnlich wie in unſerer Zeit die Buren, waren die Bewohner des Südens zum großen Teil an körperliche Anſtrengungen und Gefahren gewöhnt. Die Beſchäftigung im Freien, die Jagd und die Kämpfe mit der eingeborenen Indianerbevölkerung gaben dazu reiche Gelegenheit. Ein Teil der waffenfähigen Leute kannte, wie ſchon erwähnt wurde, den Krieg bereits aus Mexiko. Die auf den Farmen aufgewachſenen Söhne der Pflanzer waren von Jugend auf geübte Reiter. Mit ihrem vorzüglichen Pferdematerial eigneten ſie ſich trefflich zur Bildung einer leiſtungsfähigen Kavallerie. Die Grundbeſitzer waren überdies gewohnt, zahlreiche Sklaven zur Arbeit anzuleiten und nach ihrem Willen zu lenken. Sie hatten ſich dadurch Befehlsgewandtheit und ſicheres

*) Aus den Angaben des Grafen von Paris, (Histoire de la guerre civile en Amérique, I. Seite 165, 325) ergibt ſich hierfür das Verhältnis 5,8 : 1. Der Unterſchied iſt wohl dadurch zu erklären, daß die Berechnungen des Grafen ſich auf die politiſche Kräftegruppierung zu Anfang des Jahres 1861 beziehen, als die Stellungnahme mehrerer Border-States zugunſten des Südens noch nicht entſchieden war.

Auftreten angeeignet, zwei Eigenſchaften, die ihnen bei der Beſetzung der Offizierſtellen ſehr zugute kamen und die neugebildeten Truppen ſchnell in die Hand ihrer Führer brachten. Die Neger führten den Betrieb der Pflanzungen weiter. Wo ſie auf der Seite ihrer Herren am Kriege teilnahmen, traten ſie, von wenigen Ausnahmen abgeſehen, lediglich als Arbeiter auf. Soldaten wurden ſie erſt, als die Unionsregierung ſie vom Jahre 1863 ab für frei erklärte und gegen ihre bisherigen Gebieter ins Feld führte.

Im Norden waren die ſozialen Verhältniſſe der Entwickelung kriegeriſcher Eigenſchaften erheblich weniger günſtig. Induſtrie und Handel mit ihrem rieſigen Geldumſatz hatten in den großen Städten die Gewinnſucht auf Koſten des geſunden Gemeinſinns und der Entſagungsfähigkeit groß gezogen. Gewerbsmäßige Politiker ſpielten im öffentlichen Leben eine große Rolle. Bei ihnen ſtanden die Ideale eines wehrhaften Volkes nicht hoch im Kurs. Ein Drang nach perſönlicher Freiheit, der immer dazu neigte, den Wunſch höher als die Pflicht zu ſtellen, ſtemmte ſich jeder Autorität entgegen. Die breiten Arbeitermaſſen in den öſtlichen Staaten konnten überdies auch körperlich den Vergleich mit den derben Naturburſchen des Südens nicht aushalten. Nur auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatze verfügten die Nordſtaaten über einen Erſatz, der dem ihrer Gegner ziemlich ebenbürtig war.

Da man ſich im Norden ſeiner großen materiellen Überlegenheit wohl bewußt war, fehlte dem Volke jener Antrieb zum höchſten Opfermut, der in der Notwendigkeit liegt, einen Entſcheidungskampf um Sein oder Nichtſein zu führen. Die Angehörigen der wohlhabenden Klaſſen glaubten in der Mehrzahl genug zu tun, wenn ſie die vom Kriege geforderten Geldopfer brachten. Blut und Leben daranzuſetzen, fiel anfangs nur wenigen von ihnen ein. Dieſes Beiſpiel von oben war natürlich nicht danach angetan, im Heere jene begeiſterte Kampfesluſt zu wecken, die im Süden jedermann beſeelte und zu kühnen Taten fortriß. Gleichwohl wäre es ein großes Unrecht, zu behaupten, daß der Nordamerikaner nicht die Fähigkeit zu nationaler Begeiſterung und das Zeug zu einem trefflichen Soldaten beſeſſen hätte. Er hatte nur die ſegensreiche erziehliche Einwirkung entbehren müſſen, die ſich für uns Deutſche aus der dauernden Bedrohung durch kriegeriſche Nachbarn ergibt. Der Verlauf des Sezeſſionskrieges hat bewieſen, daß auch im Norden an Männern und Helden kein Mangel war. Aber für viele von ihnen bedurfte es erſt eines lauteren Alarmrufes, als der Abfall einiger Bundesſtaaten war, um ihnen das Schwert in die Hand zu drücken, und auch nachdem ſie es ergriffen hatten, mußten ſie es erſt gebrauchen lernen.

III. Die Kriegsrüſtungen der beiden Parteien.

Wenn ſchon die zuletzt angeführten Tatſachen es begreiflich erſcheinen laſſen, daß die abtrünnigen Staaten ſich mehrere Jahre gegen eine erdrückende Übermacht be-

Digitized by Google

haupten konnten, ſo wird dies noch leichter verſtändlich, wenn man den Unterſchied der beiderſeitigen Kriegsvorbereitungen in Betracht zieht.

Von dem Vorteil, den dem Süden ſeine beſſere Miliz und die Veteranen aus Mexiko gewährten, war ſchon in anderem Zuſammenhang die Rede. Ein weiterer Vorſprung in der Kriegsvorbereitung ergab ſich aus dem Umſtande, daß die Bundesregierung in Waſhington ſelbſt es war, die die erſten Schritte der Abtrünnigen lenkte. Abraham Lincoln, der republikaniſche Anwärter des Nordens, war zwar ſchon am 6. November 1860 zum Präſidenten gewählt worden, er durfte aber ſein Amt erſt im März 1861 antreten. Die Zwiſchenzeit bis dahin wurde von der bisherigen demokratiſchen Regierung unter Buchanan ausgenutzt, um die Rüſtungen ihrer politiſchen Freunde im Süden mit aller Macht zu unterſtützen.

Schon im Dezember 1860 hatten, durch Lincolns Wahl veranlaßt, fünf Staaten*) ihren Austritt aus der Union erklärt. Am 8. Februar 1861 wurde in Montgomery (Alabama) die Verfaſſung der von ihnen gebildeten „Konföderation“ unterzeichnet. Bald darauf traten dieſer noch eine Reihe weiterer Staaten**) bei. Der Sitz der neugebildeten Bundesregierung wurde nach Richmond verlegt. An ihre Spitze trat der General Jefferſon Davis.

Abgeſehen von der Haltung einiger Border-States***) war alſo der Bruch ſchon längſt vollzogen, ehe die Union ihren neuen republikaniſchen Präſidenten und damit die Möglichkeit erhielt, einheitliche und ernſte Rüſtungen zu betreiben.

Inzwiſchen waren unter der bisherigen Regierung große Mengen von Kriegsmaterial aus den Unionszeughäuſern nach dem Süden geſchafft worden. Allein in dem einen Hafenplatze Norfolk hatte man auf dieſe Weiſe für 40 Millionen Franks†) Waffen und Seekriegsgerät zuſammengebracht.

Sogleich nach der Wahl Lincolns hatten überdies die aus dem Sezeſſionsgebiet ſtammenden Offiziere des ſtehenden Unionsheeres zum größten Teil ihren Abſchied genommen. Da die Söhne der ſüdſtaatlichen Grundbeſitzer bei weitem zahlreicher im Offizierkorps vertreten waren als die der Kaufleute und Induſtriellen des Nordens, hinterließen ſie in ihren Truppenteilen empfindliche Lücken.

Auch die Mannſchaften ſollen in ſo großer Zahl die Fahnen der Union verlaſſen haben, daß deren reguläre Armee beim Ausbruch des Krieges nur noch etwa

---

*) Louiſiana, Miſſiſſippi, Alabama, Süd-Carolina und Florida.

**) Zunächſt Georgia. Im April trat Texas hinzu, im Mai Arkanſas, Nord-Carolina, Virginia, Tenneſſee und Kentucky. Auch Maryland hat, obwohl von der Union niedergehalten, dem Süden Soldaten geliefert. Miſſouri und Indiana ſtellten Freiwillige für beide Parteien.

***) Seite 487.

†) Vigo-Rouſſillon, Seite 28 und Überſicht 5 (Seite 510).

6000 Mann zählte.*) Selbſt dieſe aber waren nicht geſchloſſen verfügbar; denn der den abtrünnigen Südſtaaten geneigte General Floyd hatte als Kriegsminiſter ſeine Befugniſſe mißbraucht, um die Unionstruppen zu zerſplittern. Viele von ihnen hatte er nach Texas geſchickt, ſo daß beim Ausbruch des Krieges das feindliche Sezeſſionsgebiet zwiſchen ihnen und der Heimat lag. Die Unionsflotte war gleichfalls nach entfernten Stationen entſandt worden.

Jefferſon Davis, der unter Franklin Pierce**) Kriegsminiſter geweſen war, hatte damals viele ſeiner politiſchen Freunde in die Armee gebracht. Dies war ein Grund mehr dafür, daß die ausgeſchiedenen Unionsoffiziere ſogleich im Heere des Südens Dienſte nahmen. Sie wendeten dieſem damit einen ganz erheblichen Zuwachs an innerem Halt und an militäriſch durchgebildeten Führern zu, während Lincolns Regierung zunächſt faſt nichts von alledem vorfand, was zur Aufſtellung einer ſchlagfertigen Feldarmee gehört.

Bei dem Mangel an Offizieren mußte man im Norden ſelbſt die höchſten Stellen zum Teil mit ſoldatiſch völlig ungeſchulten Perſönlichkeiten beſetzen. Man hatte keine Stäbe, keine Rahmen für die Truppenverbände, keine ausgebildeten Leute, um ſie auszufüllen, kein Verwaltungsperſonal und kein ausreichendes Kriegsgerät.

Am 4. März 1861 übernahm Lincoln ſein Präſidentenamt in Waſhington. Kriegsminiſter wurde Stanton. Der General Scott, der ſchon ſeit dem mexikaniſchen Feldzuge an der Spitze der Unions-Armee geſtanden hatte, war Oberbefehlshaber aller Bundestruppen.

Am 13. April bemächtigte ſich der ſüdſtaatliche General Beauregard mit Freiwilligen, die aus der Miliz von Süd-Carolina hervorgegangen waren, nach mehrtägiger Beſchießung des unioniſtiſchen Forts Sumter, das an der Bucht von Charleſton gelegen war. Dieſe Tat bezeichnete den Ausbruch des Bürgerkrieges. Ein friedlicher Austrag des Streites war jetzt ausgeſchloſſen, und der Union blieb nichts anderes übrig, als die Abtrünnigen mit den Waffen zu unterwerfen. Sie hatte alſo in den bevorſtehenden Kämpfen die Rolle des Angreifers zu ſpielen. Wie wenig ſie dazu fürs erſte befähigt war, haben wir bereits geſehen. Sie mußte froh ſein, wenn es ihr gelang, ſich zunächſt in der Verteidigung zu behaupten.

Lincolns erſte Maßnahmen bezweckten den Schutz der Bundeshauptſtadt Waſhington. Dieſe war von dem Gebiete des dem Süden geneigten Staates Maryland um-

*) Vigo-Rouſſillon, Seite 30. In den amtlichen Liſten ſind 16000 Mann angeführt. (Überſicht 1 [Seite 506]). Dieſe Ziffer ſcheint aber zu hoch gegriffen zu ſein. Hätte man in der Tat über ſoviel reguläre Truppen verfügt, ſo hätte man wohl der Armee Mac Dowells im Sommer 1861 mehr davon zugeteilt. (Seite 500.) Es iſt indeſſen auch möglich, daß die reguläre Armee ſchon im Mai 1861 durch Neuanwerbungen wieder auf 16000 Mann gebracht war.

**) Bundespräſident von 1853 bis 1857.

Digitized by Google

ſchloſſen und obendrein durch ihre Lage an der Grenze gefährdet. Zu ihrer Verteidigung und zur Niederhaltung von Maryland wurden daher die Milizen der benachbarten Staaten New York*) und Maſſachuſetts aufgeboten.

Die Reſte der regulären Armee wurden aus ihrer räumlichen Verzettelung allmählich in der Heimat vereinigt. Einige kamen aus Texas zurück, andere wurden von Oregon und Kalifornien nach Hauſe geſchafft. Dieſe Truppen bildeten den Rahmen für eine neue reguläre Armee, deren Stärke auf 40 000 Mann feſtgeſetzt wurde, ſich aber aus den ſchon erwähnten Urſachen noch im Dezember nicht über 20 000 erhob.

Gleichzeitig mit dem Ausbau des ſtehenden Heeres begann die Aufſtellung einer Freiwilligen-Armee. Ein Kongreßbeſchluß vom 15. April ſetzte ihre Stärke auf 75 000 Mann feſt, die ſich für drei Monate verpflichten ſollten. Von den Einzelſtaaten hatte jeder einen beſtimmten Teil dieſes Aufgebots zu liefern. Man entnahm dieſe Truppen einfach der Miliz, von der ſich zahlreiche Verbände geſchloſſen zum Dienſt in der Bundes-Armee bereit erklärten. Die nach den Sondergeſetzen und Dienſtvorſchriften ihres Heimatſtaates aufgeſtellten Truppen wurden vor dem Übertritt in die Dienſte der Bundesregierung durch ſogenannte Muſterungsoffiziere einer Beſichtigung unterzogen. Im Anſchluß daran leiſteten ſie den Bundeseid.

Von dieſem Augenblick an trug die Union als ſolche alle Koſten für den Unterhalt der Regimenter. Sie allein beſtimmte auch über deren Verwendung im Kriege. Dagegen behielt die Regierung des Heimatſtaates einen weitgehenden Einfluß in Perſonal- und Verwaltungsangelegenheiten.

Im Gegenſatz zu der Bildung des ſtehenden Heeres ging die der Freiwilligen-Armee ganz rüſtig vorwärts. Wie aus der Überſicht 1 (Seite 506) hervorgeht, waren bereits Mitte Mai ſtatt der geforderten 75 000 Mann mehr als 86 000 eingeſtellt. Ohne Zweifel hing das in erſter Linie mit dem Umſtand zuſammen, daß die Freiwilligen ſich nur für 3 Monate zu verpflichten brauchten. Innerhalb dieſer Friſt hoffte die Bundesregierung dem Süden ihren Willen aufzuzwingen: ein Beweis dafür, wie ſehr ſie ihren Gegner unterſchätzte.

Vorerſt war dieſer freilich in der Tat noch nicht imſtande, etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Im Weſten, wo ſich die erſten blutigen Zuſammenſtöße abſpielten, gelang es ſogar den ſchwachen, unfertigen Kräften der Union ſchon zu Anfang des Sommers, einige Vorteile zu erringen. Wenn man aber den ſiegreichen Gefechten, die der General Mac Clellan in Weſt-Virginien mit 10 000 Mann einem an Zahl weit ſchwächeren Feinde lieferte, irgendwelche größere Tragweite beimaß, ſo war das ein großer Irrtum. Man ſcheint denn auch in Waſhington trotz der Überſchätzung jener Erfolge ſehr bald zu einer ernſteren Auffaſſung der Lage gelangt zu ſein; denn

*) Überſicht 3, Bemerkung a (Seite 508).

Digitized by Google

die Bundesregierung ſteigerte ihre Anforderungen an die Wehrkraft des Landes ſchon am 16. Mai ganz erheblich, indem ſie von den Staaten ein zweites Aufgebot von 42 000 Freiwilligen mit dreijähriger Dienſtverpflichtung verlangte. Dem Kriegsminiſter erſchien aber auch dies noch nicht ausreichend. Er erhöhte deshalb unter Überſchreitung ſeiner Vollmachten das Bundesaufgebot ſo weit, daß bereits am 1. Juli 188 000 Freiwillige mit dreijähriger Dienſtverpflichtung unter den Waffen ſtanden.*) Am 22. Juli, dem Tage nach der Niederlage am Bull Run,**) wurde dann ein drittes Aufgebot von 500 000 Mann erlaſſen. Die im Anſchluß an das zweite Aufgebot zuviel eingeſtellten Mannſchaften wurden nachträglich auf dieſes dritte Aufgebot übernommen.

Die Aufſtellung der Freiwilligentruppen entfeſſelte allerorten einen regen Wetteifer. „Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Eitelkeit und Spekulationsſucht ſchloſſen einen Bund und trugen, wenngleich in grundverſchiedener Weiſe, zur Belebung der nationalen Bewegung bei."***) Der praktiſche Sinn des Amerikaners erſchloß alle Quellen. In den kleinſten Ortſchaften taten ſich Werbekanzleien auf. Unternehmer aller Art brachten Truppenverbände zuſammen. Wer den Ehrgeiz hatte, Oberſt zu werden, hielt Volksverſammlungen ab, ließ Maueranſchläge anheften und beſorgte ſich geſchickte Werber. Man verfiel auf die wunderlichſten Mittel, um Rekruten anzulocken. Das alltäglichſte von ihnen war natürlich eine hübſche Uniform, in der die bereits Angeworbenen ſpazieren gehen mußten. Ein Truppenteil gab bekannt, er ſei zur Beſatzung für die Feſtungswerke von Waſhington beſtimmt. Wer in ſeine Reihen eintrete, werde allen Heimſuchungen und Entbehrungen des Feldkrieges entgehen. Ein anderes Regiment ſchrieb auf ſeinen Aufruf: „Wir wollen uns Buena Viſta nennen." In der Schlacht dieſes Namens†) hatten ſich einige Truppenteile von Indiana durch eine Panik blamiert. Jetzt wollte man ſich durch jene Bezeichnung verpflichten, den alten Makel auszulöſchen.

Den Einzelſtaaten wurde durch die Tätigkeit der Unternehmer die Lieferung der von der Bundesregierung geforderten Truppen ſehr erleichtert. Sobald ein Regiment die Mindeſtſtärke von 866 Mann erreicht hatte, erhielt es eine Nummer und trat in den Heeresanteil ſeines Staates ein. Erſatztruppenteile wurden nicht aufgeſtellt. Die Regimenter ſchmolzen daher im Kriege ſchnell zuſammen. Wenn ihr Beſtand unter die Hälfte des normalen geſunken war, wurden ſie „konſolidiert", d. h. man verſchmolz mehrere von ihnen zu einem einzigen. In der Heimat nahmen unterdeſſen die Neubildungen ihren Fortgang, ſo daß man ſchließlich zu einer überaus hohen Zahl von Regimentern kam.††)

*) Überſicht 1, Spalte 3b (Seite 506).

**) Abſchnitt IV, Seite 502ff.

***) Graf von Paris, La guerre civile, Band I.

†) General Taylor ſchlug dort am 22. und 23. Februar 1847 die Mexikaner.

††) Nach Vigo-Rouſſillon zählte man am Ende des Krieges 980 Infanterie-, 223 Kavallerie-, 70 Artillerie-Regimenter und 10 Pontonier-Kompagnien.

Digitized by Google

Die Beſetzung der Offizierſtellen vom Oberſt abwärts war nach dem Geſetz Sache der Staatsregierungen. Dieſe beſtätigten aber in der Regel einfach die von den Mannſchaften oder Regimentsführern getroffene Wahl. So gelangten viele der kleineren Werber in Offizierſtellen. Wer dreißig Mann zuſammenbrachte, konnte ein Leutnantspatent erhalten, wer achtzig lieferte, konnte Hauptmann werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Mehrzahl dieſer Offiziere völlig unfähig war.

Die Generale wurden vom Bundespräſidenten ernannt und waren größtenteils aus der regulären Armee hervorgegangen. Sie behielten in ihrem Verhältnis zu dieſer ihren bisherigen, meiſt nur niederen Rang bei. So war der bekannte Reiterführer Sheridan im ſtehenden Heere einfacher Infanterie-Hauptmann. Erſt zum Lohn für ſeine Waffentaten wurde er auch in der regulären Armee General, nachdem er in der freiwilligen ſchon lange ein Kavalleriekorps geführt hatte.

Eine große Zahl von Regimentern wurde, wie erwähnt, auch in der Weiſe gebildet, daß Teile der Miliz aus dieſer ausſchieden und, durch Neuanwerbungen verſtärkt, in die Freiwilligen-Armee übertraten.

Die angeworbenen Mannſchaften erhielten Prämien, deren Höhe im Verlaufe des Krieges ſtetig zunahm. Anfangs wurden ſie nur von der Bundesregierung gezahlt, ſpäter fügten die Einzelſtaaten ihnen noch eine Summe aus ihrer eigenen Kaſſe hinzu. Schließlich wurden auch von den Verwaltungsbezirken innerhalb der Staaten, den Grafſchaften und Diſtrikten, erhebliche Zuſchüſſe bewilligt, ſo daß ein Freiwilliger vier Prämien gleichzeitig erhalten konnte, die eine Geſamtſumme von über 8000 Mark ergaben. Auch das aber reichte auf die Dauer noch nicht aus, um die nötigen Rekruten anzulocken. Die wirtſchaftliche Konjunktur im Norden wurde, vom Darniederliegen ganz vereinzelter Induſtriezweige abgeſehen, durch den Krieg nicht ſchlechter ſondern beſſer. Die Nachfrage nach guten Arbeitskräften ſtieg, und mit ihr die Löhne. Das wirkte natürlich auf die Armee zurück, wenngleich es durchaus keine Seltenheit war, daß junge Leute einen gewinnbringenden Beruf aufgaben, um Soldat zu werden. Man erhöhte daher die Einſtellungsprämie durch einen Vorſchuß auf den Sold und gewährte den Familien der Angeworbenen eine monatliche Rente. Der Staat New York hat bis zur Beendigung des Krieges allein für Einſtellungsprämien mehr als 200 Millionen Mark verausgabt. Als beſonders wirkſam erwies ſich das Verſprechen einer Prämie in Landbeſitz nach Ablauf der Dienſtzeit, weil dadurch den Angeworbenen eine ſichere Exiſtenz nach dem Kriege in Ausſicht geſtellt wurde.

Nachdem man zur Aufſtellung einer ſtarken Freiwilligen-Armee mit dreijähriger Dienſtverpflichtung geſchritten war, mußte natürlich die Dienſtzeit im ſtehenden Heere auf dasſelbe Maß herabgeſetzt werden, weil man ſonſt für dieſes keine Rekruten mehr erhalten hätte. Man ſah ſich ſogar genötigt, die Prämie für die reguläre Armee erheblich höher feſtzuſetzen, als die für die Freiwilligen.

Eine ärztliche Unterſuchung der Rekruten fand in den Jahren 1861 und 1862

überhaupt nicht oder nur in ſehr oberflächlicher Weiſe ſtatt. Die Folge davon war, daß die nachträglichen Ausmuſterungen überhand nahmen. Auch durch Fahnenflucht wurden die Reihen des Heeres ſtark gelichtet. Viele Leute deſertierten, um ſich in einem anderen Staat anwerben zu laſſen und dort die hohe Einſtellungsprämie noch einmal zu verdienen. Auch die den Ausgemuſterten gezahlten Prämien waren natürlich für den Staat verloren; denn die Leute hatten ſie längſt durchgebracht, wenn ſie entlaſſen wurden.

Es iſt klar, daß dieſe Art der Heeresergänzung nicht nur rieſige Ausgaben verurſachen, ſondern obendrein der Armee einen ſehr ungleichartigen, zum Teil recht ſchlechten Erſatz zuführen mußte.

Der innere Wert der Neubildungen war denn auch nur gering, beſonders bei dem erſten und zweiten Aufgebot, wo die wohlhabende und arbeitſame Bevölkerung ſich noch zurückhielt, während die Abenteurer und Arbeitsloſen zu den Fahnen eilten. Der Abſchaum der Großſtädte ſammelte ſich in einigen Regimentern, deren Diſziplin im umgekehrten Verhältnis zu ihren glänzenden Uniformen und hochtönenden Namen ſtand. Als die „Wilſons-Zouaven" New York verließen, zeigte ſich, daß die Zahl der Verbrechen in der Stadt um die Hälfte abnahm. Selbſt in die Offizierſtellen waren manche Leute mit übler Vergangenheit gelangt. Die Offiziere waren daher untereinander mißtrauiſch und hatten wenig Korpsgeiſt. Politiſche Streitigkeiten waren nicht ſelten. Die wenigen ehemaligen Zöglinge von Weſt-Point wurden mit Eiferſucht betrachtet und trugen ihrerſeits offene Mißachtung gegen die anderen zur Schau.

Bei den Mannſchaften gewann das minderwertige Offizierkorps zunächſt um ſo weniger Anſehen und Einfluß, als die republikaniſchen Gleichheitsvorſtellungen an ſich ſchon die Entwickelung einer feſten Manneszucht nicht begünſtigten. Dazu kam noch der nach unſeren Begriffen ſehr unmilitäriſche Brauch, aus jedem Anlaß die Kriegsgerichte anzurufen, gleichviel ob ein Vorgeſetzter oder ein Untergebener Grund zur Klage zu haben glaubte. Eine Gendarmerie oder ſonſtige Polizei gab es nicht in der Armee. Um nächtliche Deſertionen größeren Umfanges zu verhüten, mußte daher ein Sicherheitsdienſt durch die Truppen unterhalten werden. Die Anſtrengungen nahmen dadurch zu, und die allgemeine Stimmung wurde ungünſtig beeinflußt. Sie war ohnehin nicht immer die beſte. Der ſprichwörtliche Humor des rechten Soldaten konnte gegen die allgemeine Nüchternheit nur ſelten aufkommen. Kein Ehrenzeichen belohnte die Tapferkeit, keine ſtaatliche Fürſorge nahm ſich zu Beginn des Krieges der Witwen und Waiſen der Gefallenen an.*) Wer einen Arm verlor, erhielt 240 Mark, um ſich einen künſtlichen anzuſchaffen. Ein Bein wurde etwas höher bezahlt, aber damit war dann auch alles erledigt.

*) Die auf Seite 494 erwähnten Renten wurden erſt im weiteren Verlauf des Krieges bewilligt, als Rekrutenmangel eintrat.

Digitized by Google

Der Nationalität nach waren etwa zwei Drittel der Angeworbenen geborene Amerikaner. Der Reſt beſtand aus fremden Einwanderern, unter denen die Irländer und Deutſchen am ſtärkſten vertreten waren. Auch von dieſen Leuten aber waren die meiſten, wenngleich im Auslande geboren, längſt richtige Amerikaner geworden. Die Bundes-Armee hatte alſo einen durchaus nationalen Charakter. Daß man ſie nicht als Söldnerheer anſehen darf, ergibt ſich ſchon aus dem niedrigen Durchſchnittsalter der Freiwilligen, das vom Grafen von Paris auf 24 bis 25 Jahre angegeben wird.

Für die Bewaffnung der neuen Truppen reichten die Beſtände der Unionszeughäuſer bei weitem nicht aus. Obgleich nach dem Geſetz die Bewaffnung Sache der Bundesregierung war, mußten deshalb die Einzelſtaaten aushelfen. Während der erſten Hälfte des Jahres 1861 ſcheinen ſich hieraus, abgeſehen von der ſchon erwähnten Verſchiedenheit der Gewehrmodelle, keine ernſten Schwierigkeiten ergeben zu haben.

Die Heeresverwaltung dagegen lag vorerſt noch recht im argen. Zu den ohnehin ſchon großen Reibungen, die der Mangel jeder Vorbereitung im Gefolge hatte, kamen die Übelſtände einer weitverbreiteten Korruption und Spekulationsſucht. Die günſtige Finanzlage des reichen Landes gewährte aber die Möglichkeit, die üblen Folgen jener Mißſtände durch erhöhten Geldaufwand bis zu einem gewiſſen Grade auszugleichen.

Die Zahl der wehrfähigen Bürger im Alter von 18 bis 45 Jahren betrug*) bei den Nordſtaaten im Jahre 1861 etwa $2^1/_2$ Millionen Mann. Davon ſind bis zum Januar 1862 rund 640 000 Mann, alſo 26 % freiwillig dem Rufe der Bundesregierung zu den Fahnen gefolgt.

Bei den Südſtaaten**) wurde dieſe Verhältniszahl bei weitem überſchritten. Dort ließen ſich von 690 000 Wehrfähigen der genannten Altersklaſſen bis zum 1. März 1862 337 500 Mann, alſo 49 %, in die Bundes-Armee einſtellen.

Der Krieg war hier von vornherein in hohem Maße volkstümlich. So kam es, daß die erſten Mobilmachungsmaßnahmen vielfach von privater Seite ausgingen, ehe noch das geſetzliche Aufgebot erlaſſen worden war.

Im übrigen vollzog ſich die Aufſtellung der Truppen ganz ähnlich wie im Norden, nur mit dem Unterſchiede, daß die Unabhängigkeit der Einzelſtaaten dabei ſtärker zum Ausdruck kam.

Die erſte Organiſation, deren Entſtehung mit der des ganzen neuen Staaten-

---

*) Nach einer im Februar 1862 zuſammengeſtellten amtlichen Stärkenachweiſung der Milizen ſämtlicher Staaten.

**) Zu den Südſtaaten ſind zum Zwecke der obigen Berechnung gezählt: Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia, Florida, Alabama, Louiſiana, Miſſiſſippi, Tenneſſee, Texas und Arkanſas. Kentucky und Miſſouri hatten zwar gleichfalls Soldaten zum ſüdſtaatlichen Heere geliefert, noch weit mehr aber zur Union, der ſie deshalb auch zugerechnet ſind.

Digitized by Google

bundes zuſammenfiel und ſomit zunächſt jeder Einheitlichkeit entbehrte, gründete ſich vorwiegend auf die örtliche Zuſammengehörigkeit. In den Gehöften und kleinen Gemeinweſen bildeten ſich Gruppen und Kompagnien, die ſich nach Städten und Grafſchaften zu Regimentern zuſammenſchloſſen. Die Einzelſtaaten ſtellten dementſprechend in ſich geſchloſſene Truppenkorps auf, die über eine mehr oder weniger fertige Befehlsgliederung und höhere Stäbe verfügten.

Es liegt auf der Hand, daß die Übernahme dieſer Korps in das Bundesheer gewiſſe Vorteile gehabt hätte. Die Zentralregierung lehnte jedoch alle Angebote der Staaten, die darauf hinausliefen, grundſätzlich ab und ſtellte keine Verbände über Regimentsſtärke ein. Sie wurde damit zwar in die Notwendigkeit verſetzt, ihrerſeits von neuem eine höhere Befehlsgliederung zu ſchaffen, aber ſie beugte auch zugleich dem ſchädlichen Einfluß von Sonderbeſtrebungen vor, die ſich aus einem lockeren Nebeneinander größerer einzelſtaatlicher Heereskörper in der Armee des eben erſt geſchaffenen Bundes mit Naturnotwendigkeit ergeben hätten.

Zur Unterdrückung derartiger Beſtrebungen war der Präſident Jefferſon Davis ganz der rechte Mann. Er ließ ſich ſchon in Montgomery mit weitreichenden Vollmachten verſehen und wandte dieſe im Verlaufe des Krieges mit nachdrücklicher Tatkraft an, um die Einheitlichkeit zu wahren und das nach der erſten Begeiſterung allmählich erkaltende Feuer der Volksbewegung zu immer neuer Glut anzufachen.

Im März 1861 verfügte er auf Grund ſeiner Vollmacht die Aufſtellung einer *regulären Bundes-Armee* von 10 000 Mann*). Dieſe machte aber, genau wie im Norden, vergleichsweiſe langſame Fortſchritte, da die Dienſtverpflichtung von 3 bis 5 Jahren wenig Verlockendes hatte.

Der Kongreß ſah das auch ganz richtig voraus. Da nun aber die geſpannte politiſche Lage gebieteriſch die ſchnelle Aufſtellung ſchlagfertiger Kräfte verlangte, entſchloß man ſich, zunächſt eine „Vorläufige Armee" zu ſchaffen. Dieſe ſollte aus den kleinen, im Süden zerſtreuten Verbänden des Regulären Unionsheeres und aus Freiwilligen gebildet werden. Die Länge der Dienſtverpflichtung wurde auf 1 bis 3 Jahre feſtgeſetzt. Innerhalb dieſes Spielraumes unterlag ſie dem Ermeſſen der Staatsregierungen. Dieſe bemühten ſich natürlich, möglichſt viele Dreijährige aufzutreiben, hatten aber damit nur wenig Erfolg. Wo dagegen, wie in Louiſiana, die Dienſtverpflichtung auf ein Jahr herabgeſetzt wurde, gelang es in kürzeſter Zeit, den Mannſchaftsbedarf zu decken.

Ein großer Teil der Freiwilligen hatte bereits eine gewiſſe Vorbildung in der Miliz erhalten. Ihre Mannszucht war von vornherein beſſer als die der Unionstruppen, zumal ſie durchweg weniger Bedürfniſſe kannten und an Unterordnung gewöhnt waren. Sie verlangten keine hohe Bezahlung und brachten ihre Waffen zum

*) Im Mai wurde die Sollſtärke auf 15 000 Mann erhöht.

Digitized by Google

Teil ſchon in die Werbekanzleien mit. Dafür war aber ihre Schulbildung und geiſtige Entwickelung der ihrer Gegner nicht ebenbürtig. Sie liebten die Karten und ſtarken Getränke mehr als jene, und beſaßen nicht deren Handfertigkeit und Geſchicklichkeit bei der Ausführung feldmäßiger Arbeiten.

Die höheren Offiziere ſtammten faſt alle aus der regulären Armee. Auch unter den Subalternoffizieren waren viele — bei dem virginiſchen Heeresanteil z. B. etwa die Hälfte — auf einer Militärſchule vorgebildet worden. In dieſer Hinſicht war man alſo, wie auch in anderem Zuſammenhange bereits erwähnt worden iſt, der Union gegenüber ganz erheblich im Vorteil. Einen weiteren Vorſprung beſaß man aus den gleichfalls ſchon angeführten Gründen in bezug auf die Kavallerie, dagegen war die Artillerie der feindlichen an Zahl und Wert bei weitem unterlegen.

Ähnlich wie im Norden wurde auch von ſeiten der Konföderierten der Gegner anfangs unterſchätzt. Man gab ſich dem Glauben hin, daß die ſchlecht gerüſtete Union weder die materielle Macht noch die Tatkraft beſitze, ſofort etwas Ernſtliches zu unternehmen. Unter dieſer Vorausſetzung hielt ſich das Truppenaufgebot, das die Bundesregierung den Staaten für die Bildung der Vorläufigen Armee auferlegte, zunächſt in ſehr engen Grenzen. Aber die Art und Weiſe, wie im Norden der Fall des Forts Sumter aufgenommen wurde,*) ließ erkennen, daß man im Irrtum geweſen war, wenn man dem Feinde jeden Tatendrang abſprach. So gelangte die Bundesregierung mit Naturnotwendigkeit zu einer Verſtärkung und Ausgeſtaltung der mobilen Truppenmacht, die weit über das urſprünglich Geplante hinausging. Während ſie Anfang März 1861 insgeſamt nur 8000 Mann von den Staaten angefordert hatte, ſtanden Ende April bereits 40 000 Mann Bundestruppen unter den Fahnen; weitere 27 000 wurden von den Staaten zur Verfügung der Zentralregierung bereitgehalten. Dieſe forderte in der Folgezeit nach Bedarf weitere Kräfte an. Die Bundesſtaaten warben ohne Unterbrechung neue Freiwillige und ließen dieſe in Übungslagern ausbilden. Sie waren dadurch oft in der Lage, der Bundesregierung Truppen anbieten zu können, ehe noch eine Forderung an ſie ergangen war. Nur ſelten kam es vor, daß ſich eine befohlene Truppengeſtellung verzögerte, und wenn ein ſolcher Fall eintrat, lag das nie am Rekrutenmangel, ſondern ſtets am Fehlen der nötigen Waffen und Ausrüſtungsſtücke, deren Beſchaffung große Schwierigkeiten machte. Die Überſicht 5 (Seite 510) enthält darüber nähere Angaben. Danach verfügte man Ende April 1861 zwar über 197 000 Gewehre, dieſe waren aber nur zum Teil kriegsbrauchbar. Aus dem Zeughauſe in Charleston z. B. mußte über ein Drittel des Beſtandes an Handfeuerwaffen als unbrauchbar ausgeſchieden werden. Gleichwohl ſtanden Ende Juli bereits 200 000 Bewaffnete im Felde. Weitere 42 000 wurden in Übungslagern bereitgehalten. Dieſe Ziffern legen von der großen Tatkraft Zeugnis ab, mit der die Rüſtungen betrieben

*) Seite 491 ff.

Digitized by Google

wurden. Trotzdem aber blieb man mit der Artillerie erheblich im Rückſtande, da deren geſamtes Material nur vom Auslande geliefert werden konnte.

Das allmähliche Anwachſen der konföderierten Streitmacht iſt in großen Zügen aus der Überſicht 2 (Seite 507) zu erſehen. Es im Einzelnen zur Darſtellung zu bringen, iſt im Rahmen dieſes Aufſatzes nicht möglich, zumal da die ſüdſtaatlichen Quellen ziemlich lückenhaft und unzuverläſſig ſind. Über die Truppenaufſtellungen in Georgia gibt die Überſicht 4 (Seite 509) aber immerhin als Stichprobe einen gewiſſen Anhalt dafür, welche Zeit die Staaten zur Mobilmachung ihrer Heeresanteile gebraucht haben.*)

Bereits im Mai hatte die Bundesregierung angeordnet, daß die anzuwerbenden Leute nicht mehr für den eng begrenzten Zeitraum von einem Jahre, ſondern für die ganze Dauer des Krieges zu verpflichten ſeien. Dieſe Maßregel iſt jedoch nicht durchgeführt worden, denn noch in den Aufgeboten des Jahres 1862 finden ſich zahlreiche Leute mit einer zeitlich genau begrenzten Dienſtverpflichtung von 1 bis 3 Jahren. Im übrigen haben ſich keine nennenswerten Erſatzſchwierigkeiten gezeigt. Die Vorläufige Armee wurde auf dieſe Weiſe allmählich zu einem freiwilligen Volksheere, das die Wehrkraft des Landes in ihrer Geſamtheit darſtellte, und neben dem die Reguläre Armee nur eine papierene Schöpfung blieb.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Mai 1862 bildete ſpäter den natürlichen Schlußſtein dieſer vom Kriege ſelbſt herbeigeführten Entwickelung.

IV. Die Leiſtungen der beiderſeitigen Armeen im Feldzuge 1861.

Der erſte größere Zuſammenſtoß der feindlichen Mächte fand in Oſt-Virginien Skizze 32.
ſtatt, wo ſich auch im weiteren Verlaufe des Krieges faſt alle unmittelbar entſcheidenden Kämpfe abſpielten. Man kann ſich daher, wenn man ein Urteil über die Leiſtungsfähigkeit der beiderſeitigen Armeen gewinnen will, im allgemeinen mit der Betrachtung der Ereigniſſe auf dieſem Kriegsſchauplatze begnügen. Der Feldzug von 1861 iſt dabei inſofern von beſonderem Intereſſe, als er die feindlichen Armeen beide im Zuſtande der Unfertigkeit zeigt. Er läßt an einem negativen Beiſpiel deutlich den entſcheidenden Einfluß einer gründlichen Friedensvorbereitung auf die Kriegshandlung erkennen.

Die erſten Maßnahmen der Union bezweckten, wie bereits erwähnt, den Schutz der Bundeshauptſtadt Waſhington. Man umgab dieſe mit einem Gürtel von Befeſtigungen und verſammelte dort bis zum Juli 1861 ein Korps von 35 000 Mann unter dem General Mac Dowell. Ein zweites Korps von 20 000 Mann unter dem General Patterſon wurde bei Harpers Ferry aufgeſtellt.**)

*) Überſicht 3 (Seite 508) enthält eine ähnliche Stichprobe für den Norden.

**) Ein drittes von 5000 Mann unter General Butler landete an der virginiſchen Küſte bei Fort Monroe, um Richmond zu bedrohen und gewann auf die zu betrachtenden Ereigniſſe keinen Einfluß.

Digitized by Google

Von den Konföderierten ſtand eine 30 000 Mann ſtarke Heeresgruppe unter dem General Beauregard mit der Hauptmacht bei Manaſſas Junction. Teilkräfte von ihr waren mit dem unmittelbaren Schutze Richmonds beauftragt. Etwa 8000 Mann unter dem General Johnſton ſtanden Patterſon gegenüber im Shenandoah-Tal.

Die öffentliche Meinung war auf beiden Seiten in dem Glauben befangen, daß es nur eines ſchnellen Vorſtoßes auf die feindliche Hauptſtadt bedürfe, um den endgültigen Sieg zu erringen. Im Norden wurde dieſe Auffaſſung durch die bereits erwähnten Erfolge Mac Clellans in Weſt-Virginien*) bald derartig befeſtigt, daß ſie maßgebenden Einfluß auf die Kriegführung gewann. Die berechtigten Einwände der Generale, die auf den unfertigen Zuſtand der Armee hinwieſen, verhallten ungehört. Die Regierung gab dem allgemeinen Drängen nach, weil ihr daran gelegen ſein mußte, daß der Krieg volkstümlich blieb. So erhielt denn der Oberkommandierende, General Scott, am 9. Juli von Lincoln den Befehl, binnen acht Tagen die Offenſive zu ergreifen. Den entſcheidenden Schlag ſollte Mac Dowell gegen Beauregard führen, während Patterſon die Aufgabe zufiel, Johnſton bei Wincheſter feſtzuhalten.

Mac Dowells Armee ſetzte ſich aus Truppen ſehr verſchiedener Art zuſammen. Nur ein Bataillon, mehrere Eskadrons und drei Batterien gehörten dem ſtehenden Heere an. Alle übrigen Formationen beſtanden aus Freiwilligen. Ein Teil von dieſen entſtammte dem erſten Aufgebot, war alſo nur für drei Monate verpflichtet und hatte dieſe bereits bis auf vierzehn Tage abgedient. Die übrigen waren aus dem zweiten Aufgebot hervorgegangen, hatten ſich alſo für drei Jahre anwerben laſſen. Da ſie aber eben erſt eingetreten waren, fehlte ihnen jeder militäriſche Wert. Man hatte die Armee in fünf Diviſionen eingeteilt, die aber in der Hand ihrer Kommandeure**) trotz deren redlichen Bemühens noch nicht zu brauchbaren Kriegswerkzeugen hatten werden können. Führer und Mannſchaften waren noch nicht miteinander bekannt. Die wenigen Berufsoffiziere, die natürlich die wichtigſten Stellen innehatten, fanden bei ihren Untergebenen eine derartige Verſtändnisloſigkeit vor, daß ſie vorerſt mit ihrem Einfluß nicht durchdringen konnten. Die kaum gebildeten höheren Stäbe waren erſt recht nicht imſtande, dem Ganzen inneren Halt zu geben, und der Verwaltungsapparat war erſt langſam im Werden. Niemand wußte dies alles beſſer als Mac Dowell ſelbſt, aber gegen die öffentliche Meinung iſt in einer Republik keine Berufung möglich. Er mußte alſo, ebenſo wie Scott, gegen ſeine Überzeugung tun, was jene für gut hielt.

Um ſeine Truppen wenigſtens notdürftig ſoweit zu feſtigen, wie es in der kurzen Friſt noch möglich war, vereinigte er ſie zu Übungszwecken. Aber ſofort ſchuldigte

*) Seite 492.

**) Diviſionskommandeure waren die Generale Tyler und Runyon ſowie die Oberſten Hunter, Heintzelmann und Miles.

Digitized by Google

man ihn von allen Seiten der Abſicht an, eine Militärdiktatur vorzubereiten. So nahm denn das Verderben ſeinen Lauf.

Die Eigenart des wegearmen, waldreichen und nur dünn bevölkerten Kriegsſchauplatzes, deſſen Waſſeradern größtenteils quer zur Vormarſchrichtung der Unions-Armee verliefen, mußte deren Offenſive doppelt ſchwierig geſtalten. Mac Dowell verfügte für ſeine Operation nur über eine große Marſchſtraße, die von Waſhington über Fairfax C. H. und Centreville führte. Im übrigen war er auf Landwege angewieſen.

Beauregard hatte von den acht Brigaden, über die er bei Manaſſas Junction verfügte, eine zur Sicherung nach Fairfax vorgeſchoben. Gegen dieſe wollte Mac Dowell ſeinen erſten, überraſchenden Angriffsſtoß richten. Er trat dazu am 16. Juli mit vier Diviſionen den Vormarſch an; die fünfte unter Runyon blieb zum Schutze Waſhingtons zurück. Die Armee bewegte ſich in drei Kolonnen vor. Den rechten Flügel bildete die Diviſion Tyler, in der Mitte marſchierten Miles und Hunter hintereinander, während Heintzelmann, der die ſtärkſte Diviſion befehligte, auf dem linken Flügel vorging. So hoffte man zunächſt die Brigade bei Fairfax durch einen umfaſſenden Angriff zu vernichten. Demnächſt ſollte Beauregard in der Front beſchäftigt und durch eine Umgehungsbewegung über den Bull Run unterhalb Union Mill in der rechten Flanke gefaßt werden.

Aber ſchon der erſte Teil des Planes mißglückte. Obgleich Mac Dowell für den 16. nur eine beſcheidene Marſchleiſtung, bis in Höhe von Annandale, gefordert hatte, verſagten die Truppen bereits an dieſem Tage. An keinerlei Strapazen gewöhnt, mußten ſie bei glühender Hitze in dichten Wolken von Staub marſchieren. Sie ſtöhnten unter der Laſt des Gewehrs und des mit einer dreitägigen Verpflegungsportion beſchwerten Torniſters. Jede Waſſerſtelle hielt die Durſtigen feſt, die, ihrem Triebe folgend, Reih' und Glied verließen. Eine heilloſe Unordnung lockerte die Marſchkolonnen, hinter denen zahlloſe Nachzügler einherſchlichen, um erſt gegen Mitternacht die angeſagten Biwakplätze zu erreichen.

Am 17. morgens traten zunächſt nur die Vorhutabteilungen den Weitermarſch an. Die Gros folgten ſpäter in großer Auflöſung. Als man vor der feindlichen Stellung bei Fairfax ankam, war dieſe natürlich längſt geräumt. Die konföderierte Brigade hatte Zeit gefunden, in aller Ruhe über Centreville abzuziehen.

Die Armee ging am 17. nicht mehr über Fairfax hinaus. Sie hatte in zwei Tagen 24 km zurückgelegt und damit die Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit bereits überſchritten. Die meiſten Leute hatten ihren Lebensmittelvorrat aus Unerfahrenheit bereits verbraucht oder zur Erleichterung ihres Gepäcks fortgeworfen. Sie mußten daher ohne ein Stück Brot im Walde nächtigen.

Ehe die Operationen fortgeſetzt werden konnten, mußte jetzt erſt das Herankommen der Verpflegungstrains abgewartet werden. Dieſe hatten am 17. bereits

Digitized by Google

Fairfax erreichen ſollen, waren aber eben erſt von ihrem Sammelpunkt Alexandria aufgebrochen. Der unfreiwillige Aufenthalt bis zu ihrem Eintreffen wurde ausgenutzt, um die Truppen neu zu ordnen und das Gelände für die geplante Umgehungsbewegung über Union Mill zu erkunden.

Dabei ſtellte ſich heraus, daß dieſes Manöver unausführbar war, weil ſich keine geeignete Übergangsſtelle über den Bull Run fand.

Unterdeſſen hatte General Tyler, der Führer der rechten Flügeldiviſion, aus der feindlichen Rückzugsbewegung über Centreville den voreiligen Schluß gezogen, daß der Gegner überhaupt nicht ernſt zu nehmen ſei. Sein Verſuch, ſich und ſeiner Diviſion am 18. durch eigenmächtige Wegnahme der feindlichen Stellung bei Manaſſas billige Lorbeeren zu verdienen, ſcheiterte jedoch an der Wachſamkeit Beauregards. Das mißglückte Unternehmen hatte zwar nur geringe Verluſte,*) trotzdem aber ernſten moraliſchen Schaden zur Folge, denn es war dabei zu einer Panik gekommen, die trotz ihrer örtlichen Beſchränkung anſteckend nachwirkte. Da überdies mehrere Truppenteile, deren Dienſtzeit abgelaufen war, gerade jetzt in ſchimpflicher Weiſe die Armee verließen, wurde deren innerer Halt aufs ernſteſte erſchüttert.

Dazu kam für den Führer die Notwendigkeit, in letzter Stunde angeſichts des Feindes einen neuen Angriffsplan zu entwerfen, zu dem ihm ſo gut wie alle Unterlagen fehlten, da er weder Karten noch ortskundige Führer hatte. Zwei Tage verſtrichen mit den Erkundungen durch die Vermeſſungsoffiziere, und dieſe Zeit gewann der Feind. Endlich am 20. abends, nachdem inzwiſchen auch die Trains eingetroffen waren, konnte Mac Dowell den Befehl zum Angriff geben. Er hatte ſich, da der ſchwierige Bull Run-Abſchnitt Beauregards Front und rechte Flanke deckte, nunmehr zum Ausholen um den feindlichen linken Flügel entſchloſſen. An Truppen beſaß er von den 30 000 Mann, mit denen er aufgebrochen war, noch 28 000. Den Reſt hatte er in den wenigen Tagen faſt ohne Schwertſtreich verloren.

Beauregard verfügte auf der Hochfläche nördlich von Manaſſas über 22 000 Mann und 29 Geſchütze. Er hatte dieſe Kräfte unter geſchickter Ausnutzung des Geländes bereit geſtellt, um Mac Dowells Angriff anzunehmen. Als dieſer jedoch trotz der nahen Berührung beider Armeen immer länger auf ſich warten ließ, kam dem ſüdſtaatlichen Führer der Gedanke, daß der Feind herannahende Verſtärkungen abwarte. Er beſchloß daher, dem erwarteten Angriff zuvorzukommen und, ſeinerſeits über den unteren Bull Run vorgehend, die Unions-Armee von der linken Flanke her aufzurollen.

Mac Dowell ſtieß daher am 21. früh bei der Einleitung der von ihm geplanten Umfaſſungsbewegung nur auf ſehr ſchwache Kräfte. Seine Ausſichten auf den Sieg geſtalteten ſich um ſo günſtiger, als Beauregard den bedrängten linken Flügel zunächſt

*) 100 bis 120 Mann.

Digitized by Google

nicht verſtärkte, ſondern, ſeinem Entſchluſſe treu bleibend, den Erfolg mit dem rechten Flügel auf dem nördlichen Ufer des Bull Run ſuchte.

Die Unioniſten nutzten aber dieſen, ſubjektiv übrigens durchaus berechtigten Mißgriff ihres Gegners nicht zur Genüge aus, vornehmlich weil den ungeübten Truppen die taktiſche Beweglichkeit und Lenkbarkeit fehlte. Gleichwohl gelang es ihnen, erhebliche Fortſchritte zu machen. Nur der zähen Tapferkeit der virginiſchen Brigade Jackſon war es zu danken, daß die bereits geſchlagenen Teile der Konföderierten wieder zum Stehen kamen. So konnte Beauregard, obwohl zu ſpät von der wirklichen Lage unterrichtet, doch noch rechtzeitig Verſtärkungen von ſeinem rechten Flügel heranführen. Trotzdem aber neigte ſich der Sieg noch ein zweites Mal den Unionstruppen zu. Da wurden dieſe plötzlich von rückwärts angegriffen. Es waren 3000 Mann von Johnſtons Armee, welche die Schlacht endgültig zugunſten der Konföderierten entſchieden.

Da es Patterſon im Shenandoah-Tale trotz ſeiner mehr als doppelten Überlegenheit nicht gelungen war, Johnſton bei Wincheſter feſtzuhalten, hatte dieſer ſich in Gewaltmärſchen nach Manaſſas Gap begeben, um von dort unter Benutzung der Eiſenbahn dem bedrängten Beauregard zu Hilfe zu eilen. Ein Teil ſeiner Truppen hatte ſchon am 20. abends den unmittelbaren Anſchluß an die Nachbararmee gewonnen. Der Reſt wurde am 21. in der Nähe des Schlachtfeldes ausgeladen und von Johnſton ſelbſt dem Feinde in den Rücken geführt.

Was ſich nun abſpielte, iſt bezeichnend für den inneren Zuſtand der Unions-Armee. Solange der Sieg winkte, hatte dieſe der zerſetzenden Wirkung des Kampfes einigermaßen widerſtanden. Einen Mißerfolg durch kalte Ruhe und Feſtigkeit in enge Grenzen zu bannen, ging über ihre Kraft. In heilloſer Unordnung wurde der rechte Flügel auf die Mitte zurückgeworfen, die dadurch in den allgemeinen Strudel mit hineingeriet. Die tüchtigſten Offiziere waren zum großen Teil gefallen; denn ſie hatten allerorten perſönlich eingreifen und ſich deshalb allzuſehr ausſetzen müſſen. So verwandelten ſich die locker gefügten Truppen ſchnell in zuchtloſe Horden, die nur ein Gedanke beherrſchte: die Flucht. Die Geſchütze wurden im Stich gelaſſen. Über Wege und Felder wälzten ſich die Ströme der Fliehenden fort. Nur das reguläre Bataillon hielt ſich tapfer und bekräftigte ſo in der allgemeinen Verwirrung den Wert einer feſten Diſziplin. Sein Beiſpiel und die Tatkraft der Generale ſpornte einige Nachbartruppen an, ſich wenigſtens am Bull Run noch einmal zu kurzem Widerſtande aufzuraffen. Aber neben ihnen fluteten die Heerestrümmer unaufhaltſam durch die zahlreichen Furten des Fluſſes zurück. Kongreßmitglieder, Volksredner, Zeitungsſchreiber, Photographen und ſonſtige Neugierige, die ſich in großer Zahl der Armee angeſchloſſen hatten, um aus ſicherer Entfernung Zeugen ihres Sieges zu ſein, wurden jetzt von dem wilden Strome mit fortgeriſſen. Eine tolle Panik bemächtigte ſich aller. Nur wenig half es, daß Mac Dowell, den ſeine kaltblütige Tatkraft nicht verlaſſen hatte,

Digitized by Google

mit einer noch friſchen deutſchen Brigade den nachdrängenden Kavallerie-Abteilungen des Feindes Halt gebot. Selbſt als das Dunkel der Nacht den Beſiegten Schutz gewährte, kamen dieſe noch nicht zum Stehen. Nur bei Centreville hatten ſich fünf Brigaden, die nicht auf dem ſüdlichen Bull Run-Ufer gefochten hatten, in guter Ordnung geſammelt. Das war aber auch alles, was Mac Dowell noch an kampftüchtigen Truppen beſaß. Der Reſt war in führerloſen Gruppen auseinandergeſtoben und hatte in den Befeſtigungen von Waſhington und Alexandria Schutz geſucht. Noch in der Nacht zum 22. ſetzte Mac Dowell mit den in Centreville vereinigten Kräften und dem größten Teil der Trains den Rückzug fort, um die Flüchtigen an ſich heranzuziehen. Aber dieſe hatten unter der Wirkung des Schreckens eine Marſchfähigkeit entfaltet, die im grellen Gegenſatz zu ihren Leiſtungen während der letzten Tage ſtand. Die ganze Nacht über hatten ſie ſich keine Ruhe gegönnt. Viele von ihnen fühlten ſich ſelbſt unter dem Schutze des Potomac-Fluſſes und der Befeſtigungen von Waſhington noch nicht ſicher genug. Sie benutzten die Verwirrung der folgenden Tage, um bis New York auszukneifen, wo ſie Schauergeſchichten von den Schrecken der Schlacht und dem Verrat ihrer Führer erzählten. Dieſe ſelbſt vervollſtändigten das unerfreuliche Bild, indem ſie ſich gegenſeitig mit Vorwürfen überhäuften und die Schuld an der Niederlage zuſchoben.

In Waſhington war man jetzt darauf gefaßt, den ſiegreichen Feind binnen kurzem vor den Toren der Bundeshauptſtadt erſcheinen zu ſehen. Aber die Konföderierten waren zu einer derartigen Ausbeutung ihres Erfolges nicht imſtande. Sie waren durch das geſchickte Eingreifen Johnſtons mit knapper Not einer faſt ſchon beſiegelten Niederlage entgangen, und die maßgebenden Perſönlichkeiten, an ihrer Spitze Jefferſon Davis, fühlten trotz des Drängens zahlreicher Offiziere und der Preſſe nicht das Bedürfnis, die errungenen Vorteile durch ein kühnes Wagnis aufs Spiel zu ſetzen. An eine Wegnahme von Waſhington war auch in der Tat kaum zu denken; denn für einen gewaltſamen Angriff auf die befeſtigte Stadt war die konföderierte Armee ſchon zahlenmäßig viel zu ſchwach. Überdies fehlte es ihr ſowohl an Artillerie und Pioniergerät wie an der nötigen Vorbildung für eine ſolche Aufgabe. Selbſt eine weitreichende Offenſive im Felde hätte man vorerſt nicht zu führen vermocht, weil das dazu unentbehrliche Fuhrweſen nicht vorhanden war. Das völlige Unterbleiben jeder Verfolgung, auch mit kleineren Abteilungen, iſt allerdings durch dieſen Mangel nicht erklärt. Es hat ſeinen Grund darin, daß auch die konföderierte Armee, wenngleich an innerem Wert dem Feinde überlegen, doch nur ein lockeres Gefüge beſaß und durch die Schlacht vorerſt ihrer Operationsfähigkeit beraubt war. Auch mag wohl das anfangs allzuhoch geſpannte Selbſtvertrauen, mit dem man auf den Feind herabgeſehen hatte, durch die Eindrücke des wechſelvollen Kampfes vorübergehend erſchüttert worden ſein und bedachtſamer Vorſicht Platz gemacht haben.

Der Graf von Paris nennt die Schlacht bei Bull Run „ein Unglück, aber keine

Digitized by Google

Schande für die Waffen der Union." *) Zur Begründung dieses Urteils führt er die beiderseitigen Verluste an. Sie betrugen

bei den Unionisten:
481 Tote,
1011 Verwundete,
1216 Gefangene,
28 Geschütze und
10 Fahnen;

bei den Konföderierten:
378 Tote und
1489 Verwundete.

Wenn man die Summe der Toten und Verwundeten aufs Hundert berechnet, ergibt sich, daß die Besiegten 5,3 %, die Sieger 6,2 % ihrer Gefechtsstärke eingebüßt haben.**)

Diese Verlustziffern sind, mit dem Maßstabe der Kriegsgeschichte gemessen, durchaus nicht hoch. Sie bieten insbesondere für die schwere Katastrophe, von der das Unionsheer betroffen wurde, keine auch nur annähernd ausreichende Erklärung. Einzig und allein der inneren Haltlosigkeit dieser Armee ist es zuzuschreiben, daß sie mit einer so wenig rühmlichen Einbuße an Gefangenen, Fahnen und Geschützen das Schlachtfeld räumen mußte, und nur dem gleichfalls unfertigen Zustande ihres Gegners hatte sie es zu danken, daß sie nicht völlig vernichtet wurde.

Eine Schande in dem Sinne, daß die Unionisten durchweg Mut und Wehrhaftigkeit hätten vermissen lassen, war die Niederlage am Bull Run gleichwohl nicht. Sie bestätigte nur die alte, nicht nur im Kriege gültige Wahrheit, daß auf zuchtlose Massen der Ansteckungsstoff niederer Regungen bei weitem schneller und sicherer wirkt als die werbende Kraft der Ideale und die hinreißende Macht selbst des besten Beispiels. Im Unionsheere drangen die wenigen Berufsoffiziere mit ihrem Einfluß nicht durch. Bei den Konföderierten zeigten sich, trotz aller Mängel auch ihrer Armee, die großen Vorteile der vergleichsweise festeren Organisation, ohne die weder Jacksons Tapferkeit noch Johnstons Geschick die günstige Entscheidung hätten herbeiführen können.

Beide Parteien aber zogen aus der Schlacht die Lehre, daß man wohl bewaffnete Haufen, aber keine festgefügten Armeen aus dem Boden stampfen kann. So wurde denn die zweite Hälfte des Jahres 1861 mit regem Eifer dazu benutzt, die Heere nicht nur zu vergrößern, sondern auch dem inneren Werte nach auf eine höhere Stufe zu heben.

(Fortsetzung folgt.)

Deutelmoser,
Hauptmann im Großen Generalstabe.

*) a. a. O. I, S. 460.

**) Johnston und Beauregard verfügten zusammen über rund 30 000 Mann.

Überſicht 1.*)

Stärke und Zuſammenſetzung
des Unionsheeres von Ende Mai 1861 bis zum 1. Juli 1862.

1.	2.			3.			4.	5.	6.
	Die Zahl der in die Bundes-Armee eingeſtellten Mannſchaften betrug:								
Heimatſtaat der Truppen	Ende Mai 1861 mit Dienſtverpflichtung für			am 1. Juli 1861 mit Dienſtverpflichtung für			Ende Januar 1862	im Juni 1862	am 1. Juli 1862
	a. 3 Monate	b. 3 Jahre oder für die Dauer des Krieges	c. Summe von a. u. b.	a. 3 Monate	b. 3 Jahre oder für die Dauer des Krieges	c. Summe von a. u. b.			
Californien	—	—	—				4 000	4 000	10 000
Colorado	—	—	—				1 000	1 000	1 000
Columbia-Diſtr.	2 800	—	2 800				1 000	2 000	1 000
Connecticut	2 500	900	3 400				10 000	11 000	9 000
Delaware	800	—	800				2 000	2 000	2 000
Illinois	4 800	5 500	10 300				80 000	82 000	64 000
Indiana	4 700	3 600	8 300				57 000	61 000	50 000
Indian. Terr.	—	—	—				—	—	2 000
Jowa	900	1 800	2 700				20 000	22 000	19 000
Kanſas	700	900	1 600				5 000	7 000	8 000
Kentucky	—	—	—				28 000	35 000?	27 000
Maine	800	1 800	2 600				14 000	18 000	13 000
Maryland	—	—	—				7 000	9 300	8 000
Maſſachuſetts	3 700	5 500	9 200	wie			28 000	32 000	28 000
Michigan	800	3 000	3 800	am	188 000	274 200	6 000	23 000?	19 000
Minneſota	900	900	1 800	15.			4 000	7 000	5 000
Miſſouri	10 000	—	10 000	Mai			32 000?	25 000	28 000
Nebraska	800	—	800				2 000	2 000	2 000
Nevada	—	—	—				1 000	1 000	1 000
New Hampſhire	800	900	1 700				8 000	8 300	7 000
New Jerſey	3 100	3 000	6 100				9 000	11 500	10 000
New Mexiko	—	—	—				1 000	1 000	2 000
New York	10 000	—	10 000				100 000	120 000	100 000
Ohio	12 300	7 500	19 800				80 000	84 000	78 000
Pennſylvania	20 000	—	20 000				78 000	85 000	80 000
Rhode Island	3 200	—	3 200				6 000	6 300	5 000
Tenneſſee	—	—	—				—	—	6 000?
Vermont	800	900	1 700				8000	9 500	8 000
Virginia (Weſt)	1 000	—	1 000				11 000	13 000	12 000
Wiskonſin	800	2 000	2 800				17 000	25 000	22 000
Summe	86 200	38 200	124 400	86 200	188 000	274 200	620 000	707 900	622 000
Union (Reguläre Armee)	—	—	16 000	—	—	20 000	20 000	20 000	23 000
Geſamtſtärke der bewaffneten Landmacht	—	—	140 400	—	—	294 200	640 000	727 900	645 000

Erläuterungen.

Zu Spalte 3b: Wie ſich die Geſamtſumme auf die Einzelſtaaten verteilt, hat ſich nicht feſtſtellen laſſen. Etwa 1/3 der Truppen befand ſich am 1. Juli noch in Übungslagern.

Zu Spalte 4: Im Felde ſtanden insgeſamt 566 000 Mann. Der Reſt befand ſich in Übungslagern. Die Mehrzahl der Leute war auf 3 Jahre verpflichtet, obgleich ſie nach dem Regierungsakt vom 22. 7. 1861 für die Dauer des Krieges angeworben werden ſollten. 31 000 Mann hatten nur 2 Jahre Dienſtverpflichtung, 10 000 Mann 1 Jahr und darunter.

Zu Spalte 4 bis 6: Die ſtellenweiſe großen Schwankungen in den Zahlenangaben erklären ſich aus Verſchiedenheiten zwiſchen den Berichten des Kriegsdepartements und denen der Einzelſtaaten. In einigen Berichten, wie z. B. den für Spalte 5 benutzten, ſind nicht nur die Präſenzſtärken angegeben, ſondern die Summe der von den Staaten gelieferten Mannſchaften einſchließlich der Abgänge. Die Angaben können daher auf abſolute Genauigkeit keinen Anſpruch machen, ſie ſtellen vielmehr nur Annäherungswerte dar.

*) Sämtliche Überſichten ſind bearbeitet auf Grund des von der Regierung der Vereinigten Staaten herausgegebenen Werkes: „The War of the Rebellion, a compilation of the Official Records."

Digitized by Google

Überſicht 2.

Stärke und Zuſammenſetzung

des

Heeres der Südſtaaten von Ende Mai 1861 bis zum 1. März 1862.

1	2	3	4	5	6
Heimatſtaat der Truppen	Die Zahl der in die Bundes-Armee eingeſtellten Mannſchaften betrug:				
	Ende Mai 1861	Ende Juli 1861	Ende September 1861	Mitte Dezember 1861	am 1. März 1862
Alabama	10 000		18 500	21 000	26 000
Arkanſas	—		6 000	8 500	21 500
Florida	4 000		1 000	2 000	5 300
Georgia	10 000		26 000	33 000	33 000
Indiana	—		—	—	3 500
Kentucky	—		3 500 ?	4 000	8 500
Louiſiana	10 000		17 000	18 000	24 000
Maryland	—	200 000	1 000	1 000	1 500
Miſſiſſippi	9 500		13 000	23 000	28 000
Miſſouri	—		—	—	3 200
Nord-Carolina	—		21 000 ?	9 000	34 500
Süd-Carolina	13 000		13 000	13 000	24 000
Tenneſſee	—		25 000	32 000	49 500
Texas	9 000		8 000	12 000	17 000
Virginia	—		55 000 ?	50 000	58 000
Summe	65 500	200 000	208 000	226 500	337 500

Erläuterungen.

Zu Spalte 2: Die Truppen waren zum Teil noch nicht von der Bundesregierung übernommen.

Zu Spalte 3: Es ſind nur die im Felde ſtehenden Truppen aufgeführt, die ſich aus
190 Regimentern und
34 Bataillonen
zuſammenſetzten.

Von den Einzelſtaaten wurden außerdem noch insgeſamt 42 000 Mann zur Verfügung der Bundesregierung bereitgehalten.

Wie ſich die Geſamtſumme auf die Staaten verteilt, ließ ſich nicht feſtſtellen.

Zu Spalte 5 und 6:

Von der Geſamtſumme in Spalte 5 waren 138 900 Mann, von der in Spalte 6 242 000 Mann für 1 bis 3 Jahre zum Dienſt verpflichtet, der Reſt für die Dauer des Krieges.

Zu einer genaueren Feſtſtellung der Heeresſtärke im Sommer 1862 reichen die vorliegenden Quellen nicht aus.

Digitized by Google

Überſicht 5.

Überſicht

über die Truppengeſtellungen des Staates New York für das Unionsheer im Jahre 1861.

1	2		3		4	5
Zeitangabe	Vom Kriegsminiſter der Union wurden angefordert		In die Bundes-Armee wurden eingeſtellt		Beſtimmungsort der Truppen	Geſamtzahl der in der Bundes-Armee vorhandenen New Yorker Freiwilligen
	a Freiwillige mit Dienſtverpflichtung für 3 Monate	b Freiwillige mit Dienſtverpflichtung für 2 bis 3 Jahre oder die Dauer des Krieges	a Freiwillige mit Dienſtverpflichtung für 3 Monate	b Freiwillige mit Dienſtverpflichtung für 2 bis 3 Jahre oder die Dauer des Krieges		
15. April	13 000				Waſhington	
19.—30. April			10 000 (11 Regimenter)		〃	
1. Mai						10 000
Von Mitte Mai bis Anfang Juni		10 000*)		10 000 (13 Regimenter)	Waſhington u. Ft. Monroe	
Von Anfang bis Mitte Juni		20 000*)		20 000 (25 Regimenter)	〃	
1. Juli						40 000
Von Ende Juli bis Ende September		25 000				
Von Anfang Auguſt bis Ende September				25 000 (25 Regimenter)	〃	
1. Auguſt						55 000**)
Vom 1. Oktober bis 1. Dezember		45 000				
Im Oktober				11 000	Waſhington, Camp Hempſtead	
Im November				34 000	〃	
1. Dezember						100 000

Bemerkungen.

a) Außer den in der Überſicht angeführten Truppen hat New York im April 11 Miliz-Regimenter (8000 Mann) zum Schutze von Waſhington geſtellt. Dieſe Truppen traten aber nicht in die Bundes-Armee über.

b) Die in Spalte 2b aufgeführten Truppen wurden regimenterweiſe nach und nach angefordert und geſtellt. Bis zu ihrem Übertritt in die Bundes-Armee waren ſie in Übungslagern oder auf den Truppenſammelplätzen New York, Albany und Elmira vereinigt.

Die mit *) bezeichneten Truppen (38 Freiwilligen-Regimenter, zuſammen 30 000 Mann mit zweijähriger Dienſtverpflichtung) waren der Bundesregierung vom Staate New York angeboten worden. New York hatte bereits am 16. April ihre Aufſtellung beſchloſſen.

c) Die in Spalte 5 mit **) bezeichnete Zahl gibt nur die Summe der nach Spalte 3b bis zum 1. Auguſt eingeſtellten Truppen wieder. Die in Spalte 3a aufgeführten Freiwilligen mit dreimonatiger Dienſtverpflichtung waren nach deren Ablauf entlaſſen worden.

Digitized by Google

Überſicht 4.

Überſicht

über die Truppengeſtellungen des Staates Georgia für die konföderierte Armee im Jahre 1861.

1	2	3	4	5	6
Zeitangabe	Von der Bundesregierung wurden angefordert: (Freiwillige)	In die Bundes-Armee wurden eingeſtellt: (Freiwillige)	Beſtimmungsort der Truppen	Angaben über die Beförderung zum Beſtimmungsort	Geſamtzahl der in der Bundes-Armee vorhandenen Freiwilligen aus Georgia
9. März	2000				
Ende März		1 000	Ft. Pulaski (an der Küſte von Georgia)		
3. April		1 000	Penſakola (an der Küſte von Alabama)	Die Beförderung erfolgte in Tagesſtaffeln zu 300 Mann, „um Störungen zu vermeiden“.	
22. April	2000				
Ende April		2 000*)	Richmond (Virginia)	Alle 1 bis 2 Tage wurden vier Kompagnien abbefördert.	
29. April	1000				
1. Mai					4 000
6. Mai	1000				
7. Mai		1 000**)	Richmond (Va.)		
25. Mai		1 000	„		
29. Mai	„Beſchleunigte Truppengeſtellung“ ohne Stärkeangabe				
1—5. Juni		2 000	?		
11. Juni	1000	1 000	Richmond (Va.)	Die Truppen trafen kompagnieweiſe ohne Waffen ein.	
30. Juni	2000				
30. Juni (?)		2 000	Richmond (Va.) ?		
1. Juli					11 000
1. Juli	2000				
15. Juli		2 000	?		
2. Auguſt	3000				
3. Auguſt		3 000	Lynchburg (Va.)		
Mitte September		4 000	?		
bis zum 30. September		10 000	für die meiſten Virginia		
1. Oktober					26 000 (31 Regimenter)
Von Oktober bis Mitte Dezember	7000	7 000	?		
Am Schluß des Jahres 1861					33 000 (40 Regimenter)

Bemerkungen.

a) Die Anforderung der Truppen durch die Bundesregierung erfolgte in der Regel nicht plötzlich. Meiſt ging ihr die Aufforderung voraus, eine beſtimmte Zahl von Mannſchaften für die Einſtellung bereitzuhalten. Dieſe Truppen wurden dann zunächſt in Übungslagern vereinigt.

b) Die in Spalte 3 mit *) bezeichneten Truppen waren Ende Mai noch nicht alle mit Waffen verſehen; die Aufſtellung der mit **) bezeichneten wurde durch Mangel an Ausrüſtungsſtücken verzögert.

c) Die im September eingeſtellten 14 000 Mann ſind der Bundesregierung von ſeiten des Staates Georgia freiwillig angeboten worden.

d) Von den bis zum Schluß des Jahres eingeſtellten 40 Regimentern waren 25 für die Dauer des Krieges verpflichtet, die übrigen nur für ein Jahr.

Digitized by Google

Überſicht 5.

Überſicht
über die Beſtände an Waffen und Munition und deren Ergänzung bis zum Sommer 1862.*)

Zeitangabe	Nordſtaaten						Südſtaaten					
		Waffen			Munition			Waffen			Munition	
		Gewehre	Feldgeſchütze	Feſtungs- und Küſtengeſchütze	Gewehrpatronen	Artilleriegeſchoſſe		Gewehre	Feldgeſchütze	Feſtungs- und Küſtengeſchütze	Gewehrpatronen	Artilleriegeſchoſſe
November 1859	Beſtand in den Zeughäuſern und Feſtungswerken des Bundes und der Einzelſtaaten .	528 000	?	?	?	?	Beſtand in den Zeughäuſern und Feſtungswerken des Bundes und der Einzelſtaaten .	82 000	?	?	?	?
März 1860 .	"	413 000**)	?	?	?	?	"	197 000**)	?	?	?	?
April 1861 .	"	437 000	231	2 052	8 300 000	363 000	"	197 000	50	1 771	3 200 000	?
Bis zum 31. Juli 1861							Angekauft oder in Beſtellung gegeben: im Inlande . im Auslande Beſtand	 60 000 140 000	zuſ. 1000		 20 000 000	 ?
Bis zum 30. Juni 1862	In der ſtaatlichen Waffenfabrik Springfield hergeſtellt***) . . Angekauft: im Inlande . im Auslande .	100 000 31 000 726 000	— — 1 608	— — 313	235 000 000 — 28 000 000	— — 1 300 000						

*) Über die Südſtaaten fehlen für das Jahr 1862 nähere Angaben. Ein großer Teil der in den Berichten aufgeführten Waffenbeſtände war nicht kriegsbrauchbar.

**) Auf Befehl des Kriegsminiſters Floyd vom Dezember 1859 waren 115 000 Gewehre aus den Zeughäuſern des Nordens in die des Südens übergeführt worden.

***) Die Waffenfabrik in Harpers Ferry wurde zu Beginn des Krieges von der Union zerſtört, damit ſie nicht in die Hände des Feindes fiel. Dafür wurden die Anlagen in Springfield nach und nach erheblich erweitert. Dieſe Fabrik vermochte zu Anfang des Jahres 1861 monatlich 800 Gewehre herzuſtellen, gegen Ende des Jahres bereits 10 000 im Monat. Im Jahre 1862 hat ſie 200 000, im Jahre 1864 300 000 Gewehre geliefert.

Neue Dienſtvorſchriften und Heeresausbildung der Japaner nach dem Kriege.

„Nach dem Siege binde den Helm feſter!" Dieſe vom Admiral Togo beim Friedensſchluß an die Marine ausgegebene Weiſung iſt auch für das japaniſche Landheer maßgebend geworden. Auch hier ruht man nicht nach den errungenen Erfolgen aus, ſondern entfaltet eine raſtloſe Tätigkeit, um ſich für künftige kriegeriſche Verwickelungen bereit zu erhalten. Neue Reglements und Dienſtvorſchriften, in denen die Kriegserfahrungen ihren Niederſchlag gefunden haben, wurden der Armee übergeben.

Mit Genugtuung kann darauf hingewieſen werden, daß dieſe Reglements ſich trotzdem nach wie vor eng an die des deutſchen Heeres anlehnen. Ein Vergleich und die Anführung der wichtigeren Abweichungen erſcheinen von Intereſſe. Ferner ſoll verſucht werden, zu ſchildern, wie ſich auf Grund der neuen Vorſchriften das Ausbildungsverfahren der japaniſchen Armee geſtaltet.

I.

Das neue Exerzier-Reglement für die japaniſche Infanterie wurde am 23. November 1906 (I. Teil) und am 16. Mai 1907 (II. Teil) ausgegeben. Exerzier-Reglement für die Infanterie. I. Teil.

Der I. Teil (Schule) kennt keinen „Exerziermarſch", ſondern nur den „Marſch im Gleichſchritt" und „Marſch ohne Tritt".

Beim Griff „Das Gewehr über" wird die Waffe auf die rechte Schulter gebracht und in gleicher Weiſe auch beim Laufſchritt getragen.

Das Präſentieren erfolgt nur von „Gewehr ab".

Ohne beſonderes Kommando wird beim Antreten zum Marſch oder Laufſchritt „das Gewehr über" und beim Halten „Gewehr ab" genommen.

Es gibt nur eine Art des Ladens (von „Gewehr ab"), ganz gleich, ob unmittelbar darnach geſchoſſen werden ſoll oder nicht.

Auf das Kommando „Schießen einſtellen" werden alle Bewegungen ausgeführt, die bei uns auf die Kommandos „Stopfen", „Durchladen", „Gewehr in Ruh" und „Gewehr ab" erfolgen.

Digitized by Google

Ein Fällen des Gewehrs auf Kommando vor dem Einbruch findet nicht ſtatt.

In der Bewegung werden Form- und Richtungsveränderungen ſtets im Laufſchritt ausgeführt.

Außer der zweigliedrigen gibt es auch die eingliedrige Linie.

An Stelle der „Gruppenkolonne“ tritt die auch in anderen Armeen übliche „Doppelreihenkolonne“, die nur nach der Flanke gebildet werden kann.

Beim „Schwärmen“ ziehen ſich die Leute im Laufſchritt auseinander; auch das „Sammeln“ und „Antreten“ geſchieht immer im Laufſchritt.

Die deutſche „Kompagniekolonne“ wird nicht als Exerzierform, ſondern nur im Gefecht angewandt.

Im Bataillon gibt es nur eine einzige Form der Breit- und Tiefkolonne, diejenige in Zugkolonnen.

II. Teil. Die weſentlichſte Abweichung im II. Teile beider Reglements beſteht darin, daß bei den Japanern nur Geſichtspunkte für den Kampf der Infanterie gegeben und Anweiſungen für das Zuſammenwirken der verſchiedenen Waffen vermieden werden. Anſcheinend wollten die Japaner hier ihre Kriegserfahrungen für ſich behalten. Vielleicht haben ſie diesbezügliche Beſtimmungen in einer geheimen Dienſtvorſchrift niedergelegt.

Bei der Beſprechung der Pflichten des Schützen im Gefecht wird auf die hohen Anforderungen hingewieſen, die infolge der oft mehrtägigen Dauer der Kämpfe an die Spannkraft des einzelnen Mannes geſtellt werden.

Beim Vorgehen empfiehlt das Reglement, die Sprünge nicht kürzer als 30 bis 40 m zu machen. Das Vorgehen von Einzelteilen unter Zugſtärke ſei möglichſt zu vermeiden, da es das Vorwärtskommen zu ſehr verlangſame und die Feuerleitung behindere.

Als außerordentlich ſchwierig habe ſich erwieſen, feſt eingeniſtete Schützenlinien wieder zum Vorgehen zu bringen. Deshalb ſei „langes Liegenbleiben an einem Platze“ ungünſtig. Man müſſe alle Kräfte daranſetzen, „den Geiſt des ununterbrochenen mutigen Vorwärtsdringens wach zu erhalten“.

Beſonders ſcharf wird betont, daß ein hartnäckiger Gegner nicht durch „bloßes Schießen“ vertrieben werden könne, ſondern daß der Angriff mit der blanken Waffe die Entſcheidung herbeiführen müſſe.

Bei der Beſprechung von Umfaſſungen wird die Möglichkeit erwähnt und, wie zwiſchen den Zeilen zu leſen, zur Ausnutzung empfohlen, ausſpringende Winkel oder Bruchpunkte innerhalb der feindlichen Front umfaſſend anzugreifen.

Das Vorgehen gegen einen zur Verteidigung entwickelten Feind wird nicht beſonders behandelt, ſondern nur der Angriff auf eine zur Verteidigung eingerichtete Stellung. Müſſe er bei Tage durchgeführt werden, ſo werde die Anlage von mehreren verſtärkten Angriffsſtellungen nacheinander unvermeidlich. Den Sturmabteilungen ſeien ſtets Zerſtörungswerkzeuge und Handgranaten mitzugeben.

Digitized by Google

Wie in unſerem Reglement, wird auch im japaniſchen vor dem Anhäufen größerer Truppenmaſſen in einer genommenen Stellung gewarnt. Als Grund dagegen wird noch angeführt, daß der feindlichen Artillerie ſonſt ſehr lohnende Ziele geboten würden.

Für das hinhaltende und für das Ortsgefecht finden ſich keine Anweiſungen, obgleich in den Schlachten des Mandſchuriſchen Krieges den Ortſchaften große Bedeutung zukam.

Beim „Gefecht der Kommandoeinheiten" fällt auf, daß bei den Japanern nicht der Zug, ſondern die Kompagnie als Einheit des Schützengefechts bezeichnet wird. Dabei muß erwogen werden, daß die japaniſchen Kompagnieführer dienſtlich unberitten ſind.

Exerzier-Reglement für die Kavallerie.

Der „verbeſſerte Entwurf des Exerzier-Reglements für die japaniſche Kavallerie" vom Jahre 1907 hat im allgemeinen das deutſche Kavallerie-Exerzier-Reglement von 1895 zur Grundlage. Die deutſchen Deckblätter vom Jahre 1907 konnten noch nicht berückſichtigt werden.

Die Beſtimmungen über Parade und Signale fehlen.

Die Lanze iſt in Japan nur bei den drei Eskadrons der Garde-Diviſion eingeführt. Ob ſie von dieſen außer zu Paradezwecken auch zu Stechübungen und als Kriegswaffe verwandt werden ſoll, iſt aus dem „Entwurf" nicht erſichtlich.

Der Karabiner wird beim Exerzieren auf dem Rücken, beim Felddienſt auch auf der Lende getragen. Die Vorſchrift über den Gebrauch des Karabiners ſieht im übrigen mehr Griffe als die unſrige vor, z. B. Präſentieren und Zuſammenſetzen.

Die Gangarten ſind in der japaniſchen Kavallerie wegen der geringeren Größe der Pferde erheblich kürzer als bei uns: Schritt 120 ſtatt 125, Trab 250 ſtatt 300, Galopp 380 ſtatt 500, verſtärkter Galopp 480 ſtatt 700 Schritt in der Minute.

Der größte japaniſche Kavalleriekörper iſt die Brigade; unter „Treffeneinteilung" finden wir daher die bei uns für die Diviſion gebräuchlichen Grundſätze auf die Brigade angewandt.

Der Abſtand der Staffeln bei der Attacke gegen Infanterie und Artillerie iſt kleiner als bei uns bemeſſen.

Die Hilfswaffen der Kavallerie — Artillerie und Maſchinengewehre — ſollen ſich bemühen, das feindliche Feuer von der Kavallerie abzulenken. Die Maſchinengewehre haben dazu beim Angriff frühzeitig möglichſt nahe an den Feind heranzugehen; in der Verteidigung ſollen ſie verſuchen, ihn aus gedeckter Stellung unter Kreuzfeuer zu nehmen. Können ſie überhaupt nicht verwandt werden, ſo bleiben ſie mit der Artillerie in einer „Warteſtellung" hinter der Kavallerie.

Den Beſtimmungen über das „Gefecht zu Fuß" iſt nicht ſo viel Raum als in unſeren neuen Deckblättern gewidmet; immerhin ſind ſie ſehr ausführlich gehalten.

Digitized by Google

Als Aufgaben des Fußgefechts werden bezeichnet:

Überfall der feindlichen und Deckung der eigenen Unterkunftsorte,

Behauptung eines Geländeabſchnittes einem überlegenen Feinde gegenüber bis zum Eintreffen eigener Verſtärkungen und Aufhalten des Feindes bei der Deckung eines Rückzuges,

Feſthalten wichtiger Stützpunkte für die kavalleriſtiſche Aufklärung und Schutz der rückwärtigen Verbindungen.

Exerzier-Reglement für die Feldartillerie.

Der „Entwurf des japaniſchen Exerzier-Reglements für die Feldartillerie vom 8. Dezember 1906" rechnet noch nicht mit den ſeither faſt durchweg zur Einführung gelangten Kruppſchen 7,5 cm Rohrrücklaufgeſchützen (Meiji 38) und ſchließt ſich eng an das deutſche Exerzier-Reglement für die Feldartillerie von 1899 an.

Eine Reihe von Änderungen, die auf Grund der Erfahrungen des Krieges getroffen wurden, ſind in unſerem Reglement von 1907 ebenfalls enthalten.

Nicht der Fall iſt dies beim Hinweiſe der japaniſchen Vorſchrift, daß beim Angriff einzelne Geſchütze zur Zerſtörung von Maſchinengewehren und Deckungen bis in die Schützenlinie der Infanterie vorrücken ſollen. Bei Feldgeſchützen dürfte dies ſeine Schwierigkeiten haben. Wo es im Mandſchuriſchen Kriege geſchah, betraf es, ſoweit bisher bekannt wurde, die kleineren und leichteren Gebirgsgeſchütze.

In auffallendem Gegenſatze zu unſerem Reglement gibt das japaniſche dem rangälteren Artillerieführer eines fremden Verbandes das Recht, in die Feuerleitung einzugreifen, wenn gemeinſame Ziele beſchoſſen werden.

Engſtes Zuſammenwirken von Artillerie und Infanterie iſt in beiden Reglements betont. Nach dem japaniſchen ſollen ſich die Artilleriekommandeure dauernd über den Stand des Infanteriekampfes durch Entſendung von Patrouillen in die vordere Gefechtslinie auf dem laufenden erhalten. Dieſe Patrouillen haben außerdem die Aufgabe, die Artillerie vor Überraſchungen zu ſichern. Sie melden durch Winkerflaggenrelais zurück, denen als Schutz gegen feindliche Patrouillen drei bis vier Infanteriſten beizugeben ſind.

Beim Sturm der eigenen Infanterie ſoll die Artillerie unter Ausnutzung ihrer höchſten Feuergeſchwindigkeit die Einbruchſtelle in den Rauch platzender Geſchoſſe hüllen, um der Infanterie das Vorbrechen zu ermöglichen. Alle japaniſchen Kriegsberichte betonen, daß Angriffe gegen befeſtigte ruſſiſche Stellungen überhaupt nur dadurch ermöglicht wurden, daß die Artillerie, unbekümmert um die der eigenen Infanterie dadurch zugefügten Verluſte, die feindlichen Linien bis zum Augenblick des Einbruchs unter Schnellfeuer hielt.

Die Frage des Schießens aus verdeckter Stellung wird in dem japaniſchen Entwurf nur geſtreift mit der kurzen Wiederholung des aus unſerem Reglement von 1899 entnommenen Satzes: „Das direkte Feuer bildet die Regel," und an

Digitized by Google

anderer Stelle: „Bei Einnahme einer verdeckten Stellung empfiehlt es ſich, außerdem eine ſolche für direktes Feuer vorzubereiten.“

Es iſt wohl damit zu rechnen, daß das japaniſche Reglement für das neue Geſchütz erhebliche Veränderungen bringen wird, beſonders auch mit Rückſicht auf unſere unterdeſſen neu herausgegebene Vorſchrift.

Exerzier-Reglements für die Maſchinengewehr-Abteilungen.

Ein neues japaniſches „Exerzier-Reglement für die Infanterie-Maſchinengewehr-Abteilungen“ iſt im Juli 1907 erſchienen. Im allgemeinen ſtellt es den Grundſatz auf, die ſechs Gewehre der Abteilung als Ganzes einzuſetzen, doch iſt auch eine Verwendung zu zwei Gewehren vorgeſehen.

An Stelle der mit Schlitten verſehenen und auf Fahrzeugen fortzuſchaffenden deutſchen Gewehre führen die Japaner bedeutend leichtere, auf einem Dreifuß ruhende Maſchinengewehre, die ausſchließlich auf Tragetieren befördert werden. Jedem Gewehr folgt ein Munitions-Tragetier. Statt der drei Munitionswagen und des Vorratswagens der deutſchen Abteilung verfügt die japaniſche über einen Munitionszug von 18 Munitions-Tragetieren. Abteilungsführer und Mannſchaften ſind unberitten.

Das japaniſche Gewehr wird von drei Mann bequem mit der Hand oder auf der Schulter getragen. Die formale Exerzierausbildung in der Abteilung kennt nur zwei Formationen: die Linie zur Verſammlung und die Kolonne zu Einem beim Marſch.

Soweit es ſich um Geſichtspunkte für die Verwendung der Maſchinengewehre nach ihrer techniſchen Leiſtungsfähigkeit handelt, ſind die Beſtimmungen für das Gefecht faſt wörtlich aus unſerem Reglement entnommen.

Während dieſes dagegen ausdrücklich betont, daß „die Verfügung über die Maſchinengewehr-Abteilungen der höheren Führung zuſteht“, und „bei Angliederung der Maſchinengewehr-Abteilungen an beſtimmte Truppenteile ihr Gefechtswert nur ausnahmsweiſe voll ausgenutzt werden kann“, betrachtet man in Japan das Maſchinengewehr im allgemeinen als einen unentbehrlichen und dauernden Beſtandteil der Infanterie-Regimenter, von denen jedes binnen kurzem über eine Abteilung verfügen wird.

Neben verdeckter Aufſtellung wird Beweglichkeit als Haupterfordernis bezeichnet; die Maſchinengewehre ſollen womöglich ihre Stellung ſchon gewechſelt haben, wenn die feindliche Artillerie das Feuer gegen ſie eröffnet. Die Frontbreite einer Abteilung ſoll 100 m nicht überſchreiten.

Die Kavallerie-Maſchinengewehr-Abteilungen beſtehen aus zwei Zügen zu je vier Gewehren. Offiziere und Mannſchaften ſind beritten, führen jedoch keinen Karabiner.

Ein „Maſchinengewehr-Exerzier-Reglement für die Kavallerie“, dem der Infanterie ſehr ähnlich, iſt im Auguſt 1907 herausgegeben worden. Die in ihm enthaltenen Geſichtspunkte beſchränken ſich faſt ausſchließlich auf das Gefecht in Verbindung mit ſelbſtändiger Kavallerie.

Digitized by Google

In Ausſicht genommen iſt, jedem Kavallerie-Regiment einen Zug zuzuteilen.

Dem Reglement ſind Beſtimmungen über Ausbildung im Lenken und Führen der Pferde als Anhang beigefügt. Beſondere Anordnungen für die Parade gibt es nicht.

Felddienſt-Ordnung. Die neue „japaniſche Felddienſt-Ordnung vom Oktober 1907“ iſt noch auf der entſprechenden deutſchen Vorſchrift vom Jahre 1900 aufgebaut. Was bei der Bearbeitung hinzugefügt wurde, iſt Niederſchlag der Kriegserfahrungen. Da dieſe aber in der neuen deutſchen Felddienſt-Ordnung von 1908 ebenfalls verarbeitet ſind, iſt es beſonders lehrreich, beide Vorſchriften zu vergleichen.

Bei „Übermittelung von Befehlen und Meldungen“ geben die Japaner ſehr eingehende Beſtimmungen über den Gebrauch des Telegraphen, z. B. Sichtung der Telegramme auf ihre Dringlichkeit vor der Abſendung, Vorſchriften über ihre Nachſendung an unterwegs befindliche Empfänger u. dgl.

Bei Mangel an Kavallerie und in ſchwierigem Gelände ſollen „Infanterie-Melder“ den Dienſt des Meldereiters verſehen. Schon im Frieden werden Leute für ſolchen Dienſt beſonders ausgebildet. Auch wird es als notwendig bezeichnet, gelegentlich Infanterie-Relais in einem Abſtande von 2 bis 4 km einzurichten.

Die in der neuen deutſchen Felddienſt-Ordnung enthaltenen Beſtimmungen über die aktive Kavallerie-Aufklärung, „das aus dem Felde Schlagen der feindlichen Patrouillen“, fehlt bei den Japanern.

Ebenſo fehlen die Ausführungen über den Gebrauch von Seitendeckungen in unſerer Ziffer 181, die Beſtimmungen über „Verſchleierung“ der Ziffer 194 bis 198 und die Weiſung der Ziffer 199, daß „weitergehende Aufklärung Sache der nicht zu den Vorpoſten gehörigen Kavallerie iſt“.

Schärfer als bei uns iſt betont, daß die Feldartillerie der Vorhut ſich der Niederkämpfung durch überlegene feindliche Artillerie nicht ausſetzen darf.

Innerhalb der Marſchkolonne ſind die Abſtände zwiſchen den einzelnen Truppenteilen etwa doppelt ſo groß als bei uns bemeſſen.

Ein beſonderer Abſchnitt „Transporte zur See“ behandelt das Verladen von Truppen auf Schiffen und gibt Verhaltungsmaßregeln während der Fahrt.

Dagegen enthält die japaniſche Felddienſt-Ordnung nicht die bei uns als Anhang angegebenen „Ergänzenden Zahlen und Hinweiſe“. Auch ſind die Beſtimmungen über die größeren Truppenübungen nicht in einer beſonderen Manöver-Ordnung zuſammengefaßt.

Abweichend von unſeren Vorſchriften iſt für die Regiments- und Brigadeübungen, die auch ausnahmsweiſe nach dem Manöver, aber immer im Gelände ſtattfinden ſollen, eine Zeitdauer nicht feſtgeſetzt.

Beſondere Kavallerieübungen ſind in Japan alle zwei Jahre vorgeſehen; jede Brigade ſoll durchſchnittlich einmal in vier Jahren daran teilnehmen. Die Übungen

Digitized by Google

umfaſſen in vier bis ſechstägiger Dauer den „Aufklärungs-, Sicherungs- und Gefechtsdienſt auf weitem Raum". Sie entſprechen alſo den erſt jetzt in unſere Vorſchrift aufgenommenen „viertägigen Aufklärungsübungen von der Brigade aufwärts". Die bei uns betonte Verwendung der techniſchen Nachrichtenmittel bei dieſen Übungen wird nicht erwähnt. Beſtimmungen über Gefechtsübungen größerer Kavalleriekörper beſtehen in Japan nicht.

Über die beſonderen Übungen der ſchweren Artillerie und der Pioniere ſind abweichend von unſerer Vorſchrift allgemein gültige Beſtimmungen getroffen. Danach ſollen ungefähr alle zwei Jahre zehntägige Übungen der ſchweren Artillerie im Angriff und in der Verteidigung von Feſtungen, und alljährlich zehn- bis vierzehntägige Übungen der Pioniere im Brückenſchlag, in der Befeſtigung von Stellungen oder im Angriff und der Verteidigung von Feſtungen ſtattfinden. Zu dieſen Übungen können auch Truppenteile anderer Waffengattungen herangezogen werden. Die in unſere Manöver-Ordnung aufgenommenen „Nachrichtenübungen der Telegraphentruppen" finden keine Erwähnung.

Die Einteilung der Manöver entſpricht unſeren Beſtimmungen. Ihre Geſamtdauer beträgt jedoch infolge des fehlenden Korpsverbandes nur neun Tage, für die noch an „beſonders großen Manövern" beteiligten Truppen ſieben Tage. Die „beſonders großen Manöver" dauern vier bis fünf Tage. Sie entſprechen unſeren Kaiſermanövern und finden möglichſt alljährlich ſtatt. Zwei oder mehr Diviſionen nehmen an ihnen teil.

Ruhetage werden erſt nach vier Übungs- oder Marſchtagen für notwendig erachtet.

Der japaniſchen Auffaſſung, daß die Manöverpauſe der geeignetſte Zeitpunkt zur Ausgabe von Nachrichten über die Lage und zum Führerwechſel iſt, hat ſich die neue deutſche Manöver-Ordnung wieder genähert.

Eine Beſprechung findet im Diviſionsmanöver grundſätzlich nur am letzten Tage ſtatt.

Beſondere Erwähnung verdient die Beſtimmung, daß der Leitende einem Parteiführer befehlen kann, den Feind in der Nacht anzugreifen, um dadurch der Truppe Gelegenheit zu geben, den Kampf in der Dunkelheit zu üben.

Die Schiedsrichter entſcheiden wie bei uns lediglich nach der taktiſchen Lage. Doch hat der Leitende die Befugnis, Entſcheidungen auch ohne Rückſicht auf die tatſächliche Entwickelung zu fällen.

Nach Durchführung eines Angriffs darf die ſiegreiche Partei erſt dann die Verfolgung antreten, wenn ſie ihre Verbände wieder geordnet hat. Bei uns iſt dieſe Beſtimmung dahin erweitert, daß die Schiedsrichter nach getroffener Entſcheidung für die Herbeiführung eines angemeſſenen Abſtandes zwiſchen den Parteien zu ſorgen haben.

Der Infanterie-Angriff, der bei uns bis zu Ende durchgeführt werden ſoll, hat nach der japaniſchen Vorſchrift 20 Schritt vor dem Gegner zu enden. Wo Truppen

Digitized by Google

ſich nach erfolgtem Zuſammenſtoß gegenüberſtehen, ohne daß eine Entſcheidung des Schiedsrichters erfolgt iſt, dürfen auch Abteilungen, die ſich bis zu 300 m ſeitwärts von ihnen befinden, nicht weiter vorgehen.

Unter den „Geſichtspunkten für die Entſcheidungen der Schiedsrichter“ enthält die japaniſche Vorſchrift noch die Angaben über Waffenwirkung, die bei uns jetzt aus der Manöver-Ordnung fortgelaſſen ſind. Dieſe Angaben ſind trotz aller Kriegserfahrungen faſt wörtlich aus unſerer alten Feldbienſt-Ordnung übernommen.

II.

Ausbildung im allgemeinen.

Für die Gleichmäßigkeit der Ausbildung in der japaniſchen Armee iſt der Generalinſpekteur der Ausbildung verantwortlich, der direkt an den Kaiſer berichtet. Ihm unterſtehen Ausbildungsinſpekteure der Kavallerie, Feld- und ſchweren Artillerie, der Pioniere und des Trains, ſowie die Militär-Bildungsanſtalten. Beſondere Inſpekteure der Infanterie gibt es nicht.

Von Zeit zu Zeit finden auf Allerhöchſten Befehl auch „außerordentliche Beſichtigungen“ durch die Armeeinſpekteure ſtatt. Letztere ſind mit den Ausbildungsinſpekteuren nicht zu verwechſeln. Es unterſtehen ihnen je vier bis fünf Diviſionen. Ihre Beſichtigungen dauern zwei bis drei Monate und erſtrecken ſich auf alle Dienſtzweige, auf die Mobilmachungsvorarbeiten und auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Offiziere.

Die Truppenausbildung erfolgt bei allen Waffen nach einem bis auf die kleinſten Einzelheiten durchgearbeiteten Ausbildungsplan der Regimentskommandeure. Er wird einheitlich für das ganze Jahr aufgeſtellt und enthält nicht nur genaue Vorſchriften für die Ausbildung aller Dienſtgrade und Mannſchaftskategorien, ſondern ſetzt auch die für jeden Dienſtzweig zu verwendende Zeit feſt. Von den Bataillonskommandeuren und Kompagnie- pp. Führern wird er noch weiterhin ergänzt, ſo daß dem Lehrperſonal ſtark die Hände gebunden ſind.

Vielleicht war die geringe Dienſterfahrung der infolge der Kriegsverluſte durchweg ſehr jungen Kompagnie-, Eskadrons- und Batterieführer*) die Veranlaſſung, den Ausbildungsgang derart genau vorzuſchreiben.

Erwähnt ſei noch, daß die gedruckten Dienſtvorſchriften in Japan ſehr billig ſind. Es beſitzt ſie daher auch faſt jeder Mann.

Ausbildungsperſonal.

In der japaniſchen Armee iſt der Offizier auch der Hauptträger der Einzelausbildung. Die Offizierkorps der Regimenter, beſonders der Infanterie, ſind ſtark, reichlicher Nachwuchs iſt vorhanden. Bei jedem Regiment befinden ſich überdies noch aus dem Unteroffizierſtande hervorgegangene Offiziere, die während des Krieges befördert wurden.

*) Durchſchnittlich erfolgt die Beförderung zum Oberleutnant jetzt nach drei-, die zum Hauptmann (Rittmeiſter) nach ſiebenjähriger Dienſtzeit als Offizier.

Digitized by Google

Der japaniſche Offizier geht ganz im Dienſte auf, der faſt den einzigen Inhalt ſeines arbeitsreichen Lebens bildet. Einfache Lebensführung ſowie ernſtes Streben, im Beruf das Beſte zu leiſten und ſich fortgeſetzt militäriſch weiterzubilden, zeichnen die überwiegende Mehrzahl der Offiziere aus. Der Ehrgeiz faſt aller Leutnants geht dahin, die Kriegsakademie*) zu beſuchen. Die Freiſtunden werden ſehr fleißig dem Studium der Reglements, taktiſcher Lehrbücher und der Fremdſprachen gewidmet.

Die Offiziere vom Regimentskommandeur abwärts müſſen — wenn der Dienſt es nicht anders erfordert — täglich von 8° Vormittags bis 4° Nachmittags in der Kaſerne ſein. Um 12° Mittags findet im Kaſino gemeinſames Eſſen ſtatt, an dem auch die Verheirateten teilnehmen. Es dauert nur etwa 10 Minuten. Unmittelbar anſchließend hält häufig der Regimentskommandeur kurze Beſprechungen über dienſtliche Angelegenheiten ab, an die ſich eine allgemeine Diskuſſion anſchließen kann. Noch vor 1° Nachmittags ſind die Leutnants wieder bei ihren Kompagnien, die Hauptleute folgen bald und auch die Stabsoffiziere bleiben meiſt nur noch kurze Zeit im Eßſaal zuſammen.

An erfahrenen Unteroffizieren herrſcht nach den großen Kriegsverluſten Mangel. Die ſeitdem eingeſtellten Unteroffiziere ſind durchweg ſehr jung und wollen nicht lange bei der Truppe bleiben. Kapitulanten melden ſich, beſonders in den großen Städten, nicht in ausreichender Zahl. Der Grund hierfür liegt in den ſchlechten Beſoldungs- und Penſionsverhältniſſen, ſowie in den geringen Ausſichten auf ſpätere Anſtellung im Zivildienſt. Die jetzigen Ausbildungsverhältniſſe erfordern daher äußerſte Anſpannung der Kompagnieführer und Rekrutenoffiziere.

Der Mannſchaftserſatz iſt intelligent, hat eine gute Volksſchulbildung und beſitzt Mannſchaftserſatz. für den Soldatenberuf aufrichtige, ihm in Familie und Schule eingeflößte Begeiſterung. Der Rekrut iſt anſpruchslos, abgehärtet, körperlich gewandt ſowie findig im Gelände und hat vortreffliche Augen und ſtarke Nerven. Er iſt von großer Ordnungsliebe und peinlicher Sauberkeit. Seine Ausbildung wird erleichtert durch die militäriſche Erziehung, die er auf der Schule genoß.

Mit tiefem Ernſt und perſönlichem Ehrgeiz geht der Rekrut an ſeine Pflicht heran. Er tut gutwillig und aus Überzeugung, was von ihm verlangt wird.

An Stiefel, Rock und Hoſe muß er ſich erſt allmählich gewöhnen. Darum findet auch in den erſten Ausbildungswochen täglich nur drei Stunden praktiſcher und ein bis zwei Stunden theoretiſcher Unterricht ſtatt. Eine zehnſtündige Nachtruhe und tägliches Baden ſind vorgeſchrieben. Das Waſchen findet bei jeder Witterung im Freien ſtatt. Zweifellos iſt die große Abhärtung der Leute in erſter Linie auf ihr regelmäßiges Baden und häufiges Waſchen zurückzuführen.

Zum Dienſt wird gewöhnlich der Drillichanzug mit niedrigen Schuhen und

*) 1907 legten 625 Offiziere die Aufnahmeprüfung ab, 100 wurden einberufen.

Digitized by Google

Knöpfgamaſchen getragen. Selbſt an den kälteſten Wintertagen, bei ſcharfem Wind und im Schnee wird der Tuchanzug nur ausnahmsweiſe angelegt. Die Benutzung von Unterjacken und Weſten iſt ſtreng unterſagt.

Dreimal täglich wird warmes Eſſen gegeben. Die einzige Kantine des Regiments wird aber erſt um 3° Nachmittags geöffnet. Verlaſſen der Kaſerne iſt wochentags nur mit beſonderer Erlaubnis geſtattet.

Das militäriſche Dienſtjahr beginnt am 1. Dezember; zu dieſem Zeitpunkt werden auch die Rekruten eingeſtellt.

Rekrutenausbildung. Allgemeines.

In der erſten Ausbildungszeit iſt das Augenmerk mehr auf Abhärtung und Kräftigung des Körpers, beſonders der Bruſt und Beine, gerichtet als auf exakte Erlernung der Exerzierformen. Freiübungen und Laufſchritt werden bei allen Waffen, auch bei der Kavallerie, viel geübt. Dabei müſſen die Leute laut zählen, um ihre Lungen zu ſtärken.

Vorzügliches wird im Turnen und Fechten geleiſtet. Übungen, die den perſönlichen Mut ſtärken, werden bevorzugt.

Die japaniſche Fechtvorſchrift (für Säbel und Bajonett) vom April 1907 betont beſonders das Kriegsmäßige der Übungen, die häufig mit dem Dienſtſäbel oder dem Dienſtgewehr in voller Ausrüſtung abzuhalten ſind. In den meiſten Infanterie-Regimentern wird im Winter faſt täglich bajonettiert; man iſt der Anſicht, daß der Mann ebenſo oft fechten wie zielen müſſe. Bei der japaniſchen Gewehrhaltung in der Fechterſtellung ſteht der Kolben weiter zurück und tiefer als bei uns. Fangſtöße gibt es nicht: die Stöße geſchehen ſtets mit beiden Händen feſt am Gewehr. Deckungen ſind immer mit einem Nachſtoß verbunden.

Grundſätzlich turnen und fechten die Leutnants vor; wenn die Leute den Rock ablegen, tun es ebenfalls die Offiziere.

Oft finden auch beim Exerzieren Übungen im Bajonettieren ſtatt unter Annahmen, die der Wirklichkeit entſprechen, z. B. gleichzeitiges Fechten ganzer Abteilungen gegeneinander, bergauf und bergab, oder Bajonettangriff auf einen im Schützengraben liegenden Gegner.

Man liebt es, den täglichen Dienſt mehrmals in der Woche durch allerhand Spiele zu unterbrechen, beſonders ſolche, die neben Förderung körperlicher Gewandtheit den Ehrgeiz wecken, z. B. Wettlaufen und Tauziehen. Alljährlich veranſtaltete Sportfeſte haben den Zweck, die Mannſchaften zu erhöhten körperlichen Leiſtungen anzuſpornen.*)

Der Unterricht wird von den Offizieren und älteren Unteroffizieren mit großer Ruhe und Geduld gehandhabt. Oft ſtellen die Rekruten Fragen an die Inſtrukteure.

*) Ein im Spätherbſt 1907 bei der 3. Diviſion in Nagoya abgehaltenes Sportfeſt beſtand aus Preisſchießen, Wettfechten, Wettrennen und Hindernislaufen. Letzteres fand in Gruppen von zwölf Mann unter einem Offizier ſtatt und war völlig kriegsmäßig gehalten. Die 700 m lange Bahn

Digitized by Google

Vor allem bemüht man ſich, die Auffaſſungskraft der Lernenden zu entwickeln und ihre Liebe zu Kaiſer und Vaterland zu ſtärken. Ein Unterrichtsbuch wird wie bei uns zur Hilfe herangezogen. Vom Anſchauungsunterricht wird ausgiebiger Gebrauch gemacht.

Unter den Rekruten befinden ſich nur wenige Analphabeten. Die chineſiſchen Schriftzeichen der Dienſtvorſchriften können anfangs jedoch nur wenige Leute fließend leſen. Mit ihrer Erlernung beſchäftigen ſie ſich in den Freiſtunden. Ihre Schreibübungen werden wöchentlich einmal von den Offizieren durchgeſehen.

Unverkennbar tritt im allgemeinen das Beſtreben der Japaner hervor, die jungen Soldaten möglichſt ſchnell dasjenige zu lehren, was ſie für den Krieg gebrauchen. Der „Drill" tritt dagegen etwas in den Hintergrund. Man glaubt wohl auch ohne ihn bei dem hohen Ehrgeiz und dem ausgeſprochenen Patriotismus des einzelnen Mannes die Disziplin ſelbſt in ſchwierigen Kampfesmomenten aufrecht erhalten zu können.

Infanterie.

Dem Ziel- und Schießdienſt bei der Infanterie wird viel Aufmerkſamkeit zugewendet. Er verläuft genau nach deutſchem Muſter. Nur iſt die Vorübung mit Zielmunition noch gründlicher als bei uns. Die Mannſchaften müſſen vor Beginn des Schulſchießens vier Übungen mit Zielmunition erledigt haben.

Häufig werden Zielübungen auch in der Abenddämmerung und zuweilen Nachtſchießen bei Mondſchein abgehalten.

Sehr bald werden die Rekruten ins Gelände geführt und zu ſelbſtändig denkenden und handelnden Schützen erzogen. Im Gebrauch des Schanzzeugs und im raſchen Füllen und Vorbringen der — ſchon im Frieden vorrätig gehaltenen — Sandſäcke werden ſie im einzelnen unterwieſen.

Frühzeitig erfolgt auch die ſyſtematiſche Ausbildung im Marſch, im Laufſchritt (bis zu 4 km!), in den Grundſätzen des Poſten- und Patrouillendienſtes und die Gewöhnung an den Torniſter.

Den Nachtübungen wird beſonderer Wert beigelegt; die Rekruten beginnen mit ihnen ſchon in der zweiten Woche. Die Ausbildung erſtreckt ſich zunächſt auf ſchnelle Orientierung im Gelände und Schärfung der Augen und Ohren, ferner auf geräuſchloſes Vorgehen und auf den Marſch und Laufſchritt auf unebenem Boden, anfangs einzeln, ſodann in Abteilungen.

Das Kriegsmäßige tritt auch dadurch in die Erſcheinung, daß das Seitengewehr grundſätzlich in allen Lagen aufgepflanzt wird, in denen es im Ernſtfalle geſchehen

---

führte über zahlreiche und ſchwierige Hinderniſſe, z. B. über mehrere nur durch einzelne Bambusſtäbe überbrückte Gräben und eine etwa 6 m hohe Steinmauer, die an herabhängenden Tauen erklettert werden mußte. Der Anzug war feldmarſchmäßig, mit beſchwertem Torniſter, Gewehr umgehängt. Die Teilnehmer kannten die Bahn nicht, ſo daß neben körperlicher Gewandtheit auch die Findigkeit des führenden Offiziers und die Anſtelligkeit der Mannſchaften erprobt werden konnte.

Digitized by Google

würde, d. h. beim Felddienſt am Tage innerhalb von Ortſchaften und Wäldern, in der Dunkelheit überall; ferner im Gefecht bei allen Sturmanläufen. Von häufigen Beſchädigungen der Laufmündungen durch das andauernde Aufpflanzen des Seitengewehrs verlautet dabei nichts.

Auf das eigentliche Exerzieren, auf Griffe und Exerziermarſch wird weniger Wert gelegt als bei uns. Die Griffe ſind überdies leichter zu erlernen, weil ſie in langſamem Tempo ausgeführt werden.

Eine Rekrutenbeſichtigung, die Ende März d. Js. beobachtet werden konnte, dauerte fünf Tage und gliederte ſich folgendermaßen:

1. und 2. Tag: Einzel- und Zugexerzieren. Anzug feldmarſchmäßig, leerer Torniſter.

2. Tag, Abends: Nachtübung. Derſelbe Anzug. Vorpoſtenaufſtellung und Gefechte je zweier Kompagnien gegen einander.

3. Tag: Ausbildung als Schütze, Poſten- und Patrouillendienſt. Überbringen von Meldungen. Entfernungsſchätzen, Unterricht.

4. Tag: Schießen. Drei Schuß liegend freihändig, 200 m Ringſcheibe, Anzug feldmarſchmäßig.

5. Tag: Marſch von etwa 40 km in 11 Stunden. Anzug feldmarſchmäßig, im Torniſter Hemd, Unterhoſe, ein Paar Stiefel. Nach Rückkehr in die Kaſerne Parademarſch. Die unberittenen Kompagnieführer hatten den Marſch mit zu machen.

Kavallerie. Die japaniſche Kavallerie ſteht vorläufig noch hinter den anderen Waffengattungen zurück.

Bei dem geringen Pferdeverſtändnis, auch der ländlichen Bevölkerung, iſt ſchon die Rekrutenausbildung ſchwierig. Das vorhandene Pferdematerial iſt minderwertig und ungleichmäßig. Die meiſten Tiere gehören der mittelgroßen, ſchlecht gebauten einheimiſchen Raſſe an, die freilich widerſtandsfähig und abgehärtet iſt. Daneben finden ſich große Auſtralier und kleine, im letzten Kriege erbeutete Kaſakenpferde.

Feſtzuſtellen iſt, daß der Reit- und Pferdeausbildung nenerdings erhöhte Aufmerkſamkeit zugewendet wird. Für die geſamte Kavallerie iſt vom Kriegsminiſterium ein einheitlicher Ausbildungsplan aufgeſtellt worden, nach dem die Regimentskommandeure ihre Zeiteinteilung entwerfen.

Zunächſt üben die Rekruten Sitz- und Voltigierübungen an dicken, mit Stroh bekleideten Holzſtämmen, ſowie zuweilen an einer Art großer Schaukelpferde. Auf letzteren müſſen ſie mit „Hüften feſt“ in der Bewegung ruhig ſitzen und auf Fragen Antwort geben können.

Die Ausbildung zu Pferde findet von Anfang an auf Sattel ohne Bügel ſtatt. Das früher angewandte Reiten auf Decke gab man auf, da ſich die Leute leicht durchritten und einen falſchen Sitz angewöhnten.

Beim Reitunterricht wird ſehr langſam vorgegangen. Die beiden erſten Wochen

Digitized by Google

wird nur Schritt und wenig Trab geritten, damit der Rekrut Zutrauen zum Pferde gewinnt. Erſt von der achten Woche ab beginnt man mit dem Galopp.

Bereits Anfang Januar findet eine Beſichtigung im Fußdienſt ſtatt.

Anfang März iſt die Trenſenbeſichtigung. Die Rekruten werden in Abteilungen zu etwa acht Mann von den Unteroffizieren vorgeſtellt. Da jede ſolche Abteilung bis zu 20 Minuten geſehen wird und es in der Eskadron acht Abteilungen gibt, dauert die Beſichtigung bis zu drei Stunden. Gezeigt werden Bewegungen auf dem Hufſchlag, Einzelreiten und Paradeaufſtellung.

Die Ausbildung im Fußgefecht und Schießen iſt ganz beſonders ſorgfältig.

Feldartillerie.

Für die Rekrutenausbildung bei der Feldartillerie iſt ein Zeitraum von 17 Wochen vorgeſehen. Grundſätzlich werden ſämtliche Mannſchaften im Reiten und am Geſchütz ausgebildet; eine Trennung in Fahrer und Kanoniere findet nicht ſtatt. Auch werden möglichſt ſämtliche Pferde gleichzeitig und gleichmäßig an Reiten und Zug gewöhnt.

Der Reitunterricht fängt erſt in der ſiebenten Woche an. Er wird allmählich auf zwei Stunden täglich geſteigert.

Beim Geſchützexerzieren wird ſehr langſam und gründlich vorgegangen; ſo beginnt die Ausbildung im Richten erſt im zweiten Monat.

Das Geſchützexerzieren wird neuerdings nach anderen Grundſätzen betrieben, wie bei uns. Während bisher die Bedienung eines Geſchützes von Anfang an zuſammen ausgebildet wurde, iſt man jetzt dazu übergegangen, die Ausbildung zu zerlegen und die einzelnen Verrichtungen der Geſchützbedienung zunächſt griffmäßig zu üben. Als Grund hierfür wird angeführt, daß beim geſchloſſenen Geſchützexerzieren die Mannſchaften nicht genügend beaufſichtigt werden könnten. Erſt im März etwa wird auch die durchlaufende Bedienung des vollbeſetzten Geſchützes geübt.

Der Rekrutendienſt ſpielt ſich auf dem Kaſernenhofe ab. Gezielt wird auf kleine Holzſcheiben auf nahe Entfernungen. Großer Wert wird neuerdings auf die Schnelligkeit aller Griffe und die Ausdauer der Bedienung gelegt, um damit die Feuergeſchwindigkeit des neuen Rohrrücklaufgeſchützes voll auszunutzen.

Die Rekrutenbeſichtigung dauerte in dieſem Jahre bei einem Artillerie-Regiment drei Tage. Am erſten wurde Fußexerzieren, am zweiten Übungen im Richten und Zünderſtellen ſowie Exerzieren am einzelnen Geſchütz und zugweiſe gezeigt. Der dritte Tag wurde der Beſichtigung im Reiten und Unterricht gewidmet.

Pioniere.

Die Rekruten der Pionier-Bataillone werden bis zum 1. April neben ihrer infanteriſtiſchen Ausbildung im Pionierdienſt ſoweit gefördert, daß ſie im Kriegsfall fähig ſind, unter Anleitung älterer Mannſchaften alle techniſche Arbeiten auszuführen. Erleichtert wird die Erfüllung dieſer Anforderung dadurch, daß der Japaner überhaupt gute techniſche Beanlagung beſitzt.

Eine Rekrutenbeſichtigung im eigentlichen Pionierdienſt in dieſem Jahre verlief folgendermaßen:

Digitized by Google

Auf dem Pionierübungsplatz wurde von 8° Vormittags bis 12° Mittags, mit zehn Minuten Pauſe nach jeder Stunde, ein Graben von 1,5 m Sohlenbreite, 2 m oberer Grabenbreite und 1,5 m Tiefe ausgehoben. Am Nachmittage wurden die Kompagnien einzeln nach einander beſichtigt. Die Rekruten waren hierzu in drei Abteilungen unter ihren Ausbildungsunteroffizieren eingeteilt. Zwei Abteilungen hatten in einer angegebenen Feuerfront Gräben für knieende, eine Abteilung einen Graben für ſtehende Schützen auszuheben. Jeder Mann arbeitete nach eigenem Ermeſſen. Es wurden nur große Spaten benutzt; die Mannſchaften hatten umgeſchnallt und das Gewehr hinter ſich liegen.

Train. Beim Train iſt zwiſchen den drei Jahre dienenden „Trainmannſchaften" und den „Traintransportſoldaten" mit dreimonatiger Dienſtzeit zu unterſcheiden. Erſtere erhalten eine ſo ſorgfältige reiterliche Ausbildung, daß ſie im Kriege auch als Kavalleriſten Verwendung finden können. Die Traintransportſoldaten werden nur im Beladen und Führen von Tragetieren und Trainkarren ausgebildet. Im Mobilmachungsfalle werden ſie auch der Feld- und ſchweren Artillerie zum Munitionstransport zugeteilt. Einzelheiten über den Ausbildungsgang ſind bisher nicht bekannt geworden.

Winterausbildung der alten Mannſchaften. Die Winterausbildung der alten Mannſchaften leidet bei allen Waffen, beſonders den berittenen, unter den vielen Abkommandierungen. Die alten Leute ſind entweder durch Wacht- und Arbeitsdienſt in Anſpruch genommen oder tun Dienſt als Unteroffiziere und Rekrutengefreite.

Im allgemeinen wird in den Wintermonaten bei allen Waffen das Rekrutenpenſum wiederholt. Größere Übungen gemiſchter Truppen finden ſelten ſtatt.

Bei der Infanterie wird beſonderer Wert auf Felddienſt, Nachtübungen und Schanzarbeit gelegt; weniger auf Einzelexerzieren.

Die Kavallerie hält Fußdienſt und Unterricht genau ſo ab, wie mit den Rekruten. Aber eine ſachgemäße Weiterbildung des Reiter- und Pferdematerials durch Abteilungsreiten iſt, wo täglich etwa 70 Pferde durch 8 bis 15 Mann bewegt werden müſſen, unmöglich.

Bei der Artillerie treten Übungen mit dem beſpannten Geſchütz hinzu. Neuerdings wird auf Fahrübungen beſonderer Wert gelegt. Gegenſtand der Ausbildung iſt: ſchnelles Ab- und Anſpannen der Batterie, Tempofahren im Schritt, Trab und Galopp, Viereck- und Hindernisfahren, ſowie Ab- und Aufprotzen unter verſchiedenſten Annahmen. Endlich wird Winkerflaggen-Signaldienſt und das Legen von Fernſprechleitungen geübt.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Amur-Eiſenbahn.

Bis zum Ausbruch des Ruſſiſch-japaniſchen Krieges hatte die militäriſche Lage der von chineſiſchem Gebiet und dem Stillen Ozean begrenzten ruſſiſchen Küſten-Provinz keine Bedenken erregt. Rußland hoffte mit ſeinem ſtarken oſtaſiatiſchen Geſchwader etwaige Angriffe von der Seeſeite her abweiſen zu können. Die Beſetzung der Mandſchurei ſicherte die Benutzung der oſtchineſiſchen Bahn als Verbindung mit dem europäiſchen Hinterlande. Ein militäriſch beachtenswerter Gegner auf dem oſtaſiatiſchen Feſtlande war überdies nicht vorhanden. Skizze 33 Seite 528/529.

Dieſe Verhältniſſe haben ſich ſeit dem Kriege weſentlich zu ungunſten Rußlands verſchoben. Die See wird von den Japanern beherrſcht, die auch auf dem Kontinent feſten Fuß gefaßt haben. Erhebliche japaniſche Kräfte ſtehen an der chineſiſch-koreaniſchen Grenze in bedrohlicher Nähe von Wladiwoſtok, ſowie in der ſüdlichen Mandſchurei längs der Bahn Kuantſchenzy—Dalny.

China hat begonnen eine nach modernen Grundſätzen bewaffnete und ausgebildete Armee aufzuſtellen. Insbeſondere ſcheint es zu einer beträchtlichen Machtentfaltung an der ruſſiſch-chineſiſchen Grenze entſchloſſen. Schon jetzt befinden ſich in der nördlichen Mandſchurei ſtarke Streitkräfte, die in abſehbarer Zeit noch erheblich vermehrt werden ſollen. Die Anlage moderner Befeſtigungen bei Aigun iſt beabſichtigt. Schließlich will man die nördliche Mandſchurei durch planmäßige Beſiedelung und durch den Bau einer Bahn Zizikar—Mergen—Aigun feſter als bisher an das Reich ketten.

Unter dieſen Umſtänden kann Rußland auf die Benutzung der oſtchineſiſchen Bahn im Kriegsfalle nicht mehr rechnen. Überdies hat es ſich auch im Frieden von Portsmouth verpflichtet, ſie ausſchließlich zu wirtſchaftlichen Zwecken zu verwenden.

Als Verbindung des ruſſiſchen Fernen Oſtens mit Sibirien und dem europäiſchen Rußland könnte augenblicklich lediglich der Waſſerweg in Betracht kommen. Schilka und Amur ſind ſchiffbar und werden nach einer neueren Statiſtik von etwa 160 Dampfern und 200 Barken befahren. Der lange und ſtrenge Winter ſowie ungünſtige Waſſerverhältniſſe im Sommer und Spätherbſt beſchränken jedoch die Schiffahrt auf drei bis fünf Monate im Jahre. Und ſchließlich hat auch die Benutzbarkeit dieſer Waſſerverbindung die Neutralität Chinas zur Vorausſetzung. Wie die

Digitized by Google

Ereigniſſe während des Boxer-Aufſtandes im Jahre 1900 zeigten, können ruſſiſche Transporte auf dem Amur vom chineſiſchen Ufer aus empfindlich geſtört, wenn nicht unmöglich gemacht werden.

Eine unter allen Umſtänden benutzbare Verbindung zwiſchen dem Transbaikal- und dem Küſten-Gebiete beſteht demnach gegenwärtig nicht. Die in letzterem ſtehenden Truppen, etwa fünf Diviſionen, ſind im Falle eines feindlichen Angriffs zunächſt auf ſich ſelbſt angewieſen. Erſt um Tſchita und Irkutsk, in einer Entfernung von annähernd 1600 und 2200 km von Wladiwoſtok ſtehen die nächſten Unterſtützungen.

Es iſt verſtändlich, daß bei den für die Landesverteidigung verantwortlichen Stellen der Wunſch entſtand, eine jederzeit brauchbare, ausſchließlich auf ruſſiſchem Gebiete laufende Eiſenbahnverbindung zwiſchen der Transbaikal- und Uſſuri-Bahn zu ſchaffen. Es wurde deshalb das Projekt eines Schienenweges längs der Schilka und des Amurs wieder aufgenommen, das bereits in dem Bauplan der ſibiriſchen Bahn vom Jahre 1892 enthalten geweſen, aber zugunſten der mandſchuriſchen Bahnlinien aufgegeben worden war.

Die Erkundungen der Trace wurden bereits im Jahre 1906 beendet. Das im November 1907 fertiggeſtellte Regierungsprojekt iſt im April dieſes Jahres von der Reichsduma, im Juni vom Reichsrate mit unerheblichen Abänderungen angenommen worden.

Den ſtärkſten Druck auf die Abgeordneten ſcheint die Ankündigung der Regierung ausgeübt zu haben, daß ohne eine ſichere und leiſtungsfähige Verbindung nach dem Fernen Oſten die dort befindlichen Truppen und Vorräte erheblich verſtärkt werden müßten.

Ferner wurde ausgeführt, daß die neue Bahn dazu beſtimmt ſei, raſche Verſchiebungen größerer Truppenkörper längs des Amurs und damit überhaupt erſt die Verteidigung der Amur-Provinz zu gewährleiſten. Auch ſolle ſie den Angriff gegen die rechte Flanke eines längs der oſtchineſiſchen Bahn nach dem Transbaikal-Gebiet vorrückenden Gegners erleichtern. Aber auch wirtſchaftliche Gründe ſprächen für das Projekt. Die Regierung hoffe durch den Bahnbau die in den letzten Jahren erheblich gewachſene Überſiedelung ruſſiſcher Bauern nach der Amur-Provinz zu beſchleunigen, dadurch den Wohlſtand des Landes zu heben und ſeine Hilfsquellen zu entwickeln. Mit dem Anwachſen der ruſſiſchen Bevölkerung werde ſich auch die Zahl der im Kriege verfügbaren Reſerviſten erhöhen.

Der weſentlichſte Unterſchied des jetzigen Projekts und desjenigen vom Jahre 1892 beſteht darin, daß man die Bahn nicht mehr im Amur-Tale ſelbſt, ſondern je nach den Geländeverhältniſſen 15 bis 125 km nördlich von ihm entfernt führen will. Der Abſtand von 15 km ſoll eine Beſchießung der Züge vom rechten Flußufer her ausſchließen, die Entfernung von 125 km (vier bis fünf Tagemärſche) noch geſtatten, rechtzeitig von der Bahn her Truppen an den Strom zur Abwehr feindlicher Übergangsverſuche heranzuführen.

Digitized by Google

Aus techniſchen Gründen hat man auch von der früher geplanten Verlängerung der Transbaikal-Bahn im Schilka-Tale über Strjetensk bis Pokrowskaja Abſtand genommen. Die neue Trace ſoll ſich von der Transbaikal-Bahn bereits bei der Station Kuenga, 40 km ſüdweſtlich Strjetensk, abzweigen und dann zunächſt dem Tale der Kuenga, des Aleur, Urjum und Amaſar folgen. Eine Strecke läuft ſie am 54. Breitengrade, darauf ſüdlich des Njukſha-Bergrückens ſowie der Seja entlang und überſchreitet bei Wedenowka dieſen dort gegen 600 m breiten Strom. Weiterhin berührt die Bahn in der fruchtbaren Niederung zwiſchen Seja und Bureja die Orte Bjelonogowo, Baktſchirewskoje, Oſernaja, Jekaterinoſlawka und überbrückt bei Kamenka die ungefähr 700 m breite Bureja. Bei Paſchkowo nähert ſie ſich dem Amur auf etwa 20 km und folgt dann dem Lauf der Großen Bira, des Großen In, der Urma und der Tunguska. In Chabarowsk erreicht ſie den Anſchluß an die Uſſuri-Bahn. Nach Möglichkeit hat man die Trace durch beſiedelungsfähige Gegenden geführt.

Die geſamte Länge der Linie beträgt rund 2100 km, was annähernd der Entfernung St. Petersburg—Cöln entſpricht.

Die einzige Stadt der Amur-Provinz, Blagowjeſchtſchensk mit 40 000 Einwohnern, wird mit der Hauptlinie durch eine 160 km lange vollſpurige Zweigbahn verbunden werden.

Erhebliche techniſche Schwierigkeiten ſollen lediglich im Großen Chingan- und im Lagar-Aul-Gebirge zu überwinden ſein. Aber auch hier werden nur Steigungen bis 1,4 : 100 und Krümmungshalbmeſſer bis zu 255 m vorkommen.

Die Bahn wird zunächſt eingleiſig gebaut werden; das Planum und der Unterbau der Brücken werden jedoch von vornherein für einen zweigleiſigen Ausbau eingerichtet. Die Leiſtungsfähigkeit ſoll täglich neun Zugpaare betragen.

Die Regierung beabſichtigte anfangs den größten Teil des Bahnbaues Privatunternehmern zu übertragen. Diesbezügliche Verhandlungen ſcheiterten jedoch an der zweifelloſen Unrentabilität der Bahn. Der Staat wird daher die ganze Linie ſelbſt bauen.

Der weſtliche Teil bis zur Seja ſoll nach dem Regierungsvorſchlage bis zum Jahre 1911, der öſtliche ſpäteſtens 1912 fertig geſtellt werden. Dieſer Termin iſt unter dem Geſichtspunkte feſtgeſetzt worden, daß bis dahin die Verſtärkung der japaniſchen Armee und die chineſiſche Heeresreform vollendet ſein ſollen. Ob die hiernach recht beträchtliche Arbeit von durchſchnittlich 500 km im Jahre geleiſtet werden wird, bleibt abzuwarten.

Die Koſten, ohne die der Zweigbahn nach Blagowjeſchtſchensk, ſind auf 212 Millionen Rubel, alſo auf rund 100 000 Rubel pro Kilometer, veranſchlagt worden. Für das notwendige rollende Material wurden vorläufig 22 Millionen angeſetzt. Da indeſſen das Eiſenbahnminiſterium den Bauplan bisher nur für

Digitized by Google

die erſten 195 km im einzelnen ausgearbeitet und nach ihm überſchläglich die Geſamtkoſten berechnet hat, iſt eine erhebliche Überſchreitung des Voranſchlags nicht ausgeſchloſſen. Außerdem rechnet die Regierung für die erſten Jahre bei den Betriebskoſten mit einem jährlichen Fehlbetrage von 6 Millionen.

Die neue Bahn wird im Kriegsfalle den Angriffen der auf ruſſiſchem Boden anſäſſigen chineſiſchen Bevölkerung, deren Zahl in ſchnellem Wachstum begriffen iſt, ausgeſetzt ſein. Ein Gegengewicht gegen dieſe ſucht man in der Anſiedelung ruſſiſcher Bauern zu ſchaffen. Eine ſtarke militäriſche Bewachung der Bahn wird trotzdem notwendig bleiben.

Gegen Unternehmungen feindlicher Truppen bietet der Amur, der bis Chabarowſk abwärts 200 bis 1800 m breit iſt, einen guten Schutz. Um das Hindernis noch wirkſamer zu geſtalten, hat man mit dem Bau einer Flottille flachgehender Flußkanonenboote begonnen. Daß man ihn trotz der nur kurzen Schiffahrtsperiode für lohnend hielt, erklärt ſich wohl aus der Unwahrſcheinlichkeit eines Winterfeldzuges in dieſen Gegenden infolge der ungünſtigen klimatiſchen und Anbauverhältniſſe. Immerhin wird man, da der Amur im Winter ſo feſt zufriert, daß ſeine Eisdecke als Verkehrsſtraße dient, auf den Bau von Befeſtigungen an der Bahnlinie nicht ganz verzichten können.

Der wirtſchaftliche Nutzen der Bahn, den ſich die Regierung verſprechen zu können glaubt, iſt von der Volksvertretung und in der Preſſe faſt durchweg ſehr gering veranſchlagt worden.

Die Amur-Provinz hat einen Flächeninhalt von rund 448 000 qkm, entſpricht alſo ungefähr der Größe des Königreichs Schweden. Sie iſt ein Bergland alpinen Charakters, deſſen höchſte Erhebungen im Jablonoi-Gebirge bis 2300 m, im Großen Chingan- ſowie im Bureja-Gebirge bis 2000 m anſteigen. Die Berghänge und Flußtäler ſind meiſt mit dichten, teilweiſe auch recht wertvollen Wäldern bedeckt.

Das Klima iſt äußerſt ungünſtig. Von Anfang Oktober bis zum letzten Drittel des April bleibt das Thermometer dauernd unter dem Gefrierpunkt. Kältegrade von 40° C. ſind häufig. Der kurze Sommer iſt heiß und regneriſch. Obgleich die Temperatur oft auf 35 bis 40° C. ſteigt, ſoll das Erdreich in tieferen Schichten niemals vollſtändig auftauen.

Der ſchneearme Winter und die ſtarken Regenfälle zur Erntezeit ſind dem Ackerbau im allgemeinen wenig günſtig. In größerem Umfange eignen ſich für ihn nur die Niederungen zwiſchen dem Unterlaufe der Seja, Bureja und dem Amur, ſowie das Flußgebiet der oberen Seja, der Sſelendſha und Tyrma. Hier geſtattet der teilweiſe ſehr fruchtbare Boden den Bau aller Getreideſorten ſowie der Kartoffel und liefert verhältnismäßig reiche Ernten. Die Viehzucht ſoll wegen Mangels an guten Wieſen nicht lohnend, die Jagd auf Pelztiere dagegen ertragreich ſein. Die Waldnutzung bringt bei dem großen lokalen Bedarf an Bau- und Brennholz guten Ver-

Digitized by Google

…von Ost-Asien.

Digitized by Google

Digitized by Google

dienſt. Der Fiſchreichtum des Amurs und ſeiner Nebenflüſſe iſt bedeutend; Amur-Lachſe werden als Konſerven, geſalzen oder in gefrorenem Zuſtande nach Japan und dem europäiſchen Rußland, ja auf dem Seewege bis Hamburg verſchickt. Edelmetalle und Erze, Stein- und Braunkohlen ſind anſcheinend in abbaufähiger Menge vorhanden. Sie werden bis jetzt nur in beſchränktem Umfange geſchürft. Recht erheblich iſt dagegen die Goldgewinnung im Flußbette der Seja, des Niman, eines Nebenfluſſes der Bureja, und mehrerer kleiner Flüſſe.

Zweifellos wird der Bahnbau die wirtſchaftliche Erſchließung der Amur-Provinz fördern. Ein beſonders ſchnelles Emporblühen der Landwirtſchaft, Induſtrie und des Handels dürfte aber wohl kaum zu erwarten ſein. Nur wenige Erzeugniſſe des Landes werden die Transportkoſten eines ſo langen Schienenwegs vertragen können, ohne unrentabel zu werden. Auch für den Tranſitverkehr zwiſchen Sibirien und der Küſtenprovinz wird die Bahn eine erhebliche Bedeutung ſchwerlich erlangen; dazu wird der Wettbewerb der kürzeren und billigeren oſtchineſiſchen Bahn zu groß ſein.

Die Bevölkerungsdichtigkeit der Amur-Provinz iſt ſehr gering. Sie beträgt durchſchnittlich 0,35 Köpfe auf den Quadratkilometer des geſamten Gebiets, 1,76 auf den Quadratkilometer der bewohnten Bodenfläche. Zur Zeit der Volkszählung im Jahre 1897 ſetzte ſich die Einwohnerzahl, insgeſamt 120 000, zuſammen aus 23 000 Kaſaken, 35 000 Bauern, 32 000 Städtern, 9000 Bergwerksarbeitern, 14 000 Mandſchu-Chineſen, 1000 Koreanern, 6000 Tunguſen, Orotſchen, Golden und anderen Nomaden. Bis zum Jahre 1903 war ſie auf 158 000, bis 1906 auf 170 000 geſtiegen, zum größten Teil durch Überſiedelung ruſſiſcher Bauern, von denen die Regierung im Jahre 1907 11 000 in die Amur-Provinz überführt haben ſoll. Für das laufende Jahr rechnet man mit einem Zuzug von 40 000 Köpfen. Der Bahnbau wird hier wie auch im Küſten-Gebiet, nach dem im Jahre 1907 nicht weniger als 70 000 Bauern übergeſiedelt ſind, vorausſichtlich einem weiteren raſchen Wachstum der Bevölkerung zugute kommen. Schließlich iſt die Aufnahmefähigkeit des im allgemeinen unwirtlichen Landes jedoch beſchränkt. Sie dürfte kaum auf mehr als eine Million Seelen anzuſchlagen ſein.

Der Bau der Amur-Bahn zeigt, daß Rußland auch große Opfer nicht ſcheut, um dasjenige Gebiet zu behaupten, das ihm nach den Verluſten des letzten Krieges in Oſtaſien verblieb, und nicht gewillt iſt, auf ſeine Machtſtellung an den Ufern des Stillen Ozeans zu verzichten.

Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdruck, auch unter Quellenangabe, unterſagt. Überſetzungsrecht vorbehalten.

1813.*)

(Schluß.)

Aufſtellung Ende September und Bewegungen bis 5. Oktober.

Napoleon war in den letzten Septembertagen 1813 über die Elbe zurückgegangen. Anfangs zwei, bald nur ein Korps hatte er zum unmittelbaren Schutz Dresdens auf dem rechten Ufer gelaſſen. Müde der vergeblichen Vorſtöße rechts wie links und des unaufhörlichen „va et vient“, ſchien er ſich auf die Verteidigung beſchränken zu wollen. Dementſprechend zerſplitterte er ſeine Kräfte**) noch mehr als bisher.

Skizze 34.

Nördlich Dresden auf der Straße nach Bautzen gegen Blücher ſtanden Macdonald und Sebaſtiani. Links der Elbe auf den in das Teplitzer Tal führenden Straßen von Königſtein über Pirna bis Dippoldiswalde hatten ſich Mortier, St. Cyr, und Lobau in ſorgſam ausgewählten Stellungen verſchanzt. Bei Freiberg deckte Victor die große Straße über Chemnitz und Zwickau. Rechts von ihm war Lauriſton nach Mittweida gerückt. Gegen im Weſten aufgetretene Streifkorps ſollten

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1908. 3 Heft.

**) Alte Garde.
Oudinot 2 Diviſionen } junge Garde.
Mortier 2 " } junge Garde.
1. Karps Lobau.
2. " Victor.
3. " Ney, in Vertretung Souham.
4. " Bertrand.
5. " Lauriſton.
6. " Marmont.
7. " Reynier.
8. " Poniatowski (1 Diviſion).
9. " Augereau.
11. " Macdonald.
14. " St. Cyr.
Zwiſchenkorps Girard in Magdeburg mit den Diviſionen Dombrowski und Lanuſſe.
Obſervationskorps Margaron.
Marſchdiviſion Lefol.
1. Kavalleriekorps Latour-Maubourg mit den Diviſionen Doumerc, Bordeſoult, Chaſtel und Corbineau.
2. Kavalleriekorps Sebaſtiani.
3. " Arrighi.
mit den Diviſionen Defrance, Fournier und Lorge.
4. Kavalleriekarps Kellermann.
5. " L'Heritier, ſpäter Pajol.
mit den Diviſionen Milhaud, L'Heritier, Subervic.

Poniatowski und Kellermann bei Waldheim ſichern. Margaron hielt Leipzig beſetzt. Zur Deckung des Raumes zwiſchen Mulde und Elbe wurde Marmont nach Wurzen, Latour-Maubourg nach Schildau, Souham und L'Heritier nach Meißen, Rieſa und Strehla geſchickt. Unterhalb Wurzen ſollte Dombrowski die Verbindung mit Ney halten, der mit Arrighi, Reynier und Bertrand zwiſchen Deſſau und Kemberg der Maſſe der Nordarmee gegenüberſtand. Auf Leipzig waren das in Würzburg neugebildete Korps Augereau, die Kavallerie-Diviſion Milhaud und die Infanterie-Diviſion Lefol in Marſch geſetzt.

Nach allen Seiten war Front gemacht, der Kreis geſchlagen, jede nach Dresden führende Straße beſetzt. Bei dieſer Verteilung der feindlichen Streitkräfte war es für die Verbündeten dringend geboten, den alten, bisher ſchlecht genug befolgten Operationsplan wieder aufzunehmen und mit allen Armeen auf das jetzt in Dresden brennende kaiſerliche Biwakfeuer zu marſchieren. Die Nordarmee wäre kaum auf mehr Truppen geſtoßen, als Bülow und Tauentzien für ſich allein bei Dennewitz beſiegt hatten. Blücher würde es mit ſchwächeren Feinden als an der Katzbach zu tun gehabt haben. Die 200000 Mann ſtarke Hauptarmee hätte es wohl mit den 85000 Mann von Mortier, St. Cyr, Lobau, Victor und Lauriſton aufnehmen können. Allerdings hielt Napoleon noch je zwei Diviſionen alte und junge Garde in Reſerve. Mit ihrer Hilfe mochte er eine der feindlichen Armeen zurückdrängen. Schwerlich hätte er ſeinen Sieg ausnutzen können, wenn nur die beiden anderen Armeen im ſteten Vorrücken geblieben wären. Die endliche Einſchließung in Dresden erſchien unvermeidlich.

Freund und Feind nahmen an, daß Napoleon, um einen derartigen Ausgang zu verhüten, ſich der von allen Seiten drohenden Umfaſſung entziehen, hinter die Saale zurückgehen und erſt dort den Krieg unter regelrechteren Verhältniſſen fortſetzen würde. Er hätte durch einen Marſch hinter die Saale allerdings ſich ſelbſt von der drohenden Umfaſſung, aber auch den Gegner von der Trennung befreit. Einfach dem abziehenden Feinde folgend hätten ſich die Verbündeten ohne ihr Zutun auf dem linken Elbufer vereinigt. Bayern, das bereits Verhandlungen angeknüpft, hätte ſich in Gemeinſchaft mit den ihm gegenüberſtehenden Öſterreichern der großen Maſſe angeſchloſſen. Es war nicht zu erwarten, daß Sachſen über die Landesgrenzen hinaus ſeinem großen Verbündeten Gefolgſchaft leiſten würde. Ein Rheinbundſtaat nach dem andern wäre abgefallen. Der ungeheuren Überlegenheit hätte Napoleon nicht ſtandhalten können. Hinter die Saale zurückgehen, hieß hinter den Rhein zurückgehen. Ein ſolcher Rückzug mochte einem anderen General als einziges Auskunftsmittel erſcheinen. Für Napoleon war er unmöglich. Aus der ſchwierigen Lage, in der er ſich befand, konnte ſich der Welteroberer, der Schlachtenkaiſer nicht durch eine Flucht ſondern nur durch einen Sieg befreien. Und für einen Sieg waren die gegenwärtigen Verhältniſſe immer noch günſtiger als viele andere. Von Dresden aus

Digitized by Google

ließen ſich die feindlichen Armeen auseinanderhalten. Die Offenſivſtöße, die Napoleon von hier aus bald gegen die Böhmiſche, bald gegen die Schleſiſche Armee gerichtet hatte, waren freilich ohne Erfolg geblieben. Jetzt wollte er die Feinde herankommen, ſich von ihnen angreifen laſſen, um ſie dann um ſo ſicherer zu vernichten. Griff Blücher ihn an, ſo mußte er an den rechtsſeitigen Befeſtigungen von Dresden, ging die Böhmiſche Armee vor, ſo mußte ſie an den Verſchanzungen zwiſchen Königſtein und Dippoldiswalde zum Stehen kommen. Während der eine oder der andere Gegner ſich an Gräben, Verhauen und Wällen verblutete, wollte er ihm durch einen Flankenangriff ſtarker Reſerven den Garaus machen. Wagte keine der beiden feindlichen Armeen anzugreifen, ſo ließ ſich vielleicht der Krieg mit kleinen Unternehmungen bis in den nahen Winter ſo lange hinziehen, bis völlige Ermattung, Hunger, Krankheit und Kälte auch die hartnäckigſten Gemüter zu einem Friedensſchluß und zu einer Beendigung des ausſichtsloſen Kampfes geneigt machen würden.

Dieſe Pläne waren vergebens entworfen. Weder Schwarzenberg noch Blücher trugen Verlangen nach einer links- oder rechtsſeitigen Wiederholung der Schlacht von Dresden. Aber ſtehen bleiben, wenn ſie nicht angegriffen wurden, wollten ſie doch auch nicht. Schon ſeit geraumer Zeit wurde im Großen Hauptquartier eine Umgehung der Dresdener Stellung erwogen. Der Weg über Bayreuth oder Hof wurde dazu vorgeſchlagen. So weit auszuholen, fand aber doch nicht die Billigung des Kriegsrates. Ein Linksabmarſch auf Chemnitz erſchien als ausreichend. Dort befand man ſich in nicht größerer Entfernung von Böhmen als von Dresden. Brach Napoleon aus ſeiner Zentralſtellung vor, ſo glaubte man noch Zeit zu haben, ſich ſchleunigſt hinter die ſchützenden Päſſe des Erz-Gebirges zurückzubegeben. Aber Prag war auf kürzerem Wege von Dresden als von Chemnitz zu erreichen. Es war Napoleon wohl zuzutrauen, daß er mit ſchnellen Märſchen Schwarzenberg von der böhmiſchen Hauptſtadt abſchneiden und zu einer Schlacht mit gänzlich verwandter Front nötigen würde. Zur Abwehr einer ſolchen Gefahr gedachte man Blücher rückwärts im großen Bogen über Leitmeritz heranzuziehen und ihm die Verteidigung der Straßen von Dresden nach Teplitz anzuvertrauen. In dieſer Weiſe nach rechts gedeckt, konnte die Hauptarmee in verhältnismäßiger Sicherheit bis Chemnitz vordringen. Was weiter zu geſchehen hätte, blieb zukünftigen Eingebungen überlaſſen. Man hoffte indes, der franzöſiſche Kaiſer würde ſich ſelbſt wie ſeinen Gegner aus der beiderſeitigen ausſichtsloſen Lage durch einen ſchleunigen Rückzug nach Leipzig und hinter die Saale befreien.

Mit einem Marſch Blüchers nach Böhmen wäre aber das ganze bisher beobachtete und bewährte Verteidigungsſyſtem über den Haufen geworfen worden. Von allen Verſuchen, entweder gegen die Nordarmee vorzugehen oder in Böhmen einzudringen, hatte ſich Napoleon bisher durch einen drohenden Angriff Blüchers gegen ſeine rechte oder ſeine linke Flanke abhalten laſſen. Verſchwand Blücher von der

Digitized by Google

Bautzener Straße, ſo konnte ſich Napoleon ungeſtört mit ſeiner ganzen Macht gegen die Haupt- oder gegen die Nordarmee wenden. Ob er die erſtere angreifen würde, mochte bei deren Stärke zweifelhaft erſcheinen. Gegen die Nordarmee vorzugehen, bot keine Gefahr. Der Kronprinz hätte ſich ohne Zweifel, ſobald Napoleon die Richtung auf Berlin eingeſchlagen, über Havel und Spree zurückgezogen, vielleicht Bülow und Tauentzien überlaſſen, auf eigene Hand eine Schlacht zum Schutz der Hauptſtadt zu wagen. Daß aber Napoleon die Nordarmee unſchädlich machte und ſchließlich nach Berlin gelangte, war ſchwerlich zu verhindern. Von dort vermochte der Kaiſer, durch Davout verſtärkt, mit Magdeburg und der befeſtigten Elbſtrecke Torgau—Hamburg vor ſich, den Krieg in ähnlicher Weiſe wie von Dresden aus weiter zu führen. Die Preußen, zum Teil auch die Ruſſen, wären ihm wohl gefolgt. Daß die Öſterreicher das gleiche getan, den Schutz Böhmens aufgegeben hätten, hielt Napoleon ſelbſt wenigſtens für ausgeſchloſſen. Dieſe, wie die Nordarmee, wären beſeitigt geweſen. Napoleon hätte es nur noch mit einer preußiſch-ruſſiſchen Armee zu tun gehabt. Sie zu beſiegen, hätte er nach Herſtellung ſeines vollen Anſehens durch die Eroberung von Berlin und nach Wiederanfachung des heiligen Feuers in den Herzen ſeiner Soldaten doch wohl zuſtande gebracht.

Blücher gelang es, den ihm zugedachten Marſch nach Böhmen zu vereiteln, ſeine Belaſſung in der Lauſitz durchzuſetzen. Die Polniſche Armee unter Bennigſen, die ſich ſeit langer Zeit von Warſchau über Breslau im Marſch befand, wurde beauftragt, die Blücher beſtimmte Verteidigungsaufgabe zu übernehmen. Damit war man aber noch nicht viel weiter gekommen. Napoleon wartete den Angriff ab, die Verbündeten wollten nicht angreifen. Man war auf dem toten Punkt angelangt. Mit der Trachenberger Weisheit war es am Ende. Nur durch eine Vereinigung der drei Armeen, ſoviel mußte allmählich klar werden, konnte dem Kriege ein Ende gemacht werden.

Vor dieſer Vereinigung, der Herſtellung „der Armee des Xerxes“, ſchreckte ſowohl Schwarzenberg wie der Kronprinz zurück. Jener fürchtete den widerwilligen Untergebenen, dieſer den unbequemen Vorgeſetzten. Beide zogen es vor, in ihrer Weiſe manövrierend und abwartend unter Vermeidung jeglicher Entſcheidung den Krieg mühſam weiterzuſchleppen. Wäre der Wille, ſich zu vereinigen, vorhanden geweſen, die Ausführung hätte nicht unüberſteigliche Hinderniſſe vorgefunden. Die Hauptarmee bei Chemnitz — ſo weit wollte ſie ſich doch vorwagen — die Nordarmee bei Roßlau hätten ſich einander auf recht geringe Entfernung gegenübergeſtanden. Mit zwei bis drei Märſchen hätten ſie ſich zuſammengefunden. Der Feind, der ſich dazwiſchenwarf, wäre zerdrückt worden. Schwarzenberg wollte jedoch unter keiner Bedingung über Chemnitz hinaus vorgehen, ſolange ſich Napoleon bei Dresden befand. Der Kronprinz ging nicht über die Elbe, ſolange Ney auf dem anderen Ufer ſtand.

Digitized by Google

Blücher fand die Löſung der Frage. Er wollte unterhalb Dresden über die Elbe gehen. Das Unternehmen mußte, wenn es gelang, zweierlei zur Folge haben: Erſtens hätte ſich Ney, im Rücken bedroht, zurückgezogen; der Kronprinz vermochte dann ungehindert über die Elbe zu gehen. War er glücklich auf dem linken Ufer angekommen, ſo beabſichtigte Blücher, ihn an die Hand zu nehmen und weiter vorwärts zu führen. Zweitens hätte ſich Napoleon auf denjenigen Gegner geſtürzt, welcher ſich ſo unbequem machte, ihm ſeine Pläne durchkreuzte. Sobald aber Napoleon von Dresden flußabwärts abmarſchiert war, vermochte Schwarzenberg die geringen feindlichen Kräfte, die ihm gegenüber belaſſen wurden, mühelos zu vertreiben. Von Norden und von Süden konnte in Richtung auf Leipzig vormarſchiert werden. Die Gefahren, die Blücher der Nord- und der Hauptarmee zumutete, waren kaum von Bedeutung, deſto beträchtlicher diejenigen, welche er ſelbſt auf ſich nahm. Es war wohl zu erwarten, daß der jede Bewegung des Feindes überwachende Napoleon Blücher noch vor einem Elbübergang oder doch unmittelbar nach einem ſolchen ereilen würde. Für den erſteren Fall beabſichtigte dieſer, unter völliger Aufgabe ſeiner ſchleſiſchen Verbindungen in nördlicher Richtung auszuweichen, für den letzteren, in einer Stellung mit dem Rücken und den Flanken unmittelbar an der Elbe Napoleons Angriff bis zum Herankommen der beiden verbündeten Armeen abzuwehren. Es war gut, daß ihm dieſe Stichprobe auf die kameradſchaftliche Unterſtützung der beiden anderen Armeeführer erſpart blieb.

Am 24. September, Abends, war Napoleon nach Dresden zurückgekehrt. Schon am 26. trat Blücher mit Sacken, Yorck und Langeron den Marſch von Bautzen über Kamenz und Königsbrück auf Großenhain an. Bubna bei Neuſtadt ſowie nach links herausgeſchobene Abteilungen ſicherten den Flankenmarſch und gaben ihm den Anſtrich einer Verfolgung und einer Vorbereitung zu einem Angriff auf Dresden. Während Sacken von Großenhain aus franzöſiſche Abteilungen auf Meißen zurückwarf, die dortige Brücke, wenigſtens zum Teil, zerſtörte, ſetzten Yorck und Langeron den Marſch über Ortrand, Elſterwerda, Liebenwerda, Herzberg, Annaburg und Jeſſen nach Elſter fort. Sacken folgte als Nachhut. Es war zunächſt die Abſicht geweſen, bei Mühlberg auf das linke Elbufer überzugehen. Die Nachricht, daß eine bei Elſter von der Nordarmee früher geſchlagene, dann zum Abbruch verurteilte Brücke wiederhergeſtellt wurde, beſtimmte Blücher, dieſem, Napoleon ferner, dem Kronprinzen näher gelegenen Übergangspunkt den Vorzug zu geben. Der bei Elſter nach Oſten vorſpringende Elbebogen erleichterte an dieſer Stelle einen Brückenſchlag. Der Übergang wäre wahrſcheinlich ohne Anſtand gelungen, wenn der Kronprinz ein gegebenes Verſprechen erfüllt hätte, „zur Ablenkung der Aufmerkſamkeit des Feindes ernſthafte Demonſtrationen von Roßlau und Aken aus unternehmen zu wollen“. Die ernſthaften Demonſtrationen fielen aber ſo ſchwächlich aus, daß Ney das 4. Korps Blücher entgegenſchicken konnte. Bei

Treffen bei Wartenburg, 3. Oktober.

Skizze 35.

dem Dorfe Wartenburg nahm Bertrand Stellung. Ein Damm, der von dem Dorfe Bleddin ausgeht, im Bogen Wartenburg umſchließt und an den Dünen nördlich dieſes Dorfes endet, bildet die Sehne des Elbebogens. Zwei tote Flußarme, der eine, der Streng von ſüdlich Wartenburg bis zum Unterſtrom, der andere, der gelbe Kolck, im Bogen vom Schuberg nach Bleddin führend, begleiten den Damm und ſind durch einen ſumpfigen, aber zu durchwatenden Graben beim Sauanger verbunden. Durch Damm und Flußarme erhielt Bertrands Stellung ein Fronthindernis, das nur an vier Punkten zu überſchreiten war: auf einer Brücke in Verlängerung des dammartigen Fußweges von Elſter nach Wartenburg, auf einem Damm an der Südweſtecke letzteren Dorfes, am Sauanger über den moraſtigen Graben und bei Bleddin. Der Zugang zu den drei letzteren Stellen wurde durch den Moyenhainicht-Graben auf den ſchmalen Elbdamm beſchränkt. Die Stellung hätte als unangreifbar gelten können, wenn nicht Bertrand nach dem nämlichen Grundſatz, der die Verbündeten bei Dresden geleitet, die ſtarken Teile der Stellung ſo ſtark wie möglich beſetzt, die ſchwächeren verdientermaßen ſpärlicher bedacht hätte.

Nach einigen vergeblichen Verſuchen kleinerer Abteilungen befahl Yorck, welcher am 3. Oktober mit dem Angriff beauftragt wurde, der Brigade Steinmetz, den Feind bei Wartenburg am Wege von Elſter zu „beſchäftigen“. Den zahlreichen Batterien auf den Höhen des feindlichen linken Flügels gegenüber wurde der beſcheidene Auftrag äußerſt verluſtbringend. Die Brigade Steinmetz büßte einen großen Teil ihrer Mannſchaft ein. Der Prinz von Mecklenburg ging mit ſeiner Brigade längs des Elbdammes vor, warf feindliche Abteilungen am Moyenhainicht-Graben, im Eichwald, auf dem Schuberg zurück und griff Bleddin an, das von der ſchwachen Diviſion Franquemont verteidigt wurde. Die Brigade Horn, welche dem Prinzen bis zum Schuberg gefolgt war, wandte ſich durch die Obſtanlagen gegen die Diviſion Fontanelli, welche vom Sauanger her die rechte Flanke der Brigade Mecklenburg bedrohte. So nach rechts gedeckt, nimmt der Prinz Bleddin, muß aber zunächſt den dort geſchlagenen Feind weiter zurückwerfen, ehe er daran denken kann, rechts gegen Wartenburg abzuſchwenken. Es fehlt an einer Reſerve, um den bereits gewonnenen Erfolg auszubeuten. Die dazu beſtimmte Brigade Hünerbein wird nach damaligem Gebrauch zu lange an der Brückenſtelle zurückgehalten, obgleich das Korps Langeron bereits dort eingetroffen iſt und für alle Fälle als Rückhalt dienen kann.

Horn findet vor ſeiner Front nicht nur den moraſtigen Graben, ſondern noch zwei Dämme. Der Verſuch, gegen den hinter Wall und Graben verſteckten Feind die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, iſt vergeblich. Der General befiehlt, das unnütze Schießen einzuſtellen, an der Spitze des II. Bataillons Leibregiments ſtürmt er durch Graben und über Dämme. Jenſeits trifft er mit dem Prinzen von Mecklenburg zuſammen, der wenigſtens mit zwei Bataillonen von Bleddin her dem Verteidiger in den Rücken gekommen iſt.

Digitized by Google

Den zwei abgetrennten rechten Flügelbataillonen Horns gelingt es zunächſt nicht, auf dem nach dem ſüdweſtlichen Teil Wartenburgs führenden Damm vorwärts zu kommen, aber zwei Geſchütze, nahe herangebracht, überſchütten das Dorf mit Kartätſchen und bringen die im Rücken getroffene Diviſion Morand zum Wanken. Sobald ſie weicht, dringen von Süden die beiden Bataillone Horns, von Oſten die Brigade Steinmetz in das Dorf. Jenſeits verfolgen Horn und der Prinz von Mecklenburg den längs der Elbe abziehenden Feind. Dieſer wird vollends in Verwirrung gebracht durch das Feuer einer Batterie, die ſchon lange verſucht hatte, vom rechten Ufer aus in das Gefecht einzugreifen und endlich in der Galliniſchen Hainichte aufgefahren iſt.

Das Treffen von Wartenburg bildet eine der ruhmvollſten Waffentaten dieſes Feldzuges. Es hat gezeigt, was dieſe abgeriſſenen, zerlumpten, halbverhungerten, aber von Begeiſterung und zähem Willen erfüllten Truppen zu leiſten vermochten.

Bertrand ging noch am Abend bis Klitzſchena zurück. Folgenden Tages räumte Skizze 84. Ney Deſſau. Am 5. vereinigte er ſeine Armee bei Delitzſch. Marmont bei Eilenburg und Düben, Dombrowski bei Bitterfeld, Defrance bei Zſchernitz, Fournier bei Landsberg decken ihm Front und Flanken. Die Nordarmee folgte über den Fluß und ſtand an dem Abend des nämlichen Tages in dem Raum zwiſchen Aken, Cöthen, Jeßnitz und Deſſau. Rechts der Mulde war die Schleſiſche Armee bis Gräfenhainichen (Yorck), Tornau, Söllichau (Langeron) und Leipnitz (Sacken) vorgerückt, hatte die Fühlung mit dem Feinde bei Mühlbeck und Düben hergeſtellt.

Zu derſelben Zeit, wie die Schleſiſche Armee, hatte ſich auch die Hauptarmee*) in Bewegung geſetzt. Gedeckt durch die Armee-Abteilung Colloredos an den beiden Teplitz—Dresdener Straßen, durch diejenige Klenaus bei Marienberg und durch kleine Abteilungen an den dazwiſchen aus Böhmen nach Freiberg und Dippoldiswalde über das Erz-Gebirge führenden Wegen marſchierte die große Armee in einer einzigen Kolonne von Teplitz über Dux, Brüx, Komotau nach Sebaſtiansberg. Von dort ſchwenkten Wittgenſtein und Kleiſt über Annaberg, Schwarzenberg und Schneeberg auf Zwickau ab, während Klenau nach Chemnitz vorging, Gyulay über Marien-

*) Öſterreichiſche Armee.

2. leichte Diviſion Bubna.
1. " " Fürſt Moritz Lichtenſtein.
1. Armee-Abteilung Colloredo (3 Diviſionen).
2. " " Merveldt (2 Diviſionen).
3. " " Gyulay (3 Diviſionen).
4. " " Klenau (3 Diviſionen).
Armee-Reſerve-Abteilung Erbprinz von Heſſen-Homburg (2 Inf. Div., 1 Kav. Div. Noſtiz, Artillerie-Reſerve).
Zuſammen 112 000 Mann.

Ruſſiſch-preußiſche Armee.

Ruſſiſches Armeekorps Wittgenſtein (Infanteriekorps Gortſchakoff und Prinz Eugen von Württemberg, Kavalleriekorps Pahlen).
Preußiſches Armeekorps Kleiſt (4 Brigaden, Reſ. Kav. Roeder).
Ruſſiſches Grenadierkorps Rajewski (2 Diviſionen).
Ruſſ. Gardekorps Yermolow (2 Diviſionen und Preuß. Garde-Inf. Brig.).
Ruſſ. Kavalleriekorps Galitzin (4 Diviſionen und Preuß. Garde-Kav. Brigade).
Kaſakenkorps Platow. Reſ. Artillerie.
Zuſammen 75 000 Mann.

Zuſammen 187 000 Mann.

Digitized by Google

berg ihm folgte. Der Reſt der überlangen Marſchkolonne befand ſich noch bei Komotau und jenſeits, als die Avantgarde Klenaus am 3. Oktober öſtlich von Chemnitz auf den Feind ſtieß.

Murat, der den Oberbefehl gegen die Hauptarmee erhalten hatte, war mit Viktor von Freiberg, mit Lauriſton von Mittweida aus gegen Chemnitz vorgegangen. Die Vortruppen des erſteren begegneten an der Flöha denjenigen Klenaus. Mehrere unbedeutende Gefechte entwickeln ſich, in die auch Gyulay eingreift. Merveldt und Heſſen-Homburg werden nachgezogen. Am 5. Abends ſtanden:

Klenau bei Chemnitz, Gyulay an der Flöha, beide in Fühlung mit den von Freiberg und Mittweida vorgegangenen Truppen Viktors und Lauriſtons;

Merveldt und Heſſen-Homburg bei Marienberg.

Weiter weſtlich: das Streifkorps Mensdorff bei Röhrsdorf, Platow bei Waldenburg, Pahlen mit der Avantgarde Wittgenſteins bei Gößnitz. Ihnen gegenüber bei Penig und Altenburg: Poniatowski und Kellermann.

Das Streifkorps Thielmann und die Diviſion M. Lichtenſtein bei Gera.

Hinter dieſer Aufſtellung hatten erreicht: Wittgenſtein Zwickau, Kleiſt Schneeberg, ruſſiſche Reſerve-Kavallerie und Artillerie Annaberg, ruſſiſche Grenadiere und Garde, öſterreichiſche Artillerie-Reſerve mit dem Anfang Komotau.

Colloredo war wenig gegen Dresden vorgerückt, hinter ihm ſtand Bennigſen*) mit dem Hauptquartier in Teplitz. Zwiſchen ihnen und den Öſterreichern hielt an der Straße Sayda—Freiberg das Detachement des Generals Knorring die Verbindung. Im weiten Bogen zwiſchen Elbe und Gera ſtanden ſomit die Vortruppen der Verbündeten, dahinter 222 000 Mann, ihnen gegenüber weit zerſtreut 84 000 Mann, davon gegen Bennigſen—Colloredo 40 500, gegen die Hauptarmee 43 500 Mann.

Auf der anderen Front, der Nord- und Schleſiſchen Armee in der Geſamtſtärke von etwa 140 000 Mann gegenüber ſtand Ney, der nach Heranziehung von Marmont und Dombrowski 70 000 Mann zählte.

Außerdem konnte Napoleon zuſammenziehen: die Garden, Macdonald und Sebaſtiani bei Dresden, Souham zwiſchen Strehla und Meißen, im ganzen 91 500 Mann.

Blücher und der Kronprinz hatten daher mit einer nennenswerten Überlegenheit zu rechnen. Gegen eine ſolche und gegen den gefürchteten Kaiſer an ihrer Spitze durfte eine Schlacht vor der Vereinigung aller drei Armeen nicht gewagt werden. Gingen aber die Schleſiſche und die Nordarmee jetzt nach Leipzig, ſo war zu beſorgen, daß ſie dort nicht die Hauptarmee, wohl aber Napoleon vorfinden und, allein auf ſich angewieſen, zum Entſcheidungskampf mit dem ſtarken Gegner ge-

*) Polniſche Armee des Generals Bennigſen: 4 Infanterie-, 1 Kavallerie-Diviſion, zuſammen 35 000 Mann.

Digitized by Google

zwungen ſein würden. Die beiden Heerführer beſchloſſen daher, zunächſt die Annäherung der Hauptarmee abzuwarten. Erſt als Ney das linke Mulde-Ufer räumte, den Weg nach Leipzig frei machte, und von einem Anmarſch Napoleons nichts zu merken war, entſchied man ſich für ein weiteres Vorgehen, um entweder bei Leipzig, erforderlichenfalls aber auch weiter ſüdlich die Vereinigung mit der Hauptarmee zu gewinnen. In Ausführung dieſer Abſicht gelangten am 7. und 8.: Wintzingerode und Stedingk nach Radegaſt, Bülow nach Jeßnitz, York nach Mühlbeck, Langeron nach Düben, Sacken nach Mokrehna mit der Avantgarde nach Eilenburg. Bewegungen vom 5. bis 8. Oktober. Skizze 36.

Napoleon war Blüchers Flankenmarſch von Bautzen auf Großenhain völlig entgangen. Obgleich er den Feind unausgeſetzt überwachen, jeden Fehler erſpähen wollte, um ſich auf ſeine Beute zu ſtürzen, hatten die franzöſiſchen Vorpoſten von der kühnen Bewegung nichts bemerkt. Erſt als Sacken von Großenhain auf Meißen vorging Skizze 34. und die auf dem rechten Elbufer verbliebene Arrieregarde zurückwarf, mußte man wohl oder übel die Nähe des Feindes ſpüren. Napoleon hielt das, was dort bei Meißen vorging, für eine Einleitung des dringend erwünſchten Angriffs auf Dresden, wollte aber nicht eingreifen und in keiner Weiſe ſtören, ſondern Sacken erſt „vertraulich machen". Über dieſem Vertraulichmachen verſchwanden die Ruſſen wieder. Sie mochten wohl die Schwierigkeit eines Angriffs an jener Stelle erkannt haben und wollten ihn von einer anderen Seite verſuchen. Die Tage vergingen mit Vermutungen und Erwägungen. Endlich regte ſich doch der Verdacht, etwas anderes möchte im Werk ſein. Macdonald wurde beauftragt feſtzuſtellen, ob denn auch Blücher noch immer ihm gegenüber bei Bautzen ſtände. Ehe die eilig ausgeſandten Späher zurückkamen, traf am 4. Oktober abends die Meldung von Bertrands Niederlage und von Blüchers Übergang über die Elbe ein.

Acht Tage waren verloren, eine Gelegenheit, Blücher gehörig zu ſchlagen, verabſäumt worden. Vor allem hatte ſich die Lage vollſtändig geändert. Es handelte ſich nicht mehr um eine große Armee links, um zwei kleine Armeen rechts der Elbe, die man mit Bequemlichkeit von Dresden her auseinanderhalten, deren Angriff man mit Verachtung abwarten, vielleicht auch ſich auf die eine oder die andere mit Überlegenheit ſtürzen konnte, ſondern um zwei Maſſen, die, von Norden und Süden vorrückend, nach wenigen Märſchen ſich bei Leipzig im Rücken ihres Gegners zu vereinigen, deſſen ſämtliche Verbindungen zu durchſchneiden, ihm auf ſeinem Wege zur Heimat eine Barriere von Stahl und Eiſen vorzulegen vermochten.

Eine ſolche Gefahr mußte unter jeder Bedingung beſeitigt werden. Ob dies noch möglich, erſchien fraglich. Im Norden ſtanden ober- und unterhalb Wittenberg 140 000 Mann, im Süden waren die Spitzen einer noch größeren Maſſe bis Flöha, Chemnitz, Penig, ſüdlich Altenburg und Gera vorgedrungen. Beide feindliche Armeen befanden ſich Leipzig näher, als Napoleon. Gingen ſie von der einen wie von der

anderen Seite entſchloſſen vor, ſo vermochten weder Ney noch Murat ſie lange aufzuhalten. Wenn Napoleon herankam, waren dieſe beiden Unterführer vertrieben und die Vereinigung der Feinde hergeſtellt. Den faſt doppelt ſo ſtarken Gegner zu beſiegen, erſchien für Napoleon ausgeſchloſſen. Nur ein Verzweiflungskampf der Ehre wegen würde ihm übrig bleiben.

Dieſes Äußerſte war doch ſo lange wie möglich zu vermeiden. Napoleon beabſichtigte daher für den Fall, daß die Vereinigung der Feinde nicht verhindert werden konnte, auf das rechte Elbufer zurückzugehen, ſich der Brücken bei Aken, Roßlau und Elſter zu bemächtigen und im Beſitz der langen Flußſtrecke von Dresden bis Hamburg mit vielen befeſtigten Übergängen, mit geſicherter Verbindung über Magdeburg und Weſel nach Frankreich den Krieg unter veränderten Bedingungen fortzuſetzen.

Der Einfall, unter Umſtänden über die Elbe zu gehen, mag genial geweſen ſein, jedenfalls war er verhängnisvoll. Er lähmte die Tatkraft. Es wäre für Napoleon beſſer geweſen, einen Durchbruch über Leipzig als alleinige Möglichkeit des Heiles vor ſich zu ſehen und dieſen Durchbruch mit Daranſetzung aller Kräfte zu erzwingen.

Der Theorie nach und unter Annahme einer einigermaßen normalen Führung und Leitung erſchien eine Vereinigung der beiden Maſſen der Verbündeten allerdings als das leichteſte Ding der Welt. Tatſächlich ſtieß ſie auf die größten Schwierigkeiten. Die Bewegungen der Verbündeten hatten ſich bisher ſelten durch überraſchende Schnelligkeit ausgezeichnet. Daß der Feldherr, welcher „ne fera que piaffer“, plötzlich ohne Raſt auf Leipzig vordringen würde, war ſchwerlich anzunehmen. Die Hauptarmee mochte innerhalb acht Tagen mit dem Anfang ihrer langen Kolonne von Marienberg etwa 30 km vorgerückt ſein. Sie hatte ſich die Zeit mit ergebnisloſen Scharmützeln gegen Murats ſchwache Kräfte vertrieben. Daß ſie nun ihren Gegner rückſichtslos über den Haufen werfen und unaufhaltſam links der Mulde vorwärts ſtürmen würde, war keineswegs wahrſcheinlich. Ging nur Napoleon ſchnell vor, ſo fand er bei Leipzig vermutlich keinen oder nur ſchwachen Feind vor und Raum genug, um nach rechts einzuſchwenken. Einen Angriff hätte der Kronprinz ſchwerlich abgewartet. Er wäre ſchleunigſt über die Elbe zurückgegangen. Blücher, wo er auch ſtehen mochte, hätte, allein gelaſſen, einer Niederlage kaum entgehen können, wenn er geſäumt hätte, dem Beiſpiel des vorſichtigen Kameraden zu folgen. Mit oder ohne Schlacht wären die beiden Armeen zum Rückzug gezwungen worden. Nach einem ſolchen Erfolg wäre es kaum nötig geweſen, ſich viel um die Hauptarmee zu kümmern. Entſchloſſen, jede Entſcheidung zu vermeiden, hätte Schwarzenberg bei Zeiten gleichfalls den Rückzug angetreten. Immerhin war es ſicherlich kein ganz unbedenkliches Unternehmen, zwiſchen zwei Armeen von etwa 140 000 bis 200 000 Mann durchzubrechen, nach der einen Seite einzuſchwenken, den einen Feind zurückzuwerfen und dann womöglich noch gegen den zweiten, der vielleicht dicht auf gefolgt iſt, das gleiche Manöver zu wiederholen. Dennoch würde Napoleon die

kühne Operation gelungen ſein, wenn er ſie mit Einſetzung der vollen Kraft bis zur äußerſten Konſequenz durchgeführt hätte. Ob er dies tun würde, mußte man von Anfang an bezweifeln. Er mußte zu dem großen Unternehmen den letzten Mann mitnehmen, aber er läßt St. Cyr und Lobau in Dresden ſtehen, obgleich er eben erſt in einem Schreiben klar und überzeugend bewieſen hat, daß ein Zurücklaſſen dieſer 40 000 Mann ein großer Fehler ſein würde. Am 4. hatte er die Nachricht von Blüchers Übergang bei Wartenburg erhalten. Der Mann mit dem blitzſchnellen Entſchluß mußte ſofort aufbrechen. Aber erſt am 6. marſchiert er mit der jungen Garde, der alten Garde, Macdonald und Sebaſtiani von Dresden über Meißen auf Oſchatz ab. Bis zu dieſem Ort hat er ſich die Entſcheidung vorbehalten, ob er weiter nach Leipzig, um durchzubrechen, oder nach Torgau, um Stellung hinter der Elbe zu nehmen, gehen wird. Auf Meldungen hin, welche ihn in Meißen treffen, der Feind dehne ſich zwiſchen Mulde und Elbe aus und ſcheine eine Belagerung von Wittenberg zu decken, will er über Dahlen abſchwenken. Neuere Nachrichten, die Schleſiſche Armee ſtehe bei Düben, die Nordarmee bei Deſſau, beſtimmen ihn, den Marſch auf Leipzig fortzuſetzen.

Am 8. erreichen die Garden mit dem Anfang Wurzen, dem Ende Oſchatz, Macdonald und Sebaſtiani Dahlen. Ney iſt ihnen entgegengekommen. Er hat ſeine Stellung bei Delitzſch der feindlichen Front gegenüber trotz der Warnung und des Proteſtes Marmonts aufgegeben und befindet ſich im Abmarſch über Wurzen auf das rechte Mulde-Ufer. Von ſeinen Korps haben erreicht: Reynier Püchau, Bertrand Falkenhain—Schildau, Souham, der ihm unterſtellt worden iſt, Groß-Zſchepa. Dombrowski, ſüdlich Eilenburg, befindet ſich in Fühlung mit dem Feinde. Marmont hat ſich nach Taucha zurückgezogen. An Napoleon iſt, zu entſcheiden, ob mit Ney auf dem rechten oder mit Marmont auf dem linken Mulde-Ufer angegriffen werden ſoll.

Die am 8. eingegangenen Meldungen beſtätigen, daß das Gros der Schleſiſchen Armee bei Düben ſteht. Ein Korps ſoll ſich bei Mokrehna, deſſen Avantgarde bei Eilenburg befinden. Die Nordarmee iſt bei Aken und Deſſau über die Elbe gegangen und von dort, ungewiß wie weit, in der Richtung auf Leipzig vorgerückt. Die Spitzen der Hauptarmee haben Penig und Altenburg erreicht. Wurde dieſen Feinden die Freiheit der Bewegung gelaſſen, ſo konnte die Nordarmee am 9. bis in die Höhe von Bitterfeld, vielleicht auch von Delitzſch kommen, die Schleſiſche Armee ſich ihrem linken Flügel anſchließen, das linke Seitenkorps von Mockrehna herangezogen werden, die Hauptarmee ihre Spitze bis in die Höhe von Borna vorſchieben. Am 10. ließ ſich der Aufmarſch der Schleſiſchen und Nordarmee zwiſchen Düben und Leipzig, der Hauptarmee zwiſchen Grimma und Leipzig bewirken, während Colloredo und Bennigſen inzwiſchen von Dresden bis in die Gegend von Hubertusburg herangekommen ſein mochten. Am 11. konnte von allen

Digitized by Google

Seiten zum Angriff vorgegangen werden. Dieſen Möglichkeiten ließ ſich nur durch einen Durchbruch von Wurzen in Richtung Leipzig—Halle begegnen. Augereau mußte von Naumburg über Merſeburg auf Halle, Marmont von Taucha, Reynier von Püchau, Souham von Groß-Zſchepa, die junge Garde von Wurzen in Richtung auf Schkeuditz weitermarſchieren, Bertrand von Schildau, Macdonald von Dahlen, die alte Garde von Oſchatz an die Mulde herangezogen werden. Am 10. konnte rechts eingeſchwenkt, in mehreren Kolonnen zwiſchen Saale und Mulde vorgegangen, der Feind aufgeſucht, angegriffen, gegen die Mulde oder die Elbe zurückgeworfen werden. Die Hauptarmee war inzwiſchen durch Murat nach Möglichkeit zurückzuhalten. Gelang es die Nord- und die Schleſiſche Armee, was bei der Überlegenheit der Zahl wahrſcheinlich war, gegen die Elbe zu drängen oder unter ſchweren Verluſten über den Fluß zu werfen, ſo wäre es kaum nötig geweſen, ſich gegen die Hauptarmee zu wenden. Sie hätte freiwillig den Rückzug hinter das Erz-Gebirge angetreten. Die Verfolgung des eben geſchlagenen Feindes konnte über die Elbe bis zur Vernichtung fortgeſetzt werden. Im übrigen hätte die franzöſiſche Armee wieder den Rücken gegen den Rhein genommen. Normale Verbindungen wären hergeſtellt, nicht mehr Dresden, ſondern Leipzig zum Mittelpunkt der Operationen gemacht worden.

Ein ſolches Vorgehen über die Mulde war freilich höchſt gewagt, wenn man den Kronprinzen von Schweden und den Fürſten Schwarzenberg im entſchloſſenen Vordringen annahm, aber durchaus ſicher, wenn man ſich nach den bisherigen Erfahrungen vergegenwärtigte, daß dieſe beiden Heerführer nur zaudernd und vorſichtig verfahren würden. Napoleon wollte ſich jedoch auf dieſes ſcheinbare Wagnis, auf einen Durchbruch, der doch für ſeine Beſonderheit gehalten wird, nicht einlaſſen. Er zog vor, auf dem rechten Mulde-Ufer zu bleiben und gegen die Schleſiſche Armee bei Düben vorzugehen und ſie von ihrer Brücke bei Elſter abzuſchneiden. Dieſes Unternehmen konnte keine erhebliche Wirkung haben, weil Blücher den Angriff bei Düben ſchwerlich abwarten würde, weil er auf jene Brücke für ſeinen Nachſchub nicht rechnete, auch nicht erforderlichenfalls über ſie zurückgehen wollte. Vor allem aber wurde der Nordarmee durch ein Verbleiben auf dem rechten Mulde-Ufer die völlige Freiheit der Bewegung gelaſſen. Beide Armeen hätten vorausſichtlich am 9. Abends bei Zörbig—Bitterfeld oder Landsberg—Bitterfeld geſtanden und am 10. die Front gegen den bis Düben vorgerückten Feind und gegen die Mulde etwa längs der Straße Leipzig—Bitterfeld genommen. Von dort vermochte ſie anzugreifen, Stellung zu nehmen, nach der Saale zurückzugehen, während die Hauptarmee, Colloredo und Bennigſen im Vormarſch Mulde-abwärts verblieben. Nur ein zaghafter Gegner konnte von rechts der Mulde aus durch Bedrohungen und Demonſtrationen an einem Vorgehen auf dem linken Ufer, ſei es auf Leipzig, ſei es weiter weſtlich, gehindert werden. Um einen entſchloſſenen Feind von ſolchen Bewegungen abzuhalten, mußte man durchaus auf das linke Mulde-Ufer übergehen.

Digitized by Google

Bewegungen vom 9. bis 11. Oktober.

Skizze 37.

Der verfehlte Plan wurde auch noch durch die Art der Ausführung beeinträchtigt. Eine Hauptkolonne, Dombrowski, Reynier, Souham, junge Garde, alte Garde ging am 9. von Oſchatz, Wurzen über Eilenburg, eine linke Kolonne, Marmont, von Taucha über Eilenburg, eine rechte Kolonne, Bertrand und Macdonald, von Dahlen über Schildau auf Düben vor. Nur die Spitze der Hauptkolonne vermochte das Ziel am 9. zu erreichen. Der geſamte folgende Tag würde zum Aufmarſch nicht ausgereicht haben. Früheſtens am 11. konnte zum Angriff übergegangen werden, wenn die Überlegenheit der Zahl zur Geltung kommen ſollte. Bis dahin vermochte der Feind durch beliebige Bewegungen den Angriff zu vereiteln, unwirkſam zu machen oder ihm zu begegnen.

Als am 9. Dombrowski und Reynier Düben, Souham Prieſtäblich, die junge Garde Eilenburg, die alte Wurzen erreichten, war Blücher bereits Mulde-abwärts ausgewichen. Sacken, der das Korps bei Mockrehna führte, hatte ſich über Wildenhain, wie man glaubte, auf Elſter zurückgezogen.

„Der Feind“, hatte Napoleon am Abend vorher geſchrieben, „iſt in der Alternative, eine Schlacht zu liefern oder die Belagerung von Wittenberg aufzuheben, über die Elbe zurückzugehen und uns ſeine Brücke zu überlaſſen“. Der Feind hatte keine Schlacht geliefert, alſo ging er über die Elbe zurück, mit der Maſſe bei Deſſau—Roßlau und Aken, mit dem Korps Sacken, wie es ſchien, bei Elſter, mit einem anderen Korps vielleicht noch an einer anderen Stelle. „Ein Vorgehen auf dem linken Ufer hat die Unzuträglichkeit“, hatte Napoleon ſchon früher geſchrieben, „daß der Feind über den Fluß zurückgehen und einer Schlacht ausweichen kann. In dieſem Falle könnte man allerdings über Wittenberg debouchieren“. Er wollte daher nicht direkt auf Deſſau verfolgen. Günſtigſtenfalls, nach einem Arrieregardengefecht, wäre der Feind, wie er glaubte, hinter der Elbe verſchwunden. Eine Armee hätte zurückgelaſſen werden müſſen, um einen Wiederübertritt auf das linke Ufer zwiſchen Magdeburg und Dresden zu verhindern. Es blieben dann zu wenige Streitkräfte gegen die Hauptarmee übrig. Napoleon bedurfte durchaus eines Sieges, einer Niederlage des nördlich befindlichen Feindes, um erforderlichenfalls gegen die Hauptarmee Front machen zu können, oder dieſe zum Rückzug zu veranlaſſen. Die Schlacht, die durch einen Marſch auf Deſſau nicht zu erreichen war, mußte über Wittenberg geſucht werden. Auf dieſem Wege war der Feind zur Räumung des linken Elbufers zu bringen und ob er dann bei Roßlau ſtehen blieb, oder ob er den Rückzug auf Berlin oder Brandenburg fortſetzte, zu erreichen, zur Schlacht zu zwingen, zu vernichten, mindeſtens für geraume Zeit unſchädlich zu machen. Gelang es, den einen Gegner auf dieſe Weiſe abzutun, ſo würde der andere ſchwerlich Luſt gehabt haben, ſeinerſeits in die Schranken zu treten. Sollten aber unerwarteter Weiſe die beiden nördlichen Armeen nicht bei Roßlau übergehen, ſondern auf dem linken Ufer verbleiben, ſo beabſichtigte Napoleon trotzdem ſich des rechten Ufers zu bemächtigen, alle Brücken

Digitized by Google

zwiſchen Magdeburg und Dresden in ſeine Hand zu bringen und geſtützt auf Elbe und Elbfeſtungen einen neuen Feldzug zu eröffnen.

Das Streben des Feindes ging offenbar dahin, hinter der Mulde oder bei Leipzig ihm ſeine Verbindungen mit dem Rhein fortzunehmen, ſich ihm auf dem Wege nach Frankreich vorzulegen. Er ſeinerſeits wollte den Verbündeten die Verbindungen nach Berlin, Stralſund, Schleſien, das ganze preußiſche und ruſſiſche Hinterland abſchneiden und ſich doch den Zugang über Magdeburg und Weſel zu der Heimat bewahren.

In Ausführung dieſes Planes ſchwenkte die Hauptkolonne, mit Dombrowski und Reynier voran, von Düben nach Wittenberg ab. Die linke Kolonne (Marmont) hatte links der Mulde dieſe Bewegung zu decken, die rechte Kolonne (Bertrand und Macdonald) ſollten Sacken folgen, ihn diesſeits der Elbe ſchlagen und die Brücke bei Elſter beſetzen. Eine Störung des Unternehmens trat gleich von vornherein dadurch ein, daß das Reynier unmittelbar folgende Korps Souham, jetzt wieder Ney, erſt auf Schköna, dann auf Gräſenhainichen zur Sicherung gegen Deſſau und zur Beobachtung der Mulde bis Mühlbeck aufwärts herausgeſchoben werden mußte. Ein weiteres Hemmnis entſtand daraus, daß die Wege unergründlich und die Truppen durch übergroße Strapazen und Entbehrungen erſchöpft, durch die fortdauernden zwecklos erſcheinenden Märſche mißmutig geworden waren.

Am 10. erreichten von der Hauptkolonne Dombrowski und Reynier nicht Wittenberg, ſondern nur Kemberg, dann mit einem großen Abſtand die junge Garde Düben, die alte Garde Eilenburg, von der rechten Kolonne Bertrand Schmiedeberg, Macdonald Falkenberg. Es hatte ſich herausgeſtellt, daß Sacken nicht auf Elſter ſondern über Gräſenhainichen auf Raguhn zurückgegangen war. Bertrand ſollte daher nur eine Diviſion nach dem erſteren Ort ſchicken, um die dortige Brücke zu zerſtören, mit dem Reſt des Korps ebenſo wie Macdonald den Marſch auf Wittenberg fortſetzen. Da die Verpflegung faſt gänzlich verſagte, ſo waren die Marſchleiſtungen am 11. noch geringer als am vorhergehenden Tage. Dombrowski und Reynier gelangten nur bis Wittenberg, die junge Garde bis Kemberg, die alte Garde mit der Diviſion Friant bis Düben, mit der Diviſion Curial bis Eilenburg, Bertrand bis Trebitz, eine Diviſion bis Wartenburg, Macdonald bis Pretzſch. Keine ſicheren, nur widerſprechende Nachrichten über den Feind waren eingelaufen. Bald ſollte die Schleſiſche wie die Nordarmee, bald nur die letztere noch bei Deſſau ſtehen, bald Blücher nach Halle, der Kronprinz nach Bernburg marſchiert ſein. So viel ſchien ſich aber aus den Widerſprüchen als ſicher herauszuſtellen, daß diejenige Vorausſetzung, auf welche Napoleon hauptſächlich ſeinen Plan aufgebaut hatte: Rückzug der beiden Armeen über die Elbe, wenigſtens nicht in vollem Maße zutraf. In der Tat war von Blücher der Alternative „Schlacht oder Rückzug“ ein Drittes hinzugefügt worden: „Fortſetzung des Vormarſches“. Am 8. hatte er angenommen, Napoleon

würde am 9. von Wurzen auf Leipzig weitergehen. Dadurch wurde allerdings die Fortſetzung des Marſches von Eilenburg und Düben eben dorthin unmöglich. Man mußte rechts ausbiegen. Yorck erhielt daher Befehl, am 9. von Mühlbeck nach Jeßnitz, Langeron von Düben nach Mühlbeck, Sacken von Mockrehna nach Düben heranzuſchließen. Infolge des unerwarteten Vorgehens Napoleons auf Düben war Sacken abgedrängt, von einem Rückzug nach Elſter aber noch rechtzeitig über Preſſel und Söllichau nach Raguhn abgelenkt worden. Beide Armeen waren am 10. Vormittags auf ziemlich engem Raum zwiſchen Bitterfeld, Raguhn und Radegaſt vereinigt.

Der Kronprinz von Schweden hatte auf die erſte Nachricht von dem Herannahen Napoleons wieder über die Elbe zurückgehen wollen. Durch die kategoriſche Erklärung Blüchers, unter keiner Bedingung dieſem Beiſpiele zu folgen, war er aber doch beſtimmt worden, ſich für die Fortſetzung des Marſches, nicht auf Leipzig, ſondern rechts ausholend über die Saale zu erklären. Dieſer Plan bedeutete für den Kronprinzen: Stellungnahme hinter dem unteren Flußlauf, für Blücher: Vereinigung mit der Hauptarmee über Halle oder Merſeburg. Das Gelingen des kühnen Unternehmens würde ſehr zweifelhaft geweſen ſein, wenn nicht Napoleon zur großen Freude des Schleſiſchen Hauptquartiers auf dem rechten Mulde-Ufer geblieben wäre. Am 10. und 11. kam der geplante Marſch zur ungeſtörten Ausführung und am Abend des letzteren Tages ſtanden Stedingk bei Alsleben, Wintzingerode und Bülow bei Rothenburg, Sacken bei Wettin, Langeron und Yorck bei Halle. Tauentzien war bei Deſſau und Roßlau belaſſen worden.

Bewegungen am 12. und 13. Oktober.

Das Verbleiben dieſes Generals an der wichtigen Elbbrücke machte es für Napoleon gewiß, daß nicht die beiden feindlichen Armeen in ihrer Geſamtheit nach der Saale abmarſchiert wären, ließ aber die Stärke des abmarſchierten und des zurückgebliebenen Teiles zweifelhaft. So viel war aber ſicher, die geplante Offenſive gegen eine bei Roßlau übergegangene Armee war gegenſtandslos. Der Feind war auf dem linken Elbufer geblieben. Für dieſen Fall hatte aber Napoleon beabſichtigt, ſich des rechten Ufers und der Brücken zu bemächtigen. In Ausführung dieſer Abſicht ging Ney am 12. über Oranienbaum auf Deſſau vor und trieb Tauentziens Landwehr in den Roßlauer Brückenkopf, während Reynier und Dombrowski und zahlreiche Kavallerie das Wittenberger Einſchließungskorps Thümens unter Gefechten bei Griebo und Coswig bis Roßlau zurückdrängte. Hier ſchloß ſich der preußiſche General an Tauentzien an, der, von zwei Seiten bedroht, ſich nicht halten zu können glaubte, und über Zerbſt und Potsdam in Gewaltmärſchen zum Schutz der angeblich bedrohten Hauptſtadt nach Berlin eilte und am 15. dort eintraf. Skizze 38.

Am 13. ſetzte Reynier mit Kavallerie, Ney mit einer Infanterie-Brigade und ebenfalls mit Kavallerie den Marſch auf Aken fort. Es gelang ihnen jedoch nicht, den von Hirſchfeld verteidigten linksſeitigen Brückenkopf zu nehmen. Unverrichteter Sache mußten ſie umdrehen.

Digitized by Google

Die Operation von Wurzen über Düben nach Wittenberg und Roßlau ſieht einem Luftſtoß ſehr ähnlich. Erreicht war indeſſen: Die Elbelinie zwiſchen Magdeburg und Dresden iſt als Stütze für die bevorſtehenden Operationen gewonnen. Die Armeen Blüchers und des Kronprinzen ſind ihrer bisherigen rückwärtigen Verbindungen beraubt. Tauentzien und die Brigade Thümen des Bülowſchen Korps ſind für die nächſte Zeit beſeitigt. Napoleon ſucht zu glauben und glauben zu machen, daß nicht nur dieſe beiden Generale, ſondern die geſamte Nordarmee für ſeine weiteren Kombinationen in Fortfall kommen.

Ganz unrecht hat er nicht. Der Kronprinz wird auf eine Nachricht, Napoleon ſei bei Wittenberg über die Elbe gegangen, am 13. nach Cöthen marſchieren, um über die Akener Brücke einen Weg nach Berlin zu gewinnen, und erſt am 15., nach Aufklärung der Irrtums, an die Saale zurückkehren. Darüber gehen mehrere Tage verloren, und für dieſe Tage braucht mit der Nordarmee nicht gerechnet zu werden. Napoleon hat es alſo, für kurze Zeit wenigſtens, nur mit der Hauptarmee und der Schleſiſchen Armee zu tun. Letztere hat ſich nicht bewegen laſſen, dem Kronprinzen zu folgen und ſteht noch bei Halle mit Avantgarden bei Bruckdorf und Reideburg, mit Kavallerie gegen Möckern und Wiederitzſch. Erſtere iſt nur um ein geringes vorwärts gekommen. Beide ſind noch getrennt, durch das befeſtigte Leipzig und durch die ſchwer zu überſchreitenden Flüſſe, Elſter und Pleiße. Noch immer kann erſt eine, dann die andere mit Überlegenheit angegriffen werden, beſonders, da die Hauptarmee noch nicht vereinigt, ihre Korps noch weit auseinandergezogen ſind.

Napoleon hat am 12. die Korps, die für den Angriff auf Deſſau und Roßlau nicht erforderlich erſchienen, zunächſt bereitgeſtellt: Macdonald und Bertrand ſüdlich Wittenberg, um erforderlichenfalls Reynier als Reſerve zu dienen, Mortier bei Kemberg, Oudinot bei Gräfenhainichen als Rückhalt für Ney. Mit dem übrigen hat er bereits das Geſicht vollſtändig nach Süden genommen. Die Mulde-Linie iſt beſetzt: bei Wurzen durch bayeriſche Truppen, bei Eilenburg durch die Diviſion Curial, bei Düben durch die Diviſion Friant, bei Mühlbeck durch eine Abteilung Marmonts, bei Raguhn durch eine ſolche Oudinots. Marmont iſt nach Delitzſch vorgeſchoben. Er hat einem von Halle auf Leipzig vorrückenden Feinde in die Flanke zu fallen. Sobald das Unternehmen auf Roßlau erledigt iſt, will Napoleon mit allen Korps über Düben nach Leipzig marſchieren.

Die Ausführung dieſes Marſches iſt aber nur möglich, wenn die beiden feindlichen Armeen in der Trennung erhalten werden. Iſt dies nicht zu erreichen, ſo ſoll die ganze Armee rechts der Mulde vereinigt, der Angriff des Feindes abgewartet, erforderlichenfalls hinter die Elbe zurückgegangen werden. Murat wird aufgefordert, mit „Ja oder Nein“ zu erklären, ob er bis zum 14. eine Stellung ſüdlich Leipzig halten, die Hauptarmee ſomit an einer Vereinigung mit der Schleſiſchen Armee verhindern kann. Sobald die Bejahung der Frage eingegangen iſt, werden die Garde-

Digitized by Google

Kavallerie, Oudinot, Mortier, Friant, Latour-Maubourg, Bertrand, Sebaſtiani, Macdonald, Ney, Dombrowski, Reynier in einer einzigen Kolonne über Düben, Curial und Lefebvre-Desnouettes in einer zweiten Kolonne von Eilenburg auf Leipzig in Marſch geſetzt. Am 13., 14. und 15. ſchiebt ſich die lange Kolonne von Wittenberg über Düben zwiſchen Leipzig und Taucha auf beiden Ufern der Parthe zuſammen. Nur Neys letzte Diviſion Delmas, Dombrowski und Reynier waren am Abend noch an und jenſeits der Mulde geblieben. Marmont war in die Gegend von Breitenfeld gegen Halle herausgeſchoben.

Ein Meiſterſtück iſt ausgeführt worden. Noch eben war die Armee nach allen Richtungen und auf die größten Entfernungen verſtreut. Am 16. kann ſie auf einem Schlachtfeld mit mehr als 200 000 Mann vereinigt werden. Eine größere Zahl iſt während des ganzen Feldzuges nicht beiſammen geweſen. Nur die 40 000 Mann unter St. Cyr und Lobau laſſen ſich nicht mehr heranziehen. Der begangene Fehler iſt nicht wieder gut zu machen. Wie zum Hohn auf den modernen bahnbrechenden Kriegsmeiſter werden dieſe beiden Korps durch einige tauſend ruſſiſche Milizen feſtgehalten, deren Infanterie großenteils nur mit Piken und deren aus den fernen Steppen ſtammende Kavallerie noch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet iſt.

Während der eine Gegner alle ſeine Kräfte im eiligen Marſch dem vorausſichtlichen Schlachtfeld zuführt, ſcheint der andere die ſeinigen von dort zu entfernen. Blüchers Elbübergang bei Wartenburg hatte auf die Hauptarmee keinen erheblichen Eindruck gemacht. Aber die Nachricht von Napoleons Abmarſch von Dresden flußabwärts, die Erwartung ſeines Zuſammenſtoßes mit der Schleſiſchen Armee, der Kanonendonner, den man bereits zu hören glaubte, brachten doch ein gewiſſes Leben in die matten Bewegungen. Die Richtung auf Leipzig linke Kolonne über Borna, rechte über Frohburg wird angenommen. Das langſame Marſchtempo läßt aber Murat Zeit, ſeine flankierenden Unternehmungen aufzugeben und ſich dem vordringenden Feinde hinter der Eula vorzulegen. Als er hier einem übermächtigen Angriff ausgeſetzt zu ſein glaubte, ging er in der Nacht zum 12. in eine neue Stellung bei Güldengoſſa zurück. Wittgenſtein folgt ihm und ſteht am Abend des 12. mit der Kavallerie Pahlens bei Muckern—Zehmen, mit Gortſchakoff bei Mölbis, Eugen von Württemberg bei Eſpenhain, Kleiſt bei Geſtewitz, Klenau bei Flößberg. Nur für einige Tage haben der Abmarſch Napoleons von Dresden und die bevorſtehenden Kämpfe gegen Blücher auf die Hauptarmee anſpornend gewirkt, ihr die Richtung auf Leipzig gegeben. Je mehr ſich aber die Verbündeten dieſer Stadt nähern, deſto drohender ſteigt vor ihren Augen die ſchreckliche Geſtalt ihres gefürchteten Gegners empor. Unwillkürlich empfindet das Große Hauptquartier das Herannahen der Entſcheidung. Ihr wollte man aber doch immer noch ausweichen. Durch die Gewalt des Manövers ſollte der Feind immer noch zum Rückzug gebracht werden. Die leichtſinnig aufgegebene Richtung nach Weſten war wieder aufzunehmen. Nachdem

Digitized by Google

Murat die Bedrohung der Flanke aufgegeben hat, werden die Kolonne Gyulay, Merveldt, Heſſen-Homburg, die ruſſiſch-preußiſchen Garden, alle Reſerven unter Deckung durch Wittgenſtein, Kleiſt und Klenau, von Penig über Altenburg, Zeitz nach Naumburg geführt. Am 13. Abends ſtehen Gyulay bei Weißenfels, Merveldt bei Zeitz, die öſterreichiſche Reſerve, ſowie die ruſſiſch-preußiſchen Garden bei Altenburg. Am 14. ſoll Gyulay ſtehen bleiben, Heſſen-Homburg ſowie die ruſſiſch-preußiſchen Garden ſich mit Merveldt bei Zeitz vereinigen, das ruſſiſche Grenadierkorps bei Altenburg belaſſen werden, Wittgenſtein und Kleiſt nach Pegau, Klenau nach Borna abmarſchieren, Colloredo, der eben von Dresden ſich in Marſch geſetzt hatte, nach Chemnitz und Penig rücken. Sind die beabſichtigten Bewegungen ausgeführt, ſo wird die Hauptarmee auf den drei von Altenburg, Zeitz und Naumburg nach Leipzig führenden Straßen und zwar mit den Hauptkräften auf der mittleren ſtehen und engen Anſchluß an die Schleſiſche Armee haben, die das Korps St. Prieſt nach Merſeburg entſendet hat. Der Rücken konnte als geſichert gelten, denn Bayern war als Freundesland anzuſehen, nachdem „ein Allianzvertrag mit dem Königlich Bayeriſchen Hofe aſſekuriert“ war. Napoleon wird, wie angenommen, nichts anderes übrig bleiben, wie über Leipzig auf Zeitz durchzubrechen. Schwarzenberg beabſichtigt für dieſen Fall mit den bei Pegau und Zeitz verſammelten Truppen nach Gera zurückzugehen, in ſtarker Stellung Widerſtand zu leiſten und mit den auf den Nebenſtraßen ſtehenden Kräften die feindlichen Flanken anzugreifen.

Der Gedanke, Napoleon durch Bedrohung ſeiner rückwärtigen Verbindungen zum Rückzug nach Leipzig und über die Saale zu bewegen, hat ſich als völlig vergeblich erwieſen. Die Verbündeten ſtehen jetzt auf dieſen Verbindungen, aber Napoleon iſt nicht auf ihren Plan eingegangen. Er hat ſeine Front verändert und ſeine Verbindungen in die entgegengeſetzte Richtung gelegt. Leipzig liegt nicht mehr in ſeinem Rücken, ſondern vor ſeiner Front. Will er gegen die lange Linie der Verbündeten, deren rechter Flügel bei Chemnitz und deren linker bei Alsleben zu ſuchen iſt, vorgehen, ſo wird er ſchwerlich die Straße über Leipzig auf Zeitz zum Angriff wählen. Er wird zunächſt gegen die dünnen und weit ausgeſtreckten Flügel einen leichten Erfolg ſuchen. Bei aller Vorſicht und aller Befliſſenheit, einer Schlacht auszuweichen, hat ſich die Hauptarmee einer großen Gefahr ausgeſetzt. Sie wird jedenfalls geſchlagen werden, wenn ſie, und das ſcheint ſie zu beabſichtigen, am 15. ſtehen bleibt.

„Die drei Armeen“, hatte Blücher bereits am 11. geſchrieben, „ſind ſich jetzt ſo nahe, daß ein gleichzeitiger Angriff gegen den Punkt, wo der Feind ſeine Kräfte konzentriert hat, ſtatthaben könnte“. Dieſes Wort hatte doch in vielen Köpfen und Herzen gezündet. Der Augenblick war gekommen, das fühlte man, wo einer Schlacht nicht mehr ausgewichen werden durfte, ſondern wo man ſie aufſuchen mußte. Aus den Stellungen, in die ſich die Armee am 14. begeben ſollte, konnte aber nicht zum Angriff vorgegangen werden. Die Straßen, die von Zeitz, Weißenfels und Merſe-

Digitized by Google

burg auf den Feind zuführten, wurden durch das befeſtigte Leipzig und durch Flüſſe mit wenigen leicht zu verteidigenden Übergängen geſperrt. Die auf ihnen angehäuften Kräfte liefen Gefahr, für die Schlacht verloren zu gehen. Die Niederlage eines Flügels war faſt unausbleiblich.

Lage am 14. Oktober. Skizze 39.

Eine Vereinigung der drei Armeen vor der Schlacht oder in der Schlacht konnte nur rechts der Pleiße und Elſter geſucht werden. Es gelang dem ruſſiſchen Generaladjutanten Toll, geſtützt auf die Autorität des Kaiſers Alexander, den Fürſten Schwarzenberg zu einer Abänderung der bereits erlaſſenen Befehle zu bewegen. Wittgenſtein, Kleiſt und Klenau werden Murat gegenüber belaſſen, das Grenadierkorps nach Borna, Merveldt und Heſſen-Homburg nach Groitſch und Alten-Groitſch, die ruſſiſch-preußiſchen Garden nach Michelwitz in Marſch geſetzt. Auf dem rechten Elſter-Ufer wird alſo geblieben. Nur Gyulay, der nach Muſchwitz geht, die Diviſion M. Lichtenſtein und die Streifkorps werden links dieſes Fluſſes belaſſen. Noch bleiben die Hauptkräfte durch die Pleiße und die Entfernung eines ſtarken Marſches von Wittgenſteins vorgeſchobenen Truppen getrennt.

Dieſe ſollen am 14. eine Erkundung gegen die feindliche Front unternehmen. Sie iſt ſo gut wie gegenſtandslos. Die Stärke und Zuſammenſetzung der Truppen Murats war ſeit geraumer Zeit bekannt. Sie konnten ſich allerdings in den letzten Tagen verſtärkt haben. Das ließ ſich aber nur durch einen ernſtlichen Angriff oder durch ein Vorgehen von Kavallerie gegen Flanke und Rücken einigermaßen feſtſtellen. Sicherlich vermochte man aber am 14. nicht herauszubringen, wie ſtark der Gegner in den nächſten Tagen, wo es zur Schlacht kommen konnte, ſein würde. Dazu gehörte eine dauernde Beobachtung der vermutlichen feindlichen Anmarſchſtraßen.

Um die befohlene Erkundung auszuführen, wurde Kavallerie in einzelnen Abteilungen gegen die feindliche Stellung Liebertwolkwitz—Markkleeberg vorgeſchickt. Murat beantwortete dieſes Vorgehen mit einer gleichen Maßregel. Reitergefechte mit wechſelndem Ausgang entwickeln ſich. Verſtärkungen treffen von hüben und drüben ein. Stundenlang wird im bunten Durcheinander bis zur Erſchöpfung der Kräfte gekämpft. In echt Napoleoniſcher Weiſe will Murat durch eine dichte, tief gegliederte Reiterkolonne den endlichen Erfolg auf ſeine Seite bringen. Der Maſſenangriff wird durch Kartätſchfeuer gegen die vorderſten Abteilungen und durch Attacken gegen die ſtarren Flanken zum Scheitern gebracht. Als hinter der Kavallerie die beiden Armeen ſich entwickelt haben, kommt es auch noch zu Dorfgefechten. An der Erzielung eines nennenswerten Erfolges wird aber Wittgenſtein durch Schwarzenbergs Verbot, ſich in etwas Ernſtliches einzulaſſen, Murat durch die Beſorgnis, es mit der ganzen Böhmiſchen Armee zu tun zu haben, abgehalten. Am Schluß des Tages begeben ſich beide Teile in ihre alten Stellungen zurück. Im Gefecht von Liebertwolkwitz haben viele Truppenteile Außerordentliches geleiſtet, empfindliche Verluſte erlitten. Das Selbſtgefühl iſt bei den einen gehoben, bei den anderen herabgedrückt worden.

Digitized by Google

Ein praktiſches Reſultat iſt aus dem Durcheinander der Kämpfe nicht hervorgegangen.

Auf dem Marſch von Wittenberg über Kemberg und Düben iſt Napoleon bis Leipzig gekommen. Jenſeits der Pleiße und Elſter verhindern feindliche Streitkräfte ein weiteres Vordringen. Die rechte Flanke wird durch Blücher von Halle her bedroht, die linke durch Murat bei Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg ungenügend gegen die Hauptarmee geſichert. Nur der Rücken, der Mulde und Elbe zu, iſt noch frei. Ehe Napoleon irgend etwas anderes vornimmt, muß er die ſeine Flanken bedrohenden Feinde unſchädlich machen. Um beide zurückzuwerfen, iſt er nicht ſtark genug. Er muß den einen mit möglichſt ſtarken Kräften angreifen, den anderen mit möglichſt ſchwachen abwehren. Für die erſtere Aufgabe ſucht er ſich die Hauptarmee, für die letztere die Schleſiſche Armee aus. Er weiß, daß, wenn er eine Armee niedergeſchlagen hat, gleichzeitig alle anderen ihm drohenden Feinde beſeitigt ſein werden. Viel Zeit, ſeinen Vorſatz auszuführen, bleibt ihm nicht. 24 bis 48 Stunden ſpäter wird die Hauptarmee, die jetzt nur zum Teil zur Stelle iſt, völlig verſammelt, Colloredo, Bennigſen, die Nordarmee herangekommen ſein. Dann wird ihm der letzte Ausweg „über die Mulde und Elbe" abgeſchnitten werden. Am 16. muß er deu Teil der Hauptarmee, der Murat gegenüberſteht, ſchlagen, gründlich ſchlagen und dazu ſo viele Kräfte als nur irgend möglich verwenden. Blücher braucht nur abgewehrt zu werden. Ein Korps hinter der tief eingeſchnittenen, in ſumpfigen Ufern fließenden Parthe, das ſich an Leipzig anlehnt, wird dazu genügen. Dombrowski, Reynier, Delmas werden ja noch im Laufe des Tages hinzukommen. Napoleon ſchwankt. Bald nimmt er an, Blücher werde über Merſeburg, Weißenfels und Pegau die Vereinigung mit der Hauptarmee ſuchen. Dann iſt eine Deckung gegen Halle überflüſſig. Bald beſorgt er, nicht nur die Schleſiſche, ſondern auch die Nordarmee könnten, während er der Hauptarmee eine Schlacht liefert, gegen ſeinen Rücken vordringen. Dann genügt ein Korps zur Abwehr keineswegs. Nicht an der Parthe, ſondern ſchon früher muß der Feind, der von Nordweſten oder Norden heranrücken könnte, abgehalten, ja zurückgedrängt werden. Er beſitzt nicht die unerſchütterliche Ruhe Friedrichs des Großen, der bei Liegnitz mit einem Feinde unmittelbar hinter ſich einen zweiten geſchlagen hat. Von Zweifeln und Bedenken hin und her gezogen, entſchließt er ſich endlich, Ney mit drei Korps, Souham, Marmont und Bertrand, zu denen noch Dombrowski, Delmas und Reynier hinzutreten können, bei Leipzig zu belaſſen. Ney ſoll ſich indes ſo aufſtellen, daß er Blücher, wenn dieſer vorkommt, ſchlagen kann, erforderlichenfalls aber mit allen oder einem großen Teil ſeiner Kräfte zum Kampf gegen die Hauptarmee heranzurücken vermag. Der bevorzugte Marſchall wird dem Schickſal aller mit doppelten Aufgaben betrauten Generale nicht entgehen: an beiden Stellen zu fehlen. Arrighi, dem Margaron und eine Kavallerie-Brigade unterſtellt werden, ſoll Leipzig und Lindenau gegen Weſten verteidigen. Mit den

Digitized by Google

übrigen Kräften, Garde, Macdonald, Latour-Maubourg, Sebaſtiani, will ſich Napoleon mit Murat zur Schlacht gegen die Hauptarmee vereinigen.

Von 252 000 Mann hat Napoleon 40 000 in Dresden gelaſſen, 71 000 läßt er an der Parthe und Mulde, 3000 bei Leipzig, mit 138 000, nicht viel mehr, als der Hälfte des Ganzen, geht der Mann der Maſſenbildung der Entſcheidung entgegen.

Wie ſo oft in dieſem Feldzuge haben indes auch hier die Verbündeten geſorgt, 16. Oktober.
die Fehler ihrer Gegner in ihren Wirkungen zu beſeitigen oder zu mildern. Schwarzen- Skizze 40.
berg hat ſich nur ſcheinbar von dem beabſichtigten Angriff auf das linke Pleiße- und Elſter-Ufer abbringen laſſen. Seine Hauptkräfte haben wohl den letzteren, nicht aber den erſteren Fluß überſchritten. Auch Blücher ſoll noch in den verhängnisvollen Flußbogen hineingezogen werden und von Merſeburg auf Leipzig vorgehen. Ein großartiger, aber hoffnungsloſer Kampf mit verwandter Front gegen den Lindenauer Damm und wenige Pleiße-Übergänge ſoll geführt werden, während Wittgenſtein, ſich ſelbſt überlaſſen, vernichtet wird. Noch einmal muß Kaiſer Alexander gegen eine Diſpoſition einſchreiten, die Jomini ſo widerſinnig erſcheint, „daß man glauben könne, Napoleon habe ſie ſelbſt diktiert, um ſich einen möglichſt entſcheidenden Sieg zu verſchaffen". Blücher wird auf dem rechten Elſter-Ufer belaſſen. Er marſchiert am 15. bis Schkeuditz, will am 16. auf Leipzig weiter vorgehen. Die ruſſiſch-preußiſchen Garden ſollen noch in der Nacht bei Rötha die Pleiße überſchreiten und ſich rechts des Fluſſes als Reſerve aufſtellen. Von den 400 000 Mann, über welche die Verbündeten verfügen mögen, werden nur 72 000 (Wittgenſtein, Kleiſt, Klenau, Grenadierkorps) den 138 000 Napoleons zunächſt entgegentreten. Weitere 24 000 (die Garden) werden erſt ſpät das Schlachtfeld erreichen. 30 000 (Merveldt, Heſſen-Homburg), welche zwiſchen Elſter und Pleiße vorgehen und bei Connewitz den letzteren Fluß überſchreiten ſollen, kommen kaum in Betracht. So ſehr Napoleon ſeine Kräfte zerſplittert hat, die Verbündeten haben die ihrigen noch viel mehr zerſplittert. Für den größten Teil des 16. beſchränkt ſich die Aufgabe des Kaiſers darauf, mit 138 000 Mann 72 000 nicht zurückzudrängen, ſondern gründlich zu ſchlagen. Dieſe Stärkeverhältniſſe kann er ſelbſt nicht ſo genau kennen. Wiſſen kann er aber und er weiß, daß die Böhmiſche Armee noch nicht verſammelt iſt, daß der Feind vor ihm ſich aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde vermehren kann, und daß, wenn er einen Erfolg davontragen, wenn er ſich aus der ſchwierigen Lage, in welcher er ſich befindet, herausreißen, wenn er ſich aus dem drohenden Untergang retten will, er ſchnell und ungeſäumt zugreifen muß. Von einem ſchnellen Zugreifen iſt aber in dem entſcheidendſten Augenblick ſeines Lebens ebenſowenig die Rede, wie bei Groß-Görſchen, bei Bautzen, bei Löwenberg und bei Dresden. Seine Armee iſt noch nicht verſammelt, ſeine Truppen noch nicht aufmarſchiert, er ſelbſt noch nicht zur Stelle, als der ſchwache Feind verwegen genug iſt, die ſtarke Stellung Liebertwolkwitz—Wachau—Markkleeberg anzugreifen.

Digitized by Google

Schlacht bei Wachau.

Bei Markkleeberg, bis Connewitz tief geſtaffelt, ſteht Poniatowski mit Lefol und Kellermann; bei Wachau Viktor; zwiſchen dieſem Dorfe und Liebertwolkwitz Lauriſton; dahinter zwiſchen Schäferei Meusdorf, Zuckelhauſen und Probſtheida: Augereau, Oudinot, Mortier, die alte Garde, Latour-Maubourg und Pajol in Reſerve. Macdonald und Sebaſtiani befinden ſich noch im Anmarſch von Taucha auf Holzhauſen.

Gegen dieſe Stellung ſollen um 8° Vormittags vorgehen: Klenau von Fuchshain—Univerſitätsholz, Gortſchakoff von Univerſitätsholz—Störmthal, beide auf Liebertwolkwitz, Pahlen mit 46 Schwadronen von Güldengoſſa gegen die Höhen zwiſchen Liebertwolkwitz und Wachau, Herzog Eugen von Württemberg von Güldengoſſa auf Wachau, Kleiſt von Cröbern auf die Höhen zwiſchen Wachau und Markkleeberg. Da Klenau nicht rechtzeitig zur Stelle iſt, Gortſchakoff nicht ohne ihn den Angriff auf Liebertwolkwitz ausführen will, gehen zur feſtgeſetzten Zeit nur Herzog Eugen und Kleiſt, rechts von Pahlen begleitet, auf Wachau—Markkleeberg vor. Beide Dörfer werden dem ſichtlich überraſchten Gegner leichten Kaufs abgenommen. Ein weiteres Vorgehen ſcheitert aber an einem verheerenden Artilleriefeuer von den jenſeits gelegenen Höhen her. Nun geht auch franzöſiſche Infanterie vor. Heftig und blutig wird um die beiden Dörfer gekämpft. Der laute Donner der Geſchütze beſtimmt Gortſchakoff, auch ohne Klenaus Unterſtützung gegen Liebertwolkwitz vorzugehen. Doch jetzt iſt der Feind vorbereitet. Es kommt nicht zu viel mehr als einem Artilleriekampf. Pahlen hat gegen die Höhen nicht vorkommen können und iſt nach Güldengoſſa zurückgegangen. Währenddem iſt Napoleon auf dem Galgen-Berg öſtlich Wachau eingetroffen. Die Lage, die er vorfindet, entſpricht ganz ſeinen Wünſchen. Der ſchwache Feind greift an. Er mag ſich aufreiben und verbluten, ehe zum vernichtenden Gegenangriff geſchritten wird. Zunächſt muß Macdonald abgewartet werden. Er ſoll über Seifertshain die rechte Flanke der Verbündeten angreifen. Sobald er dort in Wirkſamkeit tritt, wird auch aus der Front zum allgemeinen Angriff vorgegangen werden. Ein glänzender Erfolg iſt gewiß. Ehe jedoch Macdonald herangekommen und zwiſchen Holzhauſen und Liebertwolkwitz aufmarſchiert iſt, hat ſich Klenau zwiſchen Fuchshain und Groß-Pösna eingefunden und Avantgarden gegen den Kolm-Berg und Liebertwolkwitz vorgeſchickt. Sie bemächtigen ſich der Höhe und des Dorfes, müſſen aber beides wieder aufgeben, als Macdonald zum Angriff vorgeht und ſchnell die auseinandergeriſſenen öſterreichiſchen Truppen zurückdrängt. Aus dem beabſichtigten Flankenangriff gegen Gortſchakoff iſt ein Frontangriff gegen Klenau und ein Rückzug dieſes Generals geworden, der aber auf den Höhen zwiſchen Fuchshain und Groß-Pösna, bei Seifertshain und Klein-Pösna zum Stehen kommt. Öſterreichiſche, ruſſiſche und preußiſche Kavallerie-Regimenter ſowie die Kaſaken Platows ſichern die rechte Flanke der Klenauſchen Armee-Abteilung.

Napoleons erſter Plan: Angriff auf Front und rechte Flanke iſt mißlungen.

Digitized by Google

Er ſteht in einer langen Front von Klein=Pösna über den Kolm=Berg, Liebertwolkwitz, Wachau bis Markkleeberg mit einer Sicherung ſeiner rechten Flanke von Markkleeberg bis Connewitz. Für einen neuen Verſuch, mit den bereitgehaltenen Reſerven die rechte Flanke anzugreifen, iſt die Entfernung zu groß, die Zeit zu gering. Es bleibt nur übrig ein Gegenangriff auf die feindliche Front. Um ihn mit möglichſt ſtarken Kräften auszuführen, wartet Napoleon auf Marmont, den ſchleunigſt zu ſchicken, Ney Befehl erhalten hat. Erſt um 2° Nachmittags, als das erſehnte Korps noch immer nicht erſchienen iſt, wird der Befehl zum Angriff gegeben und durch eine gewaltige Batterie Drouots zwiſchen Liebertwolkwitz und Wachau eingeleitet. Alles, was an Kavallerie zuſammengezogen werden kann, wird vorausgeſchickt.

Der Feind hat indeſſen die ihm gewährte Zeit nicht unbenutzt gelaſſen. Bereits am Morgen hat Kaiſer Alexander beim Anblick der ſchwachen Angriffskolonnen Württembergs und Kleiſts einerſeits, der ſtarken franzöſiſchen Stellung andererſeits ſchleunigſt das Grenadierkorps und die Garden heranrufen laſſen und zu Schwarzenberg geſchickt, um wenigſtens einen Teil der unnütz zwiſchen Elſter und Pleiße vorgehenden Truppen für das Schlachtfeld zu gewinnen. Nur mit Widerſtreben willigt der Oberkommandierende ein, daß die Reſerve=Kavallerie Noſtitz, die Diviſionen Weißenwolf und Bianchi bei Klein=Staedteln und Klein=Deuben die Pleiße überſchreiten und auf Cröbern weitermarſchieren. Als zunächſt die franzöſiſche Kavallerie, dann die Infanterie auf der ganzen Front vorgeht, trifft ſie nicht allein auf die im vielſtündigen Kampf zuſammengeſchoſſenen Abteilungen Wittgenſteins, ſondern auch auf immer noch nicht überlegene, ſo doch friſche Truppen. Victor, Oudinot und eine Brigade Augereaus, die von Wachau die Richtung auf Schäferei Auenhain—Markkleeberg genommen haben, finden Kleiſt und Bianchi vor ihrer Front, eine ruſſiſche Grenadier=Diviſion in ihrer linken Flanke. Lauriſton drängt zwar den Herzog Eugen zurück, gegen ſeine Diviſion Maiſon wird aber Güldengoſſa durch drei Bataillone Pirchs, zwei ruſſiſche Garde=Bataillone und zwei Batterien nach heftigem Kampf behauptet. Hinter dem Dorfe haben ſich die Garden geſammelt. Mortier wendet ſich gegen Gortſchakoff, der in der Linie Univerſitätsholz—Güldengoſſa ſo lange Widerſtand leiſtet, bis die 2. Grenadier=Diviſion herangekommen iſt und jedem Vorſchreiten des Angreiſers ein Ende macht. Macdonald ſchickt Charpentier in das Niederholz, Ledru gegen Seifertshain, Gerard gegen Klein=Pösna und behält Marchand in Reſerve am Kolm=Berg. Charpentier dringt allmählich gegen Mohr durch das Niederholz vor, wird aber, als er Groß=Pösna fortnehmen will, durch Zieten zurückgeworfen. Gerard nimmt Klein=Pösna und ringt dann zuſammen mit Ledru vergeblich um Seifertshain. Sebaſtiani auf dem äußerſten linken Flügel wird durch die Kavallerie der Verbündeten zurückgehalten. Als die Franzoſen das Vergebliche ihrer Anſtrengungen erkennen, gehen ſie bei einbrechender Dunkelheit auf der

ganzen Linie in ihre alten Stellungen zurück. Nur der rechte Flügel kann ſich in Markkleeberg gegen Bianchi, der durch eine Brigade Weißenwolfs verſtärkt iſt, nicht halten und muß auf Dölitz zurückweichen. Mit einer ſehr beträchtlichen Überlegenheit am Morgen, einer geringeren, aber noch immer vorhandenen am Abend, hat Napoleon nichts wie die Abweiſung eines Angriffs auf eine vorzügliche Stellung und einen mißlungenen Gegenangriff erreichen können. Trotz heldenmütiger Kämpfe aller Waffen, Entwickelung unendlicher Artillerielinien, heroiſcher Taten, unverſiegbaren Blutvergießens beſteht der Erfolg des Tages nur ungefähr in der Behauptung deſſen, was auf beiden Seiten von Anfang an beſeſſen worden iſt. Das war für Napoleon viel zu wenig. Er bedurfte eines vollkommenen Sieges, einer vernichtenden Niederlage des Gegners. Um eine ſolche zu erreichen, war recht wenig getan worden.

In dem Gefecht vom 14. war der Feind auf ſeinem rechten Flügel über Seifertshain auf den Kolm-Berg und auf Holzhauſen vorgegangen. Eine Annahme, daß dieſer Flügel die Straße Fuchshain—Seifertshain—Holzhauſen ſeitdem verlaſſen habe, war durch nichts gerechtfertigt. Wollte Napoleon die Front des Feindes feſtſtellen, deſſen rechte Flanke umfaſſen, ſo mußte er die eigene Front von Liebertwolkwitz über den Kolm-Berg in der Richtung auf Zauche verlängern und entweder nur auf Klein-Pösna oder auch über Albrechtshain zur Umfaſſung der rechten Flanke vorgehen. Da er, abgeſehen von Macdonald, noch vier Korps in Reſerve hatte, ſo konnte es ihm an den erforderlichen Kräften für die Löſung dieſer Aufgaben nicht fehlen. Nach Deſpotenart beſtimmte er aber, daß der feindliche rechte Flügel ſich nicht viel über Groß-Pösna ausdehnte, und von Seifertshain durch einen Flankenangriff voll getroffen werden könnte. Die Folge dieſer willkürlichen Annahme war, daß Macdonald nicht gegen die feindliche Flanke, ſondern vor die feindliche Front Klein-Pösna—Groß-Pösna geriet. Als ſich am Nachmittag die leicht vorauszuſehende Lage klar herausſtellte, war es zu ſpät, um aus der Reſerve heraus einen neuen Flankenangriff gegen den weit entfernten Flügel einzuleiten. Jetzt blieb nur ein Frontalangriff übrig, der ſofort unternommen, vielleicht gelungen wäre, der aber in Erwartung von friſchen Truppen aufgeſchoben, mißlingen mußte. Glänzende Attacken, momentane Erfolge hier und da reichen nicht aus. Die von einem General des kaiſerlichen Gefolges beim Anblick Bordeſoults heroiſcher Attacken ausgeſprochene Hoffnung „Sire, le monde va tourner encore une fois" geht nicht in Erfüllung. Der Tag endet mit einem Rückzug in die urſprüngliche Stellung. Die Schuld fällt weder auf die Soldaten, noch auf die Unterführer. Der Feldherr muß ſie allein tragen. Die Methode, Reſerven hinter der Mitte zurückzuhalten, und ſie erſt, wenn die Schlacht ihren Höhepunkt erreicht hat, an der entſcheidenden Stelle einzuſetzen, mag bei Armeen von 20 000 bis 50 000 Mann angebracht ſein, für Hunderttauſendheere reicht ſie nicht aus.

Während bei Wachau die Entſcheidung fiel, wurde noch an anderen Stellen gekämpft.

Digitized by Google

Gefecht bei Connewitz.

Merveldt verſuchte nicht nur bei Connewitz, ſondern auch bei Dölitz das rechte Pleiße-Ufer zu gewinnen. Alle Anſtrengungen waren vergeblich. Die Öſterreicher mußten ſich begnügen, in höchſt verluſtreichem Tirailleurgefecht auf nächſte Entfernung den Feind auf dem jenſeitigen Ufer feſtzuhalten. Als gegen Abend Bianchi über Markkleeberg vordrang, ließen die Franzoſen den Übergang bei Dölitz frei. Einige Truppen vermochten hinüber zu drängen. Doch eine Diviſion alter Garde traf noch rechtzeitig ein, um das rechte Ufer wieder vom Feinde zu ſäubern, Dölitz im franzöſiſchen Beſitz zu erhalten.

Gefecht bei Lindenau.

Sobald der Geſchützkampf bei Wachau am Morgen des 16. ſich hörbar machte, war auch Gyulay mit etwa 20 000 Mann auf den drei Straßen von Merſeburg, Markranſtädt und Pegau gegen Lindenau vorgegangen. Im heißen Kampf gelang es, den Ort zu nehmen. Verſuche, weiter vorzudringen, ſcheiterten an dem Feuer von hinter der Luppe und dem Kuhburger Waſſer aufgeſtellten Batterien. Der öſterreichiſche General ging am Abend nach Markranſtädt zurück. Seine Vortruppen behielten Klein-Zſchocher, Schönau und Leutzſch beſetzt.

Schlacht bei Möckern.

Bei der Schleſiſchen Armee hatte am 15. Yorck Schkeuditz, Sacken dahinter Groß-Kugel, Langeron Kursdorf erreicht. Am 16. ſollte zum gemeinſamen Angriff weiter vorgegangen werden. Die lange franzöſiſche Kolonne, die ſich tagelang über Düben nach Leipzig fortwälzte, hatte nicht unbemerkt bleiben können. Setzte die Schleſiſche Armee ebenfalls den Marſch in Richtung auf Leipzig fort, ſo traf ſie vorausſichtlich auf einen Teil der feindlichen Kolonne, während ein weiter zurückgebliebener Teil ihr in Flanke und Rücken fiel. Es erſchien notwendig, dem Feinde in Richtung auf Düben entgegenzugehen. In dieſer Abſicht wurde Blücher durch die Meldung beſtärkt, der Feind habe bei Hohenoſſig Halt gemacht und ſcheine dort einen Angriff zu erwarten. Langeron, dem Sacken zu folgen hatte, wurde die Richtung auf Radefeld, Yorck von Lützſchena ab diejenige auf Lindenthal gegeben. Ehe die Avantgarden dieſe Orte erreichten, ſtießen ſie auf feindliche Abteilungen, die ſich aber nicht auf Hohenoſſig, ſondern auf Leipzig zurückzogen. Für Yorck, deſſen auf der Straße Halle—Leipzig verbliebene Avantgarde ebenfalls auf Feind geſtoßen war, wurde es bald klar, daß ein feindliches Korps auf der Hochfläche zwiſchen Elſter und Rietſchke-Bach Stellung genommen habe. Er gab mit ſeinem bereits aufmarſchierten Korps die Richtung nach Lindenthal auf und ſchwenkte, mit dem rechten Flügel an der Straße von Halle feſthaltend, nach Leipzig ab. Langeron, dem Feind bei Wiederitzſch gemeldet wurde, ging über Breitenfeld dorthin. Sacken wurde gegen den noch immer von Hohenoſſig erwarteten Feind bei Radefeld bereitgeſtellt.

Ney war durch wechſelnde Befehle Napoleons, ſich widerſprechende Nachrichten über den Feind, wiederholte Hilferufe der Korpsführer hin und her gezogen worden. Er ſuchte ſchließlich ſeine vielſeitige Aufgabe derart zu löſen, daß er Bertrand zur Unterſtützung Arrighis nach Lindenau ſandte, Marmont mit der Abwehr des von

Digitized by Google

Halle heranrückenden Feindes beauftragte, die Diviſionen Ricard und Brayer des 3. Korps nach vielen Hin- und Hermärſchen nach Wachau abrücken ließ, die Diviſion Delmas mit Sicherung der von Düben auf Taucha nachrückenden Trains beauftragte und die Diviſion Dombrowski zur Deckung dieſes Marſches bei Wiederitzſch in Stellung brachte. Da Reynier die mit Fuhrwerk verfahrene Straße nach Leipzig bei Düben verlaſſen hatte und nach Eilenburg marſchiert war, ſo wurden von den vier Korps und einer Diviſion, die nördlich der Parthe verfügbar geweſen waren, drei Korps für den 16. völlig ausgeſchaltet. Bertrand war bei Lindenau überflüſſig. Ricard und Brayer kamen zu ſpät. Reynier ſtand fern bei Eilenburg. Von den Verbleibenden hatte Marmont ſich bereits zwei Tage zuvor eine Stellung zwiſchen Wahren und Lindenthal ausgeſucht und verſtärkt. Er konnte ſie jetzt nicht mehr erreichen und bezog eine näher gelegene Stellung, die ſich mit dem linken Flügel an Möckern, mit dem rechten an Euteritzſch lehnte. Weit vorgeſchoben ſtand Dombrowski bei Klein-Wiederitzſch. Da dieſer nur etwa 2500 Mann unter ſich hatte, ſchien es für Langeron eine leichte Aufgabe zu ſein, ihn im raſchen Anlauf zurückzuwerfen und dichtauf folgend, Marmonts rechten Flügel zu umfaſſen, deſſen Stellung unhaltbar zu machen. Von einem ſolchen Verfahren wurde Langeron durch Blücher zurückgehalten. Nur verhältnismäßig wenige Truppen ſollten im Kampf gegen Wiederitzſch verwendet werden, um möglichſt viele gegen den von Düben erwarteten Feind aufzuſparen. Eine Verfolgung ſollte nicht vorgenommen werden, um nicht ſpäter von dem nämlichen Feinde im Rücken angegriffen zu werden. Da Dombrowski ſich hartnäckig wehrte, ſo dauerte es unter dieſen Umſtänden lange Zeit, ehe er ſich zum Aufgeben von Wiederitzſch bewegen ließ und da er nicht verfolgt wurde, ſo vermochte er ſeine Truppen bald wieder zu ſammeln, vorzuführen und ein zweites, ja drittes Mal das umſtrittene Dorf wieder zu nehmen. Während dieſer Kämpfe erblickte Blüchers Gefolge eine lange Kolonne, welche, wie vorhergeſehen, von Düben und Hohenoſſig her vorrückte. Angeſichts des vor ihm ſich entrollenden Schlachtbildes ſchien der Feind unſchlüſſig ſtehen zu bleiben. Endlich ging die Avantgarde (es war die Diviſion Delmas) gegen das Birkholz vor. Während im heftigen Kampf und erbitterten Handgemenge die Ruſſen das Wäldchen angriffen, die Franzoſen es verteidigten, zog das Gros der Kolonne (die Trains des 3. Korps) über Seehauſen auf Plöſen über die Parthe ab. Sobald das Ende von der Straße nach Leipzig abgebogen war, brach Delmas das Gefecht ab. Der verfolgenden Reſerve-Kavallerie und den Kaſaken fielen noch einige Geſchütze, eine Anzahl von Wagen, viele Nachzügler in die Hände. Der Hauptſache nach hatten ſich aber ſowohl Delmas wie Dombrowski bei einbrechender Dunkelheit dem überlegenen Feinde glücklich entzogen.

Durch die Gefechte links des Rietſchke-Baches wurden diejenigen auf dem rechten Ufer für Blücher ungünſtig beeinflußt. Yorck, deſſen Avantgarde bei Wahren, dann bei Möckern auf den Feind geſtoßen war, hielt ſeinen linken Flügel zurück, um erſt

zur Sicherung ſeiner Flanke Langeron über Wiederitzſch vorkommen zu laſſen. Da Marmont ebenſo ſeinen rechten Flügel zurückhielt, ſo bildeten die beiden Schlachtlinien die Schenkel eines Winkels, deſſen Scheitelpunkt in Möckern lag. In einem ſtundenlangen, hartnäckigen, höchſt blutigen Kampfe um dieſes Dorf gipfelte daher die Schlacht. Langgeſtreckt zieht ſich Möckern zwiſchen der Elſter und der Straße Halle—Leipzig hin und wird von den öſtlich gelegenen Höhen und den dort aufgefahrenen franzöſiſchen Batterien völlig beherrſcht. Gegen dieſe Höhen hätte der Angriff gerichtet und eine Umfaſſung des feindlichen rechten Flügels verſucht werden müſſen. Die Beſorgniſſe um die eigene linke Flanke ſprachen dagegen. Die damalige Taktik, die einen Angriff auf jedes in Greifnähe befindliche Dorf, es mochte liegen, wo und wie es wollte, zur Pflicht machte, zog gewaltſam nach Möckern. Um Abſchnitt und Abſchnitt, um Haus und Haus wurde blutig gerungen. Die Avantgarde Hiller, 8¾ Bataillone, wurde von der einen, faſt die geſamte Diviſion Lagrange von der anderen Seite in den hin und her wogenden Kampf geworfen. Als endlich der vermeintliche Schlüſſelpunkt in preußiſche Hände gefallen war, konnte man ſich überzeugen, daß mit unendlichen Verluſten nichts gewonnen war, als einige rauchende Trümmerhaufen, die nicht gehalten werden konnten, wenn man nicht die daneben liegenden Höhen in Beſitz hatte. Daß die Schlacht nicht auf das Dorfgefecht beſchränkt werden durfte, hatten die beiden Gegner auch bereits erkannt. Marmont hatte ſeinen rechten, York ſeinen linken Flügel vorgenommen, ſo daß jetzt die beiden Korps ziemlich parallel ſich gegenüberſtanden. Nach heftiger Artillerievorbereitung, bei der aber York noch immer eine ziemliche Anzahl von Batterien in Reſerve hielt, ſchritten die Preußen brigadeweiſe vom rechten Flügel zum Angriff. Immer wieder wurden die Bataillonskolonnen durch Kartätſchfeuer zurückgetrieben, immer wieder gingen ſie vor. Das letzte Bataillon war eingeſetzt und noch wankte die franzöſiſche Linie nicht. Da wurde die Reſerve-Kavallerie unter Jürgaß vorgeholt, alles, was an Reiterei vorhanden, ihr angeſchloſſen. Dem heftigen Anprall konnte die erſchütterte Infanterie Marmonts nicht widerſtehen. Das franzöſiſche Korps wandte den Rücken.

Als Blücher ſich ſpät überzeugt hatte, daß von Düben her nichts mehr zu erwarten war, hatte er Sacken zur Unterſtützung Yorcks herbeigerufen. Bei Einbruch der Dunkelheit traf dieſer auf dem Schlachtfelde ein. Der Kampf war bereits beendigt. York hatte deſſen Laſt allein zu tragen gehabt. Was Napoleon gegen einen ſchwächeren Feind nicht gelungen war, hatte York gegen einen mindeſtens gleich ſtarken zuſtande gebracht. Er hatte einzig durch einen Frontalangriff ſeinen Gegner zum Weichen gebracht. Freilich hatte er dabei von 21 000 Mann 8000, von 16 000 Infanteriſten 7000 verloren. Daß weit größere Erfolge mit geringeren Koſten zu erreichen geweſen wären, liegt auf der Hand. Wenn Langerons 12 000 Mann voll eingeſetzt worden wären, ſo hätten ſich Dombrowski mit ſeinen 2500 Mann

und ebenſowenig Marmont in ſeiner zu weit vorgeſchobenen und mangelhaft angelehnten Stellung halten können. Beide wären unter ſchweren Verluſten über die Parthe zurückgeworfen worden. Sacken und St. Prieſt, als linke Staffel folgend, hätten vollſtändig genügt, nicht nur Delmas, ſondern auch Reynier, wenn er den nämlichen Weg wie dieſer eingeſchlagen, nicht nur von jedem Flankenangriff abzuhalten, ſondern auch in eine bedenkliche Lage zu verſetzen. Das damals gültige, von Napoleon entnommene Geſetz, für alle denkbaren Fälle überſtarke Reſerven zurückzuhalten, hat Blücher verhindert, bei Möckern einen noch glänzenderen Sieg als an der Katzbach davonzutragen. Der Ruhm des Tages kommt nicht der preußiſchen Führung zu, ſondern dem ſelten erreichten Heroismus der preußiſchen Soldaten des Yorckſchen Korps.

Marmont war in Auflöſung unter Verluſt faſt der Hälfte ſeiner Mannſchaften und unter Zurücklaſſung der vollen Hälfte ſeiner Geſchütze und einer Menge von Munitionswagen bei Schönefeld und Mockau hinter die Parthe gegangen. Dombrowski, der Gohlis, Delmas, der Eutritzſch beſetzt hatte, ſowie die Kavallerie-Diviſionen Lorge und Fournier deckten den Abzug gegen einen Feind, der nicht über Wiederitzſch und nur wenig über Möckern hinaus gefolgt war. Das Vorgehen Blüchers mindeſtens bis an die Parthe war aber für den nächſten Tag mit Sicherheit zu erwarten. Napoleon findet ſich daher ſchon am Abend des 16. nach Norden, Weſten, Süden und Südoſten durch einen Feind abgeſchloſſen, der noch bedeutende Verſtärkungen für den nächſten Tag erwartet. Will er nicht ganz umzingelt werden, ſo muß er an irgend einer Stelle die feindlichen Reihen durchbrechen oder auf den allein frei verbliebenen Straßen nach Eilenburg und Wurzen abziehen. Dieſe Straßen führen hinter die Mulde und Elbe und ermöglichen ſomit die Ausführung der Abſicht, einen neuen Feldzug vom rechten Elbufer aus zu unternehmen. Da aber ein ſolcher Rückzug das Zugeſtändnis einer verlorenen Schlacht in ſich ſchließt, ſo nimmt Napoleon begreiflicherweiſe Anſtand, an die Ausführung zu gehen. So lange wie möglich muß die Fiktion des Sieges aufrecht erhalten und ein anderer Ausweg geſucht werden. Den Angriff zu erneuern, war ausſichtslos. Wenn mit 138 000 Mann am vergangenen Morgen nicht 72 000, am Nachmittag nicht 110 000 geſchlagen werden konnten, ſo wird ſich doch am nächſten Tage nicht eine gleiche oder höhere Zahl überwältigen laſſen. Ney und Marmont ſind geſchlagen, müſſen verſuchen, ſich zu halten, können aber nicht an einen Angriff denken. Bertrand ebenſowenig, der berichtet hat, daß es ihm nur unter den größten Verluſten gelungen iſt, Lindenau zu halten. Verſuchen kann man jedoch, den Feind glauben zu machen, daß man einen Angriff beabſichtigt. Vielleicht, daß die Verbündeten ſich einſchüchtern laſſen und den Rückzug ebenſo antreten, wie ſie ihn bei Groß-Görſchen und Dresden angetreten haben. Am
17. Oktober. Morgen des 17. marſchiert die Armee in ihrer geſtrigen Stellung Liebertwolkwitz—Markkleeberg auf. Doch der Feind läßt ſich nicht durch eine bloße Drohung zum Rückzug bewegen. Er fühlt ſich jedem Angriff gewachſen. Wenn der Feind nicht

Digitized by Google

zurückgeht, ſo wird er hoffentlich angreifen. Für die Verteidigung hält ſich Napoleon doch immer noch ſtark genug. Aber nein. Auch dieſen Wunſch wollen die Verbündeten nicht erfüllen. Sie warten das Herankommen Colloredos, Bennigſens, Bubnas und des Kronprinzen ab. Da der Feind weder abzieht noch angreift, ſo ſucht Napoleon durch den in Gefangenſchaft geratenen öſterreichiſchen General Graf Merveldt Verhandlungen anzuknüpfen. Seine Anträge bleiben unbeantwortet. Damit geht der Tag hin. Der Feind hat auf der einen Seite die Parthe unterhalb Taucha, auf der anderen Brandis und Beucha erreicht. Ein Abzug über Eilenburg oder Wurzen muß jetzt zu einer Doppelſchlacht mit einer Front nach Norden, der anderen nach Süden führen. Nichts, wie eine furchtbare Kataſtrophe kann der Ausgang des Verzweiflungskampfes ſein. Ein Stehenbleiben muß zur Umzingelung führen. Da zeigt ſich ein Ausweg. Seit Mittag ſcheint der Feind Truppen von der Lindenauer Front fortzuziehen. Kolonnen marſchieren auf dem linken Elſter-Ufer aufwärts. Gelingt es, den Feind, der jenſeits des langen Dammes und der breiten Niederung der Pleiße, Elſter und Luppe ſteht und der nicht mehr allzuſtark ſein kann, zurückzuwerfen, ſo ſcheinen für den weiteren Marſch über Weißenfels und Naumburg keine erheblichen Gefahren bevorzuſtehen. Bertrand wird durch die Diviſion Guilleminot verſtärkt und erhält den Befehl, am 18. früh von Lindenau auf Weißenfels vorzudringen. Mortier ſoll zu ſeiner Unterſtützung und zur Sicherung des Ausgangs des Dammes nach Lindenau rücken. Die Trains werden folgen. Den allmählichen Abzug will Napoleon in Stellungen decken, die näher als die gegenwärtigen an Leipzig herangezogen ſind und nicht ſo leicht wie dieſe umgangen werden können. Die Ausführung der Abſicht zeigte ſich leichter, als irgend erwartet werden konnte.

Den Verbündeten war die Möglichkeit und die Gelegenheit gegeben, den Feind einzuſchließen, ihn völlig zu vernichten. Wenn ſie aber etwas ſo Entſcheidendes auszuführen verſuchten, ſo war nicht abzuſehen, zu welchen Akten der Verzweiflung ſich der gereizte Löwe würde hinreißen laſſen. Es war weiſer, ihm einen Ausweg zu laſſen. Die herangekommenen Verſtärkungen, Colloredo und Bennigſen, werden daher nicht zur Verlängerung des rechten Flügels, ſondern als Reſerven hinter dieſem verwendet. Sie ſollen nicht gegen Flanke und Rücken des Feindes, ſondern auf deſſen linken Flügel hingeführt werden. Nur Bubna und Platow nähern ſich der Wurzener Straße. Der Kronprinz von Schweden iſt noch fern. Es wird noch einige Zeit dauern, bis er die Parthe überſchreiten kann. Die Wege über Eilenburg und Wurzen ſind alſo zunächſt noch frei. Ob ſie Napoleon benutzen, oder ob er vorziehen wird, an einer andern Stelle gewaltſam durchzubrechen, iſt zweifelhaft. In beiden Fällen ſind ſchwere Kämpfe nicht zu vermeiden. Und kann es erwünſcht ſein, den gefährlichen Gegner über die Elbe entkommen zu laſſen, um einen neuen Feldzug gegen ihn zu unternehmen! Es iſt beſſer, ihn ganz los zu werden, der Diplomatie das Weitere zu überlaſſen. Vor die Alternative geſtellt, entweder dem Feinde rings-

Digitized by Google

herum eine „Barriere von Stahl und Eiſen vorzuziehen“ oder „eine goldene Brücke zu bauen“, entſcheidet man ſich für das letztere. Nach einigem Schwanken entſchließt man ſich, den Ausweg nach der Saale freizugeben.

Gyulay ſtand am 17. früh bereit, ein Vorgehen des Feindes über Lindenau hinaus zu verhindern. Gegen 2° Nachmittags erhielt er indes den Befehl, nach Cröbern abzurücken. Kaum hatte er ſich dorthin in Marſch geſetzt, als er Gegenbefehl und die Anweiſung erhielt, vor Lindenau wenigſtens „zu demonſtrieren, wenn er nicht pouſſieren könne“. Die vordere Diviſion Crenneville konnte nicht mehr zurückberufen werden. Nur mit der Diviſion Heſſen-Homburg kehrte Gyulay zurück und bezog gegen Abend bei Groß-Zſchocher ein Lager, während M. Lichtenſtein, Mensdorff und Thielmann die Demonſtration gegen Lindenau beſorgten.

Schlacht bei Leipzig, 18. Oktober. Skizze 41.

Als Bertrand am 18. früh auf den Straßen nach Groß-Zſchocher, Markranſtädt und Merſeburg vorging, fand er daher auf den beiden letzteren nur ſchwachen Widerſtand. Er konnte mit der mittleren Kolonne links abſchwenken und mit dieſer die linke Kolonne bei ihrem Angriff auf Zſchocher unterſtützen. Aus einem ſich ungünſtig entwickelnden Gefecht wurde Gyulay wiederum nach Cröbern abberufen. Bertrand konnte, durch M. Lichtenſtein, Mensdorff und Thielmann von weitem beobachtet, den Marſch auf Weißenfels fortſetzen. Das Land zwiſchen Elſter und Saale war ſo gut wie frei. Als am Nachmittag von einer Höhe ſüdlich Probſtheida der Zug der Kolonnen über den Lindenauer Damm zu ſehen war, frohlockte man im Großen Hauptquartier: „Der Feind retiriert.“ Mit einem neuen fünfmonatigen Feldzug mußte die Freude bezahlt werden.

Beide Teile hatten ihren Zweck erreicht. Die Verbündeten hatten endlich den Gegner bewogen, nach der Saale abzuziehen. Napoleon hatte einen Ausweg aus ſeiner verzweifelten Lage gefunden. Sobald er den Abzug Gyulays und den Vormarſch Bertrands erfuhr, gab er gegen 11° Vormittags den Befehl zum Rückzug. Alles, was auf dem Schlachtfeld entbehrlich war, „die transportfähigen Verwundeten, die Bagagen, der ganze unabſehbare Train ſetzte ſich über Damm und Brücken nach Lindenau in Bewegung“. Zur Deckung dieſes Rückzuges über den einen ſchmalen Damm mußte die franzöſiſche Armee bis zum Abend die Stellungen behaupten, die ſie am frühen Morgen des 18. eingenommen hatte. Murat war mit ſeiner Armee in die Linie Connewitz—Probſtheida zurückgegangen. Rechts beſetzten Poniatowſki und Augereau den ſchmalen Höhenrücken zwiſchen den Lösniger und Connewitzer Teichen und davor die Ortſchaften Dölitz, Döſen und Meusdorf. Die rechte Flanke wurde bei Connewitz und längs der Pleiße über die Straße Gautzſch—Leipzig hinüber durch Abteilungen dieſer Korps und durch die Diviſion Lefol ausreichend geſichert. An Augereau ſchloß ſich Viktor bis Probſtheida. Zuckelhauſen, Holzhauſen und den Stein-Berg beſetzte Macdonald, dem die Garde-Kavalleriediviſion Walter unterſtellt war. Den Raum zwiſchen Holzhauſen und Zweinaundorf füllte

Sebaſtiani aus. Das letztere Dorf, Mölkau und Baalsdorf hatte Lauriſton beſetzen laſſen. Sein Gros wurde zwiſchen Stötteritz und Probſtheida zurückgehalten.

Auf der anderen Front ſtellte Ney zwiſchen Paunsdorf und Schönefeld Reynier und Marmont, in zweiter Linie die Kavallerie-Diviſionen Defrance und Fournier, in dritter das Korps Souham bei Volkmarsdorf auf. Unter Freilaſſung der ſchwer zu überſchreitenden Parthe-Strecke unterhalb Schönefeld hielten Dombrowski und die Kavallerie-Diviſion Lorge, zu denen ſpäter eine Brigade Souhams und die Diviſion Pacthod der jungen Garde trat, die Halleſche Vorſtadt, Pfaffendorf und das linke Pleiße-Ufer bis Gohlis beſetzt.

Napoleon beanſpruchte keinen Sieg. Er wollte nur ſeine Stellungen den 18. über behaupten, um in der folgenden Nacht mit der Armee den Rückzug antreten zu können. Aufgabe der Verbündeten ſchien es zu ſein, den Feind an dieſem Rückzug zu verhindern. Um dies zu erreichen, wäre es das Wirkſamſte geweſen, im Süden mit dem linken Flügel über Connewitz, im Norden mit dem rechten gegen das Halleſche Tor von Leipzig vorzudringen und auf dieſen Wegen die alleinige Rückzugsſtraße des Feindes zu erreichen. Es war aber ſchwerlich konſequent gehandelt, dem Feinde einen Ausweg freizugeben und dann mit größter Anſtrengung ihm dieſen Ausweg von den Seiten wieder wegzunehmen. Abgeſehen von der Eigentümlichkeit dieſer Handlungsweiſe waren auch Angriffe auf die angegebenen Punkte äußerſt ſchwierig, wenn nicht ausſichtslos. Die Flanken des Feindes waren an der Pleiße ſehr gut angelehnt. Er fand hier vortreffliche Stellungen, die er, wie es ſich am 16. gezeigt hatte, hartnäckig zu verteidigen entſchloſſen war. Geringere Schwierigkeiten konnte ein Angriff auf die öſtlichen Flügel bereiten. Gelang es, dieſe zu umfaſſen, die beiden Fronten zurückzudrängen, zu einem übereilten Rückzug zu nötigen, 160 000 Mann auf einen einzigen ſchmalen Ausweg zu werfen, ſo war damit ein Erfolg zu erzielen, der einer Vernichtung des feindlichen Heeres ziemlich gleich kam. Wo aber die Flügel, die Flanken und überhaupt die Stellungen des Feindes ſein würden, konnte man nicht wiſſen. Dieſe nimmt der Verteidiger doch gewöhnlich erſt während der Nacht, am frühen Morgen, auch erſt im Laufe des Tages ein. Erkundungen durch Offiziere, Patrouillen, ſtärkere Kavallerie konnten erſt ſpät zu einem einigermaßen befriedigenden Ziele führen. Indeſſen ließ ſich ſchon am 17. eine Art von Wahrſcheinlichkeitsrechnung aufſtellen. Nachdem Markkleeberg in die Hände der Öſterreicher gefallen, war Wachau und ſomit auch Liebertwolkwitz ſchwerlich ſeitens der Franzoſen zu halten. Vermutlich würden dieſe zum mindeſten in die Linie Dölitz, Döſen, Meusdorf, Zuckelhauſen, Holzhauſen, Baalsdorf zurückgehen. Um dieſe Front zu umfaſſen, mußte der rechte Flügel der Hauptarmee mindeſtens auf Engelsdorf gerichtet werden. Die Ausdehnung, welche ihr dadurch gegeben wurde, wäre noch geringer geweſen als diejenige, welche ſie, kaum halb ſo ſtark, am 16. Ok-

Digitized by Google

tober zwiſchen Markkleeberg und Klein-Pösna innegehabt hatte. Die Verſtärkungen, die ſeitdem eingetroffen waren, gaben aber dem Hauptquartier nicht die Veranlaſſung, die Front zur Erleichterung des Angriffs zu verlängern, ſondern zu verkürzen.

Nach dem am 17. ausgegebenen Befehl ſollten am 18. früh vorgehen:

Die Diviſion Lederer links der Pleiße auf der Straße Gautzſch—Leipzig;

der Erbprinz von Heſſen-Homburg mit dem Reſt der Armee-Abteilung Merveldts, derjenigen Colloredos und mit den öſterreichiſchen Reſerven von Cröbern und Markkleeberg über Wachau und Dölitz auf Probſtheida—Connewitz;

Barclay mit den Korps Wittgenſtein, Kleiſt, den Grenadieren und Garden über Liebertwolkwitz und Wachau auf Probſtheida;

Bennigſen mit der preußiſchen Brigade Zieten, der Armee-Abteilung Klenaus, der Diviſion Bubna und den Kaſaken Platows von Seifertshain zur Umfaſſung des feindlichen linken Flügels auf Holzhauſen und Zuckelhauſen. Es wurde ſomit Bennigſen der Auftrag gegeben, die feindliche Flanke in der Richtung auf Holzhauſen und Zuckelhauſen zu umfaſſen, obgleich es höchſt unwahrſcheinlich war, daß dieſe Flanke ſich dort befinden würde. Es wäre zweckmäßiger geweſen, der Kolonne Barclay nicht die Direktion auf Probſtheida, wo ſie ſich gar nicht entwickeln konnte, ſondern auf Zuckelhauſen—Probſtheida zu geben, dagegen Klenau und Zieten auf Baalsdorf—Holzhauſen, Bennigſen mit der Polniſchen Armee auf Engelsdorf marſchieren zu laſſen.

Lederers Angriff kam bald bei Connewitz und an der alten Pleiße zum Stehen. Heſſen-Homburg drang unter heftigen und blutigen Kämpfen gegen die franzöſiſchen Vortruppen bei Dölitz, Döſen und Lößnig bis zur feindlichen Hauptſtellung auf dem ſchmalen Höhenrücken zwiſchen den Lößniger und Connewitzer Teichen vor, konnte aber dort ſeinen Angriff nur mit der Artillerie weiterführen. Barclay gelangte unter leichten Gefechten bei Liebertwolkwitz und Meusdorf bis vor Probſtheida. Artillerie ſuchte durch ihr Feuer den Verteidiger des zu einer Feſtung umgeſtalteten Dorfes zu erſchüttern. Vorſtöße franzöſiſcher Infanterie wurden abgewieſen und am Nachmittag mit Kleiſt, ſpäter auch mit dem Infanteriekorps Württemberg zum Angriff geſchritten. Im hin- und herwogenden Dorfgefecht, mit heroiſcher Tapferkeit, unter ſchwerſten Verluſten wurde während vieler Stunden gekämpft, bis die Monarchen das nutzlos erſcheinende Blutvergießen aufzugeben befahlen und auch hier den weiteren Angriff auf eine Kanonade beſchränkten.

Bennigſen gelang es, rechts das nur leicht beſetzte Baalsdorf, links Holzhauſen, Zuckelhauſen und den dahinter liegenden Stein-Berg zu nehmen und bis zur Linie öſtlich Zweinaundorf, Stein-Berg, öſtlich Probſtheida vorzudringen. Erſt am ſpäten Nachmittag nach Annäherung der Nordarmee wurde der Angriff gegen Zweinaundorf fortgeſetzt und das Dorf nach heftigem Widerſtand genommen. Ein Verſuch Klenaus, von hier aus gegen die ſehr ſtarke Stellung von Stötteritz vorzudringen, mißlang. Dagegen hatte auf dem äußerſten rechten Flügel Bubna Möllau genommen. Am

Digitized by Google

Abend ſtand die Hauptarmee in der Linie Mölkau, Zweinaundorf, Stein-Berg, ſüdlich Probſtheida, Lösnig, der feindlichen Hauptſtellung Stötteritz—Probſtheida—Connewitz gegenüber. Nur Vorpoſitionen waren genommen worden. Dagegen war ein bedeutender Teil der Hauptarmee, ſo die Armee-Abteilung Colloredo, das Infanteriekorps Gortſchakoff, das Grenadierkorps und die Garden völlig unberührt erhalten. Die von Napoleon entnommene Taktik, für den Angriff gegen die Front viele, für den Flankenangriff wenige Kräfte zu verwenden, hatte ſich nicht bewährt. Eine Umfaſſung durch die Polniſche Armee, nicht allein durch die ſchwache Diviſion Bubna nördlich um Zweinaundorf herum wäre ungleich wirkſamer geweſen, als die wütendſten Angriffe auf den vermeintlichen Schlüſſelpunkt Probſtheida oder auf die ſtarke Stellung von Stötteritz.

Die geringen Erfolge der Hauptarmee hätten durch ein ſchnelles Vorgehen der beiden anderen Armeen aufgewogen werden können.

Blücher war es am 17. gelungen, durch Sacken den noch bei Gohlis und Eutritzſch verbliebenen Feind über die Parthe zurückzuwerfen. Nur das Roſen-Tal und Pfaffendorf waren in den Händen Dombrowskis geblieben. Ihm gegenüber ſtand am Abend Sacken vorwärts Gohlis, dahinter York bei Möckern, Langeron zwiſchen Eutritzſch und Seehauſen. Am nächſten Tage ſollte Sacken den Angriff auf Pfaffendorf und die Halleſche Vorſtadt erneuern, York in Reſerve bleiben und möglichſt geſchont werden. Da ein Übergang über die Parthe in der Nähe von Leipzig wegen der ſumpfigen Beſchaffenheit der Flußufer nicht ausführbar war, ſo ſollte Langeron weiter aufwärts das ſüdliche Ufer zu gewinnen ſuchen. Dieſe Aufgabe war für ein Korps der ganzen Neyſchen Armee gegenüber zu ſchwierig. Eine Unterſtützung durch die Nordarmee erſchien für das Gelingen des Werkes erforderlich.

Der Kronprinz von Schweden war am 15. von Cöthen nicht, wie Blücher Skizze 39.
wünſchte, auf Bitterfeld, auch nicht, wie der engliſche Militärbevollmächtigte vorſchlug, auf Landsberg, ſondern, um in den Schutz der Schleſiſchen Armee zu kommen, auf Halle marſchiert. Die Wahrſcheinlichkeit einer Schlacht für den nächſten Tag, die ſich während des Marſches immer mehr aufdrängte, beſtimmte ihn aber, mit dem ruſſiſchen Korps bei Oppin, mit den beiden anderen am Peters-Berg Halt zu machen. Am 16. hatte er ſich bewegen laſſen, wenigſtens bis Landsberg zu marſchieren und dort den Ausgang der Entſcheidungsſchlacht abzuwarten, und war am 17. bis Breitenfeld hinter die Schleſiſche Armee gerückt. Sollte die Nordarmee überhaupt etwas nützen, ſo mußte ſie am 18. aus ihrer zurückgezogenen Stellung heraus links neben Langeron rücken, um mit ihm gemeinſchaftlich die Parthe zu überſchreiten, den Feind jenſeits anzugreifen. Der Kronprinz hatte die ernſteſten Bedenken gegen ein Unternehmen, das bei der Stärke der Nordarmee und der Schwäche Neys den übrigen Generalen unbedenklich zu ſein ſchien. Überzeugt, daß Napoleon, da ihm der Weg über Lindenau durch Gyulay verſperrt wäre, auf Eilenburg durchbrechen müßte, nahm er Anſtand,

Digitized by Google

ſich dem Stoß des Raſenden gerade entgegenzuſtellen. Dem Drängen Blüchers und der Militärbevollmächtigten mußte er endlich unter der Bedingung nachgeben, daß ihm das Korps Langeron für dieſen Tag unterſtellt würde. Auf dieſe Weiſe glaubte er ſich gegen ein übereiltes Eingreifen Blüchers geſichert und da er erſt um 9° Vormittags nach dem entlegenen Taucha aufbrach, hatte er begründete Ausſicht, erſt nach glücklich ausgeführtem Durchbruch Napoleons auf dem Schlachtfeld zu erſcheinen und der Notwendigkeit eines gewagten Kampfes überhoben zu ſein. Bülow und Wintzingerode ſollten bei Taucha über die Parthe gehen, Langeron bei Mockau und Plöſen den Übergang jener abwarten, dann ſich ihnen anſchließen und endlich Stedingk ermöglichen, an einer zwiſchen Plöſen und Taucha gelegenen Stelle auf das linke Parthe-Ufer zu folgen. Blücher verdarb dem Kronprinzen den Plan. Er befahl Langeron, ſofort bei Mockau die Parthe zu überſchreiten.

Marmont, der die ſtarke Stellung des jenſeitigen Ufers beſetzt hatte, gab die Verteidigung nach kurzem Kampf auf, da das Vorgehen einer feindlichen Kolonne (Platow) auf der Tauchaer, einer zweiten (Bubna) auf der Wurzener Straße bis Vorwerk Heiterer Blick und gegen Paunsdorf gemeldet wurde. Langeron konnte daher bei Mockau und Plöſen über die Parthe gehen, um zwiſchen erſterem Dorf und der Thekla-Kirche das Herankommen der Nordarmee abzuwarten. Ihm gegenüber beſetzte Marmont mit einer Diviſion Schönefeld, mit den beiden anderen den Raum zwiſchen dem Dorf und der Tauchaer Straße. An dieſe ſchloß ſich Reynier mit der Diviſion Durutte und der Brigade Ryſſel, welche an der Windmühle zwiſchen Paunsdorf und Stünz die rechte Flanke zu ſichern hatte. Die andere Brigade der Diviſion Zeſchau blieb bei Sellerhauſen in Reſerve. Von Durutte wie von Ryſſel waren einzelne Bataillone nach Paunsdorf vorgeſchickt worden. Gegen dieſe und gegen Ryſſel geht die Diviſion Bubna vor. Nach wechſelndem Kampf nehmen die Öſterreicher Paunsdorf. Die Brigade Ryſſel zieht ſich nach Sellerhauſen zurück. Das Erſcheinen Bubnas veranlaßte Langeron, ſeine abwartende Haltung aufzugeben, zwiſchen Abtnaundorf und der Tauchaer Straße aufzumarſchieren. Die Lücke zwiſchen ſeinem linken Flügel und Bubna bei Paunsdorf füllt Platow aus. Langeron und Marmont treten in den Artilleriekampf. Durutte erhält den Auftrag, Paunsdorf wieder zu nehmen. Sein Angriff gelingt. Bubna muß das Dorf nach hartnäckigem Widerſtand räumen, wird aber durch Bülows vorderſte Diviſion Heſſen-Homburg und durch Wintzingerodes Kavallerie aufgenommen. Die Verbündeten greifen ihrerſeits Paunsdorf an. Durutte muß weichen. Die einſchlagenden Geſchoſſe einer engliſchen Raketenbatterie bringen unter den franzöſiſchen Bataillonen einen ſolchen Schrecken hervor, daß die Diviſion in Auflöſung nach Sellerhauſen zurückgeht. Die entſtandene Verwirrung benutzt die ſächſiſche Diviſion, um wenigſtens zum Teil ſüdlich der Wurzener Straße in der Richtung auf Engelsdorf zu den Verbündeten überzugehen. Zwei preußiſche, ein öſterreichiſches Bataillon, zwei Batterien ſind Durutte gefolgt und beſetzen Seller-

Digitized by Google

hauſen ſowie das weſtlich gelegene Wäldchen. Ney ſchickt die Diviſion Delmas aus der Reſerve vor. Im Verein mit der wiedergeordneten Diviſion Durutte nimmt ſie Wäldchen und Dorf wieder. Die ſchwache Beſatzung geht in Auflöſung nach Paunsdorf zurück. Hier iſt inzwiſchen auch die Diviſion Borſtell eingetroffen. Sie rückt nördlich Paunsdorf in die Linie ein, links von ihr Heſſen-Homburg, ſüdlich der Wurzener Straße folgt Bubna. Die Verbindung zwiſchen Borſtell und Langeron hält Wintzingerodes Kavallerie. Gegenüber hat Marmont ſeinen rechten Flügel zurückgenommen. Ihm ſchließt ſich Delmas bis Sellerhauſen, Durutte bis Stünz an. Es handelt ſich jetzt hauptſächlich um den Beſitz von Schönefeld. Die große Verteidigungsfähigkeit des mit Mauern umgebenen Dorfes wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daß es von zwei Seiten, von Oſten wie von Süden angegriffen werden kann. Bald wird es mit großer Tapferkeit von den Ruſſen geſtürmt, bald fällt es wieder in die Hände der Franzoſen. Die letzteren würden es wohl ſchließlich behauptet haben, wenn nicht ihre Artillerie unterlegen wäre. Marmont hat einen großen Teil ſeiner Batterien bei Möckern verloren. Nach hartnäckiger Abwehr geht ihm die Munition aus. Gegen Langerons überlegene Geſchützzahl kann er ſich nicht halten. Die Reſte ſeiner zuſammengeſchoſſenen Artillerie fahren ab. Die Bataillonskolonnen in der Ebene werden dem ruſſiſchen Kartätſchfeuer ſchutzlos preisgegeben. Sie folgen ihrer Artillerie. Nun iſt auch Schönefeld nicht mehr zu behaupten. Das ganze Korps geht hinter den Rütſchke-Bach bei Reudnitz zurück. Ney will Schönefeld wieder bekommen. Die letzte Reſerve, anderthalb Diviſionen Souhams und die Artillerie des 3. Korps werden vorgeführt. Die friſchen Batterien erlangen die Überlegenheit über die Artillerie Langerons, die ſich nahezu verſchoſſen hat. Sie geht zurück und Schönefeld fällt in die Hände der Diviſion Ricard. Doch nun iſt Wintzingerodes Artillerie herangekommen. Auch einige ſchwediſche Batterien ſchließen ſich eilig an. Ganz nach Napoleoniſchem Vorbild wird eine Maſſenbatterie zuſammengebracht. Souhams Artillerie unterliegt. Die Infanterie folgt der Schweſterwaffe. Schönefeld wird von den Ruſſen wieder beſetzt.

Inzwiſchen iſt auch Bülow vorgegangen. Von Quants-Mühle, neben der Napoleon hält, iſt zu ſehen, wie die preußiſchen Artillerielinien immer mehr vorrücken. Auch die Meldung von dem Übergang der Sachſen geht ein. Napoleon eilt dem bedrohten Punkt zu. Die linke Flanke Bubnas iſt ganz ungedeckt. Bennigſen befindet ſich weit zurück bei Zweinaundorf. Die Gelegenheit zu einem Flankenangriff iſt vorhanden. Der Schlacht kann eine neue Wendung gegeben werden. Garde-Kavallerie unter Nanſouty mit 20 Geſchützen und die Brigade Chriſtiani der alten Garde werden dorthin geſandt. Nanſouty ſchlägt einen falſchen Weg ein, geht über Mölkau und ſtößt auf Bennigſens Kavallerie. Chriſtiani wird nicht zum Angriff verwendet, ſondern nur für einige Zeit in Reſerve geſtellt, dann wieder zurückgerufen. Man darf nicht alle Reſerven einſetzen. Beſſer iſt es, der Sache

ihren Lauf zu laſſen. Dagegen erhält das 1. Kavalleriekorps Befehl, durch Leipzig und Lindenau abzuziehen. Das 3. und 5. Kavalleriekorps, ſchließlich der Munitionspark ſollen folgen.

Bülow kann ungeſtört weiter vorrücken. Bei Eintritt der Dunkelheit nimmt er Sellerhauſen und Stünz, Bubna Mölkau. Am Abend iſt die ganze Neyſche Armee hinter dem Rütſchke-Bach mit dem rechten Flügel nach Anger und Crottendorf zurückgegangen. Sie ſteht in Fühlung mit Dombrowski und Pacthod, die nicht nur die Halleſche Vorſtadt, den Parthe-Übergang, das linke Pleiße-Ufer im Roſen-Tal mit Erfolg gegen Sacken verteidigt haben, ſondern auch zum Angriff auf Gohlis übergegangen ſind. Yorck hat zu Hilfe gerufen werden müſſen, um dieſen wichtigen Punkt in Sackens Rücken zu behaupten. Noch ein Angriff Langerons und Bülows auf Neys erſchütterte Maſſen, und die Parthe-Brücke, die Halleſche Vorſtadt hätten ſich Sacken von ſelbſt geöffnet. Von Oſten und Norden wären die Franzoſen in Verwirrung nach Leipzig hineingeworfen worden. Welch Erfolg hätte erzielt werden können, wenn nicht die Nacht hereingebrochen, Bülows Korps nach einem Marſch von 25 km und nach 5ſtündiger Schlacht noch zu einer letzten Kraftleiſtung fähig geweſen wäre. Welchen Ausgang hätte aber vollends der Tag nehmen können, wenn Bennigſen in gleicher Höhe mit Bülow geblieben, bis zur Probſtheidaer Straße vorgedrungen wäre.

Daß das Ergebnis kein beſſeres war, hat nicht an den Truppen gelegen. Taten höchſten Heldentums ſind vollbracht worden. Auch die Unterführer ſind nicht anzuklagen. Sie haben ihr Beſtes geleiſtet, alle ihre Kräfte darangeſetzt. Begreiflich iſt es aber, daß diejenigen, welche an höchſter Stelle die Verantwortung trugen, der Völkerſchlacht nicht den Vernichtungsſtempel aufzudrücken wagten. Bis zum letzten Augenblick ſcheuten ſie, den Schrecklichen aufs äußerſte zu erbittern. Sie waren froh, wenn er ſich bewegen und einladen ließ, fortzugehen. Ganz verderben wollten ſie ihn nicht. Um ihren Zweck zu erreichen, genügte es, die Rückzugsſtraße freizumachen, viele Truppen im Angriff gegen die Front verbluten zu laſſen, wenige zu einer dem Feinde verderblichen Umfaſſung zu benutzen. Bennigſens zaudernde Vorſicht, des Kronprinzen von Schweden Zurückhaltung taten ein übriges. Hätte nicht Blücher Langeron bewogen, frühzeitig über die Parthe zu gehen, Bubna nicht Paunsdorf angegriffen, Bülow nicht mit einem Gewaltmarſch die vordere Linie erreicht, Wintzingerodes und des ſchwediſchen Generals Cardell ſelbſtändiger Eifer nicht wenigſtens die Artillerie vorgebracht, ſo würde auch der geringe Erfolg des Tages nicht erzielt worden ſein.

Napoleon hat am 18. Oktober ſeinen Zweck, ſoweit es an dieſem Tage möglich war, erreicht. Er konnte während der Nacht den Rückzug ſeiner 160 000 Mann über das Defilee Leipzig—Lindenau einleiten und ſoweit es die Zeit erlaubte, durchführen. Den, wenn auch beſcheidenen Erfolg der Verteidigungsſchlacht verdankte er neben dem Schrecken, den ſeine Perſon dem Gegner einflößte, der Zweckmäßigkeit

Digitized by Google

der ergriffenen Maßregeln. Seiner Hauptſtellung Stötteritz—Probſtheida—Connewitz haben die Verbündeten nichts anhaben können. An dem Kranz der vorgeſchobenen Poſten von Zweinaundorf, Holzhauſen, Stein-Berg, Zuckelhauſen, Schäferei Meusdorf, Döſen, Dölitz, Lößnig hatten ſich ihre Kräfte bereits erſchöpft. Die Verſuche, die uneinnehmbare Feſtung anzugreifen, mußten nach ſchweren Verluſten früher oder ſpäter aufgegeben werden. Auch auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes hätte Ney wahrſcheinlich erfolgreicheren Widerſtand geleiſtet, wenn er von vornherein ſeine Hauptverteidigung in die Linie Schönefeld—Sellerhauſen—Stünz gelegt, hier genügende Kräfte vereinigt, Paunsdorf und die Ortſchaften aufwärts der Parthe nur als vorgeſchobene Poſten behandelt hätte. Dann wäre Durutte nicht in die Flucht geſchlagen worden, die Sachſen nicht übergegangen. Hätte er ferner ſeine verfügbare Artillerie gleich anfangs auf den Höhen zwiſchen Schönefeld und Sellerhauſen verſammelt, nicht in zwei Hälften geteilt und einzeln nacheinander vernichten laſſen, ſo hätte auch er mutmaßlich ſeine Stellung behauptet.

Was hier gefehlt worden iſt, wurde indes durch die Kürze des Oktobertages wieder gut gemacht. Wie nahe Sacken von Norden, Langeron und Bülow von Oſten an Leipzig herangerückt waren, ſo blieben doch noch alle dorthin führenden Straßen frei. Nach eingebrochener Dunkelheit konnte ſich die ganze franzöſiſche Armee unter dem Schutz von Vorpoſten auf Leipzig zurückziehen. Die Nacht reichte indes nicht aus, um von dort ſämtliche Truppen durch den einen engen Ausweg hindurchzuziehen. Noch einmal mußte eine Arrieregardenſtellung genommen, Leipzig mit ſeinen teils vorhandenen, teils zu ſchaffenden Befeſtigungen dazu benutzt werden.

Erſtürmung von Leipzig, 19. Oktober. Skizze 42.

Während die Garden, Viktor, Augereau und Lauriſton ſowie die noch vorhandene Kavallerie allmählich durch die Stadt nach dem Ranſtädter Tor und Lindenau weiter marſchierten, beſetzten Reynier, Souham, Marmont, Macdonald und Poniatowski die Vorſtädte von der Pleiße im Roſen-Tal und bei Pfaffendorf bis zum Floß-Graben am Peters-Tor. Sie ſollten ſich im Laufe des Tages, je nachdem Raum vorhanden wurde, dem Rückzug anſchließen, Macdonald zuletzt allein die innere Stadt bis zum Abend halten. Waren die Truppen auch erſchöpft, ſo lag doch kein Grund vor, anzunehmen, daß ſie der ihnen geſtellten Aufgabe nicht gewachſen ſein würden. In der Defenſive hatten ſie noch nicht gewankt. Die Leipziger Vorſtädte vermochten ſie ſo gut zu verteidigen, wie Liebertwolkwitz und Probſtheida. Aber einen Führer mußten ſie doch haben. Der Augenblick war gekommen, wo nicht nur die Armee für den Feldherrn, ſondern auch der Feldherr für die Armee ſein Leben einſetzen muß. Unter den Augen des Kaiſers mußte der Verzweiflungskampf durchgefochten werden. Jetzt konnten die Garden zeigen, daß an ihrer Tapferkeit jeder Angriff des Feindes abprallen mußte.

Am Morgen des 19. folgten den abziehenden Franzoſen Colloredo über Connewitz gegen das Peters-Tor, Barclay über Probſtheida gegen das Windmühlen-Tor,

Digitized by Google

Bennigſen über Stötteritz gegen das Hoſpital-Tor. Während des einleitenden Artilleriekampfes ſchob jedoch der letztere die Diviſion Chowanski links heraus gegen das Peters-Tor, Paskiewitſch gegen das Windmühlen-Tor und beließ nur Lindfors auf der ihm urſprünglich zugewieſenen Straße. Die abgedrängten Kolonnen Barclays und Colloredos blieben rückwärts in Reſerve. Von der Nordarmee vertrieb Bülow aus Reudnitz, Volkmarsdorf und Anger zurückgelaſſene ſchwache Truppen und drang dann gegen das Grimmaſche und Hinter-Tor vor, während von der Schleſiſchen Armee Langeron und Sacken die Halleſche Vorſtadt und Pfaffendorf angriffen. Auf dem ganzen Umkreis entwickelte ſich ein Kampf zuerſt um die Umfaſſung der befeſtigten Vorſtädte, dann um dieſe ſelbſt. Nach heißen und verluſtreichen Stunden gelang es erſt gegen Mittag Bülow durch das Grimmaſche, Wintzingerode durch das Hoſpital-, Bennigſen durch das Sand- und Windmühlen-Tor bis zu den die eigentliche Stadt umgebenden Anlagen vorzudringen. Durch Bülow im Rücken bedroht, zogen ſich die Verteidiger aus der Halleſchen Vorſtadt zurück und machten auch Blücher den Weg frei. Das Gefühl, führerlos zu ſein und nur für den Rückzug und die Rettung anderer bis zum Äußerſten zu kämpfen, lähmte den Widerſtand derjenigen, die Tags zuvor Beweiſe größten Heldenmuts gegeben hatten. Von einer einheitlichen und planvollen Verteidigung der Stadt konnte nicht mehr die Rede ſein. Alles ſuchte den rettenden Ausgang zu erreichen. Die dichten Kolonnen, die öſtlich wie weſtlich um die Stadt herum, und durch die Gaſſen der Häuſerenge dem Ranſtädter Tor zuſtrömten, verhinderten ſich gegenſeitig, den Damm zu erreichen, auf dem ſich die zuſammengepreßten Maſſen nur langſam fortzuwälzen vermochten. Was nicht fliehen konnte, war zum Widerſtand und zur Gegenwehr gegen die von allen Seiten nachdrängenden Feinde gezwungen. Verzweifelt wurde gekämpft.

Um die Pleiße-Brücke bei Pfaffendorf zu öffnen, war eine Abteilung Sackens durch das Roſen-Tal unter geringem Widerſtand vorgedrungen, beim weiteren Vormarſch ein kleiner Haufen rechts abgebogen, hatte einen Steg über die Elſter gefunden und gelangte plötzlich durch Gärten bis zum Ranſtädter Steinweg und bis in die unmittelbare Nähe der zurückflutenden franzöſiſchen Maſſen. Das ſofort in den dicken Haufen eröffnete Feuer gab dem an der Elſter-Brücke poſtierten Sergeanten das Signal, die vorbereitete Sprengung zu zünden. Eine furchtbare Exploſion erfolgte. Alles, was noch rechts der Elſter geblieben, fand ſich abgeſchnitten. Viele verſuchten den Fluß zu durchſchwimmen, einige erreichten das jenſeitige Ufer, andere kamen in den Fluten um. Die Zurückgebliebenen ſetzten noch lange Zeit den Straßen- und Häuſerkampf fort, bis der Reſt ſich dem Sieger ergab. An der Elſter erloſch das Feuer zwiſchen Verfolger und Verfolgten erſt nach Einbruch der Dunkelheit.

Verfolgung nach Leipzig.

Am 16. und 18. war es Napoleon gelungen, ſeine Stellungen im allgemeinen zu behaupten. Eine Niederlage brachte ihm erſt der 19. Durch die Sprengung der Elſter-

Digitized by Google

Brücke war indes die unmittelbare Verfolgung der Flüchtigen zunächſt verhindert. Napoleon, der ſich bereits am Vormittag nach Lindenau begeben hatte, konnte den Rückzug ungeſtört fortſetzen. Die franzöſiſche Nachhut zu drängen, war auch nicht von Bedeutung. Wichtiger war es, der langen Rückzugskolonne auf näherem Wege zuvorzukommen, mindeſtens ſie links und rechts zu begleiten. Um das zu erreichen, waren bereits am 18. Nachmittags Yorck auf Halle und Merſeburg, in der folgenden Nacht Skizze 43. Gyulay, Lederer (an Stelle von Merveldt), Lichtenſtein und Noſtitz nach Pegau in Marſch geſetzt worden. Von dort waren ſie am 19. im Begriff, nach Naumburg weiter zu marſchieren, als ein mißverſtändlicher und mißverſtandener Befehl Lederer und Noſtitz beſtimmte, auf das Schlachtfeld zurückzukehren, Gyulay und Lichtenſtein erſt am Nachmittag Dobergaſt erreichen ließ. Das Verſehen wurde dadurch wieder gut gemacht, daß die kleine öſterreichiſche Abteilung Gallenburg, ein Reſt des früheren Saale-Kordons, am Tage zuvor einen Angriff der Bertrandſchen Avantgarde auf Naumburg abgewieſen hatte, und am 19. durch Mensdorff und Thielmann verſtärkt worden war. Da die ruſſiſch-preußiſchen Garden bis Pegau, Bubna bis Zwenkau herangerückt, Blücher Yorck gefolgt war, ſo ſtand am 19. Abends eine linke Verfolgungskolonne von Naumburg über Dobergaſt und Pegau bis Zwenkau, eine rechte von Halle bis Schkeuditz, während die Franzoſen ſich von Weißenfels über Markranſtädt und Lützen bis Lindenau geſtaffelt befanden. Am 20. ſollten Wittgenſtein, Kleiſt, die ruſſiſch-preußiſchen Garden und Reſerven ſowie Noſtitz über Naumburg, Eckartsberga und Buttelſtedt Gyulay folgen, Bubna, Colloredo, Lederer, die öſterreichiſche Reſerve die Richtung über Zeitz, Eiſenberg und Jena einſchlagen, die Schleſiſche Armee ihren Umgehungsmarſch über Schkeuditz—Merſeburg rechts fortſetzen, Bennigſen mit der Polniſchen Armee über Lindenau geradeaus folgen. Klenau wurde nach Dresden gegen St. Cyr geſchickt. Der Kronprinz verblieb vorläufig bei Leipzig.

Stand Yorck auch weit zurück, ſo war doch die Verfolgung möglichſt gut eingeleitet und konnte große Erfolge haben, wenn der Abſicht entſprechend der Marſch des Feindes ſo lange rechts und links begleitet wurde, bis Wrede mit einer aus den bisherigen Gegnern zuſammengeſetzten Armee von etwa 50 000 Mann über Landshut, Bamberg, Würzburg ſich ihm vorlegte und der Angriff von vier Seiten gleichzeitig erfolgen konnte.

Die Beſetzung Naumburgs durch die Öſterreicher hatte den Erfolg gehabt, daß Bertrand auf den Weitermarſch längs der Saale auf Weimar verzichtete, von Weißenfels den Umweg über Freyburg einſchlug und dort die Unſtrut überbrückte. Blücher, ungeduldig an den Feind zu kommen, ging bereits bei Schkeuditz über die Elſter, kam bis Lützen und geriet dadurch ſchon am 20. hinter die franzöſiſche Nachhut, die unter Oudinot inzwiſchen von Lindenau bis nahe an Weißenfels herangerückt war. Yorck wendet ſich am nämlichen Tage von Halle über Lauchſtädt auf Freyburg, wo er am 21. nachmittags den Feind bereits im vollen Übergang findet,

Digitized by Google

vermag aber nicht mit ſeinem geſchwächten Korps gegen die gute Arrieregardenſtellung weſentliches auszurichten. Am nächſten Morgen haben die Franzoſen den Übergang glücklich ausgeführt, die Brücken abgebrochen, den Verfolger auf einige Zeit zum Stillſtand gebracht. Gyulay wurde am 21. bei Köſen, am 22. bei Eckartsberga feſt-gehalten. Die franzöſiſche Armee, die am 19. zwiſchen Weißenfels und Lindenau ſtand, hat ſich zwiſchen den Feinden hindurch am 20. nach Freyburg—Weißenfels, am 21. nach Eckartsberga—Freyburg, am 22. nach Ollendorf—Buttelſtedt—Eckartsberga geſchoben. Zwei der ſeitwärts verfolgenden Kolonnen ſtehen hinter ihr. Dagegen iſt Bubna, der linken Kolonne weit voraus, bis Weimar gekommen. Da er aber am 23. nur ſeine Avantgarde nach Ulla vorſchiebt, während die franzöſiſche Armee bis gegen Gotha—Erfurt—Ollendorf weiterrückt, ſo hat auch er aufgehört, gefährlich zu ſein. Um ſo eifriger drängt ruſſiſch-preußiſche Kavallerie, die ſich vor Gyulays Kolonne geſetzt hat, und kommt bis Neumark und Ramsla. Blücher will die an der Unſtrut mit Brückenſchlagen verlorene Zeit einholen und gelangt mittels Gewalt-marſches mit Avantgarden bis Sömmerda und Schloßvippach, mit Gros bis Neu-hauſen und Bachra. Trotz des eiligen Rückzuges ſind die Verfolger wieder nahe auf, ein Entkommen, wenn Wrede herbeikam, den Strom der Flüchtigen aufhielt, ſehr ſchwierig.

Aber Schwarzenberg war überzeugt, daß Napoleon, geſtützt auf Erfurt, eine neue Schlacht annehmen würde. Um ihn mit Überlegenheit angreifen zu können, ſollte die Hauptarmee zunächſt in ſich aufſchließen und verſammelt werden. Nur Gyulay blieb nördlich des Etters-Berges und rückte nach Ollendorf vor. Der Reſt der Hauptarmee wurde am 24. weſtlich von Weimar an der Erfurter Straße, die Avantgarde bei Mönchenholzhauſen verſammelt. Blücher, dem für die bevorſtehende Schlacht ein Angriff auf die linke Flanke und den Rücken des imaginären Feindes zugedacht war, rückte auf der Straße von Sömmerda mit der Avantgarde bis Tenn-ſtedt vor. Eine am 25. vorgenommene Erkundung ergab, daß der Feind die Gegend von Erfurt bereits verlaſſen hatte. Damit hörte für die Hauptarmee die Ausſicht auf eine weitere wirkſame Verfolgung auf. Blücher dagegen, ſchon früher von dem Abmarſch des Feindes unterrichtet, wollte wenigſtens ſeine Arrieregarde noch bei Eiſenach abzuſchneiden ſuchen. Er erreichte am 25. über Langenſalza mit der geſamten Kavallerie Großen-Behringen, mit dem vorderſten Korps Tüngeda. Am 26. traf die Kavallerie auf Feind, der am öſtlichen Ende des Hörſel-Berges bei Sättelſtädt lagerte. Durch Geſchützfeuer in den Engweg zurückgetrieben, wurde er bei Eichrodt von der Diviſion Hünerbein gegen Abend erreicht. Den erſchöpften Truppen gelang es jedoch nicht, in den kurzen Abendſtunden dem Feinde eine erhebliche Niederlage beizubringen. Nach dieſem geringen Erfolge erlahmte der Eifer allmählich. Die Anſtrengungen der Truppen während der überſtandenen Märſche im gebirgigen Lande oder auf Wegen grundloſen Tonbodens, bei naſſen Biwaks und keiner oder kümmer-

lichſter Verpflegung waren zu ſtark geweſen. Die Kräfte waren verbraucht, die Unternehmungsluſt, da doch nichts zu erreichen, erſchöpft. Wenn die franzöſiſche Marſchkolonne ſich immer mehr verlängerte, ſo wurde doch auch der Abſtand zwiſchen ihr und der Avantgarde der Verbündeten immer größer. Aber wenn auch Blüchers Soldaten ermatteten, der „Reiter auf dem fahlen Pferde“ ermattete nicht. Unverdroſſen heftete er ſich an die Ferſen der gehetzten Flüchtlinge. Hunger und Krankheit hielten reichere Ernten ab, als die Schärfe des Schwertes es vermocht hätte. Typhus war ausgebrochen. An den Straßen, in den Gräben endeten Tauſende von Jammergeſtalten ihr qualvolles Leben. Die Kaſaken Platows und Tſchernitſchews unterſtützten nach Kräften die Arbeit des Reitersmannes. Sie umgaben den fliehenden Feind von allen Seiten, legten ſich ihm vor, zerſtörten Brücken und gingen, wurden ſie vertrieben, wie eine Avantgarde voraus oder ſchoben ſich in die Lücken, um an dem nächſten Übergang das Spiel zu erneuern. Von den Flanken aus verhinderten ſie jede Fouragierung ſeitwärts der Straße, beunruhigten die Biwaks, griffen Nachzügler wie Marodeure auf, verbreiteten allenthalben Schrecken.

Am 28. ſtand die Schleſiſche Armee in der Linie Berka, Markſuhl, Salzungen, Barchfeld, Avantgarde Vacha. Links ſchloß ſich bei Schmalkalden und Zella die Hauptarmee an, die aus der Gegend von Erfurt in zwei Kolonnen den Thüringer Wald überſchritten hatte. Nur zwei Meilen von Vacha bei Buttlar deckte Mortier den Rückzug der großen Armee, die in einzelnen Gruppen, ſchwächeren und ſtärkeren Abteilungen über Fulda, Schlüchtern und Salmünſter marſchierend, ſich zu einer Kolonne von 70 bis 80 km Länge ausgedehnt hatte.

Dieſen Strom von Flüchtenden wollte Wrede aufhalten. Schwarzenberg hatte ihn angewieſen, ſich Napoleon vorzulegen und ſolange feſtzuhalten, bis die drei Verfolgungskolonnen herangeeilt ſein konnten. Dann ſollte das geſtellte Wild von allen Seiten angepackt werden. Der Plan erwies ſich als hinfällig, da die ermüdeten Verfolger weit zurückgeblieben waren. Das Feſthalten war vergeblich, da niemand kam, den Todesſtoß zu geben. Allein auf ſich angewieſen, durfte Wrede nicht in einer Stellung den Aufmarſch und die Vereinigung der in vielen einzelnen Abteilungen mit großen Abſtänden dahinziehenden franzöſiſchen Armee abwarten. Es war zweckmäßiger, dem Feinde entgegenzugehen, die einzelnen Teile nacheinander anzugreifen, zu ſchlagen und ſie ſo gut wie möglich Schwarzenberg entgegenzudrängen. Wrede iſt jedoch die veränderte Lage der Dinge nicht bekannt. Er verläßt ſich noch immer auf die Zuſage des Höchſtkommandierenden, „er werde den Franzoſen ſcharf auf dem Nacken bleiben“.

Die öſterreichiſch-bayeriſche Armee traf am 24. vor Würzburg ein. Beauftragt, zunächſt dieſe Feſtung einzunehmen, hält ſie ſich hier mit Einſchließung und Beſchießung der Stadt, ja auch mit einem vergeblichen Sturm gegen die Werke auf und ſetzt ſich erſt am 26. nach Aſchaffenburg in Marſch, das vom 27. bis 29. erreicht

wird. Man hatte gehört, daß ein Teil der franzöſiſchen Armee unter Napoleon ſelbſt von Hünfeld über Gießen und Wetzlar die Richtung auf Coblenz eingeſchlagen habe, während ein anderer Teil die Straße über Fulda die Kinzig abwärts nach Frankfurt verfolge. Nur dieſem letzteren konnte Wrede ſich vorlegen. Um den Abſtand mit Schwarzenberg zu verringern, war es jedenfalls gut, dem Feinde ſo weit wie möglich entgegenzugehen. Bei Gelnhauſen ſchien ein geeigneter Punkt zu ſein, um die lange Kinzig-Enge von Schlüchtern abzuſperren. Doch um auf ſchlechten Wegen dahin zu kommen, war keine Zeit mehr vorhanden. Aus Hanau war ſchon gemeldet, daß feindliche Abteilungen die Stadt paſſiert hätten. Wollte man ſich vorlegen, ſo war Eile geboten. Bereits am 27. wird Kavallerie, zuerſt ein Regiment, dann eine Brigade, dorthin geſchickt. Sie beſetzen nacheinander am 28. die Stadt, machen Gefangene, werden aber das erſtere durch Erſatztruppen, die andere durch eine vorderſte Abteilung der franzöſiſchen Avantgarde wieder vertrieben. Am Abend aber treffen ein Bataillon, dann eine Brigade, dann noch eine Brigade der Diviſion Lamotte*) ein. Sie machen wieder Gefangene, gehen über die Kinzig und nötigen eine neue Abteilung der franzöſiſchen Avantgarde zum Rückzug auf Gelnhauſen. Am Morgen

Gefecht bei Hanau, 29. Oktober. Skizze 44.

des 29. kommt wieder eine Avantgardenabteilung aus dem Lamboy-Wald hervor. Sie wird von der Brigade Deroy angegriffen, zurückgetrieben und mit Hilfe Tſchernitſchews und Kaiſaroffs, die in einem Zwiſchenraum der franzöſiſchen Kolonne den Rückzug mitmachen, umzingelt und in Stärke von 3000 Mann gefangen genommen. Deroy nimmt jenſeits des Waldes weſtlich Rückingen, Lamottes andere Brigade hinter dem Lamboy-Wald Aufſtellung. Im Laufe des Tages trifft der Reſt der Armee ein. Eine Abteilung iſt vor Würzburg belaſſen, die Diviſion Rechberg nach Frankfurt a. M. als Rückendeckung gegen Mainz, die öſterreichiſche Brigade Volkmann nach Gelnhauſen entſendet, „um den Feind zu beunruhigen“. Immerhin ſind noch 30000 Mann, die größere Hälfte, zur Stelle. Wrede will vor allem den engen Raum an der Geln-

Schlacht bei Hanau, 30. Oktober. Skizze 45.

hauſener Heerſtraße zwiſchen Kinzig und Bruch-Wieſen ſperren. Hier werden 28 Geſchütze unter Deckung von 4 Bataillonen, 42 Schwadronen ſoweit nach vorn in Stellung gebracht, daß ſie jeden Feind, der aus dem Weſtrand des Puppen-Waldes herauskommt, zurücktreiben können. Der Gegner findet keinen Platz, ſeine Artillerie dagegen aufzufahren. Eine Abteilung ſichert links rückwärts gegen eine Umgehung auf der Friedberger Straße. Um ein Hervorkommen des Feindes aus dem Lamboy-Walde zwiſchen Kinzig und Heerſtraße zu verhindern, wird die Diviſion Lamotte, verſtärkt durch zwei öſterreichiſche Bataillone, vier Schwadronen, mit dem Rücken an der

---

*)

Öſterreicher: Frimont.		Bayern: Wrede.	
Leichte Diviſion	Fresnal.	1. Diviſion	Rechberg.
Linien- „	Bach.	2. „	Beckers.
Reſerve- „	Trautenberg.	3. „	Lamotte.
Kavallerie- „	Splenyi.		

Kinzig aufgeſtellt. Auf dem linken Flußufer verbleiben die Diviſion Beckers und vier öſterreichiſche Bataillone ſowie eine Reſerve von vier Bataillonen, drei Batterien. Dieſe Aufſtellung, zumal diejenige Lamottes, iſt einer harten Kritik unterzogen worden. Wie kann man ſich mit dem Rücken gegen einen Fluß faſt ohne Möglichkeit eines Rückzuges mit dem Geſicht gegen einen nahen Wald aufſtellen! Wie kann man ſeine Schlachtordnung durch die Kinzig trennen laſſen! Ein erfahrener Führer wie Wrede wird ſich dieſe Einwürfe zweifellos ſelbſt gemacht haben. Dennoch handelte er mit Überlegung. Er wollte dem Lamboy-Wald ſo nahe ſein, daß er den Feind an einem Heraustreten, einer Entwickelung außerhalb verhindern konnte, und er beabſichtigte, nach abgeſchlagenem feindlichem Angriff durch jenen Wald auf beiden Ufern der Kinzig zur Offenſive überzugehen. Letzteres war durchaus nötig, wollte er mehr erreichen als in paſſiver Verteidigung den Feind zu einem Ausbiegen, einem geringen Umweg zu nötigen. Im übrigen funktionierte die Verteidigung zwiſchen Heerſtraße und Kinzig tadellos.

Am 30. wollte hier kein Angriff der Franzoſen gelingen. Hatten ſie auch die bayeriſchen Tirailleure vom Waldrand vertrieben, ſo mußten ſie vor dem ihnen entgegenſchlagenden Kartätſchfeuer eiligſt wieder den Schutz der Bäume aufſuchen. Als Macdonald, der hier kommandierte, ſeinen linken Flügel im Lamboy-Wald immer mehr verlängerte, den rechten der Verbündeten zu umfaſſen drohte, wurde eine Brigade Beckers über die Kinzig hinübergenommen. Sie ſtellte das Gefecht wieder her. Stundenlang wurde hier gegeneinander tirailliert, ohne daß die Franzoſen hoffen durften, aus dem Walde herauszukommen. Der Fehler lag nicht hier, ſondern auf der anderen Seite der Heerſtraße. Dort war die Beſetzung der Stellung zu ſchwach. 28 Geſchütze waren zu wenig, 4 Bataillone völlig ungenügend. Was hier vermißt wurde, marſchierte zweck- und wirkungslos mit Rechberg nach Frankfurt und mit Volkmann nach Gelnhauſen. Die Bemeſſung der Truppen war unter der Vorausſetzung erfolgt, daß der Feind am Puppen-Wald keine Artillerie verwenden konnte, ein Herauskommen unmöglich gemacht werden konnte. Der Mehrzahl der Generale gegenüber war dieſe Vorausſetzung durchaus zutreffend, Napoleon und ſeinem Artilleriegeneral Drouot gegenüber keineswegs. Das Schlachtfeld von Wachau hatte der Kaiſer nicht überſehen können, dasjenige von Hanau beherrſchte er vollſtändig. Den ſchwachen Punkt hatte er erkannt. Er wußte, daß das Feuer durch ſtärkeres Feuer überwunden wird, und daß der offen daſtehende Schütze dem in Deckung befindlichen unterliegt. Er war der Mann, um Schwierigkeiten zu überwinden. Die vorgeſchobenen bayeriſchen Tirailleure werden vertrieben. Was an Artillerie aufzutreiben iſt, wird durch Drouot Geſchütz für Geſchütz durch den Puppen-Wald bis an den weſtlichen Rand vorgebracht, in einem Gliede Rad an Rad aufgeſtellt. Gedeckt durch Bäume und Sträucher, eröffnen über 50 Geſchütze das Feuer auf die einer Scheibe gleich freiſtehenden halb ſo ſtarken Batterien der Verbündeten. Der Vorteil lag ganz auf

Digitized by Google

franzöſiſcher Seite. Im heftigen Kampf mußten Wredes 28 Geſchütze unterliegen. Munitionsmangel tritt ein. Eine Batterie nach der anderen muß abfahren. Die Kavallerie will den Rückzug decken. Ihr entgegen brechen Sebaſtianis und Nanſoutys Reiter in dicken Kolonnen aus dem Walde hervor. In heftigem Kampf bleibt die franzöſiſche Überlegenheit Siegerin. Nun iſt Lamottes linke Flanke den Angriffen der Kavallerie und dem Feuer der Artillerie preisgegeben. Da gleichzeitig Infanterie gegen ſeine Front vorgeht, ſo iſt ein Rückzug nicht zu vermeiden. Er wird ausgeführt auf dem rechten Flügel über die Lamboy-Brücke unter dem Schutz der Batterien der Reſerve, auf dem linken in feſten Vierecken längs des rechten Kinzig-Ufers bis zur Kinzig-Brücke, dann durch die Stadt nach Auheim zu. Die noch gefechtsfähige öſterreichiſche Kavallerie tut ihr möglichſtes, den Rückzug zu erleichtern. Aber ſowohl rechts wie links kommen die letzten Bataillone an der Lamboy-Brücke und an der Nordſpitze des Kinzig-Bogens in Bedrängnis. Um der Gefangenſchaft zu entgehen, ſtürzen ſich viele in die Kinzig. Einige 100 Mann kommen in dem hochangeſchwollenen Fluß um. Die Verbündeten ſind über die Kinzig zurückgeworfen, halten aber Hanau und die Lamboy-Brücke feſt. Napoleon hat den Weg nach Frankfurt, nach Mainz und nach dem Rhein geöffnet, zunächſt aber nur für die 20000 Mann, die er unmittelbar in ſeiner Hand hat, nicht für die vielen Abteilungen, die noch mit großen Abſtänden folgen. Marmont erhält den Auftrag, den Abmarſch der Zurückgebliebenen zu decken. Während der Nacht läßt er Hanau beſchießen, beſetzt am Morgen die vom Feinde geräumte Stadt, nimmt Stellung hinter der Lamboy-Brücke und ſucht am 31. durch wiederholte Offenſivſtöße die Verbündeten einzuſchüchtern. Durch Artillerie und Kavallerie werden die Ausfälle zurückgewieſen. Am Nachmittag entſchließt ſich Wrede zum Angriff auf beide Punkte der feindlichen Stellung. In zwei Kolonnen von ſechs Bataillonen wird unter dem Feuer der Batterien vorgegangen. Der Sturm auf die Lamboy-Brücke mißlingt. Wrede an der Spitze des gegen Hanau gerichteten Angriffs dringt in die Stadt ein, treibt die ſchwache Beſatzung zurück und gelangt bis an die Kinzig-Brücke. Hier wird er verwundet. Seine Truppen bemühen ſich vergebens, weiter über den Fluß vorzudringen. Die Dunkelheit macht dem Kampf ein Ende. Während der Nacht können die letzten franzöſiſchen Truppen, die auf der großen Straße geblieben ſind, abziehen.

Die Arrieregarde unter Mortier iſt bei Langenſelbold abgebogen, um auf dem nämlichen Wege, den ſchon vorher die Trains eingeſchlagen haben, über Bruchköbel und Hochſtadt Frankfurt zu erreichen. Dieſe Stadt hatte Rechberg am 31. auf Wredes Befehl geräumt und war nach Sachſenhauſen zurückgegangen. Von dort wird der Abmarſch des Feindes durch Frankfurt nur wenig durch Artillerie- und Tirailleurfeuer geſtört. Am 2. November iſt die franzöſiſche Armee der Hauptſache nach hinter dem Rhein verſchwunden. Nur Bertrand behält Hochheim, Oudinot Kaſtel beſetzt. Frimont, der an Stelle des verwundeten Wrede den Oberbefehl übernommen hat,

zieht an dem nämlichen Tage in Frankfurt ein. Die Verluſte der letzten Tage an Toten und Verwundeten ſind für beide Seiten auf 9000 Mann veranſchlagt worden. Da aber die Zahl der franzöſiſchen Gefangenen 10 000, darunter Generale und viele Offiziere, betrug, ſo war doch die Schlacht bei Hanau nicht umſonſt geſchlagen worden. Nur 60 000 bis 70 000 Mann hat Napoleon hinter den Rhein zurückgebracht. Von den 700 000, mit denen er vor elf Wochen den Feldzug in Deutſchland eröffnet hat, ſind allerdings noch etwa 150 000 bei Hamburg, Dresden nnd in Feſtungen auf deutſchem und polniſchem Gebiet vorhanden. Sie feſſeln noch eine entſprechende Zahl von Truppen der Verbündeten. Für Napoleon ſelbſt ſind ſie aber verloren. Noch einmal, wie vor zehn Monaten, iſt er vor die Notwendigkeit geſtellt, in kürzeſter Zeit eine neue Armee zu ſchaffen.

Betrachtungen.

Die Verfolgung nach der Schlacht bei Leipzig ruft die Erinnerung an eine andere Verfolgung wach, die genau ſieben Jahre zuvor ſtattgefunden hat. Von der Saale aus ſchlugen die Verfolgten von 1806 zunächſt den nämlichen Weg ein, wie diejenigen von 1813, bis ſie im großen Bogen die entgegengeſetzte Richtung zu nehmen gezwungen waren. Die Energie der Verfolger, ſowohl derjenigen, die ſich unmittelbar an die Ferſen des Feindes zu heften ſuchten, wie derjenigen, welche ihm auf kürzerem Wege zuvorkommen wollten, war in dem letzteren Jahre keineswegs geringer als in dem erſteren. Die Leiſtungen Blüchers, wenn auch ſeine Soldaten ſchließlich erlahmten, werden durchaus nicht übertroffen durch diejenigen Soults. Wrede iſt nicht weniger beſtrebt, den Flüchtlingen den letzten Ausweg abzuſchneiden, als Murat. Daß dennoch das Reſultat von Hanau hinter dem von Prenzlau zurückblieb, iſt nicht ſowohl der geringeren oder größeren Tatkraft des Verfolgers, wie dem Umſtand zuzuſchreiben, daß die Verfolgten nicht von Maſſenbach, ſondern von Napoleon geführt wurden. Bei Hanau hat ſich der Schlachtenkaiſer wieder auf die frühere Höhe ſeiner Energie emporgeſchwungen. Eine wirkliche Tat ſchließt den Feldzug ab, wie er mit einer ſolchen, der bewunderungswürdigen Aufſtellung einer neuen Armee von 180 000 Mann, begonnen hatte. Zwiſchen Anfang und Ende liegen viele glänzende Gedanken, herrliche Entwürfe, wenig was als Großtat eingeſchätzt werden kann.

Dennoch wird das Studium dieſes Feldzuges für alle diejenigen unentbehrlich ſein, welche ſich mit einem Kriege gegen eine Koalition, gegen mehrere Mächte oder auf verſchiedenen Fronten beſchäftigen wollen. Nur wird es ſich als nötig ergeben, ihn nicht allein zu betrachten, ſondern ihn auch mit anderen Feldzügen, z. B. mit denjenigen von 1866 und 1870 in Vergleich zu ſtellen. Wenn Napoleon 1813 drei Armeen zu bekämpfen hatte, ſo mußte Preußen 1866 noch mehr Feinde ins Auge faſſen: Öſterreich, Sachſen, Bayern, Württemberg, Baden, zwei Heſſen, Naſſau, Hannover, vielleicht Dänemark, vor allem aber Frankreich, das nur auf den Augenblick eines preußiſchen Mißgeſchicks wartete, um Erfolg und Vorteil auf ſeine Seite zu bringen. Moltke ſchickte aber weder ein Obſervationskorps an den Rhein, noch ein anderes an die Eider,

Digitized by Google

zerſplitterte ſeine Streitkräfte nicht in Nebenarmeen gegen Süddeutſchland, Heſſen und Hannover, ſondern ſah als ſeinen eigentlichen Feind nur Öſterreich an und beſtimmte gegen alle übrigen, außer den in den Bundesfeſtungen entbehrlich gewordenen Beſatzungen, nur die eine 13. Diviſion, die er aber ſofort durch die Garde-Landwehr erſetzte. Mit achtzehn Diviſionen, der ganzen Stärke der damaligen preußiſchen Armee, rückte er in Böhmen ein und dieſe achtzehn Diviſionen brachte er auf das Schlachtfeld von Königgrätz. Um der angeborenen Krankheit aller Invaſionsarmeen, dem allmählichen Dahinſchwinden der Kräfte, zu entgehen, hatte er aus den ausgebildeten Mannſchaften der Erſatzbataillone vierte Bataillone gebildet, ſie in Regimenter, Brigaden, Diviſionen, in ein Korps zuſammengezogen mit Erſatzbatterien und Landwehrkavallerie ausgeſtattet. Während andere Feldherren auf dem Vormarſch Abteilungen zurücklaſſen, nach rechts und nach links entſenden, ihre zum Schlagen beſtimmte Armee ſchwächen, behielt Moltke in der Front ſeine Kräfte zuſammen und ſchob neu gebildete Truppen von rückwärts nach. So gelang es, noch immer mit ſiebzehn Diviſionen an der Donau zu erſcheinen, und einen weiteren Widerſtand des Feindes trotz inzwiſchen eingetroffener Verſtärkungen unmöglich zu machen. Durch einen einzigen Sieg wird der Krieg in Deutſchland wie in Italien entſchieden.

Auch 1870 hatte Deutſchland eine ausreichende Anzahl von Feinden: Frankreich; Italien, das mit dieſem ein Bündnis geſchloſſen; Öſterreich, von welchem das gleiche angenommen werden mußte; Dänemark, das nur auf das Erſcheinen des verheißenen Landungskorps wartete, um mit ihm vereint, dem am Rhein kämpfenden Feinde den verhängnisvollen Stoß in den Rücken zu verſetzen. Nichts außer der gewiſſermaßen überzähligen 17. Diviſion und einiger Landwehr wurde abgeſondert, das ganze Land den auf allen Seiten bereitſtehenden Feinden preisgegeben, mit fünfzehn Armeekorps, der württembergiſchen und der badiſchen Felddiviſion der Rhein überſchritten. Der Kanonendonner von Wörth und Spicheren war noch kaum verhallt, als alle die vielen drohenden Gefahren wie ein Nebel zerronnen waren. Es war nur noch ein Feind vorhanden und dieſer eine befand ſich auf dem Rückzug.

Ähnliches hätte Napoleon für ſich erreichen können, wenn er nicht jeder Armee, jedem Korps, jedem Detachement, das der Feind von der Elbmündung bis zur Donau auftreten ließ, eine Armee, ein Korps, ein Detachement entgegengeſchickt, wenn er ſich hätte entſchließen können, ſeine Kräfte zuſammenzuhalten, nicht viele, ſondern nur einen einzigen Sieg zu erſtreben. „Man kann," hat Moltke geſagt, „in der Schlacht nicht ſtark genug ſein." „Ich bleibe" hat Napoleon geſchrieben, „bei meiner Meinung, daß allemal, wenn man eine Schlacht liefert . . . . man ſich nicht teilen ſoll: man muß ſeine Kräfte vereinigen; alle Truppen, welche man zurückläßt, laufen Gefahr einzeln geſchlagen oder gezwungen zu werden, ihre Poſten aufzugeben." Die Anſichten beider decken ſich vollſtändig. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß Moltke die übereinſtimmende Anſicht in das Praktiſche übertrug und daß ſie bei Napoleon nur eine mit Emphaſe vorgetragene Theorie blieb.

Digitized by Google

Allerdings liefen Oudinot und Macdonald Gefahr, einzeln geſchlagen zu werden und ſind auch dieſer Gefahr erlegen. Um ſich gegen die Sieger von Groß-Beeren und der Katzbach zu ſchützen, wurde Vandamme in Stich gelaſſen. Die Niederlage von Dennewitz ſteht in urſächlichem Zuſammenhang mit derjenigen von Kulm. Logiſch knüpft ſich ein Unglücksfall an den anderen. Aus der anfänglichen Teilung des nahezu vereinigten Heeres in drei Armeen, entſtehen, wohl kann man ſagen, mit zwingender Notwendigkeit, vier verlorene Teilſchlachten, die einer Geſamtniederlage gleich zu rechnen ſind. Sie ſind nicht auf die Unfähigkeit der Unterführer, ſondern auf das Streben des Oberfeldherrn zurückzuführen, nach allen Richtungen auseinander zu gehen, auf allen Seiten Siege zu erfechten. Man glaube nicht, daß Krankheit, Bequemlichkeit und was man ſonſt noch herausgefunden hat, den Kaiſer 1813 dahin gebracht haben, gegen das von ihm ſelbſt aufgeſtellte Gebot, „ſich nicht zu teilen“, ſo gröblich zu ſündigen. Was er damals tat, hat er auch früher in ſeiner beſten Zeit getan. 1800 ging er mit 36 000 Mann über den Großen und Kleinen St. Bernhard, zog noch 15 000 Mann über den St. Gotthard und brachte doch von dieſen 51 000 Mann nach Marengo nur 22 800, die erſt nach beinahe verlorener Schlacht um 5000 verſtärkt wurden. Mit 205 000 Mann beginnt er den Feldzug von 1805 und nur mit 75 000 ſchlägt er bei Auſterlitz. In beiden Fällen hat er Erfolge, große Erfolge. Aber der Vereinigung der Kräfte verdankt er ſeine zwei glänzendſten Siege nicht. Zwei gänzlich entgegengeſetzte Syſteme kommen hier zum Ausdruck: Moltke ſchlägt Königgrätz und erſcheint vor Wien mit der geſamten Armee, Napoleon verfügt bei Auſterlitz nur noch über ein Drittel ſeiner Streitkräfte. Glück, Zufall, ſein Genius, oder wie man die geheimnisvolle Macht auch nennen will, die ihm zur Seite ſtand, ſeine Entſchloſſenheit und Tatkraft, aber auch nicht zum wenigſten die Fehler ſeiner Gegner haben dem gewaltigen Mann über die Eigentümlichkeiten ſeiner Kriegskunſt hinweggeholfen. Wenigſtens eine Zeitlang. Nicht für immer, gewiß nicht für 1813. Endlich mußten doch ſeine eigenen, ewig gültigen Grundſätze zur Geltung kommen. Endlich mußte er doch dem erliegen, was er ſelbſt als untrüglich hingeſtellt hatte.

Innerhalb 14 Tagen wird ihm auf vier Schlachtfeldern bewieſen, daß er in der Theorie vollſtändig recht hat, daß nur ſeine Praxis mit der Theorie nicht in Einklang ſteht. Die vier Niederlagen haben aber wenig zu bedeuten. Nicht er ſelbſt, nur ſeine Unterfeldherren, ſeine Marſchälle ſind von ihnen betroffen. Sobald der Kaiſer auf dem Schlachtfeld erſcheinen wird, iſt der Sieg ihm gewiß, des Feindes Niederlage unausbleiblich. Ob dieſer Satz noch immer die volle Gültigkeit beſitzt, darüber ließ doch ſchon der Ausgang von Groß-Görſchen und Bautzen Bedenken aufſteigen. Das waren doch keine Siege, die der Geſchichte eine neue Wendung zu geben vermochten. Löwenberg mußte die Zweifel beſtätigen. Was wollte der kleinmütige Rückzug der Verbündeten von Dresden für die Güte der Napoleoniſchen Schlachtenführung bedeuten!

Digitized by Google

In allen ſpäteren Schlachten Napoleons zeigt ſich die nämliche Methode: Zunächſt Zuſammenziehung des Ein= bis Zweihunderttauſendheeres in eine Maſſe mit möglichſt ſchmaler Front und möglichſt großer Tiefe. Dazu wo möglich Anmarſch in einer Kolonne. Dieſer Marſchordnung liegt der Wunſch zugrunde, die Kräfte zuſammenzuhalten, für alle Fälle bereit zu ſein. Der dabei untergelaufene Rechenfehler wird bei Heilsberg wie bei Smolensk vor Augen geführt. Alle Korps, Diviſionen, Abteilungen, die am Morgen 30 und mehr Kilometer vom Schlachtfeld entfernt ſind, kommen nicht mehr zur Wirkung, ob ſie auf einer oder auf mehreren Straßen marſchieren. Eine Armee in einer Marſchkolonne von mehr als 30 km Länge iſt nicht vereinigt, ſondern getrennt. Trotz aller üblen Erfahrungen behält Napoleon den Marſch in einer Kolonne, wenn irgend möglich, bei. Welche Entfernungen auf dieſe Weiſe zurückgelegt werden, iſt erſtaunlich. Wie bedeutend die Marſchleiſtungen aber auch ſind, ſo vermögen ſie doch nicht den Grundfehler der Formation vollſtändig zu beſeitigen. Moltke hat nach mannigfachen Verſuchen und auf Grund der Erfahrungen dreier Feldzüge den Satz aufgeſtellt: „Jedem Korps eine Straße" und dies damit begründet, daß ein zweites Korps doch nicht mehr zur Tätigkeit kommen wird. Bei ſehr großen Heeren wird jedoch dieſer Grundſatz, wie unanfechtbar er auch im allgemeinen iſt, nicht immer durchzuführen ſein. Mit der Ausſicht auf mehrtägige Schlachten wird man aber auch längere Kolonnen, namentlich auf den Flügeln verwenden können.

Der Aufmarſch aus einer langen Napoleoniſchen Kolonne zur Schlacht hat oft Tage gedauert. Wenn endlich die Maſſe gebildet iſt, heißt es: „On s'engage partout et on voit." Zuerſt beſchäftigt man den Feind auf der ganzen Front, läßt ſich wo möglich angreifen. Während dieſer einleitenden Kämpfe erkennt man die ſchwache Stelle der gegneriſchen Schlachtordnung. Auf ſie wirft man die geſchloſſen zurückgehaltenen Reſerven. Aber mit dem „on voit" ſteht es ſchlecht bei Fronten von 10 km Länge in bewegtem Gelände. Keine Windmühlenhöhe gewährt genügenden Umblick, kein Fernglas iſt ſcharf genug, die ganze Linie zu durchmuſtern. Die Meldungen der Korpsführer beſagen nur, daß jeder auf die ſchwierigſte Stelle geraten, den ſtärkſten Feind vor ſich ſieht. Glücklicherweiſe hat Napoleon am 16. Oktober im voraus erkannt, daß der feindliche rechte Flügel den günſtigſten Angriffspunkt bietet. Aber nachdem Macdonald durch Klenau zur Verlängerung der franzöſiſchen Front genötigt iſt, liegt der feindliche rechte Flügel ſo fern, daß die Reſerven, Augereau, Mortier, Oudinot, alte Garde, dort nicht eingeſetzt werden können. Doch ein Durchbruch kann wohl gemacht werden. Wenn man nur wüßte, wo eine Lücke in der feindlichen Linie zu ſuchen iſt, wo die ſchwache Stelle ſich befindet, auf die der Sturmbock anzuſetzen iſt. Niemand kann es ſagen. Der Feldherr hat die Beſtimmung über ſeine Reſerven verloren. Es iſt eine Illuſion, wenn er glaubt, ſie dort verwenden zu können, wo die feindliche Schwäche zu finden iſt. Er hat nur die Wahl, ſie gar nicht oder zur Verſtärkung eines Frontangriffs

Digitized by Google

zu verwenden. Der reine Frontalangriff, das weiß Napoleon aus langjähriger Erfahrung, wird jedoch ſehr oft abgewieſen. Gelingt er aber, ſo drückt er den Feind nur auf kurze Entfernung zurück. An einer etwas anderen Stelle wird die Schlacht bald erneuert. Solche Schlachten und Siege ſind ſchön und gut, wenn man Zeit und Muße hat, einen Feldzug ins Unendliche hinzuziehen. Sie ſind nicht am Platz, wenn alles auf dem Spiele ſteht, wenn Tage, Stunden und Minuten gezählt werden müſſen. Am wenigſten kann Napoleon einen derartigen Sieg am 16. Oktober gebrauchen. Er muß die 72 000, die ſeinen 138 000 Mann gegenüberſtehen, binnen kürzeſter Zeit, ehe drüben Verſtärkungen herankommen können, in eine völlige Niederlage verwickeln. Um dieſen Schlag auszuführen, darf er das Reſultat des „on voit“ nicht abwarten. Bereits am frühen Morgen muß er ſeine Reſerven dorthin in Marſch ſetzen, wo er mit ſeinem geiſtigen Auge die verwundbare Stelle des Feindes erkannt hat. Bei Königgrätz werden die Reſerven nicht hinter Sadowa aufgeſtapelt, ſondern auf Horenoves in Marſch geſetzt. Am 18. Auguſt werden fünf Korps nicht hinter Gravelotte maſſiert, ſondern müſſen links abmarſchieren — und die Front ſo weit verlängern, bis ſie die feindliche Flanke erreicht haben. Bei Sedan werden die Reſerven nicht hinter der eigenen Front, ſondern im Rücken des Feindes vereinigt. Hätte Napoleon nicht nur Macdonald, ſondern auch Augereau, Mortier, Oudinot, die alte Garde von Hauſe aus in ähnlicher Weiſe wie bei St. Privat zur Umfaſſung der feindlichen rechten Flanke beſtimmt, ſo hätte der 16. Oktober ſicherlich einen anderen Ausgang gefunden. Moltke ſchickt die Garde nach Chlum und St. Privat. Napoleon hält ſie am Galgen-Berg und bei Quants-Mühle zurück. Damit kennzeichnen ſich die beiden Methoden. Mit der einen gewinnt man Königgrätz, mit der anderen verliert man Leipzig. Ebenſo wie Moltke vor 40 Jahren mußte Napoleon ſchon vor 100 Jahren am Abend, in der Nacht, am frühen Morgen über ſeine Reſerven verfügen. Der Feldherr der Zukunft wird nicht Stunden, ſondern Tage zuvor ſich über die Verwendung ſeiner Reſerven klar werden müſſen.

Die Verbündeten verdanken ihre Siege über die Marſchälle bei Groß-Beeren, an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz der Umfaſſung des einen oder der beiden Flügel oder auch der Einſchließung von drei Seiten. Napoleon perſönlich gegenüber wagen ſie nicht ſolche Mittel anzuwenden. Ebenſo wie dieſer beſchränken ſie ſich auf das einfachſte, aber ſchwierigſte Vorgehen. Der 16. wie der 18. Oktober zeigen faſt nur Frontalangriffe und ihre Abwehr. Überall bei beiden Parteien die gleichen Erſcheinungen. Die vorgeſchobenen Stellungen werden allerdings durch Umgehung verhältnismäßig leicht genommen. An der Hauptſtellung ſcheitern alle Verſuche. Ungeheure Verluſte auf beiden Seiten, aber keine Veränderung der Lage. Mit beiderſeits verminderten Kräften wird der Kampf fortgeſetzt. Nirgends Zertrümmerung oder Auflöſung. Nur bei Möckern wird nach langem Blutvergießen Yorcks Frontalangriff durch einen Sieg gekrönt. Das Reſultat iſt, daß der Sieger die größeren Verluſte

hat und für die nächſte Zeit kaum verwendungsfähig iſt, und daß der Beſiegte zwei und drei Tage darauf einem neuen Angreifer den hartnäckigſten Widerſtand entgegenſetzt. Erſt als am 19. die franzöſiſchen Truppen ſich von ihrem Führer verlaſſen ſehen, geben ſie allmählich den Widerſtand gegen die immerwährenden Frontalangriffe auf, werden gegen den einzigen ihnen verbleibenden engen Ausweg gedrängt und erleiden eine völlige Niederlage.

Napoleons Mittel zum Angriff iſt die Kolonne. Aus Amerika und der Vendee iſt ſie von den Horden der Revolutionsheere als das Bequemere an Stelle der Linearformationen übernommen worden und von dort auf die konſularen und kaiſerlichen Armeen übergegangen. Anfangs diente ſie nur als Reſerve für die Tirailleure. Allmählich treten dieſe immer mehr zurück, dienen nur noch, um den Feind zu beſchäftigen und zu „amüſieren“. Die Hauptkampfform für die Infanterie wird die Kolonne. Mit ihr werden in unaufhörlichem Wechſel die Dörfer genommen und verloren, ohne die Schlacht vor- oder zurückzubringen. Das Widerſinnige, ſeine Soldaten mit Schießgewehren zu bewaffnen, aber nur höchſtens einem Zehntel die Möglichkeit zu geben, ſich ihrer Waffe zu bedienen, hätte bald zu einem völligen Fiasko führen müſſen, wenn nicht die Verbündeten die gleiche Taktik angenommen hätten. So brauchten die franzöſiſchen Kolonnen nicht zu beſorgen, wie ſpäter bei Waterloo an dem Feuer der Infanterielinien zu zerſchellen. Kolonne ſtieß auf Kolonne. Die ſtärkere warf die ſchwächere zurück. Nur im Artilleriefeuer mußte die tiefe, dichte, nicht zu fehlende Maſſe für die Unzweckmäßigkeit ihrer Formation büßen.

Großes und entſcheidendes war mit der Taktik der Kolonnen der zurückgehaltenen Reſerve*) und der Frontalangriffe ſchwerlich zu erreichen. Das hätte aber vielleicht alles überwunden werden können, wenn nur das ungeſtüme Vorwärtsgehen, der rückſichtsloſe Gebrauch der Maſſen, der kühne Wagemut früherer Jahre bewahrt worden wäre. Seine glänzendſten Erfolge hatte Napoleon dadurch gewonnen, daß er wie bei Marengo und Jena dem Feinde bereits vor der Schlacht jeden Rückzug abzuſchneiden geſucht hatte und durch den Sieg den Geſchlagenen der Vernichtung nahe brachte. An eine ſolche Vernichtungsſchlacht wagte er ſich nicht mehr heran, wie oft auch 1813 ihm die Gelegenheit dazu geboten wurde. Und doch bedurfte er ihrer in dieſem Kriege mehr als in irgend einem anderen Feldzuge. Aber er hatte das Vertrauen zu ſich ſelbſt in dem gleichen Grade verloren, wie dasjenige der Truppen und wenigſtens eines Teils der Führer ſeiner Feinde geſtiegen war.

Das Wort Sybels: „Das Grundverhältnis der Kämpfe von 1793 und 1794 war, daß die widerſinnige Kriegführung der Verbündeten den Franzoſen die Möglichkeit zum Siege gab . . .“ läßt ſich mit einer gewiſſen Einſchränkung auf die Jahre 1805 und 1806 anwenden. Die Leichtigkeit, glänzende Erfolge zu erzielen, verringerte ſich

*) Es iſt hier nur die Reſerve ins Auge gefaßt, die Napoleon perſönlich zurückbehielt, um mit ihr die Schlacht zu entſcheiden, nicht die Reſerven der einzelnen Korpsführer.

aber, als die Verbündeten wenigſtens zum Teil anfingen, nicht ganz „unbegreiflich“ zu handeln. Napoleons Gegner von Jena hätte bei Groß-Görſchen und Bautzen tapfer und unverdroſſen ausgeharrt, bis alle weitläufigen Vorbereitungen zu ſeiner Erdrückung getroffen worden wären. Sieben Jahre früher wäre die „Retirade“ von Dresden über das Erz-Gebirge und die Eger nach Böhmen hinein pflichtmäßig fortgeſetzt worden. Vandamme, Marmont und St. Cyr hätten vollſtändig genügt, die Hauptarmee zur Auflöſung zu bringen. Daß ſich jemand fand, der die Verfolgung aufzuhalten unternahm, war eine unerwartete und ſtörende Erſcheinung. Der Umgehungsmarſch über Düben und Wittenberg war auf den Kronprinzen von Schweden, auf Tauentzien und wahrſcheinlich auf noch manchen anderen General ganz richtig berechnet. Er wäre einige Jahre früher völlig gelungen und als ſtrategiſches Meiſterwerk geprieſen worden. Unglücklicherweiſe war bei den ſcharfſinnigen Entwürfen Blücher nicht in Anſatz gebracht worden. Und nun muß ſich Napoleon gefallen laſſen, von den Geſchichtſchreibern als geſchwächten Geiſtes dargeſtellt zu werden. Sehr mit Unrecht. Die kaiſerliche Geiſtesarbeit war während der Dübener Tage ſo gut wie früher. Aber der Wagemut war dem Manne verloren gegangen, dem ſeit Jena kaum noch etwas recht gelingen wollte.

Napoleon hat die großen Armeen erfunden und geſchaffen. Aber er will 100 000 Mann wie ehedem 25 000, 200 000 Mann wie früher 75 000 behandeln, von einem Punkt aus die großen Maſſen leiten, die langen Fronten beherrſchen. Das iſt nicht möglich. Er ſieht ſich darauf beſchränkt, Maſſe gegen Maſſe zu ſtellen, die doppelte gegen die einfache, die Zwei gegen die Eins. Die größere und breitere Maſſe wird nach Geſetzen der Mechanik die geringere zurückdrücken. Das kann zur Vernichtung genügen, wenn wie bei Jena ſich die Preußen mit dem Geſicht nach Berlin, mit dem Rücken nach dem Rhein hin aufſtellen und in der unheilvollſten Richtung zurückgehen müſſen, oder wenn wie bei Friedland die Ruſſen die Alle unmittelbar hinter ſich haben. Aber es genügt nicht bei Groß-Görſchen, wo ſich die Verbündeten auf der naturgemäßen Rückzugsſtraße dem überwältigenden Maſſendruck entziehen können.

Bei Bautzen ſoll ein neues Verfahren verſucht, die Trennung der Streitkräfte benutzt werden, um mit einem Zweidrittel die Front, mit einem Eindrittel die Flanke des Feindes anzugreifen. Da aber die Umfaſſungsarmee nicht auf die Flanke, ſo breit ſie auch ſein mochte, geſchweige denn gegen den Rücken, ſondern auf die äußerſte Spitze des rechten Flügels angeſetzt wurde, ging die beabſichtigte flankierende Wirkung verloren. Nach dem nämlichen Schema war der Plan für Löwenberg wie für Dresden angelegt. Ney ſollte von Bunzlau, Vandamme von Königſtein her die rechte Flanke des Feindes angreifen. Der Erfolg würde, wäre es hier und dort zur Ausführung gekommen, kein beſſerer als bei Bautzen geweſen ſein. Dieſe weitläufig angeſetzten, von lange her angekündigten Manöver konnten nicht gelingen.

Sieht man von Vandammes mißlungener Umgehung und von dem abgeſonderten Gefecht ab, das Murat am 27. Auguſt links der Weißeritz führte, ſo waren bei Dresden wieder zwei Maſſen einander gegenübergeſtellt, die nach einem verunglückten Verſuch Mortiers, einen Flügel zu umfaſſen, ſich im weſentlichen auf die Verteidigung beſchränkten, die eine, weil ſie ſich zum Angriff zu ſchwach fühlte, die andere, weil ſie einen ſolchen gegen Napoleon grundſätzlich nicht wagte. Ein freiwilliger Rückzug der Verbündeten machte dem unhaltbaren Zuſtand ein Ende.

Noch einmal ſoll am 16. Oktober ein Verſuch mit einer Umfaſſung gemacht werden. Diesmal iſt es nicht Mortier, ſondern Macdonald, der die rechte Flanke angreifen ſoll und genau wie jener vor die feindliche Front gerät. Wieder ſteht Maſſe gegen Maſſe. Um in der Frontalſchlacht zu ſiegen bedarf Napoleon einer großen Überlegenheit. Die hatte er am 15. Abends in reichlichem, am 16. Vormittags noch in genügendem Maße beſeſſen.

Während der Feind Verſtärkungen an ſich zieht, er ſelbſt untätig zögert, verringert ſich dieſe Überlegenheit immer mehr. Sie reicht nicht mehr aus, als er ſich endlich am Nachmittag zum Angriff entſchließt. Es iſt zu ſpät. Er wird abgewieſen.

So viel hat ſich herausgeſtellt: Alle Verſuche Napoleons, den Feind zu umfaſſen, ihn, wie er es früher an der Spitze einer kleinen Armee getan, von zwei oder drei Seiten anzupacken, zu umklammern und zu vernichten, ſind mißlungen. Im rein frontalen Angriff wird er den Feind zurückdrücken, falls er eine große Überlegenheit der Zahl für ſich hat. Er wird abgewieſen werden, wenn ihm dieſe Überlegenheit nicht zur Seite ſteht. Sie ſteht ihm nicht zur Seite, nachdem die Verbündeten ſich entſchloſſen haben, ihre Kräfte zu vereinigen, ihm Widerſtand zu leiſten und ſich nicht durch die Erinnerung an die früheren Taten des großen Feldherrn einſchüchtern zu laſſen.

Napoleon konnte ſich am 16. Oktober aus einer verzweifelten Lage, in welche ihn nicht weniger er ſelbſt als ſeine Gegner gebracht hatten, durch einen Sieg befreien. Auf welche Weiſe dieſer Sieg zu erringen war, hatte er vollſtändig erkannt. An der Spitze einer kleinen Armee einer ähnlichen, noch etwas kleineren gegenüber hätte er auch dieſen Sieg zweifellos gewonnen. Eine große Armee, wenn auch nur von 138 000 Mann, wollte ſich ſeiner Hand nicht fügen. Den Ruhm, mit einer großen Armee gegen eine andere große Armee eine Vernichtungsſchlacht zu ſchlagen, hat er einem anderen überlaſſen müſſen. Fünfzig Jahre nach ihm iſt ein Mann erſtanden, der mit ruhiger Sicherheit die großen Armeen und die weiten Schlachtfelder beherrſchte. Kein Verſuchen, keine Unſicherheit, kein Mißlingen beſtand für ihn. Nicht weil er hoffte oder glaubte, ſondern weil er wußte, konnte er am 3. Juli noch während der einleitenden Kämpfe melden: „Eure Majeſtät haben nicht nur die Schlacht, ſondern den Feldzug gewonnen."

Graf Schlieffen,
Generaloberſt.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Flanke.

Von Leuktra und Mantinea über Leuthen und Jena bis zu St. Privat ſind die Leiter entſcheidender Kriegshandlungen beſtrebt geweſen, ſich die ſchwere Aufgabe des Niederwerfens eines Gegners durch Einwirkung auf die Flanke zu erleichtern. Die Flanke hat eine Bedeutung, die ſich faſt mit jeder kriegeriſchen Tätigkeit verknüpft. Gelegentlich auch über Gebühr. Um in das Weſen der Frage einzudringen, muß man ſie von verſchiedenen Geſichtspunkten aus beleuchten.

Das Beſtreben, auf die Flanke des Gegners einzuwirken, hat ſeinen Grund in der Schwierigkeit erfolgreichen Kampfes unter gleichen Bedingungen auf beiden Seiten. Der an Zahl ſchwächere oder der nach durchſchlagenden Erfolgen ſtrebende Führer ſucht nach Mitteln, beſſere Bedingungen für ſich zu erzielen, als der einfache Kampf der Anfänge der Kriegführung — Mann gegen Mann, Auge in Auge — ſie ermöglicht. Dieſer Wunſch wird um ſo ſtärker, als die Wirkung der Streitmittel und damit die Stärke des zu erwartenden Widerſtandes geſtiegen ſind. Als auf den Schlachtfeldern vor Metz im Auguſt 1870 Angriffe tapferer Truppen auf die feindlichen Stellungen trotz blutiger Opfer zerſchellten, entſtand bei vielen die Anſchauung, daß ein Kampf in der Front ſo gut wie ausſichtslos, zum Erfolge eine Umfaſſung geboten ſei. Bei den Übungen in der auf den Krieg folgenden Friedenszeit wurde beim Angriff faſt ausnahmslos ſo verfahren, daß die Avantgarde gegen die Front der feindlichen Stellung entwickelt, das Gros — oft in weitem Bogen — gegen die Flanke geführt wurde. Dabei wurde nicht in erforderlichem Maße gewürdigt, daß in großen Verhältniſſen die Anlehnung der Truppenkörper auf beiden Seiten ein ſolches Verfahren ausſchließt. Auch die Möglichkeit feindlicher Gegenmaßregeln trat bei den Friedensübungen nicht im Grade ihrer Bedeutung in die Erſcheinung oder wurde nicht genügend bewertet. Oft genug führte außerdem die angeſetzte Flankierung nicht zum Ziel, traf höchſtens den Flügel und verlief in ſchwächlicher Weiſe im Sande.

Der leider ſo früh aus ſeiner lehrtätigen Wirkſamkeit geſchiedene General Meckel

Digitized by Google

eiferte deshalb ſchon frühzeitig in ſeinem vortrefflichen Lehrbuche der Taktik*) gegen die Umfaſſungsſucht. Er betonte die Notwendigkeit der Anwendung der Feuerkraft ſowie der Stoßkraft der Maſſen zur Niederwerfung des Gegners und erinnerte an das Wort Scharnhorſts: „Der Soldat muß zu ſterben wiſſen!" Jn ſeinem „Sommernachtstraum" iſt er ſpäter noch weitergegangen und hat dem aufrechten Vorgehen enggeſchloſſener Linien gegen den Feind das Wort geredet.

Wieder traten ſich in „Umfaſſung und Durchbruch" zwei alte gegenſätzliche Anſchauungen gegenüber, von denen jede ihre Berechtigung hatte. Jch war zur Zeit des Erſcheinens des erwähnten Buches mit Meckel zuſammen Generalſtabsoffizier im Bereich des Rheiniſchen Armeekorps. Selbſt unter dem Eindruck des Angriffes auf St. Privat ſtehend, vertrat ich kräftig die erſtgenannte Richtung, allerdings im Sinne einer Verwendung der Geſamtkraft gegen den Flügel. Auf einer Generalſtabsreiſe, bei welcher wir gegeneinander führten, überzeugte ich meinen Gegner in dem engen Kreiſe unſrer Wirkſamkeit von der Berechtigung meiner Auffaſſung. Dagegen neigte ich mich bei ſpäterer zunehmender Erfahrung und erlangtem Überblick über größere Verhältniſſe wieder mehr zu der ſeinigen. Jetzt, am Abſchluß meines Wirkens und langjähriger Arbeit auf dem weiten Gebiet mannigfaltiger kriegeriſcher Tätigkeit ſtehend, überzeuge ich mich immer mehr davon, daß die Wahrheit meiſt in der Mitte zu ſuchen, jedenfalls nicht auf die einfache Weiſe des Für und Wider zu entdecken iſt. Nur mühſam vermag man ihr nahe zu kommen. Wollen wir dies annähernd erreichen, ſo müſſen wir zuerſt die Kriegsgeſchichte befragen.

Leuthen, Jena und St. Privat ſind drei Markſteine von Bedeutung für die vorliegende Frage.**)

Leuthen.

Skizze 46. König Friedrich II. war im November 1757 nach der ſiegreichen Schlacht bei Roßbach nach Schleſien geeilt, um die durch die günſtigen Erfolge der Öſterreicher in ſeiner Abweſenheit gefährdete Provinz wieder in ſeinen Beſitz zu bekommen. Das war nur durch einen Sieg über das öſterreichiſche Heer zu erzielen, welches ſich nach dem Erfolge über die Heeresabteilung des Herzogs von Bevern im Lager dicht bei dem eingenommenen Breslau befand.

Von Parchwitz, wo Zieten mit den Reſten des Bevernſchen Heeres über Glogau

*) Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde von J. Meckel, Major im Generalſtabe. Berlin 1881.

**) Quellen: 1. Der Siebenjährige Krieg, herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abteilung II.

2. v. Lettow-Vorbeck. Der Krieg von 1806 und 1807.

3. Der Schlachterfolg, mit welchen Mitteln wurde er erſtrebt? III. Band der Studien zur Kriegsgeſchichte und Taktik; herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abteilung I.

zu ihm ſtieß, ſetzte ſich der König am 4. Dezember nach Neumarkt in Marſch. Die Öſterreicher, unter Prinz Karl von Lothringen, hatten das Lager bei Breslau verlaſſen, bei Liſſa die Weiſtritz überſchritten und unmittelbar öſtlich Leuthen Aufſtellung genommen. König Friedrich verfügte über $48\frac{1}{2}$ Bataillone, 133 Eskadrons und — außer den Bataillonsgeſchützen — über 78 ſchwere Geſchütze; zuſammen 35 000 Mann. Das öſterreichiſche Heer zählte 85 Bataillone, 125 Eskadrons mit 65 ſchweren Geſchützen, neben den Bataillonsgeſchützen; im ganzen 65 000 Mann. Seine Aufſtellung reichte von Nippern über Frobelwitz und Leuthen bis Sagſchütz, wo die Flanke etwas zurückgebogen war.

Der König marſchierte am 5. Dezember in frühеſter Morgenſtunde aus dem Lager bei Neumarkt in der Richtung auf Liſſa vor. Einer Avantgarde von 12 Bataillonen und 45 Eskadrons folgten unmittelbar vier flügelweiſe abmarſchierte Kolonnen; in der Mitte die Infanterie, auf den äußeren Seiten die Kavallerie. Alles in rechts abmarſchierten Zugkolonnen. Von einem Hügel ſüdlich Groß-Heidau*) erkundete der König die feindliche Schlachtſtellung, welche faſt in ihrer ganzen Ausdehnung zu überſehen war. Er erkannte in dem linken Flügel bei Sagſchütz den entſcheidenden Punkt und ſetzte ſein Heer gegen dieſen in Bewegung. Zu dieſem Zweck ließ er die Anfänge jeder Kolonne eine Rechtsſchwenkung ausführen, ſo daß die Treffen nebeneinander in rechtsabmarſchierter Zugkolonne marſchierten; das erſte links, das zweite rechts. Am Anfang Kavallerie (rechter Flügel), in der Mitte die Infanterie mit der ſchweren Artillerie beim erſten Treffen, links begleitet von der Avantgarde; zuletzt wieder Kavallerie (linker Flügel). So bewegte ſich das Heer in Richtung auf Lobetinz und Schriegwitz, bis es ſich dem äußerſten feindlichen Flügel gegenüber befand und ſchwenkte dann links ein.

Um 1^{0} Mittags ſetzte ſich die preußiſche Schlachtordnung gegen die öſterreichiſche linke Flanke in Bewegung. Die Avantgarde**) nahm, halbrechts vorgehend, Sagſchütz und warf, ſich weiter rechts ziehend, unterſtützt durch die Kavallerie des rechten Flügels und die zu deren Deckung beſtimmten ſechs Bataillone, ſowie eines Bataillons des erſten Treffens, den linken öſterreichiſchen Flügel in Richtung auf Rathen über den Haufen.

Die Öſterreicher waren infolgedeſſen gezwungen, eine neue Aufſtellung nördlich Leuthen mit der Front nach Süden zu nehmen. Die preußiſche Infanterie war mit Staffeln vom rechten Flügel vorgegangen und hatte ſich ſo weit rechts gezogen, daß Lobetinz vor dem linken Flügel lag. Der rechte Flügel befand ſich 1000 Schritt vor dem linken.

*) Auf Skizze 46 durch K bezeichnet.

**) Und zwar zunächſt drei Bataillone unter General v. Wedel. Drei Freibataillone waren bei Borne zur Deckung gegen den öſterreichiſchen rechten Flügel verblieben, ſechs Bataillone zur Deckung der rechten Flanke der Kavallerie des rechten Flügels verwendet worden.

Um die Stellung nördlich Leuthen, wo der Feind, teilweiſe in dicht gedrängten Maſſen, ſtandhielt, entſpann ſich — wieder mit einer, wenn auch geringen Umfaſſung des linken Flügels durch den preußiſchen rechten — bis 4° Nachmittags ein hartnäckiger Kampf mit mehrfachen Wechſelfällen, ohne daß eine endgültige Entſcheidung erzielt wurde. Dieſe brachte ſchließlich die preußiſche, bei Radaxdorf zurückgehaltene Kavallerie des linken Flügels. Sie hatte die gegen den linken Flügel der preußiſchen Infanterie vorreitende öſterreichiſche Kavallerie des rechten Flügels attackiert und warf dieſe auf die eigene Infanterie. Dieſer Reiterſieg war die Veranlaſſung, daß auch die öſterreichiſche Infanterie bei Leuthen den Halt verlor und ſich zum ſchleunigen Rückzug in Richtung auf Liſſa wandte. Verfolgt von preußiſcher Kavallerie, kam hier die zurückgehende Armee der Öſterreicher durch Aufnahme an dem Übergang über die Weiſtritz zum Stehen.

Auf preußiſcher Seite folgte der König mit einigen Bataillonen bis Liſſa, das beſetzt wurde. Die Dunkelheit machte weiteren Bewegungen ein Ende. Das öſterreichiſche Heer war in Unordnung nach Breslau zurückgegangen und hatte von dort den Rückzug, zunächſt über Bohrau, dann über Schweidnitz und Landeshut, nach Böhmen fortgeſetzt. Die Preußen überſchritten noch in der Nacht zum 6. Dezember die Weiſtritz und rückten bis zur Lohe weſtlich Breslau vor, wo ein Lager bezogen wurde. General v. Zieten folgte mit 9 Bataillonen und 55 Eskadrons, erreichte den Feind am 8. Dezember bei Bohrau ſüdlich Breslau, mußte aber am 9. wegen Ermüdung ſeiner Truppen ruhen. Der weitere Rückzug der Öſterreicher wurde nicht weſentlich behelligt.

Der leitende Gedanke des großen Königs, die Minderheit dadurch zum Siege zu führen, daß er ſich mit der ganzen Maſſe gegen die Flanke der ſtarren, dünnen Linien der damaligen Schlachtordnung wandte, war in der Schlacht bei Leuthen zum glänzenden Austrag gekommen. Vor- und nachher hat der König dieſen Gedanken zur Ausführung gebracht, niemals mit ſo großem Erfolge. Das Verfahren wirkte trotz Prag und Kolin immer noch überraſchend. Die öſterreichiſchen Generale glaubten an einen Abzug des Feindes und trafen die Gegenmaßregeln ſo ſpät, daß ſie in der Eile und mangelhaft bewerkſtelligt werden mußten. Die Bewegung des preußiſchen Heeres wurde von einem genialen Feldherrn geleitet und von trefflich geſchulten, von ihrem König zur Abwendung drohender Gefahr begeiſterten, todesmutigen Führern und Truppen ausgeführt.

Die Art der damaligen Kriegführung, die Stärke und Kampfart der Heere geſtatteten Erkundung und Überblick über das Geſamtbild der feindlichen Aufſtellung unmittelbar vor der Schlacht. Auf dem Hügel ſüdlich Groß-Heidau befand ſich der König 2000 m vor dem von einigen öſterreichiſchen Grenadier-Kompagnien beſetzten Frobelwitz, 3000 m vor der öſterreichiſchen Schlachtſtellung, die er faſt völlig überſah.

Digitized by Google

Nur der äußerſte rechte Flügel wurde durch das Gehölz bei Groß-Heidau verdeckt. Für die Wahl des Angriffs gegen den linken Flügel bei Sagſchütz war deſſen Lage im Gelände beſtimmend. Dort war mit ſchnellem kriegeriſchen Scharfblick der entſcheidende Punkt erkannt worden. Die allgemeine Lage ſcheint nicht auf die Entſchlüſſe des Feldherrn eingewirkt zu haben, obwohl die Rückſichten auf ſie in dieſem Falle völlig mit den Anforderungen für den Kampf übereinſtimmten, denn ein preußiſcher Sieg über den linken Flügel der Öſterreicher ſchnitt dieſe von dem Rückzug nach ihren Hilfsquellen ab. So ſehr das Manövrieren und der Druck auf die Verbindungslinien, von denen die Heere damals wegen der Verpflegung durch Magazine beſonders abhängig waren, im Geiſte ſeiner Zeit lagen, das Niederwerfen des Gegners in der Schlacht beſtimmte in erſter Linie die Maßnahmen des Königs. Sein Ziel war der Sieg; er ging die Wege des Genies und ſtand über ſeiner Zeit.

Die Ausführung des Flankenſtoßes war ſo gedacht, daß der äußerſte rechte Flügel des im Rechtsabmarſch um die feindliche Schlachtſtellung herum geführten Heeres dem Angriffspunkt gegenüber einſchwenken, die ſchmale feindliche Flanke eindrücken und dadurch die geſamte Schlachtſtellung aufrollen ſollte. Das Rechtsziehen ſcheint Notbehelf geweſen zu ſein, weil die Herumführung des Heeres eingeſtellt werden mußte; ſei es, daß der König feindlichen Gegenmaßregeln zuvorkommen wollte, ſei es, daß das Gelände — das Striegauer Waſſer und die Lage des Dorfes Schriegwitz als Trennung des rechten Kavallerieflügels von der Infanterie — Halt gebot. Daß die Flankierung ihre Grenze hat, zeigte ſich auch hier. Außerdem mag es trotz der großen Manövrierfähigkeit des preußiſchen Heeres nicht leicht geweſen ſein, mit der damaligen ſchwerfälligen Maſſe genau den richtigen Punkt zu finden. Das Vorgehen in Echelons hatte den ausgeſprochenen Zweck, den inneren Flügel zu verſagen, damit er nicht ohne Befehl in ein Gefecht verwickelt würde; die ſchlechten Erfahrungen von Prag und Kolin waren hierfür beſonders maßgebend geweſen. Das Verſagen des linken Flügels um 1000 Schritt genügte in der damaligen Zeit für dieſen Zweck vollkommen.

Nur auf dieſe geiſtvoll erdachte Art war es damals möglich, die Flanke zu gewinnen. Bei deren Schwäche genügte die dagegen verwendete ſchmale Front, während der Hauptteil der Kräfte für ſpätere Verwendung zurückgehalten wurde. Indeſſen bedurfte es trotz des durch die Wirkung der ſchweren Artillerie nachhaltig unterſtützten, kräftigen Stoßes der drei Bataillone des Generals v. Wedel doch des Eingreifens des Fürſten Moritz von Deſſau, der die ſechs Bataillone der Flankendeckung des rechten Kavallerieflügels heranführte, und des Angriffs des letzteren ſelbſt, um den zurückgebogenen Haken der öſterreichiſchen Stellung, der die Flanke verlängerte, einzudrücken. Die Starrheit der feindlichen Linien und die vortrefflich eingeübte Bewegungsfähigkeit des preußiſchen Heeres erlaubten das Herummarſchieren und Aufſtellen der angreifenden Maſſe angeſichts des Feindes. In anderen Fällen hat der

König das Herumführen ſeines Heeres auch bis in den Rücken der feindlichen Schlachtſtellung ausgedehnt.

Bei Leuthen hatte der kriegeriſche Scharfblick des Königlichen Feldherrn, wie ſo oft, genau das Richtige erkannt. Trotz des günſtigen Anſatzes und des ſchnellen durchſchlagenden Erfolges des Flankenſtoßes gegen den öſterreichiſchen linken Flügel gelang es indeſſen dem Feinde, auch hier geeignete Gegenmaßregeln zu treffen. Das Aufrollen der feindlichen Stellung verwirklichte ſich nur zum kleinen Teil. Bei Leuthen befand ſich das vorgeführte preußiſche Heer einer neuen öſterreichiſchen Stellung gegenüber, welche es der Hauptſache nach frontal überwinden mußte. Aber es war eine in der Eile und unter dem Eindruck einer ſchon erfolgten teilweiſen Niederlage eingenommene, durch den Drang der Verhältniſſe aufgezwungene Aufſtellung, die naturgemäß des feſten Haltes der urſprünglichen, mit Vorbedacht ausgeſuchten entbehren mußte. Trotzdem waren kräftiger Widerſtand und ſelbſt ſtellenweiſe Rückſchläge zu überwinden. Die Fortſetzung der Umfaſſung gegen den öſterreichiſchen linken Flügel führte nicht zum Ziel. Dagegen gab doch wieder eine Flankierung den Ausſchlag. Diesmal durch Kavallerie. Bei der geringen Feuerkraft damaliger Zeiten war die Schlachtenwirkung der im Verhältnis zu jetzt bedeutend zahlreicheren Kavallerie völlig gleichberechtigt mit der der Infanterie. Der auf den rechten Flügel der neuen Schlachtſtellung gezogene Teil der öſterreichiſchen Kavallerie wollte ſich, in richtiger Erkenntnis der Lage gegen die offne linke Flanke der gegen die öſterreichiſche Stellung bei Leuthen vorgehenden preußiſchen Infanterie wenden, die unter den vorliegenden Verhältniſſen ſtark gefährdet war. Der Führer der bei Radaxdorf zurückgehaltenen Kavallerie des preußiſchen linken Flügels erkannte die Gefahr, wandte ſich gegen rechte Flanke und Rücken des vorgehenden öſterreichiſchen Reiterflügels und ſchlug ihn vollſtändig in die Flucht. Die eingehende kriegeriſche Belehrung und ſorgfältige Ausbildung, die König Friedrich ſeiner Reiterei hatte angedeihen laſſen, trugen ihre Früchte. Dieſer Sieg und das Erſcheinen der preußiſchen Reitermaſſe in der rechten Flanke der öſterreichiſchen Aufſtellung nördlich Leuthen brachen die moraliſche Kraft auch des bisher wenig mitgenommenen rechten öſterreichiſchen Infanterieflügels und wandten die Geſamtlage zu voller Gunſt der Preußen.

Der Sieg auf dem Schlachtfelde war ſo vollſtändig wie möglich. Die Öſterreicher mußten ſich in Unordnung und Auflöſung nach der Flanke über das Hindernis der Weiſtritz zurückziehen. Ihr Verluſt bezifferte ſich — gegen 6000 Mann bei den Preußen — auf 20 000 Mann, 131 Geſchütze, 55 Fahnen und Standarten. Einige vom König zur freiwilligen Fortſetzung des Kampfes aufgeforderte Bataillone nahmen die Verfolgung auf. Die eingebrochene Dunkelheit des kurzen Dezembertages ſetzte ihr ſchon bei Liſſa ein Ziel. Sie lag wenig im Geiſte der Zeit, in der man ſich in der Regel mit der Tatſache, daß der Feind das Schlachtfeld verließ, begnügte, wohl auch bei größeren Verluſten und geringerer Schonung noch in höherem Grade

wie jetzt mit der Erſchöpfung der Truppen zu rechnen hatte. Wohl war es auch erklärlich, daß der König befriedigt war von ſeinem großen Erfolge. Die tatkräftige Ausführung ſeines genialen Gedankens, der ſo entſchiedenen Einwirkung auf die Flanke an entſcheidender Stelle hatte es ermöglicht, daß er die faſt doppelte Übermacht glänzend beſiegte.

Eine weitere Ausbeutung des großen Erfolges auf dem Schlachtfelde erfolgte ſo gut wie gar nicht. Die Belagerung des von den Öſterreichern beſetzten Breslau feſſelte die Hauptmacht des preußiſchen Heeres an dieſen Platz. Es berührt fremdartig, daß der Rückzug der Öſterreicher faſt ganz ungeſtört zuerſt nach Süden bis Bohrau, dann im Bogen nach Weſten über Schweidnitz und Landeshut nach Böhmen ſtattfinden konnte. Auch der mit einer geringeren Anzahl Truppen nachgeſandte große Reiterführer Zieten konnte dem zurückgehenden Feinde nichts Weſentliches anhaben und die Verfolgung erlahmte trotz wiederholter Mahnungen des Königs ſchon nach wenigen Tagen infolge Ermüdung der Truppen.

Der Grundgedanke der Kriegführung, dem wir ſpäter begegnen werden, daß die Flankierung beſonders auszunutzen iſt, um die allgemeine Lage zu verbeſſern und durchſchlagende Erfolge für den Verlauf des Feldzuges zu erzielen, war im Zeitalter der Lineartaktik, ſelbſt bei einem Feldherrn wie Friedrich dem Großen, noch nicht zum Durchbruch gelangt.

Jena und Auerſtedt.

In noch nicht fünfzig Jahren nach dem Siege bei Leuthen, zwanzig Jahre nach Skizze 47.
dem Tode des großen Preußenkönigs, hatte die Kriegführung eine durchſchlagende Umwandlung erfahren. Getrennte, zu ſelbſtändiger Tätigkeit ausgerüſtete Heereskörper in bedeutend angewachſener Zahl ſtrebten nach Vereinigung zum Siege auf dem Schlachtfelde. Der Gedanke der Flankierung hatte eine weſentlich veränderte Geſtalt angenommen. Seine Anwendung unter der genialen Leitung des Emporkömmlings der franzöſiſchen Revolution führte wieder zu einem großen Erfolge bei Jena und Auerſtedt.

Die franzöſiſche Armee, welche Napoleon im Herbſt 1806 verſammelte, beſtand aus der Garde, ſieben Armeekorps und, einſchließlich der Garde-Kavallerie, aus ſieben größeren Kavalleriekörpern; zuſammen rund 160 000 Mann, die der Kaiſer auf 200 000 Mann angab. Sie befand ſich vor Beginn der Feindſeligkeiten am oberen Main in dem Raum zwiſchen Amberg und Würzburg. Napoleon nahm zuerſt an, daß das vereinigte preußiſch-ſächſiſche Heer ſich verteidigungsweiſe hinter der Elbe verhalten würde. Er hatte von Anfang an den Plan, ſeine bedeutenden Maſſen auf dem rechten Flügel zuſammenzuſchieben und ſich mit vereinigter Kraft gegen linken Flügel und Flanke des Gegners zu wenden. Der Vormarſch erfolgte Anfang Oktober auf den drei Straßen über Bayreuth—Hof—Plauen, Lichtenfels—Schleiz und

Digitized by Google

Coburg—Saalfeld. Widerſprechende Nachrichten und mangelhafte Meldungen der unter Murat vorgeſchobenen Kavallerie ließen den Kaiſer längere Zeit im ungewiſſen über das Verhalten des Gegners. Am 10. Oktober vermutete er ihn im Vormarſch von der Elbe über den Thüringer Wald, rechnete mit einer Verſammlung der in Bewegung geſetzten eignen Kräfte bei Gera und wollte vor dem Feinde in Dresden ſein. Dieſe Vermutung beſtätigte ſich am 11. Oktober nicht. Die Ungewißheit blieb trotz des Gefechts des linken Flügelkorps (Lannes) bei Saalfeld am 10. Oktober beſtehen. Der Kaiſer hielt an ſeinem Plan feſt, den Gegner unter allen Umſtänden von der oberen Elbe abzuſchneiden. Am 13. Oktober hatte er die Überzeugung gewonnen, daß ſich der Feind ihm zur Schlacht ſtellen würde, und wollte, wenn dieſer ſich bei Erfurt befände, über Weimar gegen ihn vorgehen. Nachdem Napoleon auch noch ein Vorgehen des Feindes gegen den Marſchall Lannes, ſowie andererſeits ſeinen Rückzug nach Magdeburg in Erwägung gezogen hatte, begab er ſich an dieſem Tage ſelbſt nach Jena, wo Lannes (5. Korps) ſich am Nachmittage in den Beſitz des dicht bei Jena auf dem linken Saale-Ufer gelegenen Landgrafen-Bergs geſetzt hatte, während Augereau (7. Korps) ſich ſüdlich Jena auf dem linken Saale-Ufer befand. Nach der Meldung des Marſchall Lannes ſollten 30 000 Mann feindlicher Truppen zwiſchen Jena und Weimar ſtehen. Sofort befahl Napoleon, daß die Garde, 4. Korps (Soult) und 6. Korps (Ney) auf Jena marſchieren, 3. Korps (Davout) und 1. Korps (Bernadotte), wenn dort ein Kampf entſtände, gegen die linke Flanke des Feindes rücken ſollten. Murat war angewieſen, ſich mit Bernadotte auf Dornburg zu wenden.

Von der verbündeten preußiſch-ſächſiſchen Armee befanden ſich am 8. Oktober:

die Hauptarmee (Herzog von Braunſchweig), etwa 58 000 Mann, um Gotha,
die Armee des Fürſten Hohenlohe, 46 000 Mann einſchließlich der Sachſen, bei Blankenhain, die Sachſen bei Roda,
22 000 Mann unter Rüchel bei Eiſenach;

zuſammen 128 000 Mann, von denen Vortruppen über den Thüringer Wald vorgeſchoben waren.

Um ſich dem ihre Verbindungen bedrohenden Vormarſch der franzöſiſchen Armee zu entziehen, wollten die verbündeten Heere mit der Hauptmacht über die Unſtrut bei Freyburg zurückgehen, unter Deckung dieſes Abmarſches durch die Heeresabteilung des Fürſten Hohenlohe auf der Hochfläche zwiſchen Saale und Ilm. Rüchel ſollte bei Weimar einen Rückhalt für Hohenlohe bilden: beinahe die Hälfte ſeines Korps befand ſich jenſeits des Thüringer Waldes.

Am 13. Oktober Abends ſtanden:

die Hauptmacht (Herzog von Braunſchweig), noch 50 000 Mann, bei Auerſtedt,
Hohenlohe, noch 38 000 Mann, weſtlich Jena,
Rüchel, 15 000 Mann, bei Weimar.

Von der franzöſiſchen Armee ſtanden am 13. Oktober Abends bzw. Nachts:

auf dem linken Flügel:

5. Korps (Lannes) auf dem Landgrafen-Berg bei Jena, der Armeeabteilung Hohenlohe unmittelbar gegenüber,

7. Korps (Augereau) bei Jena auf linkem Saale-Ufer,

Garde und der Anfang des 4. Korps (Soult) bei Jena, Reſt des letzteren Korps bei Kloſter-Lausnitz,

6. Korps (Ney) und drei ſchwere Kavallerie-Diviſionen bei Roda;

auf dem rechten Flügel:

3. Korps (Davout) bei Naumburg,

1. Korps (Bernadotte) dahinter,

Murat mit der leichten Kavallerie bei Naumburg, Camburg und Dornburg.

Der Zuſammenſtoß am 14. Oktober erfolgte auf zwei getrennten Schlachtfeldern bei Jena und bei Auerſtedt.

Bei Jena gelang es dem Kaiſer ſeine erſt nach und nach auf dem Schlachtfelde eintreffenden Kräfte auf den Höhen des linken Saale-Ufers zu eng vereinigtem Stoß gegen die ohne Leitung und Zuſammenhang unentſchloſſen und in veralteter Kampfweiſe unter Hohenlohe in den Kampf tretenden Preußen und Sachſen zu führen und dieſe entſcheidend zu ſchlagen. Auch die von Weimar über Capellendorf zur Unterſtützung Hohenlohes vorrückende Abteilung Rüchels wurde ſchnell in den Rückzug verwickelt, der unter großen Verluſten und völliger Auflöſung über Weimar und die Ilm in Richtung auf Erfurt und Buttelſtedt ſtattfand. Die Franzoſen folgten im weſentlichen nicht über Weimar und die Ilm hinaus.

Auf die im Abmarſch von Auerſtedt nach Freyburg befindliche preußiſche Hauptarmee ſtieß das von Naumburg auf Köſen vorgehende franzöſiſche 3. Korps (Davout), welches im Verein mit dem 1. Korps (Bernadotte) vom Kaiſer dazu beſtimmt war, gegen linke Flanke und Rücken der bei Jena den franzöſiſchen Hauptkräften gegenüberſtehenden feindlichen Truppen zu wirken. Napoleon glaubte, bei Jena die geſamte feindliche Streitmacht ſich gegenüber zu haben und erfuhr erſt am 15. Oktober, welcher Gefahr ſein rechter Flügel ausgeſetzt geweſen war. Davouts ebenfalls erſt allmählich in den Kampf tretende Kräfte wurden bei Haſſenhauſen durch zwei preußiſche Diviſionen ſtark bedrängt. Dieſelben Gründe wie bei Jena verhinderten hier den Sieg der Preußen und verkehrten ihn in eine ähnlich entſcheidende Niederlage, welche weder die nach Haſſenhauſen heranrückende 3. Diviſion noch die ſüdlich Eckartsberga zurückgehaltenen ſtarken Reſerven verhindern konnten. Die zahlreiche Kavallerie war völlig verzettelt und verſagte mit einigen Ausnahmen hier ebenſo wie auf dem Schlachtfelde bei Jena.

Der Rückzug der preußiſchen Hauptarmee ging über Auerſtedt, wo der gegenüber befindliche Feind ſeine Verfolgung einſtellte, auf Weimar. Da ſich jedoch das

franzöſiſche 1. Korps (Bernadotte) bei Apolda befand, wohin der Marſchall mit einem Teil der Kavallerie-Reſerve über Dornburg vorgerückt war, ohne in eine der beiden Schlachten einzugreifen, wandten ſich die zurückgehenden Preußen nach Buttelſtedt. Sie ſtießen daſelbſt mit Teilen der dorthin im Rückzug befindlichen Hohenloheſchen Heeresabteilung zuſammen. Die Nacht brachte auch hier Verwirrung und Auflöſung.

Die Trümmer des preußiſch-ſächſiſchen Heeres nahmen die Richtung nach Norden durch den Harz. Größere Teile waren nach Erfurt geflüchtet. Napoleon war ſich nach der Schlacht bei Jena weder über die Größe ſeines Erfolges klar, noch über die hauptſächliche Richtung des Rückzuges des Gegners. Murat verfolgte am 15. Oktober über Erfurt. Dann aber, als der Kaiſer die Lage überſah, nutzte er deren Gunſt in beiſpiellos tatkräftiger und rückſichtsloſer Weiſe aus. Er folgte auf den offen liegenden Verbindungslinien und ließ die Reſte des geſchlagenen Heeres nicht zur Ruhe kommen, bis ſie bei Prenzlau und Lübeck die Waffen ſtreckten.

Im Gegenſatz zu Leuthen liegt die Wirkung der Flankierung bei Jena und Auerſtedt hauptſächlich auf dem ſogenannten ſtrategiſchen Gebiet. Durch den leitenden Gedanken des Kaiſers und die Anordnung der Bewegung ſeiner Heereskörper wird eine für den Gegner in hohem Grade ungünſtige Lage geſchaffen. Trotz einer bis zuletzt andauernden Unſicherheit über die Verhältniſſe beim Feinde erreicht Napoleon, daß dieſer ſich der von Anfang an geplanten Umzingelung nicht durch den beabſichtigten Abmarſch entziehen kann. Die Schlacht muß ſtatt mit der natürlichen Front nach Weſten oder Südweſten mit einer ſolchen gegen Oſten angenommen werden. Ein notwendig werdender Rückzug mußte völlig von den natürlichen Verbindungen abführen. Nur ein entſcheidender Sieg vermochte aus dieſer Zwangslage Befreiung zu verſchaffen und zu dieſem fehlten gegenüber dem an Zahl ſtärkeren Meiſter des Krieges alle Vorbedingungen. Ganz abgeſehen davon, daß auch die Truppen trotz Tapferkeit und Todesmut in vielen Beziehungen auf dem Schlachtfelde verſagten.

Die Kriegführung hatte ſich ſeit Leuthen weſentlich verändert. Faſt das Dreifache an Zahl wie ſeinerzeit die Öſterreicher ſetzte Napoleon zum Angriff gegen den erheblich ſchwächeren Gegner in Bewegung. Nicht in ſicherer Kenntnis der feindlichen Aufſtellung konnte er ſeine Schar geſchloſſen durch Kommandowort auf den entſcheidenden Punkt führen. Unſicher und taſtend muß er den Vormarſch ſo einrichten, daß er verſchiedenen Möglichkeiten gerecht werden kann. Mit dem Scharfblick des erfahrenen Feldherrn den richtigen Augenblick erkennend, bringt er ſchnell und mit rückſichtsloſer Tatkraft ſeine einzelnen Teile zur Vereinigung, um den Gegner niederzuwerfen. Die Kunſt des Krieges iſt eine hohe Stufe hinaufgeſtiegen. Kein Wunder, daß die über die Zeit Friedrichs des Großen nicht hinausgekommenen Preußen ſo gänzlich unterliegen mußten. Der Gedanke der Flankierung, den der große Preußenkönig am Morgen des Schlachttages faſſen und nach dem gewonnenen Augenſchein gegen eine

Digitized by Google

in ihrer Schwäche kenntliche ſchmale Flanke ausführen konnte, mußte in Napoleon wochenlang vorher auf das Ungewiſſe hin entſtehen und allen Wechſeln der Lage gegenüber feſtgehalten werden. Kurz vor der Entſcheidung werden Davout, Bernadotte und Murat darauf angeſetzt, der bei Jena angenommenen Streitmacht des Gegners in die linke Flanke und den Rücken zu gehen und ſie dann gänzlich von ihren Verbindungen abzuſchneiden. Wie dieſe Abſicht auszuführen war, blieb ungewiß und mußte ſich nach der Lage richten, die vorgefunden wurde.

Die Annahme des Kaiſers war völlig unrichtig. Er hätte, wenn er in der Lage geweſen wäre, die Verhältniſſe klar zu überſehen, in folgerichtiger Durchführung ſeines Gedankens, aus der beabſichtigten Vereinigung bei Gera die Hauptmaſſe auf Naumburg—Dornburg, den kleineren Teil auf Jena marſchieren laſſen müſſen. Daß er trotzdem einen ſo entſcheidenden Sieg errang, lag am Gegner. Wenn auch in Berückſichtigung aller beſtimmenden Tatſachen wenig Ausſichten vorlagen, daß dieſer die Lage ganz zu ſeinen Gunſten wenden konnte, ſo vermochte er ſich doch durch einen ſehr im Bereich der Wahrſcheinlichkeit liegenden Erfolg bei Haſſenhauſen mit dem größten Teil ſeiner Kräfte der drohenden Umklammerung zu entziehen. Die Heeresabteilung des Fürſten Hohenlohe aber war wohl imſtande, ihrer Aufgabe, der Deckung des Abzuges der Hauptarmee zu entſprechen und eine Niederlage zu vermeiden. Umſomehr, wenn Rüchel ihr rechtzeitig zu Hilfe kam.

Nachdem die Gunſt des Schickſals trotz des Irrtums des Kaiſers der Franzoſen deſſen Plan — die kräftige Einwirkung auf die linke Flanke des Gegners — in vollem Maße hatte zur Durchführung kommen laſſen, mußten die Folgen des Sieges großartige ſein, wenn ſie tatkräftig ausgenutzt wurden. Und das geſchah. Napoleon rückte entſchloſſen und raſch auf der offenen Straße nach Berlin vor. Die Trümmer des preußiſchen Heeres mußten, nachdem die Sachſen ausgeſchieden waren, noch ehe ſie die Oder erreicht hatten, die Waffen ſtrecken. Ein beiſpielloſer Erfolg des kaiſerlichen Gedankens.

Auf dem Schlachtfelde bei Jena ſelbſt kamen flankierende Beſtrebungen nicht zur Geltung. Der Kaiſer verwandte ſeine ganze Sorge darauf, ſein Heer, von dem noch namhafte Teile zurück waren, unter Überwindung der ſchwierigen Geländeverhältniſſe auf der Hochfläche des linken Saale-Ufers bei Jena zu verſammeln. Nachdem dies gelungen, ohne von den Preußen und Sachſen verhindert oder geſtört zu werden, führte er nach kräftiger Artilleriewirkung einen ſeiner Schlachtſtöße aus, mit denen er den feindlichen Widerſtand ſo oft erfolgreich niederwarf. Die flankierende Wirkung auf dem Schlachtfelde hat er wenig ausgenutzt. Das Kampfmittel des Schlachtenkaiſers auf dem Schlachtfelde war Maſſenfeuer und Maſſenſtoß zum Durchbruch bei muſterhafter Verwendung der ſorgfältig zurückgehaltenen Kräfte. Seine rieſenhafte Perſönlichkeit gelangte ſchließlich zu der Übertreibung der Maſſenverwendung der colonne de Wagram und des Sturms der Schanzen von Borodino durch Kavalleriemaſſen.

Eine Verwendung des 7. Korps (Augereau) gegen die rechte Flanke der Sachſen an der Straße Jena—Weimar lag nahe. Sie hätte indeſſen nur durch weites Ausholen in ſehr ſchwierigem Gelände geſchehen können. Der Kaiſer zog, unter dieſen Verhältniſſen wohl mit Recht, die enge Vereinigung ſeiner Maſſen zum Stoße vor. Auch auf dem rechten Flügel der Franzoſen, beim 4. Korps, iſt an Flankierung nicht gedacht worden. Es ſcheint froh geweſen zu ſein, auf dem bekannten, durch einen dazu gezwungenen Geiſtlichen gewieſenen Wege durch das Rau-Tal auf die Hochfläche gelangt zu ſein.

Der veränderten Kriegführung, die er in ſo großartiger Weiſe beherrſchte und ſeiner Gewaltnatur entſprechend, ſuchte Napoleon die Vorteile der Flankierung in den Anordnungen zur Schlacht und begünſtigte auf dem Schlachtfelde ſelbſt den Durchbruch. Die Gegner der Bevorzugung der flankierenden Bewegungen haben ſich auf ihn berufen. Wie dieſes Beiſpiel zeigt, mit Unrecht. Denn die Verwendung der Korps von Davout und Bernadotte mit der Reiterei Murats waren als eine mächtige Flankierung auf dem Schlachtfelde gedacht, deren Wirkſamkeit von großer Bedeutung geweſen wäre, wenn nicht einer der ſo häufigen Wechſelfälle im Kriege, zu denen hier auch der eigentümliche gänzliche Ausfall Bernadottes gehörte, ſie gelähmt hätte. Was aber ein Napoleon bei der Feuerwirkung ſeiner Zeit im Durchbruch wagen konnte, würde unter den veränderten Verhältniſſen der Gegenwart in dieſer Weiſe nicht mehr ausführbar ſein.

Gravelotte-St. Privat.

Skizze 48. Der Leiter der Bewegungen der unter dem Oberbefehl König Wilhelms in das Feld rückenden deutſchen Heere, ſein bewährter Chef des Generalſtabes, General v. Moltke, folgte den Spuren des großen Schlachtenlenkers, der Preußen bei Jena beſiegt hatte. Er brachte uns die Vergeltung.

Die Kriegführung hatte in dem ſeit den Napoleoniſchen Kriegen verfloſſenen halben Jahrhundert wiederum eine weſentliche Veränderung erfahren. Das aufs neue eingetretene Anwachſen der Maſſen, welche ins Feld geſtellt wurden, bedingte eine Einteilung der in Bewegung geſetzten Geſamtkräfte in verſchiedene Armeen, welche, wie früher die Korps, zu gemeinſamem Ziel zu leiten waren. Die namhafte Verbeſſerung der Feuerwaffen erſchwerte den Durchbruch in erheblicher Weiſe. Die Schwierigkeiten der Kriegführung waren ſowohl hinſichtlich der Leitung der Bewegungen wie der Durchführung des Kampfes bedeutend größere geworden. Um ihrer Herr zu werden, trat für jeden aufmerkſamen und einſichtigen Beobachter der Kriegsereigniſſe der Gedanke der Flankierung vor und in der Schlacht mit zwingender Gewalt in den Vordergrund. In hohem Grade für einen Meiſter auf dem Gebiete der Kriegführung, wie er in der Perſönlichkeit Moltkes in die Erſcheinung trat. Der

Digitized by Google

Gedanke war bei Königgrätz zur Anwendung gekommen, er führte in vollendetſter Durchführung bei Sedan zu nicht geahntem Erfolge. Er beherrſchte in hervorragendem Maße auch die Bewegungen und Kämpfe, welche in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat am 18. Auguſt 1870 ihren Abſchluß fanden.

Von Anfang an durchwehte den Kriegsplan des Generalſtabschefs der vereinigten deutſchen Heere im Jahre 1870 die Abſicht, deu Gegner nach Norden abzudrängen, um ihn von ſeinen Verbindungen mit der Hauptſtadt abzuſchneiden. Nicht als un- unmittelbar zu erreichendes Ziel, ſondern als leitender Gedanke, der feſtgehalten und dann verwirklicht werden ſollte, ſobald ſich die günſtige Gelegenheit zur Ausführung bot; im Sinne von Moltkes Ausſpruch, der die Strategie als ein Syſtem von Aushilfen bezeichnet.

Sowie die Grenzſchlachten am 6. Auguſt 1870 geſchlagen ſind und einige Klarheit über die Bewegungen der vor der deutſchen Erſten und Zweiten Armee von der Saar in Richtung auf Metz zurückgehenden Hauptkräfte des Gegners erlangt iſt,*) tritt die Einleitung einer ſüdlichen Umgehung durch die Zweite Armee in den Vordergrund.

Aus der auf Skizze 48 angegebenen Aufſtellung am 11. Auguſt wurden, trotzdem zuerſt noch auf eine Vereinigung der feindlichen Kräfte an der franzöſiſchen Nied, dann auf ein Vorgehen des unter dem Schutz von Metz zurückgegangenen Feindes auf dem rechten Moſel-Ufer Rückſicht zu nehmen war, die Hauptkräfte der Zweiten Armee auf die Moſel-Übergänge ſüdlich Metz von Pont à Mouſſon bis Marbache angeſetzt, deren ſie ſich nach den Weiſungen des Großen Hauptquartiers ſchon am 13. Auguſt zu verſichern hatten. Die Aufſtellung der deutſchen Erſten und Zweiten Armee war daher am 14. Auguſt eine derartige, daß die Erſte Armee an der franzöſiſchen Nied gegen die feindlichen Kräfte bei Metz deckte, und ein Teil der Zweiten Arme zu ihrer Unterſtützung bereit gehalten wurde, drei Korps der letzteren aber ſchon die Moſel-Übergänge erreicht hatten und Kavallerie, den Weiſungen der oberſten Heeresleitung entſprechend, gegen die feindliche Rückzugslinie Metz—Verdun in Bewegung geſetzt war. Die Dritte Armee hatte noch weiter ſüdlich die Richtung auf Nancy—Luneville erhalten.

Die noch nicht geklärte Lage veranlaßte die deutſche Heeresleitung, auch für den 15. Auguſt von dem in Ausſicht genommenen Linksabmarſch der Erſten Armee zum Anſchluß an die Bewegungen der Zweiten Armee noch Abſtand zu nehmen und ebenſo die zur Unterſtützung der erſteren beſtimmten Teile der Zweiten Armee, an die das weiter zurück befindliche II. Armeekorps herangezogen werden ſollte, auf dem rechten Moſel-Ufer zu belaſſen. Der Gedanke des Vorgehens gegen die Verbindungsſtraßen

*) Die deutſche Dritte Armee folgte der bei Wörth geſchlagenen Armee Mac Mahons, welche ſich ihrer Fühlung entzogen hatte, über Saarunion—Dieuze und ſüdlich.

des Feindes wird aber feſtgehalten und die Zweite Armee angewieſen, „hierzu alle am linken Moſel-Ufer verfügbare Kavallerie zu beſtimmen und dieſe in der Richtung auf Gorze und Thiaucourt durch diejenigen Korps zu unterſtützen, welche zuerſt die Moſel überſchreiten.“

Die Schlacht bei Colombey am 14. Auguſt, welche aus dem Angriff der Vortruppen der Erſten Armee auf die aus ihren Stellungen öſtlich Metz über die Moſel abziehenden und infolge des Angriffs zum großen Teil umkehrenden Franzoſen entſtand, klärte die Lage. Am 15. Auguſt war zu überſehen, daß die franzöſiſche Hauptarmee von Metz über die Moſel zurückgegangen war. Die Abſichten der deutſchen Heeresleitung, gegen die feindlichen Rückzugslinien zu wirken, wurden nunmehr durch Anordnungen vom 15. Auguſt Abends in vollem Maße in Gang geſetzt.

Die am 15. Auguſt zwiſchen Kurzel und Chesny ſtehende Erſte Armee ſollte unter Belaſſung eines Korps zur Beobachtung von Metz am 16. in die Linie Arry—Pommerieux rücken. Die Zweite Armee wurde angewieſen, „die Früchte des Kampfes bei Colombey durch ein kräftiges Vorgehen mit allen verfügbaren Mitteln gegen die von Metz nach Fresnes und Etain führenden Rückzugsſtraßen des Feindes zu ernten.“ Dieſen Weiſungen hatte ſie aus ihrer am 15. Auguſt erlangten Aufſtellung zu entſprechen. Sie befand ſich an dieſem Tage mit den Korps der erſten Linie auf dem linken Moſel-Ufer ſüdlich Metz (III. bei Corny—Pagny, X. Thiaucourt—Pont à Mouſſon, Garde Dieulouard und weſtlich, IV. Marbache und öſtlich). Von den Korps der zweiten Linie hatte IX. und XII. die Seille bei Pommerieux und Nomeny, II. Han a. d. Nied erreicht. Die 5. Kavallerie-Diviſion ſtand weſtlich Metz auf der Rückzugsſtraße des Feindes, die 6. Kavallerie-Diviſion noch auf dem rechten Moſel-Ufer ſüdlich Metz.

Den weit ausſchauenden Weiſungen der deutſchen oberſten Heeresleitung entſprach der Vormarſch der Zweiten Armee am 16. Auguſt nur in geringem Maße, da das Oberkommando der Anſicht war, die franzöſiſche Armee befände ſich ſchon in vollem Rückzuge nach der Maas und die am 14. Auguſt mit der Erſten Armee ins Gefecht getretenen Kräfte wären nur die letzten, den Rückzug deckenden Teile geweſen. Nur das auf Vionville und Mars la Tour in Marſch geſetzte III. Armeekorps und das nach St. Hilaire beſtimmte X. Armeekorps, ſowie die 5. und 6. Kavallerie-Diviſion hatten die Richtung auf die feindliche Rückzugsſtraße Metz—Verdun erhalten. Die übrigen Kräfte waren in breiter Front gegen die Maas in Bewegung geſetzt worden, um dieſe demnächſt zu überſchreiten. Da ſich der Abmarſch der Armee des Marſchall Bazaine verzögert hatte, und dieſe am 16. Auguſt früh noch zwiſchen Rezonville und Metz ſtand, führte der Vormarſch des III. Armeekorps am 16. Auguſt zu einem Zuſammenſtoß, der ſich zur Schlacht bei Mars la Tour geſtaltete. Außer dem III. wurden das X. Armeekorps, die 5. und 6. Kavallerie-Diviſion, ſowie Teile des heranmarſchierenden IX. und des am Anfange der Erſten Arme befindlichen

Digitized by Google

VIII. Armeekorps in dieſe Schlacht verwickelt. Wie bekannt, wurde durch den Kampf am 16. Auguſt die ganze franzöſiſche Arme zur Entwickelung gebracht und feſtgehalten, ohne daß es ihr gelang, die bedeutend geringeren deutſchen Kräfte zurückzuwerfen. Statt der beabſichtigten Fortſetzung des Rückmarſches am 16. Auguſt trat die Armee Bazaines, wie es hieß, aus Rückſichten auf Verpflegung und Munitionserſatz am 17. Auguſt den Rückmarſch auf Metz an, wo ſie eine Schlachtſtellung zwiſchen St. Privat und Moulins, unmittelbar weſtlich der Feſtung einnahm.

Die Abſichten der oberſten deutſchen Heeresleitung waren trotz der geringen Zahl der im Sinne ihrer Weiſungen verwandten Kräfte infolge der Einſicht der Unterführer, der Ausdauer der Truppen und der mangelhaften Überſicht und Anordnungen beim Feinde in ausgiebigſter Weiſe erfüllt worden. Der errungenen Gunſt der Lage wurde ſofort Rechnung getragen, indem im Laufe des 17. Auguſt die Erſte und Zweite deutſche Armee zwiſchen Ars a. d. Moſel und Haunonville vereinigt wurden. Das vom General v. Moltke ſofort beabſichtigte Vorgehen gegen den zurückgehenden Feind wurde aus Gründen der Erſchöpfung der am Kampf des vorhergehenden Tages beteiligten Truppen und der erſt in der Mittagsſtunde zu erzielenden vollſtändigen Verſammlung der heranzuführenden Kräfte auf den nächſten Tag verſchoben.

An dieſem (18. Auguſt) erfolgte dann die denkwürdige Hauptentſcheidung, durch welche das Heer Bazaines in die Feſtung Metz geworfen und dort eingeſchloſſen wurde. Infolge des Stillſtandes am 17. Auguſt war die Fühlung mit dem Feinde verloren gegangen. Die Lage am 18. Auguſt war daher wenig geklärt und wurde durch die Annahme der Möglichkeit eines trotz der Ereigniſſe des 16. und 17. Auguſt doch noch unternommenen Abmarſches der Franzoſen nach Weſten beherrſcht. Die oberſte Leitung der deutſchen Bewegungen hielt indeſſen trotz allem an der Durchführung des von Anfang an maßgebenden Gedankens feſt, der nunmehr durch die Schlachtentſcheidung ſeinen Abſchluß finden ſollte. Moltke wollte, nachdem um Mittag das Standhalten der franzöſiſchen Armee weſtlich Metz feſtgeſtellt war, durch Umfaſſung beider Flügel einen durchſchlagenden Erfolg erzielen, der einer Vernichtung gleichgekommen wäre. Die Geſtaltung der Lage auf dem franzöſiſchen linken Flügel ließ hier eine Umfaſſung im weiteren Sinne nicht zur Geltung kommen. Auf dem franzöſiſchen rechten Flügel erfolgte eine ſolche, wenn auch ſpät und nicht mit der vollen Wucht, wie ſie notwendig geweſen wäre. Eine weitere Verfolgung war durch das Entweichen des feindlichen Heeres nach Metz ausgeſchloſſen. Aber der Erfolg wurde ein großartiger, als Ende Oktober das ganze eingeſchloſſene Heer die Waffen ſtreckte.

Die Heeresbewegungen der Deutſchen im Auguſt 1870, die zu dem Erfolge bei Metz führten, tragen dasſelbe Kennzeichen, wie die von Napoleon I. für den Zuſammenſtoß bei Jena geplanten: Umgehung im großen Stil und Abſchneiden von den Verbindungslinien. Die bedeutend größeren Maſſen aber, die hier in Bewegung

Digitized by Google

geſetzt wurden — auf deutſcher Seite im ganzen gegen 500 000 Mann — erforderten noch weiter ausſchauende Vorausſicht und weiter ausholende Bewegungen, um das zu erſtrebende Ziel zu erreichen. Nicht die geſamten Kräfte gelangten zur Teilnahme an der Hauptentſcheidung, da die der deutſchen Dritten Armee gegenüber ſtehenden feindlichen Heeresteile ſich durch ſchleunige Flucht und Beförderung mit der Eiſenbahn ihrer Einwirkung entzogen hatten. Die Dritte Armee konnte daher bei der großartigen Umgehung, welche die oberſte deutſche Heeresleitung ins Werk ſetzte, nicht ſo mitwirken, wie es anfangs durch ihr Anſetzen zu ſüdlichſter Ausholung beabſichtigt war. Es wird eben, je größer die Heeresmaſſen ſind, deſto ſchwerer werden, alle Kräfte auf ein gemeinſames Ziel zu vereinigen. Größere Abzweigungen und geſonderte Kriegsſchauplätze werden vielfach nicht zu vermeiden ſein. Mit der Erſten und Zweiten deutſchen Armee, die am 18. Auguſt auf dem Schlachtfelde gegen 220 000 Mann ſtark waren, wurde ein einheitliches Zuſammenwirken erreicht. Die Deutſchen waren nur noch in einem nicht ausſchlaggebenden Maße die Stärkeren. Die Leitung hatte trotzdem niemals die Abſicht außer Auge gelaſſen, durch die Umgehung und das Abſchneiden von den Verbindungslinien ſo günſtige Bedingungen für den Kampf zu ſchaffen, daß eine Vernichtung der in Betracht kommenden feindlichen Streitkräfte, ein entſcheidender Schritt zur Beendigung des Feldzuges in Ausſicht genommen werden konnte. Die Lage, welche deutſcherſeits für den Zuſammenſtoß am 18. Auguſt herbeigeführt wurde, war ähnlich der bei Jena, nur noch günſtiger. Der Feind mußte ſich mit völlig verkehrter Front ſchlagen. Die Nähe der Feſtung war ein zweiſchneidiges Schwert. Dieſe Gunſt der Lage war wie bei Jena erzielt worden durch die von langer Hand vorbereiteten, geſchickt den Wechſelfällen des Krieges angepaßten umgehenden Bewegungen und die ebenſo ſchnelle als tatkräftige Vereinigung der überwiegenden Mehrzahl der verfügbaren Kräfte zur Entſcheidung. Bei dieſer ſelbſt machte ſich die ſtarke feindliche Stellung geltend, die trotz der erſtrebten doppelten Umfaſſung ſchwer zu überwinden war. Abgeſehen von den niemals ausbleibenden Hinderniſſen, die ſich den Abſichten der oberſten Leitung durch Verkennen der Lage und Verſagen der unteren Führung entgegenſtellen, trat in der Schlacht am 18. Auguſt 1870, in der das Kriegsglück die Deutſchen nicht annähernd ſo begünſtigte, wie dies den Franzoſen bei Jena und Auerſtedt zuteil wurde, der Umſtand deutlich zu Tage, daß der frontale Kampf in höherem Maße wie ſonſt einer kräftigen Unterſtützung durch Einwirkung auf die Flanke bedürfe. Die Unternehmungen gegen die linke franzöſiſche Flanke verſagten ganz. Auf dem franzöſiſchen rechten Flügel gelang es dem dort befehligenden Führer Gegenmaßregeln zu treffen, welche, obwohl nicht ſehr nachhaltig, neben andern maßgebenden Umſtänden die beabſichtigte Flankierung des deutſchen linken Flügels erſt ſpät zur Wirkung kommen ließen. Das nachträgliche Studium der Schlacht führte zu dem Ergebnis, daß auf dieſem Flügel zum Zweck der Flankierung und Umgehung der ſtarken Stellung

größere Maſſen, unter Heranziehung der zurückgehaltenen Kräfte, frühzeitiger und weiter ausholend in Bewegung zu ſetzen und zur Verwendung zu bringen waren, um einen ſichern und entſcheidenden Erfolg beſſer zu verbürgen. Der Lage entſprechend, war die Verfolgung ſchwach. Weiterhin ſetzte ihr die Aufnahme des geſchlagenen Heeres durch die Feſtung Metz die Grenze, wodurch die Ausbeutung des Sieges zwar vertagt, aber in ſpäterer Zeit verſtärkt wurde.

In der Folge wird aller Wahrſcheinlichkeit nach in noch erweitertem Maße von allen Maßregeln Gebrauch zu machen ſein, welche die Bedingungen des Kampfes zu erleichtern imſtande ſind. Denn die Neigung und die Mittel des ſich ſchwächer fühlenden Teiles, in ſtarken, befeſtigten Stellungen die wiederum gewachſene Feuerwirkung auszunutzen, muß dazu führen, den Schwierigkeiten des frontalen Kampfes durch das Mittel der Flankierung und Umfaſſung zu begegnen. Dazu gehören ſowohl die Maßnahmen auf dem Schlachtfelde als auch die vorbereitenden Bewegungen zur Aufnahme des Kampfes unter günſtigen Vorbedingungen. Dieſen Beſtrebungen ſteht der Umſtand hindernd gegenüber, daß das ins Ungeheure gehende Anwachſen der Heere deren Leitung erheblich erſchwert. Es iſt nicht leicht, ſich von der Verwendung der jetzt ins Feld tretenden Maſſen großer Kulturſtaaten ein Bild zu machen. Ich habe in einem demnächſt erſcheinenden Buche den Verſuch gemacht, an einem frei erfundenen Beiſpiel die vorausſichtlich einzuſchlagende Art der großen Kriegführung der Jetztzeit klar zu legen. Meine daraus entſtandene Beurteilung läßt ſich in folgendem zuſammenfaſſen:

Wenn Maſſen von einer Million Streiter und darüber zu Beginn kriegeriſcher Verwickelungen in enger Verſammlung nahe gegenüber ſtehen, ſo erſcheint die Ausſicht wirkſamer, weit ausholender Bewegungen gering. Nicht immer, vielleicht ſogar nur ſelten, wird ſich jedoch der Verlauf der Kriegshandlungen auf der uns geläufig gewordenen Grundlage aufbauen, daß die beiderſeitigen, in ganzer Ausdehnung unmittelbar gegenüber befindlichen Heeresmaſſen gleichzeitig aufeinander losgehen. Die Lage kann auf verſchiedene Weiſe erheblich verſchoben werden. Es können Rückſichten für eine andere Gruppierung der Verſammlung maßgebend werden, die dem einen Teil örtliche oder zeitliche Zurückhaltung auferlegen, dem andern mehr oder minder bedeutende Verſchiebungen geſtatten. Oder eine ſolche Veränderung der Grundlage wird nach den erſten Zuſammenſtößen der gegeneinander vormarſchierenden Heeresmaſſen entſtehen. Auch kann ſchon die notwendige Teilung der rieſigen Geſamtkräfte in eine, gegen früher geſtiegene Anzahl großer Heereskörper und deren Gruppierung auf den ausgedehnten Kriegsſchauplätzen verſchiedenen Armeen in vielen Fällen einen für ausholende Bewegungen wirkſam auszunutzenden Spielraum geſtatten. Und dieſer Spielraum wird, ähnlich wie es 1870 geſchah, im weiteren Verlauf des Feldzuges

wachſen. So werden vorausſichtlich auch weiterhin umgehende und umfaſſende Heeresbewegungen zur Anwendung gelangen.

Soll die Geſamtmaſſe des aufzubietenden Heeres oder doch deſſen Hauptkraft zu einheitlicher Verwendung im Sinne der Umgehung oder Flankierung geführt werden, ſo erſcheint auch dies jetzt zwar ſchwer, aber nicht undenkbar. Es muß jedoch der nötige bedeutende Raum in Breite und Tiefe für ſolche Bewegungen vorhanden ſein und die von der oberſten Leitung zu treffenden Maßnahmen müſſen das richtige Ineinandergreifen der zahlreicheren einzelnen großen Heeresteile verbürgen. Dieſen wieder muß eine weitgehende Selbſtändigkeit gewährt werden, die ſie im Sinne des Zuſammenwirkens auf das einheitliche Ziel zu verwenden haben. In der bei den vorſtehend behandelten Beiſpielen der Flankierung zu beobachtenden gradweiſen Ausdehnung und Zuſammenſetzung der Bewegungen und damit in der Zunahme der Schwierigkeiten bei deren Leitung wird ein erheblicher Schritt weiter zu erwarten ſein. Ob und wie Gelegenheit zur Ausführung einer ſo großartigen und einheitlichen Flankierung möglich ſein wird, ſteht dahin. Nach wie vor — und nötiger wie früher — wird anzuſtreben ſein, die Geſamtlage günſtiger zu geſtalten, als dies durch das frontale Gegeneinanderführen der Maſſen möglich iſt, um entſcheidende Erfolge zu erzielen und zu verhindern, daß die gewaltigen kriegeriſchen Anſtrengungen mit all ihren bedenklichen Folgeerſcheinungen in die Länge gezogen werden. Ob der Stärkere oder der Schwächere derartige Bewegungen unternimmt, ſcheint gleichgültig, wenn es auch ſelbſtverſtändlich dem Stärkeren leichter fallen wird.

Aus einer günſtigen Geſamtlage werden ſich flankierende und umfaſſende Bewegungen auf dem Schlachtfelde naturgemäß leichter entwickeln, als bei frontalem Anmarſch; insbeſondere wenn die Maßnahmen auf dem taktiſchen Gebiet in derſelben Richtung erfolgen, wie die auf dem ſtrategiſchen. Aber auch wenn die Lage ſich nicht ſo günſtig geſtalten ſollte, werden jetzt auf dem Schlachtfelde Flankierungen und Umgehungen in ſo ausgedehntem und kräftigem Maße als möglich zur Anwendung zu bringen ſein. Denn ſeit unſeren letzten großen Kriegshandlungen ſind, wie allgemein bekannt und oft genug erörtert worden iſt, die Schwierigkeiten ſtetig geſtiegen, die ſich der Überwindung ſtarker Stellungen entgegenſtellen.

Die behandelten Beiſpiele aus der Kriegsgeſchichte, wie die für die Jetztzeit zu ziehenden Folgerungen laſſen kaum einen Zweifel darüber zu, wie notwendig der Gedanke der Umgehung, der Flankierung oder Umfaſſung für die Kriegführung geworden iſt. Im Zeitalter der Lineartaktik manövrierte man vielfach den Gegner aus ſeinen Stellungen heraus und zwang ihn, ſie auf dieſe Weiſe zu verlaſſen, bis Friedrich der Große die Umgehung und Flankierung zum Mittel des Schlachterfolges machte. Der franzöſiſche Schlachtenkaiſer führte ſeine wuchtigen Schläge auf dem Schlachtfelde auf Grund meiſterhaft angelegter Bewegungen aus, die ihm Vorteile verſchafften, welche er mit blitzartiger Schnelligkeit und äußerſter Kraftanſtrengung

auszunutzen wußte. Moltke ſchlug die gleichen Wege ein und erweiterte die Überlegenheit des größeren Geſchicks der Heeresbewegungen, verbunden mit der Kraft der Durchführung. Die Jetztzeit wird auf dieſem Wege noch weitergehen müſſen.

J. Burkhard verlegt in ſeinem bekannten Werke „die Kultur der Renaiſſance“ die Entſtehung des „Krieges als Kunſtwerk“ in das von ihm behandelte Zeitalter. Wie iſt ſeit der Kriegführung der Kondottieri, welche zuerſt den rohen Kampf durch Wiſſen und Nachdenken zu einer Handlung der verbundenen Kräfte des Geiſtes und des Willens zu geſtalten anfingen, das Handwerk des Krieges zu einem unendlich zuſammengeſetzten und ebenſo ſchwer zu überſehenden, als zu handhabenden Kunſtwerk geworden!

Dem Beſtreben gegenüber, den Gegner in nachteilige Lagen zu verſetzen, tritt andererſeits überall deſſen Abſicht in den Bereich der Möglichkeit und zu Tage, dem Mißerfolg durch geeignete Gegenmaßregeln vorzubeugen. Umgehung und Flankierung ſind keine Allheilmittel des Sieges, die es in der Kriegführung ebenſowenig gibt, wie in der Heilkunde. Auf die richtige und geſchickte Anwendung, auf die kräftige Durchführung des Mittels und ſeine Anpaſſung an die Lage kommt es an. Die Gegenmaßregeln ſind mannigfaltiger Natur und richten ſich nach der Art der vom Angreifer gewählten Bedrohung. Sie beſtehen im weſentlichen ſowohl auf dem Gebiet der Heeresbewegungen als auf dem Schlachtfelde in Veränderungen der Front und im Gegenſtoß unter Heranziehuug zurückgehaltener Kräfte.

Trotz der Wirkſamkeit des Flankenangriffs ſahen ſich die Preußen am ſpäteren Nachmittage bei Leuthen einer neu gebildeten öſterreichiſchen Stellung gegenüber, deren Überwindung nicht ohne Schwierigkeiten gelang und neue Maßregeln der Führung erforderte. Bei Jena und Auerſtedt waren die Preußen wohl in der Lage, den gegen die linke Flanke herangeführten franzöſiſchen Armeekorps nicht nur einen kräftigen Widerſtand zu leiſten, ſondern auch angriffsweiſe gegen ſie vorzugehen. Es lag durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß der Angriff des Kaiſers abgeſchlagen wurde. Auch in den Auguſttagen 1870 konnte Bazaine den Vorſtoß des ſchwachen rechten Flügels der deutſchen Zweiten Armee gegen ſeine Flanke mit Nachdruck zurückweiſen und im Anſchluß an eine ſolche Lage den Erfolg der flankierenden Bewegung der Deutſchen in Frage ſtellen. Auch ein Abweiſen des deutſchen Angriffs auf die franzöſiſche Stellung am 18. Auguſt war wohl denkbar, wenn die zurückgehaltene Garde rechtzeitig und nachdrücklich gegen die Flankierung des XII. Armeekorps aufgetreten wäre.

Trotzdem wurde in allen dieſen Fällen der Erfolg der flankierenden Bewegungen durch die getroffenen Gegenmaßregeln nicht in Frage geſtellt. Die bei Leuthen in der Haſt hergeſtellte neue Schlachtordnung bot nicht den erforderlichen Halt, um den wiederholten Angriffen und dem Nachdruck der ſiegreichen Kavallerie der Preußen zu widerſtehen. Die preußiſch-ſächſiſchen Truppen auf der Hochfläche an der Saale vermochten ſich nicht der eingeleiteten Umzingelung Napoleons zu entziehen. Ebenſowenig

Digitized by Google

gelang es dem franzöſiſchen Feldherrn im Auguſt 1870 die befreienden Maßregeln aus der auferlegten Zwangslage zu ergreifen.

Nicht die ſo oft als Schmälerung des Verdienſtes des Siegers angeführten, als Glück und Zufall bezeichneten Begleiterſcheinungen waren es, die beſtimmend in die Wagſchale fielen. Ebenſowenig die größere Anzahl der Streiter. Sie war bei Leuthen auf der Seite der Beſiegten, bei Gravelotte—St. Privat nicht nennenswert. Auch bei Jena kam ſie erſt allmählich und ſpät zur Geltung, während ſie bei Auerſtedt auf gegneriſcher Seite vorhanden war. Die Überlegenheit der Führung und der Ausbildung der Truppen gab den angewandten wirkſamen Mitteln, auch den wechſelnden Lagen gegenüber, das Zwingende des Erfolges. Das Heer, welches ſich dieſer beiden hauptſächlichen Mittel des Gelingens ſicher weiß, wird den Sieg auch in der Folge an ſeine Fahnen feſſeln, ſeine Führer werden, jetzt mehr denn je, die Mittel der Flankierung mit Vorteil in Bewegung ſetzen können. Kriegeriſche Durchbildung und Arbeit auf dem Gebiete des Gedankens wie auf den Übungsfeldern der Truppen werden die Wege zu wirkſamer Anwendung dieſes in allen Zeiten bewährten Mittels ebnen.

Abſichtlich ſind bei den beſprochenen Beiſpielen die flankierenden Heeresbewegungen, die zur Schlacht führen — ſtrategiſche — und die umgehenden oder umfaſſenden Maßnahmen während der Schlacht — taktiſche — nicht ſtreng auseinander gehalten worden. Sie gehören meiner Anſicht nach zuſammen und ſind nicht zu trennen. Die einen bereiten die andern vor. Erſtere ſind der Anfang, letztere das Ende ein und derſelben Abſicht und Handlung. Ihre ſcharfe Trennung entſtammt aus früheren Zeiten der Kriegführung und wird gekennzeichnet durch den hämiſchen Ausſpruch des Prinzen Heinrich, des erfolgloſen Verkleinerers des großen Königs: „Mein Bruder verſteht den Krieg nicht, er kann nur bataillieren." Vollends ſeitdem das Genie Napoleons der neueren Kriegführung die Wege gewieſen hat, iſt der Schlachterfolg das letzte, durch die vorausgehenden Heeresbewegungen vorzubereitende und zu erſtrebende Ziel. So ſehen wir den Schlachtenkaiſer die Umgehung und Umfaſſung von langer Hand her vorbereiten und ſpäter Moltke noch weiter auf dieſem Wege fortſchreiten.

Auf dem Gebiet der Operationen wie auf dem Schlachtfelde verſagt die Umgehung oder Umfaſſung, wenn ſie nicht aus genügender Tiefe angeſetzt iſt. Sie führt dann zu den im Eingange dieſer Ausführungen erwähnten, bei den Friedensübungen ſo oft erkennbaren ſchwächlichen Maßregeln, denen der Gegner durch Neubildungen wirkſam entgegentreten kann. Es iſt zu unterſcheiden zwiſchen Flügel und Flanke. Man kann unter Umſtänden gezwungen ſein, ſich mit Maßregeln gegen den erſteren zu begnügen. Ein durchſchlagender Erfolg wird nur bei den gegen die letztere gerichteten zu erwarten ſein; am meiſten, wenn Flügel und Flanke zuſammen kräftig angefaßt werden. Andererſeits hat das Beſtreben, immer weiter zu umfaſſen, ſeine Grenzen. Es führt zu weiter Ausdehnung und dünnen Linien, die einem kräftigen Gegenſtoß

Digitized by Google

nicht ſtandhalten können. Die Flankierung ſoll günſtige Bedingungen für den Kampf ſchaffen, ſie darf nicht dazu führen, ihm aus dem Wege gehen zu wollen. Es handelt ſich nicht um Entſcheidung des Schlagwortes: „Flankierung oder Durchbruch“, ſondern um rechtzeitige und geſchickte Vereinigung beider Kampfmittel. Es gibt auch noch andere günſtige Punkte wie die Flanke, die erkannt und überwunden werden können. Hauptſächlich mit Hilfe zurückgehaltener Kräfte, wie ſie Napoleon ſo wirkſam in Bewegung ſetzte. Wie er, und nach ihm Moltke, durch die Heeresbewegungen wie in der Schlacht, den Gegner überall feſſelte und durch ſchnelle Vereinigung auf dem entſcheidenden Punkte zu ſiegen verſtand, wird für alle Zeiten vorbildlich bleiben.

Ebenſo aber, wie Friedrich der Große bei Leuthen den doppelt ſo ſtarken Gegner bezwang. Daß der Stärkere dem Schwächeren unterliegt, iſt doch der größte Erfolg für dieſen. Sollte er jetzt nicht mehr möglich ſein? Warum nicht? Ich kann mir, ganz gewiß unter unendlich verſchiedener Art der Ausführung, wohl Lagen denken, in denen auch bei bedeutend größeren Heeresmaſſen geſchickt eingeleitete und durchgeführte Bewegungen den ſchwächeren Teil gegen die Flanke einer ausgedehnten gegneriſchen Aufſtellung führen und dieſe aufrollen, ohne daß die Mehrzahl der feindlichen Kräfte rechtzeitig genug in Bewegung geſetzt zu werden vermag, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Die zu erwartenden, durch Befeſtigungen verſtärkten ausgedehnten Aufſtellungen der Maſſenheere unſerer Zeit ſind in ſehr veränderter, aber doch ähnlicher Weiſe ſchwerfällig wie die ſtarren Linien der Öſterreicher bei Leuthen.*) Die Herumführung des preußiſchen Heeres war für damalige Zeiten eine vielleicht ebenſo ſchwierige und überraſchende Leiſtung, als uns jetzt eine Bewegung mehrerer Armeen zu einem ſolchen Zwecke erſcheint. Es wird doch nötig ſein, die Gedanken ernſtlich auf dieſen Punkt zu richten. Aus der Löſung dieſer ſchwierigſten, meiſt für unüberwindlich gehaltenen Aufgabe wird ſich die leichtere der Umgehung des ſtärkeren Teils von ſelbſt ergeben.

Wenn die Maßnahmen auf dem Schlachtfelde ſich an die vorbereitenden Bewegungen unmittelbar anſchließen und in derſelben Richtung erfolgen, iſt der größte Erfolg zu erwarten. Nicht immer wird das möglich ſein. Die Anforderungen der Überwindung der feindlichen Schlachtſtellung durch den Kampf können andere Wege verlangen, als die Vorführung des Heeres zur Entſcheidung, und erſtere iſt für den Schlachttag das nächſtliegende Ziel. Immer wird die Übereinſtimmung der vorbereitenden und durchführenden Maßregeln zu erſtreben ſein, um den höchſten Erfolg zu erreichen. Erſt dann kann die infolge flankierender Heeresbewegungen erzielte günſtige Geſamtlage durch Ausbeutung des Sieges zu dem erſtrebten Ende geführt werden.

*) Siehe meine Bezugnahme auf Major Löfflers Ausſpruch über die ruſſiſchen Linien im Mandſchuriſchen Feldzug in „Zeitfrage der Kriegführung und Ausbildung“. IV. Angriff und Verteidigung Seite 120.

Digitized by Google

Eine wenig im Geiſte der Zeit der Linieartaktik liegende Verfolgung des Sieges bei Leuthen durch den Übergang des Hauptteils der preußiſchen Heeresmacht über die Weiſtritz ſüdlich Liſſa hätte die Öſterreicher nach Breslau hineinwerfen, oder durch gänzliches Abſchneiden von ihren Verbindungen den Feldzug in noch viel günſtigerer Weiſe beenden können.

Die Schlacht bei Auerſtedt geſtaltete ſich infolge der unglücklichen preußiſchen Führung ſo, als ob die von Napoleon beabſichtigte Umgehung das richtige getroffen hätte. Und ſo wurde die Grundlage geſchaffen für den beiſpielloſen Erfolg des Feldzuges.

Die deutſche Umgehung des entſcheidenden Flügels bei St. Privat wirkte ſo durchſchlagend auf den franzöſiſchen Feldherrn, daß er ſein Heer in die Feſtung einſchließen ließ und dadurch für den ferneren Verlauf des Feldzuges lahmlegte.

Ein Verfahren gegen den anderen Flügel würde in allen dieſen Fällen keine ſo großen Erfolge gezeitigt haben. Der Austrag der Schlacht bei Königgrätz wäre erheblich größer geweſen, wenn der Nachdruck durch die Elb-Armee erfolgt wäre, die auf der Rückzugslinie über die Elbe ſtand.

Die weitere Folge der Flankierung iſt die Einwirkung gegen den Rücken. Die ſo mannigfaltig ſchwierigen Bedingungen der Führung im Kriege verhindern allerdings nur zu oft dieſen darum doch immer anzuſtrebenden Erfolg.

Eng in Verbindung ſtehend mit den flankierenden Bewegungen des die Initiative ergreifenden Teils ſteht die Einnahme von Flankenſtellungen durch den ſich ſchwächer fühlenden.

Über die Bedeutung von Flankenſtellungen in der Kriegführung iſt viel geſprochen und geſchrieben worden. Der Gedanke, durch Aufſtellung in der Flanke oder durch Ausweichen nach der Flanke den feindlichen Vormarſch von der beabſichtigten Richtung abzuziehen, iſt ſehr verlockend. Aber die Maßregel iſt ein zweiſchneidiges Schwert, das ſehr geſchickt gehandhabt werden muß und meiſt verſagt hat. Es gehört dazu, entweder, daß aus der Flankenſtellung rechtzeitig und wirkſam gegen die feindliche Flanke vorgegangen werden kann, oder daß das Abziehen des Gegners von ſeiner Vormarſchrichtung dieſen der vereinten Wirkung mit andern anfänglich noch nicht zum Eingreifen bereit geweſenen Heereskörpern ausſetzt. Eine nachhaltige Wirkung iſt demnach nur zu erwarten, wenn auf die eine oder andere angegebene Weiſe eine zuerſt ungünſtige Lage in eine beſſere umgeſtaltet werden kann. Iſt dazu keine Ausſicht vorhanden, ſo arbeitet die Flankenſtellung den flankierenden Abſichten des Gegners in die Hände. Sie gibt die eignen Verbindungen auf und ſetzt ſich dem aus, durch die feindliche Umgehung des äußeren Flügels von dieſen abgeſchnitten zu werden.

Clauſewitz hat die Aufſtellung des preußiſch-ſächſiſchen Heeres im Herbſt 1806 an der Saale als eine Flankenſtellung bezeichnet, die auf beiden Ufern dieſes Fluſſes

gegen Napoleons Vormarſch vom Main her, je nachdem wie dieſer erfolgt wäre, auszunutzen war. Die tatſächlich bei Jena und Auerſtedt herbeigeführte Lage kann wohl als das Vorgehen des franzöſiſchen Heeres gegen eine Flankenſtellung auf dem linken Saale-Ufer angeſehen werden, die den ungünſtigſten Erfolg herbeiführte.

Ebenſo ſtand Bazaine mit ſeinen Kräften am 16. Auguſt 1870 in der Flanke des Vormarſches der Zweiten deutſchen Armee. Brach er aus dieſer Aufſtellung erfolgreich vor, ſo konnte er die Lage wenden oder verbeſſern. Die Flankenſtellung am 18. Auguſt war ſo ungünſtig als möglich, weil der Feldherr nicht den Gedanken damit verband, kräftig aus ihr zum Angriff vorzugehen.

Auch die franzöſiſche Stellung bei Sedan kann als eine Flankenſtellung betrachtet werden, in der Marſchall Mac Mahon auf die ebenſo unſichere als unwahrſcheinliche Mitwirkung Bazaines von Metz her rechnete. Da dieſe, wie zu erwarten war, ausblieb, ſo führte dieſe Stellung zu dem größten Mißerfolg der Kriegführung, der Gefangennahme auf dem Schlachtfelde.

Die bedeutendſte Flankenſtellung der Neuzeit iſt Plewna geweſen. Sie hat einen großen Einfluß auf den ruſſiſch-türkiſchen Feldzug ausgeübt. Entſcheidend konnte auch ſie nicht wirken, weil auch bei ihr die Vorbedingungen des Sieges fehlten: Übergang zum Angriff oder erfolgreiches Mitwirken der anderen Heeresteile.

So ſehen wir auch das Gegenmittel der Flankenſtellung gegen Flankierung und Umgehung in der Regel von geringer Wirkſamkeit und können zum Schluß aus dieſen Betrachtungen die Lehre ziehen, daß, nach wie vor, dieſe bewährten Mittel der Kriegführung zur Anwendung zu bringen ſein werden, wenn ſie auch nicht die einzigen ſind. Die Schwierigkeiten aber, welche ihnen naturgemäß das Anwachſen der Heeresmaſſen der Jetztzeit entgegenbringt, werden ſcharf zu erkennen und ernſtlich zu überwinden ſein.

Frhr. v. Falkenhauſen,
General der Infanterie z. D.

Beiträge zur Entwickelung der Karabinerfrage und ihre Bedeutung für die Kavallerie.

In einer Zeit, da der ſchnellfeuernde Mehrlader der Infanterie und die Vervollkommnung der Schnellfeuergeſchütze und Maſchinengewehre in den heutigen Schlachten immer größere Bedeutung gewonnen haben, konnte auch die Reiterei nicht mehr allein auf dem Standpunkt einſeitiger Stoßtaktik beharren und nur in dem Kampfe mit der blanken Waffe die Löſung ihrer vielſeitigen Aufgaben im Kriege ſuchen.

Auch in den letzten Feldzügen iſt der Beweis nicht erbracht worden, daß Reiterattacken gegenüber den heutigen Feuerwaffen ohne Ausſicht auf Erfolg ſeien. Andererſeits iſt aber die Bedeutung des Schützengefechts der Kavallerie zur Erfüllung gewiſſer Aufgaben und damit die Notwendigkeit, dieſe Truppengattung mit einer, dem Infanterie-Gewehr möglichſt gleichwertigen Feuerwaffe auszurüſten, klar hervorgetreten.

Die Bewaffnungsfrage der Reiterei mit einer Schußwaffe iſt faſt ſo alt wie ihre Geſchichte. Sehen wir von den Dragonern und Karabiniers der Heere früherer Zeiten ab, ſo iſt es vor allem intereſſant, wie der große König gerade in der Glanzepoche Seydlitzſcher Reiterattacken auch dem Feuergefecht der Kavallerie Rechnung trug. In ſeiner „Inſtruktion für die Commandeurs der Kavallerie-Regimenter vom 11. Mai 1763“ heißt es an einer Stelle über die Huſaren: „Die Huſaren, wenn ſelbige zu Fuß exerzieren, müſſen ſehr wohl dreſſieret und dazu angehalten werden, daß ſie ſich hinter Hecken und Mauern poſtieren, hurtig laden und akkurat ſchießen können, indem es ſehr oft geſchieht, daß Huſaren abſitzen und auch auf dieſe Art gegen den Feind agieren müſſen. . . . Was das Exerzieren der Dragoner betrifft, ſo müſſen ſelbige über dieſes eskadrons- und regimenterweiſe ſehr gut chargieren, ein- oder zweimal mit Commandos die Chargierung durchmachen, ohne Commando laden, fertig machen, anſchlagen, abſetzen und avancieren, damit ſie hierin ihre Fertigkeit ſo gut wie die Infanterie-Regimenter erlangen.“

Weiter heißt es in dem Reglement „was bei dem Campieren der Armee beachtet werden ſoll“: „Auch die Cuiraſſierreiter müſſen ihr Gewehr zu laden wiſſen,

Digitized by Google

daß, wenn ſie des Winters auf Poſtierung ſtehen und die Dörfer beſetzen müſſen, ſie ſich in ſolchen Dörfern wehren können." „Die Dragoner aber ſollen ordentlich zu Fuß exerzieren, wie die Infanterie exerziert, mit allen drei Gliedern, *die Bajonette aufgeſteckt* und müſſen ſie zu Fuß ſo gut exerzieren als ein Regiment Infanterie."

Auch aus den Inſtruktionen Napoleons für ſeine Kavallerie geht mit Deutlichkeit hervor, welchen Wert er der Anwendung des Fußgefechts beimaß. In ſeinen Bemerkungen zu Roginats Betrachtungen über die Kriegskunſt betont er, „die Dragoner müßten *in der Bekleidung der Infanterie ſo ähnlich als möglich gemacht werden*", und fährt fort: „Aber die ganze leichte Kavallerie, die ganze ſchwere Kavallerie müſſen mit einer Feuerwaffe verſehen ſein und in Zügen und Bataillonen exerzieren können. 3000 Mann leichter Kavallerie oder 3000 Küraſſiere dürfen nicht von 1500 Mann Infanterie aufgehalten werden, die ſich in einem Gehölz oder auf einem für Pferde ungangbaren Gelände aufgeſtellt haben. 3000 Dragoner dürfen ſich nicht von 2500 Mann Infanterie aufhalten laſſen. . . . Eine Diviſion von 1600 Dragonern eilt mit 1500 Pferden leichter Kavallerie ſchnell auf einen Punkt, ſitzt dort ab, um eine Brücke oder den Ausgang eines Defilees, oder eine Höhe zu verteidigen bis Infanterie herankommt. Welche Vorteile bietet dieſe Waffe nicht auf Rückzügen?"

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde, im Gegenſatz zu dem geringen Intereſſe der ſechziger und ſiebziger Jahre, die Bedeutung des Karabiners für die Kavallerie auch in der preußiſchen Armee vollauf gewürdigt. So äußert ſich das Reglement von 1843 über den damaligen einfachen Karabiner, der auf höchſtens 200 Schritt zu gebrauchen war, in Ausdrücken höchſter Anerkennung. Dieſe Schußwaffe beſaß indes nur ein primitives Standviſier, das ein Fleckſchießen nicht weiter als auf 80 bis 100 m erlaubte. Wollte der Schütze weiter ſchießen, ſo war er genötigt „voll Korn" zu nehmen und, wenn dies nicht ausreichte, höher zu halten. Dennoch ſagt das Reglement: „Der Karabiner iſt beim richtigen Gebrauch eine überaus gute Waffe." Er ſoll deshalb nicht nur zu Fuß, ſondern auch häufig zu Pferde angewendet werden. Dies geſchah vor allem beim „Flankieren", d. h. wenn einzelne Reiter und Trupps aufgelöſt gegen den Feind vorgeſchoben wurden. Ferner ſollten marſchierende Infanterie- und Kavalleriekolonnen ſogar auf 400 bis 600 Schritt beſchoſſen werden. Das Feuergefecht zu Fuß ſoll nicht nur in der Verteidigung, *ſondern auch beim Angriff* angewendet werden. Für dieſen wird, wenn irgend angängig, die Umfaſſung empfohlen.

Die langen Friedenszeiten in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließen indeſſen das Intereſſe für das Fußgefecht der Kavallerie im preußiſchen Heere allmählich immer mehr ſchwinden und ſo kam es, daß im Feldzuge 1866 viele Dragoner- und Huſaren-Regimenter nicht einen Schuß abgefeuert haben. Bezeichnend iſt dem gegen-

über der hohe Wert, den auf öſterreichiſcher Seite der hervorragende Reiterführer General v. Edelsheim der Bewaffnung der Kavallerie mit einer guten Schußwaffe beimaß. In einem von ihm angeregten, von dem damaligen Hauptmann im Generalſtabe Freiherrn v. Waldſtätten, ſeinem ſpäteren Generalſtabschef, im Jahre 1861 verfaßten Aufſatz über Aufgaben und Verwendung der leichten Kavallerie heißt es: „Eine wertvolle Beigabe wäre ein gezogenes, weittragendes Jäger-Gewehr, womöglich von rückwärts zu laden, mit welchen wir die Originale der leichten Kavallerie, die Araber, Tſcherkeſſen, Kaſaken bewaffnet ſehen. Allerdings iſt das Schießen vom Pferde ganz unzweckmäßig, aber es kommen ſehr viele Gelegenheiten im Kriege vor, wo die Kavallerie teilweiſe momentan abſitzen muß und ein vorteilhaftes Gefecht nur durchführen kann, wenn ſie mit einem guten Gewehr verſehen iſt. Wir müſſen hier bitten, uns ja nicht mißzuverſtehen; alles, was ins Extreme getrieben wird, iſt ſchlecht; wir wollen keine berittene Infanterie." . . .

Es mag ſein, daß auf preußiſcher Seite die Geringſchätzung des Karabiners in dieſer Zeit darauf zurückzuführen war, daß die Infanterie, im Beſitz einer außerordentlich überlegenen Feuerwaffe, eigentlich alle Arbeit allein leiſtete. Im Feldzuge 1870/71 verfügten die Kavallerie-Diviſionen, da ſie zumeiſt aus Küraſſier- und Ulanen-Regimentern zuſammengeſetzt waren, vielfach über nur wenige Karabiner. Zwei Diviſionen, die erſte und dritte, beſaßen überhaupt kein mit Karabiner ausgerüſtetes Regiment. Während des Krieges machte ſich aber dieſer Mangel bei der deutſchen Kavallerie empfindlich geltend, und es iſt bezeichnend, daß manche Regimenter ſich mit den erbeuteten Chaſſepot-Gewehren und -Karabinern der Franzoſen bewaffneten, die dem deutſchen Zündnadel-Gewehr gegenüber den Vorzug hatten, daß ſie deſſen balliſtiſche Eigenſchaften übertrafen. Welche Bedeutung dem Beſitz einer Schußwaffe bei den Kavallerie-Regimentern beigemeſſen wurde, erſehen wir aus zahlreichen Aufzeichnungen damaliger Mitkämpfer. So ſchreibt ein Angehöriger des 6. Huſaren-Regiments über ſeine Tätigkeit im Verbande der 2. Kavallerie-Diviſion während der Kämpfe an der Loire in ſeinem Tagebuch:

„Das Beſtreben, eine beſſere Waffe zu haben, zeigte ſich ſogar bei den Leuten. Als ich am 2. Januar mit meinem Zuge die Tirailleure eines Bataillons attackierte und gefangen nahm, hatte jeder meiner Huſaren gebeten, ſich einen Chaſſepot umhängen zu dürfen. Ich erlaubte es. Allerdings befahl die Diviſion zunächſt, dieſe Schußwaffen wieder abzulegen, aber nach ſechs Wochen wurde befohlen, daß alle vierten Züge mit Chaſſepots bewaffnet würden." Und weiter: „Am 26. Januar bekam ich von der Kavallerie-Diviſion den Befehl, mit 40 der beſten Pferde des Regiments eine gewaltſame Rekognoſzierung zu machen, da alle Patrouillen abgeſchoſſen wurden oder ohne gute Meldung zurückkamen.

Ich kam nach St. Leger, fand es beſetzt, ſchickte Patrouillen ab, ging zu Fuß

vor, ſtürmte das Dorf, jagte die Beſatzung heraus und trieb die Geſellſchaft vor mir her, bis ich bei La Chapelle das Lager von 15 000 Franzoſen alarmierte und darüber genaue Meldung ſchicken konnte .... Hätte ich nicht zum Gefecht zu Fuß gegriffen, ſo hätte ich niemals eine gute Meldung machen können, da in dieſem Gelände die Kavallerie wegen der vorhandenen Knicks faſt nur die Landſtraße benutzen konnte."

Ein anderer Mitkämpfer vom 8. Ulanen-Regiment (1. Kavallerie-Diviſion) ſchreibt: „Kurz vor der zweiten Beſetzung von Orleans hatte ich mir für meine Eskadron 25 bis 30 Chaſſepot-Gewehre beſchafft und erhielt durch die Vermittelung S. K. H. des Prinzen Friedrich Karl einige tauſend Patronen. Das Gewehr wurde auf dem Rücken mit dem Riemen über der Bruſt getragen. Die Schützen waren auf den erſten und zweiten Zug verteilt, von wo ſie nach Bedarf entnommen oder einheitlich verwendet werden konnten. Trotzdem das Gewehr durch ſeine Schwere den Ulan ſehr beläſtigte, ſo behielt er es doch gern, da er ſich ſelbſtändiger für das Gefecht, als der ohne Gewehr ausgerüſtete Kamerad, fühlte. Zunächſt wirkte der Anblick der mit Chaſſepots verſehenen Patrouillen moraliſch auf die Einwohner und hielt ſie mehr im Zaum. Sodann hatte ich zweimal Gelegenheit, mit ſämtlichen Chaſſepot-Schützen der Eskadron das Gefecht zu Fuß zu führen, das eine Mal defenſiv, das andere Mal offenſiv."

Das letztere Gefecht verdient wohl beſondere Beachtung, da es beweiſt, daß die Kavallerie ohne jede Schulung und Ausbildung im Gefecht zu Fuß ſich ſchon damals nicht ſcheute, in einem Gelände, in dem ein Erfolg zu Pferde keine Ausſichten hatte, ſelbſt Infanterie mit der Schußwaffe anzugreifen. Das Tagebuch des erwähnten Mitkämpfers berichtet folgendes: „Der Oberſt v. Ehrenberg, Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 17, erhielt den Befehl, am 27. Dezember 1870 mit zwei Bataillonen, einer Batterie und meiner Eskadron gegen Chateau Renault rekognoſzierend vorzugehen. Meine Eskadron, die Vorhut des Detachements bildend, war mit der Tete bis Chateau Renault gekommen, als ihre vorn befindlichen Patrouillen jenſeits des Orts aus einem Weinberge Infanteriefeuer erhielten. Infolgedeſſen trabte ich mit der Eskadron raſch vor und ließ jenſeits der Stadt die ſämtlichen Chaſſepot-Schützen der Eskadron gegen den links von der Straße befindlichen und vom Feinde beſetzten Weinberg vorrücken, da ich in dem ſtark bedeckten Gelände dem Gegner zu Pferde nicht beikommen konnte. Der Gegner unterhielt ein heftiges Feuer, wich aber, nachdem eine Abteilung Chaſſepot-Schützen ihn rechts flankiert hatte, zurück. . . . ."

Als eine Folge dieſes im Feldzug empfundenen dringenden Verlangens nach einem brauchbaren Karabiner iſt es anzuſehen, wenn die verſchmähte Schußwaffe bei unſerer Kavallerie allmählich wieder zu Ehren gelangte und nunmehr eine einheitliche

Digitized by Google

Bewaffnung aller Regimenter mit dem Karabiner erfolgte. Nach der Einführung des Karabiners bedurfte es jedoch noch geraumer Zeit, ehe es gelang, der Wichtigkeit des Schießdienſtes die nötige Würdigung zu verſchaffen.

Auch die Bedeutung, die das Feuergefecht der Reiterei im ruſſiſch-türkiſchen Kriege von 1877/78 erlangt hatte, konnte darin zunächſt nur geringen Wandel ſchaffen. Man ſchob hier alles auf die Eigenart des Geländes und die beſonderen Verhältniſſe des Kriegsſchauplatzes. Erſt mit der Einführung des Karabiners 88 machte ſich allmählich ein regerer Eifer im Schulſchießen geltend.

Es muß aber befremden, wenn wir, im ſchroffen Gegenſatz zu den an früherer Stelle geſchilderten Anſchauungen Friedrichs des Großen und Napoleons I., zur Zeit des Karabiners 88 noch im deutſchen Reglement von 1893 die Bemerkung leſen, daß das Fußgefecht der Kavallerie nur ein „*Notbehelf*“ ſei. Dieſer Ausdruck, der dazu beigetragen hat, die Geringſchätzung des Feuergefechts in weiten Kreiſen zu fördern, iſt nunmehr durch die Beſtimmung des Reglements von 1895 beſeitigt worden. Dort heißt es: „Die Ausbildung im Fußgefecht gibt der Kavallerie größere Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit von den anderen Waffen und befähigt ſie zur Erfüllung beſonderer Aufgaben“, und an anderer Stelle: „Das Gefecht zu Pferde iſt die hauptſächlichſte Kampfesweiſe der Reiterei. Sie bedarf jedoch der *Ergänzung* und *Erweiterung* durch den Gebrauch der Feuerwaffe in ſolchen Fällen, wo das Gefecht zu Pferde keinen Erfolg verſpricht. Durch die zweckmäßige Verbindung beider Kampfesweiſen wird die Kavallerie zu ſelbſtändigem Auftreten in faſt allen Verhältniſſen befähigt“.

Gerade die neuere Kriegsgeſchichte beweiſt an zahlreichen Beiſpielen, in wie hohem Maße das Feuergefecht abgeſeſſener Kavallerie imſtande iſt, den obigen Worten des Reglements gerecht zu werden.

So gelang es im Burenkriege der Kavallerie-Diviſion French bei Paardeberg mit nur etwa 1000 abgeſeſſenen Reitern und einigen reitenden Batterien, weit überlegene Kräfte der Buren unter Cronje einen ganzen Tag bis zum Herankommen der eigenen Infanterie zu feſſeln und dadurch zum vollen Siege der Engländer und zur Kapitulation Cronjes beizutragen.

Ein deutliches Beiſpiel dafür, was Kavallerie im Feuergefecht zu Fuß leiſten kann, liefert im Mandſchuriſchen Kriege die Schlacht von San de pu.

Am 25. Januar 1905 gelang es der durch mehrere Eskadrons, durch ſchwache Infanterie und ſchwache Artillerie ſowie durch einige Maſchinengewehre verſtärkten 1. japaniſchen Kavallerie-Brigade, durch Verteidigung von befeſtigten Ortſchaften den Angriff der Armee Gripenbergs aufzuhalten und der japaniſchen oberſten Heeresleitung ſo Zeit zu Gegenmaßregeln zu verſchaffen.

Vier Eskadrons, eine Kompagnie und zwei Maſchinengewehre bildeten die Beſatzung von Hei kon tai, zu der vor Beginn des Kampfes noch fünf Kompagnien aus

Digitized by Google

Ku tſchön tſy ſtießen. Dieſe ſchwachen Truppen hielten am 25. Januar den Hauptkräften des I. Sibiriſchen Armeekorps mehrere Stunden, bis zum Einbruch der Dunkelheit, ſtand.

Das Dorf San de pu war von einem Kavallerie-Regiment (vier Eskadrons), etwas Infanterie und einigen Geſchützen beſetzt. Allerdings traten auch hierzu noch mehrere (wahrſcheinlich drei) Infanterie-Kompagnien aus Ku tſchön tſy. Die Ortſchaft wurde gegen den am Vormittag des 26. Januar beginnenden Angriff der 14. Infanterie-Diviſion, die auch noch durch Teile der 5. Schützen-Brigade unterſtützt wurde, gehalten. Erſt gegen 6[30] Nachmittags trafen zwei Bataillone, eine Batterie und einige Maſchinengewehre zur Verſtärkung der Beſatzung ein.

Im Gefecht von Wa ſan gou hielt die durch ein Bataillon und eine reitende Batterie verſtärkte 1. japaniſche Kavallerie-Brigade im Gefecht zu Fuß das Vorgehen einer ruſſiſchen Abteilung von drei Bataillonen und einer Batterie auf und drängte dieſes Detachement ſogar zurück. Dieſes energiſche Eingreifen in die Schlacht trug weſentlich dazu bei, den geplanten Vorſtoß der 2. Brigade der 35. ruſſiſchen Infanterie-Diviſion gegen die rechte Flanke der Japaner zum Scheitern zu bringen.

Die eben genannten Beiſpiele laſſen klar erkennen, wie vielſeitig die Aufgaben der Kavallerie im heutigen Kampfe durch wirkſame Verwendung der Schußwaffe geworden ſind, und es iſt mit Beſtimmtheit anzunehmen, daß künftige Kriege, ohne der Betätigung der Reiterei zu Pferde und mit der blanken Waffe Abbruch zu tun, in vielen Lagen an ihre Leiſtungsfähigkeit im Schützengefecht große Anforderungen ſtellen werden. Ausgehend von dem Grundſatz, daß das Schützengefecht abgeſeſſener Reiter niemals Selbſtzweck, wohl aber ein hervorragendes Mittel zum Zweck bedeutet, beweiſen die genannten Fälle, daß die Kavallerie häufig ihre Aufgaben nur dadurch löſen kann, daß ſie vom Pferde ſteigt und dem Gegner mit der Schußwaffe zu Leibe geht. Der immer mehr entſchwindende Gedanke, es könnte die vermehrte Betonung des Feuergefechts dem Reitergeiſt ſchaden, kann nicht als ſtichhaltig gelten. Die Kriegsgeſchichte beweiſt, daß gerade die hervorragendſten Reiterführer ſich nicht geſcheut haben, gelegentlich auch zu Fuß anzugreifen, wenn anders der erwünſchte Erfolg nicht erkämpſt werden konnte.

Abgeſehen von ſorgfältiger Friedensausbildung, der Erziehung jedes einzelnen Reiters zum ſelbſttätigen, gewandten Schützen und der Ausrottung der hier und da immer noch vorhandenen Auffaſſung, daß das Gefecht zu Fuß tatſächlich ein „Notbehelf" ſei, wird die Truppe hierin nur Gutes leiſten und zu dieſer Fechtweiſe Vertrauen haben können, wenn ſie mit der denkbar beſten Schußwaffe und der nötigen Munition ausgerüſtet iſt und beide jederzeit verwendungsbereit mit ſich führt. In den meiſten Fällen wird die Kavallerie im Schützengefecht die Aufgabe haben, die noch weit entfernten Gegner durch ihr Feuer zur Entwickelung zu zwingen. Seltener wird ſie ein Feuergefecht auf den nahen Entfernungen durchführen müſſen. Infolge-

deſſen bedarf die Reiterei einer Waffe, die gerade auf den großen Schußweiten gute Leiſtungen aufzuweiſen hat.

Ein Überblick über die Bewaffnung der Kavallerie in den verſchiedenen Armeen zeigt, daß die faſt überall eingeführten Karabiner Mehrlader kleinen Kalibers mit Mittelſchaftmagazinen für 3 bis 6 Patronen und Paketladung ſind. Abgeſehen von einigen unweſentlichen Abänderungen an der Viſiereinrichtung und in der Befeſtigungsart des Trageriemens ſind ſie in ihrer Konſtruktion den betreffenden Infanterie-Gewehren faſt gleich, jedoch haben alle einen mehr oder weniger verkürzten Lauf. Zur leichten, einheitlichen Ergänzung im Gefecht iſt ihre Munition durchweg die gleiche wie die des Infanterie-Gewehrs.

Die Waffentechnik der neueren Zeit iſt faſt überall bemüht, für die Kavallerie, entſprechend der erhöhten Bedeutung ihrer Aufgaben im Schützengefecht, eine Schußwaffe zu ſchaffen, die den balliſtiſchen Leiſtungen des Infanterie-Gewehrs möglichſt gleichkommt. Bisher werden die Schußleiſtungen bei den meiſten Karabiner-Modellen dadurch beeinträchtigt, daß ihr kurzer Lauf eine volle Ausnutzung der Kraft der Pulvergaſe nicht geſtattet. Infolgedeſſen iſt die Wirkſamkeit des Karabiners im Vergleich zum Infanterie-Gewehr auf geringere Entfernungen beſchränkt. Weitere Nachteile des verkürzten Laufes ſind: die kürzere Viſierlinie, durch die das Zielen ungenauer wird, der ſchärfere Knall, der die Nebenleute in der Schützenlinie beläſtigt und die Feuerleitung erſchwert, ferner der ſtärkere Rückſtoß, der ſich beſonders bei längerem Schießen geltend macht, und endlich das Mündungsfeuer, das dem Feinde verraten kann, daß er „nur Kavallerie" ſich gegenüber hat.

Rußland war der erſte Staat, der ſeine Kavallerie mit einer ſeinem Infanterie-Gewehr M/91 ziemlich gleichkommenden Feuerwaffe ausrüſtete. Die Dragoner-Regimenter erhielten das Dragoner-Gewehr M/91, die Kaſaken dieſelbe Waffe, jedoch ohne Bajonett.

Das Dragoner-Gewehr unterſcheidet ſich von dem Dreilinien-Gewehr M/91 der Infanterie hauptſächlich dadurch, daß es einen um 7 cm kürzeren Lauf und eine um 10 cm kürzere Vergleichungslinie*) beſitzt. Das Gewicht beträgt mit Bajonett 4,1 kg, ohne Bajonett 3,79 kg gegen 4,3 und 3,99 kg beim Infanterie-Gewehr. Die höchſten Viſierſtellungen ſind nur um etwa 175 m verſchieden.

England und Amerika haben gleich nach dem Buren-Feldzuge an Stelle des alten Karabiners ein verkürztes Gewehr angenommen. Sie gingen aber ſoweit, daß ſie mit dieſem nicht nur die Kavallerie und die Spezialtruppen, ſondern auch die geſamte Infanterie und Marine gleichmäßig bewaffneten. Dieſe Einheits-Gewehre ſind das engliſche Lee-Enfield-Gewehr M/03 und das amerikaniſche Springfield-Gewehr M/03.

*) Die Linie von der Kimme des Standviſiers bis zur hinteren Fläche des Korns gemeſſen.

Digitized by Google

Das engliſche Lee-Enfield-Gewehr M/03 unterſcheidet ſich von dem früheren Infanterie-Gewehr Lee-Enfield M/95 dadurch, daß es einen um 12,5 cm kürzeren Lauf hat. Ferner beſitzt es eine Einrichtung für Streifenladung, ein Kurven- ſtatt Rahmenviſier und einen über den ganzen Lauf reichenden Handſchutz. Der Gewichtsunterſchied beträgt 0,5 kg. An dem Gewehr befindet ſich eine Aufpflanzvorrichtung, deren Befeſtigung nicht am Lauf, ſondern am Schaft erfolgt iſt, ſo daß das aufgepflanzte Seitengewehr nicht über den Lauf, ſondern über einen beſonderen Zapfen greift.

Das amerikaniſche Springfield-Gewehr M/03 gleicht in Verſchluß- und Mehrladevorrichtung faſt ganz dem deutſchen Gewehr M/98, während die anderen Teile dem bisherigen amerikaniſchen Krag-Jörgenſen-Gewehr M/92 entlehnt ſind. Der Lauf iſt um 14,7 mm, die Vergleichungslinie um 13,1 mm kürzer, das Gewicht 0,11 kg geringer als bei dem Krag-Jörgenſen-Gewehr M/92.

Die verkürzten Gewehre beider Staaten bedeuten im Vergleich zu den bisherigen Karabinern entſchieden eine Verbeſſerung in der Bewaffnung ihrer Kavallerie. Dieſes gilt in erſter Linie hinſichtlich des Ladens, Zielens und der Schußleiſtungen.

Vergleicht man aber die neuen Modelle beider Staaten mit ihren bisherigen Infanterie-Gewehren, ſo ergibt ſich, daß ſie dieſen an Schußleiſtungen nicht gleichkommen. Eine Reihe von Konſtruktionsveränderungen, welche die Leiſtungen und die Gebrauchsfähigkeit der verkürzten Gewehre heben ſollten, erreichte ihren Zweck nur unvollkommen und rief zum Teil neue Nachteile hervor. Dies gilt hauptſächlich vom engliſchen Gewehr hinſichtlich folgender Punkte: der allmählichen Erweiterung des Laufes nach der Mündung zu, der Anbringung einer nicht genügend einfachen Viſiereinrichtung, die auch den Einfluß des ſeitlichen Windes ausſchalten ſoll, der Ausbohrung des Kolbens und der Zweiteilung des Schaftes. Daher bedeutet die Einführung des Einheits-Gewehrs für die Infanterie eine Herabſetzung ihrer Gefechtskraft. Wie ſehr man ſich deſſen in England auch an maßgebender Stelle bewußt iſt, geht daraus hervor, daß man dieſes verkürzte Gewehr bereits in einem dritten Muſter hat abändern laſſen. Eine weſentliche Verbeſſerung der Waffe ſcheint jedoch auch dadurch nicht erreicht worden zu ſein. Das amerikaniſche Gewehr hat eine um 59,7 mm längere Vergleichungslinie und weiſt beſſere balliſtiſche Schußleiſtungen auf, beſonders ſeitdem in Amerika eine neue Munition mit einem dem deutſchen ganz ähnlichen Geſchoß zur Einführung gelangt iſt.

In Frankreich verbeſſerte man die Leiſtungen des Kavallerie-Karabiners M/90 durch Einführung der neuen „Balle D“-Munition, die nur eine Änderung des Viſiers notwendig machte. Man ſcheint vorläufig von weiteren Verbeſſerungen, vor allem durch Verlängerung des Laufes, noch Abſtand genommen zu haben. Vielleicht ſoll gewartet werden, bis das in einzelnen Zeitungsmeldungen immer wieder angekündigte neue Infanterie-Gewehr zur Einführung gelangt. Es iſt anzunehmen,

daß dann auch die Unzuträglichkeit abgeſtellt wird, die zur Zeit in Frankreich noch hinſichtlich der verſchiedenen Ladeweiſe, infolge Einzelladung beim Infanterie-Gewehr mit Vorderſchaftsmagazin und Rahmenladung beim Karabiner mit Mittelſchaftsmagazin beſtehen.

Das jetzige Reglement ſchreibt in Anbetracht dieſes Nachteils vor, daß der Kavalleriſt bei der Ausbildung daran zu gewöhnen ſei, den Laderahmen ſtets aufzuheben, um im Bedarfsfalle auf die Infanterie-Patronenwagen zurückgreifen zu können, ohne dem Vorteil der Rahmenladung zu entſagen. Welche Bedeutung man im übrigen neuerdings der Ausbildung der Kavallerie im Schießdienſt beimißt, geht aus einer kürzlich erlaſſenen Verfügung des Kriegsminiſters hervor, daß dem Gefechtsſchießen der Kavallerie-Regimenter beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden ſei.

Infolge der Erfahrungen des Buren-Krieges und des Krieges in Oſtaſien machte ſich auch in der deutſchen Armee der Wunſch geltend, die Schußleiſtungen der Kavallerie auch im Feuer auf weite Entfernungen nach Möglichkeit zu ſteigern. Dies drängte zur Einführung der neuen Infanterie-Munition auch für den Karabiner. Die neue S-Patrone, die bei einem faſt um ein Drittel erleichterten Geſchoßgewicht eine um ungefähr 250 m erhöhte Anfangsgeſchwindigkeit und dementſprechend beſſere balliſtiſche Leiſtungen aufweiſt, kann gerade bei der Kavallerie zwei wichtige Anforderungen erfüllen: Sie geſtattet einmal im Feuergefecht den Gegner ſchon auf weite Entfernungen wirkſam zu beſchießen und erleichtert ſomit gegenüber einem überlegenen Feind das Abbrechen des Gefechts. Dann ermöglicht vor allem das leichtere Geſchoßgewicht die Ausrüſtung des Reiters mit einer größeren Anzahl Patronen, deren Vermehrung ſich als unbedingt erforderlich gezeigt hat.

Bei dem Verſuch, den bisherigen Karabiner beizubehalten und ihn der neuen Munition anzupaſſen, ergaben ſich aber weſentliche Nachteile. Zunächſt machten ſich infolge der hohen Pulverladung (3,2 g) und des leichten Geſchoſſes (10,0 g) Mündungsfeuer und Knall viel ſtärker als bei der alten Munition geltend. Beides mußte bei der Schießausbildung des Schützen nachteilig ſein und die Schießleiſtungen beſonders im Abteilungsfeuer infolge der Beläſtigung des Nebenmannes beeinträchtigen. Vor allem äußerte ſich das weithin ſichtbare Mündungsfeuer in erhöhtem Maße bei feuchter Witterung und erleichterte dem Gegner das Erkennen der Schützenlinie. Der Verſuch, ähnlich wie bei dem Geſchützpulver auch in das Gewehrpulver geeignete Stoffe hineinzuarbeiten und dadurch den Feuerſchein herabzumindern, hatte wieder eine größere Raucherſcheinung zur Folge, ſo daß der erlangte Vorteil zum größten Teil wieder aufgehoben wurde.

Aus dieſen Gründen ſah man ſich genötigt, das alte Karabiner-Modell ganz aufzugeben und ſich zur Konſtruktion einer Schußwaffe mit verlängertem Lauf zu entſchließen. Der große Vorteil, der hiermit verbunden war, beſtand in der Möglichkeit der Anbringung einer längeren Viſierlinie für beſſeres Zielen und in der weſent-

Digitized by Google

lichen Steigerung der balliſtiſchen Leiſtungen. Gegenüber dieſen maßgebenden Faktoren mußten die mit der Verlängerung des Laufs entſtandenen Nachteile ihre Bedeutung verlieren. Abgeſehen von dem größeren Gewicht wurde gegen den neuen Karabiner z. B. angeführt, daß er infolge ſeiner größeren Länge weniger handlich ſei, die Handhabung beim Ab- und Aufſitzen behindere und bei der Trageweiſe am Pferde das Springen über feſte Hinderniſſe erſchweren könne. Es wurde daher verſucht, den Nachteil der größeren Länge dadurch zu beſeitigen, daß man entweder Hülſe, Schloß und Mehrladevorrichtung in den Kolben verlegte oder den Kolben etwas verkürzte. Beide Verſuche haben ſich nicht bewährt. Erſteres machte den Karabiner unhandlich und ſchwächte den Kolben, letzteres hatte einen unbequemen Anſchlag zur Folge, ſo daß vor allem beim Schießen im Knien Verletzungen des Schützen im Geſicht vorkamen.

Die durch die Laufverlängerung bedingte Gewichtszunahme konnte dadurch vermindert werden, daß man durch Verwendung allerbeſten Materials in der Lage war, Lauf und Hülſe ſchwächer zu halten als bei dem in Oſtaſien und Südweſtafrika verwendeten Karabiner 98. Zugleich mit dieſen grundſätzlichen Änderungen wurden auch noch mehrere andere Verbeſſerungen an der Waffe vorgenommen, indem man die Erfahrungen mit dem Gewehr und dem Karabiner 98 berückſichtigte. Hierzu gehörte ein bis 2000 m reichendes Viſier, das völlig freie Überſicht gewährt, ein Handſchutz, der den Lauf in ſeiner ganzen Länge vor Beſtoßungen und Verbiegungen ſchützt und eine beſſere Handhabung der heiß gewordenen Waffe geſtattet. Ein neuer Schloßgriff ſoll außer dem bequemen Tragen auch ein leichteres und ſchnelleres Öffnen und Schließen des Verſchluſſes ermöglichen. Endlich hat der Karabiner eine Vorrichtung zum Aufpflanzen eines Bajonetts erhalten, die zur Schonung der Waffe und mit Rückſicht auf beſſere Schießleiſtungen auf dem Schaft befeſtigt iſt.

Es muß auf den erſten Blick befremden, wenn in einer Zeit, in der bei der Infanterie der Nahkampf mit dem Bajonett mehr und mehr gegenüber der Entſcheidung durch das Feuergefecht zurückzutreten begann, nunmehr gerade bei der Kavallerie dieſe Waffe zur Einführung gelangen ſoll. Demgegenüber iſt indeſſen zu berückſichtigen, daß beſonders der Ruſſiſch-japaniſche Krieg gezeigt hat, wie häufig es gegenüber einem in ſtarker Stellung befindlichen Verteidiger nötig ſein wird, die Nacht zum Angriff zu benutzen und den Feind mit der blanken Waffe zu vertreiben. In dem hierbei entſtehenden erbitterten Handgemenge mußten die Ruſſen zum eigenen Nachteil häufig die Wahrheit des früher von ihnen verkündeten Ausſpruches erfahren, daß in ſolcher Lage die Kugel eine Törin, das Bajonett alles iſt. Auch ſonſt ſind gerade in dieſem Feldzuge die Beiſpiele zahlreich, in denen auch bei Tage nicht nur Regimenter, ſondern, wie am Scha ho, ganze Armeekorps mit dem Bajonett angriffen.

Infolge der einheitlichen Bewaffnung unſerer Kavallerie mit der Lanze iſt vielfach angeregt worden, den Degen abzuſchaffen. Sollte dies geſchehen, ſo muß es doch unbedingt wünſchenswert erſcheinen, daß der Reiter im Quartier gegenüber einer feind-

Digitized by Google

lichen Bevölkerung irgend eine Waffe zur Nahverteidigung beſitzt. Ferner rechnet auch das Reglement mit der Möglichkeit, daß es im angriffsweiſen Feuergefecht der Kavallerie zum Sturmanlauf kommen wird. An entſprechender Stelle heißt es: „Ob zur Ausführung des Anlaufs Kräfte zurückgehalten werden müſſen, hängt von den verfügbaren Mitteln und ſonſtigen Umſtänden ab.“

Daß es tatſächlich nicht möglich iſt, einen zähen Verteidiger, wie man es bei der Wirkung der modernen Feuerwaffen anfangs glaubte, aus ſeiner Stellung „herauszuſchießen“, hat der Krieg in der Mandſchurei an zahlreichen Beiſpielen zur Genüge bewieſen. Es zeigte ſich, wie oben bereits erwähnt wurde, daß die Überlegenheit vielfach erſt durch den Bajonettanlauf und oft im erbitterten Kampf Mann gegen Mann errungen wurde. Hierzu wäre die Kavallerie in ihrer jetzigen Bewaffnung nicht befähigt und es ſcheint daher die Ausrüſtung mit einer entſprechenden Stoßwaffe unbedingt erwünſcht.

Wie dieſes Bedürfnis ſchon im Kriege 1870/71 beſtand, zeigen zwei Beiſpiele, die ſich in der Lebensbeſchreibung des Generals Carl v. Schmidt*) finden:

„Am 21. Oktober beteiligte ſich die 6. Kavallerie-Diviſion mit der 22. Infanterie-Diviſion an dem Angriff gegen Chartres. Bei dem Orte Jouy kam es zu einem ziemlich heftigen Gefecht, in dem die erſten Schwadronen der 6. Küraſſiere und 16. Huſaren in dem engen Wieſental der Eure auf Franktireurs und Mobilgarden ſtießen. Die Huſaren-Schwadron des Majors v. Maſſonneau ſaß ſogleich ab, ebenſo zwei teilweiſe mit Chaſſepot-Karabinern bewaffnete Züge Küraſſiere. Sie warfen die Feinde zurück und eroberten das verbarrikadierte Jouy.“ An einer anderen Stelle heißt es über die Kämpfe in der Gegend von Cloyes und Chateaudun in dem Tagebuch der Diviſion: „Alle Kantonnements mußten mit Gewalt genommen werden, was durch die vorausreitende Kavallerie geſchah, die zum Gefecht zu Fuß abſaß.“ Es wurde bei der Diviſion zum Grundſatz erhoben, daß die Kavallerie ſich in den Beſitz der ihr zugewieſenen Örtlichkeiten nötigenfalls durch Gefecht zu Fuß zu ſetzen habe, und der General hat einmal einen Eskadronchef getadelt, der umkehrte, ohne jenen Verſuch zu machen. Nicht unerwähnt ſei an dieſer Stelle, daß in den Aufzeichnungen eines Mitkämpfers aus jenen Tagen ein Fall erzählt wird, bei dem eine Ulanen-Eskadron zu Fuß mit der Lanze in der Hand ein von Franktireurs beſetztes Gehölz ſtürmte.

Die genannten Beiſpiele laſſen jedenfalls erkennen, wie wichtig für abgeſeſſene Kavallerie der Gebrauch eines Bajonetts ſein kann und daß es ſicher geeignet iſt, die Angriffsfreudigkeit des einzelnen Mannes im Feuergefecht beim Vorgehen gegen Dörfer, Waldſtücke, beſetzte Übergänge und dgl. zu erhöhen.

---

*) General Carl v. Schmidt, eine Skizze ſeines Lebens und Wirkens von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D., Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1902, 11./12. Heft.

Mit der Einführung eines Bajonetts bei der Kavallerie ſind mehrere Staaten bereits vorangegangen, ſo England, Belgien und Amerika. Rußland hat an dem Dragoner-Gewehr M/91 eine Vorrichtung zum Aufpflanzen des Bajonetts angebracht, neuerdings haben Verſuche mit einem umklappbaren Bajonett ſtattgefunden. Während Holland ein an der Seite vor- und rückwärts drehbares Bajonett beſitzt, läßt ſich das des italieniſchen Karabiners unter den Lauf klappen.

Beſonders ſchwierig war es bei der Konſtruktion des neuen Karabiners, einen Kompromiß zu finden zwiſchen größtmöglicher Feuerwirkung einerſeits und der Tragfähigkeit, bedingt durch Leichtigkeit und zuläſſige Länge, andererſeits. Da erſt Erfahrungen durch einen Truppenverſuch in dieſer Beziehung geſammelt werden, iſt es nur möglich, Rückſchlüſſe aus den vorliegenden Zahlenverhältniſſen zu ziehen.

Dieſe berechtigen zu der Annahme, daß der oben erwähnte Kompromiß bei dem neuen Karabiner in durchaus günſtiger Weiſe gelungen iſt. Sein Gewicht von 3,5 kg kann bei einer Lauflänge von 0,6 m vor allem im Vergleich zu anderen Staaten nicht als zu hoch bezeichnet werden. Den Beweis liefert folgende Zuſammenſtellung:

Staat	Lauflänge	Gewicht	Geſamtlänge
Deutſchland	0,6000 m	3,5 kg	1,100 m
Belgien	0,5494 =	3,5 =	1,047 =
Schweiz	0,5496 =	3,7 =	1,072 =
Amerika	0,6140 =	4,1 =	1,162 =
England	0,6420 =	3,8 =	1,125 =
Rußland	0,7320 =	3,8 =	1,235 =

Aus obigen Zahlen geht auch hervor, daß die Geſamtlänge des neuen Karabiners von 1,10 m, gegenüber der Länge des früheren von 0,95 m, keinen Anlaß zu Bedenken gibt. Schwierigkeiten in der Trageweiſe haben ſich bei anderen Staaten nicht gezeigt, und es iſt trotz größerer Geſamtlänge des Karabiners in Amerika, England und Rußland gelungen, ihn in geeigneter Weiſe am Pferde oder auf dem Rücken des Mannes mitzuführen.

Auch in Deutſchland bildet zur Zeit die Trageweiſe des Karabiners eine vielumſtrittene Frage, deren Klärung bis jetzt noch nicht erfolgt iſt. Bei uns, in England, Italien und einigen kleineren Staaten iſt er in einem beſonderen Lederfutteral oder Lederſchuh am Sattel befeſtigt, während er in Öſterreich, Rußland, Frankreich, Amerika und Japan über den Rücken oder die Schulter gehängt, vom Reiter ſelbſt getragen wird.

Gegen die Trageweiſe am Pferde ſind von vielen Seiten Bedenken geäußert worden, deren Berechtigung ſich allerdings nicht ganz in Abrede ſtellen läßt. Es wird darauf hingewieſen, daß der Reiter, ſolange er den Karabiner nicht bei

Digitized by Google

ſich führt und auch kein Seitengewehr beſitzt, wehrlos iſt, ſobald er ſich von ſeinem Pferde getrennt hat. Futteral und Schuh bilden ferner eine nicht unbedeutende Mehrbelaſtung des Pferdes. Auch wird geſagt, daß infolge der ungleichen Gewichtsverteilung die Pferde leicht gedrückt werden können. Vor allem ſei es viel ſchwieriger, den verlängerten Karabiner in einem Futteral oder Schuh unterzubringen, da er zu tief hänge, beſonders kleineren Pferden das Springen und Klettern erſchwere ſowie durch Anſchlagen leicht beſchädigt werden könne. Ihn höher zu hängen ſei indeſſen nicht möglich, da er ſonſt gegen den Ellbogen des Reiters anſtoße, ihn an der Zügelführung und vor allem beim Auf- und Abſitzen behindere.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Trageweiſe des Karabiners am Reiter eigentlich das natürlichſte iſt. Nur ſo iſt der Mann wirklich für alle Fälle bewaffnet und jederzeit zum Fußgefecht bereit. Gerade hierbei ſind Schnelligkeit und Überraſchung zwei ſo wichtige und entſcheidende Momente, daß alles geſchehen muß, um ſie zu fördern.

Aber auch gegen das Tragen der Waffe am Reiter ſprechen mehrere ebenſo wichtige Gründe, die nicht unberückſichtigt bleiben können. Es muß zugegeben werden, daß zunächſt der Reiter ſelbſt mehr belaſtet und durch den auf dem Rücken befeſtigten Karabiner vor allem in der Handhabung der Lanze behindert wird. Ganz beſonders wird indeſſen bei der genannten Trageweiſe als nachteilig betont, daß der Trageriemen bei längerem Reiten und namentlich in ſchnelleren Gangarten über der Bruſt ſpannt, ſie einengt und das Atmen erſchwert, ferner, daß der Karabiner im Galopp und beim Springen auf den Rücken ſchlägt.

Auch die ruſſiſche Kavallerie hat im Mandſchuriſchen Kriege über dieſen Übelſtand geklagt, obwohl ſie den Karabiner ganz kurz geſchnallt trug. Man kann ſich indeſſen darüber nicht wundern, da er an einem verhältnismäßig ſchmalen Trageriemen befeſtigt wurde und keine beſonderen Vorkehrungen gegen das Schlagen getroffen waren. Rückſchlüſſe auf die Erfahrungen in der Trageweiſe des Karabiners laſſen ſich aus dieſem Feldzuge ſchwer ableiten, da ſie bei den Kaſaken-Regimentern mehr oder weniger durchaus willkürlich war. Das Reglement ordnet jetzt die Trageweiſe über den Rücken an.

Auch in der engliſchen Armee ſind zahlreiche Verſuche im Tragen der Schußwaffe gemacht worden. Nach dem Buren-Kriege wurde vorwiegend bei der berittenen Infanterie der Karabiner auf dem Rücken getragen und der Kolben in einem Lederſchuh befeſtigt, der hinter dem Sattel ruhte. Dieſe Trageweiſe ſcheint ſich indeſſen nicht bewährt zu haben, denn neuerdings befindet ſich der Karabiner wieder am Pferde. Er ruht in einem nach oben weit offenen, ziemlich ſchräg liegenden Lederſchuh auf der rechten Seite und wird durch eine Klemmvorrichtung gehalten. Mit dieſer Anordnung ſoll die engliſche Kavallerie außerordentlich zufrieden ſein. Es kann jedoch nicht genug betont werden, daß die meiſten Feder- und Klemmvorrichtungen den

Nachteil in ſich bergen, daß ſie ſehr empfindlich ſind und ſich im Kriege ſchwer ausbeſſern laſſen.

In Öſterreich wird der Karabiner an einem breiten Riemen über den Rücken getragen und gleichzeitig gegen das Schlagen durch einen beſonderen Riemen am Leibgurt befeſtigt. Auch über dieſe Trageweiſe liegen günſtige Berichte vor.

In Frankreich hat man ſich gegen das Schlagen ebenfalls durch Befeſtigung der Waffe an einem zweiten Riemen zu helfen geſucht.

Ob in Deutſchland die zur Zeit, wie bereits erwähnt, noch nicht zum Abſchluß gebrachten Verſuche dazu führen werden, ebenfalls die Trageweiſe der Schußwaffe auf dem Rücken anzunehmen, läßt ſich vorläufig noch nicht überſehen. Jedenfalls darf der baldigen Löſung dieſer ſo wichtigen Frage mit Intereſſe entgegengeſehen werden.

Man kann erwarten, daß das neue Karabiner-Modell den Anforderungen, die an eine moderne Kavallerie-Handfeuerwaffe geſtellt werden müſſen, unbedingt entſprechen wird. In bezug auf Raſanz, Schußweite, Verminderung des Rückſtoßes ſowie des Knalls, iſt eine weſentliche Annäherung an das Infanterie-Gewehr zu verzeichnen. Auch das Mündungsfeuer iſt nur noch wenig ſtärker als bei dieſem Gewehr und es iſt zu hoffen, daß es mit Hilfe der Fortſchritte auf dem Gebiete der Munitionsherſtellung gelingen wird, es noch weiter zu vermindern.

Von der Karabinerfrage untrennbar, harrt auch zur Zeit in Deutſchland die ebenſo wichtige Frage der Munitionsausrüſtung der Kavallerie ihrer Löſung. Es iſt fraglos, daß eine Taſchenmunition von 40 bis 60 Patronen pro Mann, wie ſie augenblicklich beſteht, nicht als ausreichend bezeichnet werden kann. Eine Erhöhung dieſer Zahl auf 80 bis 100 Patronen und eine entſprechende Sicherſtellung des genügenden Munitionsnachſchubes bei der Heereskavallerie erſcheinen dringend geboten.

Unſere weſtlichen Nachbarn haben die Taſchenmunition des Kavalleriſten von 48 auf 66 Patronen bei den Dragoner-, Huſaren- und Chaſſeurs-Regimentern erhöht, von denen 18 in den Patronentaſchen und 48 in 8 Paketen in der linken Satteltaſche in einem Leinwandſäckchen mit Trageriemen untergebracht ſind.

England hat in der Patronenausrüſtung ſeiner Reiter einen weſentlichen Schritt vorwärts getan und die Taſchenmunition des Kavalleriſten auf 100, die der berittenen Infanterie ſogar auf 170 Patronen erhöht. Sie werden von der Kavallerie in 10 an einem Bandolier befeſtigten Ledertaſchen über der Bruſt getragen, während die berittene Infanterie 100 Patronen in 10 kleinen Taſchen am Koppel und den Reſt an einem Bandolier trägt. In letzter Zeit ſollen auch Verſuche mit Ergänzungsbandolieren gemacht worden ſein. Sie faſſen 12 Patronenrahmen und werden in Munitionskäſten oder um den Hals des Pferdes mitgeführt. Vor dem Gefecht werden ſie um die Schulter, während des Gefechts um Schulter oder Bruſt gehängt und von vorkriechenden Leuten in die Schützenlinie gebracht. Auch ſoll in England beabſichtigt ſein, die Tragevorrichtungen ſowie die Patronentaſchen anſtatt aus Leder aus einem

Digitized by Google

leichteren, dauerhafteren und billigeren waſſerdichten Webeſtoff aus Baumwolle, wie er hierzu in der amerikaniſchen Armee ſchon ſeit langer Zeit verwendet wird, herſtellen zu laſſen.

In **Italien** werden die Patronen teils in drei Patronentaſchen an einem Bandolier vorn auf der Bruſt, teils in loſen Paketen in der Packtaſche, teils in einer Patronentaſche mitgeführt. Letztere wird gewöhnlich in der Packtaſche untergebracht und im Gebrauchsfalle in einen Ring des Bandoliers gehakt.

In **Öſterreich** wurden bisher die Patronen in Taſchen getragen, die am Leibriemen befeſtigt waren. Jetzt wird auf Grund angeſtellter Verſuche empfohlen, einen über der Schulter oder als Gurt zu tragenden, verſchiebbaren Patronengürtel einzuführen, da das Schließen der Taſchen zu unbequem ſei und leicht vergeſſen werde.

Allerdings verlangen Bandoliere und Patronengürtel eine beſonders ſorgfältige Herſtellung, wenn die Patronen in ihnen feſtſitzen ſollen. Infolge ihrer unzweckmäßigen Bandoliere verloren die engliſchen Truppen im Buren-Kriege eine Unmenge Patronen, ſo daß die Buren ſich vielfach mit der auf dem Wege weithin zerſtreuten Munition reichlich verſehen konnten.

Unſere Erfahrungen im Südweſtafrikaniſchen Kriege haben bewieſen, daß es ſich empfiehlt, die Patronen nicht am Pferde, ſondern am Reiter ſelbſt unterzubringen. Ein Patronengurt mit Taſchen, die durch Druckknöpfe verſchließbar ſind und je 10 Patronen enthalten, hat ſich am beſten bewährt.

Gleichzeitig mit der Einführung des neuen Karabiners bei der Kavallerie wird noch die Frage zu entſcheiden ſein, ob man in Zukunft den übrigen, ebenfalls mit dem Karabiner ausgerüſteten Truppenteilen das bisherige Modell belaſſen, oder ihnen die neue Waffe geben ſoll. Es iſt anzunehmen, daß bei der Löſung dieſer Frage jedenfalls der Grundſatz maßgebend ſein wird, daß eine einheitliche Bewaffnung ſchon wegen des Munitionserſatzes im Kriege dringend anzuſtreben iſt. Wenn daher auch die Koſtenfrage dagegen ſprechen könnte, ſo erſcheint es dennoch wünſchenswert, daß auch die Maſchinengewehr-Abteilungen, die Fußartillerie, Luftſchiffer-Abteilungen und der Train den neuen Karabiner erhalten. Auch hier wird, abgeſehen von dem obenerwähnten und in erſter Linie maßgebenden Geſichtspunkte, der Beſitz einer bei weitem leiſtungsfähigeren Schußwaffe von Vorteil ſein.

Eine weitere Frage muß an dieſer Stelle geſtreift werden. Faſt alle Großmächte haben ihre Feldartillerie nunmehr mit einem Karabiner ausgerüſtet und auch Rußland will, auf Grund der jüngſten Kriegserfahrungen in der Mandſchurei, ſeiner Feldartillerie an Stelle des bisherigen Revolvers einen Karabiner geben.

Es iſt nicht zu leugnen, daß in vielen Lagen der Beſitz des Karabiners der Feldartillerie ein größeres Gefühl der Sicherheit geben und ihre Selbſtändigkeit erhöhen würde. Dagegen wird allerdings eingewendet, daß es nicht möglich ſei, die Mannſchaften bei den vielſeitigen Dienſtzweigen der Feldartillerie während der kurzen zwei-

Digitized by Google

jährigen Dienſtzeit auch noch im Karabiner-Schießen genügend auszubilden. Es muß aber berückſichtigt werden, daß hier eine Schießausbildung wie beim Kavalleriſten keineswegs verlangt zu werden braucht und mithin auch nicht ſo viel Zeit auf Schul- und Gefechtsſchießen zu verwenden iſt. Es wird hinreichend ſein, wenn der Mann den Karabiner nur zur Selbſtverteidigung, vor allem zur Sicherung in der Ortsunterkunft gebrauchen lernt. Auf dem Marſche und während der Schlacht wird die Artillerie auch nach etwaiger Bewaffnung mit dem Karabiner den beſonderen Schutz der anderen Waffen nicht entbehren können. Es wird bei dieſer Gelegenheit auch zu erwägen ſein, ob eine Abſchaffung des am Sattel befeſtigten Säbels der berittenen Mannſchaften und ſein Erſatz durch einheitliche Bewaffnung mit einem Seitengewehr, das zur Abwehr von Nahangriffen auf den Karabiner aufgepflanzt wird, nicht wünſchenswert erſcheint.

Vielfach iſt in der Fachliteratur der Vorſchlag gemacht worden, die Kavallerie, die Feldartillerie ſowie die Spezialtruppen mit einer Selbſtladepiſtole auszurüſten, die auf einen Anſchlagkolben aufgeſetzt werden ſoll. Natürlich kann eine derartige Waffe ſelbſt mit einem längeren Lauf, wegen ihrer bedeutend geringeren balliſtiſchen Leiſtungen nicht mit dem Karabiner in Wettbewerb treten. Als Erſatz für dieſen könnte unter den Selbſtladewaffen nur ein verkürztes, automatiſches Gewehr in Frage kommen.

Die Bewaffnung mit dem neuen Karabiner bedeutet wegen ſeiner hohen balliſtiſchen Eigenſchaften und der weſentlichen Annäherung an die Leiſtungsfähigkeit des Infanterie-Gewehrs vor allem eine wichtige Erweiterung der Gefechtskraft der Kavallerie.

Im Beſitz einer ſo weſentlich verbeſſerten Schußwaffe wird ſie in künftigen Kriegen nicht nur in dem Angriff mit der blanken Waffe die einzige Möglichkeit der Offenſive erkennen. Anſtatt wie in ſo vielen Fällen im Jahre 1870/71 gegenüber dem vernichtenden Infanteriefeuer in der Schlacht untätig abwarten zu müſſen, während die Schweſterwaffen in opfervollem Ringen ſich an den Feind heranarbeiteten, wird ſie in Zukunft kein Bedenken tragen dürfen, dort, wo ſie zu Pferde nichts erreichen kann, auch gegen Infanterie das Feuergefecht offenſiv zu führen. Gerade durch ihre Schnelligkeit und Beweglichkeit wird ſie zu dem von der Infanterie und Artillerie angeſtrebten Feuerüberfall beſonders befähigt ſein. Was das Vorgehen von einer Feuerſtellung zur anderen anbetrifft, ſo hat gerade der abgeſeſſene Kavalleriſt vor dem Infanteriſten den Vorteil voraus, daß er meiſt weniger ermüdet in den Kampf treten wird und kein Gepäck trägt. In den meiſten Fällen wird auch der Kavalleriſt gar nicht genötigt ſein, Gefechte bis auf nahe Entfernungen durchzuführen. Beim Angriff gegen ſtärkere Kräfte handelt es ſich zumeiſt nur um Feſſelung des Feindes in einer beſtimmten Richtung. Die anfängliche Offenſive wird daher, ohne ihren Zweck zu verfehlen, allmählich in die Defenſive umſchlagen.

Digitized by Google

Unter dem Schutz des Geländes und mit Hilfe der Schnelligkeit ihrer Pferde iſt dann die Kavallerie in der Lage, ſich dem feindlichen Stoß rechtzeitig zu entziehen und kann bald darauf überraſchend an anderer Stelle wieder von neuem auftreten. Häufig wird die wirkſamſte Verwendung einer Kavallerie-Diviſion während der Schlacht gerade darin beſtehen, daß ſie an verſchiedenen und raſch wechſelnden Punkten mit Feuerkraft auftritt.

Die Gelegenheit, erfolgreich mit der blanken Waffe gegen zurückgehende Abteilungen einzugreifen, wird ſich durch eine emſige Tätigkeit unternehmender Diviſionen auf dieſe Weiſe viel eher wahrnehmen laſſen, als wenn unhandliche Kavalleriemaſſen weit ſeitwärts oder rückwärts der Kampflinie maſſiert werden. Daß dieſe bei aller guten Abſicht nur allzuhäufig den richtigen Augenblick verſäumen, geht aus wiederholten Beiſpielen der Kriegsgeſchichte, am deutlichſten vielleicht aus dem der Schlacht von Königgrätz hervor.

Eine weſentliche Steigerung ihrer Feuerkraft hat das Schützengefecht der Kavallerie ferner durch die Beigabe von Maſchinengewehren erhalten. Sie ſind geeignet, dem Feuergefecht einen feſteren Rahmen zu geben und vor allem gegen Kolonnenziele auf weiten Entfernungen wirkſam einzugreifen.

Selbſt bei der Verfolgung, die doch die Reiterangriffe am meiſten begünſtigt, kann es Fälle geben, in denen die Verwendung der Schußwaffe ausſichtsreicher iſt als die Attacke. Geradezu unentbehrlich wird das Feuer, wenn der Feind ſich in gebirgiges oder bedecktes Gelände zurückzieht. Früher endete dort unfehlbar die Kavallerieverfolgung. So entkamen die völlig geſchlagenen Truppen Mac Mahons bei Wörth, obſchon namentlich kleinere Kavallerie-Abteilungen unmittelbar nach der Schlacht mit großem Eifer vorgingen und dem Gegner ſtarken Abbruch taten.

Die heutige Kavallerie kann eine ſolche Niederlage zur Kataſtrophe geſtalten, indem ſie ihre Schnelligkeit dazu ausnutzt, ihre Feuerkraft, Artillerie, Maſchinengewehre und Karabinerſchützen in Flanke und Rücken des Feindes zu tragen, Engwege zu ſperren, Brücken zu zerſtören und ſo die völlige Vernichtung herbeizuführen.

Gegner des Feuergefechts der Reiterei bemühen ſich häufig, die Gefechtskraft abgeſeſſener Kavallerie möglichſt niedrig darzuſtellen. Im allgemeinen wird die Feuerkraft einer ganzen Kavallerie-Diviſion der eines Bataillons gleichgeſetzt. Es rührt dies wohl daher, daß man bei Friedensübungen faſt gewohnheitsmäßig nur mit beweglichen Handpferden abſitzt, und daß bei der Friedenseskadron die Abkommandierungen aus der Front weit zahlreicher ſind als im Kriege. Warum eine abgeſeſſene Kavallerie-Diviſion nicht, ihrer Frontſtärke entſprechend, bei unbeweglichen Handpferden die Gefechtskraft von mindeſtens zwei Bataillonen haben ſoll, iſt nicht recht einzuſehen.

Um dieſen Gefechtswert tatſächlich zu erreichen, und um den vorſtehend angedeuteten Aufgaben wirklich genügen zu können, erſcheint allerdings die Feuergefechts-

ausbildung, wie ſie das Reglement bis jetzt vorſieht, als nicht hinreichend. Es beſteht kein Hindernis, weswegen die Kavallerie, wie dort geſagt iſt, ein von rückwärts genährtes Feuergefecht nicht führen könne. Dieſer Zweifel hat wohl darin ſeinen Grund, daß man früher nur an das Bedürfnis gelegentlichen und vorübergehenden Einſetzens ſchwächerer Kavallerie-Abteilungen zu Fuß gedacht hat.

Nach dem Geſagten iſt es aber heutzutage zweifellos nötig, ſelbſt in größeren Verbänden zum länger dauernden Schützengefecht zu ſchreiten, denn nicht ſelten wird ein Abſchnitt von größerer Ausdehnung vom Feinde dadurch für die Aufklärung geſperrt ſein, daß die einzelnen Engwege von abgeſeſſener Kavallerie oder Infanterie beſetzt ſind. Dann bleibt nichts anderes übrig, als ſich den Übergang an einer Stelle durch den Einſatz ſtärkerer abgeſeſſener Kavallerie zu erkämpfen, falls Artillerie und Maſchinengewehre nicht zur Hand ſind oder allein hierzu nicht ausreichen.

Es genügt deshalb nicht mehr, daß nur „der einzelne Kavalleriſt gut ſchießt", wie Ziffer 355 des Reglements verlangt, um gelegentlich auf Vorpoſten hiervon Gebrauch zu machen, wie die Küraſſiere des großen Königs. Dieſes Ziel haben wir durch die eifrige Pflege des Schulſchießens längſt erreicht, vielmehr bedürfen alle Abteilungen und alle Führer ſtärkerer Verbände jetzt einer weſentlich eingehenderen Schulung im Gefecht zu Fuß. Ferner müſſen die Grundſätze des gefechtsmäßigen Abteilungsſchießens, die für eine ſachgemäße Feuerleitung unerläßlich ſind, Gemeingut aller Kavallerieoffiziere werden.

Von dieſem Standpunkt aus iſt die Erweiterung der Kommandos zur Infanterie-Schießſchule dankbar zu begrüßen. Sie trägt hoffentlich dazu bei, daß der weit verbreitete Irrtum, das Schießen in größeren Verbänden ſei nichts anderes als ein gleichzeitiges Einzelſchießen vieler Schützen, endlich verſchwindet.

Vielfach hat das Schreckgeſpenſt der „berittenen Infanterie" vom vermehrten Betrieb des Schießdienſtes abgehalten. Eine derartige Beſorgnis erſcheint wahrlich unbegründet. Das kennzeichnende Merkmal jener iſt das mangelhafte Reiten. Daß unſere vortrefflich reitende Kavallerie dieſes verlernen ſollte, wenn ſie auf Koſten des reinen Schulexerzierens und vielleicht auch auf Koſten des Schulſchießens etwas mehr Gefechtsſchießen und Schützengefecht betreiben würde, iſt wohl ausgeſchloſſen. Daß freilich eine vollendete Reitfertigkeit immer die Grundlage bleiben muß, iſt ſelbſtverſtändlich. Eine im Fußgefecht noch ſo gut ausgebildete Kavallerie wird nie ſchnell und überraſchend mit dem Karabiner eingreifen können, wenn ſie nicht in erſter Linie reiten kann.

Ein Rückblick auf die geſamte Entwickelungsperiode der Schnellfeuerwaffen innerhalb der letzten Zeit zeigt uns, wie dieſe als neues Mittel der Zerſtörung die anfangs berechtigte Meinung aufkommen ließen, daß nunmehr die Tage der Reiterei gezählt ſeien, ihre Rolle auf dem Schlachtfelde und im Kampfe der verbundenen Waffen ein Ende erreicht habe. Wir ſehen indeſſen, wie mit der Zeit die Stimmen

Digitized by Google

derjenigen immer mehr verſtummen mußten, welche, die Kavallerie als unnützen Luxus in den Armeen unſerer Tage betrachtend, ihr allenfalls noch die Stellung einer berittenen Infanterie zuerkennen wollten.

Es iſt unverkennbar, wie die Reiterei im Begriff iſt, die Gefahr eines ſchweren, entſcheidungsvollen Überganges glücklich zu überwinden und, mit der Zeitſtrömung fortſchreitend, die Schußwaffe nunmehr zum Bundesgenoſſen zu erwerben und ſomit die Feuerkraft mit der Stoßkraft zu vereinigen.

Indem die Kavallerie ſich auch in der Bekleidung und Ausrüſtung immer mehr den Anforderungen der neuen Kampfesweiſe anpaßt, wird es ihr gelingen, nicht nur ihren Platz in der Reihe der anderen Waffen zu behaupten, ſondern ihre Aufgaben in Zukunft ſogar nach jeder Richtung weſentlich zu erweitern.

Getragen von dem Geiſte kühner, rückſichtsloſer Offenſive, als dem beſten Erbteil vergangener Zeiten, wird ſie auch ferner, ſei es zu Pferde mit der Lanze, ſei es zu Fuß mit dem Karabiner in der Hand, den Feind angreifen, wo ſie ihn findet, und ſich den Weg zum Siege bahnen.

Digitized by Google

Nachrichtenweſen
in der engliſchen und amerikaniſchen Armee.

Das Nachrichtenweſen in der engliſchen Armee.

In keinem Feldzuge iſt wohl bis jetzt von techniſchen Hilfsmitteln für Nachrichten- und Befehlsübermittelung ſo ausgiebiger Gebrauch gemacht worden wie in dem Mandſchuriſchen. Es hat ſich dort mehr denn je gezeigt, daß die modernen techniſchen Einrichtungen für Nachrichtenübermittelung nicht nur die ſchwierige Aufgabe, Maſſenheere zu führen, erleichtern, ſondern daß ihre ausgedehnte Verwendung geradezu eine Notwendigkeit geworden iſt.

Mit dem Anwachſen der Heere ſind die Schwierigkeiten geſtiegen, die Abſichten der oberſten Führung einheitlich durchzuführen. Die Möglichkeit ſtörender Reibungen iſt bedeutend vergrößert. Die *weite* räumliche Trennung der Armeegruppen, die zu einem Zweck zuſammenwirken ſollen, erfordert durchaus ſchnelle und ſichere Verbindungen.

Die ſtrategiſche Aufklärung der Kavallerie iſt nur von Wert, wenn die Ergebniſſe der Erkundung auch rechtzeitig, ehe ſie von den Ereigniſſen überholt ſind, der Führung übermittelt werden können.

Neben dieſen operativen Verhältniſſen fordern aber auch die taktiſchen Verhältniſſe eine verbeſſerte Nachrichtenübermittelung. Die moderne Feuerwirkung ſchließt einen Adjutanten- und Meldereiterdienſt zu Pferde, wie man ihn bei den Manövern, in Ermangelung von etwas Beſſerem, hier und da noch beobachten kann, in der Gefechtslinie völlig aus. Auch iſt vorausſichtlich eine Verbindung durch Ordonnanzen zu Fuß in einem modernen Feuergefecht nicht durchführbar.

Hier müſſen alſo die modernen techniſchen Hilfsmittel in weiteſtem Maße herangezogen werden.

In dieſer Hinſicht iſt die engliſche Armee ſehr weit vorgeſchritten. Dort hatte man bereits vor dem Burenkriege außer einigen Telegraphenkompagnien, die der Pioniertruppe angehörten, bei allen Waffen beſondere Signaltrupps (Infanterie-Bataillon 7, Kavallerie-Regiment 14, Batterie 3 Signaliſten), die mit Winkerflaggen und Lichtfernſprecher ausgerüſtet waren.

Digitized by Google

Die Signalſchule in Aldershot lieferte ein gutes Ausbildungsperſonal. Sie hielt jährlich drei Lehrgänge zu drei Monaten für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Kavallerie und zwei für Artillerie-Offiziere und -Unteroffiziere ab. Die Anforderungen, die dort an die Fertigkeit im Geben und Leſen von Flaggenſignalen, in der Bedienung des Heliographen und der Lichtfernſprechlampe (Kalklichtlampe) geſtellt wurden, waren ſehr hoch.

Obgleich dieſe Signaltrupps ſowie auch die Telegraphenformationen im einzelnen ſehr Gutes leiſteten, verſagte im Burenkriege das Nachrichtenweſen doch ſehr oft. Dies lag nicht allein an den teilweiſe ſehr ſchwierigen Verhältniſſen, ſondern vor allen Dingen daran, daß den Telegraphenkompagnien ausreichende Friedenspraxis im Zuſammenwirken mit der Truppe und ihren Signaltrupps fehlte. Anſchlüſſe zwiſchen Signaltrupps und Endtelegraphenſtationen kamen oft gar nicht oder ſehr ſpät zuſtande; außerdem fehlte die Sicherheit des Betriebes. Aber auch die Führung verſtand nicht immer, dieſe wichtigen Nachrichtenmittel rechtzeitig und an geeigneter Stelle einzuſetzen.

Man zog daher in England nach dem Burenkriege die richtigen Folgerungen aus dieſen Erfahrungen und erſtrebte vor allem ein gutes Zuſammenwirken der techniſchen Truppen für das Nachrichtenweſen untereinander und mit der Truppe. Bei allen größeren und kleineren Truppenübungen und den großen Herbſtübungen traten die Telegraphenformationen und Feldſignaltrupps der einzelnen Waffen in Tätigkeit. Man verſuchte zunächſt das Signalweſen mehr zum Allgemeingut der Armee zu machen, vor allem ſollten ſämtliche Offiziere und Unteroffiziere, ſowie der größte Teil der älteren Mannſchaften den Signaldienſt beherrſchen. Um dies zu ermöglichen, wurden die Unterrichtslehrgänge auf der Signalſchule in Aldershot vermehrt und die Zahl der Teilnehmer, insbeſondere an Offizieren, erhöht.

Man ſchlug hierbei, wie meiſt in England, den Weg einer mehr ſportlichen Ausbildung ein. Die Mannſchaften wurden in den bei allen Truppenteilen eingerichteten Unterrichtskurſen im Signaldienſt zunächſt mit den Anfangsgründen vertraut gemacht. Die erforderliche Fertigkeit im ſchnellen Geben und Leſen der Signaltelegramme eigneten ſie ſich dann in freien, ſportlichen Übungen an. Hierbei wurde durch beſondere Auszeichnungen und Abzeichen, ſowie durch Urlaubserleichterungen und Preisſignaliſieren, das innerhalb des Regiments, der Brigade und Diviſion, ſowie innerhalb der ganzen Armee abgehalten wurde, ein allgemeiner Wetteifer wachgerufen, der zu ſehr guten Ergebniſſen führte.

So kam es, daß bald nach dem Burenkriege der herumjagende Adjutant und die abgehetzte Kavallerie-Ordonnanz völlig von dem engliſchen Manöverfelde verſchwunden und durch Signaliſten erſetzt waren. Überall konnte man das Signalweſen — in erſter Linie Geben von Morſezeichen mit kleinen Flaggen — nützlich verwendet ſehen, ſowohl bei der Marſchſicherung und im Aufklärungsdienſt, als auch im Gefecht und bei den

Vorpoſten. Bei Nacht traten an Stelle der Flaggenſignale und der Heliographen Kalklichtlampen, oder man half ſich auf einfachſte Art, indem man Morſezeichen mit Radfahrlaternen gab, die man kurz oder lang abblendete.

Nach und nach begann man neben dieſen Nachrichtenmitteln auch das Telephon bei den verſchiedenen Waffen einzuführen. Man ſtrebte dabei ein Einheitstelephon für die ganze Armee an, ein einfaches, handliches, tragbares Telephon, das der Infanteriſt am Koppel und die berittenen Waffen am Pferde mitführen. Das Kabel für die den Infanterie-Bataillonen zugeteilten tragbaren Telephone wurde auf Tragetieren, das für die Batterien auf einem der Batteriefahrzeuge untergebracht. Die höheren Stäbe (Infanterie- und Kavallerie-Brigaden, Artillerie-Abteilungen) ſollten dasſelbe Telephon-Modell erhalten, jedoch auf Wagen verpackt, die zugleich das erforderliche Kabel mitführten.

Obwohl die engliſche Armee ſchon vor der Haldaneſchen Reform ſehr reichlich mit allen techniſchen Hilfsmitteln für das Nachrichtenweſen ausgerüſtet war, wurden dieſe mit der Neugliederung der engliſchen Feldarmee im Januar 1907 noch bedeutend vermehrt.

Sobald die Ausrüſtung der Feldarmee mit dem Einheitstelephon beendet iſt, ſind ihre Nachrichtenmittel folgende:

Truppenverband oder Stab	Nachrichtenmittel	
1. Infanterie.		Außerdem Flaggengerät zum Geben von Morſezeichen. Nach der Signalvorſchrift ſind anſcheinend die Infanterie-Brigade-, Bataillons- und Artillerie-Abteilungs-Stäbe auch noch mit Signallampen ausgerüſtet.
Kompagnie	Tragbares Telephon Kabel auf Tragetieren	
Bataillon	ebenſo wie Kompagnie, zur Verbindung mit den Kompagnien.	
Brigade	Telephon (wie Infanterietelephon) auf Wagen, der zugleich Kabelwagen, zur Verbindung des Brigadeſtabes mit den Bataillonen.	
2. Kavallerie.		
Eskadron	Heliograph und Signallampe, Telephon im Verſuch.	
Brigade	Telephon und Telegraph auf Wagen, ſowie Heliograph und Signallampe.	
Diviſion	wie Brigade, erhält außerdem vorausſichtlich 1 Zug drahtloſe Telegraphie (ſiehe unter Armeetruppen).	
3. Artillerie.		
Batterie	Tragbares Telephon (Infanteriemodell), Kabel auf einem Batteriefahrzeug, zum Teil auch noch Heliograph und Signallampe.	
Abteilung	Telephon mit Kabel auf beſonderem Fahrzeug.	
4. Pionierkompagnie . .	wie Infanteriekompagnie ausgerüſtet.	
5. Feld-Diviſion . . . . (unter dem Div. Gen. Stabsoffz.)	Telegraphenkompagnie zu 2 Zügen mit je 2 Stationen und 1 Kabelwagen, verbindet Diviſionsſtab, Infanterie-Brigaden und Artillerie-Kommandeur.	Mit Telegraphen- und Telephonbetrieb.

Truppenverband oder Stab	Nachrichtenmittel
6. Unter dem Armee-Oberkommando	6 Telegraphenkompagnien. Hiervon ſind ausgerüſtet: a) 2 Kompagnien mit drahtloſer Telegraphie, jede Kompagnie zu mehreren Stationen. Die beiden Kompagnien ſollen Verbindung aufnehmen mit der Kavallerie-Diviſion und Armeeteilen, die durch irgend einen Zufall nicht auf andere Weiſe mit der Führung verbunden ſind. b) 2 Kompagnien mit Kabel, Telegraph und Telephon, die Kompagnie zu 8 Zügen, jeder zu 2 Stationen zur Verbindung des Armee-Oberkommandos mit den Diviſionen. c) 2 Kompagnien mit Hochleitung, Telegraph und Telephon, die Kompagnie zu 8 Zügen. Die beiden Kompagnien verbinden Armee-Oberkommando und Etappe.

Bei den größeren Truppenübungen und den Manövern der letzten beiden Jahre bewährten ſich die einzelnen Syſteme, jedes für ſich, gut; doch zeigte ſich hierbei der Mißſtand, daß die von den Telegraphenformationen und der Truppe unabhängig voneinander getroffenen Anordnungen oft auf einem Teil des Gefechtsfeldes zu einer Verſchwendung von Perſonal und Material führten, während an anderer Stelle die Nachrichtenmittel nicht ausreichten. Auch der Mandſchuriſche Krieg hat nach engliſcher Anſicht gelehrt, daß es falſch iſt, alle Teile des Schlachtfeldes gleichmäßig mit allen Arten der techniſchen Nachrichten- und Befehlsübermittelung auszuſtatten, und daß man bei der Verteilung der Nachrichtenmittel der Eigenart des Geländes ſowie der taktiſchen Lage beſonders Rechnung tragen muß.

In England hat man ſich dieſe Friedens- und Kriegserfahrung zunutze gemacht, wie Oberſt Capper, der Kommandeur der engliſchen Luftſchiffertruppen, ein auf dem Gebiete des Nachrichtenweſens ſehr erfahrener Offizier, in einem Vortrage ausführte, den er im vergangenen Jahre in Alderſhot hielt. Nach ſeinen Ausführungen hat man im vergangenen Jahre bei der 2. Diviſion des Alderſhot-Kommandos das geſamte Nachrichtenweſen der Diviſion für die großen Sommer- und Herbſtübungen in einer Hand vereinigt. Nur die Verfügung über die Nachrichtenmittel innerhalb der Truppenteile (zwiſchen Bataillon und Kompagnie, Abteilung und Batterie) blieb den Truppenkommandeuren überlaſſen. Man wollte durch dieſes Zuſammenfaſſen der Nachrichtenmittel in einer Hand ein einheitliches Syſtem ſchaffen, in dem jeder Art der Nachrichtenübermittelung (Telegraph, Telephon, Lichtfernſprecher und Flaggenſignale) ihr geeigneter Platz zugewieſen wurde. Auf Grund der Erfahrungen des Buren- und des Oſtaſiatiſchen Krieges wurde eine doppelte Verbindung gefordert, d. h. Telephon- und Flaggenſignal-, Lichtfernſprecher- und telegraphiſche Verbindung oder auch andere Zuſammenſtellungen, um zu ermöglichen, daß jederzeit ein Syſtem für das andere einſpringen konnte.

Die Japaner hatten bei Ausbruch des Krieges nur den Feldtelegraph und ein leichtes Telephon. Im Signalweſen waren ſie wenig oder gar nicht ausgebildet, den Lichtfernſprecher führten ſie überhaupt nicht. Sie waren alſo nicht in der Lage, neben der elektriſchen auch eine zweite, optiſche, Verbindung herzuſtellen. Die Folge war, daß bei Verkehrsſtörungen, Kabelbrüchen durch Schußverletzung und bei anderen Umſtänden die Verbindung in wichtigen Gefechtsmomenten unterbrochen wurde. Berittene Ordonnanzen wurden in dem ſtark durchſchnittenen und unwegſamen Gelände zu derartigen Umwegen gezwungen, daß Meldungen und Befehle vielfach von den Ereigniſſen überholt waren, wenn ſie ankamen. So war es nach einem Aufſatze des Pionierhauptmanns R. C. Hammond im „Journal of the Royal Engineers“ (Märzheft) über Nachrichtenübermittelung dem General Kuroki bei Yo ſhi rei infolge eines Kabelbruches ſeiner telegraphiſchen Leitung nicht möglich, eine ſeiner Kolonnen rechtzeitig auf das Gefechtsfeld zu bringen. Alle Ordonnanzoffiziere kamen zu ſpät. Auch bei anderen Gelegenheiten bedauerte der Stabschef Kurokis dem General Hamilton gegenüber, daß die japaniſche Armee nicht in dem Maße wie die engliſche mit Signalgerät ausgerüſtet und im Signaliſieren ausgebildet ſei, ſonſt wäre im Falle des Verſagens der telephoniſchen oder telegraphiſchen Verbindung doch immer noch eine optiſche Verbindung möglich geweſen.

Auch während der Übungen der 2. Diviſion in Alderſhot im vergangenen Jahre zeigte ſich die Notwendigkeit einer doppelten Verbindung. Überhaupt hat ſich der Verſuch, die Nachrichtenmittel einer Diviſion zu einer einheitlichen, planmäßigen Verwendung zuſammenzufaſſen, wie Oberſt Capper in dem vorſtehend erwähnten intereſſanten Vortrag ausführt, durchaus bewährt. Nach dem Bericht des Führers der zuſammengeſtellten Nachrichtenübermittelungs-Kompagnie, Hauptmann Blundel, hat ſich ergeben, daß ein vorübergehendes Vereinigen der Nachrichtenmittel zu Übungszwecken oder bei der Mobilmachung nicht genüge. Es ſei vielmehr notwendig, die Nachrichtenübermittelung der Diviſion bereits im Frieden organiſatoriſch zuſammenzufaſſen und Friedensausbildung ſowie Führung der Kompagnie im Kriege in dieſelbe Hand zu legen. Nur dann ſei eine zweckmäßige Verwendung und Verteilung von Perſonal und Material auf dem Gefechtsfelde und auf dem Marſche auch unter ſchwierigen Verhältniſſen gewährleiſtet.

Der Führer der Nachrichtenübermittelungs-Kompagnie ſoll dem Diviſionsſtabe angehören und nähere Anweiſung über die erforderlichen Verbindungen, auf Grund deren er ſeine techniſchen Anordnungen trifft, vom Diviſions-Generalſtabsoffizier empfangen.

Selbſtverſtändlich ſoll ebenſo wie in der Diviſion auch in den größeren Verbänden, Armee-Abteilung oder Armee, das geſamte Nachrichtenweſen von einer Stelle aus geleitet und geregelt werden.

Die durchweg günſtigen Erfahrungen mit der Nachrichtenübermittelungs-Kom-

Digitized by Google

pagnie bei der 2. Diviſion in Alderſhot haben dazu geführt, daß in dieſem Jahre bei beiden Diviſionen des Alderſhotkommandos „Communication-Companies“ aufgeſtellt wurden. Es ſind in dieſen Kompagnien die Telegraphenkompagnie der Diviſion und ein Signaltrupp zu einem Zuge (section) vereinigt, während die Telephondetachements und Signaltrupps der Infanterie-Brigaden drei weitere Züge bilden. Führer der Kompagnie iſt ein Hauptmann oder Major, der die Bezeichnung Divisional Communication-Officer führt und dem Diviſionsſtabe angehört. Der erſte Zug wird von dem Führer der Telegraphenkompagnie geführt, die drei anderen von Brigade Communication-Officers.

Der Divisional Communication-Officer überwacht die Ausbildung der Züge und leitet die Ausbildung im Zuſammenwirken mit der Truppe. Er trifft die techniſchen Anordnungen für die Verbindung des Diviſionsſtabes mit den Brigaden und Nachbar-Diviſionen nach den Weiſungen des Generalſtabsoffiziers der Diviſion. Die Art der Übermittelung beſtimmt er je nach den Angaben des Generalſtabsoffiziers über Wichtigkeit und Geheimhaltung der Meldungen. Die Verbindung des Diviſionsſtabes mit den Brigaden wird in der Regel durch Kabeldetachements (Wagen) des erſten Zuges hergeſtellt, die den Stäben zugeteilt werden. Ausnahmsweiſe kann der Diviſionskommandeur auch die Aufſtellung von Zwiſchenpoſten durch die Brigaden — aus deren Zügen — befehlen.

Die Ausbildung iſt ſo geregelt, daß in den Monaten Mai und Juni alle vier Züge zu einheitlicher Übung zur Verfügung des Diviſionskommandeurs ſtehen, während die Züge 2, 3 und 4 ſpäter zu den Brigaden treten. Man hofft auf dieſe Art der Schwierigkeiten Herr zu werden, die die Notwendigkeit mit ſich bringt, bei Märſchen und Gefechten mit der Truppe gleichen Schritt zu halten und das Verſtändnis bei Stäben und Truppen zu fördern.

Über die Erfahrungen mit dieſem Syſtem ſollen die Diviſionskommandeure Bericht erſtatten. Endgültige Anordnungen werden dann vom Kriegsminiſterium getroffen werden.

Es iſt wohl der eingehenden Friedens- und Kriegserfahrung zuzuſchreiben, daß alle Dienſtſtellen der engliſchen Armee von dem hohen Werte einer guten und ſicheren Nachrichtenübermittelung ſo überzeugt ſind, daß ſie alles daranſetzen, ſie immer mehr zum Allgemeingut der Truppe zu machen. Alle fremden Offiziere, die das Nachrichtenweſen bei größeren engliſchen Truppenübungen und Manövern beobachten konnten, erkennen die Geſchicklichkeit und Schnelligkeit an, mit der die Verbindung zwiſchen Führer und Truppe bis in die vorderſte Gefechtslinie hinein aufgenommen wird. So iſt der kommandierende General frühzeitig in der Lage, ſich mit der vorderſten Gefechtslinie zu verſtändigen. Gleichzeitig ſind aber auch die einzelnen Truppenteile untereinander verbunden. An Stelle der Ordonnanzoffiziere oder Adjutanten ſieht man überall auf einem engliſchen Manöverfelde Telephon- und Winkertrupps, hinter

Digitized by Google

Hecken, Gebüſchen oder Geländeunebenheiten verſteckt, die Verbindung nach rückwärts aufnehmen.

Mit dieſer weitgehenden Ausnutzung aller techniſchen Nachrichtenmittel iſt auch zum Teil die Ruhe auf den engliſchen Manöverfeldern zu erklären. Man hört kaum ein Kommando, da alle Befehle telephoniſch, durch Flaggenmorſezeichen oder Zeichen mit den Armen weitergegeben werden.

Freilich darf auch nicht verkannt werden, daß derartige Verſtändigung durch Lichtfernſprecher oder Flaggen manche Nachteile mit ſich bringt. Werden dieſe Signale ungeſchickt und nicht genügend gedeckt gegeben, ſo ſind ſie zweifellos ſehr der Beobachtung durch feindliche Patrouillen ausgeſetzt. Es iſt dies aber ein Nachteil, den man nicht zu hoch bewerten darf, da nur beſonders ausgebildete Offiziere, die die betreffende Landesſprache völlig beherrſchen, imſtande ſein dürften, derartige Nachrichten mitzuleſen, beſonders wenn ſie mit ſolcher Schnelligkeit und unter Anwendung zahlreicher Abkürzungen gegeben werden, wie in England.

Alles in allem ſind die Erfahrungen, die die engliſche Armee bei der Ausnutzung der techniſchen Nachrichtenmittel gemacht hat, ſehr beachtenswert, und es beſteht kein Zweifel, daß außer einer modernen Bewaffnung, Ausrüſtung und Bekleidung in einem zukünftigen Kriege die geſchickte Ausnutzung der techniſchen Verbindungsmittel eine nicht zu unterſchätzende Rolle ſpielen wird.

Das Nachrichtenweſen in der amerikaniſchen Armee.

Auch die amerikaniſche Heeresleitung iſt von dieſer Überzeugung durchdrungen. Sie verfügt auf dem Gebiete der Nachrichtenübermittelung, ebenſo wie die engliſche, über Kriegserfahrung aus neuerer Zeit, die ſich aber nur auf den Kleinkrieg erſtreckt.

Mit der Wahrnehmung des Verbindungsdienſtes iſt im Unionsheere eine beſondere Truppe, das Signalkorps, betraut. Es zählt zur Zeit, bei einer Geſamtheeresſtärke von 50 000 Mann, 46 Offiziere, 1200 Mann und gliedert ſich in elf Kompagnien. Hiervon ſtehen je zwei in Alaska und auf den Philippinen, eine in Kuba und die übrigen in den Vereinigten Staaten. Der Kommandeur des Signalkorps iſt dem Kriegsſekretär unmittelbar unterſtellt. Die Truppe wird als berittene Infanterie ausgebildet und in der Handhabung ſämtlicher techniſcher Nachrichtenmittel unterwieſen. Nebenbei wird das Signalkorps aber noch in mannigfaltiger Weiſe ausgenutzt. Es bedient, hauptſächlich in den Kolonien, eine Anzahl ſtaatlicher Telegraphenlinien und Funkenſtationen. Außerdem hat es die Anlagen für den Nachrichtendienſt der Küſtenartillerie herzuſtellen. Neuerdings hat man auch die Luftſchiffahrt in ſeinen Tätigkeitsbereich einbezogen. Eine Luftſchifferſektion iſt bei einer Signalkompagnie in den Vereinigten Staaten errichtet worden.

Das Signalkorps hat ſich in den Kolonialkriegen der Union bewährt. Die Truppenführer haben es im Kleinkrieg auch zweckentſprechend verwandt. Nun iſt aber die Möglichkeit nicht mehr von der Hand zu weiſen, daß die Union in einen Konflikt mit einer Militärmacht verwickelt werden könnte. Für die taktiſche Ver-

Digitized by Google

wendung der Signaltruppen in größeren Verbänden ſind aber weder die Signaloffiziere noch die Truppenführer vorgebildet, da Manöver in größeren Verbänden in der Union nicht ſtattfinden.

Die vorläufigen Beſtimmungen für die Verwendung des Signalkorps im Felde, die der Kriegsſekretär kürzlich erlaſſen hat, erbringen jedoch den Beweis, daß man in Amerika die Lehren des Südafrikaniſchen und des Ruſſiſch-japaniſchen Krieges beherzigt hat. Der geſamte Nachrichtendienſt einer Armee ſoll von einer Stelle aus geleitet werden. Dem Stabe des Armeeführers wird ein Chef des Nachrichtenweſens zugeteilt, dem ſämtliche Signaltruppen der Armee unterſtehen.

Das Signalkorps einer mobilen Infanterie-Diviſion gliedert ſich in drei Kompagnien zu je 100 Mann, und zwar in eine Feld-, eine Telegraphen- und eine Etappenkompagnie.

Die Feldkompagnie vermittelt den Nachrichtendienſt bei der fechtenden Truppe im Gefecht und beim Anmarſch zum Gefecht. Ihre Mannſchaften ſind beritten. Sie führt Material für 65 km Feldtelegraph, 50 km Feldtelephon, ſechs optiſche Stationen und drei zerlegbare Funkenſtationen mit. Der Apparat einer ſolchen Station wiegt nebſt Zubehör 234 kg und wird auf drei Maultieren verpackt. Er kann mit einer anderen zerlegbaren Station über 40 km, mit einer ſtändigen über 177 km in Verbindung treten.

Die Telegraphenkompagnie verſieht den Nachrichtendienſt der Feldverwaltungsbehörden und in dem Unterkunftsraume der Diviſion. Sie kann 65 km Feldtelegraphenleitung legen und ſechs optiſche Stationen bedienen.

Die Etappenkompagnie verbindet die Diviſion nach rückwärts mit den ſtändigen Telegraphenlinien. Sie führt zwei fahrbare Funkenſtationen mit 160 km Wirkungsweite mit ſich. Sie wird meiſt von der Diviſion losgelöſt und dem Chef des Etappentelegraphenweſens unterſtellt.

Jeder Kavallerie-Diviſion werden zwei Feld- und eine Telegraphenkompagnie zugeteilt, deren Mannſchaften ſämtlich beritten ſind.

Eine Ballonkompagnie kann der Armee oder auch einem Armeekorps überwieſen werden.

Digitized by Google

Die franzöſiſchen Unternehmungen in Marokko 1907/08.

Vorgeſchichte.

Frühere Kämpfe zwiſchen Frankreich und Marokko.

Skizze 49.

Die kriegeriſchen Reibungen zwiſchen Frankreich und Marokko reichen bis in die Zeit der Eroberung Algeriens zurück.*) 1844 ſchlug der franzöſiſche General Bugeaud am Isly-Fluſſe unweit Ujda ein marokkaniſches Heer, das dem Führer der algeriſchen Eingeborenen, Abd el Kader, Hilfe bringen ſollte. Gleichzeitig bombardierte ein franzöſiſches Geſchwader Tanger und Mogador. 1859, während des ſpaniſch-marokkaniſchen Krieges, unterdrückten franzöſiſche Truppen Unruhen im Gebiete der Beni Snaſſen im Nordoſten Marokkos. Auch an dem algeriſchen Aufſtande von 1870 nahmen marokkaniſche, dem Südweſten Algeriens benachbarte Stämme teil. Durch das 1900 beginnende Vordringen in die Sahara traten die Franzoſen dann in ſtändige Berührung mit dieſen kriegsgewohnten und unabhängigen Stämmen. Seitdem befindet ſich das algeriſch-marokkaniſche Grenzgebiet dauernd im Kriegszuſtand.

Größere militäriſche Unternehmungen brachten jedoch erſt die Jahre 1907 und 1908. Sie ſpielten ſich auf drei räumlich weit voneinander getrennten Kriegsſchauplätzen — im Nordoſten Marokkos bei Ujda, im Südoſten bei Bu Denib und an der Weſtküſte bei Caſablanca — ab.

Die algeriſch-marokkaniſche Grenze.

Zum Verſtändnis der franzöſiſchen Unternehmungen im Nordoſten und Südoſten Marokkos iſt es notwendig, einen Blick auf die eigenartigen Grenzverhältniſſe zwiſchen Algerien und Marokko zu werfen. Der nach der Schlacht am Isly-Fluſſe zwiſchen Frankreich und Marokko 1845 abgeſchloſſene Vertrag von Lalla Maghnia ſowie ſpätere Verträge von 1901 und 1902 haben die Grenze nur auf der kurzen Strecke vom Meere bis zum Paß von Teniet Saſſi genau feſtgelegt. Bezüglich des Gebietes ſüdlich von Teniet Saſſi wurde lediglich beſtimmt, welche Stämme zu Algerien und welche zu Marokko gehören ſollten. Die Grenzen der Weidebezirke, die bei dem nomadenhaften Leben der Eingeborenen natürlich vielfachen Schwankungen ausgeſetzt ſind, bilden hier alſo

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1908. 1. Heft.

Digitized by Google

eine ſehr ungenaue Grenzlinie. Im großen und ganzen iſt dieſe aber dadurch feſtgelegt, daß einzelne Orte, darunter Sfiſſifa und Ain Sefra, ausdrücklich als algeriſch und andere, wie Ich und Figuig, ausdrücklich als marokkaniſch bezeichnet worden ſind. Südweſtlich Figuig wurde eine neutrale Zone geſchaffen, in der beide Regierungen gewiſſe Rechte ausüben ſollten. Frankreich darf hier z. B. eine Eiſenbahn bauen und Militärpoſten zu deren Sicherung vorſchieben. Auch andere Klauſeln der Verträge leiſten franzöſiſcher Einmiſchung Vorſchub, ſo das Verſprechen, daß Frankreich dem Sultan nötigenfalls ſeinen Beiſtand bei der Feſtigung ſeiner Autorität im Grenzgebiet leiſten wird, ſchließlich das beiden Regierungen zugeſtandene „droit de suite“, d. h. das Recht, unbotmäßige Untertanen auch über die Grenze hinaus verfolgen zu dürfen.

Tatſächlich iſt daher nicht nur die neutrale Zone von Frankreich militäriſch beſetzt, ſondern es ſind ſeit 1904 in Berguent und Forthaſſa, ſeit 1905 in Talzaza — alſo in Orten, die politiſch zweifellos zu Marokko gehören — ſtändige franzöſiſche Militärpoſten errichtet. Von dieſen Poſten aus ſtreifen franzöſiſche Erkundungsabteilungen bis tief ins Innere Marokkos, im Norden bis zum Moulouja-Becken, im Süden bis zu den Oaſen des Tafilelt.

Wenn die Veranlaſſung zu dieſem allmählichen Vordringen meiſt auf militäriſchem Gebiet liegt, ſo ſprechen doch auch wirtſchaftliche Intereſſen mit. Die von vielen Seiten vorgeſchlagene Ausdehnung des franzöſiſchen Einfluſſes bis zur Linie Moulouja—Tafilelt würde den Karawanenhandel der Sahara nach den algeriſchen Häfen lenken und ertragreiche Gebiete, wie das untere Moulouja-Becken und beſonders das Tafilelt, dem franzöſiſchen Handel erſchließen. Zwei Eiſenbahnen bereiten, indem ſie dem militäriſchen Vordringen folgen, die wirtſchaftliche Erſchließung vor, im Norden die bis Turenne fertiggeſtellte, bis zur Grenze im Bau befindliche Bahn, die ſpäter vielleicht über Ujda, Taza nach Fez weitergeführt werden ſoll, im Süden die bis Colomb Bechar fertige, bis Kenadſa im Bau begriffene Bahn, als deren Ziel das Tafilelt genannt wird.

Die Konferenz von Algeciras hat ſich mit den Verhältniſſen an der algeriſch-marokkaniſchen Grenze nicht beſchäftigt; in ihrem Schlußprotokoll iſt nur beſtimmt worden, daß die Regelung der Zölle und die Überwachung der Waffeneinfuhr in dieſen Gebieten ausſchließlich Sache der franzöſiſchen und marokkaniſchen Regierung ſein ſollen. Frankreich ſieht daher hier ſeine früheren Verträge als zu Recht beſtehend an, obwohl ſie, wie ihre praktiſche Ausführung gezeigt hat, dem Grundſatze der Integrität des marokkaniſchen Gebietes zuwider ſind.

Urſachen der franzöſiſchen Unternehmungen.

Die urſprüngliche Veranlaſſung zu den größeren franzöſiſchen Unternehmungen von 1907/08 bildeten nicht die häufigen Grenzzwiſchenfälle, ſondern andere Ereigniſſe, die teils den ungeordneten Zuſtänden in Marokko, teils aber auch der wachſenden Erbitterung der Marokkaner gegen die ihre Unabhängigkeit bedrohenden Franzoſen

zuzuſchreiben ſind. Am 19. März 1907 wurde in Marrakeſch, der zweiten Hauptſtadt des Sultanats, der franzöſiſche Arzt Mauchamps vom Pöbel ermordet. Die franzöſiſche Regierung richtete eine Reihe von Sühneforderungen an Marokko und drang dabei gleichzeitig auf Erledigung verſchiedener früherer Beſchwerden, auf die der Sultan noch nicht eingegangen war. Als Unterpfand für die Erfüllung ihrer Forderungen ließ ſie am 30. März die marokkaniſche Stadt Ujda beſetzen. Ein aus Truppen der algeriſchen Grenzgarniſonen zuſammengeſetztes, etwa 3000 Mann ſtarkes Detachement überſchritt von Lalla Maghnia aus die Grenze und nahm Ujda ohne Schwertſtreich in Beſitz. Marokkaniſche Truppen waren nirgends zu ſehen. Die Einwohner ließen es ſich auch gefallen, daß franzöſiſche Offiziere die Verwaltung der Stadt in die Hand nahmen und alle Maßnahmen trafen, die auf einen dauernden Verbleib der Truppen ſchließen laſſen konnten. In der Tat waren auch die franzöſiſchen Sühneforderungen ſo geſtellt, daß bei der Ohnmacht des Sultans und der Langſamkeit, mit der ſich alle Ereigniſſe in Marokko vollziehen, an ihre baldige Erfüllung gar nicht zu denken war.

Jedenfalls war noch kein weſentlicher Schritt in dieſer Richtung getan, als am 30. Juli 1907 neun Europäer — je drei Franzoſen, Spanier und Italiener — in Caſablanca ermordet wurden. Caſablanca iſt nächſt Tanger die bedeutendſte der acht marokkaniſchen Hafenſtädte, die dem europäiſchen Handel geöffnet ſind und ſchon ſeit langer Zeit Europäer beherbergen. Die Ermordeten waren Arbeiter, die an dem unter franzöſiſcher Leitung ſtehenden Hafenausbau beſchäftigt waren, die Mörder Eingeborene des Hinterlandes, der ſog. „Schauja"*). In den Hafenbauten, insbeſondere in einer Förderbahn, die den Hafen mit einem nahen Steinbruch verband,**) ſahen ſie den Beginn des Vordringens europäiſchen Einfluſſes.

Dieſes Mal entſchloß ſich Frankreich in Gemeinſchaft mit Spanien zu einer militäriſchen Aktion an Ort und Stelle. Sie wurde für um ſo notwendiger erachtet, als Leben und Gut der etwa 1000 Köpfe ſtarken europäiſchen Kolonie Caſablancas bedroht ſchien. Aus der im Auguſt 1907 eingeleiteten Unternehmung, die als vorübergehende Beſetzung der Stadt und Züchtigung der Mörder gedacht war, wurde nach und nach eine militäriſche Expedition größeren Stils, die ſich auf die ganze Provinz Schauja ausdehnte und erſt im Sommer 1908 zu einem gewiſſen Abſchluß gelangte. Sie überdauerte ſonach die beiden Expeditionen, die von der algeriſchen Grenze aus, und zwar im Dezember 1907 bei Ujda und im April bis Mai 1908 bei Bu Denib, ſtattfanden.

Wie ſchon erwähnt, war die Beſetzung Ujdas bei den Einwohnern auf keinerlei Widerſpruch geſtoßen. Auch die Stämme der näheren Umgebung bemühten ſich, den franzöſiſchen Truppen ihre freundſchaftliche Geſinnung zu bekunden. Nur der kriege-

*) Textſkizze Seite 644. — **) Textſkizze Seite 646.

Digitized by Google

riſche, arbeitſame und wohlhabende Stamm der Beni Snaſſen, der das Gebirgsmaſſiv nordweſtlich Ujda bewohnt, wahrte ſeine Unabhängigkeit und ſuchte auch andere Stämme gegen Frankreich aufzureizen. Im Oktober 1907 kam es zu einem Zuſammenſtoß zwiſchen einer franzöſiſchen Erkundungsabteilung und Bewaffneten der Beni Snaſſen. Der franzöſiſche Befehlshaber in Ujda ließ daraufhin ein Dorf bombardieren und legte den Einwohnern eine Geldbuße auf. Als dieſe nicht bezahlt wurde, rückte am 23. November je eine ſchwache franzöſiſche Kolonne von Port Say und von Ujda aus gegen das Gebirge vor. Beide Kolonnen ſtießen am Fuße des Gebirges auf weit überlegenen Gegner und mußten nach mehrſtündigem Kampfe wieder nach ihren Ausgangspunkten zurückkehren. Bewaffnete Scharen der Beni Snaſſen gingen nun ihrerſeits vor und unternahmen mehrere Vorſtöße in das algeriſche Gebiet, wurden aber überall von den franzöſiſchen Grenztruppen zurückgeworfen. Immerhin lag jetzt für Frankreich hinreichende Veranlaſſung vor, durch eine energiſche militäriſche Strafexpedition die Beni Snaſſen endgültig unſchädlich zu machen.

Während dieſe Ereigniſſe in keinerlei Zuſammenhang mit den Kämpfen bei Caſablanca ſtanden, kann die Unternehmung im Südoſten Marokkos als eine weitere Folge der franzöſiſchen Intervention bei Caſablanca angeſehen werden. Vor längerer Zeit ſchon war im Süden Marokkos eine Bewegung entſtanden, die darauf abzielte, an Stelle der ſchwachen und europäerfreundlichen Herrſchaft des Sultans Abdul Aſis eine neue, die Unabhängigkeit des Landes wahrende Regierung einzuſetzen. Die Ereigniſſe von Caſablanca brachten den Stein ins Rollen. Der an der Spitze der Bewegung ſtehende Vizekönig von Marrakeſch, Mulay Hafid, ein Halbbruder des Sultans, wurde zunächſt im Januar 1908 in Marrakeſch ſelbſt, nach und nach aber auch in weiten Teilen des Landes in aller Form zum Sultan ausgerufen. Seine Sendboten gelangten bis zum Tafilelt, deſſen Bewohner nunmehr die Zeit zu einem Angriff auf die franzöſiſchen Grenzpoſten für gekommen hielten. Dieſem Angriff, der im April d. Js. bevorzuſtehen ſchien, ſollte die gegen Bu Denib angeſetzte franzöſiſche Expedition zuvorkommen.

Kriegsſchauplätze und Gegner.

Die Kriegsſchauplätze, auf denen ſich die franzöſiſchen Unternehmungen abſpielten, waren ſonach in Bezug auf Lage und Geländeverhältniſſe durchaus verſchieden. Gemeinſam war allen das heiße, aber nicht ungeſunde Klima. Auf allen drei Kriegsſchauplätzen ſtand den Franzoſen auch derſelbe Gegner gegenüber, nämlich ungeordnete und undiſziplinierte Maſſen, die religiöſer Fanatismus oder der Wunſch, die Unabhängigkeit zu wahren, zu den Waffen greifen ließen. An den Kämpfen im Hinterlande von Caſablanca waren auch reguläre marokkaniſche Truppen, die ſich dem Gegenſultan Mulay Hafid angeſchloſſen hatten, beteiligt. Dieſe verfügten über einige Geſchütze, die ſie allerdings nur mangelhaft zu bedienen verſtanden. Im übrigen kämpften die waffenfähigen Männer der Stämme, wie ſie es in den ſtändigen Fehden

Digitized by Google

mit Nachbarſtämmen von Jugend auf gewöhnt waren. Bei Caſablanca und im Südoſten war die Mehrzahl der Eingeborenen auf flinken und wendigen Pferden beritten.

Die Bewaffnung beſteht aus Gewehren älterer und neuerer Modelle, die aus Europa eingeführt ſind, bei den Unberittenen zum Teil auch nur aus langen Meſſern. Die Reiter feuern vom Sattel aus. Die Treffſicherheit iſt aber bei ihnen ebenſo gering wie bei dem Fußvolk.

Bei Kämpfen in der Ebene reiten die Marokkaner meiſt in einem großen ungeordneten Haufen oder in mehreren Gruppen bis auf wenige hundert Meter an den Feind heran. Dann wird gefeuert und in die nächſte Deckung zurückgaloppiert. An einzelnen Stellen wurde auch beobachtet, daß jeder Reiter einen Unberittenen auf ſeinem Pferde mit nach vorn brachte. In gebirgigem Gelände warten Schützen zu Fuß in gut verdeckter Stellung das Herannahen des Gegners ab, um dieſen plötzlich mit Feuer zu überſchütten. Überraſchung und Hinterhalt ſpielen naturgemäß eine große Rolle. Oft wurden überraſchende Angriffe dadurch geſchickt vorbereitet, daß marokkaniſche Reitergruppen einen dichten Schleier um die vormarſchierenden franzöſiſchen Kolonnen zogen, hinter dem die Maſſe ſich verbarg, um im geeigneten Augenblick vorzubrechen. Der Marokkaner kann aber weder einen Angriff bis zur Entſcheidung durchführen, noch in der Verteidigung zäh aushalten. Seine Stärke beſteht vielmehr darin, daß er ſich geſchickt einem für ihn unvorteilhaften Kampfe zu entziehen, andererſeits günſtige Augenblicke ſchnell zu erfaſſen und auszunutzen verſteht.

Die Unternehmung im Nordoſten Marokkos.

Vorbereitungen.

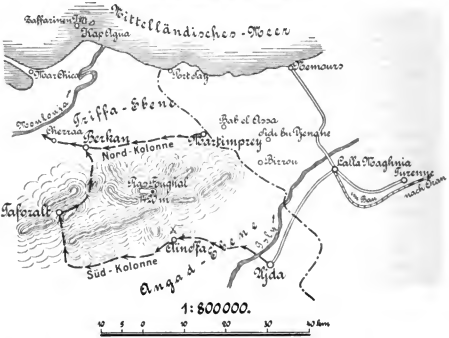
Der Kommandeur der Diviſion von Oran, General Liautey*), erhielt Ende November 1907 den Auftrag, die Beni Snaſſen zu züchtigen und zu unterwerfen, um weiteren Bedrohungen Nordalgeriens durch dieſen Stamm vorzubeugen. Die beſonderen Verhältniſſe des Kriegsſchauplatzes waren für eine raſche Durchführung dieſer Aufgabe im weſentlichen günſtig. Die franzoſenfeindliche Bewegung beſchränkte ſich auf einen einzigen, allerdings beſonders kriegstüchtigen Stamm, der über 7000 bis 8000 Waffenfähige verfügte. Auch räumlich war der Kriegsſchauplatz von vornherein eng begrenzt. Es handelte ſich um ein etwa 60 km langes und 20 km breites, unregelmäßiges und vielfach zerklüftetes Gebirgsmaſſiv, das in ſeiner höchſten Spitze, dem Ras Foughal, die Höhe von 1420 m erreicht. In das Gebirge hinein führen nur wenige durch den Gebrauch entſtandene Saumpfade; die im Norden und Süden

*) General Liautey iſt der Vertrauensmann der franzöſiſchen Regierung in allen militäriſchen Angelegenheiten, die mit Marokko in Beziehung ſtehen. Vor ſeiner Berufung an die Spitze der Diviſion von Oran war er lange Zeit Kommandeur des Militärterritoriums von Ain Sefra, wo er ſich als Organiſator des Grenzſchutzes gegen Marokko allſeitige Anerkennung erwarb.

angrenzenden Ebenen Triffa und Angad ſind dagegen überall gangbar und auch von einzelnen Karawanenſtraßen durchzogen.

Von größtem Vorteil jedoch war die durch die Lage gegebene ausgezeichnete Operationsbaſis. Die Eiſenbahn Oran—Turenne und die Schiffahrtslinie Oran—Port Say ermöglichten es, in kürzeſter Zeit Truppen und Material aus zahlreichen Standorten Nordafrikas an die Grenze zu befördern, ſo daß hier am 18. Tage nach

Unternehmung im Nordosten.



Eingang des Mobiliſierungsbefehls ein Expeditionskorps von 9600 Mann und 2850 Pferden marſchbereit war.

Einteilung der Truppen. General Liautey teilte dieſe Truppen folgendermaßen ein:

Nordkolonne: Oberſt Branliere.. Verſammlungsort Sidi bu Djenane.

4 Bataillone, 3½ Eskadrons, 1½ Feld-, 1 Gebirgsbatterie, 2 Maſchinengewehr-Züge, eingeborene Hilfstruppen (Goumiers),	3000 Mann.

Südkolonne: Oberſt Felineau. Verſammlungsort Ujda.

2 Bataillone, 3 Eskadrons, 1 Feld=, 1 Gebirgsbatterie, eingeborene Hilfstruppen,	2000 Mann.

Der Reſt der verfügbaren Truppen blieb als Reſerve in den Orten Martimprey, Bab el Aſſa, Sidi bu Djenane, Birrou, Lalla Maghnia und Ujda.

Für den Nachſchub an Munition und Verpflegungsmitteln wurden umfaſſende Vorbereitungen getroffen.

Am 14. Dezember traten die beiden Kolonnen den Vormarſch an. Die Nord=kolonne erreichte, über Berkan vorgehend, den Moulouja=Fluß, ohne Widerſtand zu finden; die Südkolonne ſtieß am 15. Dezember bei Aïn Sfa auf den Feind, der die Zugänge zum Gebirge beſetzt hatte und nach achtſtündigem Kampfe geworfen wurde. Die Südkolonne hatte 13 Verwundete. Sie folgte nicht in das Gebirge, ſondern ſetzte, wie beabſichtigt, den Marſch am Südhang entlang fort. Am 23. Dezember trafen beide Kolonnen auf dem Gebirgspaß von Taforalt zuſammen. An den Punkten, die die Zugangswege zum Gebirge beherrſchten, waren Beſatzungen zurückgelaſſen worden. Der Gegner, der hierdurch gewiſſermaßen eingeſchloſſen und von jeglicher Zufuhr abgeſchnitten war, gab nunmehr den Widerſtand auf. Ohne einen Schuß zu tun, durchquerten die Kolonnen Liauteys in den darauffolgenden Tagen das Gebirgs=maſſiv auf allen Saumpfaden und hißten am 1. Januar 1908 auf dem Ras Foughal die franzöſiſche Flagge. Verlauf der Operationen.

Hiermit waren die Operationen beendet. In Taforalt, Berkan, Aïn Sfa und Martimprey wurden befeſtigte Poſten angelegt, in denen gemiſchte Truppenabteilungen zurückblieben. Der Reſt des Expeditionskorps wurde aufgelöſt.

Der raſche Erfolg dieſer faſt unblutig verlaufenen Expedition iſt ſonach in erſter Linie dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſie ſorgfältig vorbereitet und mit ſo reich=lichen Streitkräften unternommen wurde, daß im äußerſten Falle die Vernichtung des Feindes möglich geweſen wäre. Die Eingeborenen erkannten dies nach dem erſten Gefecht und zogen die Unterwerfung unter günſtigen Bedingungen einem ſchließlich ausſichtsloſen Kampfe vor.

Die Kämpfe im Südoſten Marokkos.

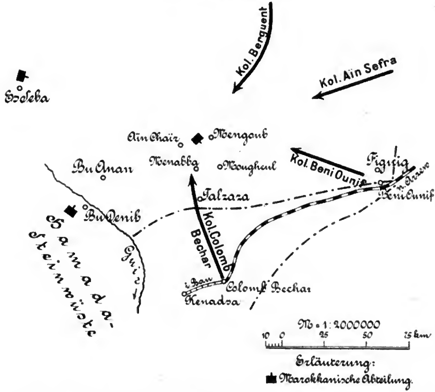
Auch für die Unternehmung gegen Bu Denib war eine günſtige Operationsbaſis vorhanden. Auf der ſchmalſpurigen eingleiſigen Bahn Arzew—Colomb Bechar konnten den franzöſiſchen Grenzpoſten aus dem Küſtengebiet in kurzer Zeit ſo viel Verſtärkungen zugeführt werden, daß in Colomb Bechar, Beni Ounif und Aïn Sefra außer den zur Verteidigung dieſer Orte nötigen Truppen gemiſchte Abteilungen von Vorbereitungen.

Digitized by Google

je 1000 bis 1200 Mann Stärke verfügbar waren. Eine vierte Kolonne von gleicher Stärke konnte die ſtarke ſtändige Beſatzung von Berguent liefern.

Beginn der Operationen. Der mit der Führung der Expeditionstruppen beauftragte Kommandeur des Militärterritoriums von Aïn Sefra, General Vigy, ließ die vier Kolonnen von

Kämpfe im Südosten.



ihren räumlich weit getrennten Ausgangspunkten derart antreten, daß ſie ſich am 17. April in der Gegend von Aïn Chaïr vereinigen konnten.

Von der feindlichen Harka*), über die man nur ſehr unſichere Nachrichten hatte, befanden ſich Mitte April Teile bereits bei Mengoub und bei Bu Denib, während Hilfskräfte bei Es Seba noch in der Verſammlung begriffen waren. Ihre Geſamtſtärke wurde auf 5000 bis 6000 Mann Fußvolk und 700 Reiter beziffert.

*) Haufen berittener und unberittener marokkaniſcher Streiter.

Der Überfall von Menabba.

Bevor die franzöſiſchen Kolonnen ſich vereinigten, gelang es den bei Mengoub lagernden Teilen der Harka, am 16. April die von Colomb Bechar über Talzaza vorrückende Kolonne des Oberſt Pierron in ihrem Biwak bei Menabba zu überfallen und empfindlich zu ſchwächen. Es iſt dies das für die Franzoſen verluſtreichſte Gefecht der beiden letzten Jahre — ſie hatten 30 Tote und 98 Verwundete, das ſind 12 % der Stärke — und darum auch in ſeinen Einzelheiten von Intereſſe.

Die Kolonne Pierron hatte am 15. Abends in einem großen Karree, Fahrzeuge in der Mitte, Biwak bezogen. Außenwachen wurden nur auf kurze Entfernung vorgeſchoben. Eine Aufklärung fand während der Nacht nicht ſtatt. So war es möglich, daß der Gegner unbemerkt am Abend des 15. von Mengoub aufbrach und, über Mougheul ausholend, in den Rücken der franzöſiſchen Kolonne gelangte. Begünſtigt durch einen der Südweſtecke des franzöſiſchen Biwaks vorgelagerten Palmenhain, drangen marokkaniſche Abteilungen nach Überrumpelung einer Außenwache überraſchend in das Biwak ein, während andere Teile von einem nahen Hügel aus auf die franzöſiſchen Zelte feuerten. In dem Halbdunkel des herannahenden Morgens entſtand ein verzweifelter Kampf von Mann gegen Mann, der etwa eine halbe Stunde währte und beiden Parteien ſchwere Verluſte brachte. Es ſpricht für die Tüchtigkeit der franzöſiſchen Truppen — zur Hälfte Fremdenlegionäre*) —, daß es ſchließlich gelang, ſowohl die in das Biwak eingedrungenen Marokkaner wieder zu vertreiben, als auch den außerhalb des Biwaks in günſtiger Stellung eingeniſteten Gegner in kühnem Anſturm zu werfen. Hiermit war das Schickſal des Tages zugunſten der Franzoſen entſchieden.

Dem franzöſiſchen Führer iſt — wohl mit Recht — der Vorwurf großer Sorgloſigkeit gemacht worden. Die „France Militaire" vom 21. 4. 1908 bemerkt hierzu, daß die eigentliche Schuld an dem Gelingen des Überfalls einer für die Truppen Südalgeriens im Jahre 1904 herausgegebenen Sondervorſchrift, der „Inſtruktion für die Führung einer Streifkolonne", zuzuſchreiben iſt, die die Entſendung von Patrouillen und das Vorſchieben von Außenwachen auf weitere Entfernung unterſagt. Dieſe Vorſchrift iſt jedoch augenſcheinlich nur für Streifzüge in einem im allgemeinen beruhigten Gebiet gegeben, bei denen man es mit vereinzelten räuberiſchen Banden zu tun hat. Hier hatte aber die franzöſiſche Kolonne auf Tagemarſchentfernung einen mindeſtens doppelt ſo ſtarken Gegner vor ſich — eine Lage, in der die Exiſtenz einer ſolchen Vorſchrift den Führer kaum berechtigen dürfte, von den einfachſten Grundſätzen der Sicherung abzuweichen.

Weiterer Verlauf der Operationen.

Die bei Menabba zurückgeſchlagenen Marokkaner ſtießen zu den bei Bu Denib verſammelten Teilen der Harka. General Vigy ließ, nachdem er am 17. April ſeine

*) Zuſammenſetzung der Kolonne Pierron: 1 berittene, 1 unberittene Kompagnie der Fremdenlegion, 1 Kompagnie Turkos, 1 Kompagnie Zuaven, 1½ Spahi-Eskadrons, 2 Gebirgsgeſchütze, 2 Maſchinengewehre, eingeborene Hilfstruppen.

Digitized by Google

vier Kolonnen bei Mengoub vereinigt hatte, durch berittene Abteilungen in weſtlicher und nordweſtlicher Richtung aufklären, rückte langſam vor und wandte ſich zuerſt nach Es Seba, wo er am 4. Mai in leichtem Kampfe ſchwächere Teile des Gegners auseinandertrieb. Von dort marſchierte er über Bu Anan gegen die feindlichen Hauptkräfte, die ihm am 13. und 14. Mai bei Bu Denib hartnäckigen Widerſtand leiſteten. Sie unterlagen ſchließlich der franzöſiſchen Artillerie und mußten unter Aufgabe ihres Lagers und ihrer Vorräte in völliger Auflöſung den Rückzug nach dem Tafilelt antreten. Die franzöſiſchen Verluſte betrugen an dieſen beiden Tagen 13 Tote und 65 Verwundete.

Hiermit erreichten die Operationen ihr Ende. Sie hatten — bei großer Hitze in einer öden, nur von wenigen Oaſen unterbrochenen Wüſte — hohe Anforderungen an die Truppen geſtellt. Mit dem weiteren Vormarſch war auch der Nachſchub ſchwieriger geworden, da alle Verpflegungsmittel durch Kamelkolonnen von Beni Ounif und Colomb Bechar aus nachgeführt werden mußten. Eine Verfolgung des Feindes durch die etwa 100 km breite Steinwüſte Hamada war unter dieſen Umſtänden nicht möglich. Man begnügte ſich daher mit der Anlage neuer befeſtigter Poſten in Bu Denib, Bu Anan und Es Seba. Die Expeditionstruppen wurden, ſoweit ſie nicht als Beſatzung dieſer Poſten Verwendung fanden, zurückgezogen. Die der Beſatzung von Berguent entnommene Kolonne kehrte über Matarka zurück, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen.

Folgen der Expedition im Nordoſten und Südoſten.

Durch die Unternehmungen im Nordoſten und Südoſten Marokkos, von Januar bis Mai 1908, hat Frankreich die Grenze ſeines militäriſchen Einflußgebietes um ein beträchtliches nach Weſten verſchoben. Ein weiteres Vordringen ſchien zunächſt nicht beabſichtigt zu ſein; die militäriſche Beſetzung ſollte vielmehr die Herſtellung geordneter Zuſtände ermöglichen. Auf Grund der franzöſiſch-marokkaniſchen Verträge von 1901 und 1902 wurde General Liautey franzöſiſcherſeits als Oberkommiſſar für das algeriſch-marokkaniſche Grenzgebiet beſtimmt und beauftragt, in Gemeinſchaft mit einem marokkaniſchen Oberkommiſſar Maßnahmen zur Regelung der Polizei- und Zollverhältniſſe in Vorſchlag zu bringen.*)

Frankreich hat durch ſein Vorgehen von Algerien aus im Norden jetzt eine natürliche Grenze, den Moulouja-Fluß, bereits erreicht. Ein weiteres Vordringen würde hier auch zu einem Konflikt mit Spanien führen, deſſen Niederlaſſungen in Melilla und auf den Zaffarinen-Inſeln entwertet würden, wenn der Handel des Hinterlandes in franzöſiſche Hände geriete. Es ſcheint, als ob Spanien dieſer Gefahr hat vorbeugen wollen, als es im Februar und März d. Js. unvermutet kleine Militärpoſten nach Mar Chica und Kap Agua vorſchob.

Im Süden dagegen trennt nur noch die Hamada die franzöſiſchen Grenzpoſten

*) Erlaß der franzöſiſchen Regierung an General Liautey vom 19. Mai 1908.

Digitized by Google

von den Oaſen des Tafilelt. Mit Hilfe der Eiſenbahn wäre auch ſie leicht zu überbrücken. Anlaß zu weiterem Vorgehen könnte durch die Verſammlung ſtarker marokkaniſcher Streitkräfte aus dem Tafilelt gegeben ſein, die ſeit Mitte Auguſt Bu Denib und Bu Anan bedrohen. General Liautey hat demgegenüber bis Anfang September beträchtliche Truppenmengen in Südoran zuſammengezogen. Sollte ein Vordringen in das Tafilelt geplant ſein, ſo würde es jedenfalls in dieſem Gebiet — in Anbetracht des Gegners und Geländes — zu ſchweren und langwierigen Kämpfen kommen.

Die Kämpfe bei Caſablanca.

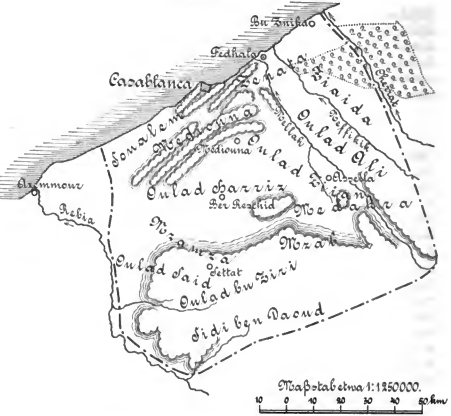
Beſondere Verhältniſſe des Kriegsſchauplatzes.

Weſentlich anders als im Nordoſten und Südoſten Marokkos lagen die Dinge auf dem Kriegsſchauplatz von Caſablanca. Mehrere Monate hindurch waren Stärke des Gegners, Ausdehnung des Kriegsſchauplatzes und das Endziel der Operationen völlig unklar. Zu Anfang beabſichtigte man, die Stadt militäriſch zu beſetzen und die Urheber der Morde vom 30. Juli 1907 zu beſtrafen. Schließlich war ein etwa 10 000 qkm großes Gebiet — die ganze Provinz Schauja — mit einem engen Poſtennetz überzogen. Mit der örtlichen Ausdehnung der Operationen wuchs auch die Zahl der Gegner. Je weiter die franzöſiſchen Truppen ins Innere vordrangen, umſomehr Stämme griffen zu den Waffen. Standen anfangs etwa 2000 bis 3000 Bewaffnete dem franzöſiſchen Lager von Caſablanca gegenüber, ſo iſt im weiteren Verlauf im ganzen vielleicht die fünffache Zahl kämpfend aufgetreten. Ungünſtig war auch, daß infolge politiſcher Verhältniſſe das Expeditionskorps auf einen einzigen ſchlechten Hafen als Operationsbaſis angewieſen war. Auf ſeiner Seite lagen alſo alle Nachteile, die die Rückſicht auf eine ſtarre rückwärtige Verbindung mit ſich bringt, auf ſeiten der Gegner alle Vorteile, die ſich aus der völligen Unabhängigkeit von rückwärtigen Verbindungen ergeben.

Das Gelände, in dem ſich der erſte Teil der Operationen abſpielte, bot an ſich keine Schwierigkeiten. Mit Getreidefeldern und einzelnen Baumgruppen bedeckt, ſteigt es allmählich von der Küſte bis zu Höhen von 400 m an, die in der Linie Aſſeila—Settat erreicht werden. Die Überſicht iſt allerdings durch eine Anzahl parallel zur Küſte laufender Höhenzüge beeinträchtigt. Jenſeits der genannten Linie finden ſich beſonders im Südoſten gebirgsartige Erhebungen und ſchluchtartige Einſenkungen. Auch dichtes Geſtrüpp kommt hier vor. Aus der Gegend ſüdlich Fedhala erſtreckt ſich bis über die Nordoſtgrenze der Schauja hinaus ein großer Korkeichenwald. Zahlreiche Karawanenſtraßen — wie alle Straßen Marokkos ohne Kunſtbauten — ſind vorhanden. Im allgemeinen konnten Fußtruppen überallhin gelangen, während Pferde und Fahrzeuge abſeits der Straßen ſchlecht vorwärts kamen, ſobald Niederſchläge den ſchweren Boden aufgeweicht hatten.

Digitized by Google

Die Stämme der Provinz Schauja.



Landung der Mannschaft des Galilee.*)

Die Nachricht von der Ermordung der neun Europäer gelangte auf dem Seewege am 31. Juli nach Tanger und von dort telegraphiſch nach Paris. Die franzöſiſche Regierung beſchloß die Abſendung eines Geſchwaders und eines 3000 Mann ſtarken Expeditionskorps. Die unter dem Befehl des Generals Drude ſtehenden Truppen ſollten Caſablanca beſetzen, die von dem Admiral Philibert befehligten drei Panzerkreuzer die Landung unterſtützen. Sie dienten gleichzeitig einem Teil des Expeditionskorps als Transportſchiffe. Spanien entſchloß ſich ebenfalls zur Entſendung

*) Die Einzelheiten ſind den im „Journal officiel“ veröffentlichten amtlichen Berichten, der Kammerverhandlung vom 27. März 1908 ſowie dem Buche: „Les Journées de Casablanca“ des Figaro-Korreſpondenten Georges Bourdon entnommen.

von Schiffen und Truppen, jedoch in weſentlich geringerem Umfange. Eine Beſchießung der Stadt war von keiner Seite beabſichtigt.

Es kam jedoch anders. Der franzöſiſche Geſandte in Tanger hatte noch am 31. Juli den im dortigen Hafen liegenden kleinen Kreuzer Galilee beauftragt, ſofort nach Caſablanca zu gehen. Er traf daſelbſt am Morgen des 1. Auguſt ein. In der Stadt wurde die Ordnung durch den marokkaniſchen Gouverneur Mulay Amin und deſſen Truppen vollkommen aufrecht erhalten. Hier und dort zeigten ſich allerdings bewaffnete Schauja-Leute, dieſelben, die an der Bluttat vom 30. Juli beteiligt waren. Die Europäer hatten ſich zum größeren Teile auf die vor der Reede liegenden Handelsſchiffe geflüchtet, zum kleineren Teile waren ſie in ihren Wohnungen geblieben, ohne behelligt zu werden. Zum Schutz des franzöſiſchen Konſulats hatte Mulay Amin eine Wache geſtellt.

Der Stellvertreter des abweſenden franzöſiſchen Konſuls berief die Konſuln der übrigen Mächte zu einer gemeinſamen Beratung. Die Verſammlung beſchloß einſtimmig, ſich gegen eine Landung von Truppen des Galilee auszuſprechen, da der Verſuch, die Stadt mit ſo ſchwachen Truppen zu beſetzen, zu einem allgemeinen Angriff auf die Europäer führen müſſe.

Am 2. Auguſt vereinbarte der inzwiſchen eingetroffene franzöſiſche Vizekonſul Maigret mit dem Kommandanten des Galilee die unauffällige Entſendung einer Konſulatswache. Ein Offizier und 10 Matroſen landeten ohne Waffen und begaben ſich in kleinen Gruppen nach dem franzöſiſchen Konſulat. Waffen und Munition wurden in Kiſten mit der Aufſchrift „Konſerven“ ebendorthin befördert. Das Konſulatsgebäude wurde zur Verteidigung eingerichtet. Die Stadt zeigte nach wie vor dasſelbe Bild. Nur vereinzelte Ruheſtörungen kamen vor. So wurde eine außerhalb der Stadtmauer liegende Beſitzung eines Franzoſen geplündert und ein europäiſcher Friedhof beſchädigt.

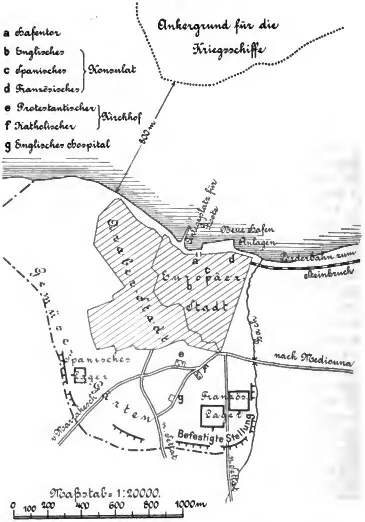
Am Nachmittage des 4. Auguſt findet an Bord des Galilee eine Unterredung zwiſchen dem Kommandanten und dem Vizekonſul Maigret ſtatt. Sie endet mit dem Entſchluß, die Landung bis zur Ankunft des Geſchwaders zu unterlaſſen, obwohl die Beſatzung des Galilee darauf brennt, ſich zu betätigen.*)

An Land zurückgekehrt, erhält der Vizekonſul die Mitteilung, daß Mulay Amin im Falle einer Landung franzöſiſcher Truppen die Schlüſſel der Stadt ausliefern wolle. Er gibt die Nachricht durch die eingerichtete Lichtſignalverbindung ohne Zuſatz an den Galilee weiter und erhält zur Antwort, daß am nächſten Morgen um 5 Uhr ein Detachement zur Beſetzung der Konſulate landen werde.

Dieſer Entſchluß des Kommandanten war zweifellos durch die Lage nicht gerecht-

*) Ein Offizier ſoll dem Vizekonſul den Vorwurf gemacht haben, daß er „die Fahne Frankreichs mit Füßen treten laſſe“.

Caſablanca.



fertigt. Er war, wie ſich ſpäter zeigte, verhängnisvoll, denn die Landung ſchwacher Kräfte forderte die Eingeborenen zum Kampfe heraus und hatte ſo die Beſchießung und die Plünderung der Stadt zur weiteren Folge. Indeſſen iſt es vom Standpunkte des Kommandanten aus vielleicht zu verſtehen, daß er die günſtig ſcheinende Gelegenheit

benutzen wollte, um ſeine Truppen zum Schutze der nach ſeiner Auffaſſung bedrohten Europäer einzuſetzen. Noch weniger gerechtfertigt erſcheint das Verhalten des Vizekonſuls, der es verabſäumte, dem Entſchluſſe, der ſeiner Auffaſſung nicht entſprach, entgegenzutreten. Es iſt allerdings möglich, daß er einen ſchwachen Verſuch hierzu gemacht hat, und daß Mißverſtändniſſe in dem Nachrichtenaustauſch zwiſchen Galilee und Konſulat vorgekommen ſind.

Dem marokkaniſchen Gouverneur war in der Nacht zum 5. Auguſt mitgeteilt worden, daß der Galilee die Araberſtadt bombardieren werde, wenn die Landungsabteilung das Hafentor nicht offen finden oder wenn ſie Feuer erhalten würde. Als um 5 Uhr 60 Matroſen unter Führung des Oberleutnants zur See Ballande von Bord abſtießen, wurde das Hafentor geöffnet. Einige marokkaniſche Soldaten ſahen auch aus nächſter Nähe zu, wie die Abteilung landete und mit aufgepflanztem Seitengewehr den Vormarſch antrat. Als ſie am Hafentor anlangte, wurde dieſes von innen zugeſchlagen. Oberleutnant Ballande öffnete es gewaltſam. In dieſem Augenblick fielen Schüſſe. Ballande ließ nunmehr laden und auf alle Eingeborenen feuern, die ſich ſeiner Abteilung in den Weg ſtellten. Wenige Minuten ſpäter erreichte er das franzöſiſche Konſulat. Er ſelbſt und drei ſeiner Leute waren leicht verwundet. Schon dieſe geringe Zahl von Verluſten läßt es ſehr fraglich erſcheinen, ob es ſich, wie vielfach behauptet wird, um einen vorbereiteten Hinterhalt handelte. Wären hierzu nur die einfachſten Maßnahmen getroffen worden, z. B. durch Anlage von Sperren, ſo wäre die franzöſiſche Abteilung auf ihrem 250 m langen, durch enge und winklige Straßen führenden Wege wohl kaum ſo glimpflich davongekommen.

Beſchießung der Stadt.

Inzwiſchen hatte der Galilee aus einer Entfernung von 1400 m — ein näheres Herangehen verbot der flache Strand — mit der Beſchießung der Stadt begonnen. Sie währte etwa zwei Stunden und legte einen großen Teil des Araberviertels in Trümmer. Die Zahl der getöteten Eingeborenen wird auf 600 bis 1500 geſchätzt. Die Beſchießung war zugleich für die in der Stadt und vor den Toren herumſtreifenden Schauja-Stämme das Signal zu einer allgemeinen Plünderung, über der ſie den Kampf gegen die Europäer mehr und mehr vernachläſſigten. Dieſe hatten ſich ſchon am frühen Morgen in dem franzöſiſchen, ſpaniſchen und engliſchen Konſulatsgebäude zuſammengefunden und ſich hier unter Benutzung angrenzender Häuſer ſo gut es ging zur Verteidigung eingerichtet. Einen ernſten Angriff unternahmen die Marokkaner jedoch an keiner Stelle.

Am Nachmittag trafen zwei weitere franzöſiſche Kriegsſchiffe, die kleinen Kreuzer Du Chayla und Forbin, und der ſpaniſche Kreuzer Alvaro de Bazan ein. Sie landeten im ganzen etwa 150 Mann mit einigen 37 mm- und 65 mm-Geſchützen, ſo daß nunmehr umfangreichere Maßnahmen zur Verteidigung der Konſulate getroffen werden konnten. Alle vier Schiffe hielten außerdem mit ihren größeren Geſchützen — bei Nacht unter Verwendung von Scheinwerfern — die nähere Umgebung der

Digitized by Google

Stadt dauernd unter Feuer, um weiteren Zuzug von Stämmen der Schauja möglichſt zu verhindern.

Eintreffen des franzöſiſchen Geſchwaders.

So blieb die Lage bis zum 7. Auguſt. Am Morgen dieſes Tages wurde das Herannahen des franzöſiſchen Geſchwaders erkannt. Jetzt räumten die Schauja-Stämme von ſelbſt die Stadt, und die Landung der Expeditionstruppen konnte am Nachmittag ohne irgendwelche Störung beginnen.

Erſte Kämpfe der Expeditionstruppen.

Bis zum 8. Auguſt Morgens hatte der größere Teil der Infanterie mit einigen Geſchützen bereits ein Lager am Südausgange der Stadt bezogen. Einige hundert Marokkaner ritten hiergegen an, wurden aber zurückgewieſen. In den nächſten Tagen zeigten ſich nur noch vereinzelt feindliche Reitergruppen.

Am 18. Auguſt waren gelandet:

a) franzöſiſche Truppen unter General Drude

3 Bataillone, 1½ Eskadrons, 1 Feld-, 1 Gebirgsbatterie, 2 Maſchinengewehre, einige Schiffsgeſchütze,	3000 Mann

b) ſpaniſche Truppen unter Major Santa Olalla

1 Bataillon, 1 Eskadron, 2 Maſchinengewehre,	450 Mann.

Vor der Reede lagen die franzöſiſchen Panzerkreuzer Gloire (Flaggſchiff des Admirals Philibert) und Gueydon, ferner der ſpaniſche Kreuzer Alvaro de Bazan. Galilee, Forbin und Du Chayla waren nach anderen marokkaniſchen Häfen entſandt worden.

Es kann hier gleich vorausgeſchickt werden, daß das ſpaniſche Detachement ſich an den militäriſchen Unternehmungen nur inſoweit beteiligt hat, als dieſe der unmittelbaren Sicherung der Stadt dienten. Die Spanier bezogen daher zunächſt Quartiere in der Stadt ſelbſt, ſpäter ein Lager am Südweſtausgang, das ſie nicht mehr verlaſſen haben.

Auch General Drude hatte ſich bis zum 18. Auguſt auf örtliche Sicherungsmaßnahmen beſchränkt. Dicht vor dem Lager befand ſich die durch Schützengräben und Hinderniſſe verſtärkte Verteidigungsſtellung, die nach Südweſten bis auf mehrere Kilometer, nach Süden und Südoſten jedoch nur bis zu einem 1200 m entfernten Höhenzuge Schußfeld bot. Denſelben Raum konnten auch die Geſchütze der franzöſiſchen Panzerkreuzer beſtreichen.

Am 18. Auguſt wurde zum erſten Male eine Eskadron zur Aufklärung bis über den vorliegenden Höhenzug hinaus entſandt. Sie ſah ſich plötzlich von einem erheblich überlegenen Gegner angegriffen, und General Drude mußte drei Kompagnien

Digitized by Google

und ein Feldgeſchütz vorſchieben, um ihren Rückzug zu decken. Sie hatte 2 Tote und 4 Verwundete. Ein Verſuch der Marokkaner, nun ihrerſeits gegen das franzöſiſche Lager vorzuſtoßen, ſcheiterte an dem Feuer der Kriegsſchiffe.

Ähnlich verliefen eine Anzahl weiterer Gefechte in den nächſten Wochen. Es zeigte ſich hierbei, daß weder die bloße Anweſenheit der Truppen noch die Entſendung von ſchwachen Erkundungsabteilungen zu irgend einem Erfolge führen konnten. Die Regierung ſah ſich daher veranlaßt, dem General Drude Verſtärkungen zu ſchicken und ihm mehr Bewegungsfreiheit zu geben.

Verſtärkung des Expeditionskorps.

Das Expeditionskorps wurde bis Anfang September auf eine Stärke von

6 Bataillonen,
3 Eskadrons,
2 Feld-, $1\frac{1}{2}$ Gebirgsbatterien,
4 Maſchinengewehr-Zügen

} = 6300 Mann

gebracht.

Außerdem traf eine Luftſchiffer-Abteilung mit einem Feſſelballon ein. Hiermit war es möglich, die feindlichen Anſammlungen genau feſtzuſtellen, während bis dahin die ſehr unzuverläſſigen Kundſchafternachrichten die Lage beim Gegner in keiner Weiſe klar hatten erkennen laſſen.

Lage Anfang September 1907.

Es folgt nun die Periode der eintägigen Streifzüge, die anfangs zu kleinen Erfolgen Gelegenheit gaben, dann aber einen Zuſtand ſchafften, der ſich nicht weſentlich von der bisherigen Lage unterſchied. Am 11. September wurde das Eingeborenenlager von Taddert, am 18. September dasjenige von Sidi Brahim nach unbedeutenden Kämpfen aufgehoben. Einige, die nähere Umgebung Caſablancas bewohnende Stämme unterwarfen ſich auch; die große Mehrzahl der Gegner wich aber nur ſo weit nach dem Inneren aus, daß ſie von den franzöſiſchen Streifzügen nicht erreicht werden konnte.

Inner-politiſche Lage.

Inzwiſchen gewannen auch die innerpolitiſchen Verhältniſſe Marokkos Einfluß auf die militäriſche Lage bei Caſablanca. Der in Marrakeſch zum Gegenſultan ausgerufene Mulay Hafid entſandte eine „Mahalla" (marokkaniſches Truppenaufgebot) zur Bekämpfung des Sultans Abdul Aſis, der ſich mit den ihm treu gebliebenen Truppen Anfang Oktober von Fez nach Rabat begeben hatte. Die von Marrakeſch vormarſchierende hafidiſche Mahalla mußte alſo dicht an den franzöſiſchen Truppen bei Caſablanca vorüberrücken, wollte ſie ihren Gegner aufſuchen und ſchlagen. In der Tat erreichte ſie auch in einer Stärke von etwa 3000 Köpfen Mitte Oktober Ber Reſchid.

General Drude, durch die Inſtruktionen der franzöſiſchen Regierung angewieſen, ſich in dem Kampf der beiden Sultan-Heere ſtreng neutral zu halten, vermied jede Berührung mit den Truppen Mulay Hafids und beſchränkte ſich auf Erkundungsſtreifzüge in der nächſten Umgebung von Caſablanca. Er beſtrafte ſogar den Oberſtleutnant Halna du Fretay, weil er ſich bei einer Erkundung weiter von Caſablanca entfernte, als ihm befohlen war, und hierdurch in einen Kampf verwickelt wurde.

Dem General Drude iſt ſeine Untätigkeit vielfach zum Vorwurf gemacht worden. Sie iſt vermutlich ſogar der eigentliche Grund zu ſeiner Abberufung geweſen, obwohl Geſundheitsrückſichten auch mitſprachen. Es iſt dem aber entgegenzuhalten, daß die häufigen telegraphiſchen Anweiſungen aus Paris den General gar nicht zu Operationen größeren Stils berechtigten, ganz abgeſehen davon, daß es ihm an Streitkräften und Transportmitteln zu mehrtägigen Streifzügen fehlte.

Ablöſung des Generals Drude.

General Drude erhielt Ende Dezember die Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Ablöſung. Sein Nachfolger, General d'Amade, ſollte zunächſt den 16 km von Caſablanca entfernten Ort Mediouna, den hauptſächlichen Stützpunkt der franzoſenfeindlichen Elemente, in Beſitz nehmen. Das Expeditionskorps ſollte hierzu um 2000 Mann verſtärkt werden.

Nunmehr ging General Drude, ohne das Eintreffen ſeines Nachfolgers und der Verſtärkungen abzuwarten, am 1. Januar 1908 mit einer 4000 Mann ſtarken Kolonne perſönlich gegen Mediouna vor, warf die Eingeborenen zurück und ſetzte ein Bataillon, eine halbe Eskadron und eine Batterie als Beſatzungstruppe ein. Mit dem Reſt ſeiner Kolonne kehrte er am 3. Januar nach Caſablanca zurück und übergab dort zwei Tage ſpäter den Oberbefehl an General d'Amade.

Allgemeines über die Operationen d'Amades.

Hiermit traten die Operationen in eine neue Phaſe. Von der Auffaſſung ausgehend, daß die Herſtellung der Ruhe im Hinterlande von Caſablanca nur dann möglich war, wenn das im Aufruhr befindliche Gebiet in ſeinem ganzen Umfange von den Truppen beherrſcht wurde, legte General d'Amade alsbald eine Anzahl befeſtigter Stützpunkte an, von denen aus ſeine beweglichen Kolonnen bis an die Grenzen der Provinz Schauja ſtreifen konnten. Es war klar, daß ein ſolches Ver-

Digitized by Google

ſahren ſich praktiſch nicht mit einer ſtrengen Neutralität gegenüber der Mahalla des Gegenſultans vereinigen ließ. Dieſe befand ſich nach wie vor mitten im Schauja-Gebiet, teils bei Ber Reſchid, teils bei Settat, während eine zweite Mahalla unter der perſönlichen Führung Mulay Hafids von Marrakeſch her ſich dem die Südweſtgrenze der Provinz bildenden Rebia-Fluſſe näherte. In dieſer Lage ergab es ſich von ſelbſt, daß die hafidiſchen Truppen die Schauja-Bewohner in ihrem Widerſtand gegen die franzöſiſchen Truppen unterſtützten; ebenſo ſelbſtverſtändlich war es aber auch, daß die franzöſiſchen Truppen keinen Unterſchied zwiſchen Schauja-Bewohnern und hafidiſchen Truppen, die auch äußerlich nicht voneinander kenntlich waren, machen konnten. Da außerdem das franzöſiſche Expeditionskorps, indem es die Provinz Schauja beherrſchte, Mulay Hafid hinderte, die Truppen des Sultans Abdul Aſis aufzuſuchen, ſo beſtand die franzöſiſche Neutralität hier nur noch in der Theorie.

Als d'Amade Mitte Januar 1908 die Operationen begann, ſtanden ihm

Beginn der Operationen d'Amades und Kampf bei Settat.

9 Bataillone,
5 Eskadrons,
3 Feld-, 1½ Gebirgsbatterien,
6 Maſchinengewehr-Züge

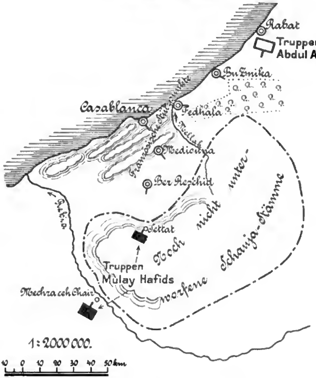
= 8400 Mann

zur Verfügung.

Er beſetzte zunächſt Ber Reſchid und ſtieß von dort aus am 15. Januar gegen Settat vor. Hierbei kam es zum erſten ernſteren Kampfe mit den Truppen des Gegenſultans. Die franzöſiſche Kolonne (drei Bataillone, vier Eskadrons, eine Batterie, ein Maſchinengewehr-Zug) war vor Mitternacht ohne Gepäck und Bagage von Ber Reſchid aufgebrochen und erreichte um 3⁰ Morgens den Eingang eines von Norden nach Süden ziehenden Tales, in deſſen ſchmalerem ſüdlichem Teile das Dorf Settat liegt. Dort wurde bis Tagesanbruch geraſtet und dann in Karreeformation — Artillerie in der Mitte, Infanterie vorn und hinten, Kavallerie zu beiden Seiten — angetreten. Hart nördlich Settat ſtieß man auf den Feind, der zunächſt mit kleinen, regellos verſtreuten Abteilungen die die Talſohle beherrſchenden Höhen beſetzt hielt, im weiteren Verlaufe des Kampfes aber zurückgehaltene Reitermaſſen zum Gegenſtoß einſetzte. Dieſer brachte herausgeſchobene Teile der franzöſiſchen Kolonne vorübergehend in eine bedrängte Lage, ſcheiterte aber ſchließlich an dem überlegenen Infanterie- und Artilleriefeuer. Am Nachmittage wichen die Marokkaner auf der ganzen etwa 4 km breiten Kampffront. Da auf den Höhen ſchwer vorwärts zu kommen war, ließ General d'Amade die Kavallerie und ein Bataillon Infanterie im Tale folgen, um Settat in Beſitz zu nehmen. Dort angekommen, erhielten dieſe Truppen von den umliegenden Höhen plötzlich heftiges Feuer, das ſie zur Umkehr zwang. Mit Rückſicht auf die vorgerückte Tageszeit verzichtete General d'Amade auf eine Erneuerung des Kampfes und trat den Rückmarſch nach Ber Reſchid an, wo er am 16. um 1⁰ Morgens wieder eintraf. Die Truppen hatten innerhalb 26 Stunden etwa 70 km zurückgelegt und

Digitized by Google

Lage Anfang Februar 1908.



den ganzen Tag über im Gefecht geſtanden. Ihre Verluſte betrugen 2 Tote und 25 Verwundete. Die Verluſte des Gegners waren erheblich größer, trotzdem war der Erfolg des Vorſtoßes gering, hauptſächlich wohl, weil die Marokkaner den Rückmarſch der franzöſiſchen Kolonne für einen unfreiwilligen hielten und ſich als die Sieger betrachteten. Die Gegend von Settat wurde jedenfalls bald darauf wieder von ihnen beſetzt.

Weitere Streifzüge. General d'Amade wandte ſich nun dem Oſten des Schauja-Gebietes zu, errichtete die Stützpunkte Fedhala und Bu Znika und unternahm einen Streifzug gegen die auf dem öſtlichen Mellah-Ufer wohnenden Stämme. Er ließ hierzu je eine Kolonne von Bu Znika und Mediouna aus vormarſchieren in der Hoffnung, den Gegner zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Sein Plan mißlang jedoch, da der von einer Kolonne mitgeführte Feſſelballon die Marokkaner aufmerkſam gemacht hatte. Sie wichen aus, und es kam nur noch zu einem ziemlich erfolgloſen Frontalkampfe. Der

von ſechs Pferden mühſam vorwärts geſchleppte Feſſelballon hatte außerdem den Vormarſch weſentlich verzögert. Er wurde von nun ab in Caſablanca gelaſſen und ſpäter nach Frankreich zurückgeſchickt.

Die nächſten Wochen wurden wieder mit Streifzügen in der Umgebung von Ber Reſchid zugebracht. General d'Amade hatte aus allen Truppen, die bei der örtlichen Verteidigung der Stützpunkte entbehrlich waren, zwei fliegende Kolonnen, die Küſtenkolonne (colonne du littoral) und die Tirs-Kolonne (colonne du Tirs — ſo benannt nach dem ſüdlich Ber Reſchid liegenden Tirs-Gebiet) gebildet. Beide Kolonnen operierten gemeinſchaftlich, geſtützt auf die beſetzten Punkte, in denen ſie Munition und Verpflegung ergänzen und Kranke und Verwundete bergen konnten. Da ſie ſelbſt Zeltmaterial und Lebensmittel für mehrere Tage mit ſich führten, konnten ſie ſich auf zwei bis drei Tagemärſche von den Stützpunkten entfernen. War in der Nähe ein Zuſammenſtoß zu erwarten, ſo wurden auch die Beſatzungen zur Mitwirkung herangezogen. So kam es, daß unter Umſtänden drei oder mehr Kolonnen gegen ein gemeinſames Ziel in Marſch geſetzt wurden. Hierdurch war die Möglichkeit gegeben, den Gegner außer in der Front auch in Flanke und Rücken zu faſſen; es entſtand aber die Gefahr, daß eine einzelne Kolonne auf überlegenen Feind ſtieß und eine Niederlage erlitt, bevor die anderen Kolonnen ihr Unterſtützung bringen konnten.

Mißlingen der franzöſiſchen Operationen am 17. Februar.

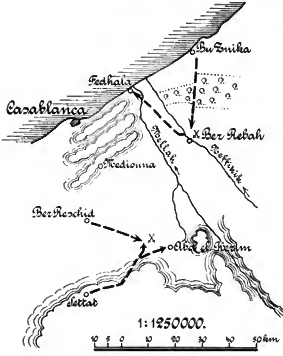
Ein deutliches Beiſpiel hierfür lieferte der 17. Februar, wohl der dunkelſte Tag des ganzen Caſablanca-Feldzuges. General d'Amade war mit den beiden fliegenden Kolonnen von Settat, wo er biwakiert hatte, in Richtung auf Abd el Kerim aufgebrochen. Die Beſatzung von Ber Reſchid war ebendorthin in Marſch geſetzt worden, während diejenige von Bu Znika gleichzeitig einen Vorſtoß nach Süden unternehmen ſollte, wahrſcheinlich um dem Gegner bei ſeinem Rückzuge den Weg zu verlegen.

Textſkizze Seite 654.

Die nur fünf Kompagnien und zwei Geſchütze ſtarke Beſatzung von Bu Znika ſtieß jedoch ſchon bei Ber Rebah in ſehr ungünſtigem Gelände auf weit überlegenen Gegner und war genötigt, nachdem ſie ihre Munition völlig verbraucht und ſchwere Verluſte erlitten hatte (9 Tote, 32 Verwundete), ſich auf Fedhala zurückzuziehen. Auch die etwa gleich ſtarke Beſatzung von Ber Reſchid mußte längere Zeit feindlicher Übermacht ſtandhalten, bis General d'Amade, vor deſſen Kolonnen der Gegner ausgewichen war, ihr Unterſtützung ſandte. Ihre Verluſte betrugen 4 Tote und 26 Verwundete. Wenn nun auch d'Amade mit den Hauptkräften ſein Ziel Abd el Kerim erreichte und dort biwakieren konnte, ſo wurde die Lage des Expeditionskorps doch als nicht unbedenklich angeſehen, zumal die Nachricht von den Ereigniſſen bei Ber Rebah in Caſablanca eine gewiſſe Panik hervorgerufen hatte. Die Empfindlichkeit der auf dieſem einen Punkt beruhenden rückwärtigen Verbindungen zeigte ſich hier in deutlichſtem Lichte.

Digitized by Google

Unternehmung am 17. Februar 1908.



Letzte Verſtärkung des Expeditionskorps.

Die franzöſiſche Regierung entſchloß ſich nunmehr, weitere 5000 Mann Verſtärkungen abzuſenden, nach deren Eintreffen, das ſich bis Mitte April hinzog, das Expeditionskorps ſeine Höchſtſtärke von

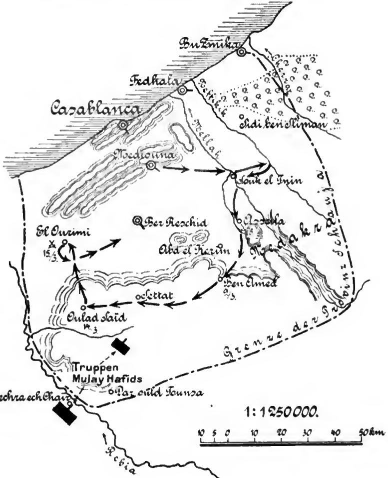
14 Bataillonen, 8 Eskadrons, 4 Feldbatterien zu 4 Geſchützen, 1 Gebirgsbatterie zu 6 Geſchützen, 20 Maſchinengewehren,	= 14 000 Mann

erhielt.

Endgültige Unterwerfung der Schauja-Stämme.

General d'Amade hatte erklärt, zunächſt keiner Verſtärkungen zu bedürfen. Er wartete auch ihre Ankunft nicht ab, ſondern unternahm Anfang März einen ausgedehnten Streifzug, in deſſen Verlauf er am 9. März bis nach Ben Amed und am 14. bis nach Oulad Saïd vordrang. Er ließ jetzt alle verfügbaren Truppen vereint marſchieren und ſetzte erſt, wenn ein Gefecht unmittelbar bevorſtand, Teile zur Umfaſſung an.

Streifzug d'Amades in der erſten Hälfte des März 1908.



Die Eingeborenen wichen gewöhnlich nach kurzem Widerſtand aus. Am 15. März gelang es d'Amade indeſſen, ein marokkaniſches Lager bei El Ourimi überraſchend anzugreifen und völlig aufzuheben.

Im Südoſten der Provinz Schauja, den der kriegeriſche Medakra-Stamm bewohnt, ſowie im Süden, wo die Eingeborenen von den Truppen Mulay Hafids unterſtützt

wurden, war der Widerſtand aber auch jetzt noch keineswegs gebrochen. General d'Amade nahm daher Ende März, nachdem der größere Teil der Verſtärkungen eingetroffen war, die Operationen wieder auf und erreichte nach mehreren erfolgreichen Gefechten die äußerſten Grenzen der Provinz Schauja. Die Stärke des Expeditionskorps geſtattete ihm jetzt auch, mehrere neue befeſtigte Stützpunkte anzulegen, von denen aus kleinere Abteilungen — détachements régionaux — die nähere Umgebung überwachten. Wieweit die auf dem ſüdlichen Ufer des Rebia-Fluſſes lagernden Hauptkräfte Mulay Hafids ſich an den Kämpfen gegen die franzöſiſchen Truppen beteiligt und welche Verluſte ſie erlitten haben, iſt nicht klar zu erſehen. Es gelang ihnen jedenfalls, Ende April die Rebia zu überſchreiten und ſüdlich an Ben Amed vorbei in öſtlicher Richtung auf Fez abzuziehen, wo Mulay Hafid am 7. Juni ſeinen Einzug hielt.

Durch den Abzug der hafidiſchen Truppen war die endgültige Unterwerfung der Schauja-Stämme weſentlich erleichtert worden; ſie konnte etwa von Mitte Mai ab als durchgeführt betrachtet werden. Wollte man ſie aber dauernd aufrecht erhalten, ſo mußte das Netz der befeſtigten Stützpunkte auf das ganze Gebiet ausgedehnt werden.

General d'Amade gliederte daher ſeine Truppen, wie folgt:

I. Fliegende Kolonnen:

1. gemiſchte Brigade (2 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Feldbatterie, 6 Maſchinengewehre);
2. gemiſchte Brigade (2 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Feldbatterie, 2 Maſchinengewehre).

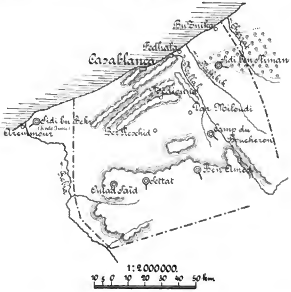
II. Ständige Beſatzungen:

a) in Caſablanca: $2^1/_4$ Bataillone, $^1/_4$ Eskadron;
b) in den Etappenorten: Fedhala, Bu Znika, Mediouna, Ber Reſchid und Dar Miloudi: kleine Abteilungen Infanterie, zum Teil auch Kavallerie und 37 mm-Schiffsgeſchütze;
c) in den vorgeſchobenen Poſten:
   - Sidi Ben Sliman: 5 Kompagnien, $^1/_4$ Eskadron, 4 Gebirgsgeſchütze;
   - Camp du Boucheron: 9 Kompagnien, $^5/_4$ Eskadrons, 1 Feldbatterie, 2 Gebirgsgeſchütze, 2 37 mm-Schiffsgeſchütze, 6 Maſchinengewehre;
   - Ben Amed: 4 Kompagnien, $^3/_4$ Eskadrons, 2 Feldgeſchütze, 2 Maſchinengewehre;
   - Settat: 6 Kompagnien, 1 Eskadron, 1 Feldbatterie, 4 Maſchinengewehre;
   - Oulad Saïd: 2 Kompagnien, $^1/_4$ Eskadron, 2 37 mm-Schiffsgeſchütze.

Die vorgeſchobenen Poſten wurden unter ſich ſowie mit den Etappenorten und dieſe wieder mit Caſablanca durch optiſche oder Funkentelegraphie verbunden. Einzelne

Digitized by Google

Verteilung der Truppen d'Amades in der Provinz Schauja. Mai 1908.



Wege innerhalb des beſetzten Gebiets wurden verbeſſert und neu angelegt und der Bau einer Förderbahn von Caſablanca nach Ber Reſchid in Angriff genommen.

Für das weitere Verhalten der Truppen wurde dem General eine Richtſchnur in einem Erlaß der franzöſiſchen Regierung vom 19. Mai gegeben. Dieſer ſchrieb vor, die Aufrechterhaltung der Ordnung nach und nach in die Hände der Eingeborenen übergehen zu laſſen. Hierzu ſollte zunächſt bei jedem der vorgeſchobenen Poſten eine marokkaniſche Truppenabteilung gebildet werden. In dem Maße wie es gelänge, dieſe Truppen zur Erfüllung ihrer Aufgaben anzuhalten, ſollten die franzöſiſchen Truppen zurückgezogen werden.

Ende Juni unternahm General d'Amade im weſtlichen Schauja-Gebiet noch einen letzten Streifzug, in deſſen Verlauf er den Rebia-Fluß überſchritt und Azemmour beſetzte. Auf Anweiſung der Regierung verließ er dieſen Ort wieder, legte aber bei Sidi bu Bekr 7 km öſtlich Azemmour, alſo noch außerhalb der politiſchen Grenze der Provinz Schauja, einen weiteren vorgeſchobenen Poſten an. Zu irgend welchen Kämpfen war es bei dieſem Streifzug nicht gekommen.

Mitte Juli konnte das Ziel der franzöſiſchen Expedition, Herſtellung der Sicherheit und Ruhe im Schauja-Gebiete, als völlig erreicht gelten. General d'Amade ſchickte daher bereits Anfang Auguſt zwei Bataillone nach Algerien zurück.

Entwickelung der innerpolitiſchen Lage bis September 1908.

Die Ruhe im Schauja-Gebiet iſt auch weiterhin trotz der ſich dicht an ſeinen Grenzen abſpielenden politiſchen und kriegeriſchen Ereigniſſe nicht geſtört worden.

Der von Frankreich als Feind betrachtete Gegenſultan Mulay Hafid war nach ſeinen oben erwähnten Einzuge in Fez tatſächlicher Herrſcher Marokkos, ſoweit bei der Selbſtändigkeit der verſchiedenen Stämme von einem wirklichen Herrſcher in dieſem Lande geſprochen werden kann. Nur die von franzöſiſchen Truppen beſetzten Gebiete und die durch franzöſiſche Kriegsſchiffe bedrohten Hafenſtädte ſtanden dem Namen nach noch unter der Herrſchaft des Sultans Abdul Aſis.

Ende Juli unternahm Abdul Aſis zur Wiederherſtellung ſeiner Macht im Süden einen Zug von Rabat nach Marrakeſch, der mit ſeiner völligen Niederlage am 19. Auguſt etwa in der Mitte zwiſchen der Rebia und Marrakeſch endete. Er ſelbſt flüchtete in das Schauja-Gebiet. Der Thronſtreit iſt damit vorausſichtlich endgültig zugunſten Mulay Hafids entſchieden.

Auf die militäriſchen Unternehmungen Frankreichs im Schauja-Gebiet und in Südoran haben dieſe Ereigniſſe keinen unmittelbaren Einfluß. Erſt die offizielle Anerkennung Mulay Hafids durch die europäiſchen Mächte und die Stellungnahme des neuen Sultans zu den beſonderen franzöſiſch-marokkaniſchen Verträgen können eine Änderung der Lage herbeiführen.

Betrachtungen.

Zuſammenſetzung der Expeditionskorps.

Frankreich verfügte in ſeinen nordafrikaniſchen Regimentern über eine für militäriſche Unternehmungen in Marokko vorzüglich geeignete Truppe. Zu den Expeditionen an der algeriſch-marokkaniſchen Grenze wurden, wie es ſich von ſelbſt ergab, die zunächſt dieſer Grenze ſtehenden Truppen, deren Organiſation und Dienſtbetrieb auf den Kampf mit den Eingeborenen zugeſchnitten iſt, herangezogen; aber auch das Expeditionskorps von Caſablanca ſtammte, abgeſehen von Spezialwaffen, faſt nur aus algeriſchen und tuneſiſchen Standorten. Auf allen drei Kriegsſchauplätzen traten alſo Truppen auf, die an das Klima gewöhnt und mit der Kampfweiſe des Gegners mehr oder weniger vertraut waren. Auch ihre Bekleidung und Ausrüſtung bedurfte keiner Abänderung.

Die einzelnen Beſtandteile der aus ſehr verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzten Expeditionskorps zeigt nachſtehende Überſicht:

1. Infanterie.

Fremde: auf 5 Jahre angeworbene Europäer, meiſt Nichtfranzoſen, franzöſiſche Offiziere; Verbände ſtets kriegsſtark.

Turkos: auf 4 Jahre angeworbene Eingeborene Algeriens oder zu 3jähriger Dienſtzeit ausgehobene Eingeborene Tuneſiens; Offiziere meiſt Franzoſen; Verbände ſtets kriegsſtark.

Digitized by Google

Zuaven: zu 2jähriger Dienſtzeit ausgehobene Franzoſen Algeriens, Tuneſiens oder des Mutterlandes; eine größere Anzahl länger dienende Freiwillige.

Senegalſchützen (nur bei Caſablanca): 2 oder 4jährig freiwillige Eingeborene Weſtafrikas, Offiziere meiſt Franzoſen.

2. Kavallerie.

Spahis: wie Turkos.

Chaſſeurs d'Afrique: wie Zuaven, aber mehr Freiwillige.

Goumiers: Eingeborene der algeriſchen Steppenlandſchaften, die mit Pferden und Waffen zur Verwendung in Marokko angeworben werden.

3. Feld- und Gebirgsartillerie.

75 mm-Feldgeſchütze von Pferden gezogen und 80 mm Gebirgsgeſchütze von Maultieren getragen. Mannſchaften wie Zuaven.

Da in erſter Linie ſolche Truppen gewählt wurden, die ſich aus langdienenden Mannſchaften ergänzen (Fremde, Turkos, Spahis), ſo konnten faſt ausnahmslos beſtehende geſchloſſene Bataillone oder Kompagnien und Eskadrons verwendet werden. Nur die Zuaven mußten eine größere Anzahl Unausgebildete in den Standorten zurücklaſſen und durch Abgaben anderer Verbände ergänzen.

Dank dieſen Umſtänden war weder die Bildung neuer Formationen, noch überhaupt eine beſondere Mobilmachung nötig. Es erklärt ſich hierdurch auch zur Genüge, daß die Verwendung des in Frankreich ſtehenden Armeekorps der Kolonialtruppen, das ſonſt in erſter Linie zu überſeeiſchen Unternehmungen beſtimmt iſt, hier kaum in Frage kam. Die Zurückſetzung dieſes Korps iſt der franzöſiſchen Regierung von der eigenen Preſſe vielfach zum Vorwurf gemacht worden. Es wurde ſogar behauptet, die Regierung befürchte, ſich bei den Wählern unbeliebt zu machen, wenn ſie deren eigene Söhne — das Kolonialkorps beſteht aus freiwilligen und ausgehobenen Franzoſen — nach Marokko ſchicke. Dieſe Vorwürfe ſind aber darum ganz haltlos, weil es ſelbſtverſtändlich war, daß die Regierung diejenigen Truppen verwandte, die in militäriſcher Hinſicht am brauchbarſten erſchienen.

Verwendung berittener Infanterie.

Alle drei Expeditionskorps beſtanden zum weitaus größten Teile aus unberittener Infanterie. An den Expeditionen in Nordoſten und Südoſten Marokkos nahmen auch einzelne auf Maultieren berittene Kompagnien teil. Mit der Aufſtellung ſolcher Kompagnien in den algeriſchen Grenzpoſten hat Frankreich ſchon 1881 begonnen. Nach mehreren Verſuchen iſt man jetzt dahin gelangt, für je zwei Mann ein Maultier zuzuweiſen. Auf dem Marſche reitet jeder Mann eine Stunde, dann geht er eine Stunde zu Fuß. Das Maultier trägt außer ſeinem Reiter noch das Gepäck beider

Digitized by Google

Leute ſowie Lebensmittel für zwei bis vier Tage. Die Kompagnien erreichen hierbei Tagesleiſtungen von 50 bis 60 km, ausnahmsweiſe 70 bis 80 km. Ihre Beweglichkeit macht ſie zu Streifzügen im marokkaniſchen Gebiet beſonders geeignet.

Es iſt die Frage aufgeworfen worden, ob für die Expedition von Caſablanca die Verwendung ſtarker berittener Infanterie oder wenigſtens ſtarker Kavallerie nicht angezeigt geweſen wäre, zumal hier der Gegner zum größten Teil beritten war. Zweifellos wäre berittene Infanterie an ſich die geeignetſte Waffe geweſen. Auch ſtarke Kavallerie hätte, unterſtützt durch fahrbare Maſchinengewehre, wohl eine raſchere Durchführung der Operationen geſtattet, vorausgeſetzt, daß ſie ſicher im Gefecht zu Fuß war. Man mußte dann aber berittene Truppen in ſolcher Zahl verwenden, daß ſie ſelbſtändige Streifkolonnen bilden konnten. Berittene Infanterie hätte man daher erſt neu aufſtellen und ausbilden müſſen, zumal die fünf vorhandenen Kompagnien — je zwei bei den beiden Fremden-Regimentern, eine beim 2. Turko-Regiment — an der Grenze nicht zu entbehren waren.

An Kavallerie hätte es dagegen nicht gefehlt. Daß ſie nicht in größerer Zahl verwendet wurde, erklärt ſich vielleicht daraus, daß Transport und Verpflegung der Pferde dann erhebliche Schwierigkeiten und verhältnismäßig hohe Koſten verurſacht hätten. Auch wird vielfach bezweifelt, daß die Schießausbildung der Kavallerie genügt, um die Überlegenheit des Gegners an Zahl auszugleichen.

Anlage der Operationen.

Es iſt ſchon gezeigt worden, worauf es zurückzuführen iſt, daß die Expedition von Caſablanca im Gegenſatz zu denjenigen an der Grenze beſonders ſchwierig und langwierig war. Die Hauptſchuld trug daran der Umſtand, daß das Ziel der militäriſchen Operationen nicht von vornherein klar beſtimmt war. Man ließ ſich von den Ereigniſſen andauernd weiter treiben und ſparte doch andererſeits — aus politiſchen Rückſichten — an Truppen und Kriegsmaterial. Es beſtätigt ſich hier wieder die Erfahrung aller kolonialen Unternehmungen, daß ſtarke Kräfte und ſorgfältige Vorbereitungen allein einen raſchen Erfolg ermöglichen.

Daß die ſorgfältige Vorbereitung einer auf Vernichtung des Gegners abzielenden Operation die Eingeborenen veranlaſſen kann, ſich ohne Kampf zu unterwerfen, zeigen die Ereigniſſe im Nordoſten Marokkos.

Taktiſche Verwendung der Truppen.

Über die taktiſche Verwendung der franzöſiſchen Truppen*) laſſen die Berichte der Tagespreſſe nur ſehr unſichere Schlüſſe zu. Dagegen iſt vor kurzem eine von dem zweiten Generalſtabsoffizier im Stabe d'Amades, Oberſtleutnant Friſch, während der Operationen bei Caſablanca geſchriebene Anleitung**) erſchienen, die die Anſchauungen

*) Die nachfolgenden Betrachtungen beziehen ſich im weſentlichen auf die Kämpfe bei Caſablanca.

**) Lieutenant Colonel Frisch: Guerre d'Afrique. Guide-Annexe des Reglements sur le Service en Campagne et de Manœuvres.

Digitized by Google

des Führers des Expeditionskorps über die während der Expedition gemachten Erfahrungen wiederſpiegeln dürfte.

Marſchformationen.

Da jederzeit mit einem überraſchenden Angriff des Gegners zu rechnen iſt, muß die marſchierende Truppe dauernd und nach allen Richtungen hin gefechtsbereit ſein. Dieſer Anforderung entſpricht am meiſten das ſogenannte ſtarre Karree — Infanterie und Kavallerie bilden ein großes Rechteck, deſſen Inneres von der Artillerie und dem geſamten Troß ausgefüllt iſt —, das, von früheren afrikaniſchen Feldzügen übernommen, zu Beginn der Operationen bei Caſablanca wohl noch eine gewiſſe Rolle geſpielt hat. Anwendbar iſt das Karree natürlich nur in der Ebene. Aber auch hier ſcheint es ſich nicht mehr bewährt zu haben, denn abgeſehen von der großen Schwerfälligkeit kommt jetzt auch in Betracht, daß die Eingeborenen über erheblich beſſere Gewehre verfügen als zur Zeit der Eroberung Algeriens und eine ſo breite und tiefe Formation auch mangelhaften Schützen ein gutes Ziel bietet.

Oberſtleutnant Friſch empfiehlt daher folgende Formationen:

a) die afrikaniſche Marſchkolonne (einzig mögliche Formation im Gebirge): Marſchkolonne mit nach vorwärts und rückwärts auf Sehweite herausgeſchobenen Sicherungsabteilungen, alle Fahrzeuge und Trains im Gros mit eingeſchobenen Infanterieabteilungen, in den Flanken auf Nebenſtraßen Seitendeckungen oder wenigſtens kleine Abteilungen Kavallerie oder Infanterie auf nächſter Entfernung;

b) das gemiſchte Karree (hauptſächlich in der Ebene): die Infanterie bildet zwei parallel marſchierende Marſchkolonnen, deren einzelne Teile denſelben Marſchrichtungspunkt haben, im übrigen aber ſo verfahren, daß ſie bequem marſchieren, bei plötzlichem Angriff ſofort feuern und ſich gegenſeitig unterſtützen können. Zwiſchen beiden Kolonnen marſchiert der Troß. Kavallerie ſichert nach vorn, nach rückwärts und zu beiden Seiten.

Aus dieſen Formationen ſoll, wenn ein Gefecht unmittelbar bevorſteht, die „Gefechtskolonne" dadurch gebildet werden, daß die Maſſe der fechtenden Truppen zu einem beweglichen und beſtändig in der Hand des Führers befindlichen „Gefechtsechelon" zuſammengefaßt wird, während der Reſt der Truppen die Bewachung der Fahrzeuge und Laſttiere übernimmt.

Verhalten der Infanterie.

Angeſichts der Schwierigkeit, den Gegner überhaupt zu erreichen und zum Kampfe zu zwingen, mußten hohe Anforderungen an die Marſchleiſtungen der Infanterie geſtellt werden. Oft wurden täglich 40 bis 50 km mit Gepäck, 60 bis 70 km ohne Gepäck zurückgelegt.

Die Gefechtstätigkeit der Infanterie wurde anfangs durch die ſtändige Beſorgnis vor überraſchenden Angriffen in Flanke und Rücken nachteilig beeinflußt. Dazu kam, daß die eigenen Verwundeten und Toten unter keinen Umſtänden dem Gegner in die Hände fallen durften. Man hielt daher die Kräfte ſorgfältig zuſammen und führte

Digitized by Google

den Feuerkampf auf weiten Entfernungen. Die Schießleiſtungen waren hierbei gegenüber dem ſehr beweglichen Ziel recht ſchlecht. Ein engliſcher Berichterſtatter*) beobachtete mehrfach, daß feindliche Reiter, die nur 600 m von den franzöſiſchen Schützenlinien entfernt waren, unverletzt blieben.

Bezeichnend iſt auch die Wiedereinführung der Salve, die das franzöſiſche Exerzier-Reglement von 1904 auf Ausnahmefälle beſchränkte. In einem im November 1907 vom franzöſiſchen Kriegsminiſterium veröffentlichten amtlichen Bericht wird ausgeführt, daß die ſich darbietenden Ziele zuſammenhangloſe und bewegliche Reitergruppen auf mittleren und weiten Entfernungen ſeien. Ihnen gegenüber gewährleiſte allein das Salvenfeuer moraliſche Wirkung und ſichere Treffergebniſſe. Auch geſtatte es der Infanterie, einen beſtimmten Raum mit Feuer zu bedecken und ſich dadurch den Gegner ſoweit vom Leibe zu halten, daß ſein Feuer wirkungslos bleibe. Die Salve ſei in der Regel zugweiſe und auf Entfernungen von durchſchnittlich 1300 m, zeitweiſe auch bis zu 2000 m abgegeben worden.

Dieſe Darlegungen laſſen die außerordentlich vorſichtige Art der Gefechtsführung durchblicken, wie ſie in der Zeit des Generals Drude bei Caſablanca gehandhabt wurde. General d'Amade war augenſcheinlich anderer Meinung. Er ſah — im großen wie im kleinen — die Möglichkeit des Erfolges nur in der Offenſive und ſuchte daher im Gefecht immer die Entſcheidung durch den Nahkampf. Die Salve behielt er zwar bei, aber nur wegen ihrer moraliſchen Wirkung und der Möglichkeit, den Munitionsverbrauch genau zu regeln. Dagegen wird es in der Schrift des Oberſtleutnants Friſch ausdrücklich als ein Fehler bezeichnet, den Gegner durch Feuer fernhalten zu wollen.

Kommt es zum Angriff auf eine vom Gegner beſetzte Stellung, ſo ſollen Schützenlinien gebildet werden, denen geſchloſſene Abteilungen auf kurzer Entfernung folgen. Da der Gegner das Beſtreben hat, ſeine Flügel immer mehr auszudehnen, wird eine Art ſchräger Schlachtordnung empfohlen, die es ermöglicht, die Wucht des Angriffs auf einen Punkt zu richten. Bei plötzlichen Angriffen ſeitens feindlicher Reiter ſollen Kompagnien in ſich das Karree, kleinere Abteilungen einen Kreis bilden.

Verhalten der Kavallerie.

Die beſonderen Verhältniſſe der marokkaniſchen Kriegsſchauplätze ſchränken die Tätigkeit der Kavallerie erheblich ein. Im Gebirge iſt ſie faſt gar nicht zu gebrauchen; aber auch in der Ebene fallen ihr nur Nebenaufgaben zu, wenn man einmal auf Verwendung größerer, zu ſelbſtändigen Unternehmungen befähigter Kavalleriekörper verzichtet hat.

Eine eigentliche Fernaufklärung fand an keiner Stelle ſtatt. Das Ergebnis, das die Erkundungen durch eine oder mehrere Eskadrons gehabt hätten, lohnte bei den vorliegenden ſchwierigen Verhältniſſen — unbekanntes Gelände, zuſammenhangloſer

*) Blackwood's Magazine, Januar 1908.

Digitized by Google

beweglicher Gegner — nicht den Einſatz. Aber auch die Nahaufklärung litt unter der Beſorgnis, daß Patrouillen abgeſchnitten werden und dem Feinde als Gefangene, Verwundete oder Tote in die Hände fallen könnten. Die franzöſiſchen Führer ſind in dieſer Vorſicht vielleicht häufig zu weit gegangen und haben ſie mit ſchweren Verluſten bezahlen müſſen, wenn dem Feinde die Überraſchung ihrer Kolonnen in Engen oder unter anderen ungünſtigen Umſtänden gelang.

Die Kavallerie trat daher immer in engſter Anlehnung an die Infanterie auf — ſei es, daß ſie die marſchierende Truppe in der Flanke begleitete, ſei es, daß ſie den Gegner in Flanke und Rücken zu attackieren ſuchte, wenn die Infanterie zum Nahangriff ſchritt. Auch zu einer die Leiſtungsfähigkeit der Pferde ausnutzenden Verfolgung kam es nirgends, da die verfolgenden Teile leicht Gefahr liefen, in eine Falle gelockt zu werden. Es wurde vielmehr als geboten bezeichnet, bei jeder Attacke den Mannſchaften ein Ziel, über das ſie keinesfalls hinausreiten ſollten, genau anzugeben. Zahlreiche Verluſte der Kavallerie werden auf Unterlaſſung dieſer Maßnahme zurückgeführt.

Das Gefecht zu Fuß bildete die Ausnahme. Auch Oberſtleutnant Friſch empfiehlt, es auf ſolche Fälle zu beſchränken, in denen das Gelände den Schützen eine gute Feuerſtellung und den Pferden ſichere Deckung bietet.

Von großem Nutzen war die Verwendung der algeriſchen Goumiers. Dieſe von Abenteuer- und Beuteluſt erfüllten Kaſaken der afrikaniſchen Steppe, deren Handwerk Kampf und Raub iſt, verſtanden es in mancher Hinſicht beſſer, ſich dem ihnen ähnlichen Gegner anzupaſſen, als die geſchulte Reiterei. Sie wurden zur Nahaufklärung und Sicherung, beſonders aber zur Plünderung, ohne die die Kriegführung in Marokko als wirkungslos bezeichnet wird, verwendet. Die Gefechtskraft der Goumiers iſt gering, weil ihnen der Zuſammenhalt und die Ausbildung fehlen.

Ein im Februar 1908 unternommener Verſuch, aus den ſchon unterworfenen marokkaniſchen Stämmen des Schauja-Gebietes einen Goum zu bilden, ſcheiterte, weil hiermit der Spionage Tür und Tor geöffnet wurde.

Auch der Nachrichtendienſt, der den einzigen Erſatz für die fehlende Fernaufklärung bildete, mußte bei der bekannten Verſchlagenheit und Doppelzüngigkeit der Marokkaner mit beſonderer Vorſicht gehandhabt werden.

Feld- und Gebirgs-Artillerie leiſteten die beſten Dienſte in der erſten Zeit der Artillerie.
Expedition von Caſablanca. Ihr ſowie den weittragenden Geſchützen der auf der Reede liegenden Kriegsſchiffe war es zu verdanken, daß das franzöſiſche Lager vor jedem ernſteren Angriff ſicher war. Auch die moraliſche Wirkung war anfangs von Bedeutung.

Nach und nach lernte aber der Gegner, ſich der Wirkung des Artilleriefeuers zu entziehen, und bot in ſeinen mit großen Zwiſchenräumen auftretenden beweglichen Reitergruppen oder gut gedeckten Schützen zu Fuß ſehr wenig lohnende Ziele. Dazu

Digitized by Google

kam, daß bei den Streifzügen ins Innere die Mitführung der Munition zahlreiche Transportmittel erforderte und zeitweiſe auch das Gelände das Auffahren der Feldgeſchütze erſchwerte. General d'Amade verwendete daher vom Februar 1908 an auch 37 mm-Schnellfeuergeſchütze der Kriegsſchiffe, die auf ſtarken hölzernen Lafetten befeſtigt und auf zweirädrigen Karren transportiert wurden. Sie ſollen bis zu 2400 m gute Wirkung gehabt haben.

Da die Bekämpfung feindlicher Artillerie nicht in Frage kam, erwies es ſich als zweckmäßig, die Artillerie auf die ganze Kampflinie zu verteilen, damit ſie überall zur Hand war, wenn es galt, ernſteren Widerſtand zu brechen oder auf gelegentlich ſich darbietende größere Ziele zu feuern.

In der Schrift des Oberſtleutnants Friſch wird auch die Artillerie davor gewarnt, durch frühzeitige Feuereröffnung den Gegner zu verſcheuchen. Den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit ſoll ſie vielmehr in der Vernichtung des geſchlagenen Gegners durch Verfolgungsfeuer ſuchen.

Maſchinengewehre.

Die Expedition von Caſablanca gab der franzöſiſchen Heeresverwaltung Gelegenheit, verſchiedene Modelle von Maſchinengewehren vor ihrer bevorſtehenden endgültigen Einführung praktiſch zu erproben.

Zuerſt wurden nur Infanterie-Maſchinengewehr-Sektionen mit je zwei auf Dreifuß ruhenden Gewehren verwendet. Später wurde durch Abgaben einzelner Kavallerie-Regimenter, die verſuchsweiſe mit Maſchinengewehren ausgerüſtet ſind, eine Maſchinengewehr-Abteilung aufgeſtellt. Sie beſtand aus ſechs fahrbaren Gewehren.

Über das Ergebnis dieſer Verſuche iſt nichts bekannt geworden, dagegen haben die Maſchinengewehre im allgemeinen augenſcheinlich recht gute Dienſte geleiſtet. Ihre Treffſicherheit und moraliſche Wirkung werden beſonders hervorgehoben.

Leiſtungen der franzöſiſchen Truppen.

Franzöſiſche und auswärtige Berichterſtatter ſprechen ſich im allgemeinen nur anerkennend über die Leiſtungen der Truppen aus. Dennoch iſt aus ihren Berichten herauszuleſen, daß die Kriegstüchtigkeit der einzelnen Beſtandteile der Expeditionskorps verſchieden zu bewerten iſt.

An erſter Stelle ſteht zweifellos die Fremdenlegion. Dieſe aus Abenteurern aller europäiſchen Länder — zum großen Teile auch aus Deutſchen — zuſammengeſetzte Truppe hat ihren in allen kolonialen Unternehmungen Frankreichs bewährten Ruf aufs neue gefeſtigt. Verwegener Korpsgeiſt, Todesverachtung und unvergleichliche Ruhe im Feuer werden ihr nachgerühmt.

Nächſt der Fremdenlegion ſind die aus den Eingeborenen Algeriens und Tuneſiens ſich ergänzenden Turkos und Spahis die beſten Afrika-Truppen. Sie ſind außerordentlich genügſam, ausdauernd, widerſtandsfähig gegen klimatiſche Einflüſſe, kampffreudig und tapfer. Von den Turkos wurde allerdings behauptet, daß ſie in der Hitze des Gefechts leicht die Ruhe verlieren und zur Munitionsverſchwendung neigen, wie überhaupt der Araber mehr ein Draufgänger als ein kaltblütiger Schütze iſt.

Digitized by Google

Jn ſchwierigen Lagen, die ein längeres Ausharren im Feuer erfordern, ſollen die Turkos daher möglichſt in Anlehnung an europäiſche Truppen verwendet werden.

Es könnte auffallen, daß die algeriſchen und tuneſiſchen Stammes- und Glaubensgenoſſen der Marokkaner dieſen unbedenklich gegenübergeſtellt werden. Die Geſchichte der Eroberung Algeriens zeigt aber, daß die Turkos und Spahis ſich ſelbſt im Kampf gegen die algeriſchen Eingeborenen als zuverläſſig erwieſen haben. Die lange Dienſtzeit, die materiell geſicherte Lage und eine geſchickte, auf ihre Eigenart Rückſicht nehmende Behandlung haben aus ihnen von jeher gute und an ihre franzöſiſchen Offiziere ſogar anhängliche Soldaten gemacht.

Zuaven und Chaſſeurs d'Afrique galten früher als Elitetruppen der franzöſiſchen Armee. Jn langjähriger Dienſtzeit ausgebildet, durch ſtändige Kämpfe abgehärtet und kriegserfahren, bildeten ſie den Kern der Armeen, denen die Eroberung Algeriens zu danken iſt. Die Einführung der allgemeinen dreijährigen, ſpäter der zweijährigen Dienſtpflicht hat ihren Wert als afrikaniſche Truppen herabgeſetzt. Auf dem europäiſchen Kriegsſchauplatz dürften ſie aber auch jetzt noch über dem Durchſchnitt der franzöſiſchen Truppen ſtehen. Dies gilt beſonders für die Chaſſeurs d'Afrique, in deren Reihen zahlreiche franzöſiſche Koloniſten Algeriens und Tuneſiens freiwillig dienen.

Über die Leiſtungen der beiden Senegal-Schützen-Bataillone, die erſt mit den letzten Verſtärkungen in Caſablanca eintrafen, iſt nichts bekannt geworden. Als nicht gerade erwünſchte Eigentümlichkeit wird berichtet, daß ſie Frauen und Kinder mit ins Feld nehmen.

Die militäriſchen Leiſtungen der nordafrikaniſchen Truppen Frankreichs, die — zum Teil wenigſtens — auch für einen europäiſchen Krieg in Betracht kommen, verdienen umſomehr Aufmerkſamkeit, als in neueſter Zeit beabſichtigt wird, die Eingeborenen in erheblich größerer Zahl zum Heeresdienſt heranzuziehen. Gelingt es — und das iſt keineswegs ausgeſchloſſen —, anſtatt wie bisher 25 000, nach und nach 40 bis 60 000 Eingeborene als Turkos und Spahis zum aktiven Dienſt einzuſtellen und die in Tuneſien ſchon beſtehende Reſervepflicht auch auf Algerien auszudehnen, ſo kann Frankreich hiermit auf längere Zeit einen Ausgleich für das Sinken der Friedenspräſenz und der Kriegsſtärke ſeines Heeres ſchaffen. Turkos und Spahis auf einem europäiſchen Kriegsſchauplatze zu verwenden, wird man aber in Zukunft ebenſowenig Bedenken tragen wie im letzten deutſch-franzöſiſchen Kriege.

Weniger,
Hauptmann im Generalſtabe des V. Armeekorps.

Digitized by Google

Die Kämpfe der deutſchen Truppen in Südweſtafrika.

Morengas Ende im September 1907.

Verſuche, Morenga zur friedlichen Rückkehr auf deutſches Gebiet zu bewegen, bleiben erfolglos.

Skizze 50.

Der Friede von Ukamas vom 23. Dezember 1906 ſollte dem deutſchen Schutzgebiet in Südweſtafrika noch nicht endgültig die erſehnte und notwendige dauernde Ruhe bringen. Noch lebten Simon Kopper und Morenga als unverſöhnte Feinde. Während jener, in der Kalahari faſt unerreichbar, eine beſtändige Gefahr für die Sicherheit des Grenzgebietes bildete, hatte ſich Morenga, der entſchloſſene und hartnäckige Herero-Baſtard, nach ſeiner Niederlage auf engliſchem Gebiete bei Van Rooisvley am 4. Mai 1906 mit wenigen unbewaffneten Getreuen vor ſeinen Verfolgern gerettet.*) Nachdem er ſich der Kap-Polizei geſtellt, wurde er zwar zunächſt nach Upington und dann ins Regierungsgefängnis Tokai bei Kapſtadt gebracht, für immer unſchädlich gemacht war er jedoch damit noch nicht.

Als mit dem 31. März 1907 der Kriegszuſtand im deutſchen Schutzgebiet aufgehoben wurde, fiel für die Kap-Regierung der zwingende Grund fort, Morenga länger in Haft zu halten. Jedoch wurde der deutſchen Regierung ſeine weitere polizeiliche Beaufſichtigung ſolange zugeſagt, bis er mit ihr förmlich Frieden geſchloſſen habe.

Es kam in dieſer Sachlage darauf an, Morenga möglichſt ohne Waffengewalt zu gewinnen. Noch vor ſeiner Freilaſſung aus der britiſchen Haft wurde ihm daher am 8. Juni durch den deutſchen Generalkonſul in Kapſtadt mitgeteilt, daß der Ende Dezember 1906 mit den Bondelzwarts geſchloſſene Friede auch für ihn Gültigkeit haben ſollte, ſofern er in friedlicher Abſicht in das deutſche Schutzgebiet zurückkehre. Er möge ſich nach Heirachabis begeben, um mit dem dort ſtationierten Offizier der Schutztruppe das Nähere wegen ſeiner Übergabe zu verabreden. Da Morenga ſeine perſönliche Sicherheit noch nicht genügend gewährleiſtet ſchien, wurde ihm ein Freipaß in Ausſicht geſtellt, gleichzeitig jedoch die ernſte Warnung vor einem etwaigen Verſuche zu heimlicher Rückkehr auf deutſches Gebiet ausgeſprochen.

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1907. 3. Heft, Seite 607.

Digitized by Google

Morenga, von dieſen Eröffnungen äußerlich offenbar angenehm berührt, antwortete gleichwohl in ausweichendem Sinne, er wolle ſich zunächſt nach Upington begeben und mit ſeiner Familie und ſeinen in der Kap-Kolonie befindlichen Anhängern die Sache beſprechen.

Die Kap-Regierung teilte ihm darauf mit, daß er in dieſem Falle weiter unter ihrer polizeilichen Aufſicht gehalten werde und ſich zunächſt bei den Reſidenten in Prieska und Upington melden ſolle. Ohne vorherige Benachrichtigung der deutſchen Behörden dürfe er deutſch-ſüdweſtafrikaniſches Gebiet nicht betreten.

Morenga taucht an der deutſch-engliſchen Grenze auf.

Mitte Juni begab ſich Morenga infolgedeſſen über Prieska nach Upington. Im Juli gelang es ihm, ſich der Kontrolle der Kap-Behörden zu entziehen. Er wechſelte mehrfach ſeinen Aufenthaltsort, erhielt einigen Zulauf durch Bondels, die ſich noch im engliſchen Gebiet aufhielten, ſowie durch eine Anzahl Kaffern und wurde auch mit Gewehren verſehen. Ende Juli ſoll ſich ſein Anhang bereits auf faſt 50 Köpfe belaufen haben. Anfang Auguſt wurde ſeine Spur im deutſch-engliſchen Grenzgebiet in der Gegend öſtlich Blydeoerwacht feſtgeſtellt. Er hatte damit offenkundig ſeine Unzuverläſſigkeit bewieſen. Übertriebene Gerüchte über ſeine bedrohliche Nähe und die Größe ſeines Anhangs riefen in den Kreiſen der Farmer ſogleich eine lebhafte Beunruhigung hervor.

Die Spannung der Lage wuchs, als dem Unterſtaatsſekretär v. Lindequiſt, der bis zum Eintreffen des neuernannten Gouverneurs v. Schuckmann die Gouvernements-Geſchäfte wahrnahm, von der Kap-Regierung die mit Beſtimmtheit abgegebene Meldung eines Inſpektors der engliſchen Grenzpolizei übermittelt wurde, Morenga habe mit 400 Anhängern, von denen 150 mit Henry-Martiny-Gewehren bewaffnet ſeien, die deutſche Grenze bei Orlogskloof*) bereits überſchritten.

Die deutſchen Heimſendungstransporte werden eingeſtellt.

Die Morenga-Gefahr tauchte inſofern in einem für die Deutſchen höchſt ungünſtigen Augenblicke auf, als gerade die Heimſendungstransporte zur Verringerung der Schutztruppe in Fluß gebracht waren. Da Erſatztransporte nur in geringem Umfange eingetroffen waren, die zur Heimkehr beſtimmten Mannſchaften jedoch ihre Truppenteile großenteils ſchon verlaſſen hatten, ſo waren deren Gefechtsſtärken zur Zeit ſtark verringert. Auch die gerade in Kamerun ausgebrochenen Unruhen drohten der Schutztruppe in Südweſtafrika Kräfte zu entziehen. Schon war zum eventuellen Abtransport dorthin die Aufſtellung je einer Kompagnie in Lüderitzbucht und Swakopmund angeordnet worden. Konnte einem Einbruche des gefährlichen Bandenführers in deutſches Gebiet nicht von vornherein mit hinreichenden Kräften begegnet werden, gelang es ihm vielmehr, gleich anfangs einen erſten glücklichen Schlag zu führen, ſo war zu befürchten, daß, durch ſein Kriegsglück ermutigt, auch die Hottentotten im Schutzgebiete aufs neue zu den Waffen griffen und die ſoeben erloſchene

*) Orlogskloof gleich Gamſib-Kluft.

Digitized by Google

Kriegsfackel im ganzen Lande wieder entzündeten. War doch auch der letzte Aufſtand der Bondelzwarts im Juni 1904 mit durch ſeine Rückkehr vom britiſchen Gebiet hervorgerufen worden. Schon ſagten Kundſchafternachrichten, daß er mit dem Bondels-Kapitän Johannes Chriſtian, der erſt unlängſt Frieden geſchloſſen hatte, in Warmbad in Verbindung getreten, und auch von Simon Kopper aus der Kalahari Boten bei ihm eingetroffen ſeien. Welche ſchweren Nachteile und Opfer an Menſchenleben und Geld dem Reiche und Schutzgebiete erwachſen mußten, wenn der ſo teuer erkaufte Friede erneut geſtört wurde, lag auf der Hand.

Dieſe Erwägungen erheiſchten mit gebieteriſcher Notwendigkeit Maßnahmen, die es möglich machten, die drohende Gefahr im Keim zu erſticken. Dem Gegner mußten von vornherein ſo überlegene Kräfte entgegengeſtellt werden, daß ſelbſt in Rückſicht auf das klüftereiche überaus ſchwierige Gelände des Oranje-Gebirges und auf die geſchickte Kriegführung des erfahrenen Räubers ein Erfolg mit Sicherheit zu erhoffen war.

Unterſtaatsſekretär v. Lindequiſt beantragte daher zunächſt am 10. Auguſt in Übereinſtimmung mit dem Kommandeur der Schutztruppe, Oberſtleutnant v. Eſtorff, beim Reichs-Kolonialamt die Einſtellung der Heimſendungstransporte, um dadurch die Truppen wieder auf hinreichende Gefechtsſtärke zu bringen. Dieſem Anſuchen wurde ſofort Folge gegeben. Es befanden ſich daher Anfang September rund 6300 Mann im Schutzgebiet.

Die Kap-Regierung ſagt ihre Unterſtützung gegen Morenga zu.

Von Bedeutung für den vorausſichtlichen Gang der Begebenheiten mußte das Verhalten der britiſchen Behörden werden. Die Kap-Regierung zeigte ſich ſogleich bereit, alles, was in ihren Kräften ſtand, zur Verhütung eines neuen Eingeborenen-Aufſtandes zu tun. Zweifellos war ſie ſich darüber klar, daß Morenga, „der Napoleon der Schwarzen", wie er genannt wurde, ganz der Mann war, eine allgemeine Erhebung der Schwarzen in Südafrika hervorzurufen. Da er ungeachtet der ihm erteilten Warnung anſcheinend heimlich deutſches Gebiet betreten hatte, ſo wurde dem deutſchen Gouvernement mitgeteilt, daß er ſein Aſylrecht in der Kap-Kolonie verſcherzt habe. Der Magiſtrat in Upington erhielt gleichzeitig die Weiſung, alle verfügbaren Polizeikräfte an die Grenze zu ſenden, um Morenga, falls er britiſches Gebiet betrete, zu verhaften oder ins deutſche Gebiet zurückzutreiben. Die kapländiſche Grenzpolizei wurde Mitte Auguſt um 4 Offiziere, 50 Poliziſten auf etwa 120 Köpfe verſtärkt.

Oberſtleutnant v. Eſtorff verſammelt ſtarke Kräfte in der Südoſtecke des Südbezirks.

Der Kommandeur der Schutztruppe, Oberſtleutnant v. Eſtorff, nahm ſofort eine engere Verſammlung aller gegen Morenga verfügbar gemachten Kräfte nach der Südoſtecke des Schutzgebietes vor.

Vom 18. Auguſt an ſtanden in der Linie Udabis—Ukamas drei Kompagnien,*)

---

*) In Ukamas: 3. und 12. Kompagnie und Artillerie-Zug Halske.
In Udabis: 11. Kompagnie und Maſchinengewehr-Zug Nr. 4.

Digitized by Google

ein Zug Gebirgsartillerie und ein Zug Maſchinengewehre mit Poſten in Stolzenfels, Blydeverwacht und Dawignab unter dem Befehl des Hauptmanns Ritter dem Feinde gegenüber. Von den Truppen des Südbezirks wurden ferner fünf Kompagnien*), eine Feldbatterie, drei Züge Gebirgsartillerie, und zwei Züge Maſchinengewehre ſowie die Kamerun-Kompagnie Rauſch im Raum Haſuur—Keetmannshoop—Warmbad bis Anfang September verſammelt, nur eine Kompagnie blieb in Rietmont zurück. Aus dem Nordbezirk trafen Anfang September als Reſerven drei Kompagnien, unter Major Flügge von Windhuk in und bei Gibeon ein, eine ihnen beigegebene Batterie übernahm die Sicherung der durch Simon Kopper-Leute gefährdeten Etappenſtraße Windhuk — Keetmannshoop. Da ſich Gerüchte vom Wiederaufſtande der Hereros wie ein Lauffeuer im ganzen Lande verbreiteten, und die Bevölkerung ohne ſtarken militäriſchen Schutz ſich der Willkür der Eingeborenen preisgegeben glaubte, ſo mußte eine zweite, urſprünglich auch für den Süden beſtimmte Batterie in der Gegend von Windhuk zurückbleiben. Auch wurde in Okahandja und Windhuk je eine Kompagnie aus den zurückgehaltenen Heimſendungsmannſchaften der Nordtruppen und den bisher eingetroffenen Erſatzmannſchaften gebildet, ſo daß beide Orte militäriſch wieder ſtark beſetzt waren. Simon Kopper gegenüber blieben im Raume Aminuis—Hoachanas—Rietmont—Kowes vier Kompagnien, ein Zug Maſchinengewehre und ein Zug Gebirgsartillerie unter Hauptmann v. Erckert verfügbar.

Maßnahmen gegen Morenga in der zweiten Hälfte des Auguſt.

Da die bisherigen Kriegserfahrungen zur Genüge gezeigt hatten, daß der Feind ſeine Haupterfolge durch das Abſchießen von Patrouillen erzielte, ſo beabſichtigte Oberſtleutnant v. Eſtorff, die Erkundungen vorzugsweiſe durch Kundſchafter ausführen zu laſſen. Der entſcheidende Schlag gegen Morenga ſollte erſt dann geführt werden, wenn ausreichende Kräfte verſammelt und das Zuſammenwirken mit der Kap-Polizei verbürgt waren. Der Verſuch, den gewandten und beweglichen Gegner einzukeſſeln, verſprach in dem unendlich klüftereichen Gebirgsgelände kaum einen ſicheren Erfolg. Eſtorff gedachte daher, ihn durch eine ununterbrochene Verfolgung mürbe zu machen und zur Unterwerfung zu zwingen. Zu dieſem Zwecke ſollten entſprechend der Kriegführung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres**) Verfolgungsabteilungen mit tiefer Gliederung aufgeſtellt werden, die durch gegenſeitige Ablöſung die Verfolgung dauernd bis zum Enderfolge in Fluß zu erhalten hatten. Von Vorteil war dabei der Umſtand, daß der Bau der Eiſenbahn Kubub—Keetmannshoop ſchon über Kuibis hinaus in gutem Fortſchreiten begriffen war, und ferner, daß auf der Straße Keetmannshoop—Warmbad, die früher eine 95 km lange Durſtſtrecke enthalten hatte und daher für die Truppenverſorgung von

*) 5., 7., 14., 15. Kompagnie und Erſatz-Transport B 07.

**) Vierteljahrshefte 1907. 3. Heft, Seite 615.

Norden her nicht in Frage kommen konnte, jetzt an zwei vom Landrat v. Uslar bezeichneten Stellen reichlich Waſſer erbohrt war.

Zunächſt galt es, dem Räuber ein Eindringen in das deutſche Gebiet zu verwehren.

Der Befehlshaber der Truppen des Südbezirks, Major Baerecke, erteilte ſchon am 16. Auguſt dem Hauptmann Ritter folgende Weiſung:

„Ihre Aufgabe iſt für jetzt: 1. einen Durchbruch Morengas auf die Karras- oder Oranje-Berge zu verhindern, 2. zu verhüten, daß dieſer in Beſitz von Vieh, beſonders von Pferden, Waffen und Munition kommt. Der erſte Schlag gegen ihn muß mit entſcheidender Überlegenheit geführt werden, daher nicht übereilen."

Die Farmer wurden gewarnt und brachten ihr Vieh großenteils in die Nähe der von den Truppen beſetzten Poſten in Sicherheit. Auf Morengas Kopf wurden vom Gouverneur 20 000 Mk. geſetzt.

Es kam nunmehr darauf an, Morengas Aufenthaltsort mit Sicherheit feſtzuſtellen. Am 17. Auguſt ergaben Erkundungen, daß er die Linie Stolzenfels—Nakab—Ukamas noch nicht überſchritten hatte. Privatnachrichten aus Kapſtadt beſagten, daß er mit nur 50 Mann bei Nakab, 30 km nördlich des Oranje-Fluſſes, unmittelbar an der engliſchen Grenze ſitze. Doch ſchon am 20. Auguſt wurde dieſe Angabe dahin berichtigt, daß er ſich nach wie vor in der Gamſib-Kluft — ob auf deutſchem oder engliſchem Gebiet, blieb fraglich — aufhielte und die Feindſeligkeiten noch nicht eröffnet habe. Seine Anhängerzahl wurde entgegen den früheren Mitteilungen der Kap-Regierung nach mehrfachen Meldungen auf nur 50 Köpfe geſchätzt. Demnach gebot Hauptmann Ritter ſchon jetzt über weſentlich überlegene Kräfte. Er erhielt daher freie Hand zum Handeln. Auf ſeinen Vorſchlag erfolgte am 21. Auguſt vom ſtellvertretenden Gouverneur zunächſt eine Anfrage an den als Unterhändler vielfach bewährten Pater Malinowski, ob er bereit ſei, Morenga gegen Zuſicherung ſeines Lebens zur Unterwerfung zu bewegen. Malinowski ſchien dieſe Grundlage für eine Verhandlung nicht ausreichend. An demſelben Tage ergab eine Erkundung, daß die Gamſib-Kluft auf deutſcher Seite frei vom Feinde war. Morenga ſchien nahe der Grenze auf engliſchem Gebiet zu ſitzen, entweder noch in der Gamſib-Kluft oder, wie Nachrichten der Kap-Polizei ſagten, in der ebenſo unzugänglichen Gegend der Einmündung des Back-Reviers in den Oranje. Mit Vieh und Geld ſollte er reichlich verſehen ſein. Die Zahl ſeiner Anhänger, einſchließlich Weiber und Kinder, wurde jetzt auf etwa 300 angegeben. Hauptmann Ritter beabſichtigte deshalb, am 22. Auguſt Nachmittags mit der 3. Kompagnie und dem Zug Gebirgsartillerie von Ukamas nach der Gamſib-Kluft zu rücken und dieſe zu beſetzen, nahm jedoch von ſeinem Vorhaben zunächſt noch Abſtand, als ſich herausſtellte, daß an der Grenze bei Nakab noch viel Farmervieh ſich befand, das leicht eine Beute des beweglichen Feindes werden konnte.

Digitized by Google

Infolge des beabſichtigten Zuſammenwirkens mit der Kap-Polizei tritt ein Aufſchub in den Operationen ein.

Ein weiterer Aufſchub der Verfolgung wurde dann mit Rückſicht auf ein einheitliches Zuſammenwirken mit der Kap-Polizei erforderlich.

Die Kap-Regierung hatte ſich damit einverſtanden erklärt, daß ein deutſcher Offizier zur britiſchen Polizei entſandt wurde, um ein gemeinſames Operieren zu gewährleiſten und die Verbindung zwiſchen den beiderſeitigen Streitkräften ſicherzuſtellen. Am 26. Auguſt begab ſich daher der Generalſtabsoffizier, Hauptmann v. dem Hagen, von Windhuk über Swakopmund zunächſt nach Kapſtadt, um dort dem Miniſterium und dem Chef der Cape Mounted Police (C. M. P.) die Wünſche und Pläne des deutſchen Truppenkommandeurs mitzuteilen und dann dem an der Kap-Grenze befehligenden britiſchen Polizeioffizier beigegeben zu werden. Bis zu ſeinem Eintreffen ſollte ihn der in Ukamas befindliche Oberleutnant v. Hanenfeldt in Upington vertreten. Dieſer ritt daher am Abend des 25. Auguſt von Ukamas über Zwartmodder auf Upington ab.

Am 24. Auguſt teilte die Kap-Regierung dem Gouvernement mit, daß Morenga auf engliſchem Gebiet bei Back-Reviermund plündere. Tags darauf ſagten Nachrichten von Kundſchaftern und engliſchen Hottentotten, daß Morris,*) der frühere Großmann der Bondels, der Ende 1906 auf engliſches Gebiet übergetreten war, mit einigen Anhängern und 37 Pferden zu Morenga geſtoßen, und dieſer von Back-Reviermund wieder in die Berge gezogen ſei.

Am 27. Auguſt traf Oberleutnant v. Hanenfeldt in Upington bei dem neuernannten Befehlshaber der dortigen Grenzpolizei, Major Elliot, ein. Nach wie vor hielt dieſe an der Richtigkeit ihrer erſten Angaben über Morengas Stärkeverhältniſſe feſt. Eine Offizierpatrouille wollte 250 Gewehre „ſelbſt geſehen" haben. Major Elliot hoffte, bis Anfang September etwa 100 Mann verfügbar zu machen, und wollte bis dahin von Upington aus eine Erkundung durch Patrouillen in die Gegend von Aries ausführen laſſen. Oberleutnant v. Hanenfeldt vereinbarte mit ihm, daß in den erſten Tagen des September das gemeinſame Vorgehen der Deutſchen und Engländer gegen Morenga beginnen ſollte. Den deutſchen Truppen wurde freigeſtellt, die Grenze jederzeit bis zu ſieben Meilen, in Berührung mit dem Feinde auch auf weitere Strecken, zu überſchreiten. Zur Erleichterung der Verbindung ſollte eine deutſche Heliographenlinie von Ukamas nach Nakab eingerichtet werden, wo ſie Anſchluß an die von der engliſchen Polizei beſetzte Linie Nakab—Upington zu gewinnen hatte.**)

*) Vierteljahrshefte 1907. 3. Heft, Seite 621.

**) Dieſe Signalverbindung hat nicht genügend funktioniert, woran die geringe Beſetzung der Stationen auf engliſcher Seite mit nur je einem Poliziſten und die in jener Zeit herrſchenden ſtarken Sandſtürme ſchuld geweſen zu ſein ſcheinen.

Digitized by Google

Die bei Morenga befindlichen Bondels unterwerfen ſich Anfang September freiwillig.

Bevor jedoch die einheitlichen Bewegungen der deutſchen und engliſchen Truppen in Fluß kamen, trat eine Wendung der Lage ein. Der größte Teil der bei Morenga befindlichen Bondels, denen die Abſicht des gemeinſamen Handelns beider Gegner nicht verborgen geblieben war, ſah nunmehr die Nutzloſigkeit eines weiteren bewaffneten Widerſtandes ein und bat am 29. Auguſt durch nach Warmbad geſandte Boten den Gouverneur um Aufnahme in das am 23. Dezember 1906 mit Johannes Chriſtian geſchloſſene Abkommen. Es erſchien in Rückſicht auf die Haltung der in den Lokationen befindlichen Bondels ratſam, die angebotene Unterwerfung anzunehmen. Denn wenn dieſe auch bisher ruhig geblieben waren und insbeſondere an der Vertragstreue des Kapitäns nicht zu zweifeln war, ſo lag es doch auf der Hand, daß durch den Übertritt der bisherigen Gefolgſchaft Morengas für die fernere friedliche Haltung des Stammes eine erhöhte Bürgſchaft gegeben war.

Der inzwiſchen im Schutzgebiet eingetroffene Gouverneur v. Schuckmann erklärte ſich daher bereit, die Unterwerfung der bei Morenga befindlichen Bondels im weſentlichen unter den Bedingungen des Friedens von Ukamas nur unter Gewährung von weniger Kleinvieh anzunehmen. Morenga ſelbſt wurden keine Zuſicherungen gemacht, ihm nur nahe gelegt, der deutſchen Regierung ſeine Bitten durch Vermittelung des Kapitäns zu unterbreiten. Am 31. Auguſt wurden dementſprechend Boten mit einem Briefe Johannes Chriſtians in Morengas Lager entſandt. Sie trafen dieſen erſt nach einigen Tagen in der Gamſib-Kluſt an. Auf die Botſchaft des Kapitäns hin erklärten ſich ſämtliche dort befindlichen Bondels zur Unterwerfung bereit, obwohl Morenga ſich alle Mühe gab, ſie in ſeiner Gefolgſchaft zu erhalten. Schließlich beauftragte er ſelbſt die Boten, die deutſche Regierung auch für ihn um die Aufnahme in das Bondels-Abkommen zu bitten.

So ſtellten ſich am 8. September in Ukamas 42 Männer, meiſt junge und kräftige Geſtalten, mit 97 Weibern und Kindern und 140 Stück Kleinvieh. Sie brachten jedoch nur ein Gewehr Modell 71 mit. Die Leute wurden über Heirachabis nach Warmbad gebracht. Nach Ausſage der Boten befanden ſich bei Morenga jetzt nur noch zehn Kaffern mit acht Gewehren. War zwar die Ausſicht, ſeiner in der Gamſib-Kluſt habhaft zu werden, dadurch nicht größer geworden, ſo ſchien doch die von ihm drohende Gefahr jetzt ſo erheblich gemindert, daß Oberſtleutnant v. Eſtorff den Zeitpunkt für gekommen hielt, die unterbrochenen Heimſendungstransporte wieder in Fluß zu bringen.

Auf Morengas Bitte um Aufnahme in das Bondels-Abkommen ermächtigte der Gouverneur den Kommandeur des Südbezirks, Major Baerecke, am 9. September, Morenga für Unterhandlungen freies Geleit zu gewähren und ihm demnächſt für den Fall ſeiner Unterwerfung Strafloſigkeit für ſeine im Kriege begangenen Straftaten und Anſiedelung im Lande zuzuſichern. Major Baerecke bediente ſich zur Übermittelung

der erſten Nachricht an Morenga der Mitwirkung des Paters Malinowski, der, mit einem Briefe des Kapitäns Johannes Chriſtian und einem Freibrief für Morenga verſehen, in Begleitung von drei Großleuten der Bondels am Morgen des 14. September am Eingang in die Gamſib-Kluft eintraf. Hier wartete er, während die Boten in die Kluft vorgingen. Es ſtellte ſich jedoch am 15. September heraus, daß Morenga, nach den hinterlaſſenen Spuren zu urteilen ſeit etwa ſechs Tagen, fortgezogen war, anſcheinend zunächſt in deutſches Gebiet, dann aber in weitem Bogen zurück ins engliſche in der Richtung auf Back-Reviermund. Ohne engliſchen Paß wagten die Boten angeſichts der Patrouillengänge der Kap-Polizei nicht die Grenze zu überſchreiten. Erſt am 17. wurden ſie, mit einem engliſchen Paß verſehen, von Ukamas erneut auf die Suche nach Morenga geſchickt, kehrten jedoch am 23. mit der Nachricht zurück, daß er weit ins engliſche entwichen ſei.

Morenga verläßt die Gamſib-Kluft. Die britiſche Kap-Polizei findet ſeine Spur.

Inzwiſchen aber hatte den unſtäten Flüchtling auf britiſchem Boden ſein Schickſal erreicht.

Seine Bitte um Aufnahme in das Bondels-Abkommen war auch diesmal nicht ernſthaft gemeint geweſen. Anſcheinend aufgeſcheucht durch das Herannahen einer von Major Elliot entſandten engliſchen Patrouille unter Leutnant Currie, hatte er ſeinen Schlupfwinkel verlaſſen. Wohin er ſich gewandt hatte, konnte zunächſt nicht feſtgeſtellt werden. Major Elliot war mit etwa 120 Mann in der erſten Woche des September von Upington nach Longklip, halbwegs zwiſchen Ukamas und Upington, gerückt. Am 13. September traf dort Hauptmann v. dem Hagen bei ihm ein Da Elliot inzwiſchen Kenntnis von Morengas Bitte um Aufnahme in das Bondels-Abkommen erhalten hatte, enthielt er ſich zunächſt einer weiteren Verfolgung und marſchierte wegen der ſchlechten Waſſerverhältniſſe bei Longklip am 14. September nach Zwartmodder. Am 17. September traf die Patrouille des Leutnans Currie 10 km weſtlich von Longklip auf Morenga. Es kam zu einer Unterredung, in der Morenga äußerte, er wolle unter keinen Umſtänden mit den Deutſchen Frieden ſchließen, dagegen bitte er um eine Ausſprache mit Major Elliot bei Longklip am Vormittage des 18. Dieſer ſowohl wie Hauptmann v. dem Hagen, durch die bisherigen Erfahrungen mit der Handlungsweiſe des ſchlauen und unzuverläſſigen Bandenführers hinlänglich vertraut, durchſchauten ſofort ſeine Abſicht, durch Vorſpiegelung von friedlichen Verhandlungen nur Zeit zum Entkommen zu gewinnen. Elliot entſchloß ſich daher, für alle Fälle noch in derſelben Nacht *mit der ganzen Truppe* nach Longklip zu marſchieren. Um 6^{0} Vormittags traf er von Zwartmodder in Longklip ein. Gegen 8^{0} Vormittags ritt Leutnant Currie nach der etwa 8 km entfernten Stelle, wo Morenga ſitzen ſollte, um ihn zu holen. Um 1^{0} Mittags kehrte er unverrichteter Sache zurück. Morenga war wiederum entwiſcht, nach den Spuren zu urteilen in der Richtung nach der deutſchen Grenze. Damit war die Sachlage geklärt. Es gab nur noch die Entſcheidung durch die Waffen.

Digitized by Google

Major Elliot nimmt die Verfolgung Morengas auf.

Major Elliot befahl ſofort die Aufnahme der Verfolgung, zunächſt durch einen Zug, bis die Abzugsrichtung des Feindes genügend feſtgeſtellt war. Bereits um 2^{30} Nachmittags brach Leutnant Mander mit etwa 30 Mann auf.

Am Mittag des 19. lief die erſte Meldung Manders in Longklip ein. Sie war am Morgen aus Gous im Molopo-Revier abgeſandt und beſagte, daß Morengas Spur erſt in der Richtung nach der deutſchen Grenze und dann im weiten Bogen nach Norden und zwiſchen Zwartmodder und Longklip über Gous nach Oſten auf Upington führe. Morenga ſollte nur einen kurzen Vorſprung vor der Patrouille haben.

Major Elliot brach um 2^{30} Nachmittags mit ſeinen Hauptkräften von Longklip auf, erreichte um 5^{30} Nachmittags Gous und blieb dort eine Stunde zum Tränken der Tiere. Nach weiterem zweiſtündigen Marſch wurde an der großen Pad Zwartmodder—Upington, etwa eine Stunde weſtlich Koegoekub, bis Mitternacht geraſtet. Noch immer führte die friſche Spur des Feindes nach Oſten auf Upington, bis ſie bald hinter Koegoekub plötzlich ſcharf nach Norden abbog.

„Nun war es kein Zweifel mehr“, ſchreibt Hauptmann v. dem Hagen in ſeinem Bericht, „daß Morenga nicht etwa nach Upington gehen wollte, ſondern durch die Kalahari zu Simon Kopper. Der ſchlaue Fuchs rechnete damit, daß wohl wenige Menſchen, wie er mit ſeiner Bande, etwa 30 Köpfe, durch die waſſerloſe Kalahari ziehen und ſich von Tſamas nähren könnten, daß aber Truppen mit Tieren ſich ſcheuen würden, die Verfolgung in die Kalahari aufzunehmen. Aber wie er ſich im Mai 1906 bei der Verfolgung durch die Abteilung Bech mit dem Übertritt auf engliſches Gebiet verrechnet hatte, ſo ſollte ihm auch die Zuflucht in die Kalahari nichts nutzen.“

Major Elliot war ſich darüber klar, daß in dieſer Lage nur eine rückſichtsloſe, ununterbrochene Verfolgung zum Ziele führen konnte. Gelang es nicht, Morenga noch im Laufe des 20. einzuholen und zu ſtellen, dann nahm ihn die ſchützende Wildnis auf. Der Waſſermangel zwang den Verfolger, von ſeiner friſchen Spur abzulaſſen und kehrt zu machen. Dieſes Bewußtſein lieh dem Führer und ſeiner Truppe während der folgenden 14 Stunden bei faſt ununterbrochener Vorwärtsbewegung eine außerordentliche Kraft und Ausdauer im Ertragen von Anſtrengungen. Ein Glück war es, daß das Pferdematerial ein vorzügliches war. Die Tiere erhielten während der Operationen 20 Pfund Hafer. Der Lohn der raſtloſen Verfolgung blieb nicht aus.

Von 12^{0} Mitternachts bis 2^{0} Nachmittags am 20. wurde der Marſch mit nur anderthalbſtündiger Pauſe trotz großer Hitze fortgeſetzt. Morengas Spur führte von Koegoekub zunächſt nach Norden, dann nach Nordoſten über die Farmen Harrisdale, Khorkam, Norokai auf Eenzamheid, wohl über 300 Dünen fort. Hervorragend bewährten ſich die Scouts — eingeborene Aufklärer — im Spurenſuchen, ſo daß keine Verzögerungen im Marſch eintraten. Leutnant Mander hatte mit ſeinem Zuge,

Digitized by Google

nachdem er 36 Stunden im Sattel geweſen, um 12⁰ Mittags Halt gemacht, um das Herankommen der Hauptkräfte abzuwarten. Morenga, wohl im Glauben, daß der Gegner am Ende ſeiner Kraft angelangt ſei und die Verfolgung eingeſtellt habe, marſchierte nur eine Stunde weiter und machte dann in der Nähe der waſſerloſen Pfanne von Eenzamheid, etwa 100 km nördlich Upington und ebenſoweit von der deutſchen Grenze, in bergigem Buſchgelände, das ſehr geeignet für eine Verteidigungsſtellung war, gleichfalls Halt.

Um 1⁰ Mittags erreichte Elliot den Zug Manders, der ihm die Nähe Morengas meldete. Unaufhaltſam ging es weiter, um 1³⁰ begann ein etwa 40 Minuten langer Galopp. Die vier Züge folgten aufgelöſt hintereinander den Scouts. Der Feind war erreicht. Elliot ließ ſofort den vorderſten Zug (Burges) zum Fußgefecht abſitzen und entwickelte ihn und die Scouts auf den vorliegenden Höhen in großer Breite, um die feindlichen Flügel umfaſſen zu können (A). Bald darauf verlängerte ein zweiter Zug (Cowley) die Schützenlinie noch nach links hin. Beide Züge gingen, ohne Feuer zu erhalten, unter Sicherung ihrer Flanken bis auf die nächſtgelegene Höhe vor (B). Es entſpann ſich nun ein längerer Feuerkampf. Der Feind lag ſo geſchickt verborgen in den Büſchen, daß während der ganzen erſten Stunde des Gefechts nicht ein einziger Mann zu ſehen war.

Morenga fällt im Gefecht bei Eenzamheid am 20. September.

Skizze 51.

Allmählich gewann Major Elliot den Eindruck, daß der Feind zwei vorliegende Höhen beſetzt hielt, von denen die weſtliche den Schlüſſelpunkt ſeiner Stellung zu bilden ſchien (C). In Übereinſtimmung mit Hauptmann v. dem Hagen entſchloß er ſich, dieſe Höhe zu ſtürmen, und befahl dazu um 4⁰ Nachmittags dem bisher in Reſerve gehaltenen Zuge Mander unter dem Feuerſchutz eines Teils der entwickelten Schützen zum frontalen Angriff vorzugehen (D). Hauptmann v. dem Hagen übernahm es freiwillig, mit dem rechten Flügel die linke Flanke des Feindes zu umfaſſen (E). In ſprungweiſem Vorgehen wurde die Höhe genommen. Der Gegner verlor dabei fünf Mann, darunter vier Tote.

Auf engliſcher Seite fiel ein Sergeant, ein Mann wurde leicht verwundet. Der Gegner räumte nun auch die öſtlich gelegene Höhe, doch fielen aus den im Grunde dahinter befindlichen Büſchen auf etwa 400 m erneut Schüſſe (F). Gegen dieſe Büſche richteten nun die Engländer von den genommenen Höhen aus bis etwa 6⁰ Nachmittags ein lebhaftes, gut gezieltes und wirkſames Feuer. Als drüben kein Schuß mehr fiel, wurde das Gefechtsfeld abgeſucht. Hierbei fand man Morenga tot unter einem Baum liegen. Er hatte drei Schüſſe erhalten; ein Geſchoß war durch die rechte Schläfe eingedrungen und hinter dem linken Ohr wieder herausgetreten, ein zweites hatte ihm den Hinterkopf weggeriſſen, ein drittes das Herz durchbohrt. So hatte der tapfere und unverſöhnliche Feind den Tod im Kampfe einer weiteren Flucht in die Wildnis vorgezogen. Außerdem wurden noch zwei tote Männer, vier tote Frauen und ein Verwundeter gezählt. Der Verluſt des Feindes betrug ſomit an Toten: ſieben

Digitized by Google

Männer, darunter nach Ausſage der Gefangenen ein Bruder, ein Schwager und drei Neffen Morengas, und vier Frauen, an Verwundeten ein Mann. Ferner wurden zwei Mann gefangen; es waren Leute von Simon Kopper, die Morenga zu dieſem hatten bringen ſollen. Sechs Gewehre und viele Patronen wurden erbeutet.

Major Elliot trat alsbald den Rückmarſch nach Upington an.

Bevor die Nachricht vom Tode Morengas das deutſche Gouvernement erreichte, hatte Major Baerecke auf die am 18. September durch Oberleutnant v. Hanenfeldt überbrachte Meldung, daß Major Elliot in Begleitung des Hauptmanns v. dem Hagen in der Verfolgung des Räubers begriffen ſei, Maßnahmen getroffen, um ihn beim Betreten deutſchen Gebiets abzufangen. Noch in der Nacht zum 19. September erging der Befehl an die Kompagnie Ritter zum Marſch nach Nakab, an den Artilleriezug Halske nach Dawignab. Längs der ganzen Grenze Ukamas—Haſuur wurden durch ſtarke Patrouillen Spuren geſchnitten, um den Einbruch rechtzeitig zu bemerken. Auch auf engliſches Gebiet wurden einige Offizierpatrouillen zur Aufſuchung Morengas entſandt, ſie kehrten jedoch unverrichteter Sache zurück. Nachdem am 23. September in Ukamas die Nachricht vom Tode Morengas eingetroffen war, wurde der Abmarſch der Truppen in ihre Standorte angeordnet.

War es ſomit auch den deutſchen Truppen nicht vergönnt geweſen, mit dem Feinde in Berührung zu kommen und ſelbſt durch die endgültige Beſeitigung des hartnäckigen und ſtarrſinnigen Friedensſtörers das Werk ihrer anſtrengenden und entſagungsvollen Tätigkeit zu krönen, ſo darf man doch mit Genugtuung feſtſtellen, daß es nur der vom Oberſtleutnant v. Eſtorff angeordneten raſchen Verſammlung ſo ſtarker Kräfte in der Südoſtecke des Schutzgebietes zu danken geweſen iſt, wenn die Morenga-Gefahr keine größere Ausdehnung angenommen hat und insbeſondere die eben unterworfenen Bondels ruhig geblieben ſind. Das Zuſammenwirken der deutſchen und engliſchen Truppen iſt auch politiſch nicht ohne Bedeutung geweſen. Es hat beide Nationen in Südafrika einander genähert. Den Eingeborenen aber iſt dadurch zum Bewußtſein gekommen, daß ſie fortan mit einem einheitlichen Handeln der verſchiedenen Nationalitäten der weißen Raſſe rechnen müſſen.

Die Expedition gegen Simon Kopper im März 1908.

Simon Koppers Aufenthalt in der Kalahari ſeit März 1907.

Nach Morengas Tode ſtand allein noch Simon Kopper gegen die Deutſchen im Felde. Infolge der Unternehmung des Majors Pierer im März 1907*) war er in ſein altes Jagdgebiet in die Kalahari entwichen, wo er ſich als Herr fühlte. Nach erfolgloſen Verſuchen, ihn dort im April und Mai zu faſſen, wurde er nur durch die am Weſtrande der Wüſte befindlichen Stationsbeſatzungen mit Kamelreiter- und Maul-

*) Vierteljahrshefte 1907. 3. Heft, Seite 540.

Digitized by Google

tier-Patrouillen beobachtet. Eine ſtändige Beaufſichtigung ſeines unſteten Räuber- und Wanderlebens konnte dadurch freilich nicht erzielt werden. Im September 1907 wurde ſeine Werft durch Leutnant Kirchheim in der Nähe von Geinab am Noſſob feſtgeſtellt. Über die Größe ſeiner Anhängerſchaft fehlte jede Schätzung.*)

Simon Kopper war nie ein großer Orlogmann, er hatte aber in ſeiner Werft eine erhebliche Kriegspartei, der die tüchtigſten Leute angehörten, verwegene Geſellen, teilweiſe Farmermörder, die auf keine Gnade hoffen durften. Auch er ſelbſt fühlte ſich als Mörder und ſcheute ſich deshalb davor, ſich freiwillig zu ſtellen. So war er, wohl gegen ſeine im Innerſten feige Natur, gezwungen, ſich auf die Kriegspartei zu ſtützen und mußte den jungen Orlogleuten die Gelegenheit bieten, ſich mit den verhaßten Dütſchmanns zu meſſen und dem Naturtriebe des Hottentotten, neben der Jagd auch Krieg zu führen, Betätigung verſchaffen. Die Simon Kopper-Hottentotten waren ſich der Sicherheit ihrer Zufluchtsſtätten am unteren Noſſob und im engliſchen Gebiet wohl bewußt und vollführten dauernd Streifzüge bis über den Auob hinaus. So wurde am 5. Juni 1907 der bewährte Kalahari-Führer der Deutſchen, Robert Duncan, bei Daberas beraubt und ermordet, kurz darauf ein Wagen bei Hoachanas überfallen und ein Viehraub bei Mukorob, allerdings erfolglos, verſucht. Am 5. Dezember erfolgte durch zehn auf Pferden und Maultieren berittene Hottentotten ein Überfall auf den Ochſenwagen einer Bohrkolonne zwiſchen Kowiſe-Kolk und Arahoab, wobei drei Reiter und ein Treiber fielen, ein Reiter verwundet wurde. Am 19. Januar 1908 griffen dreizehn berittene Hottentotten in einer ſtürmiſchen und finſteren Nacht das Lager einer bei Nanib tätigen Bohrkolonne an. Die Wachſamkeit des auf der Düne patrouillierenden Poſtens vereitelte den Überfall. Dieſe Fälle bewieſen zur Genüge, daß der Feind nicht willens war, ſich auf die Abwehr zu beſchränken, ſondern, wo ſich ihm nur eine Gelegenheit bot, ſein Räuberhandwerk in alter Weiſe fortzuführen, und daß er darum ſich auch nicht ſcheute, ſeine Späher weit ins deutſche Gebiet hinein vorzuſchieben. Eine Verfolgung ſcheiterte jedesmal bei dem Vorſprung, den der Gegner ſich zu wahren wußte, an Waſſermangel.

Hauptmann v. Erckert übernimmt das Kommando im Bezirk Nord-Nama-Land. Verteilung der Truppen.

Daß die gefährlichen Friedensſtörer unſchädlich gemacht werden mußten, darüber konnte kein Zweifel herrſchen. Bildeten doch die wohlbewaffneten Banden eine ſtete Gefahr für jeden Farmer und Frachtfahrer, für jede Transportkolonne am Auob und Noſſob, ſo daß von einer ruhigen Farmbeſiedelung ohne ſtarke militäriſche Beſatzung in der Nähe der Kalahari keine Rede ſein konnte. Aber das bisher geübte Verfahren verſprach keinen Erfolg. Man entſchloß ſich daher auf deutſcher Seite im Sommer

*) Nach der erſt ſpäter zur Kenntnis der Deutſchen gelangten Schätzung Hendrik Witbois (Klein-Hendriks), der im Auguſt 1907 von Hauptmann Frhr. v. Gaisberg von Haſuur zu Kopper entſendet wurde, um die bei ihm befindlichen Witbois zur friedlichen Geſtellung zu veranlaſſen, und bis Ende Februar 1908 bei ihm blieb, zählte ſein Anhang etwa 200 Köpfe, darunter etwa 100 faſt durchweg bewaffnete Männer.

Digitized by Google

1907 dazu, einen neuen entſcheidenden Schlag erſt zu unternehmen, wenn alle für eine Expedition in die waſſerloſe Wüſte notwendigen Vorbereitungen im weiteſten Umfange getroffen ſein würden. Bei der Vielſeitigkeit der entgegenſtehenden Hinderniſſe mußten Monate darüber hingehen. Es fand ſich der rechte Mann, das ſchwere Werk durchzuführen.

Seit April 1907 führte der vielbewährte Hauptmann v. Erckert das Kommando im Nord-Nama-Lande und betrieb die Vorbereitungen zur Expedition mit raſtloſer Tatkraft, Meiſterſchaft und einer ſelbſt bei entmutigenden Vorfällen ſtets gleichbleibenden Hoffnungsfreudigkeit.

Seine Truppen waren ſeit September 1907 folgendermaßen aufgeſtellt:

Am Auob: 5. Batterie in Kowes und Aubes. Sie gab die Geſchütze ab und bildete zwei Aufklärungsabteilungen unter den Oberleutnants v. Boetticher und Oberg; Stab und 7. Kompagnie in Gochas; Maſchinengewehr-Zug Nr. 2 in Kalkfontein (Nord), 1. Kompagnie in Rietmont, weſtlich des Auob.

Am Noſſob: 16. Kompagnie in Arahoab; 1. Zug der 9. Kompagnie in Aminuis öſtlich des Noſſob.

Ferner ſtand in Koes, nicht zum Bezirk Nord-Nama gehörig, aber taktiſch deſſen Kommandeur unterſtellt, Maſchinengewehr-Zug Nr. 3.

Im Januar 1908 wurden die Truppen Erckerts auf ſeinen Antrag verſtärkt. Von Keetmannshoop wurde die 1. Batterie nach Gochas an den Auob, von Okahandja die 8. Kompagnie nach Arahoab an den Noſſob geſchoben. Beide Truppenteile wurden ebenſo wie der Zug der 9. Kompagnie in Aminuis ausſchließlich zu Etappenzwecken verwendet.

Nach dem Eintreffen dieſer Verſtärkungen rückte die 1. Kompagnie nach Guigambis in der Nähe von Arahoab, während der zu einer Abteilung von vier Gewehren formierte Maſchinengewehr-Zug Nr. 2 Mitte Februar nach Awadaob, alſo gleichfalls an den Noſſob verlegt wurde. Der Stab des Expeditionskorps ging am 23. Februar nach Arahoab.

Die Kalahari. Die Kalahari, das Operationsgebiet Erckerts, iſt eine leicht gewellte Ebene, ein ausgeprägtes Dünengelände mit üppigem Graswuchs und ſtrichweiſe mit lichtem, oft auch dichtem Buſch beſtanden. Der Boden iſt tiefer, roter Sand mit Kalkſteinunterlage, von zahlloſen Löchern durchſiebt und von Wildſpuren durchkreuzt. An den Ufern des unteren Noſſob ziehen ſich lichte Waldſtreifen entlang, die ſich nach Oſten in Dornenwald fortſetzen und ſpäter in dichteſten Buſchwald — wie im Herero-Lande — übergehen. Das Vorwärtskommen, beſonders von Kamelen, iſt dadurch ſehr erſchwert. Die Uferränder des Auob und Noſſob ſind ſteil abgeſetzt und beſtehen aus häufig eingeriſſenem Kalk. Längs des unteren Noſſob ſteigt das Dünengelände zu beiden Seiten beträchtlich an, die Talſohle aller Reviere iſt eben und fahrbar. Der Auob führt wenigſtens noch in ſeinem Oberlauf bis Haruchas meiſt

Digitized by Google

reichlich Waſſer, weiter ſüdlich verſiegt er mehr und mehr und wird ſchließlich ganz trocken.*) Der Elephanten-Fluß verdient kaum noch den Namen eines Fluſſes, er bildet auf lange Strecken nur ein flaches und ebenes Dünental, das nicht einmal immer als Revier erkennbar iſt. Der Noſſob weiſt das letzte ſichere Waſſer bei Arahoab auf und iſt für gewöhnlich noch ärmer an Waſſer als der Auob. Öſtlich von ihm fehlt fließendes Waſſer vollſtändig. In dieſem oder jenem Vley kann beſtenfalls in ergiebigen Regenzeiten auf Waſſer von wechſelnder Genießbarkeit gerechnet werden.

Vorbereitungen zur Expedition. Schwierigkeiten der Waſſerverſorgung.

Die größte Schwierigkeit, die es zu überwinden galt, lag mithin in der Waſſerverſorgung der Truppe. Urſprünglich hatte man geglaubt, durch den Genuß von Tſamasfrüchten,**) wilden Waſſermelonen, einen Erſatz für das fehlende Waſſer zu finden. Angeſtellte Verſuche erwieſen jedoch bald, daß dies für eine größere Expedition undurchführbar war. Wohl brachten es einzelne Patrouillen auf dieſe Weiſe dahin, bis zu zehn Tagen und noch länger in der Wüſte zu leben und dabei waſſerloſe Strecken von über 300 km Länge zu durchziehen, aber größere Unternehmungen konnten auf die Verſorgung mit Tſamasfrüchten nicht baſiert werden. Denn die Gegenden, in denen ſie ſich in reicher Fülle finden, ſind durch weite Durſtſtrecken von einander entfernt, und nur Buſchleuten iſt ihre genaue Lage bekannt.***) Auf Pferde, die nicht von jung auf an die Frucht gewöhnt ſind, wirkt der Genuß der Tſamas ungünſtig ein, die Gelenke ſchwellen dick an und die Leiſtungsfähigkeit der Tiere vermindert ſich dadurch erheblich. Dem Europäer verurſacht der Saft der Frucht ſehr leicht hartnäckige Verſtopfungen. Schon die Witbois, die 1905 auch in die Kalahari gewichen waren, hatten dort infolge der Anſtrengungen und beſonders durch Waſſermangel viel Menſchen und Vieh verloren und drängten nach einiger Zeit aus Verzweiflung an die alten Waſſerſtellen zurück. Nur die Simon Kopper-Hottentotten und Buſchleute ſind ſeit Menſchenaltern an den ausſchließlichen Tſamasgenuß für längere Zeit gewöhnt. Ohne Waſſer kann die Werft ſamt Tieren wochenlang leben, ohne Tſamas nicht. Dieſe gibt ihnen feſte und flüſſige Nahrung. Allerdings ſind dazu große Mengen der Frucht erforderlich, die Werft iſt daher in ihren Bewegungen an die Tſamasfelder gebunden und muß nach Aberntung eines ſolchen ein neues aufſuchen.

Hauptmann v. Erckert ließ infolgedeſſen den Gedanken der Tſamasverſorgung für die Expeditionstruppe ſehr bald fallen und wandte ſeine Sorge der Erſchließung von Waſſervorräten im Etappengebiete zu. Zu dem Zwecke ließ er umfangreiche

*) Im Februar und März 1908 fiel am Auob reichlicher Regen, wodurch die Waſſerknappheit in Kalkfontein (Nord) und Stamprietfontein behoben wurde.

**) Dieſe Frucht wächſt an Erdranken, wird ſo groß wie eine Kegelkugel und enthält in ihrer Reife neben vielen Kernen einen fade ſchmeckenden, aber ſehr reichlichen Saft.

***) Dieſe legen ſich für ihre Patrouillen auch in den Durſtſtrecken kleine Tſamasmagazine an.

Digitized by Google

Bohrungen, zum Teil mittels Bohrmaſchinen, in den Revieren des Auob, Elephanten-Fluſſes und des Noſſob, die zunächſt als Vormarſchſtraßen in Frage kamen, anſtellen. Nachdem in monatelanger, entbehrungsreicher Arbeit, bei der ſich beſonders Oberleutnant Jenſch und Leutnant Remmets verdient machten, beträchtliche Tiefen (bis zu 56 m) erreicht waren, mußten die Bohrungen größtenteils als ausſichtslos aufgegeben werden. Strichweiſe Regenniederſchläge ermöglichten es aber wenigſtens, an einzelnen Stellen durch Einbau von Sammelbecken an mehreren Vleys ſowie durch Anlage von Staudämmen in den Flußrevieren Waſſer aufzufangen, ohne indeſſen auch nur annähernd den vorausſichtlichen Bedarf des Expeditionskorps dadurch decken zu können. Der dem Vleywaſſer der Kalahari eigentümliche ſtarke Gehalt an Alkalien rief außerdem bei den Stationsbeſatzungen heftige und hartnäckige Darmerkrankungen hervor. Ochſen und Kamelen war das Waſſer bekömmlich. Es blieb ſomit nichts übrig, als in großen Behältern mit Hilfe des verfügbaren Parks von Ochſenfuhren Waſſervorräte an verſchiedenen Punkten längs der Etappenſtraßen bereitzuſtellen. Bei Beginn der Expedition ſtanden auf dieſe Weiſe am Auob und Noſſob insgeſamt 55 große Waſſerbehältniſſe zu durchſchnittlich 400 Liter zur Verfügung. Nachdem Geinab als Operationsbaſis beſtimmt worden, wurden dorthin beſonders reichliche Waſſermengen geſchafft. Die weitere Nachführung von Waſſer für das Expeditionskorps in die Wüſte ſollte durch eine eigens dazu gebildete Kamel-Waſſerſtaffel geſchehen.

Das Expeditionskorps wird auf Kamelen beritten gemacht.

Als eine notwendige Folge der vollſtändigen Waſſerarmut der Kalahari ergab ſich nämlich die faſt ausſchließliche Verwendung von Kamelen, da es ſich mit Beſtimmtheit vorausſehen ließ, daß Pferde und Maultiere, in größerer Zahl der Expedition beigegeben, ſchnell zugrunde gehen mußten. „Des Pferdes Hufe bleiben an den Boden gebannt! Schwer ſtapft es durch den tiefen Sand, klimmt keuchend die ſteilen Dünenhänge hinan und ſteigt vorſichtig verhaltenen Schrittes wieder zu Tal. Bergan, bergab in unaufhörlicher Folge. Nach kurzer Zeit ſchon gerät das Tier, auch bei mäßiger Temperatur, in Schweiß. Schweratmend und ſchaumbedeckt haſtet es vorwärts, wenn es der Reiter zu ſchneller Gangart antreibt, und ſchwelende Glut über den Dünen lagert. . . . . Wer flott und ungebunden reiten will, muß auf das Wüſtenſchiff zurückgreifen. Das Pferd bietet nur einen begrenzten und unzulänglichen Erſatz. Niemals wird ſich ſein Reiter von dem beklemmenden Gefühl der Gebundenheit freimachen können, niemals wie auf Kamelsrücken ſich Herr der Natur fühlen —" ſo kennzeichnete Hauptmann v. Erckert ſelbſt den Unterſchied in der Verwendungsfähigkeit der beiden Tierarten.

Schon ſeit 1905 hatte ſich am Bai-Weg der Nutzen der Kamele zur Überwindung waſſerloſer Strecken zwiſchen Lüderitzbucht und Keetmannshoop erwieſen. Sie konnten dort aber erſt entbehrt werden, als der Bahnbau ſich Keetmannshoop näherte. Auch aus dem Nordbezirk wurde eine Anzahl Kamele herangezogen. Bis Ende Januar 1908 waren etwa 800 Tiere eingetroffen, ſo daß alle Truppen an der

Kalahari-Grenze, die Erckert für die Expedition beſtimmt hatte, damit ausgerüſtet werden konnten.

In der ſachgemäßen Pflege und Verwendung des neuen Beförderungsmittels wurden gründliche Erfahrungen geſammelt. Als Lehrmeiſter in dieſer Hinſicht machte ſich beſonders Oberleutnant Oberg verdient, der ſorgfältige Studien über die Eigenart und Behandlung des Kamels gemacht hatte. Er erfand und baute auch eine geeignete Sattelung. Nur die kleinere Zahl der Tiere freilich war ohne weiteres zu Reitzwecken geeignet; die meiſten dienten lediglich als Laſtkamele, die nur 4 km in der Stunde zurücklegen. Alle möglichen Arten verſchiedener Raſſen waren vertreten, das berühmte arabiſche Rennkamel aber gar nicht. Aufgabe der Truppenteile war es, ſo viele Tiere als Reittiere auszubilden, daß Marſch und Entwickelung der Truppe in jedem Gelände auch in beſchleunigtem Tempo (Trab) möglich war. Hauptmann v. Erckert ſorgte für eine ſyſtematiſche Trainierung der Tiere für die Anſtrengungen der bevorſtehenden Expedition. Sie wurden anfangs alle vier Tage getränkt und mit Kraftfutter (Mais und Hafer) unter Beigabe von reichlichem Salz,*) das ihnen ſehr zuträglich war, gefuttert, etwa 14 Tage vor Antritt des Vormarſches wurde die Kraftfutter-Ration auf die Hälfte herabgeſetzt, und das Salz fiel, weil es den Durſt förderte, fort. Gleichzeitig gewöhnte man ſie an den Genuß der Tſamasfrucht. Der größten Plage, der Räude, wurde durch Scheren des Haares und Einreibung mit einer Löſung wirkſam begegnet. Gegen die vorwiegenden Urſachen von anfangs häufig auftretender Lahmheit, Knochenhautentzündungen und Zerrung der Feſſelgelenkbänder, ging Oberveterinär Münſterberg durch Brennen mit Erfolg vor. Die Hoffnungen, die Erckert auf die Leiſtungsfähigkeit der Kamele geſetzt hat, haben ſich glänzend erfüllt. Von 710 Tieren, die an der Expedition teilnahmen, wurden nur vier wegen Beinbruchs, eines wegen Schwäche erſchoſſen. Sie hielten in der überwiegenden Mehrzahl 12 Tage, ein Teil ſogar 16 Tage durch, ohne getränkt zu werden. Neben den Kamelen wurde eine Anzahl Reitochſen bei den Truppen ausgebildet, da es nützlich ſchien, in beſonderen Fällen, namentlich in dichtem Buſch, eine Aufklärungs- oder Verfolgungsabteilung auf gängige Ochſen zu ſetzen. Ein weiterer Vorteil ihrer Mitführung beſtand in der Möglichkeit, ſie als Schlachtvieh zu verwenden.

Sicherſtellung von Nachrichtenverbindungen.

Auch die Sicherſtellung der Nachrichtenverbindung erforderte die umfangreichſten Vorbereitungen. Die ſchon beſtehende Kabelverbindung Stamprietfontein—Gochas war noch im Juli 1907 am Auob über Aubes—Kowes bis Geiachab verlängert worden. Am 16. Dezember 1907 wurde die Bohrſtelle Ranib öſtlich vom Elephanten-Fluß mit Kabel an Gochas angeſchloſſen. Am 4. Januar 1908 konnte der Telegraphenverkehr auch auf der Strecke Stamprietfontein—Arahoab eröffnet werden. Am

*) Wöchentlich zeitweiſe bis zu 1 ℔.

16. Januar war von Arahoab aus am Noſſob entlang bis Kowiſe-Kolk Kabel gelegt. Dorthin wurde das geſamte übrige Leitungsmaterial vorgefahren, um während des Vormarſches des Expeditionskorps längs des Noſſob über Akanous—Geinab eingebaut zu werden. Vorgreifend ſei erwähnt, daß dies ausgezeichnet gelang, indem bereits am 10. März bis Akanous, am 11. März bis Geinab telegraphiſche Verbindung hergeſtellt war.

Neben dem Kabel wurde auch für heliographiſche Verbindungen in weitem Umfange geſorgt. Am 4. Oktober 1907 wurden acht Signaltrupps nach Gochas zuſammengezogen, um für die Expedition im Kamelreiten ausgebildet zu werden. Auf Patrouillenritten wurden folgende Signalverbindungen feſtgelegt: Nons—Nanib—Karuchas—Gagans I—Gagans II—Geinab und Gochas—Noib. Da das ebene Gelände den Gebrauch des Heliographen erſchwerte, ſo wurden an einzelnen Stationen mit erheblichen Schwierigkeiten hölzerne Signaltürme errichtet, ſo in Kowiſe-Kolk ein Turm von 20 m, in Nanib von 28 m, in Gochas von 6 m Höhe.*) Hierdurch war Lampenverbindung zwiſchen Nanib—Kowiſe-Kolk, Nanib—Gochas und Kowiſe-Kolk—Arahoab ermöglicht. Zwei Trupps wurden der 7. Kompagnie in Gochas zur Verfügung geſtellt, ein Trupp beſetzte die Station in Nanib, fünf Trupps marſchierten nach Arahoab, von denen einer ſofort nach Kowiſe-Kolk zur dauernden Aufnahme der Verbindung mit Nanib ging. Verſuche mit Brieftauben ſchlugen fehl; wahrſcheinlich fielen ſie den zahlreichen, im dortigen Gebiet vorhandenen Raubvögeln zum Opfer.

Techniſche Ausrüſtung und taktiſche Ausbildung des Expeditionskorps.

Hand in Hand mit dem Ausbau der Etappenſtraßen ging die techniſche Ausrüſtung und taktiſche Ausbildung der Truppe für die Expedition.

Die Reittiere wurden mit 7 Portionen, 4 Waſſerrationen, 120 Patronen, die Truppenpacktiere mit 3 Portionen, 2 Waſſerrationen und 30 Patronen ausgeſtattet. Außerdem wurde eine beſondere Kamelſtaffel von rund 100 Tieren zur Fortſchaffung aller ſonſtigen, notwendigen Gegenſtände gebildet. Sie war in 4 Züge eingeteilt, mit einem aus 12 Weißen beſtehenden Aufſichtsperſonal und 50 eingeborenen, zum Teil berittenen Treibern verſehen. Bei Belaſtung des einzelnen Kamels mit zwei Zentnern ließen ſich auf ihr 3 Tagesportionen, 2 Waſſerrationen à 1½ Liter, 50 Patronen pro Gewehr, 2500 Patronen pro Maſchinengewehr und ſonſtige Materialien und Vorratsgegenſtände unterbringen. Außer den metallenen Waſſerbehältern führte ſie noch 50 Paar große Waſſerſäcke mit ſich, in denen außer der Ergänzung der beiden Waſſerrationen auf je zwei Liter noch eine dritte Ration befördert werden konnte. Im ganzen war alſo das Expeditionskorps mit 13 Tagesportionen und

*) Dieſe Türme wurden aus Baumſtämmen gefertigt, die in der dortigen Gegend höchſtens 8 m Nutzlänge haben. Zur Befeſtigung und Verknüpfung der Hölzer wurden alte Wagenreifen, alte Eiſenteile und Klammern verwendet, die aus gerade geſchlagenen Hufeiſen gefertigt waren.

Digitized by Google

9 Waſſerrationen verſehen. Ein Zug der Kamelſtaffel wurde mit beweglicheren Tieren und nur berittenen Treibern ausgeſtattet, um im Notfalle ſchneller herangezogen werden zu können. Auch ſanitäre und truppenhygieniſche Maßnahmen wurden in weitem Umfange getroffen. In Arahoab wurde ein Feldlazarett, in Gochas eine Krankenſammelſtelle und ein Eingeborenenlazarett, in Geinab ein Krankenzelt errichtet. Dank den ſachgemäßen Anordnungen der Ärzte konnte eine kurz vor der Expedition am ganzen Auob vorgekommene Typhusepidemie ſchnell unterdrückt werden. Das Sanitätsperſonal wurde durch Abgaben der Lazarette und Truppen des Südbezirks ſo verſtärkt, daß jeder Truppenteil einen Arzt, zwei Sanitätsunteroffiziere und vier bis acht Hilfskrankenpfleger erhalten konnte. Jeder Mann des Expeditionskorps hatte außer zwei Verbandpäckchen eine Blechdoſe mit 100 g kriſtalliſierter Zitronenſäure zum Schmackhaftmachen der Tſamasflüſſigkeit, einige Rhabarberpillen und zur erſten Hilfe bei Schlangenbiſſen Kal. permangan.*). Die einzelnen Truppenteile waren auf ihren Packtieren noch mit Verbandzeugtorniſtern und ein bis zwei Krankentragen verſehen. Da ihre Sanitätsausrüſtung auf das Notwendigſte beſchränkt wurde, und auch der Rücktransport der Verwundeten und Kranken beſondere Vorrichtungen erforderte, wurde als 5. Zug der Kamelſtaffel eine Sanitätsſtaffel mit 20 Kamelen gebildet, die außer Vorräten an Verbandzeug, Arzeneien, Krankenproviant, Decken, Waſſer, Zitronenſäure zehn Krankentragen mitführte. Sie ſollte der vormarſchierenden Truppe möglichſt nahe bis ans Gefechtsfeld folgen und zur Errichtung eines Hauptverbandplatzes dienen. Unter verſchiedenen Proben von Krankentragen bewährte ſich beſonders die nach den Angaben des Oberſtabsarztes Dr. Simon gefertigte Kamelkrankentrage, die durch zwei hintereinandergehende Kamele befördert wurde.

Zur taktiſchen Ausbildung des Expeditionskorps dienten zahlreiche Gefechtsübungen und Gefechtsſchießen in Gruppen und Zügen, Felddienſtübungen und vier- bis fünftägige Übungsritte, bei denen durchſchnittlich täglich 40 Kilometer zurückgelegt wurden. Erckert hatte hierfür beſondere Anleitungen erlaſſen. Erſchwerend wirkte, daß in der Vorbereitungszeit faſt ſämtliche alten Leute heimgeſandt und durch neueintreffende erſetzt wurden. Beſichtigungen, die Oberſtleutnant v. Eſtorff vom 19. bis 26. Februar vornahm, gaben allen Truppen des Expeditionskorps die Gelegenheit, den Grad ihrer Ausbildung zu erweiſen.

Als Zeitpunkt für die Expedition hatte Hauptmann v. Erckert den Monat März gewählt, einmal weil die mannigfachen Vorbereitungen nicht früher abgeſchloſſen ſein konnten, dann aber beſonders mit Rückſicht auf den Umſtand, daß der März der einzige Monat im Jahre iſt, wo die Lage des Feindes als kritiſch angeſehen werden konnte. Im März iſt die alte Tſamas vertrocknet, die neue noch nicht völlig reif.

Als Zeitpunkt für die Expedition wird Mitte März gewählt.

*) Während der Expedition kam übrigens keine Verletzung durch Schlangenbiſſe vor, was von Landeskundigen auf die infolge des Ausbleibens von Regen außerordentlich hohe Trockenheit der Kalahari zurückgeführt wird.

Der Hottentotte iſt daher an beſtimmte wenige Plätze gebunden, muß unter Umſtänden ſogar die Werft teilen. Man durfte mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß Simon Kopper in dieſer Zeit die Gegend am unteren Noſſob an der Grenze des deutſchen Gebietes aufſuchen würde, da dort erfahrungsgemäß die ausgedehnteſten Tſamasfelder vorhanden waren, und die Vleys in den größeren Pfannen, wenn überhaupt in dieſem Jahre, ſich im März füllen mußten. Dieſe Periode des Zwanges dauerte aber nur vier bis ſechs Wochen, dann war die junge Tſamas reif und die ganze Kalahari ſtand ihm wieder offen. Innerhalb des Monats März war die Ausführung der Expedition zeitlich von der Zunahme des Mondes abhängig, da die glühende Hitze und der bei Tage weithin ſichtbare Staub zu Nachtmärſchen zwangen, und die Spur des Feindes nur bei hellem Mondlicht verfolgt werden konnte.

Die Ausſichten für ein erfolgreiches Vorgehen gegen den Stamm der Simon Kopper-Hottentotten wuchſen, ſofern auch die britiſche Polizei ihre Unterſtützung bei dem Unternehmen zuſagte. Das deutſche Gouvernement erhielt auf ſeine dahin zielende Aufforderung von den engliſchen Behörden den Beſcheid, Simon Kopper ſolle durch eine Patrouille mitgeteilt werden, daß er, falls er in Britiſch-Betſchuana-Land Zuflucht ſuche, entwaffnet und von der Grenze entfernt werden würde. Eine Mitwirkung der Polizeitruppe bei den Operationen ſei in Rückſicht auf ihre Stationierung im weitab gelegenen öſtlichen Betſchuana-Protektorat und nach ihrer Organiſation nicht möglich. Angeſichts dieſer Sachlage ſah ſich Hauptmann v. Erckert bei der Expedition allein auf die eigenen Kräfte angewieſen. „Es bleibt ein Va banque-Spiel trotz ſiebenmonatiger, angeſpannteſter Vorbereitung", ſo ſchreibt er in einem Privatbriefe*) kurz vor Beginn ſeines Unternehmens. „Aus den Zeitungen erfahren Sie das Weitere, Gutes oder Schlimmes. Das ſteht in der Welt des Ringens in dieſem konditionalen Erdteile ſtets auf des Meſſers Schneide."

Ergebnis der Erkundungen vor Beginn der Expedition.

Der am 19. Januar auf die Bohrſtelle bei Nanib verſuchte Überfall der Hottentotten war die letzte Berührung mit dem Feinde geweſen. Seitdem waren zahlreiche Patrouillen unterwegs, um die Spur der Werft aufzufinden. Ende Februar gelang es einer von Akanous Noſſob-abwärts vorgeſandten Eingeborenen-Patrouille der 16. Kompagnie feſtzuſtellen, daß Simon Kopper aus der Gegend von Geinab in öſtlicher Richtung abgezogen war, doch ſchien er ſich nicht weit vom Noſſob entfernt zu haben.

Hauptmann v. Erckert entſandte daraufhin am 29. Februar eine Patrouille unter Leutnant Runkel von Arahoab Noſſob-abwärts und am 3. März eine zweite unter Leutnant v. Kathen von Nanib nach Gagans II, um endgültig Klarheit zu erhalten, ob die geſamte Werft nach Oſten abgezogen oder Teile noch ſüdlich Geinab zurückgeblieben waren.

*) Quelle: Hamburger Nachrichten Nr. 251 vom 8. 4. 08.

Digitized by Google

Leutnant v. Rathen meldete ſchon am 4. März telegraphiſch über Nanib, daß er am 3. März in Gagans II 35 Pferde- und 35 Fußſpuren feſtgeſtellt habe, die aus öſtlicher oder nordöſtlicher Richtung kommend, nach Südweſten auf Kikous weitergingen. Sie rührten, wie ſich ſpäter herausſtellte, von Simon Kopper-Hottentotten her, die am 8. März die Patrouille des Sergeanten Jaeger in Kubub nördlich Koes überfielen und ihn ſowie drei Reiter und zwei Eingeborene töteten. Obwohl der Führer des Maſchinengewehr-Zuges Nr. 3, Oberleutnant Müller, von Koes aus ſich gleich nach Bekanntwerden des Überfalls am 9. März früh zur Verfolgung aufmachte, hatten die kecken Räuber, deren Spur zunächſt in nördlicher, dann in öſtlicher Richtung führte, doch ſchon einen ſo weiten Vorſprung, daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Durch Verfolgung ihrer Fährte iſt es aber nachher dem Expeditionskorps geglückt, auf die Spur der Werft Simon Koppers zu kommen.

Erckert hatte als Ausgangspunkt für die Operationen zunächſt Akanous am Noſſob ins Auge gefaßt. Dort ſollte die Verſammlung ſeiner Truppen bis zum 10. März ſtattfinden. Vormarſch bis Geinab.

Das Expeditionskorps war folgendermaßen eingeteilt:

Führer: Hauptmann v. Erckert.

Ordonnanz-Offiziere: Die Leutnants Geibel und v. Tſchirnhaus.

Stab: 3 Offiziere, 7 Gewehre, 8 Eingeborene, 26 Kamele.

Feldſignal-Abteilung: Leutnant Bar. v. Tieſenhauſen.

1 Offizier, 16 Gewehre, 1 Eingeborener, 21 Kamele.

Auob-Truppen: Hauptmann Grüner.

7. Komp.	Abteilung Oberg.	Abteilung v. Boetticher.
4 Offiziere, 68 Gewehre, 18 Eingeborene, 91 Kamele.	3 Offiziere, 34 Gewehre, 5 Eingeborene, 59 Kamele.	3 Offiziere, 34 Gewehre, 5 Eingeborene, 63 Kamele.

Zuſammen: 10 Offiziere, 136 Gewehre, 28 Eingeborene, 213 Kamele.

Noſſob-Truppen: Hauptmann Willeke.

		+ + + +
16. Komp.	1. Komp.	Maſch. Gew. Abteilung.
5 Offiziere, 81 Gewehre, 16 Eingeborene. 121 Kamele, 2 Pferde, 5 Maultiere, 4 Reitochſen.	5 Offiziere, 78 Gewehre, 9 Eingeborene. 111 Kamele, 3 Reitochſen.	2 Offiziere, 40 Gewehre, 4 Maſchinengewehre, 6 Eingeborene, 75 Kamele, 4 Reitochſen.

Zuſammen: 12 Offiziere, 199 Gewehre, 4 Maſchinengewehre, 31 Eingeborene, 307 Kamele, 2 Pferde, 5 Maultiere, 11 Reitochſen.

Digitized by Google

Kamelſtaffel: Leutnant d. Reſ. Ferſe.

San. Staffel 4. 3. 2. 1.
☐ ☐ ☐ ☐ ☐ Zug.

1 Offizier, 15 Gewehre, 61 Eingeborene, 143 Kamele.

Stärke des Expeditionskorps: 27 Offiziere, 373 Gewehre, 4 Maſchinengewehre, 129 Eingeborene, 710 Kamele, 2 Pferde, 5 Maultiere, 11 Reitochſen.

Hauptmann Grüner brach mit den Auob-Truppen am 6. März früh von Gochas, Hauptmann Willeke mit den Noſſob-Truppen am 7. März Nachmittags von Arahoab auf.

Am 8. März erhielt Erckert durch die von Geinab zurückkehrende Patrouille des Leutnants Runkel die Meldung, daß, nach bei Geinab vorgefundenen Spuren zu ſchließen, unweit des weſtlichen Ufers eine größere Werft ſitzen müſſe. Darauf wurde der Vereinigungspunkt für das Expeditionskorps auf den 11. März in Geinab feſtgeſetzt. Grüner ſollte zu dem Zweck über Rons—Karuchas auf Geinab marſchieren. Hier vereinigten ſich beide Abteilungen, wie befohlen, am 11. März, ohne auf feindliche Spuren geſtoßen zu ſein. Wichtig war aber jetzt die Feſtſtellung, daß die von der Patrouille Runkel gemeldeten Spuren nicht von einer Werft, ſondern von der nach dem Auob durchgebrochenen Bande herrührten, die Leutnant v. Kathen gemeldet und die dann den Überfall bei Kubub ausgeführt hatte.

Am 12. März ließ das Ergebnis der Patrouillen der Leutnants Reinhardt, Geibel und v. Kleiſt ſchon mit ziemlicher Sicherheit darauf ſchließen, daß die Werft Koppers vor vielen Wochen von Geinab nach Oſten oder Nordoſten abgezogen, aller Wahrſcheinlichkeit nach aber in Reichweite der Truppe war. Die Noſſob-Strecke abwärts bis Eliſe-Kolk wurde frei von Spuren gefunden. Der daraufhin von Hauptmann v. Erckert ausgegebene Befehl beſtimmte u. a.:

Das Expeditionskorps ſetzt den Vormarſch in öſtlicher Richtung fort. Anordnungen Erckerts.

„Das Expeditionskorps ſetzt ſich heute Abend auf die Spur der Hauptwerft. Dazu gliedert es ſich taktiſch in:

a) Detachement Grüner mit Aufklärungsabteilung Boetticher, 1., 7. Kompagnie und zwei Signaltrupps.
b) Detachement Willeke mit Aufklärungsabteilung Oberg, 16. Kompagnie, Maſchinengewehr-Abteilung, zwei Signaltrupps.
c) Kamel- und Sanitätsſtaffel mit einem Signaltrupp.

Die unmittelbare Verfügung über die einzelnen Truppenteile behalte ich mir ungeachtet dieſer Gliederung vor. . . .

Das Expeditionskorps tritt 8° Abends, die Detachements mit 1 km Abſtand, am Anfang Detachement Grüner, ſobald es das Gelände geſtattet in möglichſt breiter Staffelung, den Vormarſch an. . . .

Die Marſchabſtände und Zwiſchenräume innerhalb der Detachements richten ſich nach der Geländebeſchaffenheit und der Möglichkeit der Augenverbindung bei Tage und Nacht. Das hinten marſchierende Detachement folgt der Spur des vorderen.

Nach jeder Marſchſtunde iſt ſelbſtändig ein Halt von 10 Minuten zu machen, bei dem die Ordnung und Geſchloſſenheit und außerdem die direkte Verbindung zwiſchen den beiden Detachements herzuſtellen ſind. Es wird dabei nicht abgeſeſſen.

Die Kamel- und Sanitätsſtaffel folgen ſelbſtändig nach zweckmäßiger Treckzeit auf der Spur des Expeditionskorps und ſind jedesmal durch einen Zug des hinteren Detachements zu bedecken. Die Herſtellung der Signalverbindung und das Abgeben von Leuchtſignalen wird bis auf weiteres von mir perſönlich angeordnet. Das hinterſte Detachement bleibt ſolange als möglich in regelmäßiger Signalverbindung mit Signalſtation Geinab*) und ſtellt in jedem Falle die Verbindung, Kompaßrichtung und Entfernung in zurückgelegten Kilometern feſt.

Das Lager wird unter ſelbſtändiger Sicherung innerhalb der beiden Detachements in breiter Front und auf Tiefengliederung bezogen. Feuer und Streichhölzer dürfen bei Dunkelheit nicht angezündet werden. Der Marſch hat möglichſt lautlos zu erfolgen. Es iſt ſtreng darauf zu halten, daß die Mannſchaften weder auf dem Marſche noch im Lager etwas verlieren. Die Patronengurte ſind feſt anzulegen, eine Feldflaſche unmittelbar an dem Gurt zu befeſtigen. In der Rocktaſche ſind einige Lebensmittel zu verwahren.

Ich reite an der Spitze des Gros des vorderen Detachements. . . .“

Das Detachement Grüner hatte am 7. Abends in Nanib, das Detachement Willeke am 7. früh vor dem Abmarſch in Arahoab zum letzten Male getränkt. Von dem Vleywaſſer in Geinab konnten nur die Packtiere und einzelne Offizierkamele getränkt werden. In Geinab blieb, ungerechnet den Nachſchub der Etappe, eine Reſerve von zwei Waſſerrationen und zwei Tagesportionen für den Kopf zurück. Mit welchen Schwierigkeiten man trotzdem in der Waſſerverſorgung rechnete, geht aus folgender Anweiſung Erckerts hervor: „Wird Blut von Tieren genoſſen, ſo muß es vorher gequirlt werden und ſich ſetzen, damit die wäſſerige Flüſſigkeit ſich ausſcheidet und die ſchädlichen dicken Blutkörperchen abgeſondert werden.“ In der Tat nahm das in den Waſſerbehältern mitgeführte Waſſer nach einigen Tagen einen faulen, widrigen Geſchmack und eine teils dunkelbraune, teils blauſchwarze Färbung an und verurſachte bei vielen Leuten Erbrechen. „Selbſt bei größtem Durſtgefühl“, ſagt Hauptmann Grüner in ſeinem Gefechtsbericht, „erforderte der Griff zur Feldflaſche eine gewiſſe Überwindung.“

Hatte man bisher gehofft, den Gegner noch auf deutſchem Boden erreichen zu können, ſo war das nunmehr ausgeſchloſſen. Der Vormarſch von Geinab nach Oſten führte auf engliſches Gebiet. Die Grenze war freilich in der dortigen Gegend nicht vermeſſen. Hauptmann v. Erckert glaubte ſich aber nach den bei der Verfolgung

*) Dort blieb ein Signaltrupp zurück.

Digitized by Google

Morengas im Herbſt 1907 zwiſchen dem deutſchen und britiſchen Truppenkommando getroffenen Vereinbarungen berechtigt, auch in dieſem ganz ähnlich liegenden Falle die Grenze zu überſchreiten, umſomehr als auf eine Unterſtützung der Betſchuana-Polizei nicht gerechnet werden konnte.

Das Expeditionskorps trat am 12. März Abends von Geinab den Vormarſch auf der Spur der nach dem Auob durchgebrochenen Bande an, da angenommen wurde, daß dieſe auf dem kürzeſten Wege von der Werft herkäme. 1[25] Nachts wurde ein Lager bezogen und der Anbruch des Tages abgewartet, da im nächtlichen Dunkel das Erkennen der Spur nicht mehr möglich war. Am 13. früh gelangte das Expeditionskorps bis 5 km öſtlich Nempu. Hier wurde eine Signalſtation zur Verbindung mit Geinab eingerichtet und bis 6° Nachmittags geruht. Die Kamelſtaffel mit ihrem Signaltrupp blieb bei Nempu zurück, während das Expeditionskorps am Abend des 13. den Marſch 13 km weiter fortſetzte. Auf dem neuen Lagerplatz wurde am 14. bis 5° Nachmittags gehalten und das ſeit Geinab verbrauchte Waſſer aus der Kamelſtaffel ergänzt, dieſe ſelbſt, außer der bei der Truppe verbleibenden Sanitätsſtaffel, zur Auffüllung nach Geinab zurückgeſandt.

Die verfolgte Spur hatte bisher noch nicht auf die große Werftſpur geführt. Erckert faßte daher auch die Möglichkeit ins Auge, daß der Feind weiter im Norden an den Vleys öſtlich der Linie Gaus—Aminuis ſitzen könne, und die bisher verfolgten Reiterſpuren ohne Zuſammenhang mit der großen Werft vielleicht von Lehutitu herkämen. Der Kommandeur der Etappenlinie am Noſſob, Hauptmann Böttlin in Arahoab, erhielt daher den Befehl, wenigſtens 4000 Liter Waſſer und 2000 Portionen über Gaus nach Gobeitamas vorzuſchaffen und die Einrichtung einer Signalverbindung von Kowiſe-Kolk nach Oſten zu verſuchen. Im übrigen hielt Erckert aber an der Fortſetzung des Marſches auf der bisherigen Spur unter allen Umſtänden feſt, um Klarheit über ihren Urſprung zu erzielen.

Die Spur der Kopper-Werft wird gefunden.

Am 14. März um 7° Abends wurde die Molentſan-Pfanne erreicht. Hier fand man die Reſte einer Werft; der Abzug des Feindes, der vor mehreren Wochen ſchon erfolgt zu ſein ſchien, wies in nördliche Richtung. Die im weiteren Umkreiſe der Werft noch vereinzelt vorgefundenen, allerdings vorjährigen Tſamasfrüchte dienten dazu, die ſeit acht Tagen nicht mehr getränkten Kamele am 15. März zu füttern; auch erſparte der immerhin noch erfriſchende Genuß ihres Rohzuſtandes der Truppe für dieſen Tag den Verbrauch einer Waſſerration. Am Morgen des 15. fanden ſich plötzlich ganz friſche Buſchmann-Spuren in der Nähe des Lagers. Erckert ſchloß daraus, daß die feindliche Werft in erreichbarer Entfernung ſei. Leutnant Geibel wurde am Nachmittage mit einer zwölf Gewehre ſtarken Eingeborenen-Patrouille auf gängigen Reitochſen, Maultieren und den beiden einzigen mitgeführten Pferden zur Aufnahme dieſer Spur entſandt. Das Expeditionskorps ſelbſt folgte nach einigen Stunden, die

Sanitätsſtaffel blieb an der Molentſan-Pfanne zurück. Um 10^{30} Abends erhielt Erckert zwei Meldungen Geibels, die aus der Gegend von Seatſub, 14 bis 16 km öſtlich Molentſan, abgeſandt waren. Aus ihnen ging hervor, daß Geibel ſich in unmittelbarer Nähe der Werft befand. Eine halbe Stunde ſpäter konnte er den Expeditionsführer perſönlich darüber unterrichten, daß anſcheinend die geſamte Kopper-Werft nur 2 bis 3 km in nordöſtlicher Richtung entfernt ſei. Erckert ließ halten und orientierte ſich, ſoweit die Dunkelheit es geſtattete, mit ſeinen beiden Detachementsführern über das Vorgelände und die Lage der Werft. Nach Viehgebrüll zu urteilen, ſchien ſie verhältnismäßig dichtgedrängt im Buſch zu ſitzen. Wie weit Poſtierungen vorgeſchoben oder ſeitlich herausgeſchickt waren, ließ ſich nicht feſtſtellen.

Der raſtloſe und kühne Führer ſah alſo das Ziel ſeiner in neunmonatiger, entſagungsvoller Arbeit genährten Wünſche endlich in greifbarer Nähe vor ſich. Auch in dieſem entſcheidenden Augenblicke, der der Krönung ſeines Werkes galt, zeigte er ſich als ein Mann, der nur ganze Arbeit tat. Er entſchloß ſich, den Feind mit Tagesgrauen unter völliger Umfaſſung anzugreifen.

Erckert gibt den Befehl zum umfaſſenden Angriff.

Skizze 52.

Der um 12^{35} Morgens ausgegebene Befehl beſtimmte im weſentlichen:

„Beide Detachements treten ſogleich in Gliederung nach der Tiefe lautlos den Abmarſch an, Willeke nach Oſten, Grüner nach Weſten, biegen nach Zurücklegung von 3 km nach Norden ab und ſtellen ſich mit je 2 km Frontbreite auf der ihnen zufallenden Hälfte des Umfaſſungsbogens zum Angriff auf.

Die Truppen ſitzen ab, laſſen die Kamele 1 km zurück und legen ſich mit breiten Schützen vor der Front gedeckt nieder. Die Abteilungen müſſen mindeſtens 1500 m, die Schützen 1000 m von dem Sitze der Werft entfernt bleiben.

Sobald die Dämmerung es geſtattet, rücken beide Detachements ſo nahe als möglich konzentriſch gegen die Werft vor und erweitern beim Vorgehen ihre Fronten von der Mitte nach den Flügeln. Es iſt die völlige Umfaſſung des Gegners und Vereinigung beider Detachements in ſeiner Stellung mit allen Kräften anzuſtreben. Kein Vieh irgend welcher Art darf Gegenſtand einer Operation ſein. Es gilt lediglich den bewaffneten Feind zu ſchlagen. Der Angriff muß ſpäteſtens eine Stunde vor Sonnenuntergang beendet ſein. Im Falle des Gelingens muß ein enger Kreis gezogen werden, um das Entweichen von Hottentotten durch die eigene Linie bei Dunkelheit im Buſchgelände zu verhindern. Jede gewonnene Stellung iſt genau abzuſuchen, da Hottentotten ſich im Buſch und in den Erdlöchern zu verſtecken pflegen. . . . Sollte die Werft während der Nacht abziehen, oder die Truppenbewegung ſich verraten haben, ſo iſt auch bei Dunkelheit unverzüglich anzugreifen. Die äußeren Flügelabteilungen ſind dann unabhängig von dem ſich entſpinnenden Gefecht zu Kamel zu weitumfaſſendem Angriff ſchleunigſt anzuſetzen. . . . . Ein Signaltrupp reitet ſofort zurück und ſtellt Verbindung mit Station Molentſan her. Er vermittelt der

Sanitätsſtaffel den Befehl, ſich am 16. März früh auf die Spur des Expeditionskorps zu ſetzen und die Signalſtation in Molentſan zur Verbindung mit dem Expeditionskorps zu belaſſen.

Ich befinde mich bei der 16. Kompagnie."

Die Patrouille Geibel hatte während des Halts die Sicherung des Expeditionskorps übernommen. Nach der Ausgabe des Angriffsbefehls erhielt Leutnant Geibel noch die mündliche Weiſung Erckerts, während der Nacht möglichſt nahe am Feinde zu bleiben und ſich bei Beginn des Gefechts nach eigenem Ermeſſen einer Nachbarabteilung anzuſchließen.

Etwa um 2° Vormittags traten beide Detachements den Vormarſch in die befohlene Aufſtellung an.

Bereitſtellung der Kräfte zum Angriff während der Nacht.

Da ein Abzug der Werft in öſtlicher Richtung nicht ausgeſchloſſen erſchien, ſo marſchierte das Detachement Willeke in Gefechtsgliederung, die 16. Kompagnie mit vorgenommenen, abgeſeſſenen Schützen zweier Züge in erſter Linie, die Maſchinengewehr-Abteilung und die Abteilung Oberg ſeitwärts geſtaffelt in zweiter Linie. Nach 3 km langem Marſch in öſtlicher Richtung, wurde im rechten Winkel nach Norden abgebogen und auf Grund der unterwegs gewonnenen Beobachtungen von ſeitwärts ausgeſandten Horchpatrouillen nach 2 km Halt gemacht. Mehrfach gehörtes Viehgebrüll und Hundegebell wies auf eine ziemliche Nähe der feindlichen Werft hin. Die 16. Kompagnie ſchwenkte nach Weſten ein, während die Maſchinengewehr-Abteilung noch etwa 800 m in nordnordweſtlicher Richtung im Marſch blieb und die Abteilung Oberg etwa 1 km nach Süden zurückgenommen wurde. Um 4^{30} Vormittags hatte das Detachement Willeke ſeine Bereitſtellung vollendet.

Ziemlich gleichzeitig hatte auch das Detachement Grüner ſeinen Platz erreicht und ſich mit der 7. Kompagnie auf dem linken, der 1. Kompagnie auf dem rechten Flügel, mit der Front nach Oſten, in einer etwa 2 km langen Schützenlinie entwickelt, in der die einzelnen Schützen mit 10 bis 20 m Zwiſchenraum lagen. Als Richtungspunkt für ihre Bildung diente ein beſonders helleuchtender Stern. 500 m links ſeitwärts-rückwärts hinter dem linken Flügel der 7. Kompagnie war die Abteilung des Oberleutnants v. Boetticher geſtaffelt mit dem Auftrage, je nach Umſtänden ſelbſtändig in das Gefecht einzugreifen.

Simon Kopper war der Anmarſch der Deutſchen nicht verborgen geblieben, er hatte ſich aber, wie ſpäter aus Angaben gefangener Weiber hervorging, über ihre Stärke getäuſcht und ſie nur auf etwa eine Kompagnie geſchätzt, da keine Fahrzeuge vorhanden waren. Er ſelbſt hatte alle ſeine Orlogleute bei ſich. Infolgedeſſen wich er dem Kampfe nicht durch nächtlichen Abmarſch aus, ſondern bereitete ſich mit der Werft auf den Angriff des Feindes vor. Daneben rechnete er noch mit der Möglichkeit von Unterhandlungen und hatte befohlen, nicht zu ſchießen, falls eine weiße Flagge gezeigt würde. Das dichte Buſchgelände bot vorzügliche Deckung. Nach ihrer be-

Digitized by Google

kannten Fechtweiſe hatten ſich die Hottentotten in verſchiedene Haufen geteilt, deren Stärke und Stellungen während des Gefechts mehrfach wechſelten. Die Hauptſtellung lag auf einem inſelartig aus dem Umgelände emporſteigenden, mit dichtem Dornbuſch beſtandenen Hügel. Obwohl der Feuerſchein der Werft öfters ſichtbar, auch Viehgebrüll und Menſchenſtimmen hörbar wurden, ſo war doch eine genaue Schätzung der Entfernung nicht möglich. Tatſächlich lag die Werft nicht unbeträchtlich weiter nach Oſten, als man angenommen hatte.

Das Detachement Willeke ſtößt auf den Feind.

So kam es, daß, nachdem beide Detachements pünktlich um 5^{15} Vormittags die Angriffsbewegung angetreten hatten, das von Oſten vorgehende Detachement Willeke ſchon nach etwa 5 Minuten auf den Feind ſtieß. Die 16. Kompagnie unter der Führung des Leutnants v. Raven war gerade im Begriff, auf eine vorliegende Düne heraufzukriechen, als ihr aus nächſter Nähe heftiges Feuer entgegenſchlug. Mitte und linker Flügel, der zweite und dritte Zug, warfen ſich ſofort nieder und antworteten mit lebhaftem Feuer.

Hauptmann v. Erckert fällt.

Kaum hatte das Gefecht einige Minuten gedauert, als der heldenhafte Führer des Expeditionskorps, Hauptmann v. Erckert, in der Schützenlinie liegend von einer Kugel zu Tode getroffen wurde. So war es ihm nicht mehr vergönnt, den Sieg der Seinigen zu ſchauen. Gleich ſeinem bei Königgrätz ſchwer verwundeten, bei St. Privat als Kommandeur der Garde-Füſiliere gefallenen Onkel ließ auch er ſein Leben im Kampfe für das Vaterland, getreu dem Grundſatze, den er ſelbſt ſeinen Leuten mit den Worten ans Herz gelegt hatte: „Ein jeder bedenke, daß ihm im Kriege ſein Leben nichts gilt, die Sache aber, für die er es einzuſetzen hat, alles.*)

Der Führer des zweiten Zuges, Sergeant Schickedat, wurde ſchwer verwundet, an ſeiner Stelle übernahm Feldwebel Buſſe den Befehl. Allmählich verringerte ſich das Feuer der Hottentotten. Anſcheinend zogen ſie ſich im Buſch auf die Hauptſtellung zurück. Inzwiſchen war der erſte Zug noch etwa 20 m vorgekrochen und hatte dann gleichfalls von vorn aus einer Entfernung von etwa 100 bis 200 m Feuer erhalten, das er ſogleich erwiderte. Der rechte Flügel holte im Marſch-Marſch weit nach rechts aus und ſchwenkte dabei vorwärts, um ein Durchbrechen des Feindes nach Nordoſten zu verhindern. Die linke Flügelgruppe des Zuges, geführt vom Gefreiten Deinlin, bei der ſich auch der Adjutant, Leutnant v. Tſchirnhaus, befand, war in der Dämmerung in dem unüberſichtlichen Gelände etwa 100 m über die Schützenlinie des zweiten und erſten Zuges hinausgekommen und erhielt beim Durchſchreiten einer Mulde von vorn und halblinks heftiges Feuer. Leutnant v. Tſchirnhaus und der Gefreite Deinlin wurden zweimal verwundet, von den übrigen zehn Schützen fiel Reiter Flenter und vier wurden außer Gefecht geſetzt. Um die Gruppe aus

*) Ein Satz aus den „Fünfzig Soldatenregeln", die Erckert während der Ausreiſe auf dem Schiff aufſtellte und für ſeine Kompagnie umdrucken ließ.

Digitized by Google

ihrer ſchwierigen Lage zu retten, ging Leutnant Kirchheim mit dem Reſt des Zuges ſprungweiſe bis in eine überhöhende Stellung vor und zwang nach wenigen Minuten den Feind zum Zurückweichen auf die hohe inſelartige Düne. Das Gefecht wurde dann von der 16. Kompagnie bis zum allgemeinen Sturm auf 100 bis 150 m fortgeführt. Ihr weiteres Vorgehen verbot ſich vorläufig, da es in das Strichfeuer der Maſchinengewehre geführt hätte.

In das Gefecht der 16. Kompagnie greifen die Maſchinengewehr-Abteilung und Abteilung Oberg ein.

Dieſe hatte Oberleutnant Petter rechts der 16. Kompagnie in dem völlig unüberſichtlichen Gelände von Nordoſten her bis auf etwa 400 m an die durch Patrouillen erkundete Werft herangebracht und, gleich nachdem der Feind gegen die 16. Kompagnie das Feuer eröffnet, eingeſetzt. Da die 16. Kompagnie dem Gegner ſchon ſehr nahe zu ſein ſchien, und ſein Ausweichen nach Nordweſten zu befürchten ſtand, ſo gingen beide Züge unter gegenſeitigem Feuerſchutz in eine etwa 200 m rechts vorwärts gelegene Stellung. Auch hier zogen ſich die Hottentotten ſehr ſchnell und anſcheinend in große Verwirrung auf die inſelartige Düne zurück. Die Maſchinengewehre gewannen durch drei weitere zugweiſe ausgeführte Sprünge von Norden her Anſchluß an den äußerſten rechten Flügel der 16. Kompagnie.

Links von der 16. Kompagnie griff die Abteilung Oberg gleichfalls ſofort auf den Knall der erſten Schüſſe ins Gefecht ein. Eine deckungsloſe Lehmpfanne trennte ſie von der Stellung der Hottentotten, die auf einer gegenüberliegenden Düne und in einem baſtionsartig aus ihr vorſpringenden Buſch lagen. Oberleutnant Oberg ließ daher das Feuer vom diesſeitigen Rande der Pfanne eröffnen. Da die 16. Kompagnie ſich im Vorgehen nach links hin ausgedehnt hatte, gab die Abteilung Oberg dieſem Drucke Feld, indem ihr rechter Zug unter Leutnant Frhr. v. Harthauſen aus der Gefechtslinie herausgezogen und hinter dem im Feuer belaſſenen Zuge des Feldwebels Schütze herum auf dem linken Flügel eingeſetzt wurde. Etwa um 6⁰ Vormittags gingen beide Züge abwechſelnd in Sprüngen über die Pfanne, ohne Verluſte zu haben, gegen die feindliche Stellung vor, die nunmehr fluchtähnlich geräumt worden war.

Auch hier nötigte das dicht vor den Schützen einſchlagende Strichfeuer der Maſchinengewehre zunächſt zum Halten. Die Verbindung mit der 16. Kompagnie war beim Vorgehen verloren gegangen.

Eingreifen des Detachements Grüner.

Hauptmann Grüner hatte bald nach dem Antreten ſeines Detachements den Gefechtslärm gehört, in dem ſich beſonders das aus nordnordöſtlicher Richtung vernehmbare Feuer der Maſchinengewehre unterſcheiden ließ. Um nicht in dem völlig unüberſichtlichen Gelände unvermutet in deren Wirkungsbereich zu geraten, befahl er im Vorgehen ein Halblinksziehen ſeines Detachements. Die 7. Kompagnie unter Oberleutnant Eſſnert führte dieſe Bewegung, nur durch wenige Schüſſe beläſtigt, in fortgeſetztem Laufen und unter gleichzeitiger Rechtsſchwenkung aus, ſo daß bereits um 5³⁰ Vormittags der Anſchluß an den rechten Flügel des Detachements Willeke hergeſtellt war. Der linke Flügelzug, geführt vom Unteroffizier Weiler, ſchwärmte dabei

in die Feuerlinie der Maſchinengewehre ein. Der Umfaſſungsbogen war alſo im Norden glücklich geſchloſſen, ein Entrinnen des Feindes nach dieſer Richtung unmöglich geworden. Die Kompagnie beteiligte ſich ſogleich an dem allgemein gegen die inſelartige Düne gerichteten Feuer.

Rechts von der 7. Kompagnie gelangte die 1. unter Oberleutnant Krautwald unbeſchoſſen bis auf eine weſtlich der feindlichen Hauptſtellung gelegene Düne und eröffnete von hier ein wirkſames Feuer auf Standviſierentfernung gegen einige feindliche Trupps, die teils beritten, teils zu Fuß unter Mitführung von Vieh in ſüdlicher Richtung abzuziehen verſuchten. Hierbei veränderte der rechte Flügelzug unter Leutnant Chales de Beaulieu ſelbſtändig ſeine Front nach Südoſten und vereinigte ſich im Vorgehen mit der Patrouille des Leutnants Geibel, die ihrerſeits nach rechts Anſchluß an die Abteilung Oberg gewonnen hatte. Der Feind wurde unter großen Verluſten zur Umkehr gezwungen. Die beiden anderen Züge der Kompagnie unter den Leutnants v. Kleiſt und Ebinger traten indeſſen gegen die feindliche Hauptſtellung ins Feuergefecht. Der Zug Ebinger erlitt hierbei empfindliche Verluſte. Infolge des Ausbiegens des Zuges Beaulieu nach Südoſten war eine nicht unerhebliche Lücke innerhalb der 1. Kompagnie entſtanden, die auch ſpäter nicht mehr geſchloſſen werden konnte, da der Zug ſich beim allgemeinen Vorgehen der Abteilung Oberg anſchloß und eine nordweſtliche Richtung innehielt.

Die Abteilung des Oberleutnants v. Boetticher fand keinen Raum für ein Eingreifen auf dem linken Flügel der 7. Kompagnie und zog ſich daher hinter der Front der 16. Kompagnie herum auf deren linken Flügel. Während der Zug des Leutnants Wülfing ſich um 5^{50} Vormittags in die Feuerlinie der 16. Kompagnie einſchob, entwickelte ſich der Zug Stegemann links von ihr. Das Zurückweichen des Feindes ermöglichte es dann, den Zug Wülfing wieder aus der Gefechtslinie der 16. Kompagnie herauszuziehen und zur Herſtellung einer loſen Verbindung mit der Abteilung Oberg links vom Zuge Stegemann erneut einzuſetzen. Ein unmittelbarer Anſchluß wurde allerdings auch ſo nicht erreicht.

Hauptmann Grüner entſchließt ſich zum Sturm.

Der Tod des Führers ließ kein Schwanken in der zielbewußten Gefechtshandlung eintreten. Die Entſchloſſenheit ſeines Nachfolgers im Kommando, die Selbſttätigkeit ſämtlicher Unterführer und die treue Hingabe der Mannſchaften wirkten zum glänzenden Abſchluß des geſchickt und umſichtig eingeleiteten Unternehmens zuſammen. Hauptmann Grüner, der ſich nach der glücklich gelungenen Schließung des eiſernen Ringes im Norden zur Maſchinengewehr-Abteilung begeben hatte, erfuhr dort, daß Hauptmann v. Erckert gefallen, und übernahm das Kommando des Expeditionskorps. Durch Hauptmann Willeke über den Stand des Gefechts bei der 16. Kompagnie unterrichtet und durch Zuruf von der 7. Kompagnie darüber vergewiſſert, daß ſie Anſchluß an die 1. Kompagnie habe, entſchloß er ſich alsbald zum Sturm auf die feindliche Stellung. Er ſelbſt begründet den Entſchluß in ſeinem Gefechtsbericht

Digitized by Google

folgendermaßen: „Der wolkenloſe Himmel verſprach einen heißen Tag. Ich beſchloß daher die Entſcheidung herbeizuführen, ehe die Mittagshitze einſetzte. Dieſe war in den letzten Tagen derart hoch geweſen, daß ſie auf eine Angriffsbewegung während der Mittagsſtunden äußerſt ungünſtig einwirken mußte, beſonders da die Truppe am Tage vorher kein Waſſer erhalten hatte und des Nachts nicht zur Ruhe gekommen war. Ich ließ daher von den Maſchinengewehren aus nach beiden Seiten den Befehl durchrufen: »Das Expeditionskorps tritt auf das Kommando des Hauptmanns Grüner den ununterbrochenen Sturmanlauf an.« Als nach kurzer Zeit von den Flügeln die Beſtätigung »Befehl durch« zurückkam, ſetzte ich durch das Kommando: »Maſchinengewehre ſtopfen! 7. und 1. Kompagnie zum Sturm auf Marſch! Marſch!« die allgemeine Angriffsbewegung an.“

Es war 6^{30} Vormittags.

Sturm auf die Hauptſtellung der Hottentotten.

Der Anlauf über eine ziemlich deckungsloſe Ebene bis an die inſelartige Düne wurde nur durch kurze Atempauſen unterbrochen, die gleichzeitig zur Abgabe von Schnellfeuer verwendet wurden. Eine weſentliche Unterſtützung gewährten dabei die Maſchinengewehre, die mit größter Energie in der Schützenlinie ſprungweiſe vorgehend aus fünf Stellungen den Feind mit Feuer überſchütteten. Oberleutnant Petter und vier Mann ſeiner Abteilung wurden verwundet. Hauptmann Grüner ließ die Schützen bei den einzelnen Sprüngen ſtets gleichzeitig mit dem Stopfen der Maſchinengewehre vorſtürzen, da er die Beobachtung gemacht hatte, daß der Feind während des Maſchinengewehrfeuers aus ſeinen Deckungen nur wenig und ſchlecht ſchoß. Hierdurch wurde erreicht, daß ſtets ſchon eine erhebliche Strecke des Sprunges zurückgelegt war, ehe der Feind ein lebhafteres und gezieltes Feuer abgab.

Der Feind nahm den Sturmangriff nicht an, ſondern räumte kurz vor dem Einbruch ſeine Stellung, indem er von Buſchgruppe zu Buſchgruppe zunächſt unter mehrfachem Frontmachen in allgemein ſüdlicher Richtung zurückging. Das Feuer der Abteilungen Boetticher, Oberg und Beaulieu trieb ihn nach Südweſten und Weſten, wo durch den Zug Ebinger der Ring nur unvollkommen geſchloſſen war. Dieſer Zug hatte ſchon vorher ſchwere Verluſte erlitten. Die Schützen waren durch Zwiſchenräume von 15 bis 20 m getrennt. So gelang es einem Trupp von etwa 25 Mann hier durchzubrechen. Leutnant Ebinger ſelbſt fiel im Nahkampf. Andere Haufen nahmen eine mehr ſüdweſtliche Richtung.

Hauptmann Grüner ordnete ſofort nach Inbeſitznahme der inſelartigen Düne die Verfolgung nach Süden und Südweſten an. Um die durch das konzentriſche Vorgehen herbeigeführte Anhäufung der Truppen möglichſt ſchnell wieder zu beſeitigen, ließ er die 7. und 1. Kompagnie nach halbrechts, das Detachement Willeke nach halblinks auseinanderziehen. Unter dem ſteten Nachdrängen ſtarker Schützen artete der Rückzug der Hottentotten ſchließlich in regelloſe Flucht aus. Die Verfolgung wurde im Buſchgelände nicht weit über das Gefechtsfeld ausgedehnt, da der Feind

Digitized by Google

ſich völlig zerſtreut hatte, und ein einheitliches Ziel nicht mehr vorhanden war, das nach den gewaltigen Leiſtungen der Truppe erneute, unüberſehbare Anſtrengungen gerechtfertigt hätte. Um 7³⁰ Vormittags gab Hauptmann Grüner folgenden Befehl zum Halten:

„Die 1. und 16. Kompagnie verbleiben in ihren Stellungen; die übrigen Abteilungen gehen in breiter Front über das Gefechtsfeld zur Abſuchung zurück und beziehen bei der »Inſel« Lager, wohin ſämtliches herumſtehende Vieh zuſammenzutreiben iſt. Die Verwundeten ſind nach dem Verbandplatz an der Nordoſtecke der „Inſel“ zu transportieren. Die Truppen holen ſofort durch Patrouillen die Kamele zum Lager vor. Nach beendeter Abſuchung des Gefechtsfeldes rücken die 1. und 16. Kompagnie in das Lager ein.“

Beiderſeitige Verluſte.

Erſt nach gründlichem Abſuchen des Kampfplatzes ließen ſich die eigenen und feindlichen Verluſte überſehen. Außer dem Führer und Leutnant Ebinger waren 11 Mann gefallen.*) Schwerverwundet waren Leutnant v. Tſchirnhaus und 9 Mann, von denen zwei ihren Wunden in den nächſten Tagen erlagen, leichtverwundet die Oberleutnants Krautwald und Petter, Oberarzt Jungels und 6 Mann. Weit ſchwerere Verluſte jedoch hatte der Feind erlitten, er ließ allein 58 waffenfähige Hottentotten tot auf dem Gefechtsfelde liegen, alſo über die Hälfte ſeiner Orlogleute. Unter ihnen befanden ſich zwei Großleute, Iſaak Kopper, ein Bruder des Kapitäns, und Elieſar, der Führer der Bande, die am 8. März den Überfall bei Kubub ausgeführt hatte. Die Zahl der Verwundeten, die ſicherlich gleichfalls beträchtlich geweſen iſt, ließ ſich nicht feſtſtellen, da der Feind gewohnheitsmäßig alle Verwundeten mit fortſchleppte. Gefangen wurden nur einige Weiber, darunter die Frau Simon Koppers; erbeutet 28 Gewehre, etwa 50 Stück Großvieh und etwa 200 Stück Kleinvieh, 10 Pferde, eine Anzahl Sättel und viel Lagergerät, auch Bücher und Schriftſachen des Kapitäns.

Bereits um 9⁰ Vormittags traf die Sanitätsſtaffel auf dem Gefechtsfelde ein. Es konnte daher mit den Vorbereitungen zum Abtransport der Verwundeten, die während oder gleich nach dem Kampfe verbunden worden waren, begonnen werden.

Rückmarſch des Expeditionskorps.

Nachdem das Expeditionskorps den Tag über auf dem Gefechtsfelde gelagert und die Toten beerdigt hatte, trat es um 7³⁰ Abends den Rückmarſch auf Geinab an. Der Zuſtand der Kamele und die Hitze erlaubten nur, in der Zeit zwiſchen

*) Es waren: die Gefreiten Wendel, Berneiſer, Dudeck, Kubbutat, Laſchet, Mohr, Rohkohl, Wilatowski, die Reiter Thimm und Brothagen, ſämtlich von der 1. Kompagnie, und Reiter Flenter 16. Kompagnie. Gefreiter Zeibig 1. Kompagnie und Reiter Franz 16. Kompagnie erlagen am 17. bzw. 18. März ihren Wunden.

Sonnenunter- und Aufgang zu marſchieren. Der Transport der Verwundeten vermittels der Kamelkrankentragen geſtaltete ſich beſonders wegen des Waſſermangels außerordentlich ſchwierig und konnte nur durch Anſpanuung aller Kräfte der Sanitätsmannſchaften, deren Verhalten muſtergültig genannt werden muß, ordnungsmäßig durchgeführt werden. Am 17. Abends wurde von Molentſan aus über Rempu—Geinab die erſte Meldung über das Gefecht an das Kommando der Schutztruppe erſtattet, ferner die Abſendung von Krankenwagen aus Arahoab nach Geinab angeordnet und Hauptmann Böttlin angewieſen, die nach Gobeitamas befohlenen Waſſervorräte in Kowiſe-Kolk zu belaſſen.

Am 18. März um 5° Morgens traf das Expeditionskorps 5 km öſtlich Rempu auf die von Geinab entgegenkommende Kamel-Waſſerſtaffel, die $2\frac{1}{2}$ Liter Waſſer für den Mann brachte. Am 19. früh wurde Geinab erreicht und um 6° Abends der Weitermarſch auf Arahoab angetreten. In der Nacht ging ein kurzer, aber heftiger Regen nieder, deſſen in den Zeltbahnen aufgefangene Waſſermengen eine Neufüllung ſämtlicher Waſſerbehälter und notdürftiges Tränken der Kamele ermöglichten. Auch der bereits erteilte Befehl zur Auflöſung der Station Geinab konnte daher zurückgenommen werden und ebenſo die Station Akanous beſtehen bleiben, indem die dort für das Expeditionskorps bereitgehaltenen Waſſervorräte den Stationsbeſatzungen zur Verfügung geſtellt wurden. Auf dem Marſch zwiſchen Geinab und Akanous trafen die aus Arahoab befohlenen Krankenwagen bei der Sanitätsſtaffel ein. Mit ihrer Hilfe langten die Verwundeten am 22. Abends im Feldlazarett Arahoab an. In Akanous löſte Hauptmann Grüner das Expeditionskorps auf und ließ die Truppenteile ihren Marſch ſelbſtändig nach Arahoab fortſetzen, wo die 1. und 16. Kompagnie und die Maſchinengewehre zunächſt verblieben. Die 7. Kompagnie und die Abteilungen Boetticher und Oberg rückten Ende März zu ihren Stationen am Auob.

Die Kalahari-Expedition hatte einen glänzenden Erfolg erzielt, der weit über die auf ſie geſetzten Hoffnungen hinausging. War es auch nicht geglückt, des Kapitäns ſelbſt habhaft zu werden — nach den Ausſagen der gefangenen Weiber ſoll er für ſeine Perſon bereits in der Nacht vor dem Angriff ſich in Sicherheit gebracht haben — ſo hatte doch der Stamm der Simon Kopper-Hottentotten eine ſo ſchwere Einbuße an waffenfähigen Orlogleuten erlitten und war in alle Winde zerſtoben, daß für abſehbare Zeit eine ernſte Gefahr für die Farmer-Beſiedelung an der Kalahari-Grenze nicht mehr zu beſtehen ſcheint. Mag es auch in Zukunft nochmals nötig werden, neue Streifzüge gegen die wieder geſammelten Reſte des räuberiſchen Stammes zu führen, ſo wird es doch nach den großen Erfolgen und den Erfahrungen der Erckert-Expedition keiner ſo umfangreichen und ſchwierigen Unternehmungen mehr bedürfen als im März 1908.

Digitized by Google

In warmen Worten gab Se. Majeſtät der Kaiſer ſeiner Anerkennung für die großen Leiſtungen der Truppe und ſeinem Schmerz über ihre Verluſte Ausdruck, indem er an das Kommando der Schutztruppen das nachſtehende Telegramm richtete:

„Die Meldung von der hervorragenden Waffentat des Expeditionskorps Erckert hat mich mit freudigem Stolz, zugleich aber auch mit tiefer Trauer um den Verluſt der Offiziere und Mannſchaften erfüllt, welche den Erfolg über den Feind mit dem Tode beſiegelten. Ich ſpreche dem Kommando meine wärmſte Teilnahme an dem Tode dieſer Braven und ganz beſonders an demjenigen des Hauptmanns v. Erckert, eines der beſten und ritterlichſten Offiziere der Schutztruppe, aus.“

Digitized by Google

Die Heere der amerikaniſchen Freiſtaaten im Jahre 1908.

Noch im Sommer 1906 pries Staatsſekretär Root als Vorſitzender des letzten panamerikaniſchen Kongreſſes Amerika glücklich, weil es nicht wie Europa im Banne des Militarismus ſtände und nicht Unſummen für Rüſtungen vergeude. Im Herbſt desſelben Jahres ſahen die Amerikaner aber bereits ein, daß ſie ſich zu Unrecht gerühmt hatten. Die gelbe Gefahr wurde erkannt, und die Union ſchickte ſich an, das auf militäriſchem Gebiete Verſäumte nachzuholen.

Etwa gleichzeitig ſetzte auch bei der Mehrzahl der übrigen amerikaniſchen Freiſtaaten eine regere militäriſche Tätigkeit ein. Man könnte deshalb vermuten, der Panamerikanismus habe den Anlaß zu dieſen Rüſtungen gegeben. All-Amerika wappne ſich, um wie zur Zeit des Präſidenten Monroe der Heiligen Allianz, ſo jetzt der gelben Gefahr geſchloſſen entgegenzutreten. Dem iſt aber nicht ſo. Die Union wird ſich der Japaner allein zu erwehren haben. Die gleiche Wirkung iſt in Nord-, Mittel- und Südamerika von ganz verſchiedenen Urſachen hervorgebracht worden.

Präſident Porfirio Diaz plant eine Heeresreform, weil er der Auffaugung Mexikos durch die Union vorbeugen will. Nikaragua hat gerüſtet, weil ſein Präſident die fünf mittelamerikaniſchen Republiken gewaltſam zu einer Union vereinigen möchte. Kolumbien und Ekuador ſchaffen ſich Armeen, um ihren inneren Wirren ein Ziel zu ſetzen und eine wirtſchaftliche Entwickelung zu ermöglichen. Peru hat dieſe Aufgabe ſchon gelöſt. Es hat aber den Verluſt ſeiner reichen Südprovinz an Chile noch nicht verſchmerzt und baut deshalb ſein Heerweſen weiter aus. Bolivien rüſtet, um ſich einen Weg zum Meere zu bahnen.

Chile wird demnach ſpäter einmal mit Peru und Bolivien um ſeine Nordprovinzen kämpfen müſſen. Seine Armee iſt zwar immer noch die beſte Südamerikas. Die Zeit, in der Chile mit Argentinien rivaliſieren konnte, iſt aber vorüber. Seine mißliche Finanzlage und geringe Bevölkerungszunahme haben es dem einſtigen Nebenbuhler gegenüber ins Hintertreffen gebracht. Doch ſteht es mit Argentinien im beſten Einvernehmen, ſeit es die Kordilleren als ſeine natürliche Oſtgrenze anerkannt hat.

Digitized by Google

Dem aufſtrebenden Argentinien iſt inzwiſchen in Braſilien ein neuer Gegner erſtanden. Der Schwerpunkt Braſiliens liegt in ſeinen Südprovinzen, in denen die weiße Raſſe günſtige klimatiſche Bedingungen findet. Seine Südprovinzen, deren Flüſſe ins Innere fließen und zum Stromgebiet des La Plata gehören, ſind aber durch Gebirge vom Meere abgeſchloſſen. Braſilien erſtrebt deshalb den Beſitz des argentiniſchen Zweiſtromlandes. Auf beiden Seiten wird eifrig gerüſtet. Uruguay, das bei dem zu erwartenden Kriege ſeine Selbſtändigkeit einbüßen könnte, ſetzt ſich ebenfalls in Kriegsbereitſchaft.

Heute ſteht alſo nicht nur in den Militärſtaaten der alten Welt die Rüſtungsfrage im Mittelpunkte des öffentlichen Intereſſes, ſondern auch in den amerikaniſchen Freiſtaaten. Soweit es ſich um amerikaniſche Flottenrüſtungen handelt, bringt die deutſche Preſſe ausreichende Nachrichten. Über die Fortſchritte im amerikaniſchen Heerweſen zeigt ſie ſich weniger gut unterrichtet. Um dieſe richtig zu würdigen, muß man die Entwickelungsgeſchichte des amerikaniſchen Heerweſens berückſichtigen. Nur ſie erklärt die eigenartigen Bedingungen, mit denen die Reorganiſatoren amerikaniſcher Heere zu rechnen haben.

Die amerikaniſchen Freiſtaaten haben ſich ihre Unabhängigkeit von den europäiſchen Mutterländern mit Milizen gegen ſtehende Heere erkämpft. Sie erblickten deshalb nach ihren Befreiungskriegen im ſtehenden Heere den Repräſentanten der Tyrannei und im Militarismus den ärgſten Feind der Volksſouveränität. Die Verpflichtung aller Wehrfähigen, das Vaterland zu verteidigen, galt als ſelbſtverſtändlich. Die Vorteile einer Friedensvorbildung wurden zwar anerkannt, aber nicht voll gewürdigt. Ein Zwang ſollte jedenfalls nicht ausgeübt werden. Wer von der Miliz, der Geſamtheit der Wehrfähigen, eine militäriſche Ausbildung wünſchte, ſollte ſie in der ſogenannten organiſierten Miliz erhalten.

Die Rückſicht auf den inneren Feind, die Indianer, zwang jedoch die amerikaniſchen Freiſtaaten, ein ſtehendes Heer als notwendiges Übel zu unterhalten. Es ſollte durch Werbung aufgebracht werden. Die Koſten eines Söldnerheeres konnte jedoch, wie ſich bald herausſtellte, nur ein ſo reiches Land, wie die Union es iſt, aufbringen. Die romaniſchen Republiken entſchloſſen ſich deshalb dazu, die allgemeine Dienſtpflicht im Prinzip einzuführen. Sie dient aber in der Hauptſache nur als geſetzliche Handhabe, um die erforderliche Anzahl von Leuten der unterſten Bevölkerungsſchichten zu Soldaten zu preſſen.

Die Stärke der ſtehenden Heere wurde natürlich möglichſt niedrig bemeſſen. Sie bedeuteten aber trotzdem einen erheblichen Machtzuwachs für die Zentralregierungen, denen man ſie notgedrungen unterſtellen mußte. Die Provinzen oder Einzelſtaaten der amerikaniſchen Republiken entzogen deshalb, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, den Zentralregierungen das Kommando über die organiſierte Miliz. Dieſe ſtand infolgedeſſen im Frieden in keinerlei organiſchem Zuſammenhange mit dem

ſtehenden Heer. Erſt bei der Mobilmachung, für die in den meiſten Ländern nichts vorbereitet war, ſollten ſie miteinander verſchmolzen werden.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht dieſer unhaltbare Zuſtand noch heutigen Tages. Ihr Bundesheer nimmt allerdings unter den amerikaniſchen Friedensheeren die erſte Stelle ein. Es zählt aber nur 50 000 Mann, von denen ſich 10 000 Küſtenartilleriſten und 20 000 Mann Feldtruppen in der Union befinden. Dieſe 20 000 Mann, die in 50 Garniſonen über das ganze Land verteilt ſind, ſollen bei Ausbruch eines Krieges mit der 110 000 Mann ſtarken organiſierten Miliz zu einer Armee erſter Linie vereinigt werden. Unter dem Schutze dieſer Armee ſoll dann eine zweite aus Freiwilligen aufgeſtellt werden.

Die Amerikaner haben im Sezeſſionskriege organiſatoriſches Talent und die Fähigkeit bewieſen, ſich zu brauchbaren Feldſoldaten zu entwickeln. Ihre improviſierten Armeen werden deshalb nicht zu unterſchätzen ſein, obgleich ihre Aufſtellung jedenfalls unter den denkbar ungünſtigſten Verhältniſſen erfolgen muß.

Merkwürdigerweiſe hat die Mehrzahl der romaniſchen Republiken den Standpunkt, den die Union noch heute in Bezug auf die militäriſche Organiſation einnimmt, ſchon längſt überwunden. Bei ihnen laſſen ſich drei Entwickelungsſtufen im Heerweſen unterſcheiden. Auf der erſten hat die Miliz trotz ihres tatſächlichen Weiterbeſtehens keinerlei militäriſchen Wert und nur das ſtehende Heer wird entſprechend verſtärkt. Auf der zweiten werden aus dem ſtehenden Heere Cadres formiert, in denen die Milizen eine mehrmonatige Ausbildung erhalten. Auf der dritten Stufe gehen ſtehendes Heer und Miliz ineinander über und verſchmelzen zu einem Volksheer nach deutſchem Muſter.

Auf der erſtgenannten Entwickelungsſtufe ſtehen die Heere von Mexiko und Peru. Dieſe Staaten ſind durch ſtarke Zentralregierungen aus chaotiſchen in geordnete Zuſtände übergeleitet worden. Dies iſt nur dadurch gelungen, daß ihre Präſidenten ſich im ſtehenden Heer eine ihnen unbedingt gehorſame Polizeitruppe erzogen und die Provinzialmilizen zum Teil gewaltſam entwaffneten. Mexiko verfügt augenblicklich über ein ſtehendes Heer von 30 000, Peru von 5000 Mann. Die Armeen beider Staaten ergänzen ſich aus Freiwilligen und durch Zwangseinſtellung minderwertiger Elemente. Die Dienſtzeit beträgt in Mexiko 3 bis 5, in Peru 3 bis 4 Jahre. Bei der Mobilmachung, die vorbereitet iſt, ſollen ſich beide Heere durch Einſtellung gedienter Leute verdoppeln.

Der mexikaniſche Präſident Porfirio Diaz hat bisher nur den erſten Teil der Aufgabe gelöſt, die er ſich geſtellt hat. Er hat Ordnung im Lande geſchaffen und dadurch den wirtſchaftlichen Aufſchwung Mexikos ermöglicht. Der zunehmende Wohlſtand Mexikos könnte nun die Begehrlichkeit der Union reizen. Der Gedanke einer Aufſaugung Mexikos durch die Union iſt deshalb nicht von der Hand zu weiſen. Dieſe Aufſaugung könnte ſich allmählich vollziehen, ſie könnte aber auch gewaltſam

Digitized by Google

beſchleunigt werden. Der einen Möglichkeit wäre durch Hebung des mexikaniſchen Nationalgefühls, der anderen durch Verſtärkung des Heeres vorzubeugen. Die Löſung beider Aufgaben ſoll durch eine Heeresreform nach deutſchem Muſter angebahnt werden. Die allgemeine Wehrpflicht, die bisher nur im Prinzip beſteht, ſoll durchgeführt werden. Das mexikaniſche Heer ſoll alſo aus einer Polizeitruppe in ein Volksheer umgewandelt werden.

Ob in Peru ähnliche Pläne beſtehen, iſt nicht bekannt.

Was Präſident Diaz plant, hat General Körner in Chile bereits um die Mitte der neunziger Jahre durchgeführt. Es gelang ihm, die Notwendigkeit eines einheitlichen Oberbefehls über ſtehendes Heer und Miliz in Friedenszeiten darzutun. Nur dadurch ſei ihre gleichmäßige Ausbildung zu gewährleiſten. Am billigſten und gründlichſten laſſe ſich die Miliz aber ausbilden, wenn man die Mannſchaften des ſtehenden Heeres als Ausbildungsperſonal verwende. Chile wurde den Körnerſchen Vorſchlägen gemäß in Militärbezirke eingeteilt, in denen aus den Mannſchaften des ſtehenden Heeres je eine Cadre-Diviſion errichtet wurde. In dieſen Cadre-Diviſionen ſollten die Milizen des betreffenden Bezirks eine mehrmonatige Ausbildung erhalten und ſie bei der Mobilmachung zu Voll-Diviſionen auffüllen. Faſt unmerklich gelang es ſo, die Milizpflicht zu einer Dienſtpflicht im ſtehenden Heere umzubilden, die ſchließlich geſetzlich feſtgelegt und auf ein Jahr bei der Fahne erweitert wurde. Die chileniſche Armee verfügt zur Zeit über ein Ausbildungsperſonal von 800 Offizieren und 6600 Kapitulanten in vier Cadre-Diviſionen. Die Zahl der jährlich einzuſtellenden Rekruten wird vom Kongreß beſtimmt und betrug für 1907 6700 Mann. Bei der Mobilmachung, die gründlich vorbereitet iſt, ſollen eine Feldarmee von 100 000 Mann und anſchließend eine gleichſtarke Beſatzungsarmee aufgeſtellt werden. Da die chileniſche Heeresreform bereits vor etwa 10 Jahren abgeſchloſſen worden iſt, ſo wird das chileniſche Feldheer, als einziges Südamerikas nur aus ausgebildeten Mannſchaften beſtehen.

Während alſo Chile auf der zweiten Entwickelungsſtufe ſtehen geblieben iſt, die eigentlich nur ein Durchgangsſtadium darſtellt, hat ſich Argentinien neuerdings auf die dritte Stufe emporgearbeitet.

Seit etwa einem Jahre iſt die argentiniſche Armee ein reines Volksheer, das auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht aufgebracht wird. Die Truppenſtämme aus Berufsſoldaten ſind aufgelöſt worden. Das jährliche Rekrutenkontingent beträgt 12 000 Mann und wird in zwei Raten, im Frühjahr und Herbſt eingeſtellt. Die aktive Dienſtzeit beträgt ſeit 1907 ein Jahr. Bereits jetzt will man imſtande ſein, ein Feldheer von 100 000 Mann aufzubringen. Die erſten Leute mit einjähriger Dienſtzeit wurden aber erſt im März 1908 entlaſſen. Die Mehrzahl der Reſerviſten hat nur drei Monate gedient und iſt deshalb ungenügend ausgebildet. Die argentiniſche Armee ſteht demnach der chileniſchen vorläufig noch an Wert nach.

Digitized by Google

Unbedingt überlegen iſt ſie dagegen der braſilianiſchen Armee, die eine Kriegsſtärke von etwa 35 000 Mann haben dürfte. In dieſem Frühjahr hat aber auch Braſilien die allgemeine Wehrpflicht und eine zweijährige aktive Dienſtpflicht eingeführt. Die Reform des Heeres wird eifrig betrieben und erfolgt in engem Anſchluß an das deutſche Muſter. Die Schwierigkeiten, die ſich in Braſilien der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht entgegenſtellen, ſind ungleich größer als in Argentinien und Chile. Während dieſe Länder nämlich eine faſt ausſchließlich weiße Bevölkerung haben, ſind in Braſilien zahlreiche Neger und Miſchlinge vorhanden. Ähnlich liegen die Verhältniſſe in Mexiko, wo die Abkömmlinge der ſpaniſchen Konquiſtadoren der Urbevölkerung gegenüber ſogar in der Minderzahl ſind.

Bei der bekannten Abneigung des weißen Amerikaners gegen die Farbigen wird es ſchwer halten, die Weißen dazu zu bringen, in Reih und Glied mit Farbigen ihrer Dienſtpflicht zu genügen.

Im ganzen iſt ſomit das Heerweſen der amerikaniſchen Freiſtaaten noch in der Entwickelung begriffen. Vielfach iſt noch ein Bedürfnis nach ausländiſchen Inſtruktoren vorhanden. Während früher franzöſiſche Lehrer bevorzugt wurden, ſcheint neuerdings das Verlangen nach deutſchen in den Vordergrund zu treten. Dieſen Wunſch zu unterſtützen, kann nur nützlich ſein. Denn alle europäiſchen Staaten, die in Handelsbeziehungen zu Südamerika ſtehen, haben ein Intereſſe daran, daß die politiſchen Zuſtände dort geſicherter werden, als ſie es bislang ſind. Dieſes aber wird die natürliche Folge ſein, wenn die Heere jener Länder beſſer organiſiert, ausgerüſtet und ausgebildet werden. Sie werden dann zuverläſſige Träger des Staatsgedankens ſein, eine ſcharfe Waffe in der Hand der Zentralregierung gegen alle Sonderbeſtrebungen einzelner oder der Einzelſtaaten; gleichzeitig aber auch werden ſie ein Gegengewicht bilden gegenüber egoiſtiſchen Wünſchen einzelner Präſidenten und ihrer Parteien.

Die Tätigkeit der Etappe im Südweſtafrikaniſchen Feldzuge.

(Schluß.)*)

II. Das Etappenweſen im Süden der Kolonie.

1. Die Aufgabe der Südetappe.

Als im Oktober des Jahres 1904 die Kunde von der — nach dem Schlage von Waterberg doppelt unerwarteten — Erhebung der Hottentotten-Stämme ungefähr gleichzeitig im Hauptquartier des Generals v. Trotha und in der Heimat eintraf, da waren ſich wohl alle maßgebenden Stellen darüber klar, daß damit der ſchwierigere, opfervollere Teil des Krieges begonnen hatte. Wenn ſchon niemand imſtande war, alle die Hinderniſſe im einzelnen zu überblicken, die ſich der Niederwerfung der kühnen Erhebung einer Handvoll Eingeborener gegen das mächtige Deutſche Reich entgegenſtellen ſollten, ſo war doch allenthalben das Gefühl lebendig, daß nicht der Hottentott mit all ſeiner Verſchlagenheit und Gewandtheit, ſondern ſein Land mit ſeinen Geländeſchwierigkeiten und dem vollkommenen Fehlen aller Hilfsmittel der deutſchen Kriegführung am meiſten zu ſchaffen machen würde. General v. Trotha verzichtete in dieſem Sinne auf die von den heimiſchen Behörden zunächſt in Ausſicht genommene umfaſſende Verſtärkung der Truppen im Süden — nur ein Bataillon und eine Batterie wurden ſofort dorthin entſandt — und forderte dafür vor allem ausreichendes Perſonal zum Ausbau der fehlenden Etappeneinrichtungen. Damit war ausgeſprochen, daß die Etappe für den Gang der Ereigniſſe im Süden erhöhte Bedeutung gewinnen mußte.

Die Aufgabe der Etappe iſt im Süden weſentlich ſchwieriger als im Norden.

Ihr fiel es hier wie im Norden zu, der Truppe die Kriegführung unter den ungünſtigſten Verhältniſſen überhaupt erſt zu ermöglichen und alle die Hemmungen zu überwinden, denen die Tätigkeit europäiſcher Truppen in fremden Himmelsſtrichen außerhalb der gewohnten Kultur ſtets unterworfen iſt. Ein noch ſo oberflächlicher Vergleich ließ indeſſen erkennen, wieviel ſchwieriger ihre Aufgabe im Süden ſein mußte. Denn wenn auch die erſten deutſchen Pioniere gerade im Süden feſten Fuß gefaßt hatten, ſo hatte ſich doch ſehr bald das Intereſſe der Regierung und der

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 1908. 2. Heft.

Digitized by Google

Siedler dem Norden, dem Herero-Lande, mit ſeiner dichteren, arbeits- und kaufkräftigeren Bevölkerung, ſeinem Viehreichtum und ſeinen beſſeren Waſſerverhältniſſen zugewandt. Nur notgedrungen und hauptſächlich unter dem Geſichtspunkt, den Mittelpunkt der neuen Siedelung, die Gegend von Windhuk, gegen die Raubzüge der Hottentotten zu ſchützen, hatte die deutſche Regierung ihre Macht Anfang der neunziger Jahre auch über das Nama-Land bis hinunter zum Oranje ausgedehnt. Trotzdem war die Mitte des Schutzgebietes das Hauptfeld der deutſchen Kulturarbeit geblieben. Die dichtere Beſiedelung des Landes mit Weißen, die größere Zahl der Stationen, die Verteilung der Schutztruppe und vor allem die Hafenanlagen in Swakopmund und der Bau der Bahn nach Windhuk zeigten deutlich, daß man zunächſt nur das Herero-Land entwickeln wollte. Hatten die Hereros bei ihrer Erhebung auch einen großen Teil der deutſchen Kulturarbeit wieder vernichtet, ſo blieb doch noch genug übrig, was, wie z. B. die Bahn Swakopmund—Windhuk, die Niederwerfung des Aufſtandes weſentlich erleichterte.

Skizze 53 u. 54. Dem gegenüber kamen im Süden einzig und allein die beſſeren natürlichen Hafenverhältniſſe in Lüderitzbucht der Kriegführung und vor allem dem Etappenweſen zuſtatten, obwohl auch dieſe bei dem faſt vollſtändigen Fehlen von Landungseinrichtungen nicht ohne weiteres ausgenutzt werden konnten. Im übrigen trennte dieſe Eingangspforte ein faſt waſſerloſer Wüſtengürtel von 140 km Breite von dem Kriegsſchauplatze und eine weitere waſſer- und weidearme, hindernisreiche Wegeſtrecke von Keetmanshoop, das für den eigentlichen Süden in ähnlicher Weiſe wie Windhuk für den nördlichen Kriegsſchauplatz einen freilich ungleich weniger entwickelten Mittelpunkt bildete. Neben dieſer völlig unzulänglichen Transportſtraße mußte ſogar die 550 km lange Verbindung Keetmanshoop—Windhuk*) mit der Bahn Swakopmund—Windhuk (zuſammen rund 930 km = der Eiſenbahnſtrecke Berlin—Frankfurt—Baſel) von vornherein eine Bedeutung gewinnen, die unter normalen Verhältniſſen undenkbar geweſen wäre. Ferner kam die Verbindung mit der engliſchen Grenze im Oſten und Süden in Betracht; ob aber die deutſche Kriegführung hiervon Nutzen ziehen würde, hing von unberechenbaren Verhältniſſen ab; zum mindeſten mußten auch dem Gegner von jenſeits der bei ihrer Länge und Beſchaffenheit kaum zu beaufſichtigenden Grenze Hilfsmittel aller Art zuſtrömen.

Dazu kam, daß man bei einem Gegner wie dem leicht beweglichen Hottentotten, dem Krieg, Überfall und Raub unzertrennliche Begriffe ſind, mit einer ſehr viel größeren Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen, mit viel häufigerer Unterbrechung der Zufuhr rechnen mußte, als im Norden, wo der wenig unternehmungs-

*) Die Zufuhr von Windhuk nach dem Süden, auf der die Verpflegung der Truppen in der Kalahari-Gegend ganz, die im Bethanier-Lande zum Teil beruhte, iſt im erſten Aufſatze (1908, 2. Heft, Seite 321 ff.) behandelt worden. Sie findet hier nur Erwähnung, ſoweit ſie mit dem Etappenweſen im eigentlichen Südbezirk in Wechſelwirkung ſteht.

Digitized by Google

luſtige Herero, nachdem er in den Januartagen des Jahres 1904 ſeiner Mordluſt Genüge getan hatte, ſich kaum rührte, wenn man ihn und ſeine Viehmaſſen nicht beunruhigte.

Der Bondelzwart-Feldzug 1903 zeigt die Schwierigkeiten der Zufuhr im Süden.

Einen Vorgeſchmack der Schwierigkeiten, die die Verſorgung kriegführender Truppen im äußerſten Süden von Südweſtafrika bietet, hatte der kurze Bondelzwart-Feldzug des Jahres 1903 geliefert. Damals war die Schutztruppe nach dem Gefecht bei Sandfontein*) zu faſt vollkommener Untätigkeit verurteilt geweſen, weil angeſichts der Bedrohung der Straße Ramansdrift—Warmbad durch die in den Oranje-Bergen ſitzenden Bondels die Verpflegungszufuhr aus dem Kaplande ſtockte und zu einem Nachſchub über Lüderitzbucht—Keetmanshoop alle Mittel und Vorbereitungen fehlten. Der Feldzug hatte zudem die Verpflegungslage inſofern ungünſtig beeinflußt, als er die wenigen deutſchen und holländiſchen Farmer zum Teil veranlaßte, ihre Viehbeſtände, das einzige, was das Land an Hilfsmitteln für die Truppenernährung bot, auf engliſches Gebiet in Sicherheit zu bringen. Nach dem Frieden von Kalkfontein wirkte ſehr bald das Auftauchen Morengas in derſelben Richtung auf die weiße Bevölkerung ein, ſo daß im Südbezirke außer in der unmittelbaren Umgebung von Keetmanshoop Zug- und Schlachtvieh in beträchtlicher Zahl kaum mehr vorhanden war, ein Umſtand, der inſofern freilich von geringerer Bedeutung war, als die ſchwache deutſche Beſatzung des Südens kaum imſtande geweſen wäre, größere Viehmaſſen gegen Morenga und ſeine Leute zu ſchützen.

So war die Südetappe beim Ausbruch des Hottentotten-Aufſtandes von Anfang an allein auf die Mittel angewieſen, die ſie ſelbſt von außerhalb heranzog. Von einem Leben aus dem Lande, auf das wir ſelbſt bei der Verpflegung neuzeitlicher Maſſenheere ſtets bis zu einem gewiſſen Grade rechnen, konnte keine Rede ſein. Die Truppe hing einzig und allein von den Leiſtungen ihrer Kameraden an den rückwärtigen Verbindungen ab.

2. Die Einrichtung der Südetappe im Jahre 1904.

Die Verſtärkungen für den Süden werden in Lüderitzbucht gelandet. Juni 1904.

Ein — zunächſt noch friedliches — Vorſpiel für die ſpätere Tätigkeit der Südetappe bildete im Juni 1904 die Landung der für den Südbezirk beſtimmten Verſtärkungen. Umfaßten dieſe auch nur eine Kompagnie nnd eine Batterie, ſo war die Aufgabe bei dem geſchilderten Zuſtande des einzigen Hafens und der Beſchaffenheit ſeiner Verbindung mit dem Innern keineswegs einfach. Das Etappenkommando entſandte daher ſeinen Generalſtabsoffizier, Major Lequis, mit einem ſchwachen Vorkommando zur Ausführung der nötigen Vorbereitungen nach Lüderitzbucht. Major Lequis traf am 16. Juni in Lüderitzbucht ein, veranlaßte das Kanonenboot „Wolf", das eben im Begriff ſtand, nach Kapſtadt abzudampfen, bei den Vorarbeiten mit-

*) Vierteljahrshefte 1906. 1. Heft, Seite 152 f.

Digitized by Google

zuwirken, und ging dann, unterſtützt von dem Chef der einzigen im Süden befindlichen Kompagnie, Hauptmann v. Koppy, und dem Stationsleiter, Frhr. v. Houwald, daran, eine weltvergeſſene, einſame Anlegeſtelle in einen Hafenplatz für Kriegsbetrieb umzugeſtalten. Dank der Hingebung aller Beteiligten gelang es, unter Benutzung von vorgefundenem oder von S. M. S. Wolf zur Verfügung geſtelltem Material die notwendigſten Vorbereitungen, Herſtellung der von einer Springflut umgeworfenen Landungsbrücke,*) Aufſtellung eines Krahns, der unbenutzt am Ufer lag, Beſchaffung von Leichtern in Kapſtadt**), Bau der nötigſten Lagereinrichtungen, bis zum Eintreffen des Truppentransportdampfers (am 1. Juli) durchzuführen. In der Tat ging die Landung der Truppe und ihrer am 3. Juli aus dem Kaplande eintreffenden Pferde bis zum 8. Juli glatt vonſtatten — zum Erſtaunen der bisher die Landung allein beſorgenden Privatfirma. An Stelle der ſeither im günſtigſten Falle täglich gelandeten 250 Tonnen waren unter militäriſcher Leitung jeden Tag, abgeſehen von je 200 Mann und 200 Pferden, 600 bis 700 Tonnen Güter ans Land geſchafft worden.

Schon am 9. Juli konnte die Truppe, mit allem Nötigen verſehen und für ihre Aufgabe ſo gut als möglich vorbereitet, den Marſch nach Keetmanshoop antreten, der ohne weſentliche Zwiſchenfälle ſich vollzog, wenn ſich auch ſchon bei dieſer geringen Inanſpruchnahme und trotz der vorſichtigen Einteilung der Staffeln der ſchlimmſte Feind des Bai-Weg-Transportes, der Waſſermangel, ſehr fühlbar machte.

Friedensvorräte in Keetmanshoop.

Unter dieſen Umſtänden war es ein Glück, daß die neue Südabteilung in Keetmanshoop Verpflegung für 6 Monate vorfand und deswegen zunächſt nur Hafer und Artillerie-Munition in geringem Umfange nachgeſchoben zu werden brauchte, eine Aufgabe, die ſich mit dem auf dem Bai-Wege üblichen Frachtfahrerbetriebe ohne größere Organiſation unter Leitung des Zahlmeiſters des III. Bataillons 2. Feldregiments bewältigen ließ. Nachdem auch dies in die Wege geleitet war, konnte Major Lequis am 16. Juli die Rückreiſe nach Swakopmund antreten.

Major Lequis wird zur Einrichtung der Südetappe nach Lüderitzbucht entſandt. November 1904.

Es ſollte nicht lange dauern, bis ſeine Tatkraft und ſeine an Ort und Stelle gewonnene Einſicht in die Verhältniſſe für größere Aufgaben in Anſpruch genommen wurde. Schon Ende Oktober 1904 erhielt nämlich Major Lequis den Auftrag, in Lüderitzbucht die Landung der für den Süden beſtimmten weiteren Verſtärkungen***) zu leiten und nunmehr auch eine ſtändige Zufuhrlinie von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop einzurichten. Er unterbreitete dem Etappenkommando und demnächſt dem Hauptquartier einen umfaſſenden Plan, der ſich teils auf den Ausbau des Etappenanfangsortes Lüderitzbucht bezog und hierfür die Verbreiterung der Landungsbrücke, Ergänzung der Hafenbahnanlagen, Vermehrung des Leichtermaterials und des Hafen-

*) In der eigentlichen Lüderitzbucht gelegen, wurde ſpäter nicht mehr benutzt, vgl. Seite 707.

**) Durch den Kriegsfreiwilligen, Hauptmann a. D. Fromm.

***) Zunächſt IV. Bataillon 2. Feldregiments und 9. (Gebirgs-) Batterie.

Digitized by Google

perſonals, Sicherſtellung des Bedarfs an Trinkwaſſer für den vollkommen waſſerloſen Hafenort durch Ermietung eines regelmäßig zwiſchen Kapſtadt und Lüderitzbucht verkehrenden Waſſerdampfers und Beſtellung eines Kondenſators vorſchlug, teils die Einrichtung der Etappenſtraße durch Waſſererſchließung, Bau einer Fernſprechlinie Lüderitzbucht—Kubub und Erkundung einer Feldbahnlinie ins Auge faßte. Für den Nachſchubdienſt wurde unter Zugrundelegung einer Verpflegungsſtärke von 1500 Mann und 1500 Pferden mit einem Tagesbedarf von 6000 kg ein Fuhrpark von 150 Wagen in Ausſicht genommen, der nach Deckung des Wagenbedarfs der Truppe größtenteils aus dem Kaplande eingeführt werden mußte. Mit der Möglichkeit, weitere Truppen über Lüderitzbucht zu verpflegen, konnte — ohne Bahn — nicht gerechnet werden. Es wurde daher von vornherein beabſichtigt, Verpflegungszufuhr über die engliſche Grenze zu bewirken.

Am 6. November konnte Major Lequis mit dem notwendigſten Perſonal nach dem Süden abreiſen und am 7. die Etappentruppen folgen laſſen. Schon am 9. war es ihm möglich, nachdem er die erſten Anordnungen für den Ausbau von Lüderitzbucht getroffen hatte, nach Kapſtadt weiterzufahren, um dort unter Mitwirkung des Generalkonſulats die erforderlichen Einkäufe zu machen und Perſonal (Buren) anzuwerben. Er knüpfte damit eine Verbindung an, die in der ganzen Folgezeit für die Südetappe von maßgebender Bedeutung werden ſollte.

Lüderitzbucht wird als Etappen-Anfangsort ausgebaut.

In Lüderitzbucht ſelbſt ſchritten die Arbeiten, bei denen der vorübergehend anweſende Kreuzer Vineta durch Stellung von Arbeitern wertvolle Dienſte leiſtete, unter Leitung des Hauptmanns Trott vom Eiſenbahn-Bataillon und des Etappenkommandanten Hauptmanns Remmert rüſtig vorwärts. Beim Eintreffen der Gebirgsbatterie (18. November) waren die Lagereinrichtungen wenigſtens notdürftig fertiggeſtellt. Die Landung verlief, anfangs durch Wind verhindert, ohne Zwiſchenfall und die mit Rückſicht auf den ſchwierigen Marſch auf dem Bai-Wege beſonders notwendige Mobilmachungsarbeit konnte beginnen. Auch in der Folge ſtieß die Landung der Truppen und Güter, ſoweit die materiellen Hilfsmittel in Frage kamen, auf keinerlei Schwierigkeiten, namentlich nachdem die Eiſenbahn-Baukompagnie die ſchon in Swakopmund bewährten Landungsflöße auch für Lüderitzbucht hergerichtet hatte. Sobald dieſe in Betrieb genommen werden konnten, war es möglich, die Landung in den bisher nicht benutzten Robert-Hafen zu verlegen, der, durch vorgelagerte Inſeln geſchützt, auch bei ſtarkem Seegang die Fortſetzung des Landungsgeſchäftes geſtattete. Dieſe noch von Major Lequis angeregte Verlegung des Hafenbetriebs hat ſich als eine ſo glückliche Maßnahme erwieſen, daß dort ſpäter durch die 2. Eiſenbahn-Baukompagnie eine weitere Landungsbrücke erbaut wurde, die für lange Zeit allen Anforderungen entſprach.

Dagegen zeigte es ſich bald, daß die Mittel der Landungsgeſellſchaft — hier der Lüderitzbucht-Geſellſchaft — wie in Swakopmund auf den geringen Friedensverkehr

Digitized by Google

zugeſchnitten, den Anforderungen des Krieges in keiner Weiſe entſprachen. Nach längeren Verhandlungen mit dieſer Geſellſchaft wandte ſich der Etappenleiter an die leiſtungsfähigere Woermann-Linie, die ſich zur Übernahme und entſprechenden Erweiterung des Landungsbetriebes gern bereitfinden ließ. Dadurch wurden — wenigſtens vorläufig — die Hauptſchwierigkeiten und Reibungen im Hafenbetriebe aus der Welt geſchafft.

Die Einrichtung des Bai-Weges für den Nachſchubbetrieb.

Schwieriger war die zweite Aufgabe, die Einrichtung des Bai-Weges für den Nachſchubbetrieb und für die nun in raſcher Folge zu erwartenden Truppendurchzüge. Denn abgeſehen davon, daß er wie alle ſüdweſtafrikaniſchen Wege eigentlich dieſe Bezeichnung überhaupt nicht verdiente, weil von einem gebahnten Wege nirgends die Rede war, genügten auch nach Überwindung der faſt vollkommen waſſerloſen Strecke Lüderitzbucht—Kubub das erſchloſſene Waſſer und die ſpärliche Weide kaum dem ſchwachen Friedensverkehr. Außerdem bedrohte Cornelius den Weg in der Gegend von Bethanien bereits in recht bedenklicher Weiſe.

Die Etappenleitung begann damit, den Weg zunächſt einmal, ſo gut es mit den geringen Mitteln ging, zu ſichern. Zu dieſem Zweck wurde die 3. Erſatzkompagnie (Oberleutnant v. Livonius) ſofort nach ihrer Landung an die Strecke Kubub—Berſeba*) vorgeſchoben und der Abſchnitt Lüderitzbucht—Kubub durch Teile der Eiſenbahn-Baukompagnie beſetzt. Das Auftreten dieſer ſchwachen Kräfte genügte, um die Cornelius-Leute zur Räumuug der Gegend von Bethanien zu veranlaſſen. Die dringend notwendige Nachrichtenverbindung entlang der Etappenſtraße wurde durch eine von Teilen der Eiſenbahn-Baukompagnie unter Leutnant Oſiander in kurzer Zeit hergeſtellte Telephonleitung nach Kubub vorbereitet und ſpäter durch eine von Leutnant v. Hoffmann angelegte Lichtſignallinie nach Keetmannshoop ergänzt. Im übrigen wurden zwiſchen Lüderitzbucht—Kubub Waſſer- und Futterſtationen**) in Grasabladeplatz und Lebderkop, zwiſchen Kubub und Keetmannshoop vorläufig nur eine Zwiſchenſtation in Bethanien errichtet, die auch dann noch die Sicherung der Transporte zu übernehmen hatte, als die eigentlichen Nachſchubtransporte auf den Weg über Brackwaſſer verwieſen wurden. Auf der ganzen Linie wurde mit der Verbeſſerung der Waſſerverhältniſſe begonnen, aber die Erfolge blieben, wie bei der unzureichenden Stärke des verfügbaren Perſonals und Materials nicht anders zu erwarten, gering. Nur an wenigen Stellen, wie z. B. bei Kubub, gelang es verhältnismäßig bald, genügend Waſſer zu erſchließen. An anderen Stellen blieb der Erfolg entweder ganz aus oder das zu Tage geförderte Waſſer war brackig, d. h. für Menſchen und Tiere

*) Das letzte Stück der Etappenſtraße ſollte von Keetmannshoop aus geſichert werden. An Stelle der 3. Erſatzkompagnie, die ſehr bald nach Keetmannshoop vorgezogen und als Feldtruppe verwendet wurde, traten erſt Teile der Eiſenbahn-Baukompagnie und ein Burenkommando, im Dezember die 4. Erſatzkompagnie.

**) Hauptſächlich für ſchlappe Tiere.

Digitized by Google

geſundheitsſchädlich. Nimmt man hinzu, daß das einheimiſche Fahrer- und Tiermaterial den Bedarf nicht entfernt deckte und daß dieſes wie im Norden durch ſogenannte Buren von ſehr verſchiedener Leiſtungsfähigkeit und Zuverläſſigkeit ſowie durch eingeführte, durch die Seefahrt geſchwächte Tiere ergänzt werden mußte, ſo konnte es nicht wundernehmen, daß die Betriebsergebniſſe den gehegten Erwartungen nicht entſprachen.

Dabei ſtiegen die Anforderungen raſch. Hatte man anfangs mit einem Bedarf von drei Wagen täglich gerechnet, ſo wurde ſehr bald allein für den Verpflegungsnachſchub ein Mehrbedarf von ſieben Wagen feſtgeſtellt, eine Zahl, die der Bai-Weg dauernd nie leiſten konnte und tatſächlich auch nie geleiſtet hat. Mit Mühe gelang es nach Durchführung der größeren Truppentransporte und nach Erbohrung weiterer Brunnen — namentlich in Ukama — die Zahl der täglich verkehrenden Wagen auf fünf zu ſteigern. Die Deckung des weiteren Bedarfs wurde verſucht, indem man die Zufuhr in das nördliche und öſtliche Nama-Land von vornherein vom Herero-Lande her bewirkte. Trotz dieſer Einſchränkung wurde ſchon Ende November 1904 die Einfuhr von über 100 Ochſenwagen mit rund 3000 Tieren notwendig, von denen es zweifelhaft war, ob ſie auf dem Bai-Wege Waſſer und Weide finden würden. Zwiſchen den Anforderungen an den Nachſchubbetrieb und ſeinen Leiſtungen beſteht von vornherein ein Mißverhältnis.

So drängte ſich allen Stellen, dem militäriſchen Leiter der Südetappe, dem ihm zugeteilten Intendanturrat, dem Führer der Südtruppen und dem Kommandeur der Schutztruppe, immer von neuem der von Anfang an ins Auge gefaßte Bau einer Feldbahn, zunächſt wenigſtens bis Kubub, als einzig wirkſame Aushilfe auf und fand in wiederholten Anträgen und Berichten an die heimiſchen Behörden Ausdruck. Welche beſonderen Umſtände das Hauptquartier veranlaßten, von dem — auf einem europäiſchen Kriegsſchauplatze ſelbſtverſtändlichen — Bau auf eigene Verantwortung abzuſehen, und welche Verhältniſſe den Bau der im Intereſſe des Schutzgebiets natürlich bei weitem vorzuziehenden Kapſpurbahn*) bis faſt zum Schluß des Hottentotten-Aufſtandes verzögerten, entzieht ſich der Erörterung an dieſer Stelle. Die Nachteile, die mit dieſem Aufſchub für die deutſche Kriegführung und für die Finanzwirtſchaft des Reiches verknüpft waren, ſind bekannt.**) Hier aber mag darauf hingewieſen werden, daß die Hauptleute Trott und Schulze des Eiſenbahn-Bataillons auf Veranlaſſung der Leitung der Südetappe ſchon Mitte November 1904 mit den Erkundungen der Bahnſtrecke Lüderitzbucht—Kubub begonnen, bis Mitte Dezember desſelben Jahres die Durchführbarkeit des Bahnbaus feſtgeſtellt und die Linienführung — über Kuikop—Kaukauſib nach Aus — im allgemeinen beſtimmt hatten. Der Verſuch, einen günſtigeren Weg unter Vermeidung der ſchlimmſten Dünen und Steigungen von der Küſte ſüdlich Lüderitzbucht aus zu finden, war geſcheitert. Die Bauzeit für die Die Erbauung einer Bahn Lüderitzbucht —Kubub wird beantragt. Ende 1904.

*) 1,067 m.

**) Im Sommer 1905 wurde von der Intendantur der Südetappe feſtgeſtellt, daß die Etappenſtrecke Lüderitzbucht—Kubub damals bereits 40 Millionen Mark verſchlungen hatte, während der Bahnbau 9 Millionen koſten ſollte.

46*

Digitized by Google

gewählte Linie ſchätzte Hauptmann Schulze bei Verwendung von drei Eiſenbahn-Baukompagnien und der entſprechenden Zahl Hilfsarbeiter auf 6 Monate, ſo daß alſo Mitte 1905 der ſchwierigſte Teil des Bai-Weges für den Wagentransport weggefallen wäre.

Da hiervon zunächſt keine Rede ſein konnte, wurde verſucht, die Leiſtungen des Etappenbetriebes in der begonnenen Weiſe zu erhöhen. Zu dieſem Zweck wurde in der Heimat ein beſonderes Etappenkommando Süd*) in der Stärke von 18 Offizieren, Sanitätsoffizieren und Beamten mit dem nötigſten Unterperſonal aufgeſtellt, das unter Führung des Majors im Generalſtabe Buchholtz am 12. Dezember in Lüderitzbucht eintraf. Major Buchholtz löſte dort den Major Lequis ab, der zunächſt noch die Gelegenheit benutzte, die in der Entſtehung befindliche Etappenlinie zu bereiſen und an Ort und Stelle helfend und beſſernd einzugreifen. Mit dem Etappenkommando Süd traf gleichzeitig das IV. Bataillon 2. Feldregiments in Lüderitzbucht ein, deſſen Landung und Mobilmachung die ſchwachen Kräfte der dortigen Etappenkommandantur längere Zeit in Anſpruch nahm.

Die Verbeſſerungen, die ſich vor Eintreffen weiteren Perſonals durchführen

*) **Zuſammenſetzung des Etappenkommandos Süd.**

Kommandant: Major Buchholtz.
Generalſtab: Hauptmann Wobring (von Dezember 1905 ab ſtellvertretender Kommandant).
Adjutant: Leutnant Dannert, von Dezember 1904 ab Oberleutnant Lindemann, von Februar 1905 ab Oberleutnant Anz.
Ordonnanzoffizier: Oberleutnant Stach.
Gerichtsoffizier: Leutnant v. Marées.
Intendantur: Intendanturrat Lueck,
Intendanturaſſeſſor Dr. Bothe,
„ Dr. Jacobs.
Kaſſenverwaltung: Zahlmeiſter Beyer,
ſpäter Zahlmeiſter Kloy.
Munitionsdepot: Feuerwerksleutnant John.
Feldlazarettdirektor Süd: Oberſtabsarzt Dr. Duben,
ſpäter Oberſtabsarzt Dr. Schelle.
Veterinär: Stabsveterinär Hancke.

Etappentruppen.

IV. (Fuhrpark-) Kol. Abt. Leutnant v. Hauenſchild, ſpäter Hauptmann Raila.	2. Eiſenb. Baukomp. Hauptmann Schultze.	4. Erſatzkompagnie Oberleutnant v. Dewitz.
Feldlazarett XII. Stabsarzt Dr. Braaſch.	Scheinwerferabteilung. Oberleutnant Stach, ſpäter Oberleutnant Hoelſcher.	Pferdedepot Süd Oberleutnant Pörting.

ließen, hielten ſich in engen Grenzen. Man mußte ſich darauf beſchränken, die Strecke Lüderitzbucht—Kubub, die in gewöhnlichen Zeiten die landeskundigen Frachtfahrer nur einmal im Jahre mit ausgeſuchten Tieren und unter beſonderen Vorſichtsmaßregeln paſſierten, durch Ausbau der erwähnten Futter- und Tränkſtationen, auch für die neugebildeten Ochſenwagenkolonnen gangbar zu machen. Eine Beaufſichtigung der Frachtfahrer und ein Schutz der Etappenlinie gegen etwaige — zum Glück ausbleibende — Unternehmungen der Hottentotten war zunächſt nicht zu erreichen. Von den angeſtellten Verſuchen zur beſſeren Ausnutzung der Leiſtungen der Tiere hatte nur die Einführung des Ochſenkarrens an Stelle der ſchweren Wagen einen gewiſſen Erfolg. Die ebenfalls verſuchte Verwendung von Ochſen als Tragetiere mußte ſofort wieder aufgegeben werden. Das Etappenkommando mußte ſich im übrigen darauf beſchränken, durch eingehende Belehrungen und Anweiſungen die durchmarſchierenden Truppen und die Frachtfahrer bei der Überwindung der Schwierigkeiten zu unterſtützen. Weitere Verbeſſerungen und Erhöhungen der Betriebsleiſtungen blieben dem Jahre 1905 vorbehalten.

3. Die Entwickelung der Südetappe im Jahre 1905.

Ankunft der Etappentruppen. Januar 1905

Anfang 1905 trafen nach und nach die für die Südetappe beſtimmten Truppen ein: die 1. Etappenkompagnie, ein Feldlazarett, die IV. (Fuhrpark-)Kolonnen-Abteilung, das Pferdedepot Süd, der Sanitätsfuhrpark Süd, die Verſtärkung des Sanitätsperſonals, die 2. Scheinwerfer-Abteilung und im Laufe des Auguſt die 5. Etappenkompagnie.

Trotz dieſer namhaften Verſtärkungen, zu denen noch abgegebene Teile der Ergänzungstransporte und einzelne den Transporten angegliederte Offiziere und Beamte hinzuzurechnen ſind, blieb das Mißverhältnis zwiſchen den ſich häufenden Anforderungen und der Leiſtungsfähigkeit der Südetappe beſtehen.

Stellung und Aufgabe des Etappenkommandos Süd.

Die Aufgabe des Etappenkommandos Süd war anfangs ſo gedacht geweſen, daß dieſes die Verſorgung des ganzen ſüdlichen Kriegsſchauplatzes übernahm. Nur die Anfuhr der Etappen- und Truppenbedürfniſſe nach Lüderitzbucht und an die engliſche Grenze wollte das Etappenkommando Nord im Verein mit dem Oberkommando der Schutztruppen und dem Kaiſerlichen Generalkonſulat in Kapſtadt bewerkſtelligen. Dieſe Organiſation, bei der die Leitung des Etappendienſtes in allen Teilen dem in Windhuk verbliebenen Etappenkommandeur vorbehalten blieb, ließ ſich indeſſen nicht durchführen.

Zunächſt verboten es die anfangs ſehr mangelhaften Nachrichtenmittel, daß der Leiter der Südetappe über Keetmanshoop hinaus Einfluß auf die im Oſten und Süden des eigentlichen Südens vorhandenen Magazine und ſonſtigen Einrichtungen zur Verpflegung der Truppe gewann. Auch der für den Verpflegungsdienſt im Süden

Digitized by Google

immer wichtiger werdende Grenzverkehr ließ ſich von dem Sitz der Südetappe, Lüderitzbucht, aus nicht leiten, zumal eine Kabelverbindung nach Swakopmund und Kapſtadt fehlte, und der Verkehr teils durch gemietete Depeſchenboote, teils durch die ſonſt dorthin abgehenden Dampfer bewirkt werden mußte. Für dieſen Teil des Nachſchubweſens übernahm deswegen das Hauptquartier bald nach ſeiner Überſiedelung nach Keetmanshoop im Juni 1905 die Leitung tatſächlich ſelbſt oder übertrug die Bearbeitung aller Einzelheiten der neugebildeten „Südintendantur“.

Auf dieſe Weiſe beſchränkte ſich die Tätigkeit des Kommandos der Südetappe auf die Gebiete, die ſich durch den Betrieb auf dem Bai-Wege ganz oder teilweiſe verſorgen ließen, d. h. auf den ſüdlichen Teil des Bethanier-Landes, das untere Fiſch-Fluß-Gebiet und die Gegend von Keetmanshoop. Auch ſo waren die Anforderungen an die Umſicht und Arbeitskraft des Etappenleiters und ſeines ſtändig anwachſenden Stabes ſehr groß und machten ſchon nach kurzer Zeit die Zuteilung eines zweiten Generalſtabsoffiziers notwendig. Dieſer, Hauptmann Wobring, mußte im Dezember 1905 an Stelle des krank in die Heimat zurückkehrenden Majors Buchholtz die Leitung der Geſchäfte übernehmen und führte ſie ſelbſtändig bis zum Ende des Krieges.

Ungünſtige Reſſortverhältniſſe.

Eine beſondere Erſchwerung des Geſchäftsganges lag darin, daß das Hauptquartier nach ſeiner Überſiedelung nach Keetmanshoop ſich naturgemäß in vielen Angelegenheiten unmittelbar an die Südetappe wandte, daß dieſe aber trotzdem dauernd dem Etappenkommando Nord unterſtellt und in allen wichtigeren Angelegenheiten an deſſen Entſcheidung gebunden blieb. Dadurch wurde das Schreibwerk ganz erheblich vermehrt und der ganze Dienſtbetrieb weſentlich verlangſamt, ohne daß die der Selbſttätigkeit der Südetappe gezogene Grenze ſich in vollem Maße hätte einhalten laſſen. Wenn die aus dieſen Verhältniſſen entſpringenden Schwierigkeiten und Hemmungen keinen größeren Schaden hervorriefen, ſo iſt dies in erſter Linie der Umſicht, der Arbeitskraft und Verantwortungsfreudigkeit des Majors Buchholtz zu danken, während deſſen Kommandoführung ſie ſich bei dem allmählichen Anwachſen der Geſchäfte am meiſten fühlbar machten. Anderſeits war es notwendig, daß eine Behörde die Beſtellungen im Auslande und in der Heimat einheitlich regelte und für die Anwendung übereinſtimmender Verwaltungsgrundſätze ſorgte. Es bleibt aber fraglich, ob nicht an Stelle des weit entfernten Etappenkommandos Nord beſſer eine andere Stelle, z. B. der Feldintendant des Hauptquartiers, getreten wäre.

Die Tätigkeit der IV. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung.

Von den Formationen, die der Südetappe überwieſen wurden, war die IV. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung, abgeſehen von den an Lüderitzbucht mehr oder minder gebundenen Truppenteilen,*) die einzige, die dauernd dem Etappenkommando Süd unterſtellt blieb. Anfangs nur 5 Offiziere und 68 Mann ſtark, ſollte

*) 2. Eiſenbahn-Baukompagnie, Schweinwerfer-Abteilung, Pferdedepot Süd.

Digitized by Google

die Abteilung, die kurze Zeit von Hauptmann Breiderhoff, ſpäter bis März 1906 von Leutnant v. Hauenſchild befehligt wurde, in ähnlicher Weiſe wie die Kolonnen-Abteilungen auf dem nördlichen Kriegsſchauplatze den geſamten Nachſchub durch die ihr zugeteilten Privat- oder Regierungsfrachtfahrer ausführen, während die Intendantur der Südetappe die Regelung der Zufuhr, die Zuſammenſtellung der Transporte, die Beladung der Wagen nach den Anforderungen der Truppe und den Weiſungen des Etappenkommandos zu veranlaſſen hatte. Zu den Aufgaben der Abteilung gehörte, ſtreng genommen, nicht nur die Beſetzung aller Durchgangsſtationen mit dem zur Beaufſichtigung der Frachtfahrer notwendigen Perſonal, ſondern auch die Stellung der Wagenbegleiter, die Sicherung der Transporte, die Verwaltung der Wagen- und Tierbeſtände und die Erledigung des Poſtdienſtes. Hierzu war aber die Abteilung nach Abgabe mehrerer Leute an das Viehdepot und an ſonſtige Einrichtungen in Lüderitzbucht und in den anderen wichtigeren Stationen völlig außerſtande. Man bedenke dabei, daß die Etappenſtraße nach Keetmannshoop über 400 km lang iſt, und daß auf ihr beim Eintreffen der Abteilung bereits einige 200 Wagen verkehrten. Bei der Schwäche und dem dauernden Wechſel der ſonſtigen Etappentruppen war eine Aushilfe durch dieſe ausgeſchloſſen. Nur ein Teil der Beſatzungen der größeren Stationen wurde von den Etappentruppen geſtellt. Auch die im September 1905 vorgenommene Verſtärkung der Abteilung um über 100 Mann reichte nur eben hin, um die entſtandenen Lücken auszufüllen. Die Abteilung mußte ſich auch dann noch auf den Dienſt in den Viehdepots, das Vormelden der Kolonnen, das Verbrennen der Tierleichen, das Einſammeln zurückgelaſſener Tiere und Güter, die Ausführung der Poſtpatrouillen, gelegentliches Patrouillieren gegen den Feind und auf den notwendigſten Polizeidienſt entlang der Marſchſtraße beſchränken. Mannſchaften zur Bedeckung der Transporte und Beaufſichtigung der Frachtfahrer konnten faſt nie geſtellt werden.

Den eigentlichen Transportdienſt beſorgten dauernd angeworbene Treiber (Buren) und ſonſtige Frachtfahrer. Schon im Juni 1905 war das angeworbene Perſonal auf rund 1100 Köpfe angewachſen. Auch die Zahl der Tiere nahm ſtändig zu und betrug Mitte 1905 ſchon mehrere Tauſende. Für ſolche Maſſen waren Waſſer und Weide auch zwiſchen Kubub und Keetmannshoop nicht vorhanden, der Hauptvorteil der Ochſen, daß ſie wenigſtens zum Teil ihren Unterhalt aus dem Lande zogen, wurde damit hinfällig. Zwiſchen Kubub und der Küſte, wo alle Tiere von vornherein vollkommen auf Zufuhr angewieſen waren, wurden die Ochſen ſchon im Frühjahr 1905 auf Veranlaſſung des Majors Buchholtz durch die leiſtungsfähigeren und härteren Maultiere erſetzt. Um die Nutzlaſt der Kolonnen nicht durch die Mitgabe von Verpflegung für die eigenen Tiere noch weiter zu beſchränken, wurden im März 1905, ebenfalls auf Anregung des Majors Buchholtz, Kamele eingeführt, die bei ihrer großen Bedürfnisloſigkeit auch da noch etwas zum Freſſen fanden, wo

die Weide für die Ochſen aufgehört hatte, und die 3 bis 4, im Notfall ſogar 5 bis 6 Tage ohne Waſſeraufnahme arbeiten konnten, ohne Schaden zu nehmen.

Tierverluſte ſteigern die Unkoſten des Bai-Weg-Betriebes ins Ungemeſſene.

Trotz aller Fürſorge waren die Verluſte an Tieren ungeheuer. Durch die Seereiſe heruntergebracht und ungenügend für ihre Aufgabe vorbereitet, mußten die Tiere meiſt übereilt in einen aufs äußerſte angeſpannten Betrieb eingeſtellt werden, bei dem von den landesüblichen Ruhepauſen keine Rede ſein konnte, wenn man nicht Unterbrechungen in der Zufuhr eintreten laſſen wollte. Hunderte fielen monatlich infolge von Erſchöpfung. Das aus den verſchiedenſten Gegenden zuſammenſtrömende Tiermaterial brachte zudem, wie nicht anders zu erwarten, Anſteckungskeime der verſchiedenſten Art mit. Lungenſeuche bei den Ochſen, Rotz bei den Maultieren, unaufgeklärte Krankheiten bei den Kamelen flackerten immer wieder auf. Im November 1905 ſtellte ſich am Bai-Wege auch noch die Rinderpeſt ein, ſo daß der gerade anweſende ſtellvertretende Kommandeur der Schutztruppe, Oberſt Dame, ſich genötigt ſah, Hunderte von Tieren töten und den Ochſenbetrieb auf der Strecke Kubub—Kuibis für mehrere Wochen einſtellen zu laſſen.

Viele Tiere verſchwinden durch „Vereinnahmung“ aus dem Etappendienſt.

Was von den Tieren nicht den Anſtrengungen und den Seuchen zum Opfer fiel, mußte häufig an die Truppe abgegeben werden, wenn dieſe infolge Verluſt oder Erſchöpfung ihrer Tiere in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt war. Andere Tiere mußten ihre Laſten weit über ihr eigentliches Ziel, Keetmannshoop, hinaus den Truppen unmittelbar zuführen und verſchwanden damit unvermutet aus dem Verbande der Kolonnen-Abteilung. Waren ſolche „Vereinnahmungen“ auch im taktiſchen Intereſſe oft unvermeidlich, ſo ſtörten ſie andererſeits den Nachſchubbetrieb in einer äußerſt empfindlichen Weiſe und warfen die ſorgfältigſten Berechnungen über den Haufen, zumal die Kolonnen-Abteilung derartige Abgänge meiſt ſpät oder gar nicht erfuhr.

Alle dieſe Verluſte drückten ſich aus in einem monatlichen Erſatzbedarf der Kolonnen-Abteilung von 250, ſpäter 375 Tieren (= etwa 200 000 Mark). Rechnet man dazu, daß die geſchilderten Unzuträglichkeiten mit dem Treiberperſonal*) ſich bei der Südetappe umſo viel ſchlimmer bemerkbar machten, als die Aufſicht geringer und die Schwierigkeiten größer waren wie im Norden, ſo erſcheint es nicht verwunderlich, daß die urſprünglich angenommene Leiſtung des Bai-Weg-Betriebes**) faſt nie erreicht wurde; ſie ſank im November 1905, als ſich die Schwierigkeiten zu einer vollkommenen Nachſchubkriſe ſteigerten, auf die Hälfte. Es war eine Syſiphus-Arbeit im wahrſten Sinne des Wortes, die die Offiziere und Mannſchaften der Kolonnen-Abteilung und die Offiziere und Beamten der Etappe am Bai-Wege verrichteten, und die Leiſtungen aller Beteiligten, insbeſondere auch die in allen Berichten betonte Hingabe der Mannſchaften an ihren Dienſt, verdienen die Bewunderung jedes deutſchen Soldaten.

*) 1908, 2. Heft, Seite 346.

**) Seite 1709.

Digitized by Google

Die Hottentotten ſtören die Zufuhr nur gelegentlich.

Unter dieſen Umſtänden muß es als ein großes Glück bezeichnet werden, daß eine ernſthafte Störung des faſt vollkommen ungeſchützten Betriebes durch den Feind kaum ſtattfand. Wohl kreuzte Cornelius im Verlauf ſeiner Züge mehrmals den Bai=Weg, wohl ſtreiften aus dem Bethanier=Lande Witbois und von den Kleinen Karras=Bergen her Bondels=Banden gegen ihn, wohl fielen dieſen namentlich im Oktober 1905 einzelne Patrouillen und Transporte der Südetappe zum Opfer,*) aber eine Unterbrechung der Zufuhr trat nicht ein. Nur der ſogenannte ſüdliche Bai=Weg, der Wegezug über Haries nach Naiams, mußte wegen der dauernden Bedrohung und des Mangels an Etappentruppen unbenutzt bleiben.

Anteil der Südetappe an den Operationen.

Dagegen ſtellten die häufig in unmittelbarer Nähe der Etappenlinie ſich abſpielenden Operationen ſelbſt wiederholt Anforderungen an die kriegeriſche Tätigkeit der Etappentruppen. Zunächſt zog Oberſt Deimling im Februar/März Teile verſchiedener Etappenformationen zu ſeiner Unternehmung gegen Morenga heran und bildete im weſentlichen aus ihnen die Kompagnie Stocki, die an dem Erfolge des Zuges ihren redlichen Anteil hatte. Dann hatte das Patrouillengefecht bei Gawaoab, in dem der Leutnant Bandermann**) in tapferem Kampfe gegen Cornelius fiel, das Vorgehen der bisher am öſtlichen Teile des Bai=Weges ſtationierten 1. Etappenkompagnie in das Bethanier=Land und deren Verwendung in den Kämpfen auf der Zwiebel=Hochebene und im Fiſch=Fluß=Tale zur Folge. Sie ſchied damit für immer aus dem Verbande der Südetappe aus und hat ſpäter nur noch gelegentlich im äußerſten Süden und Oſten eine ihrem Namen entſprechende Verwendung gefunden. Auch von der 4. Erſatzkompagnie haben immer wieder größere und kleinere Teile unter dem Oberleutnant v. Dewitz, den Leutnants v. Elpons und Frhr. v. Crailsheim in die vielfachen Kämpfe eingegriffen, deren Schauplatz das ſüdweſtliche Bethanier=Land zu verſchiedenen Zeiten des Jahres 1905 und Anfang 1906 war. Die im Oktober 1905 zur Verfolgung des Cornelius zuſammengeſtellte Kompagnie Lettow beſtand großenteils aus Mannſchaften der Etappe. Während der erſten Operationen gegen Cornelius ſah ſich der Leiter der Südetappe, Major Buchholtz, ſelbſt veranlaßt, an Stelle des noch nicht eingetroffenen Majors Taeubler die Führung der Operationen zu übernehmen und längere Zeit das Zuſammenwirken der getrennten Abteilungen zu leiten.

War für die Offiziere und Mannſchaften der Etappe dieſe gelegentliche Beteiligung an den Operationen eine bei allen Entbehrungen und Gefahren erfriſchende und mit Freuden begrüßte Abwechſelung, ſo bedeutete ſie doch für den Betrieb natürlich eine empfindliche Störung. Auch den unvermeidlichen plötzlichen Anforderungen an Tieren und Material, die ſich aus den in der Nähe der Etappenſtraße abſpielenden Operationen ergaben, war es oft ſehr ſchwer nachzukommen. Dies galt beſonders von der Zeit, als im Juli/Auguſt ein ſehr großer Teil der Schutztruppe im Bethanier=

*) 1907, 3. Heft, Seite 541. — **) 1907, 2. Heft, Seite 333.

Digitized by Google

Lande gegen die Witbois zuſammengezogen war. Es verdient alle Anerkennung, wenn die Südetappe allen dieſen Anforderungen mit wenigen Ausnahmen gerecht wurde.

Tätigkeit der Verkehrstruppen im Gebiet der Südetappe.

Von den übrigen Truppen der Südetappe baute die größtenteils am Bai-Wege ſtationierte 2. Feldtelegraphen-Abteilung im Laufe des Jahres die Telegraphenlinie Lüderitzbucht—Keetmannshoop aus und bewältigte den dauernd ſehr lebhaften Verkehr auf ihr. Außerdem half ſie vielfach beim Stations- und ſonſtigen Etappendienſt aus.

Der 1. Eiſenbahn-Baukompagnie, deren Führung an Stelle des im Auguſt krank nach Deutſchland zurückkehrenden Hauptmanns Schulze Hauptmann v. Puttkammer übernahm, fiel dauernd die Hauptlaſt des Etappendienſtes in Lüderitzbucht zu. Die großartige Entwickelung des Ortes, die Anlage der verſchiedenſten Garniſonanſtalten, die Vervollkommnung der Hafeneinrichtungen, die nach Herſtellung zweier Landungsbrücken im Robert-Hafen und Bau eines weitverzweigten Förderbahnnetzes allen denkbaren Anforderungen entſprachen, iſt größtenteils ihr Werk. Daneben unterſtützte ſie dauernd die von der Reichsregierung mit den weiteren Vorbereitungen für den Bahnbau betrauten Ingenieure der Firma Lenz. Als dann ſchließlich im Dezember des Jahres wenigſtens die Strecke bis Kubub bewilligt wurde, war damit nicht nur für die ganze Etappe ein Ausblick auf eine wirkſamere und rationellere Arbeit gegeben, ſondern auch ein Werk geſichert, für das die Eiſenbahn-Baukompagnie und ihre Offiziere den Grund gelegt hatten.*) Die Kompagnie bereitete den Bahnbau bereits in den letzten Monaten des Jahres 1905 durch Sprengungen an den ſchwierigſten Stellen der Strecke vor.

Das Pferdedepot.

Eine nicht minder umfaſſende Tätigkeit entwickelte das Pferdedepot Süd, das unter Leitung des Oberleutnants Poerting die Hunderte und aber Hunderte von Pferden, Maultieren und Eſeln**), die in Lüderitzbucht gelandet wurden, zu übernehmen, zu unterſuchen und teils ſelbſt ins Innere abzutransportieren, teils die von anderen Truppen auszuführenden Transporte vorzubereiten hatte — mit geringem militäriſchem und zahlreichem angeworbenem Perſonal keine kleine Aufgabe. Insbeſondere erwies ſich das Heranbringen der Tiere an ihren Beſtimmungsort mit vielfach ungeübtem Perſonal ſehr ſchwierig. Mehr als ein Transport, bei dem unzweckmäßige Marſchzeiten gewählt oder ſonſt etwas verſehen wurde, hatte erhebliche Marſchverluſte.

Geſundheitsverhältniſſe, Tätigkeit des Sanitätsperſonals.

Erſchwert wurde die Arbeit der Etappentruppe durch die ungünſtigen klimatiſchen Verhältniſſe, unter denen ſie zumal in Lüderitzbucht und Kubub zu leiden hatte. War es in Lüderitzbucht die faſt immer naßkalte Witterung, die den Krankenſtand erhöhte, ſo wirkte in Kubub die bedeutende Höhe, auf den anderen Stationen die

*) Infolge des größeren Waſſerfaſſungsvermögens der Kapſpur-Lokomotiven (im Vergleich zu denen der Feldbahn) konnte eine die urſprüngliche Trace um faſt 30 km abkürzende Linie nördlich an Tſchaukaib vorbei gewählt werden.

**) Soweit letztere beiden Tierarten nicht ſofort an die IV. Kolonnen-Abteilung übergingen.

vollkommen ungenügende Unterbringung nachteilig auf den Geſundheitszuſtand ein. Auch der Typhus forderte namentlich in Lüderitzbucht wenigſtens eine Zeit lang zahlreiche Opfer. Erſt allmählich gelang es der eifrigen Tätigkeit der beiden Garniſonärzte und der Ärzte des in Lüderitzbucht ſtationierten Feldlazaretts XII der Seuche Herr zu werden, wie ſie auch durch rechtzeitige und durchgreifende Maßnahmen die eine Zeitlang drohende Gefahr einer Einſchleppung der Beulenpeſt glücklich abwandten. Auch in den übrigen Stationen und Lazaretten arbeiteten Ärzte und Sanitätsmannſchaften mit immer gleicher Hingabe vielfach unter den ſchwierigſten Verhältniſſen. „Was ich von den Leiſtungen der Sanitätsoffiziere auf dem Schlachtfelde gehört und in den Krankenanſtalten des Südens geſehen habe, hat mich mit hoher Bewunderung und Achtung erfüllt", berichtet ein Beamter des Auswärtigen Amts, nachdem er die aus brüchigen Zelten oder zuſammengenagelten Kiſtenbrettern hergerichteten Lazarette beſichtigt hatte, in denen unſere Ärzte die ſchwerſten Verwundungen und die anſteckendſten Seuchen zu behandeln hatten.

Der Wirkungsbereich der Nordetappe wird ausgedehnt.

Als infolge der Truppenverſchiebungen in der zweiten Hälfte des Jahres 1905 die Anſprüche an die Etappe immer mehr wuchſen und ſich der Schwerpunkt der Operationen ſtetig weiter nach Süden verſchob, mußte der Wirkungsbereich der Nordetappe, der urſprünglich nur bis Gibeon und bis ins Auob-Tal reichte, bis Keetmannshoop ausgedehnt werden. Die Zufuhr auf dieſem Wege vollzog ſich, abgeſehen von gelegentlichen Störungen durch Witbois und Cornelius-Leute, dank den reicheren Hilfsmitteln der Nordetappe und den günſtigeren Wegeverhältniſſen ziemlich glatt, ſtellte ſich aber wegen der größeren Entfernung noch um die Hälfte teurer als der von Lüderitz-Bucht her (90 Mark gegen 60 Mark für den Doppelzentner).

Zufuhr aus dem Kaplande.

Die Einfuhr über die engliſche Grenze wurde durch eine Reihe von Etappenmagazinen vermittelt, die an den wichtigſten Übergangspunkten, Ramansdrift, Haſuur, Dawignab, Ukamas, zeitweiſe auch Schuitdrift, ſich meiſtens im Anſchluß an frühere Stationen der alten Schutztruppe entwickelten. Dieſe wurden durch abkommandierte Mannſchaften aus der Truppe, aus den Lazaretten entlaſſene „Etappendienſtfähige", gelegentlich auch durch geſchloſſene Feld-Truppenteile beſetzt.

Im Kaplande übernahm die Regelung der geſamten Zufuhr das Generalkonſulat in Kapſtadt (Generalkonſul v. Jacobs, ſpäter Frhr. v. Humboldt-Dachroeden). Verſuche, durch unmittelbare Verhandlungen mit deutſchen und engliſchen Lieferanten die nötigen Zufuhren ſicherzuſtellen, mußten aus politiſchen Rückſichten, und weil die Eiferſucht der Lieferanten immer wieder zu Schwierigkeiten bezüglich der Beſchaffung der Transportmittel und der Grenzbehandlung führte, aufgegeben werden. Auch die Entſendung des Intendanturrats Köſtlin nach Steinkopf mußte aus denſelben Gründen rückgängig gemacht werden. So blieb ſchließlich nur die Inanſpruchnahme des Generalkonſulats übrig, das, nur unterſtützt von einzelnen mit dem Tierankauf betrauten Offizieren und Veterinären und einigen Intendanturbeamten, über zwei Jahre lang

Digitized by Google

Ankaufs- und Vermittelungsgeſchäfte größten Umfangs und die auf viele Millionen ſich belaufenden Abrechnungen beſorgte. Im ganzen wurden von dem Generalkonſulat allein im Jahre 1905 108 Dampfer gechartert, 55 500 Stück Vieh auf dem Seewege, 15 000 bis 20 000 Stück auf dem Landwege nach dem Kriegsſchauplatze abgeſandt und die Lieferung von 5000 bis 6000 Wagen, von Geſchirren, von Trinkwaſſer für Lüderitzbucht, von Pontons, Eiſenbahn-, Telegraphen-, Lazarett-, Baumaterial und Verpflegungsgegenſtänden aller Art vermittelt.

Ging die Zufuhr auf dem Seewege verhältnismäßig einfach von ſtatten, ſo erforderte die Heranſchaffung der Tiere und Güter über Land, die für die Schutztruppe wegen der Transportſchwierigkeiten innerhalb des Schutzgebiets beſonders wichtig
Skizze 54. war, ſehr eingehende und ſorgfältige Maßnahmen. Sie geſchah über Port Nolloth—Steinkopf nach Ramansdrift, über Victoria-Weſt—Kenhart nach Schuitdrift, über Prieska—Upington nach den Stationen Ukamas, Dawignab, Haſuur oder ſchließlich über Vryburg durch die Kalahari nach Haſuur und dauerte je nach dem gewählten Wege 2 bis 6 Wochen.

Den Ankauf der zahlreichen und wertvollen Güter mußte das Generalkonſulat einer Anzahl von Privatfirmen überlaſſen, da die dauernde Tätigkeit einer aus Offizieren, Intendanturbeamten und Veterinären zuſammengeſetzten, durch landeskundige Kaufleute verſtärkten Kommiſſion ſich bei den im Kaplande herrſchenden Neutralitätsanſchauungen von ſelbſt verbot. So mußte von einer ſachgemäßen Prüfung der Güter vor ihrer Abſendung meiſt abgeſehen und auch ſpäter auf eine ſtrenge Abnahme verzichtet werden, da eine ſolche die an ſich mit großem Riſiko arbeitenden Firmen abgeſchreckt und zu politiſchen Gegenwirkungen geführt hätte. Es war unter dieſen Umſtänden unvermeidlich, daß die durch den langen Landtransport und den Unternehmergewinn ſehr verteuerten Lieferungen mehr als einmal den zu ſtellenden Anforderungen nicht entſprachen. Insbeſondere galt dies von einzelnen Verpflegungsmitteln und von Bekleidungsſtücken.

Immerhin hätte man dieſe Mängel noch gern in Kauf genommen, war man doch auf die kapländiſche Zufuhr unbedingt angewieſen; ſtörender war, daß die Lieferungen ſehr unregelmäßig ankamen und oft ganz zu verſagen drohten. Dies lag, abgeſehen von der auch im Kaplande geltenden Unzuverläſſigkeit der Landtransporte, daran, daß die Zufuhr wiederholt durch teilweiſe oder allgemeine Grenzſperren ſeitens der kapländiſchen Regierung unterbunden wurde. Dieſe, teils durch Konkurrenzkämpfe der an den Lieferungen beteiligten Firmen, teils durch Furcht vor Einſchleppung von Viehſeuchen, Rückſichten auf die eigene Eingeborenenbevölkerung, beſondere Auffaſſung der Neutralitätspflichten und gelegentlich auch durch die offene Frage der Bezahlung der Koſten für die Verpflegung der im Kapland untergebrachten Flüchtlinge hervorgerufen, machten die Zufuhr aus dem Kaplande ſtets zu einem unſicheren Faktor in der Kriegführung und verteuerten den Betrieb weſentlich. Es iſt

Digitized by Google

ein beſonderes Verdienſt des Generalkonſulats, daß es ihm immer wieder gelang, die Öffnung der Grenze oder die Ausſtellung von Erlaubnisſcheinen, ſogenannten Permits, wenigſtens für beſtimmte Gegenſtände und Mengen, zu erwirken.

Im allgemeinen vollzog ſich die Zufuhr im Oſten, die von den gut eingearbeiteten Firmen Spilhaus (Kapſtadt) und Heſſelmann (Keetmannshoop) beſorgt wurde, glatt, trotz der großen Transportſchwierigkeiten auf den waſſer- und weidearmen Strecken von Vryburg und Upington nach der deutſchen Grenze, an der wichtigſten Übergangsſtelle, Ramansdrift, dagegen ſtockte ſie immer wieder infolge der hier beſonders ſtrengen Handhabung der Grenzbeſtimmungen, wegen des Mangels an Transportmitteln, die die konkurrierenden Firmen der hier für Deutſchland arbeitenden Southwest African Territories Company immer wieder abſpenſtig machten, und wegen Schwierigkeiten, die zwiſchen dem Generalkonſulat und dieſer Firma ſelbſt ſich geltend machten. Alle Bemühungen des Vertreters des Generalkonſulats, Captains Fenn, und des Etappenkommandanten von Ramansdrift, Leutnants a. D. v. Quitzow, blieben vergeblich. Erſt dem Legationsrat v. Jacobs, der nach Ankunft ſeines Nachfolgers in Kapſtadt Anfang 1906 das ſüdöſtliche Grenzgebiet bereiſte, gelang es nach langwierigen und heiklen Verhandlungen mit den engliſchen Behörden eine Beſſerung herbeizuführen. Legationsrat v. Jacobs durchzog alsdann, nur von wenigen Leuten begleitet, den noch in vollem Aufſtande befindlichen Südoſten des Schutzgebiets und war mit Erfolg bemüht, durch perſönliche Rückſprache mit den deutſchen Etappen- und Kommandobehörden und den Lieferanten die Zufuhrverhältniſſe zu verbeſſern. Er hat damit, wie das Generalkonſulat überhaupt, der Schutztruppe und dem Vaterlande weſentliche Dienſte geleiſtet.

Die deutſchen Magazine und Transporte werden von den Hottentotten verhältnismäßig wenig beläſtigt.

Die Verwertung der eingeführten Vorräte geſchah in der Weiſe, daß die Grenzmagazine ſie nach Bedarf mit Hilfe der bei ihnen angeſammelten Fuhrparks entweder den Truppen unmittelbar oder den im Innern gelegenen Magazinen, in erſter Linie Kalkfontein und Warmbad, zuführten. Es iſt auffallend, daß ſowohl die gelegentlich nur ſehr ſchwach beſetzten Magazinorte als die mit geringer Bedeckung marſchierenden Transporte verhältnismäßig ſelten von den Hottentotten beläſtigt wurden. Man gewinnt faſt den Eindruck, als ob dieſe planmäßig ihre Überfälle in erſter Linie gegen die Pferde- und Viehpoſten der Truppe gerichtet hätten, um dieſe operationsunfähig zu machen, daß ſie aber die Bedeutung der Magazine und Transporte in ihrem vollen Umfange doch nicht erkannt haben.

Die Etappenſtraße Ramansdrift—Warmbad.

An der Südgrenze blieben nach dem vergeblichen Angriff Morengas auf Warmbad im November 1904*) bis zum Auftreten von Cornelius und Morris im Auguſt 1905**) nicht nur die ſtärker beſetzten Stationen Warmbad und Kalkfontein,

*) 1907, 1. Heft, Seite 126.
**) 1907, 3. Heft, Seite 557.

Digitized by Google

ſondern auch Ramansdrift faſt vollkommen unbeläſtigt, obwohl der Etappenkommandant, Leutnant a. D. v. Quitzow, dort dauernd nur über ſehr wenige Mannſchaften verfügte und ſelbſt eine vorübergehende Vertreibung der Deutſchen hingereicht haben würde, die Schließung der wichtigſten Übergangsſtelle durch die Engländer zu veranlaſſen. Weder jetzt noch nach den Kämpfen bei Hartebeeſtmund erfolgte der oft angekündigte Angriff auf die deutſche Station. An der Etappenſtraße nach Warmbad führten die Hottentotten zwar ſowohl beim Durchzuge von Cornelius und Morris nach Norden als nach den Kämpfen bei Hartebeeſtmund manchen gelungenen Überfall aus, aber zu irgend einer größeren Unternehmung rafften ſie ſich auch hier nicht auf, namentlich ſolange nach Beendigung der Fiſch-Fluß-Unternehmung und ſpäter nach den Hartebeeſtmund-Kämpfen ſtärkere deutſche Abteilungen Sandfontein, Alurisfontein und andere Poſten beſetzt hielten.

Die Etappenſtationen im Oſten. Der Raubzug der Bondelzwarts. September 1905.

Im Oſten blieben die Etappenſtationen ebenfalls, wohl infolge der Verluſte, die Morenga bei den Kämpfen gegen Oberſt Deimling und Major v. Kamptz gehabt hatte, lange Zeit unbeläſtigt. Sie konnten gelegentlich große Transporte an den Karras-Bergen vorbei bis nach Keetmanshoop durchbringen. Um ſo ſchmerzlicher waren die Verluſte, die der plötzliche Bruch der Waffenruhe ſeitens der Bondelzwarts im September 1905 und ihr Zug aus den Karras-Bergen an den Oranje zur Folge hatte. Zwar wagten ſich Johannes Chriſtian und Morenga auch hierbei trotz einer nachgewieſenen Stärke von 550 Gewehren nicht an die größeren Stationen heran, obwohl z. B. der Kommandant des wichtigen Ukamas, Leutnant v. Eberſtein, in der kritiſchen Zeit nur über 22 Gewehre verfügte, dafür aber einen Troß von 46 Ochſenwagen, rund 1400 Ochſen, 6—700 Pferden und Maultieren zu bewachen hatte. Umſomehr Glück hatten ſie mit den kleinen Poſten, auch ein Wagentransport der Etappe Ukamas fiel ihnen bei Heirachabis in die Hände.

Der Überfall von Jeruſalem.

Aber auch da, wo die deutſchen Etappenpoſten unterlagen, fielen ſie nicht ruhmlos. So berichtet einer der Etappenkommandanten auf Grund von Angaben eines Augenzeugen über den Fall von Jeruſalem am 6. Oktober**):

„Jeruſalem war Pferdepoſten der über 100 km entfernten Etappe Warmbad und mit 7 Mann unter Leutnant Surmann beſetzt. Morenga hatte die kleine Station im Morgengrauen umſtellt und begann um 7^{45} Morgens das Feuer. Nachdem die Hälfte der Leute gefallen war, forderte Morenga die Station auf, ſich zu ergeben. Er würde den Überlebenden nichts weiter tun. Leutnant Surmann gab die Antwort, indem er ſchoß, worauf Morenga mit 40 Mann ſtürmte, während ſeine übrigen Leute die Deutſchen unter Feuer hielten. Im Handgemenge lagen ſich Leutnant Surmann und Morenga auf 3 bis 4 Schritt im Anſchlag gegenüber. Morenga war ſchneller als der Deutſche. Leutnant Surmann erhielt einen tödlichen Schuß durch

*) Hier gleichzeitig als Ergänzung zu 1907, Heft 3, Seite 559 etwas ausführlicher geſchildert.

Digitized by Google

den Kopf. Die letzten beiden Leute wurden überwältigt und entwaffnet. Sie erhielten von Morenga die Erlaubnis, mit einem Schwerverwundeten nach Ukamas abzuziehen. So in heldenmütigem Kampfe und nicht durch Verrat iſt dieſer am weiteſten nach Südoſten vorgeſchobene deutſche Etappenpoſten einem tapferen Feinde erlegen."

Die 1. und 5. Etappenkompagnie werden an die Oſtgrenze verlegt.

Etwas mehr Sicherheit für die Etappenpoſtierungen im Südoſten wurde dann dadurch erreicht, daß Teile der 1. Etappen-Kompagnie unter Oberleutnant Medding und bald darauf auch die 5. Etappen-Kompagnie unter Hauptmann Heuck dorthin verlegt wurden und namentlich auch dem ungehinderten Hin- und Herwechſeln aller möglichen Elemente über die Grenze einigermaßen Einhalt taten.

Die Tätigkeit der Südintendantur.

Die eigentliche Verteilung der aus dem Kaplande eingeführten oder über den Bai-Weg herangeſchafften Vorräte bewirkte die Südintendantur, eine Behörde, die bald dem Hauptquartier, bald dem Kommando der Südtruppen unterſtehend, eine Zwiſchenſtellung zwiſchen Feld- und Etappenintendantur einnahm. Ihren Vorſtänden, Intendanturrat Ahlemann, ſpäter Intendanturrat Köſtlin, fiel die ſchwierige Aufgabe zu, das bisher von den Zivilbehörden im Nebenamt mitbeſorgte Truppenverwaltungs- und Verpflegungsweſen unter ſchwierigſten Umſtänden neueinzurichten. Ihre Unterbeamten übernahmen den Dienſt in den zahlreichen neuentſtehenden Magazinen. Obere und mittlere Beamte bemühten ſich gleichmäßig, die Bedürfniſſe der Truppe rechtzeitig zu erkennen und zu befriedigen. Die Südintendantur hat ſich dabei ganz im Sinne unſerer Vorſchriften bemüht, ſich von allen formalen Rückſichten freizumachen und mit allen Mitteln den Bedürfniſſen der Truppe zu entſprechen. Wenn trotzdem das Ergebnis dieſer Bemühungen den berechtigten Anſprüchen der Truppe nicht immer entſprach, ſo lag das lediglich an den allgemeinen Schwierigkeiten, die dem Nachſchub- und Verpflegungsdienſte in Südweſtafrika ſich entgegenſtellten, und an Widerſtänden, die außerhalb des Geſchäftsbereiches der Südintendantur lagen.

Die Intendantur der Südetappe.

Der eigentlichen Südetappenintendantur fielen nicht minder umfaſſende und verantwortungsvolle Aufgaben zu. Sie wirkte, die Tätigkeit der IV. Kolonnen-Abteilung ergänzend, bei der Regelung des Transportdienſtes auf dem Bai-Wege mit, überwachte die zahlreichen Depots und Garniſonanſtalten in Lüderitzbucht, beſorgte einen großen Teil der Landungsarbeiten und der damit zuſammenhängenden Abrechnungsgeſchäfte, die beſonders ſchwierige Waſſerverſorgung, einen großen Teil der Materialbeſchaffungen und die Leitung der nicht von der Truppe ſelbſt ausgeführten Bauten.

4. Die Tätigkeit der Etappe bis zur Beendigung des Krieges.

Die Operationen des Jahres 1906 zeigten im weſentlichen denſelben Charakter wie diejenigen des vorhergehenden. Weitausgreifende Raub- und Streifzüge der Hottentotten und daran anſchließende Verfolgungsunternehmungen der deutſchen Ab-

Digitized by Google

teilungen wechſelten mit Operationspauſen, in denen die Deutſchen mit vieler Mühe neue Angriffe gegen den ſchwer zu faſſenden Gegner vorbereiteten. Hatten dieſe auch ſelten einen in die Augen fallenden Erfolg, ſo machte ſich doch allmählich ein Abbröckeln des Widerſtandes des Gegners bemerkbar, als deſſen Anzeichen zu Beginn des Jahres 1906 die Unterwerfung der zerſprengten Reſte des Witboi=Stammes und diejenige der Cornelius=Bande angeſehen werden können. Weder dieſe noch die von dem im Juli 1906 eintreffenden neuen Kommandeur der Schutztruppe, Oberſt v. Deimling, angeſtrebte veränderte Art der Kriegführung wirkten indeſſen unmittelbar und ſofort auf die Tätigkeit der Etappe ein. Ihre Aufgabe veränderte ſich nur inſofern, als der Schwerpunkt der Kriegführung noch mehr nach dem ſchwer zu erreichenden Südoſten ſich verſchob.

Das Etappenkommando Süd wird dem Hauptquartier unmittelbar unterſtellt. Auguſt 1906.

Waren ſomit im Jahre 1906 auch keine tiefgreifenden Neuorganiſationen auf dem Gebiete des Etappenweſens notwendig und lebten ſich die geſchaffenen Einrichtungen mit der Zeit mehr und mehr ein, ſo iſt doch auch der letzte Abſchnitt der Etappenarbeit in Südweſt für alle Teile und an allen Stellen reich an Arbeit und Schwierigkeiten geweſen. Nur dem Etappenkommando Süd ſelbſt brachte das Jahr 1906 inſofern eine weſentliche Erleichterung des Dienſtbetriebes und eine Anerkennung ſeiner bisherigen Leiſtungen, als Oberſt v. Deimling im Auguſt 1906 die lange angeſtrebte unmittelbare Unterſtellung der Südetappe unter das Hauptquartier anordnete und die Mitwirkung des Etappenkommandos Nord bei der Verſorgung des Südens aufhob.

Entwickelung von Lüderitzbucht.

In Lüderitzbucht hatte ſich dank der Arbeit der Truppe, die allmählich durch diejenige zahlreicher Gefangener unterſtützt wurde, unter Leitung umſichtiger Etappenkommandanten, an Stelle der weltverlaſſenen Anſiedelung ein lebhafter und leiſtungsfähiger Hafenort entwickelt. Ausgedehnte Kralanlagen für Tiere aller Art waren gebaut, durch umfaſſende Erweiterung der Kondenſatoranlagen die Notwendigkeit der Waſſereinfuhr beſchränkt und eine Reihe militäriſcher Betriebe eingerichtet*) und die Hafenanlagen dauernd erweitert worden. Ferner wurde von der Truppe eine Waſſerleitung gelegt, eine Badeanſtalt erbaut und durch eine geregelte Abfuhr der Geſundheitszuſtand verbeſſert. Dafür machte ſich mit Zunahme des Schiffsverkehrs die Allgewalt der die Landung beſorgenden Schiffsgeſellſchaft geltend, die man bei der Einrichtung der Etappe notgedrungen in den Monopolvertrag der ehemaligen Landungsgeſellſchaft hatte eintreten laſſen und der gegenüber man infolge der eigentümlichen Rechtsverhältniſſe des Schutzgebietes die Zwangsmittel des Kriegsleiſtungsgeſetzes nicht ohne weiteres anwenden konnte. Daraus entwickelten ſich ſtörende Reibungen zwiſchen den Etappenbehörden und den Vertretern der Firma,

*) Unter anderem eine unter Leitung des Feuerwerks=Oberleutnants Engelhardt vorzüglich arbeitende Wagenwerkſtätte, die auch neue Fahrzeuge ſehr viel billiger und beſſer herſtellte als die Kapſtädter Lieferanten.

Digitized by Google

die im März 1906 durch eine beſondere Kommiſſion geſchlichtet werden mußten, während das finanzielle Verfahren der betreffenden Firma ſpäter zum Gegenſtand einer ſchiedsgerichtlichen Verhandlung gemacht wurde. Auch der Umſtand, daß der ganze Strand ſowie der Grund und Boden in Händen einer einzigen Geſellſchaft ſich befand, führte zu mehrfachen Schwierigkeiten. Für die Zukunft wird man ſich darüber klar ſein müſſen, daß die Rechte der Militärbehörden, wie ſie im Kriegsleiſtungsgeſetz niedergelegt ſind, für einen glatt und ſicher arbeitenden Kriegsbetrieb unerläßlich ſind. Eine ſehr unliebſame Schädigung erlitt die Etappe Lüderitzbucht am 2. Auguſt 1906 durch ein wahrſcheinlich durch Unvorſichtigkeit eines Eingeborenen entſtandenes Großfeuer, dem 2100 Tonnen Heu, 400 Tonnen Hafer zum Opfer fielen. Glücklicherweiſe blieben ſo große Vorräte erhalten, daß eine Störung in der Verpflegungszufuhr nicht eintrat.

Das Transportweſen auf dem Bai-Wege war auch im Jahre 1906 für das Etappenkommando Süd und die IV. (Fuhrpark-) Kolonnen-Abteilung eine Quelle ſteter Sorge und vielfacher vergeblicher Bemühungen. Die Übelſtände mit den Treibern und den den Anſtrengungen und Anforderungen des Bai-Weg-Betriebes nicht gewachſenen Tieren beſtanden unvermindert fort, ja ſie wurden im Juni 1906 noch durch mehrtägige Unwetter verſchärſt, bei denen in Lüderitzbucht und Kubub Schnee, Regen und Hagel niederging, und die zahlreiche Verluſte an Tieren zur Folge hatten. Ein Verſuch, den Betrieb auf der Strecke Kubub—Keetmannshoop dadurch zu heben, daß den Frachtfahrern an Stelle von Ochſen zum Teil Maultiere überwieſen wurden, ſchlug infolge des vollkommenen Aufhörens der Weide fehl. Von 2300 von Kubub abgegangenen Tieren kehrten nur 1136 in völlig erſchöpftem Zuſtande zurück. Außerdem machte ſich die allmähliche Verſchlechterung des eingeführten Tiermaterials infolge Erſchöpfung der Bezugsquellen geltend. Am beſten bewährten ſich nach beendigter Akklimatiſierung noch die Kamele, ſie litten aber auch gelegentlich unter der Kälte. Ihre Zahl wurde im Jahre 1906 bis auf etwa 2500 vermehrt und aus ihnen zwei ſelbſtändige Kamel-Korps unter den Leutnants v. Hauenſchild und Arxt formiert. Nimmt man alle nachteiligen Umſtände zuſammen und berückſichtigt die noch zu beſprechenden Störungen durch den Feind, ſo verdient es alle Anerkennung, daß die IV. Kolonnen-Abteilung eine, wenn auch geringe, Steigerung der Nachſchubleiſtung erzielte.

Das Transportweſen am Bai-Wege im Jahre 1906.

Die einzige Erleichterung, die ſich für die Kolonnen-Abteilung allmählich fühlbar machte, war das Fortſchreiten des Bahnbaues Lüderitzbucht—Kubub, der nach langen Vorbereitungszeit von der Eiſenbahnbaufirma Lenz u. Co. endlich Anfang 1906 begonnen und mit Hilfe der 1. Eiſenbahn-Baukompagnie und unter Verwendung von mehreren hundert Gefangenen mit bemerkenswerter Schnelligkeit durchgeführt werden konnte. Wenn nun auch nicht, wie die Optimiſten in der Heimat und im Schutzgebiet meinten, wörtlich jeder Schritt verlegten Bahngleiſes für den Nachſchub-

Der Eiſenbahnbau macht ſich allmählich fühlbar.

betrieb nutzbar gemacht werden konnte — dazu bedurfte es der Anlage von Umladeſtellen, die nur in beſchränkter Zahl angelegt werden konnten —, ſo wurde doch nach und nach die von den Kolonnen zu durchquerende Namib-Strecke immer kleiner, bis ſchließlich die Bauſpitze im November 1906 den vorläufigen Endpunkt Aus bei Kubub erreichte, eine Leiſtung, die ebenſo wie die bisher von der Baufirma der Etappe gewährte Unterſtützung weit über das vertraglich Ausbedungene hinausging*).

Damit war die ſchwierigſte, am meiſten Opfer fordernde Strecke für den Kolonnenbetrieb überwunden und die Nachführung ausreichender Vorräte bis zu dem nunmehrigen Anfangspunkt des Wagenbetriebes Kubub gewährleiſtet. Für den Nachſchub zur Truppe bedeutete dies aber wenig, wenn nicht gleichzeitig der Betrieb auf der Strecke Kubub—Keetmanshoop geſteigert wurde. Ob die geplante Weiterführung des Bahnbaues noch vor Beendigung des Krieges nutzbare Ergebniſſe liefern würde, erſchien zweifelhaft, namentlich nachdem der Mitte 1906 wiederum angeregte Bau einer Feldbahn als Fortſetzung der Kapſpurlinie zugunſten des auch für die Zukunft wertvollen Vollbahnbaues fallen gelaſſen worden war. Es iſt bekannt, welche Hinderniſſe dem dieſen Geſichtspunkten Rechnung tragenden Vorſchlage der Reichsregierung erwachſen ſind und wie der Bau dadurch für die Kriegführung überhaupt nicht mehr wirkſam geworden iſt.

Der Nachſchubbetrieb auf der Strecke Kubub —Keetmannshoop wird neugeordnet. November 1906.

Unter dieſen Umſtänden mußte das Etappenkommando von ſich aus Mittel und Wege finden, um die Transportleiſtung auf der Strecke Kubub—Keetmanshoop zu erhöhen. Es entſchloß ſich, nachdem eine im Juni 1906 vorgenommene Neuregelung des Betriebs der IV. Kolonnen-Abteilung eine weſentliche Beſſerung nicht gebracht hatte, die wiederholt von den verſchiedenen Kommandeuren der Abteilung beantragte Neuorganiſation des Bai-Weg-Betriebes, Beſeitigung der Ochſen und Erſetzung der Frachtfahrer durch militäriſch organiſierte Staffeln, im November 1906 zur Durchführung zu bringen. Zu dieſem Zweck wurde die Strecke Kubub—Keetmanshoop in zwei Abſchnitte geteilt, von denen der weſtliche, bis Brackwaſſer reichende der IV. (Hauptmann Raila), der öſtliche der aus dem Norden herangezogenen III. Kolonnen-Abteilung (Hauptmann Schulz) zugewieſen wurde. Beide Abteilungen wurden durch Abgaben aus dem Norden auf je zehn Wagenſtaffeln zu je acht Wagen, jeder mit zwei weißen Fahrern, einem ſchwarzen Treiber und 16 Maultieren, gebracht und der III. Kolonnen-Abteilung zwei, der IV. ein Kamel-Korps zum Futtertransport zugeteilt. Das angeworbene weiße Treiber- und Frachtfahrperſonal konnte größtenteils entlaſſen, die noch vorhandenen Ochſen an den Nordbezirk abgegeben werden. Das außerdem vorhandene Perſonal übernahm den Stations- und Relaisdienſt auf den Verkehrsſtationen. Den einzelnen Staffeln

*) Sie errichtete z. B. 6, ſtatt der vertragsmäßig ausbedungenen 4 Umladebahnhöfe.

Digitized by Google

wurde eine kleine Anzahl Reiter als Bedeckung beigegeben, ſo daß beſondere Sicherungstruppen entbehrlich wurden. Die weitere Verteilung der nach Keetmanshoop zu bringenden Nutzlaſt, die 320 Zentner täglich betragen ſollte, übernahm ein beſonderer Magazinfuhrpark Keetmanshoop unter dem Befehl des Oberleutnants Emmerling. Die von dieſem benutzten Etappenſtraßen Keetmanshoop—Geiaub und Keetmanshoop—Waſſerfall wurden durch die 3. Batterie, die 1. Maſchinengewehr-Abteilung und die 9. Kompagnie 2. Feldregiments geſichert.

Die neugebildeten Abteilungen erfüllten die auf ſie geſetzten Hoffnungen inſofern vollkommen, als nunmehr an Stelle des Schlendrians der Frachtfahrerkolonnen militäriſche Ordnung und Pünktlichkeit ſowie eine ſehr viel beſſere Schonung des Materials trat. Auf der anderen Seite aber blieb die Transportleiſtung aus den verſchiedenſten Gründen — zu großer Eigenverbrauch, ungenügende Ausſtattung mit Perſonal, ſehr knapp bemeſſene Umlaufs- und Ruhezeit, ſchlechte Beſchaffenheit der Tiere, Ablenkung durch andere Aufgaben*) — hinter den gehegten Erwartungen zurück, trotz eines Einſatzes von 22 Offizieren, 8 Sanitätsoffizieren und Veterinären, 701 Mann, 636 Treibern, 271 Pferden, 4624 Maultieren und 831 Kamelen. Schon nach kurzer Zeit mußten Teile der III. Kolonnen-Abteilung auf der Strecke der IV. verwendet werden, weil dieſe das Magazin Brackwaſſer nicht in ausreichendem Maße verſorgen konnte. Außerdem machte ſich die beginnende Heimſendung der den erſten Verſtärkungstransporten angehörigen Mannſchaften fühlbar, ſo daß die Zahl der Treiber in den erſten Monaten des Jahres 1907 weſentlich vermehrt und ſchließlich, wenn auch in beſchränktem Umfang und unter militäriſcher Aufſicht zum Frachtfahrerbetrieb zurückgekehrt werden mußte, ein Beweis dafür, daß eben die Nachſchubfrage auf dem Bai-Wege mit tieriſchem Zuge überhaupt nicht befriedigend gelöſt werden konnte.

Die Leiſtungen der militäriſch organiſierten Kolonnen entſprechen auch nur zum Teil den Anforderungen.

Neben dem mühſeligen Ringen mit den afrikaniſchen Transportſchwierigkeiten hatte die Südetappe auch im letzten Abſchnitt ihrer Tätigkeit eine ganze Anzahl Kämpfe mit dem Feinde ſelbſt zu beſtehen. In erſter Linie war es Cornelius, der ſeit den letzten Monaten des Jahres 1905 bei ſeinen Kreuz- und Querzügen immer wieder den Bai-Weg beunruhigte. Gegen ihn hatte die 4. Erſatzkompagnie unter den Leutnants v. Elpons und Frhr. v. Crailsheim eine Reihe zum Teil ſehr erfolgreicher Gefechte. Wiederholt mußten aber auch Feldtruppen, u. a. die 7. Kompagnie 2. Feldregiments und die 6. Batterie, für kürzere oder längere Zeit an der Sicherung der Etappenſtraße teilnehmen. Hierzu und zur aktiven Bekämpfung des kühnen Bandenführers wurde Ende 1905 ein beſonderes Bai-Weg-Detachement (4., 6. Kompagnie 2. Feldregiments, 6. Batterie, vorübergehend 5. Kompagnie 2. Feldregiments) gebildet,

Kriegeriſche Tätigkeit der Etappe.

*) Erfüllung von Bedürfniſſen anderer Formationen, verſtärkter Patrouillendienſt.

Digitized by Google

das unter der Führung des Hauptmanns Volkmann und unter der Oberleitung der Südetappe (Hauptmann Wobring) in Verbindung mit der aus dem Nordbethanier-Lande herangezogenen Abteilung Buchholtz die Operationen gegen Cornelius bis zu deſſen völliger Niederwerfung und Waffenſtreckung (2. März 1906) durchführte.*)

Aber auch nach der Beſeitigung dieſes gefährlichſten Feindes hörte die Beunruhigung des Bai-Weges nicht auf. Immer wieder bald da, bald dort erſchienen an der Transportſtraße oder in der Nähe der Viehpoſten und Farmen kleine Banden von Viehdieben unter Vielding, Lambert und anderen Führern und nötigten die Etappe, weitere, zum Teil bis an den Oranje führende Streifereien zu unternehmen, denen ſich Offiziere und Mannſchaften mit ſtets gleichbleibender Hingabe unterzogen, obwohl die greifbaren Ergebniſſe gering, die Anſtrengungen und Gefahren aber zahlreich genug waren. An dieſen Kämpfen beteiligten ſich die Oberleutnants Molière, Rauſch, Holtz, die Leutnants Frhr. v. Crailsheim, Block, Gerlich, Blome und andere. Beſonders erfolgreich waren die Kämpfe des Oberleutnants Rauſch und des Leutnants Frhr. v. Crailsheim gegen die Lambert-Bande bei Roſinbuſch und Beſondermaid im Februar 1907.**) Auch der ſtellvertretende Kommandeur der Südetappe, Hauptmann Wobring, ſelbſt mußte Ende Auguſt und Anfang September 1906 noch einmal mit Teilen der Etappenbeſatzung von Keetmanshoop, der 5. Kompagnie 1. Feldregiments und der 4. Erſatzkompagnie, einen Streifzug in die Kleinen Karras-Berge unternehmen, der am 30. Auguſt zu einem erfolgreichen Gefecht führte. Im allgemeinen hatte aber das folgerichtig durchgeführte Syſtem, auf jede feſtgeſtellte Spur ſofort Patrouillen von ausreichender Stärke zu ſetzen und mit dieſen die Verfolgung mit rückſichtsloſer Tatkraft aufzunehmen, zur Folge, daß die Hottentotten immer vorſichtiger und die Sicherheit auf der Etappenſtraße allmählich größer wurde.

Die Etappe wird mit der Sicherung des aus dem Südbezirk zurückgezogenen Viehs betraut.

Eine neue recht ſchwierige Aufgabe fiel den Truppen der Südetappe dadurch zu, daß im Laufe des Jahres 1906, um den Bondelzwarts die Gelegenheit zu Raubzügen tunlichſt zu nehmen, das geſamte Vieh des eigentlichen Südens bis nördlich Keetmanshoop zurückgezogen und der Etappe zur Bewachung übergeben wurde. Oberſt v. Deimling machte hierbei die Truppenführer perſönlich dafür verantwortlich, daß den Hottentotten weder Vieh noch Proviant in die Hände fiel, und das Kommando der Südetappe ſah ſich veranlaßt zu befehlen, daß die mit dem Viehſchutz betrauten Abteilungen die Bewachung nicht durch abgeteilte Wachen, ſondern in ganzer Stärke zu bewirken hätten. Der an ſich gefährliche Dienſt dieſer Truppenteile wurde damit auch noch außerordentlich anſtrengend. Er wurde von der 3. Batterie bei Daweb, von der 1. Maſchinengewehr-Abteilung bei Spitzkopp, von der 5. Kompagnie 1. Feld-

*) Alle Einzelheiten über dieſe Kämpfe ſiehe 1907, 3. Heft, Seite 549 ff.

**) 1907, 3. Heft, Seite 621.

Digitized by Google

regiments bei Byſteck und von der 5. Kompagnie 2. Feldregiments bei Itſawiſis—Blaukehl—Kabus ausgeübt, und die Truppen hatten die Befriedigung, daß ihre Bemühungen, den Räubereien der Hottentotten ein Ziel zu ſetzen, im allgemeinen von Erfolg begleitet waren.

Die Waſſererſchließungsarbeiten ſchreiten fort.

Auch in einer anderen Beziehung erzielte die Etappe vor Schluß ihrer Tätigkeit noch beachtenswerte Erfolge: die Waſſererſchließungsarbeiten, die ſeit dem Jahre 1904 mit Eifer, aber mit geringem Ergebnis betrieben worden waren, kamen endlich in Fluß. Dies war in erſter Linie der Bahn zu verdanken, die das Vorſchieben der ſchweren Bohrgeräte und Baumaterialien erleichterte, und der Tätigkeit des Landrats v. Uslar, der in den letzten Monaten des Jahres 1906 mit Hilfe der Wünſchelrute an einer ganzen Reihe von Stellen des Bai-Weges Waſſer fand und dadurch die Befriedigung des gerade damals durch die Neuorganiſation des Transportweſens ſehr geſteigerten Waſſerbedürfniſſes weſentlich erleichterte. Die Etappe hat ſich durch dieſe Arbeiten auch um die weitere Entwickelung des Südens der Kolonie, insbeſondere um den Weiterbau der Bahn wohl verdient gemacht.

Ein Verſuch mit Kraftwagen ſcheitert.

Weniger Erfolg hatte ein Verſuch, der auf Befehl des Hauptquartiers mit Laſtkraftwagen gemacht wurde. Trotz mancher Bedenken hatte man ſich entſchloſſen, auch dieſes Mittel zur Steigerung der Transportleiſtung auf dem Bai-Wege zu erproben. Der Führer der Selbſtfahrer-Abteilung, Hauptmann Graf Stillfried, hatte infolgedeſſen im November 1906 die ganze Strecke im Perſonenautomobil von Keetmanshoop bis Aus abgefahren, aber bereits hierbei feſtgeſtellt, daß ohne einen Straßenbau im europäiſchen Sinne, der natürlich Geld und vor allem Zeit erfordert hätte, an einen Kraftwagenbetrieb auf dem Bai-Wege nicht zu denken war. Denn gerade die beiden ſchlimmſten Feinde eines ſolchen, tiefer Sand und loſe Klippen, wechſeln, nur ſelten durch leidliche Strecken unterbrochen, miteinander ab, ſtellen die höchſten Anforderungen an das Material, ſteigern den Benzinverbrauch, vermindern die Nutzlaſt und ſind gleichwohl oft genug ohne Vorſpann nicht zu überwinden. Als trotz dieſer Schwierigkeiten am 3. Dezember ein Fahrverſuch mit einem in Aus zuſammengeſetzten Laſtkraftwagen gemacht wurde, blieb dieſer ſchon nach wenigen Kilometern in tiefem Sand ſtecken und mußte durch Vorſpann zurückgeſchafft werden. Spielen dabei auch einige konſtruktive Mängel mit, ſo war doch vorläufig und wohl für lange Zeit die Rolle des Kraftwagens im Süden der Kolonie ausgeſpielt. Da an einen umfaſſenden Straßenbau nicht zu denken iſt, werden die Eiſenbahn und der tieriſche Zug hier das Feld behaupten.

Die Gefangenen.

Eine ganz beſonders ſchwierige und undankbare Aufgabe erwuchs der Südetappe durch die in ſteigendem Maße zugewieſenen Gefangenen. Um dem dauerndem Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen, der im Jahre 1906 durch den Eiſenbahnbau und durch Heimſendungen verſchärft wurde, hatte man ſchon im Jahre 1905 begonnen, der

Digitized by Google

Südetappe Kriegsgefangene zuzuweiſen. Im Jahre 1906 ließ dann Oberſt v. Deimling ſämtliche Hottentotten-Gefangenen aus Sicherheitsgründen aus dem Herero-Lande nach der dem Haſen von Lüderitzbucht vorgelagerten Haifiſch-Inſel bringen. Da nun ſämtliche Hottentotten durch die Anſtrengungen und Entbehrungen des Krieges völlig heruntergekommen waren und aus naheliegenden Gründen nur innerhalb von Lüderitzbucht verwendet werden konnten, war ihr Wert für den Etappendienſt äußerſt gering. Andererſeits war das naßkalte Klima der Inſel den Hottentotten nachteilig und die Sterblichkeit unter ihnen ſehr groß. Soviel die Etappe durch beſſere Koſt, Ausgabe warmer Kleider und Decken und durch hygieniſche Maßnahmen auch tat, Skorbut und andere Krankheiten wüteten weiter, und ehe man wegen der Kriegslage an eine anderweitige Unterbringung der Gefangenen denken konnte, war ein großer Teil der einſt ſo ſtolzen Stämme und ihrer Führer*) dahingerafft. Es ſchien, als ob mit der kriegeriſchen Widerſtandskraft auch die phyſiſche gebrochen wäre, und wenn man auch im Intereſſe der Kolonie das Verſchwinden einer ſo einſeitig für Raub und Krieg begabten und für friedliche Arbeit ſo ungeeigneten Raſſe wie der Hottentotten nur begrüßen muß, ſo konnte und kann man doch ein gewiſſes Mitgefühl mit ihrem Los nicht unterdrücken.

Auch die beim Bahnbau und zeitweiſe auch als Treiber auf dem Bai-Wege verwendeten Hereros litten unter dem ungewohnten Klima, ſie zeigten ſich aber doch widerſtandsfähiger und vor allem arbeitsfähiger als die Hottentotten.

Die Etappenorte im Jahre 1906.

Von den ſelbſtändigen Etappenorten des eigentlichen Südens ſind in dem letzten Abſchnitt des Hottentotten-Krieges beſondere Vorkommniſſe nicht zu berichten. Ihr Dienſt, die Vermittlung des Verkehrs mit den kapländiſchen Lieferanten und die Verteilung der von dort oder über Keetmannshoop gelieferten Beſtände auf die Binnenmagazine und an die Truppen, blieb derſelbe wie im vorhergehenden Jahre, nur ſtellte die größere Truppenzahl im Südoſten erhöhte Anforderungen. Auch die Bedrohung der Etappenorte beſtand unvermindert fort, ja ſie ſteigerte ſich noch, inſofern als Morenga und Johannes Chriſtian im Gegenſatz zum Jahre 1905 im Jahre 1906 faſt ununterbrochen in Bewegung waren. Es iſt unter dieſen Umſtänden ein gutes Zeichen für die Wachſamkeit der Etappenkommandanten und ihrer Truppen, daß die Bondels, denen ſo leicht keine Blöße entging, keinen einzigen Überfall gegen eine beſetzte Station wagten. Nur gegen einzelne Viehwachen und Transporte gelang ihnen noch mancher Streich, was bei der Schwierigkeit der Sicherung faſt unvermeidlich war. Beſonders ſchmerzlich für die Etappe waren der Überfall der Pferdewache bei Jeruſalem am 21. März, wobei 4 Mann der 1. Etappenkompagnie fielen, und die Wegnahme einer Wagenkolonne der Etappe Ukamas am 26. März 1906, bei der faſt die ganze Bedeckung, Leutnant Keller mit 10 Mann, den Tod fanden. Andere Verſuche, den

*) U. a. der Bethanier-Kapitän Cornelius.

Digitized by Google

Etappenbetrieb zu ſtören, wurden blutig abgeſchlagen, ſo am 14. Februar 1906 der Angriff Morengas auf die für den Verkehr Ramansdrift wichtige Norechab-Schlucht durch Teile des 2. Feld-Regiments unter Hauptmann v. Erckert. Immer aber folgte jetzt den Streichen der Hottentotten die Strafe in Geſtalt einer unermüdlichen Verfolgung auf dem Fuße. An dieſen Verfolgungszügen beteiligten ſich wiederholt Etappentruppen, ſo namentlich nach dem Überfall bei Ukamas, wo der Führer der 1. Etappenkompagnie, Hauptmann v. Rappard, die Hottentotten unweit der Überfallſtelle mit 40 Gewehren überraſchte und unter ſchweren Verluſten auseinanderſprengte. Bei allen anderen Verfolgungen war die Etappe inſofern ſehr weſentlich beteiligt, als ſie allein durch rechtzeitige Bereitſtellung der Verpflegung und häufig auch friſcher Tiere für die Verfolgungskolonnen deren Operationen ermöglichte. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Südetappe gegen Ende ihrer Wirkſamkeit in ſteigendem Maße durch die zahlreichen Erſatztransporte an Mannſchaften und Pferden, durch die Heimſendung der Nichtfeldbienſtfähigen und der wegen Verminderung der Schutztruppe zu entlaſſenden Mannſchaften in Anſpruch genommen wurde. Insbeſondere war die mit der Heimſendung verbundene Schreibarbeit außerordentlich groß.*)

So bildete auch im Jahre 1906/07 die Tätigkeit der Etappe im Süden von Südweſtafrika einen ununterbrochenen Kampf gegen Schwierigkeiten der verſchiedenſten Art, einen Kampf, der vielfach mit ungenügenden Mitteln geführt werden mußte und in dem es einen vollen Sieg nicht gab und nicht geben konnte. Trotzdem gebührt denen, die hier in entſagungsvoller Arbeit ihre Kraft und Geſundheit im Dienſte des Vaterlandes einſetzten, gleiche Anerkennung und gleicher Dank wie denen, die ihre Treue und Tapferkeit an dem Feinde bewähren konnten.

III. Schlußwort.

Der Krieg in Südweſtafrika hat als erſter größerer Kolonialkrieg das deutſche Volk und das deutſche Heer vor völlig neue Aufgaben und Verhältniſſe geſtellt, denen nicht von allen Seiten von vornherein das richtige Verſtändnis entgegengebracht werden konnte. Es war zu natürlich, daß man zunächſt alles, was geſchah, an dem Maßſtabe heimiſcher Erfahrungen maß. Hierunter hat nicht zum mindeſten die Etappe zu leiden gehabt.

Als nämlich im Jahre 1904 die Kunde von der blutigen Erhebung der Hereros nach Deutſchland drang, da forderte ganz natürlicherweiſe das gemeinſame Gefühl aller patriotiſch denkenden Deutſchen ſchleuniges Einſchreiten gegen die feigen Mörder unſerer Volksgenoſſen. Das Anſehen des Deutſchen Reiches ſchien einen ſchnellen Erfolg zu erheiſchen und das große Mißverhältnis der Machtmittel einen ſolchen auch zu gewährleiſten. Daß raſche Niederwerfung des Gegners in Kolonialkriegen

*) Heft 2, Seite 355.

faſt nie zu erreichen iſt, daß alle Völker mit reicherer kolonialer Erfahrung nur nach ganz gründlicher Vorbereitung an Operationen in unkultivierten Ländern herangehen, daran dachten zunächſt nur wenige. Die Mehrzahl aller derjenigen, die ſich berufener- oder unberufenerweiſe mit der Kriegführung in Südweſtafrika beſchäftigten, hoffte, daß die bewährte Energie unſerer Offiziere und Beamten, die Hingabe unſerer Mannſchaften auch ohne langwierige Vorbereitungen mit allen Schwierigkeiten fertig werden würde. War erſt einmal eine genügend ſtarke Truppe im Lande, dann mußte ſich das übrige ſchon von ſelbſt finden. Die Forderung, daß die Etappe die Führung von allen Rückſichten auf die Erhaltung der Truppe freizumachen habe, wurde von unſeren mit den Hilfsmitteln einer Jahrhunderte alten Kultur ausgeſtatteten Kriegsſchauplätzen auf ein Land übertragen, wo die erſten ſpärlichen Anſätze einer Kulturentwickelung eben erſt mit rauher Hand vernichtet worden waren.

Die Folge davon war, daß weder die Etappe noch die Truppenführung Zeit zu ruhiger Vorbereitung der Operationen fand. So klar die Führer, Generalleutnant v. Trotha in erſter Linie, die Notwendigkeit einer ſolchen erkannten, ſo wenig konnten ſie ſich dem ſteten Druck und Drang nach einer Entſcheidung entziehen, wenn erſt die notdürftigſten Vorbereitungen für die nächſtliegenden Unternehmungen beendigt waren. Die Folge davon waren nicht nur vermehrte Entbehrungen für die Truppe, ſondern auch vielfach nicht befriedigende Erfolge der in der Ausnutzung ihrer taktiſchen Siege immer wieder gehemmten Truppe und Stillſtände, die auf die Truppe und auf die Stimmung in der Heimat niederdrückend wirkten.

Um den dringendſten Anforderungen zu genügen, ſah ſich die Etappe, deren Aufgabe in Afrika ja viel umfaſſender iſt, die geſamten Bedürfniſſe der Truppe in ſich ſchließt und deren Arbeit nicht wenigſtens vorübergehend durch Inanſpruchnahme des Landes erſetzt werden kann, zu einem ununterbrochenen Hochdruckbetrieb gezwungen, für den Südweſtafrika mit ſeinen primitiven Verkehrsverhältniſſen, ſeinen Ochſenwagen, ſeinem Mangel an Wegen und Eiſenbahnen ſo ungeeignet wie möglich iſt. An Stelle ſorgfältig vorbereiteter Einrichtungen mußten, da die Truppe nach europäiſchem Vorbilde zeitlich und räumlich der Etappe vorausging, Improviſationen treten. Improviſationen und Hochdruckbetrieb haben aber das gemeinſame, daß ſie teuer und in ihren Leiſtungen unzuverläſſig ſind, wie ſich das in Südweſtafrika überall beſtätigt hat.

So wenig es nun im Jahre 1904 möglich ſchien, ſich zunächſt monatelang auf die Behauptung deſſen zu beſchränken, was die Hereros uns gelaſſen hatten, und auf mühſame und langwierige Vorbereitungen, wie Ausbau von Etappenſtraßen, Anlage von Magazinen, Schaffung von Fuhrparks, Bau von Feldbahnen, Waſſererſchließung uſw., ſo wird man ſich doch in künftigen Fällen fragen müſſen, ob ein ſolches Vorgehen nicht auf die Dauer ſchneller, ſicherer und billiger zum Ziele führt und damit auch dem Anſehen des Reiches beſſer entſpricht, als das notgedrungen in Afrika

beobachtete Verfahren. Iſt dieſe Einſicht erſt in alle an der kolonialen Kriegführung intereſſierten Kreiſe gedrungen, dann wird ſich die Kriegsleitung in der Heimat und in der Kolonie nicht mehr gegen ein wohlgemeintes, aber doch unangebrachtes Drängen zu wehren haben und von den Etappenbehörden würde eine ſchwere, ihre Wirkſamkeit auf Schritt und Tritt hemmende Laſt genommen ſein.

In ähnlicher Weiſe nachteilig wirkte auf die Tätigkeit der Etappe die Unbekanntſchaft weiter Kreiſe mit den Koſten der überſeeiſchen Kriegführung. Die verblüffend hohen Summen, die die Kriegführung in Südweſtafrika verſchlang, und der ſcheinbar unfruchtbare Charakter dieſer Ausgaben ließ den Wunſch nach größter Sparſamkeit hervortreten, und dieſem wurde dadurch Rechnung getragen, daß das im Frieden für unſeren Staatshaushalt maßgebende Bewilligungs- und Kontrollſyſtem auch auf die Kriegsverhältniſſe angewendet wurde. Dadurch wurde im Gegenſatz zu unſeren Vorſchriften, die allen Stellen im Etappen- und Feldverpflegungsdienſte den weiteſten Spielraum gewähren und ausdrücklich betonen, daß nur diejenige Verſorgung der Truppe zu teuer iſt, die den Anforderungen der Truppe nicht genügt, die Selbſttätigkeit der Etappenbehörden auf das empfindlichſte eingeengt. Dabei iſt es mehr als fraglich, ob überhaupt durch dieſe Beſchränkung irgend welche Erſparniſſe erzielt worden ſind. Nur zu oft mußten Aufgaben, die anfangs mit unzulänglichen Mitteln verſucht wurden, nachher, wenn Not an Mann ging, mit vermehrten Koſten auf eine andere Art gelöſt werden. Ein klaſſiſches Beiſpiel dafür iſt die Behandlung der Eiſenbahnfrage im Süden, wo die fortwährende Verſchiebung des Bahnbaues zu ſo ungeheuren und unwirtſchaftlichen Ausgaben für Transporteinrichtungen führte, daß die durch eine Bahn in wenigen Monaten zu erzielenden Erſparniſſe genügt hätten, um die Koſten des Baus und des Betriebs auf Jahre hinaus wettzumachen.

Auch das Beiſpiel des erfahrenſten Kolonialvolkes der Neuzeit, der Engländer, iſt in dieſer Beziehung bemerkenswert. Obwohl dieſe an das rückſichtsloſe Einſetzen großer Mittel bei ſchwierigen Aufgaben, namentlich auch bei Kolonialkriegen, gewöhnt ſind und deswegen wie auf vielen Gebieten, ſo auch auf dieſem außerordentlich billig arbeiten, haben doch die von der Royal Commission on the War über Angelegenheiten der Verwaltung und Etappe im Südafrikaniſchen Kriege befragten Perſönlichkeiten faſt ausnahmslos die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit großer „finanzieller Selbſtändigkeit“ für alle Verwaltungsſtellen betont. Man wird ſich die Frage vorlegen müſſen, ob nicht auch bei uns bei derartig außergewöhnlich ſchwierigen Verhältniſſen, wie ſie die Etappe in Südweſtafrika vorfand, den leitenden Perſönlichkeiten größere finanzielle Vollmachten erteilt werden ſollen. Die Sicherheit des Fiskus würde dann ausſchließlich in der Wahl der Männer beſtehen, die durch ihre ganze Perſönlichkeit und ihre bisherigen Leiſtungen das in ſie geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen hätten. Sie müßten, abgeſehen von dem Nachweiſe der rechtmäßigen

Verwendung der ihnen anvertrauten Mittel, in erſter Linie dafür verantwortlich gemacht werden, daß ſie mit dem ihnen anvertrauten Gelde auch wirklich das von ihnen Geforderte in vollem Umfang geleiſtet haben.

Die Etappe in Südweſtafrika hat indeſſen bewieſen, daß mit deutſchem Fleiß und deutſcher Aufopferungsfähigkeit auch bei geringerer Bewegungsfreiheit ſchwierige Aufgaben bewältigt werden können. Offiziere und Mannſchaften aller Waffen haben mit Beamten aller Kategorien jahrelang in mühſeliger Arbeit zuſammengewirkt im Dienſte der Truppe, und dieſe ſelbſt iſt immer wieder aufs nachdrücklichſte daran erinnert worden, wie ſehr ihre Tätigkeit abhängig iſt von der ſtillen Arbeit hinter der Front. So iſt eine Saat gegenſeitigen Vertrauens und gegenſeitiger Wertſchätzung ausgeſtreut worden, die auch in der Heimat reiche Früchte tragen wird, indem ſie auf der einen Seite manches unbillige Vorurteil beſeitigen und auf der anderen Dienſtfreudigkeit heben und die Hingabe auch an die entſagungsvolle Etappentätigkeit erleichtern kann zum Vorteil für die Truppe und zum Segen für die ganze Armee.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE RECALL

SEP 1 9 1968

U3
V6
V.5

Anlage 3.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, V. Jahrgang, 1908, 1. Heft.

Zu: „Aus der Verluſt-Statiſtik des Oſtaſiatiſchen Krieges 1904/5 und des Feldzuges 1870/71."

Verluſte der japaniſchen 3., 4. und 5. Diviſion bei Wa fan gou, auf die Hauptwaffen verteilt.

Truppenteil	Waffengattung	Tot	Verwundet	Summe	% des Geſamtverluſtes.
3. Diviſion . . .	Infanterie	49	348	397	84,4
4. „ . . .		74	280	354	99,7
5. „ . . .		40	229	269	93,7
3. „ . . .	Kavallerie	—	8	8	1,8
4. „ . . .		—	—	—	0,0
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
5. Diviſion . . .	Kavallerie	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
	Artillerie	14	111	125	2,2
	Ingenieure	13	88	101	2,0
	Sonſtige Truppen . .	2	14	16	0,2
Summe		1 329	4 266	5 595	

№ 331579
Vierteljahrshefte für truppenführung und heereskunde.
U3
V6
v.5
COLLATE
(31 pieces)
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS